This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger 4330.2

No 3250

Unter den Hohenzollern.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Generals Ludwig v. Natzmer.

Allen deutschen Patrioten
gewidmet
von
Guesmar Ernst v. Natzmer.

Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III.
I. Teil:
1820—1832.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1887.

Ger 4330.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JAN 6—1905
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Vorrede.

Als der General Oldwig v. Natzmer am 1. November 1861 gestorben war, übergab die hinterlassene Witwe einem Neffen, dem Oberst Heinrich v. Natzmer, die Briefe, welche unser Kaiser Wilhelm dem Heimgegangenen geschrieben hatte.

Frau v. Natzmer empfing das nachstehende königliche Handschreiben:

„Berlin, 20. November 1861. — — Die Korrespondenz habe ich sofort durchgelesen und manche erfreuende und manche wehmüthige Eindrücke dabei empfunden, jedenfalls aber mit Genugthuung von Neuem ersehen, wie ich keine Veranlassung unterlassen habe, dem Verstorbenen meine Dankbarkeit und Freundschaft auszudrücken.

Aus diesem Grunde hauptsächlich wünsche ich, daß die v. Natzmer'sche Familie dereinst diese meine Gesinnungen gegen eines ihrer Mitglieder kennen und aufbewahren möge.

Möchte es mir vergönnt sein, Ihnen einst meinen Besuch machen zu können und die letzte Ruhestätte meines unvergeßlichen Freundes zu sehen.

Gnädigste Frau, Ihr treu ergebener Wilhelm."

Die Briefe selbst waren mit folgender Aufschrift versehen:

„Da ich in dem Verstorbenen einen treuen, bewährten Freund, an den mich die dankbarsten Erinnerungen knüpfen, beweine, meine Briefe aber Zeugniß von diesen meinen Gesinnungen geben, so möchte ich, daß die Natzmer'sche Familie ein bleibendes Andenken an dies mein Verhältniß zu einem ihrer Mitglieder bewahren möge.

Da in unserer Zeit mit Korrespondenzen ein ungewöhnlicher Mißbrauch getrieben wird, so bestimme ich, daß bei meinen Lebzeiten von diesen meinen Briefen kein öffentlicher Gebrauch gemacht werden soll.

Sollte man nach meinem Tode es der Mühe werth achten, meine Lebensbeschreibung zu fertigen, so gestatte ich, daß auch besagte Briefe zu derselben benutzt werden dürfen, weil sie, trotz ihres intimen Inhalts, nichts enthalten, was nicht dereinst der Geschichte überliefert werden könnte.

Berlin, 20. November 1861.

Wilhelm, Rex."

Zehn Jahre später schrieb uns Frau v. Natzmer zu einem neuen Beweise der unvergleichlichen Huld unsers Kaisers:

„Gnadenberg, 11. Februar 1871. Der theure König versicherte mir bei Gelegenheit einer unvergeßlichen Unterredung, die ich in Berlin acht Tage vor seiner Reise nach Ems hatte: ‚das, was er von militärischen Dingen verstehe, verdanke er meinem Mann'. Sie können sich denken, wie mich dies freute und mit welchen Gefühlen ich diesen wunderbaren, ewig denkwürdigen Krieg verfolgte!"

Das Manuskript unserer Publikation bei Mittler über Natzmer *), welche mit dem Jahre 1820 abschließt, wo, mit der Versetzung des Generals von Berlin, seine Korrespondenz mit unserm Kaiser (als Prinzen) beginnt, hat dieser vor der Herausgabe mit eigenhändigen Bemerkungen versehen, die wir als kostbares Vermächtnis aufbewahren.

Wir beabsichtigten hiernach die Publikation einer die Jahre 1828 bis 1834 umfassenden Fortsetzung und schrieben dem Könige:

„Königsberg, 10. Februar 1876. Da die Briefe, mit welchen E. M. meinen Onkel begnadigt haben, die Krone aller meiner Helden betreffenden Mittheilungen sind, so wage ich E. M. unterthänigst zu bitten, zu Ehren meines Helden, es mir huldreich erlauben zu wollen, aus der Fülle Allerhöchst Ihrer der Natzmer'schen Familie anvertrauten Briefe, die abschriftlich eingeschlossenen, wenn auch nur theilweise, zu dem genannten Zweck jetzt schon veröffentlichen zu dürfen."

Wir waren nicht wenig überrascht, das nachstehende, mit dem Allerhöchsten Privatsiegel geschlossene, eigenhändig adressierte, königliche Handschreiben zu erhalten:

„Berlin, 20. April 1877. Bei Remittirung der Anlagen spreche ich Ihnen meinen Dank aus, mir diese interessanten Erinnerungen vorgelegt zu haben. Ich sehe aber, daß ich Personen und Dinge berühre in meinen Schreiben an den General v. Natzmer, die ich bei meinen Lebzeiten nicht publicirt zu sehen wünsche, da sie sehr intimer Art sind nnd doch auch manche Fehlurtheile und Vorschläge

*) „Aus dem Leben des General Oldwig v. Natzmer", 1876. Berlin bei Mittler.

enthalten, die immer erſt in ſpäterer Zeit in die Oeffentlichkeit kommen dürfen.

Uebrigens freue ich mich ſehr über das Intereſſe, welches Ihre bisherigen Publikationen über Ihren vortrefflichen Onkel enthalten, dem ich ſo viel verdanke.

gez. Wilhelm, Imp. Rex."

Wir erlaubten uns nun einige Aufſätze allgemeinerer Art über den ‚orientaliſchen Krieg', die ‚belgiſche Frage' und die ‚Kölner Wirren' in der Hoffnung zur Vorlage zu bringen, dem Kaiſer mit den Erinnerungen an die alten Zeiten eine Freude zu bereiten, vielleicht auch die Erlaubnis zu erhalten, ſeine Briefe in dieſer Zuſammenſtellung ſchon bei ſeinen Lebzeiten veröffentlichen zu dürfen. In der That wurde uns eröffnet:

„Berlin, 14. Januar 1878. S. M. haben zu der Veröffentlichung der beiden Briefe vom 16. December 1825 und 12. Mai 1826 Ihre Genehmigung zu ertheilen geruht, nehmen jedoch Anſtand ein Gleiches für den übrigen Theil des Manuſkriptes, ſo wie namentlich für das zu den ‚Kölner Wirren' betitelte Schriftſtück auszuſprechen, weil dieſelben nichts enthalten, was die Allerhöchſte Perſon ſelbſt berührt."

Nach dem unſeligen Nobiling'ſchen Attentat ſchrieb uns der Hofrat Schneider:

„Potsdam, 29. Juni 1878. Seit drei Wochen erkrankt, habe ich äußerlich erfahren, daß S. M. ſeit dem 2. Juni, weder ſelbſt etwas geleſen, noch ſich hat vorleſen laſſen."

„Potsdam, 30. Juli 1878. Während des kurzen Aufenthalts S. M. auf Schloß Babelsberg habe ich über die eingeſandten Manuſkripte Bericht erſtatten und einige Briefe und Aktenſtücke in extenso vorleſen müſſen.

S. M. befahl mir Ew. Hochwohlgeboren mitzutheilen, da Allerhöchſtderſelbe noch nicht ſelbſt ſchreiben kann:

‚Der Brief von mir mit Bezug auf die 1833 gegen Belgien geübte Politik kann veröffentlicht werden.‘

Wenn auch nicht beſonders damit beauftragt, macht es mir Freude, Ew. Hochwohlgeboren mittheilen zu können, daß S. M. während des Vorleſens wiederholt ſein Intereſſe an dem Stoff und der Darſtellung ausgeſprochen.“

„Potsdam, 8. Auguſt 1878. Eine weitere Einſendung von Manuſkripten dürfte am beſten an meinen Kollegen Hofrath Bork zu richten ſein, da die Anteriora in ſeiner Regiſtratur liegen. —

Nachdem was ich von Ihrer Arbeit kennen gelernt, würden Ew. Hochwohlgeboren Sr. Majeſtät eine willkommene Aufmerkſamkeit erweiſen, wenn Sie diejenigen Daten herausſuchten, aus welchen die Anweſenheit S. M., von ſeiner frühſten Jugend an, in einer Stadt, bei einer Truppenübung, Feſtlichkeit, ſein Zuſammenſein mit einer bedeutenden Perſönlichkeit oder das Datum eines wichtigen Briefes oder Gutachtens ſich mit zweifelloſer Beſtimmtheit nachweiſen läßt.

S. M. beſitzt einen Tageskalender, in dem alle Erinnerungen aus ſeinem Leben verzeichnet ſind. Das Durchleſen Ihrer Manuſkripte hat mich überzeugt, daß aus ihnen Ergänzungen für dieſen Kalender zu erreichen ſein würden. Was Sie an mich gelangen laſſen ſollten, werde ich S. M. als von Ew. Hochwohlgeboren ſtammend gerne vortragen.“

Wir reichten noch einige Abſchnitte unſeres Lebensbildes ein und wurden telegraphiſch benachrichtigt:

„Bad Gaſtein, 10. September 1878. Manuſkript auf Allerhöchſten Befehl heute Geheimrath Schneider ge-

ſchickt, der gelegentlich den Vortrag darüber halten und die Erledigung dieſer Angelegenheiten herbeiführen ſoll."

Ein Zweifel, in wie weit dem Kaiſer die vollſtändige Publikation der das Radziwillſche Verhältnis betreffenden Briefe unter allen Umſtänden genehm ſein möchte, beſtimmte uns dieſerhalb beſonders anzufragen:

„Königsberg, 11. November 1878. Ich habe geglaubt, von der indirekten Sendung eine Epiſode aus dem Leben Ew. Majeſtät ausnehmen zu ſollen und bitten zu dürfen, ſie in der Anlage in tiefſter Ehrfurcht zu überreichen, weil Ew. Majeſtät vielleicht vorziehen werden, davon perſönlich Kenntniß zu nehmen. Sie betrifft die Beziehungen Ew. Majeſtät zu der Familie Radziwill. Wenn Euer Majeſtät gnädigſt geſtatten wollen, daß das Schriftſtück in jener, wollte Gott, noch fernen Zeit veröffentlicht werden darf, wo Allerhöchſtdieſelben nicht mehr hienieden ſein werden, wird das Lebensbild meines Helden ſeinen ſchönſten Schmuck erhalten. Was Ew. Majeſtät aber auch beſchließen werden: ich bin ſtolz, daß ich vor ſo vielen in das Herz meines Königs dieſen Blick thun durfte! Möchte ich nur Ew. Majeſtät mit der Erinnerung eine, wenn auch vielleicht wehmüthige Freude bereitet haben."

Schneider benachrichtigte uns:

„Wiesbaden, 22. November 1878. Die beiden durch Hofrath Bork eingeſandten Abſchnitte befinden ſich noch in den Händen S. M. Ein Heft iſt ganz, das andere zum größten Theil, trotz der ſo beſchränkten Zeit, geleſen.

Das zuletzt von Ew. Hochwohlgeboren eingeſendete Manuſkript Ihres Werkes: ‚Von den beiden Prinzen Wilhelm und den Beziehungen zur Familie Radziwill', hat der

Kaiser sofort und ganz gelesen und zwar mit großem Interesse. Allerhöchstderselbe hat mich beauftragt, seinen Dank für die Mittheilung desselben zu sagen.

Die aufmerksame Durchsicht hat das Bedenken S. M. wachgerufen, ob die Veröffentlichung der Briefe Allerhöchstdesselben, welche die intimsten und zartesten Verhältnisse einer dem königlichen Hause so nahe stehenden und befreundeten fürstlichen Familie — so weit Ew. Hochwohlgeboren diese von der Billigung und Genehmigung S. M. abhängen lassen wollen — auch wohl ‚nur als Zugabe' zu dem Lebensbilde eines Andern gerathen ist?

S. M. hatte die Gnade, mir das Manuskript zur Kenntnißnahme anzuvertrauen, und habe ich aus demselben erkannt, daß eine nur historische Darstellung — ohne den Druck der Briefe — kaum möglich, jedenfalls aber unvollständig sein würde.

Ich habe den Auftrag erhalten, die von Ew. Hochwohlgeboren in Abschrift übersandten Briefe mit den im Besitze S. M. sekretirt befindlichen Antworten des General v. Natzmer, so wie sonstigen darauf bezüglichen Aktenstücken und Korrespondenzen zu vergleichen, das Ganze nach den mir gemachten mündlichen Mittheilungen zu ordnen und zu einer authentischen Darstellung zu verbinden."

Von einer Veröffentlichung der das Radziwill'sche Verhältnis betreffenden Briefe in dem Lebensbild des Generals v. Natzmer wurde hiernach unsererseits natürlich Abstand genommen. —

Der Hofrat Schneider hatte sich in seinem Schreiben vom 22. auch dahin ausgesprochen, daß wir uns den Dank des Königs erwerben dürften, wenn wir S. M. die Originale aller Briefe aushändigten, welche der König

an Natzmer geschrieben, so daß sie dem Haus- oder Staatsarchive überwiesen werden könnten.

Augenscheinlich wußte Schneider nichts davon, daß, gleich nach dem Tode des Generals, die Witwe alle Briefe S. M. überreichen ließ; er wußte nichts von dem Gnadenerweise des Königs für die Natzmer'sche Familie vom Jahre 1861.

Wir wandten uns dieserhalb nach Hofe und wurde uns, gleich nach dem Einzuge des Königs in Berlin, im Allerhöchsten Auftrage eröffnet:

„Berlin, 6. December 1878. Die eigenhändigen Briefe S. M. oder Stellen derselben, welche nicht Familien-Angelegenheiten der Königlichen und befreundeten Fürstlichen Familien betreffen, oder von S. M. bei Allerhöchst eigener Durchsicht als nicht zu veröffentlichende bezeichnet sind, können gedruckt werden.

Diejenigen Stellen eigenhändiger Briefe, welche tadelnde Urtheile über Personen enthalten, sind so zu ändern, daß nur der Anfangsbuchstabe der betreffenden Personen-Namen angeführt wird."

Von der hiermit erteilten Erlaubnis, schon bei Lebzeiten des Kaisers alle diese Briefe erscheinen zu lassen, haben wir geglaubt, bisher keinen Gebrauch machen zu sollen.

Je länger je mehr wurde es aber schwer, die Einheit der Darstellung mit der Zeit und den Fortschritten der Geschichtskunde im Einklang zu erhalten. Unter solchen Umständen sind aus dem Lebensbilde Natzmers, die „Denkwürdigkeiten" und „Beiträge zur Geschichte unserer Könige und ihrer Zeit", eine Verherrlichung der Hohenzollern geworden:

Habent sua fata libelli!

Einleitung.

Wir schicken über den früheren Lebensgang Natzmers aus einer Aufzeichnung welche er, verschiedenen Anfragen zu genügen, selbst verfaßt hat, voraus:

Natzmer war am 18. April 1782 zu Bellin in Pommern geboren, der Vater, Oberst und Kommandant von Colberg, hatte als Adjutant im 1. Bataillon Leibgarde den 7jährigen Krieg in der nächsten Umgebung Friedrichs des Großen mitgemacht und sich der besondern Gunst dieses Monarchen zu erfreuen. Die Mutter, eine geborene v. Natzmer, war verwandt mit dem früher in Berlin verstorbenen Feldmarschall.

Nachdem Natzmer seine erste Erziehung im elterlichen Hause erhalten, wurde er 1795 zum Leibpagen des Königs ernannt. Gleich nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. wurde er Offizier im Bataillon Leibgarde. Einige Jahre später nahm er an den Arbeiten des Generalstabs teil, wurde von des Königs Majestät zum Adjutanten in dem genannten Bataillon ernannt und genoß den Vorzug, daß seine Dienstleistungen unter den Augen des Königs geschahen. 1806 wohnte er der Schlacht von Auerstädt und dem Gefechte von Nordhausen bei und fungierte

auf dem Rückzuge als Adjutant des General v. Hirschfeld, der einen Teil der Arrièregarde befehligte. Bei Preuzlau wurde er mit diesem gefangen.

Im Anfang des Jahres 1807 gehörte er zu den wenigen Offizieren, welche ausgewechselt wurden. Nach dem Frieden wurde ihm bei dem neuerrichteten Garderegiment das Kommando der Leibkompagnie anvertraut. 1809 wurde er zum Flügeladjutant ernannt. In dieser Eigenschaft wurde ihm die Formation des Garde-Füsilierbataillons übertragen. 1810 avancierte er zum Major und wurde mit Anfertigung des neuen Exercier-Reglements beschäftigt. Bei der Zusammenkunft mehrerer Monarchen mit Napoleon in Dresden, vor dem Ausbruch des russischen Feldzugs, befand sich Natzmer im Gefolge seines Monarchen. Im Herbst desselben Jahres erhielt er eine Sendung nach Wien. Als York mit dem preußischen Hilfscorps die französische Armee verlassen hatte, wurde er in das französische Hauptquartier geschickt, über diese Maßregel die nötigen Erklärungen des Königs auszusprechen. Unmittelbar darauf wurde er mit einer geheimen und sehr wichtigen Mission zu dem Kaiser von Rußland entsendet. In Folge derselben wurde von Seiten Preußens alles zu dem großen Freiheitskampfe vorbereitet. Die Mitteilungen, die Natzmer zu überbringen hatte, waren dem Kaiser so wichtig und erfreulich, daß er den Überbringer bis zu seinem Tode stets mit dem größten Wohlwollen und Gunstbezeugungen aller Art auszeichnete.

1813 wurde Natzmer als königlicher Adjutant zuerst in das Hauptquartier des General v. Kleist geschickt, der Blokade von Wittenberg beizuwohnen. Als York gegen den Vizekönig marschierte, folgte Natzmer diesem General bis

zur Schlacht von Groß-Görschen. Von hier ab wurde ihm der Auftrag, bei der Person des General v. Blücher zu bleiben, mit dem er der Schlacht bei Bautzen und dem Gefecht bei Hainau beiwohnte. Für Bautzen, wo er das Glück hatte, mehrere wichtige Aufträge zur Zufriedenheit auszuführen, erhielt er das eiserne Kreuz zweiter Klasse.

Im Waffenstillstand wurde Gneisenau das Oberkommando der schlesischen Landwehr anvertraut und da dieser wegen anderer wichtiger Geschäfte sich dieses Auftrags nicht sogleich unterziehen konnte, wurde Natzmer als königlicher Kommissär damit beauftragt. Die Landwehr schritt in ihrer Ausbildung so rasch vor, daß sie nach vier Wochen der Armee zur Seite gestellt werden konnte.

Bei dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten, blieb Natzmer im Gefolge seines Königs. Am 19. Oktober morgens wurde er und General Graf Toll nach Leipzig geschickt, dem Könige von Sachsen im Namen der Verbündeten Eröffnungen zu machen. Während dieser Sendung wurde Leipzig von der Nord-Armee mit Sturm erobert. Die sächsischen Truppen, welche als Reserve auf dem Markt aufgestellt waren, zeigten sich bereit, den Fahnen der Alliirten zu folgen. Sie wurden von Natzmer nach dem Ranstädter Thor geführt und so aufgestellt, daß sie die sich zurückziehenden französischen Truppen wirksam beschießen konnten. Natzmer erhielt das eiserne Kreuz erster Klasse, den Georgsorden und wurde zum Obersten ernannt.

In Frankreich wohnte er den Schlachten bei Arcis, La Fère Champenoise und Paris bei. Bei La Fère be-

kam er vom Kaiſer Alexander den höchſt ehrenvollen Auftrag, ruſſiſche Kavallerie gegen den Feind zu führen, und wurde auf dem Schlachtfelde mit dem Wladimirorden dritter Klaſſe ausgezeichnet.

Nach dem Frieden von Paris begleitete Natzmer den König nach England. Im Herbſt erhielt er das Kommando der neuformierten Grenadierbrigade und führte dieſe nach Paris. Nach dem Friedensſchluß wurde er Generalmajor und führte, in Abweſenheit des Herzogs von Mecklenburg, das Garde- und Grenadiercorps nach Berlin zurück. 1817 begleitete er den Prinzen Wilhelm nach Petersburg und Moskau, zur Vermählung des Großfürſten Nikolaus. 1820 erhielt er auf ſeinen Wunſch eine Diviſion der Linie, die XI., in Breslau.

Im Juni 1887.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite.

1. Kapitel: Die ersten Jahre in Schlesien. Briefwechsel mit den beiden Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Louise Radziwill. (I.—IV.) 3

Preußen in den zwanziger Jahren. Vom Hofe und dem gesellschaftlichen Leben in Berlin und Breslau. Von den Bädern. Militärisches.

2. Kapitel: Von dem Kongreß in Troppau. 21

Die Revolution in Neapel. Die diplomatischen Verhandlungen in Troppau. Der Staatskanzler und Oberpräsident v. Schön. Der Kronprinz und Natzmer. Unser König. Zur Verfassungsfrage. Prinz Wilhelm Sohn (unser Kaiser). Die Mission Natzmers.

3. Kapitel: Der Krieg gegen Neapel. (I.—XII.) 34

Von dem Kongreß in Laibach. Vormarsch der österreichischen Armee. Die Schwierigkeiten der Verpflegung und die päpstliche Regierung. Unser Staatskanzler. Die Entscheidung in den Abruzzen. Der Aufstand in Piemont. Die Konvention vom 20. März. Einzug in Neapel. Von unsern beiden Prinzen Wilhelm und dem Prinzen Heinrich. Aufstand in Sicilien. Die Rückkehr des Königs Ferdinand.

4. Kapitel: Korrespondenzen mit den beiden Prinzen Wilhelm und dem General Witzleben. (I.—IX.) 98

Prinz Wilhelm Sohn (unser Kaiser) als Kavallerieführer. Vom Hofe und der Armee. Preußen und die orientalische Frage. Zur provinzial-ständischen Verfassung. Der Kronprinz. Prinz Wilhelm Bruder Besitzer von Fischbach. Italienische Reise des Königs und der Prinzen Wilhelm und Karl. Tod des Staatskanzlers. Von den innern Verhältnissen und dem Bundestage. Prinz Albrecht. Die größeren Übungen. Prinz Wilhelm Sohn und die preußische Politik.

5. Kapitel: Von Natzmers Verbindung mit Fräulein v. Richthofen und der herzoglich-holsteinischen Familie. (I.—IV.) 124

Der König und die Mischehen. Der Herzog Wilhelm von Holstein und die militärischen Übungen in Schlesien. Das Königsmanöver und die hohen Herrschaften. Natzmer führt eine Kavallerie-Division.

6. Kapitel: Korrespondenzen; in Berlin und Hannover und die Versetzung nach Erfurt. (I—III.) 139

Glückwünsche zur Beförderung und Prinz Wilhelm Sohn. Stellenbesetzung für den Krieg. Vom Könige. Aus dem Berliner Manöverleben. In der Begleitung des Prinzen Wilhelm Sohn.

Seite.

7. Kapitel: In Erfurt, von den Beziehungen zu den thüringischen Höfen und den beiden Prinzen Wilhelm. (I.—V.) 154

Vom Könige und der Fürstin Liegnitz. Karl August und Weimar. Gotha. Zur Vermählung des Prinzen Wilhelm Sohn (unsers Kaisers). Von der silbernen Hochzeit des Prinzen Wilhelm Bruder.

8. Kapitel: Prinz Wilhelm (unser Kaiser) und die Normal-Instruktion vom 23. August 1823 173

Von den Ursachen des Rückgangs unserer Reiterei. Die große Kavallerie-Übung bei Berlin 1821. Eingehendes Referat des Prinzen Wilhelm.

9. Kapitel: Die Kavallerie-Übungen im Jahre 1824 und 1827. . 185

Die erste Übung gesondert, die zweite in Verbindung mit den andern Waffen, auch beim Feldmanöver. Natzmer führt das Kavalleriecorps.

10. Kapitel: Zum orientalischen Kriege 1828—1829 196

Die griechische Frage eine europäische. Der religiöse Gesichtspunkt. Ganze oder halbe Unabhängigkeit. Der Tod des Kaisers Alexander und der Prinz Wilhelm (Sohn). Vom russischen Standpunkt. Das Ultimatum. Die türkische Flotte bei Navarin zerstört. Die Russen in Adrianopel. Der Frieden ein persönliches Werk unseres Königs. Das Resultat der Zeit: die Freiheit Griechenlands.

11. Kapitel: Varia: aus Kassel, Personalien, ein Brief des Prinzen Wilhelm Sohn (unseres Kaisers). (I.—V.) 222

Zur Geschichte unseres Zollvereins. Vom kurfürstlichen Hofe. Aus Kissingen. Vom Erfurter Dom. Militärisches.

12. Kapitel: Zur Julirevolution und belgischen Frage. (I.—VII.) 236

Die Kriegspartei und Anerkennung Louis Philipps. Die belgische Revolution. Unruhen in Aachen und anderen deutschen Städten. Das 4. Armeecorps nach dem Rhein. Prinz Wilhelm Bruder Generalgouverneur. Die belgische Frage eine europäische. Die Londoner Konferenz und der Waffenstillstand. Die Revolution in Warschau. Louis Philipp lehnt die Krone für seinen Sohn ab. König Leopold und die 18 Artikel. Holland kündigt den Waffenstillstand. Die Franzosen rücken ein. Die 24 Artikel. Vom Prinz-Gouverneur und der kleinen Kolonie am Rhein.

Beilagen. 273

Register. 305

I. Band.

Von 1820 bis 1832.

1. Kapitel.

Die ersten Jahre in Schlesien. Briefwechsel mit den beiden Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Louise Radziwill.

Die Erwartungen auf das Preußen der Befreiungskriege waren in den zwanziger Jahren auf das höchste Maß gespannt. In der Verfassungsfrage verkannte die Regierung vielleicht ihre Aufgabe, indem sie im Gefolge der Karlsbader Beschlüsse die freie Bewegung der Geister in zu enge Fesseln schlug. Im Besitze der volkstümlichen Einrichtungen aus der großen Zeit, welche Preußen über viele Länder erhob, war die Regierung aber nicht unfruchtbar an gesunden Reformen.

Mit der allgemeinen Wehrpflicht wurde die Landwehr fortgebildet. Eine sparsame Finanzverwaltung minderte die Kalamitäten, welche von den Kriegen her auf dem Lande lasteten. Eine gemäßigte Handelsfreiheit mit den Zöllen an der Grenze bereitete die Einigung Deutschlands auf diesem Gebiete vor. Das Postwesen wurde durch Nagler auf eine hohe Stufe der Vollendung gebracht. Die preußische Justiz behauptete ihren Ruf unparteiischer Rechtspflege. Altenstein führte das Unterrichtswesen seiner Blüte zu.

Erstaunlich waren die wirtschaftlichen Erfolge: Innerhalb der letzten 14 Jahre, entnehmen wir einem schottischen Blatte *) vom 13. Februar 1833, sind nahe an 600 Meilen Chausseeen gebaut, mehrere Flüsse schiffbar, verschiedene Häfen den größten Fahrzeugen

*) „Blackwood Edinburgh Magazine".

zugängig gemacht; Fabriken, ganze Dörfer sind mit beispielloser Schnelligkeit emporgewachsen, sandige Einöden kultiviert, Waldungen angepflanzt, Neubrüche beackert. Preußen, das unter den Ackerbau treibenden Staaten eine unbedeutende, unter den Fabrikländern keine Stelle einnahm, hat sich, während seine Heeresmacht, die stets im Besitze einer europäischen Berühmtheit, um das zehnfache vermehrt wurde, in jenem kurzen Zeitraum zu der Höhe eines ackerbau- und handeltreibenden Staates von größter Wichtigkeit emporgeschwungen.

Unter solchen Umständen kehrte das öffentliche Vertrauen zurück. Man suchte sich das Leben auch behaglich zu machen; dazu stimmte das frischbewegte Treiben der Fürsten.

Ein Geschäft in Person abzumachen oder einen fürstlichen Freund und Verwandten zu besuchen, war unser König bald hier, bald dort. Einen Teil des Sommers brachte er in Teplitz zu.

Der aufsteigende Wohlstand sprach sich auch in der Kunst aus. In Berlin erstand das alte Museum, die Bauakademie und das Schauspielhaus. Den Männern, welche sich in besonderer Weise um das Vaterland verdient gemacht hatten, wurden Denkmäler gesetzt. Überall erstanden Kasernen, fortifikatorische und andere öffentliche Bauten.

Die strengeren Maßregeln der Reaktion ließen nach. Die politische Aufmerksamkeit der Gebildeten richtete sich mehr auf die Bewegungen des Auslandes.

I.

General v. Natzmer, dessen hinterlassenen Papieren wir die Materialien zu diesen Aufzeichnungen verdanken, hatte die Division in Breslau im April 1820 übernommen. Ein lebhafter Briefwechsel verband ihn mit Berlin. Er schrieb dem älteren Prinzen Wilhelm (Bruder Friedrich Wilhelm III.):

„Breslau, 28. Juni 1820. Gestern war ich bei Frau v. Rehdiger*) und habe dort erst erfahren, welche Konfusion ich mit dem Stammbuch angerichtet.

*) Geborene v. Kannewurf, Gemahlin des bekannten Staatsrat, der mit Stein zur Zentralverwaltung von Deutschland gehörte und auf Striesse bei Breslau lebte. Sie war früher Hofdame der älteren Prinzeß Wilhelm.

Frau v. Rehdiger ist besänftigt; da die Prinzeß alle Tugenden ausübt, so wird eine der schönsten, das gütige Verzeihen, ihr nicht fremd sein. —

Wir haben einen vergnügten Tag bei Frau v. Rehdiger zugebracht; ich war mit Graf Gröben*) gekommen.

Morgen werde ich nach Peterswaldau gehen, einige Tage bei Stolbergs zu bleiben. Anton (Graf Stolberg, der spätere Oberstkämmerer)**) war bis jetzt abwesend.

Nach und nach fange ich an mich einzuwohnen, und habe ich Ursache mit meiner neuen Stellung zufrieden zu sein.

Die Stadt selbst ist nicht sehr angenehm, besonders im Sommer und in meinem Judenviertel: ich wohne in dem Hause des General v. Grawert***).

Was ich vermisse sind meine Freunde und Bekannten. In Breslau habe ich davon Niemand. Für die Folge kommt Weyrach†) mit seinem Regimente zu meiner Division, welches mir sehr angenehm ist. Stolbergs sind 9 Meilen entfernt!

Mit meinem Feldherrn (Zieten)††) bin ich sehr zufrieden. Ich erkenne ihn als meinen Vorgesetzten und achte ihn als solchen; aber zur nähern Mittheilung ist er nicht geeignet.

Meine 3 Brigadegenerale sind gute, brave Männer, mir aber noch zu fremd.

Meine Dienstgeschäfte sind viel bedeutender als in Berlin; indessen lassen sie mir Zeit, mich auch anderweitig zu meiner In-

---

*) Der bekannte Generaladjutant, 1817 Chef des Generalstabs des schlesischen, 1824 des 2. Armeecorps, später kommandierender General des 7., demnächst des Gardecorps. Er ist 1876 auf Neudörfchen gestorben.

**) Seit dem ersten Begegnen im Jahre 1801 verband ihn mit Natzmer eine Freundschaft „die nur noch der Prinz Wilhelm Bruder teilen sollte". Von den Eltern und Geschwistern Stolberg wurde Natzmer als Familienglied angesehen.

***) Der bekannte Generalinspekteur der Infanterie in Oberschlesien, der 1817 in Glatz starb.

†) Der spätere kommandierende General des 3. Armeecorps, mit welchem Natzmer Page und 1807 in Memel war.

††) Der spätere Feldmarschall, zur Zeit kommandierender General des 6. Armeecorps, welcher sich 1815 große Verdienste um die Verfolgung der Franzosen erwarb.

struktion beschäftigen zu können. So viel als möglich werde ich die Zeit benutzen. Ich fühle sehr wohl das Schwere meines Berufs und wie viel mir noch mangelt. Nicht gerne möchte ich mich blos dem alten Sprichwort vertrauen: ‚wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand‘. Eine höhere Unterstützung ist nötig, aber man muß sie durch eigene Anstrengung verdienen. —

Wie ich von Herrn v. Rehdiger gehört, hast Du, mein gütiger Freund, die Reiseprojekte für diesen Sommer aufgegeben. Wenn ich nicht irre, so war es Dein Wunsch, Dich mit der Königin der Niederlande*) irgendwo zu begegnen. Vielleicht ist eine Reise nach dem schlesischen Gebirge eher zu realisiren. Unbeschreiblich glücklich würde es mich machen, könnte ich Dir in meiner neuen Heimat mündlich wiederholen, mit welcher treuen Anhänglichkeit und Hochschätzung ich stets sein werde, Dein aufrichtiger und dankbarer Freund.“

„Breslau, 6. Juli 1820. Ich habe Deinen Geburtstag mit Anton (Stolberg), dessen Frau und Kindern in Freiburg gefeiert. Wir haben auf Dein Wohl getrunken und uns mit innigem Danke Deiner vielfachen Güte und Freundschaft erinnert.

Anton kam von Warmbrunn zurück; ich war ihm von Peterswaldau entgegengegangen.

Den alten Grafen habe ich zu meiner großen Freude wohler gefunden als vor 2 Jahren, wo ich ihn bei der goldenen Hochzeit zum letzten Mal sah. Die Gräfin ist noch sehr schwach **).

Antons Frau (geb. Freiin v. d. Reck), die an Händen und Füßen gelähmt nach Warmbrunn gegangen war, ist wieder hergestellt und Anton von Freude und Dank durchdrungen.

Die Tage in Peterswaldau haben mich ergötzt; dort fühlte ich erst, daß ich in dem schönen Schlesien bin — das finstere Breslau giebt mir nicht dies Gefühl.“

---

*) Wilhelmine, Schwester des Prinzen, starb als Gemahlin des Königs Wilhelm I. Ihr Sohn war der Prinz Friedrich der Niederlande, welcher sich mit der Prinzeß Louise, einer Tochter Friedrich Wilhelms III. verheiratete.

**) Sie starb den 12. Dezember 1821, der Graf 1824. Im Besitze von Wernigerode folgte der Graf Henrich.

Der Prinz antwortete:

„Schönhausen, 12. Juli 1820. Ich begreife, wie Dir anfangs Dein Aufenthalt in Breslau mag düster vorgekommen sein; hoffe aber, so wie Du es auch erwartest, nach und nach werde sich dieses legen und überhaupt werde diese von Dir ebenso klüglich als weise ersonnene Versetzung dazu beitragen, Dich Deiner Bestimmung als Feldsoldat, und was mehr als alles andere, Deiner Vervollkommung als Mensch auf dem geeignetsten Wege immer näher zu bringen. In einer kleinen Stadt, in einer schöneren Gegend, in der Nähe unseres getreuen Anton und seiner trefflichen Familie wirst Du Dich gewiß mehr als je aufgefordert fühlen, dem edlen Werke nachzustreben, das Du Dir als Ziel Deiner Bestrebungen vorgesetzt hast. Selbst unser Verhältniß zu einander wird, hoffe ich, immer mehr befestigt werden, wenn wir uns schriftlich unsere Gedanken mittheilen.

Hier in der großen Welt konnte ich Dir nur wenig sein, in den Zirkeln der Eleganz und des äußern Glanzes, weil ich mir seit langem vorgenommen, ihnen zu entsagen, vielleicht mit weil das Talent, aber gewiß weil die Mittel mir fehlen, darin die Art Rolle zu spielen, welche mir und meinen Verhältnissen angemessen ist. Daß mir diese Entsagung keine große Mühe kostet, weiß Niemand besser, als Du und deshalb bin ich auch weit davon entfernt, mir hieraus ein Verdienst zu machen. Mit Dir war es und ist es anders; daß ich es nicht gleich anfangs erkannte, war ein Fehler, der an mir lag.

Dein Streben, Berlin zu verlassen, wo man Dich wirklich liebt und wo es Dir wohlging, zeigte mir an, Du fühltest Dich zu etwas Besserem geboren, als dem Glanz und der Eitelkeit zu fröhnen — mit einem Wort, Du seist doch immer der Alte geblieben. Dafür danke ich Gott von Herzen und wünsche nur auch eine solche Radikalkur, oder wie ich es sonst nennen kann, mit mir vorzunehmen.

Recht erfreut haben mich die guten Nachrichten, die Du mir von der Stolbergschen Familie die Güte hattest mitzutheilen. Du konntest mir nicht leicht etwas Angenehmeres berichten, denn mit Geist und Herz hänge ich an diesen vortrefflichen Menschen, die ich leider nur zu selten zu sehen bekomme; ich beneide Dich

des Glücks, ihnen so viel näher zu sein. In ihnen lebt so ganz der alte, wahre, adelige Sinn, mit Rittertugend und Christenthum so innig verschwistert, wie es in den schönsten Zeiten Deutschlands nur der Fall gewesen sein kann.

Gott sei mit Dir! und Du mein, wie ich Dein getreuer Freund.

Wilhelm."

„NS. Rochow*) hat den Abschied genommen; vor der Hand lasse ich seine Stelle unbesetzt.

Wegen dem Gouverneur (für Prinz Adalbert) habe ich mit Brause**) gesprochen, der Jemand im Sinne hat. Er ist ein so rechtlicher Mann und kennt die Offiziere, die in dies Verhältniß passen, gewiß am besten."

„Den 30. Dezember 1820. Meine Frau läßt Dir sagen, heute Abend würde bei uns Bernstein gearbeitet, von Albrecht von Rudolstadt und Adalbert.

Dieser grüßt Dich und meldet: er arbeite an einem Würfel.

Elisabeth***) hat auch ein Kompliment für Dich aufgetragen; Waldemar†) zu Liebe thue ich es in seinem Namen.

Wir führen den gewohnten Gang des Lebens. Ich lese allerlei Militaria.

Die Kinder hat Gott uns zur Freude gegeben; sie sind gut und gesund an Körper und an Seele. Gott mit uns!!!"

Natzmer hatte sich inzwischen in Schlesien eingelebt. Der Prinz hörte davon und schrieb ihm:

---

*) Adjutant des Prinzen Wilhelm, der spätere Landtagsmarschall auf Stülpe.

**) Ein Jugendfreund Natzmers. Einst Gouverneur des Prinzen Wilhelm (Sohn), seit 1817 Kommandeur sämtlicher Kadettenanstalten, war Brause ein ausgezeichneter Mann, dessen Einfluß auf die Erziehung von den segensreichsten Folgen gewesen ist. Vor allem kam es ihm darauf an, seine Schüler gesinnungstüchtig d. h. moralisch und kraftvoll zu machen.

***) Geboren 1815, vermählt 1836 mit dem Prinzen Karl von Hessen, seit 1877 Witwe.

†) Mit reichen Anlagen ausgestattet, beteiligte sich dieser Prinz auf einer Reise durch Indien an kriegerischen Vorfällen mit Auszeichnung und starb 1849.

„Ich muß Dir noch mittheilen, wie lieblich mir Dein Lob von allen Seiten in die Ohren kommt, was Dein neues Verhältniß im freundlichen Schlesien angeht, aber auch was frühere Beziehungen betrifft.“

„Berlin, 4. Mai 1821. Daß der General Kleist den Abschied genommen hat, thut Dir gewiß ebenso leid wie mir; seine geschwächte Gesundheit soll ihn dazu bewogen haben. Im Falle eines Krieges, hoffe ich indessen, wird er so wenig, als York zu Hause bleiben; sonst wäre ihr Feiern ein unaussprechlicher Verlust für Land und Armee. —

Ich bin dieser Tage prächtig beschenkt worden. Der König hat mir ein Porzellan-Service, wie für die kommandirenden Generale, zustellen lassen, höchst schmeichelhaft mit Lorbeer- und Eichenkränzen verziert.

Mein Wunsch ist, alles noch zu verdienen. Sei überzeugt, Niemand kennt mehr, was ihm fehlt, als ich. Als Freund kann ich Dir aber sagen, daß ich im Ganzen mit mir zufriedener bin, als vor einigen Jahren. Dies sagt aber nur der Freund zum Freunde.

Nun lebe wohl, theuerster Oldwig.

Auf ewig Dein treuer Bruder

Wilhelm.“

Natzmer sprach seinen Glückwunsch aus:

„Ich nehme aufrichtigen Antheil an Deiner Freude. Einem Soldaten kann nichts schmeichelhafter sein, als die öffentliche Anerkennung seiner Verdienste um das Vaterland. Dein eigenes Bewußtsein wird Dir das wahre Gewürz dazu geben. Nicht bloß durch Thaten hast Du geglänzt, Dein reiner Heldensinn forderte zur Nachahmung, zur Begeisterung auf: wem dies gelungen, der darf an nichts verzweifeln.“

Der Prinz antwortete:

„Leider habe ich zu den nun viel besprochenen und stark betriebenen Friedenseinrichtungen, wodurch doch auch viel Gutes entstehen kann, nicht den Trieb, der mich mit Freuden dahin stellte, wo Gefahr dem Vaterlande drohte. Ich schreibe dies zum Theil meiner Erziehung, zum Theil meiner geringen Kenntniß der Administrationskünste zu, doch mag vor Allem mein Charakter

daran schuld sein, den ich während der Tage unserer Erniedrigung für das Außerordentliche zu stählen suchte, das kommen mußte. Nun ist diese Zeit dagewesen. Es war alles dabei so ganz anders, als ich es mir dachte; ich spielte dabei eine so untergeordnete Rolle, daß ich noch jetzt kaum denken kann: ‚das war alles?‘

Es führt aber die Zeit der Ruhe den Menschen auf sich zurück, an das Innere ist jetzt besonders nöthig zu denken und daran zu arbeiten und es zu reinigen, auf daß der letzte Augenblick uns nicht unvorbereitet findet.“

II.

Während das Freundschaftsbündnis mit dem älteren Prinzen sich in den Formen einer gewissen Sentimentalität bewegte, verbanden Natzmer mit dem kaum 20jährigen Prinzen Wilhelm (Sohn Friedrich Wilhelm III., unserem Kaiser) mehr wirkliche Interessen. Man merkt es den Briefen an, wie wohl sich ihre Schreiber dabei fühlten, und staunt über die klare Auffassung des jugendlichen Prinzen, den sein königlicher Vater in militärischen Dingen schon vielfach verwandte.

Der Prinz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 30. Mai 1820. Wie sehr habe ich mich gefreut, bester Natzmer, daß Sie so bald sich Ihres Versprechens erinnerten und mich durch einen so guten und lieben Brief erfreuten.

Von unserer Trennung mag ich nicht mehr reden, Sie wissen, was Sie mir durch die lange Reihe von Jahren, die wir beisammen verlebten, geworden sind und wie verbindlich ich Ihnen stets bleiben muß für die Zeit, wo wir in näherer Verbindung zu einander standen. Freunde vergessen sich nicht in der Entfernung: dies soll, denke ich, unser Fall sein.

Der Sommer wird Ihnen durch die Neuheit der Verhältnisse, die Übung und Ihren Urlaub rasch verstreichen. Erst der Winter wird Sie Berlin vermissen lassen; uns aber auch Sie!

Auf dem Ball bei Prinzeß Radziwill*), dem an deren Geburtstage, der, ähnlich wie im vergangenen Jahre, in Monbijou**) gefeiert ward und andern, mehreren Gelegenheiten, hörte ich oft und von vielen Seiten, wie Sie vermißt werden! Mir fehlen Sie aber öfter, als bloß bei solchen Gelegenheiten! —

Wegen meiner Badereise ist es noch nicht ganz im Klaren. Genehmigt hat sie der König, doch sich vorläufig für Teplitz erklärt; sämtliche Fakultät findet es aber für das erste Mal zu angreifend für mich und dringt auf Warmbrunn, weil die thüringischen Bäder zu entfernt.

Wie gerne ich nach Schlesien käme, wissen Sie, einmal Sie zu sehen, zweitens weil ich im Lande bleibe; morgen soll es sich entscheiden.

Karl und ich gehen nach Stargard, von dort nach Stralsund und Rügen. Der König geht den 1. Juni ab.

Sie wissen, daß Karl nach Rußland geht; ihm wäre die Reise ein Jahr später zuträglicher. Indessen habe ich Block***) und Schöning†) auf ihr Verlangen mit vielem bekannt gemacht und sie inständig gebeten, mehr als bloße Suite zu sein. Graf Arnim††), Adjutant und Brandenburg†††) gehen mit.

Die Soiréeen der alten Breslauer Damen mögen gegen die hiesigen abgestochen haben, wie aus Ihrer Schilderung hervorgeht; Birons§) Haus muß höchst angenehm sein.

---

*) Louise. Ihr Gemahl Anton war der Statthalter des Großherzogtums Posen.

**) Der Herzog Karl von Mecklenburg, Kommandierender der Gardecorps residierte hier.

***) Der spätere kommandierende General des zweiten Armeecorps, ein Jugendfreund Natzmers.

†) Der spätere Hofmarschall des Prinzen Karl, demnächst Historiograph der Armee.

††) Der ältere Bruder des Boitzenburger, „der Blumberger", später Geheimrat und Ober-Gewandkämmerer.

†††) Der spätere Ministerpräsident, Sohn Friedrich Wilhelms II. und der Gräfin Dönhoff.

§) Die Saganer Linie Biron ist von dem Herzog Peter gestiftet, welcher Kurland an Rußland abtrat. Seine Witwe, eine Gräfin Medem, welche einen Kreis ausgezeichneter Menschen um sich sammelte, starb 1821. Ein Bruder des Herzog Peter stiftete das Haus Wartenberg.

Gestern Abend waren wir bei Prinzeß Louise (Radziwill) zu einer musikalischen Soirée, wo Spontini eingeführt wurde, welcher Tages zuvor einpassirte.

Heute wird ihm zu Ehren die Vestalin gegeben. Er ist von Dankbarkeit über seine Anstellung durchdrungen (hat auch wohl recht bei solchem Kontrakt) und war sehr artig, ohne Arroganz *).

Witzleben**) ist sein Cicisbeo, statt Cicerone, welches die letzte arge Wortverwechslung des Herzogs von Cumberland***) ist.

Wegen Ihres Besuchs in Posen avertire ich Sie. Wie mir Prinzeß Louise (Radziwill) mitgetheilt hat, denkt sie Anfang Juli nach Salzbrunn zu gehen und dann nach Landeck.

Auch aus dieser Rücksicht ginge ich gern nach Warmbrunn.

Unsere Frühjahrsübungen sind zur Zufriedenheit des Monarchen ausgefallen. Die Manöverführung war jedoch nicht brillant von K.'s Seite.

Die Bivouaks sind aber sehr honorirt worden durch die Visiten der Prinzessinnen.

Alle Herrschaften haben mir aufgetragen, Ihnen recht viele Empfehlungen zu machen und für Ihre Erinnerung zu danken.

Verzeihen Sie dies Geschmiere, aber der Tag vor einer Abreise ist nie ein ruhiger und antworten mußte ich Ihnen doch vor der Reise noch.

Leben Sie wohl und denken Sie zuweilen an Ihren treuen Freund

Wilhelm."

---

*) 1774 zu Ancona geboren, 1803 nach Paris übergesiedelt, wurde Spontini 1820 in Berlin mit dem Titel eines königlich preußischen General-Musikdirektors angestellt.

**) Witzleben hatte Spontinis Übersiedelung veranlaßt.

***) Der spätere König von Hannover, welcher, seit 1814 in Berlin, mit der Prinzessin Friederike von Mecklenburg, der Schwester der Königin Louise, vermählt war, die vorher den Prinzen Ludwig von Preußen, demnächst den Prinzen Solms zum Gemahl hatte.

III.

Die Prinzeß Louiſe Radziwill war eine Schweſter des bei Saalfeld gefallenen Prinzen Louis Ferdinand und des Prinzen Auguſt von Preußen. Ihr Gemahl, der große Muſikfreund, wirkte als Statthalter von Polen in preußiſchem Intereſſe.

Die Prinzeß wandte ſich wegen ihrer Badereiſe an Natzmer:

„Berlin, 3. Juni 1820. Auf Ihre alte Freundſchaft rechnend, lieber General, wage ich es, Sie um eine große Gefälligkeit zu bitten. Ferdinand (Sohn) ſoll nach Salzbrunn. Ich habe keine Idee von dieſem Brunnen und ob es möglich wäre, daß wir dort Wohnung fänden.

Wenn es nicht möglich iſt, ſo könnten wir vielleicht in der Nähe einige Häuſer miethen. Schreiben Sie mir recht bald, lieber Natzmer.

Am 13ten wollen die 3 Prinzen *) nach Freienwalde und wir mit Prinz Friedrich **), Prinzeß Alexandrine ***) und Louiſe †); ich war nie dort und freue mich dazu — es werden an dem Tage 3 Jahre, daß Prinzeß Charlotte, auf ihrer Reiſe nach Rußland, von ihren Geſchwiſtern dort ſchied. —

An meinem Geburtstage, der wie voriges Jahr ſo unendlich freundlich und gütig von unſern lieben Prinzen in Monbijou gefeiert wurde, iſt Ihrer, lieber Natzmer, mit herzlicher Freundſchaft und Rührung gedacht; ich hoffe auch Sie haben herüber gedacht.

Von Salzbrunn hoffe ich einige Wochen nach Landeck zu gehen. Gebe der Himmel, daß nichts dieſen ſchönen Plan vereitelt: ich rechne darauf, daß wir Sie in Schleſien ſehen, aber darum nicht den verſprochenen Beſuch in Poſen entbehren.

---

*) Der Kronprinz, die Prinzen Wilhelm (Sohn) und Karl.

**) Sohn des Prinzen Ludwig und der Prinzeß Friederike von Mecklenburg, ſeit 1817 mit der Prinzeß Louiſe von Anhalt-Bernburg vermählt, reſidierte demnächſt in Düſſeldorf. Die Prinzen Georg und Alexander ſind ſeine Söhne.

***) Spätere Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin.

†) Spätere Gemahlin des Prinzen Friedrich der Niederlande.

Mein Mann, Elise und alle meine Kinder empfehlen sich angelegentlich. Genehmigen Sie die Versicherung meiner treuen Freundschaft und Ergebenheit.

Louise."

„Berlin, 24. Juni 1820. Man versichert uns, Fürstenstein bleibe diesen Sommer unbewohnt und wäre so nahe, daß es möglich wäre, daß Ferdinand zum Trinken des Brunnens hinüber führe. Die Lage soll herrlich sein."

Natzmers Auskunft kreuzte sich mit den Schreiben der Prinzeß und diese schrieb:

„Berlin, 26. Juni 1820. Tausend Dank für alle Güte, die mein Herz erkennt! Ich überschicke Ihnen beifolgende Briefe, für den Fall, daß Sie gewiß sind, daß unser Wunsch keine Indiskretion ist. Ich überlasse es Ihrer Beurtheilung, der Sie ein so feines Gefühl für Schicklichkeit haben.

Sobald Sie uns schreiben, daß es nicht möglich, wollen wir nach Waldenburg, ich ziehe es Altwasser vor, wo eine solche Unzahl von Polen alle Jahr hinreist, daß ich weder Ruhe, noch Vergnügen dort zu erwarten hätte, weil ich aus Höflichkeit würde Leute sehen müssen, statt der herrlichen Gegend und des Lebens froh zu werden.

Wie sehr ich mich freue, die Hoffnung zu haben, Sie wiederzusehen, darf ich wohl nicht erst sagen. Ich hoffe, Sie schenken uns so viel von Ihrer Zeit, als Ihre Geschäfte erlauben.

Die 3 Tage in Freienwalde zähle ich zu den frohesten, die ich seit langem verlebte. Der Kronprinz war ganz der Alte und Wilhelm und alle sehr vergnügt. . . ."

„NS. In meinem Briefe an den Fürsten v. Pleß habe ich einen an die Gräfin Hochberg *) eingelegt."

Natzmer entschied sich für Fürstenstein und beförderte die Briefe an ihre Adresse. Die Prinzessin dankte ihm:

---

*) Heinrich VI. Graf v. Hochberg war mit einer Prinzessin Pleß vermählt. Hans Heinrich X. wurde 1850 als Besitzer der ihm nach dem Tode des Herzog v. Köthen zugefallenen Standesherrschaft Pleß in den Fürstenstand erhoben.

„Berlin, 8. Juli 1820. Wie soll ich genug Ihnen danken für Ihre Güte und Sorgfalt: es ist so freundlich von Ihnen, sich selbst die Mühe gegeben zu haben, nach Fürstenstein zu gehen.“

„Berlin, 15. Juli 1820. Sobald mein Mann aus dem Staatsrath zurückkehrt, theile ich Ihren gütigen Brief mit. Die Angelegenheiten betreffen das Großherzogthum Posen.

Der Herzog von Cumberland ist zurückgekommen wegen der Krankheit der Prinzeß Friedrich*); sie ist indessen außer aller Lebensgefahr, das Fieber beinahe vorüber. Der arme Fritz macht sich Illusionen, die man nicht zerstören will, bis die Zeit des Wochenbetts vorüber ist.“

„Berlin, 22. Juli 1820. Wir reisen Dienstag früh ab. Am Freitag kommen wir in Warmbrunn an.

Mein Mann folgt uns nach dem Geburtstag des Königs.

Die Reise des Prinzen Wilhelm ist nun auch entschieden, er geht nach Schlesien, nach der Taufe des kleinen Prinzen (Sohn des Prinzen Friedrich), die auf dem Schloß sein wird, da der Zustand der Prinzeß es noch unmöglich macht, die Taufe in ihrem Hause zu halten; indessen geht es doch im Ganzen etwas besser.

Prinz Wilhelm will über Fürstenstein reisen. Ich hoffe, Sie erwarten ihn bei uns.

Meine Empfehlung dem guten Grafen Hochberg und meinen besten Dank für seine Güte. Ihnen, lieber Natzmer, die Versicherung meiner treuen Freundschaft und dankbaren Ergebenheit.

Louise.“

IV.

Der junge Prinz Wilhelm (unser Kaiser) schrieb an Natzmer:

„Berlin, 22. Juli 1820. Wenige Zeilen sollen bloß dazu dienen, Ihnen meine Badereise nach Landeck zu annoncieren, so daß ich also die große Freude haben werde, Sie irgendwo in Schlesien zu sehen.

*) Die Prinzeß wurde noch einmal hergestellt. Wieder erkrankt, lebte sie zuletzt auf Schloß Eller bei Düsseldorff.

Der König hat mir eigenhändig seine Bestimmung ertheilt, nachdem ich ihm den Rath der Ärzte, die auf Landeck bestanden, nochmals angezeigt hatte, aber auch sagte, daß ich, im Falle er mich in Teplitz zu sehen wünschte, das neue Bad mittelst Versetzung brauchen dürfte.

Ich gedenke den 6. August bis Glogau zu gehen, das erste Bataillon meines Regiments und die Festung, den 9. Liegnitz, 10. Schweidnitz, das 2. und Füsilierbataillon zu sehen, Mittags nach Fürstenstein und den 12. über Peterswaldau nach Landeck zu gehen.

Ich habe 2 Reitpferde nach Landeck geschickt und bringe meinen Koch mit. Wegen des Quartiers habe ich den Landrath ersuchen lassen, mir es zu beschaffen.

Ich freue mich außerordentlich der Reise. Wäre nicht Schlesien gewählt worden, so würde ich am liebsten ein thüringisches Bad besucht haben, schon um die Verwandten zu besuchen. Indessen der König wollte es wegen der Entfernung nicht."

Der Prinz interessierte sich für die junge Prinzeß Elise Radziwill. Als ihr Zusammentreffen in Schlesien viele in der Meinung bestärkte, daß an eine Verbindung zu denken sei, beunruhigte dieser Gedanke den Prinzen, sobald er davon hörte.

Er schüttete darüber sein Herz zu Natzmer aus, der sein Vertrauter war.

Wir müssen uns leider darauf beschränken, auszusprechen, daß der noch so jugendliche Prinz auch hierin den Weg der Pflicht zu gehen wußte.

Übrigens schrieb der Prinz an Natzmer:

„Berlin, 19. Dezember 1820. Zur Feier des Namenstages des Großfürsten Nikolaus wurden im Louisschen Palais zwei französische Possen aufgeführt: ‚Le ci-devant jeune homme' und ‚Le coin de rue': in ersterem imitierte der Herzog Karl (von Mecklenburg) den Potour vorzüglich; in letzterem spielte die ganze Familie Hardenberg (exklusive des Vaters). Pitt Arnim spielte ganz außerordentlich einen schmutzigen pariser Stuhlflechter. Der Abend endigte mit Tanz.

Die Françaisen, welche Mode werden, wurden nach zweimaligen Proben mit Eklat und Konfusionen aufgetanzt.

Die Ministerial-Soiréeen haben ihren Anfang genommen; auf denselben erscheinen auch die zu präsentirenden 23 jungen Damen. Der Ersatz ist zu stark, als daß er schön sein sollte; einzelne sind auszunehmen, als die zweite Hardenberg und die zweite Rose. Erstere erscheint in Hinsicht der Annehmlichkeit und des Verstandes den Preis zu verdienen.

Frau v. Loucadou ist gestern zum ersten Mal erschienen; sie ist recht hübsch und scheint sehr aimable und bescheiden.

Wie lebhaft habe ich am 16. an den unglücklichen Jagd-Jahrestag gedacht und mich Ihrer großen Liebe und Theilnahme erinnert *).

Mein Krüppelfinger sieht, wie Sie wissen, toll genug aus; jeder Stoß ist aber so empfindlich, daß ich den Patienten oft verwünsche.

An Festigkeit nimmt er nicht besonders zu. Ein Krüppel bleibt ein Krüppel, und wenn er auch artistement versteckt ist; ich fühle es nur zu sehr.

Leben Sie wohl! Viel Schönes an Birons, auch beiläufig an Zieten.

Gedenken Sie zuweilen Ihres treuen Freundes

Wilhelm."

„Berlin, 30. Januar 1821. In welchem Trubel wir seit 14 Tagen waren, begreifen Sie, da Sie öfters Préparatifs zu Quadrillen erlebten; doch ist fast niemals eine so allgemeine Lebendigkeit in der Stadt gewesen, als diesmal, da alles sehr rasch beschafft werden mußte.

Die Equipagen rollten den ganzen Tag von einem Laden zum andern; nur hier fand man die beau monde, nirgends auf den Promenaden. Das war einzig, aber das Resultat dieser großen Anstrengungen würdig.

Der Maskenzug war magnifique, sowie die ganze Fête wahrhaft königlich. Die Zeitung liefert das Programm zur Quadrille. Die Idee, Tableaux **) bei einer solchen Gelegenheit

*) Der Prinz verletzte sich mit dem Gewehr auf der Jagd.

**) Lalla Rookh, ein Festspiel, welches Spontini komponierte; es wurde sehr günstig aufgenommen. Spontini wandelte es demnächst zu einer Oper (Nurmahal oder das Rosenfest in Kaschmir) um. (Mendel.)

darzustellen, war neu und entsprach überaus den gehegten Erwartungen.

Was in der Zeitung über das Tableau der Peri und des Ghebern gesagt wird, ist sehr wahr. Ersteres ward durch Prinzeß Elisa (Peri) und Gräfin Mathilde Voß (Engel des Lichts) dargestellt; letzteres durch Bojanowsky, der sich von der Zinne eines Thurmes ins Feuer, und Gräfin Brühl, die sich ins Meer stürzt, während Prinz Radziwill (Vater) und noch mehrere wüthend den Thurm erstürmen. In dem mimischen Tableau spielten Frau v. Perponcher und der Herzog Karl, unser Feldherr, die Hauptrollen.

Ich werde Ihnen nachträglich das vollständige Programm mit den Dichtungen schicken.

Überhaupt ist Berlin sehr brillant dies Jahr; auch sind eine Menge vornehmer Gäste gekommen: Putbus nebst Frau, Sulkowsky, Fürst Lynar nebst Frau.

Chateaubriand ist angekommen; er gefällt. In seinem Äußeren sieht man ihm nicht den ausgezeichneten Kopf an *).

Nikolaus hat uns verlassen. Er denkt zum 30. März von Petersburg zurückzukommen, wo das Monument auf dem Tempelhofer Berge eingeweiht werden soll."

„Berlin, 26. Mai 1821. Wir leben jetzt im Manöver, welches mit der großen Parade auf der Charlottenburger Chaussee begann. Die Truppen waren schön, die fremden Regimenter mit ihren vierwöchentlichen Rekruten zum Bewundern gut, welches Lob sie sich auch beim gestrigen Corps-Manöver erworben haben.

Bei diesem Manöver kam der Feind einmal wieder alle halbe Stunde von einer andern Seite.

Heute ist Ruhetag und morgen beginnt das viertägige Manöver. Bei Zehlendorf anfangend, geht es über die imposanten Defiléeen von Stolpe und Kohlhasenbrück bis Potsdam, wo die Posten zu beiden Seiten der Havel ausgestellt werden; den 18. August auf Potsdam, Kapitulation der Stadt und Rückzug hinter den Schafgraben des neuen Palais; den 19. Vorposten-

*) Er stand aber dem Hofe des Herzogs von Cumberland, resp. dessen geistreicher Gemahlin nahe, leistete übrigens nach Treitschke als Diplomat nichts.

dienst und Theater im neuen Palais; den 20. greifen wir (General Brause) den Kronprinzen an und werfen ihn durch Potsdam bis Stimmingk.

Der Großfürst befehligt die Infanterie des Kronprinzen, ich die des General Brause.

Der Angriff auf P. am 18., sagt man, wird zu Wasser mit eigens erbauten Bombardiergallioten und Flößen geschehen. —

Vorgestern ist Spontinis große Oper Olympia zum ersten Mal aufgeführt und mit rauschendem Beifall aufgenommen *). Selten hörte man einen größeren Aufwand an Kraftmusik, die aber schön ist. Die sanften Partieen und vorzüglich der 2. Akt sind außerordentlich schön. Spontini ward hervorgerufen und mit Kränzen beworfen; er sagte auf deutsch: ‚Ich danke von ganzen Herzen', welches außerordentlich gefiel.

Durch Brühls Dekorationen und Kostüme ist dem Ganzen ein seltener Grad von Vollendung gegeben **)."

1842 gab Spontini seine Stellung in Berlin auf, erhielt aber den pour le mérite und lebte bis zu seinem Tode in Paris und Rom, 1851. Ein Meister der Instrumentation, gehörten seine Effekte einer vergangenen Periode an. Vertreter der neuromantischen deutschen Schule war Weber.

Wir fahren in dem Briefe des Prinzen fort:

„Was sagen Sie zu Kleists ***) Austritt aus der Armee? Es ist ein sehr großer Verlust in allen Beziehungen, meiner Ansicht nach! Er war noch der einzige von den kommandirenden Generalen aus dem Kriege; unsern ci-devant jeune homme †) rechne ich nicht. Der Eindruck im Auslande wird auch nicht unbedeutend sein. —

Meine Sommerprojekte stehen noch nicht fest; ich hoffe Charlotte (die Großfürstin) in Ems oder Spaa einzuholen, wo sie den Sommer zubringen wird. Erst muß ich aber nach Stettin

*) Die dritte seiner bedeutendsten Opern. Mit ihr hat er den Zenith seines Schaffens erreicht.

**) Die Dekorationen waren nach Schinkels Angaben ausgeführt.

***) General Graf Kleist von Nollendorf, 1815—1821 Kommandierender des 4. Armeecorps.

†) Der Herzog Karl von Mecklenburg.

und Magdeburg, die Garde-Landwehr-Bataillone zu beſichtigen, da Block wegen ſeiner Anſtellung bei Karl nicht reiſen kann.

Der König geht nach Teplitz und zur Revüe nach dem Rhein und Weſtfalen.

Prittwitz*) iſt als Sektions-Chef in den großen Generalſtab verſetzt, ein herber Verluſt für mich; dagegen habe ich den Major Williſen**) erhalten, der mir recht ſehr gefällt, ſeit den zwei Tagen, die er hier iſt.

Ihr treuer Freund

Wilhelm."

---

*) 1849—1853 kommandierender General des Gardecorps.

**) Der ſpätere Oberbefehlshaber der ſchleswig-holſteiniſchen Armee.

2. Kapitel.

Von dem Kongreß in Troppau.

Am 13. Februar 1820 wurde zu Paris in dem Herzog v. Berry die Hoffnung des Königshauses auf offener Straße ermordet.

Um dieselbe Zeit war in Spanien, welches mit der Heimkehr seines Königs die katholische Monarchie par excellence geworden war, offene Empörung gegen die Priesterherrschaft ausgebrochen.

Der nächste Anlaß war, daß die Truppen sich nicht nach Amerika einschiffen lassen mochten. Sie wurden von dem Obersten Riego*) für die Verfassung des Jahres 1812 gewonnen. Der König verkündete die verlangte Verfassung am 8. März.

Diese Vorgänge verursachten eine lebhafte Bewegung unter den Truppen des Königreichs Neapel, jener Sekundogenitur Spaniens, deren Heer, wie kein anderes, von den kirchenfeindlichen und politisch freisinnigen Karbonaris durchwühlt, den Einflüssen ehrgeiziger Generale preisgegeben war, seitdem Graf Nugent die französische Organisation in österreichische Formen umgeändert hatte.

Am 2. Juli verkündeten zwei Lieutenants in Avellino die Konstitution und gewannen auf ihrem Zuge nach Neapel so große Verstärkungen, daß man bei Hofe jeden Gedanken an Widerstand

*) Aus einem alten asturischen Adelsgeschlechte; 1822 Präsident der Cortez, demnächst von den spanischen Behörden hingerichtet.

aufgab, zumal sich auch der volkstümlichste unter den Generalen, Wilhelm Pepe*), für die Verfassung erklärte.

Der König übergab die Regierung seinem Sohne Franz, Herzog von Kalabrien**). Dieser legte die Karbonarifarben (schwarz, rosa, himmelblau) an und verkündete die spanische Verfassung, von der Balbo***) sagt: sie war eigentlich die französische von 1792: ein König ohne Veto, weder mit der Freiheit eines Königs noch eines Bürgers, eine einzige Kammer und in deren Zwischenräumen ein permanenter Ausschuß, eine sogenannte Monarchie mit republikanischen Institutionen, somit die schlimmste der Monarchieen, und von Republiken die der ganzen Repräsentativlehre entgegengesetzteste Form.

In demselben Sinne äußerten sich damals auch preußische Liberale wie Varnhagen über diese Verfassung. —

Wilhelm Pepe, welcher bei seinem Auftreten gegen die Räuber 1818 den Karbonarismus in das Heer eingeführt hatte, wurde bis zur Eröffnung des Parlaments zum Oberbefehlshaber ernannt.

Am 9. Juli hielten die Aufständischen ihren Einzug in Neapel, voran die heilige Schwadron, welche sich zuerst erhoben hatte. Der ihr folgenden Linie sah man die Insubordination nicht an. Am größten war der Jubel beim Erscheinen der liberalen Milizen. Dann kam an der Spitze von 7000 bewaffneten Karbonaris, hohen und niedern Mönchen, alles bunt durcheinander, sich selbst Evivas rufend, das Orakel der Revolution, der Abbate Menichini zu Roß im Priesterkleide, den Säbel und den Karabiner umgehängt: „Eine Fastnachtsbande, aber kein konstitutionelles Volk".

---

*) Der jüngste der Gebrüder Pepes (geb. 1783), eines der Häupter der Karbonaris.

**) Titel des Kronprinzen von Neapel.

***) 1789 zu Turin geboren, demnächst sardinischer Geschäftsträger, wurde er wegen seiner Verbindungen mit Prinz Carignan in die Verbannung geschickt, 1820. Er erwartete die Unabhängigkeit Italiens von dem Hause Savoyen und der Lösung der orientalischen Frage, indem diese Österreich in den Besitz der Donaufürstentümer und dahin bringen werde, seinen Widerstand gegen die Konsolidierung Italiens aufzugeben. Siehe seine Schrift: „Die Hoffnung Italiens".

Der Herzog und sein Hof dankten mit Tüchern vom Balkon des Palastes winkend. Solche Aufzüge gehören nun einmal zu dem öffentlichen Leben des neapolitanischen Volkes. —

Es war nur zu erklärlich, daß der König sich sträubte, den Verfassungseid zu leisten; Wilhelm Pepe bestimmte ihn aber dazu, und dieser bekräftigte seinen Schwur mit den Worten: Gott möge seine Blitze auf ihn schleudern, wenn er lüge.

Neapel war außer sich vor Freuden.

Wenige Tage später erklärte sich Sicilien gegen die Verfassung und nur für eine Personalunion mit Neapel. Es wurde mit Gewalt niedergehalten. War es unter solchen Umständen aber zu verwundern, daß die revolutionäre Stimmung im übrigen Italien um sich griff? —

Erst vor kurzem hatte Metternich an Consalvi geschrieben: „Die Pforten der Hölle werden nichts vermögen wider die Eintracht des Papstes und Kaisers."

1815 hatte er sich vom König Ferdinand versprechen lassen, seinem Lande keine Verfassung zu geben; der österreichische Staatsmann konnte in dem Vasallenstaate keine Konstitution dulden, wenn diese in Mailand und Venedig unmöglich war. Und nun verführte das Zauberwort der Verfassung die bewaffnete Macht zum Bruch des Fahneneides!

Ohne nähere Kenntnis der Sünden des bourbonischen Regiments, sah unser König in dem Abfall nur die wüste Empörung. Sollten ihre Greuel einst auch unter den schwarz und weißen Fahnen möglich werden?

Allen Mächten erschienen die geheimen Vereine unheimlich; sie hielten ein strenges Einschreiten für nötig und niemand bestritt, daß Österreich die Vorhand gebühre. —

Metternich wünschte den Abschluß eines deutschen Sonderbundes. Preußen erklärte: Unsere Freundschaft mit Österreich kann nie zu eng werden, aber sie muß reines Vertrauensverhältnis bleiben. Durch den ersten geschriebenen Buchstaben, der uns bestimmten Verpflichtungen unterwirft, wird sie in Frage gestellt, 16. April 1820. Unter keinen Umständen wollte unser König seine Unterthanen aufs neue belasten. Er erstrebte daher die Vernichtung der Revolution durch Österreich allein.

Frankreich fürchtete das Übergewicht Österreichs im Süden, auch daß England die dortigen Wirren benutzen werde, sich in Sicilien festzusetzen. Es beantragte daher die Einberufung einer europäischen Reunion nach dem Muster des Aachener Kongresses. Der romantische Zar ergriff diesen Vorschlag mit Feuereifer; Österreich acceptierte ihn aber erst auf das Fürwort Preußens. Troppau wurde für die Zusammenkunft in Aussicht genommen, weil der Zar in Warschau weilte.

Friedrich Wilhelm III. bestimmte den Kronprinzen zu seiner Vertretung. Natzmer erhielt nachstehende Kabinettsordre:

„Potsdam, 13. Oktober 1820. Da mein Sohn, der Kronprinz, sich auf einige Zeit nach Troppau begeben wird, so habe ich Sie bestimmt, ihn dahin zu begleiten und während seines Aufenthalts bei ihm zu verbleiben. Ich gebe Ihnen dies mit dem Bemerken zu erkennen, daß Sie seine Ankunft in Breslau abwarten und sich dann an ihn anschließen können."

Man versammelte sich am 20. Oktober in Troppau. Unser König traf am 7. November für zwei Wochen daselbst ein.

Der Zar plante eine gemeinsame Kundgebung; Metternich die Intervention; Bernstorff vermittelte mit Erfolg, 6. November.

Die Intervention wurde (im Prinzip) beschlossen. Da aber die konstitutionellen Staaten von ihren Parlamenten abhängig waren, zeichneten nur die Ostmächte. Die Franzosen stimmten nachträglich zu und wenn auch Lord Steward erst alles schweigend zu Bericht nahm, erklärte sich auch der leitende englische Staatsmann mit der Intervention durch Österreich allein einverstanden und äußerte sich nur gegen die von Rußland geplante theoretische Deklaration der Grundsätze der heiligen Allianz; auch galten seine Einwendungen ausgesprochenermaßen mehr der Beschwichtigung des Parlaments als der Sache. —

Der Zauber, welcher die entlegenen Kämpfe umspielte, hatte die öffentliche Meinung auch in Deutschland aus ihrem Schlummer aufgerüttelt. Ein Abglanz seines Glorienscheines entfiel auf das Geburtsland der Menschenrechte. Man weidete sich an der Beredsamkeit der französischen Kammern und übersah, daß ihr Parteigezänke den Staat im Rate der Völker schwächte. Beherrscht von einem gewissen Widerwillen gegen die stehenden Heere, sah

die liberale Welt in den eidbrüchigen Soldaten nur Unglückliche, welche ihre Menschenrechte zurückforderten.

Unter solchen Umständen besorgte man von dem Kongreß eine neue Veränderung der Karte von Europa.

Der bekannte Oberpräsident von Westpreußen, v. Schön, ein bedeutender nnd patriotischer Mann, welcher sich nur zu sehr mit der nationalen Erhebung in Preußen im Jahre 1813 personifizierte, machte sich zum Organ derjenigen, welche für den Bestand dieser Provinz den Russen gegenüber fürchteten. Er schrieb deshalb an Hardenberg und bekam zur Antwort:

„Troppau, den 22. Dezember 1820. Ew. Excellenz geehrtes Schreiben vom 11. d. Mts. nebst der Nachschrift vom folgenden Tage eile ich zu beantworten, um Sie in Ansehung aller Gerüchte über vorgeschlagene oder zu erwartende Abtretungen irgend eines Theils der Monarchie zu beruhigen. Die erste Erklärung welche S. M. der Kaiser von Rußland den in Troppau versammelten hohen Monarchen und Ministern übergeben ließ, enthielt die bestimmteste Versicherung, daß S. M. bereit seien an allen Maßregeln, die man für nothwendig erachten würde, um die Ruhe in Europa herzustellen oder zu erhalten, den kräftigsten Antheil zu nehmen, wenn nur vorher der Grundsatz feierlich ausgesprochen würde, daß in dem Territorial-Zustande von Europa, so wie er in dem Jahre 1815 und den folgenden festgesetzt und von allen Mächten gegenseitig garantirt sei, nicht die mindeste Aenderung vorgenommen werde. Dieser Grundsatz ist als Basis aller hiesigen Berathschlagungen angenommen worden und wird, falls ein öffentlicher Akt die Resultate derselben zur Kenntniß des Publikums bringen sollte, gewiß einer der ersten Artikel sein. Es ist also offenbar, daß alle Gerüchte, welche in Ansehung Danzigs und Thorns verbreitet werden, grundfalsch und ersonnen sind, so wie dasjenige, was von einer angeblichen Spannung zwischen dem russischen und preußischen Kabinette erzählt worden ist. Ich kann Ew. Ex. versichern, daß die Ansichten der hier versammelten Kabinette im Ganzen und in allen einzelnen Punkten vollkommen übereinstimmend sind und daß

sich auch nicht über einen einzigen eine Verschiedenheit der Meinungen geäußert hat. Noch viel weniger ist hier oder anderwärts von irgend einer Forderung, welche eine Macht an die Andere zu machen hätte, die Rede gewesen, noch irgend etwas geschehen, woraus man eine solche Absicht abnehmen könnte.

Wenn also diese Gerüchte, wie Ew. Ex. versichern, von Warschau und Petersburg ausgegangen sind, so können sie keineswegs von Leuten kommen, welche mit den Plänen der dortigen Regierungen bekannt sind. Es kann wohl über die Urheber derselben kein Zweifel obwalten. Es ist diejenige in ganz Europa verbreitete Faktion, welche unter dem Vorwande, sogenannte liberale Ideen zu begünstigen, welche der Zeitgeist erfordere, an nichts weiter arbeitet, als die bestehende Ordnung der Dinge umzuändern, um ihre Privat-Absichten zu erreichen und entweder ihrem Hasse gegen die am Ruder stehenden Staatsmänner oder ihrer Habsucht oder dem Ehrgeize zu fröhnen. So abgenutzt auch die Mittel sein mögen, welche diese Menschen anwenden, so unterlassen sie doch nicht, dieselben immer wieder zu versuchen, weil sie die Hoffnung hegen, durch dieselben wenigstens die Gemüther in steter Bewegung zu erhalten und auf diese Weise alle redlichen Bemühungen der Regierungen zu vereiteln.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß Ew. Ex. die in Ihrer Gewalt stehenden Mittel werden gebraucht haben, um die Schwachen, welche sich durch dergleichen Gerüchte haben bethören lassen, besser zu unterrichten, diejenigen aber, welche sie verbreitet haben, als Uebelgesinnte verantwortlich zu machen. Auch dürfen gewiß S. M. auf die Treue und Anhänglichkeit der Einwohner der Ew. Ex. anvertrauten Provinz rechnen, wenn auch der von Ihnen angedeutete Fall, daß von der Selbstständigkeit unsers Königs wie im Jahre 1813 die Rede sein könnte, hoffentlich nicht eintreten und daher S. M. keine Veranlassung haben, den von Ihnen mit Recht gerühmten Eifer der Westpreußen in Anspruch zu nehmen.

Wenn Ew. Ex. den Wunsch äußern, daß Sie durch einen Bescheid auf Ihren Bericht, dessen Inhalt Sie vertraulich mit-

theilen könnten, in Stand gesetzt werden möchten, die Gemüther zu beruhigen, so glaube ich durch obige völlig wahre Auseinandersetzung Ihrem Wunsche vollkommen entsprochen zu haben, und ermächtige Sie, den Inhalt desselben, zwar nicht auf amtlichem Wege, aber auf jede andere Weise zur Kenntniß des Publikums zu bringen." —

Natzmer war in Aussicht genommen, die österreichische Armee auf ihrem Zuge nach Neapel als preußischer Kommissär zu begleiten.

Der Staatskanzler schrieb ihm mit Bezug hierauf:

„Troppau, 24. Dezember 1820. Im Begriff, nach Wien abzureisen, halte ich es für Pflicht, Ew. Hochwohlgeboren zu melden, daß es immer noch Gottlob zweifelhaft bleibt, ob es mit Neapel zum Kriege kommen wird. Der König von Neapel ist den 13. von dort abgegangen und begiebt sich nach Laibach, wohin die alliirten Monarchen ihn eingeladen haben. Dahin ist auch unsere Reise gerichtet. Sollte es bloß zu diplomatischen Verhandlungen kommen, so werden Seine Majestät wohl eine diplomatische Person dazu bestimmen. Ich werde nicht ermangeln, Ew. Hochwohlgeboren Nachricht zu geben."

Es konnte niemand verborgen bleiben, daß der Beschluß, den König von Neapel vorzuladen, den Zweck hatte, ihn zu bestimmen, die Verfassung, welche er beschworen, aufzugeben. Frankreich und England stimmten dennoch zu; letzteres stellte ihm sogar ein Schiff zur Verfügung.

Auch unser Kronprinz, dessen geistreiche Munterkeit und Grundsätze Metternich gefielen, billigte die Vorladung. Man übersah, daß man sich damit auf den Standpunkt einer Partei stellte *).

Natzmer fühlte sich in Troppau nicht wohl.

Auf seinen Glückwunsch zum neuen Jahre erwiderte der Kronprinz:

„Berlin, 7. Januar 1821. — — — erbauen Sie sich erst an unseres Gönners des p. Meinert (Sekretär) Neujahrsstil. Ich kann versichern, daß er sich in sämmtlichen Antworten der Art

*) Siehe Treitschke 3. Band.

gleich geblieben; dann nehmen Sie freundschaftlich ein recht kordiales ‚Prosit Neujahr' von mir an, und vergessen Sie ja nicht, mir aus dem schönen Italien zu schreiben, denn allem Anschein nach geht's da gewiß los erster Tage.

Versehen Sie sich um Gottes Willen mit einem guten Panzerhemde und mehreren Gegengiften, denn man wird's dort brauchen.

Noch einmal meinen herzlichsten Dank für Ihre treue Troppauer Begleitung. Gott mit Ihnen. Mit treuer Freundschaft

Friedrich Wilhelm, Kronprinz."

Schon vor Wochen hatte Witzleben als Chef des Militärkabinetts an Natzmer geschrieben:

„Der König ist mit Deiner Wahl einverstanden."

Dem Prinzen Wilhelm-Bruder hatte Natzmer geschrieben:

„Breslau, 8. Dezember 1820. Von der gütigen Theilnahme überzeugt, die Du jederzeit an den Ereignissen meines Lebens genommen hast, halte ich es für meine Pflicht, Dir gehorsame Anzeige zu machen, daß ich bestimmt bin, als preußischer Bevollmächtigter im östreichischem Hauptquartiere zu sein.

Das königliche Vertrauen ist sehr ehrenvoll und die Sache für mich höchst lehrreich.

Der Zweck des Krieges geht mich nichts an, da ich überdem nicht selbst die Neapolitaner bekriegen soll, im Gegentheil eher darauf zu wachen habe, daß nichts geschieht, was gegen die gemeinschaftliche Verabredung ist.

Ich freue mich, dort in der Nähe des Prinzen Philipp*) zu sein.

Der Major Gr. Brühl**) wird mich begleiten.

Darf ich bitten, noch nicht öffentlich hierüber zu sprechen?"

Der Prinz antwortete:

„Meinen Glückwunsch zu dem ehrenvollen Geschäfte; noch liegen die Loose dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße, doch von Dir gilt auch: ‚Wir sind bereit und gerüstet zu beidem'.

---

*) Bruder der Prinzessin Wilhelm, für Kulm Feldmarschall-Lieutenant, folgte seinem Bruder in der Regierung der Landgrafschaft Homburg, starb 1846.

**) Natzmers Adjutant, verheiratete sich mit einer Tochter Gneisenaus.

Du wirſt das herrliche, meerumfloſſene Land — ſehen und genießen! Wie beneide ich Dich darum; zwar geſtehe ich es Dir frei, lieber würde ich Dich mit dem Wanderſtabe friedlich über ſeine Höhen und Thäler ziehend wiſſen: — ich wünſche indeſſen herzlich, daß die weißen Schaaren, mit denen mir ſo werthe Verwandte ziehen, die Götterkinder ſein mögen, welche die Hydra mit Feuer und Schwerdt vernichten.

Es iſt tröſtlich für mich, daß Du mit ſo gemäßigten Geſinnungen Deine Reiſe antrittſt; möchteſt Du ihnen getreu bleiben in dem Getümmel des Krieges, umgeben von gewiß viel anders Denkenden.

Iſt denn, mein lieber Oldwig, gar keine Ausſicht, Dich noch einmal vor Deiner Abreiſe zu erblicken? So gerne drückte ich Dir, ehe Du gehſt, die brüderliche Rechte!" —

Der Prinz Wilhelm Sohn kaufte von Natzmer ein Pferd und ſchrieb ihm:

„Berlin, 19. Dezember 1820. Des Handels einig, habe ich geſtern meinen Reitdiener mit fahrender Poſt nach Breslau geſandt, um den Fuchs herzuführen. Ich hoffe, daß dieſer Brief mit meinem Meſſager zugleich anlömmt, damit Sie nicht etwa ungnädig werden, ſelbigen ohne weiteres eintreffen zu ſehen; indeſſen rechne ich auf die Schnelligkeit der reitenden Poſt.

Ihr Brühl hat die diplomatiſchen Pferde-Unterhandlungen ſo ſchön geführt, daß ich dreiſt hoffen darf, daß er Ihnen einſt auch bei militäriſchen und diplomatiſchen Menſchen-Unterhandlungen nützlich zur Seite ſtehen wird.

Genug des Spaßes; ich bin Ihnen recht dankbar, daß Sie mir den Fuchs ablaſſen, wenngleich Ihre veränderte Anſtellung noch nicht ausgeſprochen iſt; dieſe iſt übrigens hier le secret de la comédie.

Uneingeweihten ſtreite ich ſie noch ab, Eingeweihten laſſe ich die Wahrſcheinlichkeit blicken. Übrigens habe ich Witzleben mehrmals geſprochen, doch noch immer keine tröſtende Antwort erhalten.

Daß Ihnen der gewiſſe zweite Theil des mit dem militäriſchen verbundenen diplomatiſchen Geſchäfts nicht gelegen kommt, kann ich mir denken, wenngleich ich das vom Staatskanzler

und Bernstorff Geäußerte, in Hinsicht des Handhabens, nicht für Redensarten halte, ich demselben vielmehr beistimme; dennoch sehe ich Sie lieber immer an der Spitze der Truppen, denn an der Stelle erwarten wir einst viel von Ihnen.

Der Großfürst Nikolaus, welcher ganz unerwartet diese Nacht hier eintraf, wird uns die neusten Nachrichten mitteilen können. Ich wollte, ich wäre an Ihrer Stelle und könnte fort nach Italien."

„Berlin, den 30. Januar 1821. Heute finde ich endlich Zeit, Ihnen einige Zeilen zu senden, die Ihnen die glücklich erfolgte Ankunft des Fuchses ankündigen sollen; er langte in sehr gutem Zustand an, ich reite ihn fleißig, werde nachgerade ziemlich auf ihm zu Hause und bin außerordentlich mit ihm zufrieden, da man gehörig aufmerksam auf ihn sein muß und dadurch nur im Reiten gewinnen kann. Seine Schnelligkeit, denke ich, soll der Schrecken der deployirten Brigade werden.

Gestern kam ein Courier aus Laibach mit der Nachricht, daß die Österreicher sich in Marsch setzen würden. Details kann ich nicht erfahren, da Ancillon*) höchst vorsichtig redet, Witzleben aber unausstehlich verschlossen ist; doch erzählt man, daß der König von Neapel sich gegen alles erklärt, was bei ihm vorgefallen ist, indem er zu Allem gezwungen sei. Sonach konnte dieser Majestät nichts erwünschter kommen, als der Ruf nach Laibach!

Unser König, heißt es, wird im März zum Kongreß gehen, weil um diese Zeit das Einrücken der Armee stattfinden wird. — Wie gern ging ich mit und weiter! — Daß mir hier jetzt nicht froh zu Muthe ist, begreifen Sie; — wäre Charlotte nicht hier, so wüßte ich nicht, was ich aufbieten würde, um fort zu kommen."

Natzmer erhielt nachstehende Kabinettsordre:

„Berlin, 31. Januar 1821. Ich habe Sie zu Meinem Militair-Kommissarius bei den gegen Neapel operirenden öster-

---

*) Direktor der politischen Abteilung gehörte er zu den Anhängern Bernstorffs. Sein Grundsatz war Reform, nicht Revolution, alles für, nichts durch das Volk.

reichischen Truppen ernannt und trage Ihnen auf, unverzüglich nach Laibach abzugehen, wo Ihnen der Staatskanzler, Fürst Hardenberg, zu Ihrer Bestimmung nähere Instruktion ertheilen, auch Ihren Etat festsetzen wird.

Ihren Adjutant, den Major Gr. Brühl, nehmen Sie mit sich und außerdem soll Ihnen der Major v. Staff vom Generalstabe folgen. Das Commando der 11. Division soll für die Zeit Ihrer Abwesenheit General v. La Roche haben."

Witzleben schrieb an Natzmer:

„Die Sache wird Dich nun überraschen, aber ich kann versichern, daß es nicht möglich war, früher etwas zu erfahren, da alles von der Wendung der Laibacher Beschlüsse abhing.

Ich theile Dir folgendes aus den letzten Depeschen vom 22. mit: Der König von Neapel wird den Duca di Gallo mit einem Schreiben an seinen Sohn, den Herzog von Calabrien schicken, worin er anzeigt, daß die alliirten Monarchen den Zustand der Dinge in Neapel nicht anerkennen wollen und die Alternative stellen: die spanische Constitution und Krieg, oder weg mit derselben und andere Institutionen durch den König und Frieden.

Seinem Volke die Schreckniße des Krieges zu ersparen, hat er gewünscht, diese Meinung an seinen Sohn gelangen zu lassen, das Parlament möge entscheiden.

Der Duca di Gallo*) (ein Karbonari wie man sagt) ist nach Laibach beschieden, die obige Ansicht aus dem Munde der alliirten Minister bestätigt zu hören; dem Dinge Nachdruck zu geben, sollen die Truppen unmittelbar darauf in Bewegung gesetzt werden.

Da die Truppen in der jetzigen Jahreszeit unmöglich so eng dislocirt gewesen sein können, als zur Eröffnung der Operationen nöthig ist, dürften diese vor den ersten Tagen des Februar nichts

*) Einst neapolitanischer Gesandter in Wien, unter Joseph Bonaparte und Murat Minister des Auswärtigen, lebte er bis zum Ausbruch der Revolution, bei welcher ihn Ferdinand zu seinem Minister machte, als Privatmann. Nach dem Einrücken der Österreicher in Neapel zog er sich wieder zurück.

beginnen. Du wirst also das Hauptquartier nicht weit jenseits des Po finden. Es wird nun wohl zu Feindseligkeiten kommen, denn die Enragés werden nicht gutwillig retrogradiren. Wenn Du Dich mit Deiner Zeit berechnen kannst, komme über Berlin. Der König wird Dich gerne sehen. Unsere Kouriere gehen von hier bis Laibach 6 Tage."

Müffling*), der, als Nachfolger von Grolmann, die Funktionen des jetzigen Chefs des Generalstabes der Armee hatte, schickte Natzmer die erforderlichen Karten mit folgenden Zeilen:

„Berlin, den 31. Januar 1821. Lieber General, ich bethätige Ihnen mein Andenken durch die Übersendung der Karte von Neapel, in welche zwar Wege, Chausseen ꝛc. eingetragen sind, indeß ohne Urtheil und gründliche Nachrichten. Ich denke, Sie werden uns alles das weit besser schaffen.

Ferner lege ich Ihnen noch die übersichtliche Bearbeitung interessanter Kampagnen gegen Neapel bei, woraus Sie sehen werden, daß der Krieg fast immer auf dieselbe Art am Guarigliano**) und Volturno***) entschieden worden ist, die einzigen Punkte, auf welchen sich Schlachten liefern lassen werden.

Ich habe vorgeschlagen, daß Ihnen der Major v. Staff mitgegeben wird, da Sie mit seinem Eifer und seiner Thätigkeit zufrieden sind. Ich erwarte von ihm, daß er überall, wo er be-

*) Seit 1819 Direktor der Vermessungen, gründete er die historische Abteilung und war, mit Moltke zu reden, einer der Offiziere, derer man sich Zeitlebens mit aufrichtigster Hochachtung erinnert, wenn man das Glück hatte, mit ihnen in Berührung zu kommen. Im Kriege war er die Ordnung und Pünktlichkeit des Blücherschen Hauptquartiers. Dazu kamen seine Verdienste um den europäischen Frieden. 1828.

Daß Natzmer seiner Entrüstung darüber Ausdruck gab, daß von den Verdiensten eines solchen Mannes bei seinem Ableben kaum Notiz genommen wurde, kann beide nur ehren und ist es nicht erfindlich wie man einen Widerspruch mit dieser Stellungnahme darin hat finden wollen, daß Natzmer den noch dazu erst später erschienenen Müfflingschen Memoiren gegenüber, auch die Verdienste Blüchers und Gneisenaus in ihr volles Licht gestellt wissen wollte.

**) Schon Bayard verteidigte „die Brücke" gegen 200 Spanier.

***) Auch Garibaldi besiegte die königlichen Truppen zwischen dem Volturno und Caserta.

rühmte Schlachtfelder findet, durch die Natur begünstigte Stellungen ꝛc., solche aufnehmen und mit Gelegenheit der Kouriere an die Plankammer unter meiner Adresse einsenden wird.

Alle Berichtigungen, welche er an Ort und Stelle machen kann, muß er in die Bacler d'Albesche Karte *), die ich Ihnen sende, eintragen.

Leben Sie wohl, mein hochgeschätzter Freund, ich wünsche Ihnen von Herzen eine glückliche Kampagne, und lassen Sie uns immer gute Nachrichten hören."

Der Prinz Wilhelm Sohn erfreute Natzmer mit folgenden Abschiedszeilen:

„Berlin, 3. Februar 1821. Hierbei erhalten Sie das versprochene Programm der großen indischen Quadrille. Vielleicht gewährt Ihnen die Durchsicht desselben auf Ihrer Reise nach Laibach Unterhaltung.

Meine im letzten Briefe gesagte Vermuthung ist eingetroffen und Sie haben den Befehl zur Abreise! Nun glücklich sind Sie und im Allgemeinen werden Sie hier beneidet. Wenn Sie Roma superba passiren und in dem herrlichen Italien Luft und Landschaft in vollen Zügen genießen, so denken Sie zuweilen desjenigen, der gern jetzt weit von Berlin wäre.

Ihr

Wilhelm."

*) Einst Chef von Bonapartes topographischem Büreau, starb 1824. Es gab noch eine große Karte von Italien von Zanoni, der 1832 starb.

3. Kapitel.

Der Krieg gegen Neapel.

I.

Am 15. Februar finden wir Natzmer in Laibach; der Staatskanzler wies ihm den Feldetat an, welchen in einem ähnlichen Verhältnisse Müffling 1815 hatte.

Die österreichische Armee (5 Divisionen), welche Frimont befehligte, hatte am 6. den Po bei San Benedetto und Ferrara überschritten.

Der König Ferdinand folgte der österreichischen Armee, obwohl er den Seinen beim Abschiede gelobt hatte, sofort heimzukehren, wenn es nicht gelingen sollte, die Mächte für die Konstitution, welche er beschworen, zu stimmen. Er forderte auch seine Soldaten durch eine Proklamation auf, sich nicht mit den Österreichern zu schlagen.

Die provisorische Regierung in Neapel erklärte, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu wollen, 17. Februar. Freiwillige strömten von allen Seiten, selbst aus den Hofkreisen, in einer, wie Colletta*) meint, dem Feinde gefährlichen Weise herbei.

Dabei suchte der Herzog von Kalabrien, welcher bei der Abreise des Königs zum Regenten erklärt war, die Bevölkerung in Friedenshoffnungen zu wiegen.

---

*) Beim Ausbruch der Revolution 1820 Vizekönig von Sicilien, demnächst Kriegsminister.

Wäre die Aufrechterhaltung der Verfassung um jeden Preis das Ziel gewesen, welches man sich gesetzt hatte, würde das Parlament den Kronprinzen und den König des Verrats an der Verfassung angeklagt und einen der Konstitution ergebenen General an die Spitze der Verteidigung gestellt haben.

Hierzu fehlte es aber der herrschenden Partei am Rückhalt im Volke und an den erforderlichen Kriegsmitteln, die von langer Hand her versäumt waren.

Auch waren die konstitutionellen Tendenzen nur das Gemeingut einer Partei des Mittelstandes. Unter solchen Umständen begnügte sich das Parlament, den Schein der Konsequenz zu wahren. —

Die Division Stutterheim *) ging über Siena, das Gros auf Foligno, Walmoden **) längs der adriatischen Küste vor. Der Übergang über die Apenninen fand unbelästigt vom Feinde bei Fabriano und Tolentino statt. Hätte der Feind Ankona, den Furlapaß, Nocera und Foligno besetzt gehabt, wie Pepe dies beabsichtigt haben soll, wäre es nicht leicht gewesen, über das schneebedeckte Gebirge zu kommen.

Natzmer berichtete dem Könige:

„Perugia, den 21. Februar 1820. E. M. melde ich allerunterthänigst, daß ich diesen Morgen im Kaiserl. östreichischen Hauptquartier angekommen bin. General Frimont beabsichtigt den größern Theil seiner Armee zwischen Perugia und Foligno zu concentriren. Sobald dieses geschehen, will er seine Operationen über Terni auf Aquila fortsetzen.

Die Division des General v. Stutterheim sollte heute in Civita Castellana sein; die mittelste Colonne, unter Feld-

*) Stutterheim hatte den Krieg in der Umgebung des Erzherzogs Karl kennen gelernt. „Er ist ein in jeder Beziehung gebildeter Mann", äußerte sich über ihn Natzmer.

**) Anfangs in hannoverschen, dann preußischen und österreichischen Diensten, ist er der bekannte Befehlshaber der russisch-deutschen Legion. Natzmer urteilte über ihn: er hält sich für den ersten Diplomaten und Soldaten und weiß sich ein großes Ansehen zu geben, ist aber vor dem Feinde langsam und über alle Mühen, welche ihm die Truppen machen, verdrießlich.

marschall-Lieutenant v. Mohr*), bestehend aus der Division Fürst Wied-Runkel**), Prinz Philipp Hessen-Homburg***) und der Reserve des General Lederer †), hat ihre Avantgarde bis gegen Foligno vorgeschoben. Die linke Flügel-Colonne Walmoden hat sich auf der Straße von Ancona nach Foligno dirigirt und zur Beobachtung der Straße von Pescara eine Brigade am Tronto belassen.

Es ist alles mit Geheimniß eingeleitet und mit bewundrungswürdiger Schnelle ausgeführt. Die Truppen haben, besonders durch die Apenninen, Märsche von 30 und mehr Miglien (über 7 deutsche Meilen) gemacht.

Was ich von der Armee gesehen, ist in einer vorzüglichen Verfassung. Es wird die strengste Mannszucht gehalten. Die Verpflegung ist reichlich und gut. Diese Armee ist in jeder Hinsicht besser dotirt, als irgend eine in den frühern Kriegen. General Koller††), Intendant der Armee, macht das Unmögliche möglich.

Eine östreichische Flottille ist in den Hafen von Ancona eingelaufen.

Der Papst besteht bei seiner Neutralität und hat Frimont den Durchmarsch (ohne Quartier) durch Rom verweigert.

Guillaume Pepe soll die Geschäfte der Armee leiten,

---

*) Frimonts alter ego, 1765 in Ungarn geboren. Natzmer hielt ihn für einen guten, aber schwachen Mann und nicht geeiguet zum Feldherrn.

**) Starb als der letzte seiner Linie 1823. Seine Besitzungen fielen an das Haus Neuwied. Er war ein guter Mann, urteilte Natzmer.

***) Ein brillanter General vor der Front, urteilte Natzmer, hält nach alter Weise auf Zucht und Ordnung, ist aber ohne militärische Ansichten im höheren Sinne. Als Untergebener ist er nicht angenehm, weil er eine scharfe Zunge hat.

†) Ein ausgezeichneter Kavallerist, ein tüchtiger Packer, meinte Natzmer.

††) 1767 geboren, 1813 Feldmarschall-Lieutenant und erster Generaladjutant des Fürsten Schwarzenberg, begleitete er 1814 Napoleon nach Elba. Im folgenden Jahre funktionierte er bereits als Generalintendant der österreichischen Armee in Italien. Seinen Aufenthalt in Italien benutzte er zur Anlegung einer bedeutenden archäologischen Sammlung.

Carascosa*) zum Chef des General-Stabs der Armee ernannt sein.

Ein General des Königs von Sardinien befindet sich hier. Ein Sohn des Feldmarschall Wrede macht als Volontair die Campagne mit.

In einigen Tagen wird der neapolitanische General Church**) herkommen, vermöge seiner Bekanntschaft mit der neapolitanischen Armee auf verschiedene Art zu nützen. Ich sah ihn in Florenz; er ist ein noch junger Mann und hat den Ruf eines vorzüglichen Offiziers." —

„Perugia, den 23. Februar 1821. Frimont hat mir nach seiner Rückkehr über den Feind mitgetheilt:

Sein rechter Flügel und seine Hauptmacht ist bei Aquila. Das Corps, welches bei Ascoli gestanden, ist zurückgezogen. Man schätzt die hier vereinte Macht auf 20—25000 Mann (Linien-) Truppen. Wilhelm Pepe hat bis jetzt commandirt. Dieses Corps hat mit einigen 1000 Mann die Grenze passirt, Rieti und Terni besetzt. Bei letzterm Ort ist eine feste Stellung hinter der Nera. Der Feind scheint diese sowohl, als eine rückwärts gelegene bei Antrodoco, vertheidigen zu wollen. In beiden verschanzt er sich. Seine Artillerie soll bei diesem Corps die Zahl von 15 Piecen nicht übersteigen.

Bei St. Germano steht ein kleines Corps von 5—600 Mann unter dem General Arco Vito, einem wüthenden Revolutionair von gutem militärischem Rufe; der linke Flügel des Feindes, unter General Filangieri***), mit 6—800 Mann bei

---

*) Befehligte eine Division des neapolitanischen Heeres unter Murat. 1820 Kriegsminister, versuchte er anfangs den Aufruhr unter den Truppen zu stillen; demnächst nahm er selbst teil an der Revolution. Zum Tode verurteilt, flüchtete er und schrieb „Mémoires sur la révolution de Naples", Londres 1823.

**) Ein geborener Brite, befehligte er 1813 und 1814 ein aus flüchtigen Griechen gebildetes Infanterieregiment im englischem Solde. 1827 wurde er von der Nationalversammlung zu Troezene zum Oberbefehlshaber der griechischen Landtruppen ernannt, ohne Bedeutendes zu vollbringen.

***) Erst in französischen, demnächst spanischen Diensten, 1814 Adjutant Murats, zeichnete er sich bei der Erstürmung der Brücke über den Ponaro

Fondi. Der Duca d'Ascoli, ein bewährter, treuer Diener des Königs, dient unter Filangieri. Man schmeichelt sich, daß beide etwas zu Gunsten des Königs thun werden.

Aus Sicilien hat der Feind 5000 Mann an sich gezogen, so daß seine Macht auf 40000 Mann regulärer Truppen geschätzt wird.

Die 3 Corps haben keine directe Verbindung. —

Die Stellung der östreichischen Armee wird heute folgende sein: Der rechte Flügel unter Stutterheim bei Civita Castellana. Er hat Vertheidigungs-Posten an der Tiber-Brücke bei Borghetto und in Narni.

Das Centrum zwischen Perugia und Foligno, die Avantgarde gegen Spoleto. Die 3 Divisionen sind concentrirt.

Walmoden hat sein Gros zwischen Seravalle und Camerino, rückwärts Tolentino und Macerata besetzt. Von der Straße am Adriatischen Meere ist alles weggezogen.

General Frimont bleibt bei seinem Plan, mit der ganzen Macht auf Aquila zu operiren, obgleich die feindliche Aufstellung vermuthen läßt, daß seine Absicht verrathen ist. Man wird auf dieser Straße manche Hindernisse finden; indeß sieht Frimont es als eine Hauptsache an, sich im Besitz der Höhen zu erhalten.

Die Truppen sind voller Muth. Die deutschen Regimenter haben weniger Kranke und sollen besser marschiren als die Ungarn. Man sieht den Grund in der Fußbekleidung. Die Division Walmoden hat von Ancona aus viel mit Schnee und Kälte zu kämpfen gehabt, aber die wenigsten Kranken.

Die Citadelle von Ancona sowohl, als die von Perugia sind als neutral respectirt. Man hätte sich ohne Schwierigkeit ihrer bemächtigen können."

„Foligno, den 27. Februar 1821. General Frimont hatte auf die Ankunft der ihm von Laibach angekündigten Befehle gerechnet. Bevor diese Instruction nicht eintrifft, glaubt der General sich nicht ermächtigt, die neapolitanische Grenze zu betreten, zumal noch kein Befehl sich bestimmt über die Invasion des Königreichs Neapel

aus. Nach der Rückkehr Ferdinands zum Mitgliede des Oberkriegsrats ernannt, wurde er 1821 verabschiedet.

ausspricht. Hätte der Feind Terni im Kirchenstaat, bei Annäherung der östreichischen Truppen, behauptet, so war der General entschlossen, ihn aus diesem befreundeten Lande mit Gewalt zu vertreiben.

In wie fern dieser Aufschub in politischer Beziehung heilsam, unterstehe ich mich nicht, zu beurtheilen. In militairischer Hinsicht ist er nicht vortheilhaft; dem Feind giebt dies Zögern Muth, den östreichischen Truppen könnte es die Zuversicht rauben. Auch für die Verpflegung werden manche Schwierigkeiten eintreten.

Stutterheim ist gestern in Marsch gesetzt, bei Rom vorbei, nach Tivoli zu marschiren, wo er den 1. März eintreffen soll.

Die Oestreichische Flottille hat sich nach der Insel Lissa begeben, wo eine 2. östreichische Flottille zur Deckung der illyrisch-dalmatischen Küste liegt; erstere hat die Bestimmung, die neapolitanische Küste zu longiren und die Straße nach Pescara zu beobachten; sie ist befehligt von dem Marquis Paulucci, Bruder des russischen Generals.

In Bologna sind 3000 Mann der Reserve-Armee des General Bubna aufgestellt, die Communicationen zu sichern. Für Ferrara hat man eine Garnison von 800 Mann bestimmt.

Die Nachrichten vom Feinde sind widersprechend. Aus den zuverlässigsten ist zu entnehmen, daß man noch nicht fertig und noch nicht einig mit den zu treffenden Vertheidigungs-Maßregeln ist.

Unruhen im Kirchenstaate, zu Gunsten des Feindes, sind nicht mehr zu fürchten. Man liebt nicht die päpstliche Regierung; man überzeugt sich aber immer mehr, daß von den Carbonaris nicht viel zu hoffen ist. Alle Requisitionen der östreichischen Armee werden baar bezahlt, und der Durchmarsch dem Lande durch strenge Disciplin so wenig als möglich lästig gemacht. Die Truppen bivouaquiren vom Po an fast unausgesetzt. In den großen Städten wird zwar nach Möglichkeit die Infanterie untergebracht, indeß der Soldat darf hier so wenig, als auf dem Bivouak, das Geringste von den Einwohnern fordern. Dörfer und entlegene Städte werden nicht belegt. Alles bleibt in Masse vereint auf einer Straße.

Die Witterung ist sehr günstig gewesen, obgleich alles noch vergebens auf die italienische wärmere Sonne hofft. In den Häusern ist die Kälte unerträglich und erzeugt manche Krankheiten."

Der Stillstand in den Operationen der Österreicher berauschte die neapolitanischen Milizen.

Pepe telegraphierte nach Neapel: „Er hoffe dem Parlament eine gute und fröhliche Fastnachtszeit zu bereiten." Am 27. berichtete er aus Aquila: „Ich schreibe vom Siegesfeld. Gestern haben die Milizen aus Terrano mit dem leichten Infanterie-Regiment, einer Compagnie Scharfschützen und der Reiterei, die Deutschen geschlagen, ihnen 5 Kanonen und alle Bagage abgenommen und einen großen Verlust beigebracht."

An der ganzen Geschichte war kein wahres Wort. —

Über die politischen Neuigkeiten orientierte Natzmer auf sein Verlangen zunächst Bernstorff *):

„Laibach, 2. März 1821. Daß der König, bei dem das Podagra sich entwickelt und beide Füße angegriffen hat, die Reise hierher aufgegeben, werden Ew. Hochwohlgeboren schon erfahren haben. Der Staats-Kanzler hat auf diese Nachricht seine Reise nach Rom fortgesetzt, wo er bis zum 18. d. Mts. zu bleiben gedenkt.

Der König von Neapel geht morgen nach Florenz ab, wo sich die bei ihm bestellten außerordentlichen Bevollmächtigten vereinigen. Unser König hat den Grafen Waldburg-Truchseß **) in Turin für diesen Auftrag ausersehen."

---

*) Mit 23 Jahren dänischer Gesandter in Berlin und mit 30 Jahren Minister der auswärtigen Angelegenheiten, demnächst in den preußischen Staatsdienst übernommen, trifft ihn, nach Wilhelm v. Humboldt, die Schuld, daß Preußen sich die Karlsbader Beschlüsse aufdrängen ließ, nach welchen preußische Unterthanen fremden Gerichten unterworfen wurden. Später verfolgte Bernstorff eine durchaus nationale Politik.

**) Geboren zu Tangermünde, mit der Tochter des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen vermählt, württembergischer Gesandter, demnächst in Diensten des Königs Jerome und einer der Kommissäre, welche Napoleon nach Elba geleiteten, war er seit 1816 preußischer Gesandter in Turin.

Niebuhr*) schrieb:

„Rom, den 5. März 1821. Ew. Hochwohlgeboren höchst geehrtes Schreiben vom 1. ist mir erst heute durch den K. K. Herrn Botschafter zugekommen; ich zweifle nicht, daß mein gestriger Brief, dessen Beförderung derselbe übernommen, Ihnen richtig eingehen wird.

Erst heute erfahre ich aus Laibach, daß des Königs Majestät entschieden nicht kommen wird, und daß es die Absicht des Herrn Fürsten Hardenberg Durchl. sei, morgen hier einzutreffen. Ein Gerücht sagt, daß er über Terni gehe, und in diesem Fall sehen Ew. Hochwohlgeboren ihn ja: möchte Sie dieser Umstand nur nicht abhalten, Rom in den Tagen zu besuchen, die doch noch unvermeidlich bis zur Eröffnung des Feldzugs vergehen werden.

Die beste Gelegenheit zur Beförderung der Briefe an des Königs Majestät ist ohne Frage die der directen Couriere aus dem Hauptquartier. Hier haben wir nicht so häufig österreichische, dann und wann, aber zu sehr unbestimmten Zeiten russische.

Ich hoffe, daß man im Hauptquartier bessere Data hat, um sich einen bestimmten Begriff von der Lage der Dinge im Neapolitanischen zu machen, als wir hier haben. Wir wissen im Grunde garnicht, was wir denken sollen, und es kommt immer auf die Frage hinaus, ob Verschwörung und Exaltation einer limitirten Anzahl, dann die unglücklichen unbestimmten Besorgnisse, zu denen alle Erklärungen Veranlassung geben, eine nichtswürdige Nation zu toller und verzweifelter Gegenwehr treiben kann**).

---

*) Wenige Tage vor der Schlacht von Jena aus Dänemark in den preußischen Dienst berufen, verhandelte er in Amsterdam so geschickt über eine Anleihe, daß Napoleon an den Willen Preußens, ihn zu befriedigen, glaubte. Niebuhr wurde zum Historiographen ernannt und bestieg mit der Eröffnung der Berliner Universität, den dortigen Lehrstuhl. Im Jahre 1813 redigierte er den preußischen Korrespondenten und führte die Unterhandlungen mit England über die Subsidien. Nach dem Frieden übernahm er den Unterricht des Kronprinzen, wurde Gesandter in Rom und beendete die Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle bis zur Unterschrift durch den Staatskanzler.

**) Niebuhr fühlte sich von den demagogischen Künsten der Carbonaris so

Daß dies möglich sei, möchte ich nicht läugnen: hoffe aber doch das Gegentheil. Nur lasse der Himmel den ersten Angriff vollkommen gelingen!

Nach einem verständigen Kaufmannsbriefe zeigen sich die allergrößten Schwierigkeiten bei der Einziehung der gezwungenen Anleihe: das Geld fehlt durchaus, selbst für ganz kleine Geschäfte: der Enthusiasmus sei laut, aber die Ressourcen sehr gering. Die Billette der Lotterieanleihe, welche auf 20 Ducati lauten, und in 10 Jahren serienweise mit 9 Procent Prämie per annum rückzahlbar sind, werden zu 12 Ducati ohne Käufer ausgeboten.

Ein Regiment, welches aus Palermo angekommen, und Calabreser stehen zu Neapel.

Mit Vergnügen werde ich Ew. Hochwohlgeboren schreiben, was man etwa erfährt: ich fürchte aber sehr, daß es höchst unbedeutende Sachen sein werden.

Morgen trifft hier ein ungarisches Husarenregiment im Bivouak vor der Stadt ein und setzt übermorgen seinen Marsch fort." —

Natzmer berichtete dem Könige:

„Terni, den 6. März 1821. Die erwarteten Instructionen sind den 2. März Abends hier eingetroffen. Bis jetzt steht aber die Armee noch in ihrer Stellung. Schwierigkeiten in der Verpflegung sind wohl die Haupt-Ursache. Lieferungen, die man durch entrepreneurs im Lande hatte aufkaufen lassen, sind nicht eingetroffen; die hiesigen Vorräthe sind durch den verlängerten Aufenthalt aufgezehrt und die päpstliche Regierung verweigert alle Unterstützung zum Transport der von rückwärts zu holenden Bedürfnisse. Eben ist Koller nach Rom gegangen, dort Ankäufe zu machen. Bis Sulmona und St. Germano glaubt man nichts zum Unterhalt zu finden. Der commandirende General will sich deshalb für 10 Tage gesichert wissen. Für 4 Tage müssen die Truppen Proviant mit sich führen.

Soeben kommt General Fiquelmont*) von Rom und ver-

---

angeekelt, daß er den Aufstand mit einer Negerrebellion verglich; auch sein junger Sekretär Bunsen meinte, an Freiheit sei in diesem versunkenen Volke nicht zu denken. (Treitschke.)

*) Einige Personalien folgen.

sichert, daß der Cardinal Consalvi endlich eingewilligt habe, die Verpflegung der östreichischen Armee zu befördern.

Graf Frimont hat folgende Disposition entworfen: die Division Walmoden soll zuerst die Grenze passiren und sich über Civita Ducale, Antrodoco auf Aquila dirigiren. Dieser Division folgt Wied-Runkel. Die Divisionen Prinz von Hessen-Homburg und Lederer werden morgen nach Fraseati in Marsch gesetzt, sich mit Stutterheim zu vereinigen.

Der Oberst Schneider mit seinem Detachement von 1700 Mann rückt gleichzeitig von Ferentillo über Leoneſſa auf Antrodoco; das Detachement von Serravalle von Vissо über Norcia und nach Befinden der Umstände über Ascoli oder Civita Reale auf Aquila, die linke Flanke der Armee zu sichern.

Ist Aquila in unsern Händen, so beabsichtigt der commandirende General mit der nunmehrigen Haupt-Colonne von Frascati auf Ceprano zu marschiren. Ich soll ihn dorthin begleiten.

Die Infanterie der Division Stutterheim folgt dieser Bewegung über Tagliacozzo längst des Liri nach Sora, von wo sie die rechte Flanque des feindlichen Corps bedrohen soll, welches, wie man vermuthet, den Garigliano *) vertheidigen wird.

Die östreichischen Truppen sind in der besten Verfassung wohl genährt und ausgeruhet.

In einigen Tagen werden mehrere Marschbataillons erwartet. Der Ersatz soll sich auf 6000 Mann belaufen.

Auf der Straße längst dem Adriatischen Meere sind von Bologna aus mobile Colonnen in Marsch gesetzt, diese Straße gegen feindliche Partisane zu sichern.

Die zuverlässigsten Nachrichten vom Feinde beschränken sich darauf, daß die Armee in 2 Hauptcorps getheilt, wovon das eine unter W. Pepe in den Abbruzzen und das andere unter Carascosa hinter dem Garigliano steht. Der Herzog von Calabrien hat Neapel verlassen, sich zum letztgenannten Corps zu begeben. —

---

* Vereinigter Liri und Sacco.

Gestern ist der Staats-Kanzler hier durch nach Rom gegangen. Er stieg bei mir ab, hielt sich aber nur eine halbe Stunde auf. Der General Frimont machte ihm sogleich seine Aufwartung." —

„7. März. So eben wird gemeldet, daß 8000 Mann Neapolitaner gegen Rieti vorgerückt. Die Division Walmoden ist in Marsch gesetzt."

„Rieti, den 8. März 1821. General Walmoden wurde bei Rieti von 8—10000 Neapolitanern angegriffen. Der Feind schien die Absicht zu haben, die Stadt zu nehmen. Er war in 3 Colonnen von Civita Ducale vorgedrungen. Durch die lange Zeit, die er zu seiner Entwickelung brauchte, gestattete er der diesseitigen Infanterie, die in und hinter der Stadt lag, den Vorposten zu Hilfe zu kommen. Der Feind hatte mit seiner Colonne die diesseitigen Vorposten etwas zurückgedrängt, sehr balde wurde er aber auf allen Punkten geworfen und zum Rückzuge genöthigt. Man hat ihn bis Civita Ducale verfolgt. Ein Capitain vom Generalstabe des General Pepe und einige 20 Mann sind gefangen gemacht. Deserteurs kommen stündlich an.

Die östreichische Avantgarde ist diesen Morgen in Civita Ducale eingerückt und mit Jubel empfangen. Die Neapolitaner sollen diese ihre Stadt geplündert haben. Wie übereilt und wenig geordnet ihr Rückzug sein muß, beweiset, daß sie unweit Civita Ducale eine Kanone und mehrere Munitions-Wagen im Stich gelassen.

Gleichzeitig wurde gestern der Oberst Schneider bei Pic di Lugo von 3000 Mann angegriffen. Zwei Compagnien Jäger und eine Compagnie Grenzer sind hinreichend gewesen, sie zurückzuwerfen und Gefangene zu machen.

Diesen Nachmittag soll die Brigade Geppert*), das Detachement Schneider und etwas Cavallerie den Feind gegen Antrodoco verfolgen.

*) Freiherr Menrad v. Geppert, für den Sturm auf Bochetta Ritter des Theresienordens, 1809 Chef des Generalstabs des 5. Corps. Natzmer urteilte über ihn: Die größte Lebendigkeit von allen. Er kennt die kleinen Kniffe des Krieges und weiß mit den Soldaten umzugehen, sie zu beleben. Er ist gut bei der Avantgarde zu brauchen.

Ich hoffe, daß man keinen Augenblick verſäumt, den Feind nicht mehr zum ſtehen kommen zu laſſen."

„Rom, den 12. März 1821. E. M. berichte ich, daß ich dieſe Nacht mit dem General Frimont aus den Abbruzzen hier angekommen bin. Dort iſt alles beendigt.

Die Armee von Pepe war ſchon nach dem verunglückten Angriff auf Rieti bis auf 5—6000 Mann aufgelöſet. Von Tage zu Tage verminderte ſie ſich.

Die Milizen haben ſich gleich nach dem erſten Gefecht bei Rieti zerſtreut, um nicht wieder zu ihren Fahnen zurückzukehren. Die Truppen der Linie folgen dieſem Beiſpiel. Alles ſcheint nur gezwungen die Waffen ergriffen zu haben, um ſie ſo bald als möglich ungeſtraft wegwerfen zu können.

Von einem Volksaufſtand iſt nicht die Rede. Die Städte und Dörfer auf der Straße ſind zweimal von den Neapolitanern geplündert und darauf von den Einwohnern verlaſſen, die ſich in die Gebirge geflüchtet. Bei unſerer Ankunft kehrten ſie zurück und leiſteten gute Dienſte.

Lebensmittel fand man wenig, weil das Land nur arm und die vorhandenen aufgezehrt waren, nur die Neben-Colonnen fanden alles.

Die Drohungen, das Land zu verwüſten, die Brunnen zu vergiften ſind nicht realiſirt.

Ebenſo wenig ſind die Berichte wahr, welche man dem Parlament über die Vertheidigungsanſtalten machte, für welche mehrere Perſonen belobt wurden. Es iſt in dieſer Hinſicht nichts geſchehen.

Zwei Verhaue haben wir auf der Straße getroffen, welche aus ein paar Bäumen beſtanden, die von einem Kinde aufgeräumt werden konnten.

Die Natur hat hier alles gethan, mit leichter Mühe den Zugang unmöglich zu machen. Bei einem andern Volke und einer andern Armee möchte ich es nicht unternehmen, mit ſolcher Maſſe von Fuhrwerk mich in dieſe Defileen zu wagen, die alle Paſſage hemmen und die Truppen bei einer retrograden Bewegung dem Feinde in die Hände liefern können. Indeſſen der Himmel und der Feind thun alles für die Oeſtreicher, ihre Sache gelingen zu machen.

Sechs Bataillone haben erst den Feind gesehen und sind so dreist geworden, daß selbst die Jäger es für unnöthig halten, zu schießen, vielmehr gleich zum Sturm schreiten. Großen militairischen Ruhm werden die Oestreicher in diesem Kampfe nicht erlangen können; nichts destoweniger scheint mir das Resultat und die Wendung wichtiger, als wäre dasselbe durch einen heftigen Kampf beendigt.

Alle gefangenen Offiziere und Gemeine hat der commandirende General zurückgeschickt und nur die Fremden zurückbehalten.

Oestreichischerseits ist, soviel ich weiß, niemand gefangen worden. Sie haben in allem noch nicht 80 Todte und Blessirte.

Vor dem Gefecht bei Rieti hat General Pepe der Armee bekannt gemacht, daß er die feindliche Armee angreifen und vernichten werde. Er soll entsetzliche Fanfaronaden gemacht haben, jetzt aber um so kleinlauter sein. Schon wird er allgemein verachtet und verspottet.

Am 8. März wurde der Feind bis zur Brücke von Canetra, eine halbe Stunde diesseits Borghetto verfolgt, wohin er sich in der Nacht zurückgezogen hatte.

Den 9. begab sich General Frimont zur äußersten Avantgarde, den Angriff auf Borghetto sowohl, als den von Antrodoco einzuleiten. Er schickte zu diesem Zweck eine Colonne unter General Villata rechts über das Gebirge, um die Engpässe von Antrodoco und Madonna della Grotte zu umgehen, ebenso links eine unter dem Major D'Aspre.

Oberst Schneider mit seinem Detachement wurde über Leonessa auf Monte Reale dirigirt.

Die Haupt-Colonne unter General Geppert verfolgte die Straße und griff den 9. die Brücke von Canetra an. Ein Bataillon Linien-Truppen war hinter einer Mauer placirt und schien ernstlichen Widerstand leisten zu wollen. Es gab mehrere Salven: die östreichischen Jäger, die an der Tête waren, stürmten die Brücke. Dies war das Signal zur Flucht. Der Major Belmonte, der das Bataillon commandirte, wurde durch den Mund geschossen und gefangen genommen. Seine Bewegungen und Gebehrden ließen glauben, er sei betrunken. Der größte Theil dieses Bataillons ist den andern Morgen von der Colonne Villata gefangen genommen.

Das nahgelegene Borghetto, welches früher den Franzosen viel Menschen gekostet hatte, fanden wir garnicht besetzt. Um 4 Uhr traf die Tête der Avantgarde vor Antrodoco an. Der Feind zeigte anfangs auf den nahe gelegenen Höhen Infanterie, die aber bald verschwand. Einzelne Tirailleurs waren auf den höchsten Gipfeln der Berge, und schossen auf eine unglaubliche Distance ohne Erfolg; die Kugeln kamen matt hinunter.

Bald darauf wurden wir mit Kanonen von einem kleinen Fort begrüßt, welches gut gelegen ist, die drei Thäler, welche nach Antrodoco führen, zu bestreichen. Wir erwiderten dies Feuer mit Haubitzen und brachten es bald zum schweigen. Gleichzeitig ließ General Frimont einen Versuch mit congreviſchen Raketen machen, die in Wien vervollkommt sind. Es wurden einige auf die Höhen geworfen, die mit Schützen besetzt waren, und einige nach der Stadt; sie gingen vorzüglich. Diese Erscheinung sowohl, als die der Colonne des Major d'Aspre, machte alles schwinden; nur einige Kanonenschüsse wurden noch auf unsere Colonne gegeben, und die Nacht begünstigte die Flucht des Feindes in die Gebirge. Er ließ drei große eiserne Schiffskanonen und mehrere Munitionswagen im Stich.

Der Major d'Aspre setzte seinen Marsch auf der großen Straße gegen Madonna della Grotte fort. Dieses schwierige Defilee und eine mehr rückwärts gelegene Fleſche, hatte aber der Feind verlassen und auch hier eine Kanone nebst Munition zurückgelassen.

Mehr Aufenthalt, als der Feind, machten der Colonne Villata die schrecklichen Gebirgssteige, die mit Schnee bedeckt waren und nur zu einem Mann zu passiren sind. Die Colonne traf den 10. Morgens bei Passo del Corno mit der Haupt-Colonne zusammen.

Den 10., nachdem abgekocht und die hintern Truppen herangezogen waren, wurde der Marsch fortgesetzt, Abends Aquila anzugreifen. Alle Nachrichten stimmten darin überein, daß man die Stadt nicht vertheidigen werde. Ein kleines Fort dürfte vielleicht einigen Widerstand leisten.

Es ist sehr schwer im Gefechte Gefangene zu machen, weil der Feind den Angriff nie abwartet. —

General Frimont ist nach Frascati gegangen, ohne sich dem Papste vorstellen zu lassen; ich werde ihm morgen früh dorthin folgen.

S. K. H. den Prinzen Heinrich habe ich etwas mager, aber sonst sehr wohl gefunden. Er versicherte, diesen Sommer nach Berlin zurückzukehren *)."

Graf Arnim, welchen Natzmer bei Walmoden zurückgelassen hatte, berichtete:

„Aquila, 12. März 1821. Gestern Abend hat das Castell eine Convention abgeschlossen. Man hat 50 Mann unter einem invaliden Kapitain vorgefunden. Von den Oestreichern ist eine Compagnie hingelegt. Der italienische Kapitain bleibt Platzcommandant, der östreichische hat das Commando über die Besatzung.

Die Citadelle ist ein am südlichsten Theil der Stadt gelegenes geschlossenes Polygon, mit 4 Bastionen zu 8 Geschützen. Sie kann 4—500 Mann fassen. Ihr Zweck scheint mehr zu sein, die Stadt in Ordnung zu halten, als gegen den Feind zu dienen. Ein Sturm dürfte indeß schwierig sein, weil das Werk massiv und mit tiefem Graben versehen ist.

Offiziere und Soldaten sind höflich.

Der Feldmarschall-Lieutenant Mohr hofft hier ein Magazin zusammen zu bringen. Diese Verpflegungsangelegenheiten bewegen, zu verweilen."

„Sulmona, 15. März 1821. Heute war die größte Noth, vorzüglich Mangel an Fourage. Mit Zustimmung der Civilbehörde wurde eine Haussuchung angestellt und die Division ist verpflegt. Man kann das Verschweigen der Vorräthe zum Theil auf Unbehülflichkeit schreiben.

General Church ist als Generalinspekteur der königlich neapolitanischen Truppen in Aquila angekommen und hat an das Militär des Königreichs eine Aufforderung erlassen, sich unter seine Befehle zu stellen.

In diesen Tagen geschieht durch den Oberst Neugebauer die Aufforderung der Festung Pescara.

Sollte keine freiwillige Uebergabe stattfinden, wird die Festung durch schweres Geschütz aus dem Castell von Aquila beschossen werden."

*) Prinz Heinrich, ein Bruder des Königs, lebte seit 1819 in Italien und stand daselbst in großem Ansehen. Er starb in Rom 12. Juli 1846. Sein letzter Adjutant, der Feldmarschall Moltke, brachte seine Leiche nach Berlin.

Natzmer berichtete dem Könige:

„Florentino, den 16. März 1821. Die östreichische Armee ist im vollen Marsch auf Neapel. Diese Colonne trifft heute in Frosinone, die Avantgarde in Ceprano ein, wo Anstalten zum Uebergange über den Garigliano gemacht werden. Eine Seiten-Colonne war gestern schon in Sora, wo sie einen leichten Widerstand fand. Das Corps aus den Abruzzen hat 4 Bataillons und eine Batterie unter Oberst Neugebauer in Aquila gelassen und marschirt mit dem übrigen über Sulmona, wo heute das Gros, die Avantgarde in Castell di Sengro sein wird.

Ein Adjutant von Carascosa ist desertirt und hat uns genaue Renseignements über die Stellung und Stärke des Feindes gegeben.

Das Corps von Carascosa soll inclusive der Milizen 26000 Mann stark sein. Davon steht eine Avantgarde von 3000 Mann vis à vis Ceprano zur Vertheidigung des Garigliano; mehr rückwärts bei Monte Cassino einige tausend Mann. Das Gros von ungefähr 10000 Mann bei Mignano; hiervon ist kürzlich Filangieri mit 4000 Mann gegen Venafro detachirt. Die Reserve von 10000 am Volturno. Der Herzog von Calabrien commandirt dort in Person. Ambrosi steht mit einigen tausend Mann zwischen Fondi und Itri, wahrscheinlich zur Besetzung von Gaeta bestimmt.

Das Corps von Pepe ist ganz aufgelöst. Er selbst hat nach Neapel berichtet, daß er keinen Mann behalten habe, welches die größte Bestürzung verbreitet. Der General Verdinois ist mit ungefähr zwei Regimenter nach Pescara marschirt. Bei besserer Disposition hätte Feldmarschall-Lieutenant Mohr ihn abschneiden und fangen können. Er hatte sich in Ascoli verspätet.

Alle Nachrichten versichern, die Armee wolle sich nicht mehr schlagen — besonders die Garden, welche nicht, wie es früher hieß, untergesteckt sind. Ein Theil des Parlaments will sich nach Sicilien einschiffen. Carascosa ist ganz mit Carbonaris umgeben, die ihn bewachen und hindern, frei zu handeln.

Soeben ist die Nachricht angekommen, daß ein neapolitanischer General, vom Herzog von Calabrien geschickt, durch Rom nach Florenz gegangen ist, mit dem Könige zu unterhandeln. Der commandirende General will sich aber deshalb in seinen Bewegungen nicht aufhalten lassen. Man wünscht östreichischerseits, daß der König so schnell als möglich sich der Armee nähern möchte. In einigen Tagen, glaube ich, wird alles entschieden sein." —

Es wird erlaubt sein, hier das Urteil beizubringen, welches Natzmer sich im Laufe der Operationen über Frimont bildete:

„Ueberall hält der General auf Ordnung, weiß nur nicht seinen Befehlen den gehörigen Nachdruck zu geben und die vornehmen Generale hinreichend in Gehorsam zu halten. Auch geht er für seine Stellung zu sehr in's Detail. Als Detachements-Führer war er sehr tüchtig: er versteht den kleinen Krieg. Ueber die großen Operationen hat er nicht immer die richtigsten Anschauungen und scheut die Verantwortung. Er ist offen und frei und liebt die Menschen am meisten, die es auch sind. Er ist anspruchslos und human, versteht aber nicht zu repräsentiren und gefällt sich in den Entbehrungen, die er vom Vorpostenleben gewöhnt ist und die ihm bequemer scheinen, als ein geregeltes Wohlleben, welches er sich selbst schaffen soll.

Großen Einfluß übt auf ihn Fiquelmont als alter Bekannter und Ultraroyalist, im Vertrauen Metternichs. Dieser General liebt aber alles mehr auf dem Wege der Unterhandlungen, als mit den Waffen abzumachen."

Fiquelmont schätzte Natzmer übrigens wegen seiner Bildung und seines scharfen Verstandes*).

II.

Inzwischen war auch in Turin die Revolution ausgebrochen. Natzmer berichtete dem Könige:

*) Frimont wurde demnächst wegen seiner Verdienste um Neapel zum Fürsten von Antrodoco mit einer Dotation von 220000 Dukaten ernannt und starb 1831 als Hofkriegspräsident, 72 Jahre alt.

„Die bedenklichen Ereignisse in Turin sind heute zur Kenntniß des General Frimont gekommen. Derselbe wird sich dadurch aber nicht in seinen Operationen aufhalten lassen. Im Gegentheil hat er beschlossen, seine bis jetzt erlangten Vortheile mit noch größerer Lebhaftigkeit zu verfolgen. Der glückliche Ausgang dieses Krieges und die baldige Wiederherstellung der Ordnung der Dinge in Neapel wird unfehlbar günstig für die Angelegenheiten in Piemont wirken."

Es war dies Verfahren Frimonts auch nach den Wünschen der Monarchen. Bernstorff schrieb hierüber an Natzmer.

„Laibach, 17. März 1821. Oestreich verstärkt seine Reserve-Armee in Oberitalien auf das Schleunigste und wird solche binnen vier Wochen auf 50—60000 Mann bringen.

Der Kaiser von Rußland läßt 80000 Mann marschiren, welche unter General Jermoloff*) von Galizien aufbrechen und durch Ungarn gegen Italien ziehen werden. Man hofft, daß sie ihre Bestimmung in drei Monaten erreichen.

Ich bin im Begriff meine Rückreise anzutreten. Da die beiden Kaiser bleiben, und General v. Krusemarck**) sich hier befindet, kann ich nur rathen, Ihre Berichte an den König unter der Adresse des Generals zu senden."

III.

Wir fahren in den Gefechtsberichten Natzmers fort:

„Der Feind hat den obern Garigliano sowohl, als St. Germano verlassen. Das Kloster Monte Cassino***)

*) Jermoloff führte in den Freiheitskriegen das 5. Gardecorps. 1826 kommandierte er in Asien und empfing vom Volke kaiserliche Ehren.

**) Vermittelte 1806 das Bündnis mit Rußland. Von 1809 bis 1813 Gesandter in Paris, blieb er den Krieg über mit Maret in Verbindung. Nach dem Friedensschluß wurde er Generallieutenant und Gesandter in Wien und starb als letzter seines Stammes 1821.

***) Das Kloster Monte Cassino, eine berühmte Benediktiner-Abtei mit Archiv und Bibliothek — 200 Zöglinge wurden hier zum geistlichen Stande erzogen — steht auf einem Berge, an dessen Fuß der Marktflecken Germano liegt.

war heute noch von ihm besetzt, als die Spitze der Avantgarde in Germano einrückte. Die Besatzung that aber keinen Schuß auf das vorüberziehende Detachement. Die Einwohner von St. Germano haben die Detachements sehr gut aufgenommen. Der Geist scheint auch hier nicht schlechter, als wir ihn in den Abruzzen gefunden.

Gestern ist eine Abtheilung Cavallerie der Avantgarde hier über den Liri*) gezogen, heute die ganze Division Stutterheim gefolgt. Die Fähre ist von den Neapolitanern versenkt; es mußte von den Oestreichern eine Brücke geschlagen werden. Es geschah schnell und gut.

Die Division Hessen geht morgen bis St. Germano; die Division Lederer wird folgen. Feldmarschall-Lieutenant Mohr war gestern in Castell di Sangro; seine Vorposten streiften bis Isernia. Das Detachement des Oberstlieutenant Entsch ist in Atina und stößt morgen zur Division Stutterheim. Bleibt der Feind bei Mignano stehen, so wird er übermorgen von beiden Seiten angegriffen.

Die östreichischen Truppen sind in der besten Verfassung. Die Noth der Verpflegung hört auf, sobald sie das Neapolitanische betreten haben. Eine Hauptschwierigkeit in der Verpflegung im päpstlichen Staate war der Geldmangel und der wenige Kredit, den die Oestreicher in Italien haben. Die Verpflegung der östreichischen Armee in Italien kostet monatlich 4½ Million Papiergulden**).

Die Engländer, die sich in Italien aufhalten, sind eifrig bemüht, die Sache der Neapolitaner zu unterstützen."

Am 19. meldete Arnim an Natzmer:

„Ich schreibe diese Zeilen aus Cojanetto, dem Vereinigungspunkte der Straßen von Aquila und Germano."

Natzmer berichtete:

„Terni, den 20. März 1821. Heute ist zwischen dem General v. Fiquelmont und dem neapolitanischen General Ambrosi

*) „Liri nach Vereinigung mit dem Sacco Garigliano."

**) Niebuhr half aus der Not, indem er auf seinen Namen Wechsel auf die preußische Bank zog, die von den römischen Banquiers angenommen wurden.

eine Convention abgeschlossen, nach welcher alle Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande aufhören und Stadt und Festung Capua den östreichischen Truppen übergeben wird. Der Herzog von Calabrien und alle Generale haben sich dem Könige unterworfen.

Man schmeichelt sich, auch Gaeta*) zu bekommen. Da indeß der General Bezani schon 1815 dort eine große Hartnäckigkeit zeigte, bezweifle ich, daß er die Festung den Oestreichern ausliefern wird.

Die ganze neapolitanische Armee, die Garden ausgenommen, hat sich aufgelöst. Carascosa und Filangieri haben sich in Capua vertheidigen wollen: keine Truppe hat gehorcht, sie hat auf die Generale geschossen. Man kann sich keinen Begriff von dieser Desorganisation machen.

Gestern ließ der commandirende General den Commandanten von Monte Cassino auffordern. Der Commandant, ein Schweizer, gab zweimal eine verneinende Antwort; als man aber Anstalt machte, das Kloster mit Raketen zu bewerfen, empörte sich die Besatzung, warf die Geschütze zum Fenster hinaus, prügelte den Commandanten, öffnete die Thore: die östreichischen Truppen nahmen von dem Werke Besitz, ohne einen Schuß gethan zu haben. Die Besatzung bestand aus 22 Offizieren, 250 Soldaten, worunter 2 Compagnien Garde. Man fand Proviant aller Art, Munition und 11 Geschütze, wovon die meisten vernagelt. Die Besatzung hatte aus 3 Bataillonen bestanden; was in den vorliegenden offenen Werken gewesen, war schon vor einigen Tagen davongelaufen.

Die Leute der Garden waren schön und alles gut armirt und uniformirt. Der commandirende General ließ der Garde ihre Waffen; er wird sie nach Neapel führen. Alle übrigen Offiziere und Gemeine sind entlassen.

In Monte Cassino und an der Stellung bei Mignano war viel gearbeitet und viel Geld zwecklos verschwendet. Das erstere ist an sich schon sehr fest, aber von wenig Nutzen, da es die große Straße nicht vertheidigen kann. Die Stellung bei Mignano

*) Die Verteidigung durch Franz II., an welcher seine Gemahlin einen hervorragenden Anteil nahm, ist in unser aller Gedächtnis.

habe ich genau beſehen und nicht begreifen können, wie ein General wie Carascoſa, ſie hat erwählen können, da bei St. Germano und Preſenzano ungleich beſſere zu finden waren. Aber weder hier, noch dort hat man ſich geſchlagen. Das Corps des Carascoſa hat nirgends den Feind erwartet.

Die Stellung der öſtreichiſchen Armee iſt folgende: Die Diviſion Walmoden bei Calvi, davon die Brigade Villata vor Capua; die Diviſionen Heſſen und Stutterheim bei Toricella; Wied-Runkel (mit Ausnahme eines Detachements in Aquila) vorwärts Venafro. Die Diviſion Lederer in St. Germano."

Es iſt intereſſant zu leſen, was der General Carascoſa dem Kriegsminiſter Colletta über jene unglücklichen Vorgänge berichtete:

„Capua, den 18. März 1821. Geſtern war ich bis ½4 Uhr Nachmittags in Torricella und kehrte der Bewegungen der Diviſion Ambroſi halber nach Caſalanza zurück. Während der Nacht erhielt ich den Bericht des Generallieutenant Filangieri, daß jene Brigade faſt gänzlich zerſtreut ſei und auf die höheren Offiziere und ihn gefeuert habe, ſo daß die Thüre des Zimmers, das er bewohnte, von Kugeln hundertfach durchlöchert wurde.

Mittlerweile ging mir der Bericht zu, daß die Brigade des General Coſta bei Seſſa einen ähnlichen Vorgang gehabt habe.

Indem ich meinem Kummer nachhing, hörte ich in geringer Entfernung zahlreiche Flintenſchüſſe und überzeugte mich, daß dieſe von den 5 Bataillonen der 1. Diviſion herrührten, welche in Caſalanzo angekommen waren, bivouaquirten und auf ihre eigenen Offiziere feuerten. Einige Augenblicke nachher wurde das Haupt-Quartier des General Ambroſi und mein eigenes von dieſem Geſindel angegriffen. Der General Ambroſi verdankte ſeine Rettung einer Compagnie Sapeurs, die ihrer Pflicht treu blieb, und ich 20 Gensdarmen, welche auf die Soldaten feuerten, ſo daß dieſe ebenſo feig, als ehrlos ſich in die Umgebung zerſtreuten. Ich gab hierauf der Reiterei Befehl, ſie anzugreifen.

Ich erſuche Ew. Ex. auf der Straße von Neapel nach Averſa Cavallerie-Patrouillen auszuſtellen, wie ich dies von Averſa bis Capua thun werde.

Das Uebrige iſt in Gottes Hand."

IV.

Natzmer berichtete dem Könige:

„Neapel, den 24. März 1821. Den 21. d. Mts. wurde Capua beſetzt. So ſehr man einen friedlichen Vergleich wünſchte, ſo wurden doch von den neapolitaniſchen Unterhändlern Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Die Abſicht des Prinz Regenten oder des Parlaments war wohl Zeit zu gewinnen, bis die Antwort des Königs zurück ſein würde, das Gehäſſige dieſer Unterhandlung auf den König ſchieben zu können. Der General Frimont gab dem General Pedrinello, welcher an ihn geſchickt war, die ſehr beſtimmte Erklärung, daß er nicht in der Lage ſei, ſich Propoſitionen machen zu laſſen, ſondern Beſtimmungen zu geben: er würde mit 30000 Mann in Neapel einrücken, die Forts beſetzen und das Uebrige nach ſeinem Gutdünken anordnen; er überließ, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen. Die öſtreichiſchen Truppen würden mit brennenden Lunten in Neapel einmarſchiren und alles, was ſich ihnen entgegenſtelle, angreifen. Dieſe Erklärung, die in ziemlich verſtändlicher Sprache gegeben ſein ſoll, hat alle Schwierigkeiten gehoben.

Dieſen Morgen um 8 Uhr marſchirten zuerſt das Grenadier-Bataillon Büttner und das Regiment Spleny*) in Neapel ein, um alle Thore, öffentlichen Plätze und die Forts St. Elmo**) und Caſtello***) zu beſetzen. Das Caſtell Nuovo beſetzte die neapolitaniſche Garde.

Nach einer kleinen Avantgarde von 1 Eskadron König von England-Huſaren ritt der commandirende General mit ſeiner Suite. Es folgten die Diviſionen Walmoden, Prinz von Heſſen-Homburg, Stutterheim und Lederer. Der commandirende General hatte zum Prinz Regenten geſchickt, ihm den Einmarſch melden laſſen; der Prinz Regent ſah den Vorbeimarſch von dem Balcon des königlichen Schloſſes an.

---

*) Huſaren.

**) Elmo, das Kaſtell vor Neapel, hängt durch eine hohe Brücke mit der großen Kaſerne zuſammen und iſt übrigens von Gärten und Landhäuſern umgeben.

***) Feſtung am Meerbuſen von Neapel, mit Hafen, Arſenal, Schiffswerften, großen Magazinen, einem Bagno für Galeerenſklaven.

Nach der Parade empfing S. K. H. den Commandirenden mit sämmtlichen Generalen. Frimont stellte auch mich vor. Die Gemahlin des Prinz Regenten und der Prinz Leopold waren zugegen.

Der Prinz Regent sieht älter aus, als er ist, und scheint wegen seiner großen Corpulenz immobile zu sein.

Die Stadt war bei dem Einmarsch ganz ruhig und ist es auch früher gewesen. Einige Händel zwischen der königlichen Garde und der Garde Civique, wobei einige Menschen getödtet, haben keine Folgen gehabt. Die Lazzaroni halten sich ruhig und scheinen wenig Antheil an allen frühern Unruhen zu haben.

Obgleich der Einmarsch für Neapel zu einer ungewöhnlich frühen Stunde geschah, waren alle Fenster und Straßen voll Menschen. Anfangs äußerte sich die Freude nicht sehr lebhaft; je mehr man sich aber dem königlichen Palaste näherte, nahm der Lärm und der Schrei eviva il Re zu. Alle Männer und Frauen waren mit weißen Tüchern versehen, aber niemand wagte, sie zu wehen oder das eviva zu rufen, bis der Pöbel auf der Straße dazu das Signal gegeben hatte. So scheint hier alles in der Furcht zu schweben.

Alle Truppen, die nicht zur königlichen Garde gehören, haben auf Verlangen des General Frimont, vor unserer Ankunft, die Stadt verlassen. Man sagt, es wären gestern noch einige tausend Mann hier gewesen. Alles übrige der Armee war schon aufgelöst und auseinander gelaufen.

Die königliche Garde hatte das Palais besetzt und die Garde Civique war, zur Erhaltung der Ordnung, in den Straßen aufgestellt.

Der Gouverneur Generallieutenant Pedrinello und ein anderer General waren dem commandirenden General entgegen geschickt, mit der offenen Ordre für die Commandanten von Gaeta und Pescara, diese Plätze sogleich den östreichischen Truppen einzuräumen.

Das Parlament hat gestern die letzte Sitzung gehalten und sich aufgelöst. Die Mitglieder, die sich am meisten compromittirt hielten, haben sich auf spanischen und englischen Schiffen embarquirt. Wilhelm Pepe ist nach Spanien abgesegelt. Es

heißt, er wolle von dort nach Amerika gehen. An alle dieſe Männer iſt von Seiten des Gouvernements viel Geld zum Fortkommen gegeben worden.

Im Hafen befinden ſich: 1 engliſches, 1 franzöſiſches und 1 ſpaniſches Kriegsſchiff nebſt mehreren Fregatten. —

In Capua ſowohl als hier wimmelt alles von neapolitaniſchen Offizieren, die ſich nicht ſchämen mit ihrer Uniform und vielen Bärten (ein Zeichen der Carbonaris) frech herum zu gehen, obgleich die Armee aufgelöſt iſt. Sie möchten ſich das Anſehen geben, als hätten ſie ihre Schuldigkeit gethan und alle Schuld auf die Soldaten werfen. Sie vergeſſen, daß ſie ſelbſt ihre ſchlechte Sache ſchlecht vertheidigt haben.

Das Betragen der gemeinen Soldaten finde ich beſſer; ſie bezeugen laut ihre Freude über den Ausgang des Krieges und geben dadurch zu erkennen, daß ihnen die Sache fremd war, für welche ſie ſich ſchlagen ſollten.

Für den Augenblick ſcheint mir die Stimmung dem Könige ſehr günſtig; leider iſt ſie durch Furcht erzeugt und dürfte daher leicht wieder ſchwinden, wie alles bei dieſem Volke unbeſtändig iſt. Auf jeden Fall wäre zu wünſchen, daß S. M. dieſe Stimmung benutzte, und ſo ſchnell als möglich herkommen möchte. Oeſtreichiſcherſeits thut man alles, ihn dazu zu bewegen.

Vor der Hand wird der commandirende General den größten Theil der eingerückten Truppen hier behalten und ſich begnügen, mobile Colonnen nach allen Richtungen zu ſenden.

Die Diviſion Prinz Wied-Runkel iſt zur Beſetzung der Abruzzen zurückgelaſſen; die Brigade Settenhofen iſt von Capua aus zur Einſchließung von Gaeta entſendet.

General Urmeny mit dem Regiment St. Julien behält Capua beſetzt. General Prinz Campana iſt neapolitaniſcher Gouverneur dieſer Feſtung. Capua iſt ſchlecht befeſtigt und kann einem ordentlichen Angriff nicht widerſtehn. Die Citadelle iſt ſehr unbedeutend.

Der Prinz Philipp von Heſſen iſt zum Gouverneur von Neapel ernannt.

Nach Erkundigung, was aus den ſo pomphaft angekündigten 300 Bruzziern geworden, habe ich erfahren, daß ſie noch nicht zur Armee hätten entſendet werden können, weil die Verzierungen

ihrer Tschakos nicht fertig geworden. Das Versprechen ist also unerfüllt geblieben, jene Spartaner von Thermopylä vergessen zu machen."

Niebuhr schrieb an Natzmer:

„Rom, 26. März 1821. Die Convention wegen der Uebergabe von Neapel ist mir besonders interessant gewesen: ich werde sie hier Niemandem mittheilen, da es wohl nicht unwahrscheinlich ist, daß die Oestreicher sie nicht allgemein bekannt gemacht haben werden. Dem Fürsten von Hardenberg werde ich sie indessen mittheilen. Er ist diesen Morgen früh von hier abgereist und wird zu Terni übernachten."

Natzmer fuhr in seinen Berichten an den König fort:

„Neapel, den 28. März 1821. Die öffentliche Ruhe und Sicherheit ist keinen Augenblick gefährdet worden. Das Land folgt dem Beispiel der Hauptstadt. Alle Bemühungen, Calabrien zu insurgiren, werden fruchtlos sein. Die frühern Insurrectionen dort waren immer zu Gunsten des rechtmäßigen Königs.

Menichini und Morelli sollen in Calabrien umher ziehen, aber ohne Erfolg. Das Land will Ruhe und Frieden und hat sich nicht von der Wohlthat der neuen Verfassung überzeugen können.

Von Seiten der neapolitanischen Regierung geschieht übrigens wenig, die alte Ordnung herzustellen.

Der Prinz Regent ist durch die Ernennung des neuen Ministeriums von allen Geschäften entbunden und bekümmert sich um nichts. Das neue Ministerium ist von alten, schwachen Männern zusammengesetzt, die weder Geist noch Erfahrung in den Geschäften haben. Unfähig, selbstständig zu handeln, und zu entfernt vom Könige, um dessen Befehle zu erwarten, sind sie schwankend in ihren Maßregeln und kommen zu keinem energischen Entschluß. Der General Frimont will sich nicht gern in die Regierungs-Angelegenheiten mischen und tritt nur dann hervor, wo es die öffentliche Ruhe und Ordnung nothwendig macht.

Die Carbonaris sollen täglich geheime Zusammenkünfte haben. Die Regierung thut nichts dagegen. Sie hat selbst nicht ausgesprochen, daß dieser Orden aufhören soll. Es kann nicht fehlen,

daß die Carbonaris dieſe Unentſchloſſenheit als Furcht auslegen, und bald wieder ihr Haupt erheben.

Von des Königs Ankunft hört man noch nichts. Der Prinz Leopold iſt zum Könige gereiſt. Der Prinz Regent wollte nach Caſerta *) gehen; man hat es ihm abgerathen, weil das Verlaſſen der Hauptſtadt zu allerhand Gerüchten Anlaß geben könnte. Der Prinz hat weder den General Frimont, noch ſonſt jemand bei ſich geſehen.

In Sicilien herrſcht die größte Ruhe und freut man ſich über das Unglück von Neapel. Es ſollen noch einige tauſend Mann neapolitaniſcher Truppen dort ſein.

Nach dem Verzeichniß, welches man dem General Frimont gegeben, beſteht die neapolitaniſche Armee, die Garden und Veteranen inbegriffen, aus 17000 Mann. Dies ſind Cadres von allen Regimentern. Der General Frimont will die neapolitaniſche Armee auf den Inſeln Iſchia, Capri und Procida und auf den beiden Erdzungen von Pozzuoli und Sorrent, die Cavallerie bei Maddaloni dislocirt haben. Bis jetzt ſteht alles bei Salerno. Beſſer, glaube ich, würde der König handeln, die ganze Armee abzudanken, und ſich vor der Hand nur auf die Garden zu beſchränken. Unter dem Schein der nothwendigen Erſparniß, würde der König von unſicheren Menſchen befreit.

Unter der Garde Civique ſollen auch verdächtige Perſonen ſein. Der commandirende General wird ſie beſtehen laſſen, aber mit dem Befehl, ſie zu ſäubern. In einigen Tagen wird er dieſer Nationalgarde die Revue abnehmen.

Von Meuchelmorden in der Stadt und auf dem Lande hört man nichts. Der General Frimont hat die nöthigen Vorſichtsmaßregeln getroffen. Die Truppen der Garniſon ſind alle kaſernirt.

Die Dislocation der öſtreichiſchen Armee iſt folgende: die Diviſion Heſſen und die Brigade Klopſtein in Neapel; die Brigade Geramb **) in Benevento; Villata in Nola und Avelino;

*) Das Potsdam oder Verſailles von Neapel.

**) Natzmer urteilte über ihn: ziemlich jung und lebhaft. Er hat als Ungar bei den Huſaren gedient und wird bei den Vorpoſten gebraucht.

Geppert in Novera bis Salerno; die Division Prinz Wied zur Besetzung der Abruzzen; Lederer in Capua, Gaeta bis Terracina. Die Division König von England, welche zur Reserve-Armee des General Bubna gehört, wird nach der Lombardei zurückgeschickt.

Das kleine Fort Civita del Tronto ist noch in neapolitanischen Händen — wahrscheinlich ist es vergessen. Alle übrigen festen Plätze sind in östreichischer Gewalt.

Es ist von Laibach aus, wie ich höre, dem Papst ein erneuerter Antrag gemacht, in Ancona eine östreichische Besatzung aufzunehmen.

Für Calabrien wird sich General Frimont auf mobile Colonnen beschränken.

Die Generale Carascosa, Filangieri und Floristan Pepe*) sind hier, zeigen sich aber nicht in Uniform. Ersterer ist nicht geachtet. Man sagt, daß seine Handlungen von jeher durch einen niedrigen Eigennutz geleitet sind; die beiden andern genießen allgemeine Achtung, letzterer das größte Vertrauen.

Die Liste des neuen Ministeriums füge ich nicht bei, da ich voraussetzen muß, daß sie Graf Truchseß vorgelegt hat. Circello ist Präsident des Minister-Conseil, Fardello Kriegsminister und Marchese d'Andre Finanzminister. Es ist mit Gewißheit vorauszusetzen, daß dies Ministerium nicht beibehalten werden kann."

In seinem Tagebuche bemerkte Natzmer später: „Circello ist 84 Jahre alt, ehrlich und redlich, aber schwach und schwatzhaft; Fardello ohne Routine; d'Andre einfach und ungeschickt. Keiner

---

Anständig und gebildet. Der Generalabt der Trappisten war sein Bruder. Dieser hatte das Duell, nach dessen Abmachung der Sieger den andern in den Krater zu werfen hatte. Glücklicherweise kam es aber nicht dazu.

*) Floristan Pepe, 1813 von den Russen in Danzig gefangen, nach der Flucht von Murat 1815 Oberbefehlshaber in Neapel. Der König Ferdinand erkannte ihn als Generallieutenant an und schickte ihn zur Herstellung der Ordnung nach Sicilien, 1820. Da er politische Selbständigkeit in Aussicht stellte, wurde er desavouiert, zog sich nach dem Einrücken der Österreicher ins Privatleben zurück und lehnte 1848 seine Erhebung zum Reichspair und aktiven General ab.

weiß was zu thun und woher das Geld zu nehmen ist. Dabei will jeder gewinnen. Ohne Koller würde alles zusammenfallen.

Der Herzog von Calabrien ist gescheut, klar und deutlich, aber schwach und furchtsam *)".

V.

Der Aufstand in Sardinien hatte drei Tage nach der Niederlage von Rieti begonnen. Man wollte in die Lombardei fallen, sie aufwiegeln und im Verein mit den Süditalienern Frimont von zwei Seiten packen und erdrücken.

In Sardinien die Gewalt an sich zu reißen, schien nicht schwer, da man wußte, daß der König regierungsmüde war und sein noch dazu kinderloser Bruder, Karl Felix, sich außer Landes befand.

Unter diesen Umständen mußte die Regentschaft an Karl Albert von Carignan fallen, der in liberalen Dingen erzogen, gut italienisch gesinnt erschien. Er galt für ein Mitglied der Karbonaria.

Wir entnehmen der Korrespondenz Natzmers die weitere Entwickelung der Ereignisse.

Truchseß schrieb an Natzmer:

„Florenz, 16. März 1821. Je schneller die östreichische Armee die ihr gewordene ehrenvolle Aufgabe beendigt, desto wirksamer wird der Einfluß dieses Ereignisses auf die in Norditalien ausgebrochene Empörung sein, welche in Piemont den Sieg davon getragen hat. Der König von Sardinien hat am 13. der Krone zu Gunsten seines Bruders, des Herzogs von Genevois (Carl Felix), entsagt weil er die Abdankung der Schmach, dem Willen der Aufwiegler zu genügen, und dem Unglück eines bürgerlichen Kriegs vorzog. Letztern zu erzeugen, hing nur von seinem Willen ab, denn nicht alle Regimenter fielen von ihm ab. Die Garden und einige andere erboten sich, den König und seine Rechte gegen

*) Der König, schrieb Natzmer später, ist arbeitsam, aber auch furchtsam und unentschlossen.

die Empörer zu vertheidigen. Sie waren aber die schwächern an der Zahl; der Pöbel begünstigte die Rebellen. Durch Verrätherei fanden sich die Garden zum Theil ihrer Waffen und Munition beraubt.

Noch haben wir nicht hinlängliche Details, um mit Gewißheit behaupten zu können, daß der Prinz Carignan (Carl Albert) an dieser Verrätherei Theil genommen hat. Er ist einstweilen vom abdankenden König (der mit seiner Familie nach Nizza gereiset ist) als Regent eingesetzt, weil der Herzog von Genevois sich noch in Modena befindet, wohin er sich mit seiner Gemahlin begeben hatte, um seinen Schwiegervater, den König von Neapel, dort zu begrüßen.

Welche Rolle der Herzog spielen wird, steht dahin. Er ist leider zu schlaff, um Energisches von ihm erwarten zu können; aber er hat in seiner Begleitung den Marquis de Villa Ermosa, von dessen Grundsätzen und Charakter man sich Besseres versprechen kann.

General Gifflenga, bekannt aus den französischen Feldzügen, mit Gnaden aller Art vom Könige überhäuft, scheint einer der Rädelsführer gewesen zu sein. Er ist jetzt Gouverneur von Turin; Oberst Ciravegna, ein sonst ebenso geachteter Offizier, commandirender General der Armee. Der Anschein ist gegen diese beiden Männer.

Ein braver Oberst Dégenéis, der den Aufstand dämpfen wollte, ist bei dieser Gelegenheit von dem Regiment Aosta, auf dessen Treue man baute, niedergemetzelt worden. Drei Kanonenschüsse verkündeten die Aufpflanzung der dreifarbigen Carbonari-Fahne. Die damit Einverstandenen riefen in den Straßen Turins die spanische Constitution aus.

Das Ministerium ist verändert: Chevalier Cesar de Saluce, Bruder des gewesenen Kriegsministers, Minister der auswärtigen Angelegenheiten; er war als einer der rechtlichst denkenden Männer geachtet. Graf Balbo behält vor der Hand das Portefeuille des Innern, doch ohne den Titel als Minister; Chevalier Villamarina, bisher Inspecteur der Infanterie, ist Kriegsminister: beide ebenfalls allgemein geachtet und geliebt. Gubernati ist Finanzminister, er ist ein bekannter

Jakobiner und stand im Verdacht des Einverständnisses mit den Carbonaris; Chevalier del Puzzo, ein intriganter, gewandter Advokat, seiner liberal sein sollenden Gesinnungen wegen bekannt.

Ein Abbé Namens Martetini und der Prinz La Cisterne, der das Haupt der Verschwörung und bereits in Feneſtrella *) eingebracht war, nun aber befreit ist, sind mit Zusammenberufung und Organisirung der Cortez beauftragt. —

Leider ist die östreichische Armee in der Lombardei nicht stark genug, dem Unheil zu steuern und man kann von Glück sagen, wenn General Bubna es vermag, die verschwörungsschwangeren Provinzen seines Herrn vor der Gefahr zu bewahren, in Aufruhrs-Flammen aufzulodern. Um so nothwendiger wird es, baldmöglichst diesen Dämon in Neapel zu bemeistern. Unsererseits thun wir hier, was in unsern Kräften steht, den König von Neapel zu bewegen, sich seinen Staaten zu nähern, weil wir überzeugt sind, daß seine Gegenwart dort alles um so leichter ins Geleise bringen würde. Könnte eine Einladung oder Aufforderung von Seiten einer Anzahl ihm treugesinnter Unterthanen unsern Bemühungen zu Hülfe kommen, so würde ihn dieses leichter bereden, zu thun, was Pflicht, Ehre und eigner Vortheil ihm gebieterisch vorschreiben sollten. Vielleicht könnten Ew. Hochwohlgeboren zu solcher Einladung beitragen und sich über die Mittel, sie zu bewirken, mit dem commandirenden General, dem ich angelegentlichst mich zu empfehlen bitte, verabreden."

„Florenz, den 17. März 1821. Der Duc de Genevois hat nicht den königlichen Titel angenommen, weil er die Abdankung seines Bruders für gezwungen ansieht; er bleibt vor der Hand in Modena und erwartet Antwort aus Laibach, wohin er einen seiner Ecuyers mit Briefen an die beiden Kaiser gesendet hat. Der Marquis de Villa Ermosa ist nicht bei ihm; es scheint daß seine Handlungen vom Herzoge von Modena geleitet werden.

*) Staatsgefängnis, nördlich davon der gleichnamige Paß nach Frankreich.

In Novara, wo der General La Tour commandirte, schlugen sich die Truppen unter einander, und es scheint gewiß, daß General Bubna dem General La Tour östreichische Hülfstruppen geschickt hat.

In Segevano hat sich das Volk in Masse zu Gunsten der spanischen Constitution empört und dreifarbige Cocarden aufgesteckt.

General Gifflenga escortirt in Person die königliche Familie nach Nizza. Ob dabei Verrätherei im Spiel ist, steht dahin. —

Ciravegna hatte zuerst die Maske abgezogen, und erklärt, sein Regiment würde sich nicht für die Sache des Königs gegen das Volk schlagen. Den Garden waren durch Verrätherei blinde Patronen ausgetheilt; der Oberst Dégenéis ist von einem Sergeanten der Garde erstochen worden.

Die Empörer erwarteten nicht die Abdankung des Königs, sie wollten ihn nur zur Annahme der Verfassung und zum Einfall ins Mailändische vermögen. Sie scheinen mit dem Prinzen Carignan mißvergnügt. Der Marquis de Careil (Sohn des Marquis de St Marsan), der mit einem Haufen Gesindel gegen Novara marschirte, von seinem eignen Regimente aber verlassen wurde, schimpft laut gegen den Prinzen Carignan, daß er sie aus Feigheit verrathe.

Fast in allen Regimentern sind die Stabsoffiziere dem Könige treu geblieben, die jüngern sind daher jetzt an der Spitze dieser Corps. Es sind aber auch nur wenig Regimenter, in denen nicht ganze Trupps zu den Verräthern übergegangen sind.

Daß der Aufruhr in Alexandrien sowohl, als auch in Turin, zuerst in der Citadelle ausgebrochen ist, und man für die Festungswerke Genuas in gleicher Besorgniß stand, begründet den Verdacht, daß der Prinz Carignan, unter dessen besonderer Aufsicht die Festungen standen, von allem unterrichtet war.

Der Prinz Carignan hat dem Duc de Genevois geschrieben, ihn als König begrüßt und seine Befehle verlangt. Der Herzog hat ihm nicht geantwortet."

Karl Albert benutzte die kurze Zeit seiner Regentschaft, die spanische Verfassung zu beschwören.

Inzwischen hatte Niebuhr an Natzmer geschrieben:

„Rom, den 26. März 1821. Die Nachrichten aus Piemont zeigen einen ganz andern Gang der Dinge, als man sich erlauben durfte, zu erwarten. Die Proclamation des Herzog von Genevois hat — Dank sei es der Katastrophe der neapolitanischen Revolution — den entscheidensten Eindruck gemacht. Der Prinz von Carignan selbst hat ihr die größte Publicität gegeben und ist von Turin nach Novara abgegangen, um sich an die Spitze der treuen Truppen zu stellen. Der größte Theil der Armee ist treu geblieben, oder doch schnell zu seiner Pflicht zurückgekehrt. Nur die Citadellen von Turin und Alessandria sind noch in den Händen der Aufrührer; alles verspricht, daß die schuldigen Häupter in Kurzem von den Truppen ausgeliefert werden. Zu Genua hat der Gouverneur General de Geneys eine Proclamation erlassen, wodurch er den Einwohnern für ihren guten Geist dankt und sie ermahnt, dabei zu beharren, um dem Lande die Calamität fremder Occupation zu ersparen. Er bezieht sich ausdrücklich auf jene Proclamation des Herzog von Genevois, als Regel des Betragens der Unterthanen. Zu Turin hatten schon vorher alle respectablen Leute die angebotenen Stellen, sowohl im Ministerium, als in der Junta ausgeschlagen. Die vorigen Minister waren versammelt worden, um zu erklären, ob die Abdankung des Königs freiwillig oder gezwungen gewesen sei: ihre Antwort verstand sich von selbst.

So ist denn diese Explosion in der That für die Sicherheit Italiens heilsam: und ihre schnelle Vereitelung beruhigt über Frankreich. Wären die Liberalen dort einer Revolution gewiß, so würden ihre Anhänger oder Mitschuldigen zu Turin die Sache so nicht aufgegeben haben.

Gebe nur der Himmel, daß eine tüchtige Regierung Neapel in Ordnung bringe!

Wir dürfen nun wohl hoffen, Ew. Hochwohlgeboren bald wieder hier zu sehen."

Die Beruhigung Piemonts ließ auf sich warten, indem die

Seele des Aufstandes, ein Graf Santa Rosa*), den Widerstand noch nicht aufgeben mochte.

Krusemarck schrieb hierüber an Natzmer:

„Laibach, den 3. April 1821. Wir können uns um so mehr zu der schnellen und wunderbaren Beendigung der unter Ihren Augen geschehenen Expedition Glück wünschen, als diese die Sache der Revolutions-Männer in ihrer ganzen erbärmlichen Nacktheit an den Pranger stellt, und wir eines großen Theils der durch die piemontesischen Ereignisse entstandenen Besorgniß enthoben werden.

So sehr aber vor kurzem noch zu hoffen war, daß die letztere Revolution, an welcher die Nation gleichfalls keinen Antheil genommen, sondern nur das Werk des irregeleiteten, verbrecherischen Militärs gewesen, in sich selbst zerfallen und eine Wiederkehr der Ordnung und der gesetzlichen königlichen Autorität zur Folge haben würde, so wenig scheint nunmehr hierzu die Wahrscheinlichkeit vorhanden, da beinahe alle Truppen, dem schändlichen Beispiele folgend, pflichtvergessen geworden, und wohl nur die Gewalt und eine fremde kräftige Einmischung vermögend sein wird, ihnen den Gehorsam begreiflich zu machen. Daß hiezu alle Vorkehrungen getroffen worden, wird Ihnen bekannt sein. Der Zweck wird nicht verfehlt werden, wenngleich das über glückliche Länder verbreitete Unglück und alle daraus vielleicht noch entstehenden unberechenbaren Complicationen ein nicht genug zu bejammerndes Ganzes ausmachen.

Auf die Dauer des Aufenthalts beider kaiserlichen Majestäten in Laibach haben die piemontesischen Angelegenheiten einen großen Einfluß, da Kaiser Alexander, wie es scheint, die Ankunft seiner Armee hier abwarten will."

Niebuhr schrieb an Natzmer:

„Rom, 1. April 1821. Ew. Hochwohlgeboren haben mir durch Ihren jüngsten, sehr geehrten Brief einen neuen Beweis

---

*) Geboren 1783, demnächst Bürgermeister und Unterpräfekt, stand er an der Spitze der Patrioten, welche die Deutschen aus Italien entfernen wollten. Er entkam nunmehr nach Frankreich und beteiligte sich an der Befreiung Griechenlands, wo er 1825 auf Sphakteria gestorben ist.

Ihres freundschaftlichen Andenkens gegeben, wofür ich Ihnen herzlich verbunden bin. Ich wünschte diese Güte durch Mittheilungen, die einiges Interesse für Sie haben könnten, zu erwidern: es ist aber hier weder aus Rom selbst, noch aus der Fremde irgend etwas Erhebliches zu erzählen, was Sie nicht wissen werden. Ich setze nämlich voraus, daß der Graf Waldburg-Truchseß Sie unmittelbar von den piemontesischen Vorfällen benachrichtigt. Ist dies, so wissen Sie, daß dort die Aufrührer isolirt sind, und daß der größte Theil der Nation sich von ihnen losgesagt, daß aber die empörten Regimenter wohl gewiß nicht ohne Blutvergießen zum Gehorsam gebracht werden können.

Der Herzog von Genevois, einer der imbecilsten Menschen und ein bloßes Werkzeug der Pläne anderer Leute, hat eine so harte Proclamation erlassen, daß die Verirrten selbst eigentlich gewaltsam zur Verzweiflung getrieben werden. Dies ist sehr unglücklich. Genua ist ruhig und scheint bereit, ohne Widerstand zum Gehorsam zurückkehren zu wollen. Graf Mocenigo ist nach Laibach als Ueberbringer der Unterwerfung der Junta und der Municipalität abgegangen: es ist zu hoffen, daß man zu Laibach besonnenere Maßregeln nehmen wird.

Am 28. treffen die ersten 50 000 Russen bei Laibach ein.

Frankreich scheint sich auffallend zu beruhigen: es hat das Ansehen, als ob die Anstifter der Verschwörung es rathsam finden, für jetzt stille zu sein.

Zu Neapel wird der Prinzipe Canosa wohl herbe Maßregeln nehmen. Möge er sich gut umgeben! Er selbst ist ein Ehrenmann und ein sehr geistreicher Mann."

„Die Revolution kann nicht bestehen", schrieb zu derselben Zeit Krusemarck, „sie muß zusammenstürzen; daß die Ordnung ohne fremde Einmischung hergestellt werden sollte, erscheint mir aber unmöglich." —

Bubna rückte in Piemont ein; die dem Könige treugebliebenen Truppen vereinigten sich mit ihm: am 8. April unterlagen die Aufständischen in dem Gefechte von Novara, den 10. April wurde Turin, den 11. Alessandria wieder besetzt.

Den 16. April erklärte sich Karl Felix, noch von Modena aus, gegen die Konstitution und gegen alle Teilnehmer an der Bewegung.

Auch Karl Albert fiel von der konstitutionellen Sache ab.

Kruſemarck ſchrieb an Natzmer:

„Laibach, 22. April 1821. Was haben Sie zu dem ſo unerwartet ſchnellen Ausgang des piemonteſiſchen Aufſtandes geſagt? Dieſer hat, dem Himmel ſei es geprieſen, zum Heil der guten Sache, womöglich noch an Schande und Erbärmlichkeit den der Neapolitaniſchen übertroffen und vielleicht glaubt man jetzt in Neapel ſich tapfer vertheidigt zu haben, ſeitdem das ſtarke und wichtige Aleſſandria einem paar Huſaren übergeben worden iſt. Wie ſehr ſtehen ſie nun in ihrer Nacktheit am Pranger dieſe auf vermeintlichem Enthuſiasmus und ſo genanntem National-Willen geſtützten italieniſchen Revolutionsmänner. Hoffentlich iſt der phantasmagoriſche Dunſt, der ſie umgab, von ihnen gewichen, oder die Gouvernements werden es wenigſtens nicht mehr verkennen, daß Ernſt und Gewalt die einzigen gegen ſie anwendbaren Mittel ſind.

Noch iſt nicht beſtimmt, welchen Truppen, den öſtreichiſchen oder ruſſiſchen, die Beſatzung anvertraut werden ſoll. Beide Kaiſer verhandeln dieſe Frage mit einander und wird dieſe auf eine, jedem Ununterrichteten unglaubliche Weiſe in der Art geſtellt, daß jeder die Beſatzung von den eigenen Truppen ablehnt und ſie dem andern zu übertragen für wünſchenswerth hält*). Der Bewegung der ruſſiſchen Armee iſt ſchon Einhalt geſchehen; 50000 Mann, deren Spitze die galiziſche Grenze bald erreicht, bleiben im Anmarſch.“

Die Öſterreicher beſetzten Piemont bis zum Jahre 1823.

1831 ſtarb Karl Felix; mit ihm erloſch die ältere Linie des Hauſes Savoyen und folgte die jüngere mit Karl Albert.

---

*) Auch unſer König wollte ſeinem Lande noch immer keine Laſt auflegen, welche über die Verpflichtungen der Verträge hinausging Bernſtorff verließ den Kongreß. Der franzöſiſche Miniſter des Auswärtigen ſah mit Beſorgnis dem Augenblick entgegen, da die Öſterreicher bis zur franzöſiſchen Grenze vorrücken würden. Metternich erwog deshalb, ob nicht die Beſetzung Piemonts den Ruſſen zu überlaſſen wäre? Der franzöſiſche Hof mißtraute dem Geiſte ſeines eigenen Heeres.

Traumhaft verschwommen, aber unverkennbar stand der Gedanke der nationalen Monarchie des Hauses Savoyen im Hintergrunde der phantastischen Pläne der piemontesischen Empörer *).

VI.

In Berlin gehörte Witzleben zu den regelmäßigen Korrespondenten Natzmers; derselbe schrieb ihm:

„Berlin, den 31. März 1821. Zuvörderst vielen Dank für Deine guten und prompten Nachrichten, die dem Könige sehr viel Vergnügen gemacht haben.

Der Ausgang mit den Neapolitanern, so erwünscht er ist, aus einem höhern Gesichtspunkt genommen, mag einem Soldatenherzen nicht behagen. Es ist keine Freude, gegen solche Wichte zu Felde zu ziehen. Uebrigens sind in dieser Hinsicht alle Erwartungen übertroffen worden. Der Operationsplan Frimonts war auf solchen Gegner berechnet. Das Theilen in zwei Colonnen, die kaum eine Nachricht zu einander bringen konnten, ist ein gefährliches Unternehmen, ebenso, wie Du sehr richtig bemerkst, in solche Defileen hineinzugehen, in welchen jeder Schritt beinahe mit Gewalt genommen werden muß! Wie viel wären von Euch nach Aquila gekommen, wenn die Kerls nur ein bischen Courage gehabt hätten?

Der Vortheil von Offensiv-Operationen ist gewiß hauptsächlich der, daß man seine Force auf einen Punkt schieben kann und dadurch die Schlacht mit Ueberlegenheit anfängt. Ihr konntet am Garigliano höchstens mit 24000 Mann ankommen, und wenn die Neapolitaner in den Abruzzen besser Stich hielten, fehlte vielleicht gar Stutterheim, der von Tagliacozzo leicht gegen Celano und Sulmona detachirt worden wäre. Aber gesetzt auch, ihr kamt mit 24000 Mann bei San Germano an, so mußtet ihr euch immer, sei 'es bei Mignano oder Capua inferieur schlagen. Ich will freilich zugeben, daß ein Oestreicher besser ist als zwei Neapolitaner, aber man tritt doch immer gern möglichst stark, mindestens nicht schwächer, als der Feind auf.

Doch, wie gesagt, bei solchem Gegner ist alles gut."

*) Siehe Treitschke III, 181.

„Berlin, den 16. April 1821. Der König hat mir noch einen Auftrag für Dich gegeben. Du möchtest für ihn, zu Geschenken an die Prinzessinnen, Corallen-Sachen kaufen. Solltest Du noch etwas Passendes finden, so möchtest Du nach Deinem Geschmacke wählen. Da es bei uns, wie Du weißt, weniger auf die Kostbarkeit solcher Geschenke, als auf den Werth, den sie durch den Geber erhalten, ankommt, so dürfen sie nicht zu theuer sein, obgleich Du auch nicht zu ängstlich zu sein brauchst. Die Hauptsache ist, etwas zu schicken, was man hier nicht hat.

Der kriegerische Theil der neapolitanischen Angelegenheiten scheint völlig beendigt zu sein. Das Schwert hat aufs Neue das Seine gethan, gebe der Himmel, daß die Federn es nicht wieder verderben. Exempla sunt odiosa!

Daß der König von Neapel sich noch nicht in sein Königreich begiebt, ist eine gewaltige Undankbarkeit gegen die Alliirten. Und was wäre er ohne sie?“

Mit Treitschke zu reden, verschob König Ferdinand seine Heimkehr bis er der Unterwerfung seines Landes sicher war und er sich um die Ratschläge der Großmächte nicht mehr zu kümmern brauchte.

VII.

Den beiden Prinzen Wilhelm hatte Natzmer versprochen, aus Italien zu schreiben; er schrieb dem jungen Prinzen Wilhelm:

„Von den lächerlichen Ereignissen dieses so stolz angekündigten Krieges sind E. K. H. unterrichtet. Ganz unerklärbar bleibt es mir, wie man ein so schönes Land und eine Hauptstadt, die der Stolz aller Neapolitaner ist, so feig einem bewaffneten Fremden preisgeben kann. Viele suchen in den Vorzügen der Natur den Grund der Feigheit dieser Nation — ich weiß nicht, ob mit Recht. So viel ist gewiß, die Menschen stehen in einem seltenen Contrast mit allem, was sie umgiebt. Was müßte ein kräftiges, betriebsames Volk aus diesem Winkel der Erde machen können!

Was ich bis jetzt in Italien sah, hat nicht alles meiner Erwartung entsprochen. Freilich sah ich das Land nicht in dem schönsten Augenblicke und nicht mit der gehörigen Muße.

Das schöne und fruchtbare Thal des Arno zu würdigen, wird man von Bologna nach Florenz über das sterile und gleichförmige Gebirge der Apenninen mit Ochsen geführt. Eine östreichische Reserve-Train-Colonne (Flotte genannt), die sechs deutsche Meilen lang war und die schmale Straße allein einnahm, brachte meine Ungeduld auf's höchste.

Je näher man Florenz kam, desto freundlicher wurde das Land und hübscher die Menschen. Hier sah ich zuerst wieder schöne Gestalten. Die Italiener sind übrigens unstreitig die häßlichsten unter allen europäischen Völkern, vorzüglich die Frauen, welche durch ihre Tracht und Unreinlichkeit ihre Gestalt vollends entstellen.

In Florenz war der Unterschied des Klimas fühlbar. Viele Bäume standen in Blüthen, die Erde war mit frischem Grase bedeckt. Auch sah ich die ersten Pinien- und Oliven-Wälder. Ich benutzte den Abend, eine Oper von Rossini aufführen zu sehn. Meine Erwartung war sehr getäuscht, das Ballet noch schlechter.

Von Florenz bis Perugia, wo ich das östreichische Hauptquartier erreichte, fand ich nichts Bemerkenswerthes, als den Trasimenischen See. Die wahre Kunst erscheint immer leicht, so auch hier das Manöver von Hannibal.

Von Perugia aus folgte ich dem Schneckengang der Armee nach Terni und hatte Gelegenheit das häusliche Leben der neuen Römer zu betrachten. Was würden die Helden der Vorzeit zu dieser traurigen Nachkommenschaft sagen! An allem spricht sich die große Vergangenheit und die elende Gegenwart aus.

Der Aufenthalt in Terni gab mir Gelegenheit, den berühmten Fall des Velino bewundern zu können. Er ist bei weitem höher und malerischer, als jener des Rheins bei Schaffhausen. Bei dem nahgelegenen Narni sah ich die Ruinen einer überaus schönen Römer-Brücke.

Von Terni rief mich Pepe nach den Abruzzen, um dort Zeuge seiner schändlichen Flucht zu sein. Das Thal des Velino, welchem man bis Antrodoco folgte, gehört zu den fruchtbarsten

und lieblichſten der Apenninen. Da auf dieſer Seite nichts mehr zu thun war, verließ Frimont das Corps vor Aquila und reiſte ſchnell nach Rom, um das andere Corps gegen den Garigliano zu führen.

Von Bologna aus hatte ich die Berge nicht verlaſſen, und ich athmete leichter, als ich die große Ebene um Rom vor mir ſah; es war Mitternacht als wir ankamen. Was ich hier nur oberflächlich ſehen konnte, erwähne ich nicht. Bei meiner Rückreiſe hoffe ich Roma superba mehr Aufmerkſamkeit ſchenken zu können. Niebuhr hat ſich mir als Führer angeboten. Die Peterskirche beſuchte ich zweimal und war von ihrem Geiſte und ihrer einfachen Pracht ergriffen. Mit Erſtaunen bewunderte ich das Koloſſeum.

Der Weg nach Capua bietet wenig. Das Land iſt ſchön und fruchtbar, die Berge mäßig. Alle Städte und Dörfer liegen auf den Höhen, welches der Landſchaft Leben und Mannigfaltigkeit giebt, dem Reiſenden aber und beſonders dem Soldaten viel Unbequemlichkeit verurſacht.

Das neue Capua hat mit dem alten nichts gemein. In dieſem würde Hannibals Armee allen Lüften widerſtanden haben. Einige Meilen vor Capua ſah man den rauchenden Veſuv. Eine ununterbrochene Ebene führt von hier bis Neapel. Die Stadt ſelbſt ſieht man von dieſer Seite nicht eher, als bis man an ihren Thoren iſt.

Auf dem Marsfelde wurden die öſtreichiſchen Truppen zum Einmarſch geſammelt. Mit Ungeduld erwartete alles den Befehl zum Aufbruch. Einen wattirten Mantel mit Pelzkragen zog ich erſt am Thore aus. So wie wir uns von dem Hügel abwärts gewendet hatten, ſah man das Meer und längſt ſeiner nördlichen Küſte das ſchöne Neapel, weit ausgedehnt. Die warme Sonne verherrlichte dieſen Anblick, der vielleicht einzig in Europa iſt. Der Marſch ging durch die Straße Toledo bis zum königlichen Palaſt, wo der Prinz Regent bei jedem Offizier, der ihm ſalutirte, ſeinen coloſſalen Hut mit Federbuſch abnahm.

Der Pöbel jeder großen Stadt gleicht ſich. Hier iſt er ganz verſchieden. Nackt und zerlumpt äußert er ſeine Freude durch Poſſen und Harlequinaden aller Art. Eine ſolche ſingende,

schreiende und tanzende Begleitung verließ uns keinen Augenblick. Unsere ernster gestimmten Pferde fanden hieran kein Vergnügen; der alte Frimont schwebte in beständiger Gefahr und erwiderte die Ausbrüche der Freude nicht immer mit freundlichem Gesicht.

Nächst der Toledo Straße ist die Chiaja die vorzüglichste. Hier wohnen alle Fremden. Die Lage längst dem Meer ist entzückend und man ist hier nicht, wie in Toledo, von dem lästigen Gewühl der Menschen und deren furchtbarem Geschrei geplagt.

Aus meinen Fenstern der Villa de Roma*), welche von den Meeres-Wellen bespült wird, sehe ich einen großen Theil der Stadt, die mit Schnee bedeckten Berge bei Avellino, den Vesuv und zu seinen Füßen Portici, weiterhin Pompeji, Castellamare, Sorrent und die Insel Capri. Eine Flottille von drei Linienschiffen und zehn Fregatten verschönert dies Panorama. Bei der Nacht zeigt der Vesuv deutlich die brennende Lava. Schon einige Male war ich entschlossen, den Vesuv zu besteigen, wurde aber vom Wetter abgehalten. Ende März ist hier, was bei uns Ende April ist. Wir haben seit unserm Hiersein abwechselnd Sturm und Regen gehabt, welches aber nicht hindert, daß beinahe alles grün ist. Ich benutze dies Wetter, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen.

Die große Grotte am Fuß des Posilippo ist ein wahres Riesenwerk. Nur durch Sclavenhände ist so etwas auszuführen. Ein schönes Denkmal hat sich Murat durch die neue Straße über den Posilippo gesetzt. Es ist das Rendezvous der reitenden und fahrenden Welt. Am Ende derselben sieht man den Golf von Pozzuoli, die Inseln Ischia, Procida und Nicita.

Das hiesige Museum i Studi ist unendlich reich an Alterthümern aller Art, welche mit zweckmäßiger Eleganz aufgestellt sind. Fast täglich wandle ich einige Stunden unter diesen Alten umher. Ich begreife, welchen Genuß ein Künstler und Kunstverständiger hier haben muß.

---

*) Hotel de Rome, an der Luciastraße.

San Carlo*) hat meinen freilich großen Erwartungen nicht entsprochen, weder das Haus, noch die Oper. Das sehr zahlreiche Orchester ist so laut, daß man Mühe hat, etwas vom Gesange zu hören. Madame Colbrand ist gut. Die Chöre werden schlecht executirt. Mit Dekoration und Costüm würde Graf Brühl noch weniger zufrieden sein. Während der Fastenzeit wird in San Carlo nichts als Moise von Rossini ohne Ballets gegeben.

Die Katakomben sind ihrer früheren Bestimmung wegen sehr interessant, in der Ausdehnung und Ausarbeitung aber nicht mit denen in Paris zu vergleichen.

Der Reggio Palazzo wird als ein gelungenes Werk von Fontana gerühmt. Ich erkenne in dem Aeußern nicht den großen edlen Styl; das Berliner Schloß ist ungleich imposanter. Vom Innern habe ich nur die große Gallerie gesehen, in welcher der Prinz Regent sich die fremden Generale vorstellen ließ. Das war sehr schnell beendigt."

Dem Prinzen Wilhelm Bruder schrieb Natzmer:

„Neapel, den 4. April 1821. Vieles sah ich in Gesellschaft des Prinzen Philipp. Bei allem Schönen sagten wir: könnte doch das Prinz Wilhelm sehen; bei allem aber, was nicht unsern Erwartungen entsprach, was würde hierzu der Prinz sagen? Die Nähe des Prinzen Philipp war mir höchst erfreulich; seine Division war gewöhnlich mit dem Haupt-Quartier vereint. Je mehr man den Prinzen kennen lernt, muß man ihn schätzen. Mit der Ernennung zum Gouverneur von Neapel ist er wenig zufrieden. Es ist auch in vieler Beziehung ein sehr unangenehmer Auftrag.

Der Prinz ist überhaupt von Italien nicht eingenommen. In vielem stimme ich ihm bei; indeß fange ich an, mich mit dem Lande auszusöhnen. Zum Kriegführen ist es abscheulich, mit Bequemlichkeiten darin zu reisen, angenehm.

Die Menschen und Häuser sind für einen Deutschen unerträglich. Die ganze Nation ist ein feiges und heimtückisches Volk.

---

*) Von Karl III. 1737 erbaut und nach einem Brande 1816 wieder errichtet, eins der größten Opernhäuser Italiens.

Durch Furcht und Geld läßt es sich zu allem bringen. Die italienischen Häuser — einige Paläste in den großen Städten ausgenommen — würden in Deutschland für unbewohnbare Ruinen passiren. Zug und Schmutz sind unzertrennbare Attribute einer italienischen Wohnung.

Der Himmel und die frühern Bewohner haben viel für diesen Stiefel von Europa gethan. Könnte jetzt aber Italien 50 Jahren allen Fremden verschlossen werden, so bin ich überzeugt, es würde zu einer Wüste zurücksinken. Was hier geschieht, thun Fremde. —

Vom Kriege läßt sich viel und wenig sagen. Die Armee war zahlreich und gut organisirt; nur eine Sache fehlte allen — der Muth. Siegte man durch schöne Phrasen, so hätten die Neapolitaner gewiß gesiegt; reden und handeln ist aber sehr verschieden.

Lorbeern waren nicht zu erndten; indeß habe ich Gelegenheit gehabt, manche Erfahrung zu machen, die mir nützlich werden kann. —

Von allem, was ich bis jetzt sah, übertrifft nichts die Lage von Neapel. Sieh Neapel und stirb, sagt der Neapolitaner!

Sobald das beständige Wetter eintritt, werde ich den Golf umreisen. Ich werde sehen, wo Julius Cäsar, Pompejus, Cicero und so viel große Römer sich von den Arbeiten ausruhten und sich zu neuen großen Thaten stärkten.

Ueber die Dauer meines Aufenthalts erwarte ich die Allerhöchsten Befehle. Ich hoffe, man wird mir so viel Zeit gönnen, daß ich auf der Rückreise Italien con amore sehen kann. Ist das erreicht, so werde ich froh sein, in das geliebte Vaterland zurückzukehren. Um keinen Preis möchte ich anderswo leben. Der Prinz Heinrich denkt nicht ganz so. Ich sah den Prinzen in Rom und fand ihn wenig verändert, nur etwas älter und magerer. Er sagte mir, daß er diesen Sommer nach Berlin zurückkehren werde; ich möchte es aber gehorsamst bezweifeln.

Manche seiner Umgebungen mögen ihn darin bestärken, zu bleiben. Lepel gehört nicht zu dieser Partei."

Der Sohn des Königs antwortete:

„Berlin, den 26. Mai 1821. Ihr lieber Brief vom 16. d. Mts., ist mir ein Beweis Ihres freundschaftlichen Andenkens, welches sich in dem südlichsten Theile Europas, wie in dem nördlichsten gleichbleibt.

Welch eine glückliche und schnelle Wendung haben die Angelegenheiten genommen, welche ein halbes Jahr alle Gemüther in Spannung erhielten. Wenngleich in kriegerischer Hinsicht bei dem Feldzuge nicht viel zu profitiren war, so haben Sie doch ein herrliches Land kennen gelernt und das kriegerische Leben und Treiben wieder gekostet, was beneidenswerth genug, besonders für jemand, dem Kopf und Herz zerspringen möchte.

Den piemontesischen Putsch hat man mit einer solchen Macht erschreckt, daß ich fast glaube, die Idee, eine solche Masse Truppen aufnehmen zu müssen, hat ihn zur Ruhe gebracht.

Dem König Felix hat man indeß Gerechtigkeit wiederfahren lassen; er hat sich mit vieler Kraft und Einsicht benommen: man sagt der Duc de Modène habe den größten Theil an diesem Benehmen.

Aber der König, dem sie sein Reich wieder erobern helfen, warum kehrt er nicht in seine Staaten zurück? Ich sollte glauben, dies Ausbleiben, was nach Furcht aussieht, kann keinen günstigen Eindruck aufs Volk machen!"

Der Prinz Wilhelm Onkel antwortete:

„Berlin, den 4. Mai 1821. — — — — Ich danke Dir, wegen der Nachrichten von Heinrich. Dem Fürsten Hardenberg soll er auch versichert haben, diesen Sommer zurückzukehren; ich kann es mir indessen, so wenig als Du, vorstellen, daß er sein unabhängiges Leben und so viele liebliche Bande aufgeben wird.

Neugierig wäre ich, ihn einmal in dem selbst geschaffenen Cirkel von fremden Künstlern und Gelehrten zu sehen."

„Den 8. Mai. Heute komme ich erst dazu, diesen Brief zu enden; ihn begleitet ein kleines Einschreibe-Buch, darin kannst Du Dir das Merkwürdigste Deiner Reise notiren und wenn Du solches thust, erinnere Dich meiner."

VIII.

Natzmer berichtete dem Könige:

„Neapel, den 5. April 1821. Der General Roſſarol, welcher in Meſſina commandirte, wollte mit Hülfe ſeiner, zum Theil aus Neapolitanern beſtehenden Garniſon, die neue Ordnung der Dinge abermals umſtoßen. Er ließ die ſpaniſche Conſtitution beſchwören und alle Verfügungen des Königs für ungültig erklären. Der Statue des Königs wurde der Kopf abgeſchlagen und ihr eine Freiheitsmütze aufgeſetzt. Der General forderte die Beſatzungen der andern Plätze in Sicilien durch den Telegraphen auf, ſeinem Beiſpiel zu folgen. Eine ähnliche Aufforderung geſchah an die Calabreſer. Aber nirgends fand man Gehör. In Meſſina übernahm ſogleich der Oberſt d'Aſpremont, ein Schweizer, die Vertheidigung des Königs. Er warf ſich in die Citadelle und behauptete ſie. Da das Militär nur theilweiſe, das Volk aber keinen Theil nehmen wollte, ſah ſich Roſſarol genöthigt, ſein Vorhaben aufzugeben und ſich durch Flucht zu retten.

Dieſe Empörung machte hier wenig Aufſehen, weil man das Haupt derſelben als einen elenden, verächtlichen Menſchen kennt, und das Ende vorauszuſehen war.

Bei der erſten Nachricht dieſer Unruhen ließ der General Frimont in Reggio und in Meſſina 10000 Mann öſtreichiſche Truppen anſagen. Seine Abſicht war zu ſchrecken.

Die Ruhe in der Hauptſtadt und in den Provinzen dauert fort. Es giebt viele Unzufriedene, aber wenig Muthige.

Das Ausbleiben des Königs iſt nicht geeignet, die Stimmung zu heben.

Endlich ſind zwei Dekrete vom Marquis Circello unterzeichnet erſchienen: ein Verbot der geheimen Geſellſchaften und die allgemeine Entwaffnung.

In der Hauptſtadt ſind dieſe Verordnungen ruhig aufgenommen. Die Beſtimmungen wegen Erhebung der öffentlichen Abgaben werden nicht ſo erfreulich ſein, denn man braucht deren viele. Das Gouvernement iſt in der größten Geld-Noth. Die Verpflegung der öſtreichiſchen Armee erfordert große Summen, alle Kaſſen ſind leer und der Kredit geſunken. Die Steuern ſind bis zum 15. Mai

voraus erhoben. Man schätzt die außerordentlichen Ausgaben zu diesem Kriege auf 20 Millionen Dukati.

Alle ruhigen und verständigen Männer sehen in Medici*) den einzigen Retter, der im Stande wäre, Ordnung in den Finanzen herzustellen. Sein Talent soll sich aber auf diese Partie beschränken, die andern Eigenschaften eines Staats-Mannes will man ihm absprechen. Bei der königlichen Partei ist er nicht beliebt.

Gestern ist der Herzog von Calabrien nebst Familie nach Caserta (das Potsdam von Neapel) gereist, wo er bis zur Ankunft des Königs zu bleiben gedenkt."

„Neapel, den 9. April 1821. Der General Rossarol hat sich auf eine englische Fregatte geflüchtet, welche im Hafen von Messina lag. Es ist auffallend, daß der englische Capitän ihn an Bord genommen, da die hiesigen englischen Schiffe sich weigerten, die Royalisten in Schutz zu nehmen, als ihr Leben von den Revolutionären bedroht war.

In den öffentlichen Blättern erschien dieser Tage eine Anzeige von der Polizei-Direktion, daß derjenige, welcher die Concilii, Morelli, Silvati, Menichini und Cappuccio an die Polizei abliefern würde, für jeden eine Belohnung von 1000 Ducati erhalten solle. Man wundert sich, daß diese Verfügung nicht schon früher erlassen.

Dem spanischen Ambassadeur hat das provisorische Gouvernement kathegorisch erklären lassen, daß er mit den Schiffen seiner Nation in vier Tagen alle Häfen des Königreichs verlassen solle. Die gemachten Vorstellungen hat man nicht angenommen. Die Ursache zu der Erklärung liegt darin, daß die spanischen Schiffe viele verdächtige Personen an Bord genommen und diesen erlaubt haben, eine gefährliche Correspondenz zu unterhalten.

---

*) Er hatte dem Könige mit Nugent den Rat erteilt, seine Staaten zu verlassen, um in dieselben mit den Österreichern zurückzukehren, wurde Minister, als Rothschild zögerte, eine Anleihe zu gewähren und effektuierte diese. Nach dem Tode von Circello vereinigte er in seiner Person das Finanzministerium, die auswärtigen Angelegenheiten und die Polizei und trug das Seine dazu bei, Neapel von der Okkupation zu befreien.

Dieſer Tage werden 10 Bataillone, 10 Escadrons und 3 Batterien unter Stutterheim nach Ober-Italien in Marſch geſetzt. Die einſtweilige Beſtimmung iſt Florenz und Parma.

Zur Erhaltung der Ruhe bleiben im Königreich Neapel genug Truppen. Uebrigens ſcheint mir der Augenblick nicht gut gewählt zu ſein. Von hier bis zum Po brauchen die Truppen ſechs Wochen; in dieſer Zeit könnten auch Verſtärkungen aus den Erbſtaaten dort eintreffen. Die Gutgeſinnten hier ſowohl, als im übrigen Italien, werden furchtſam, die Uebelgeſinnten aber dreiſter gemacht. Es wäre übrigens leicht geweſen, der Truppen-Entſendung einen andern Grund unterzulegen. Das hieſige Gouvernement hätte mit Freuden jede Annäherung ergreifen müſſen, um eine Erleichterung der koſtſpieligen Verpflegung zu erbitten.

Einige blutige Händel zwiſchen den Carbonaris und Calderaris, in einer nahe gelegenen kleinen Stadt, beweiſen, daß der Haß dieſer Sekten noch fortdauert*). Zwiſchen den öſtreichiſchen Truppen und dem neapolitaniſchen Volke hat bis jetzt die beſte Eintracht geherrſcht. —

Das Amtsblatt vom 4. April enthält folgende Verordnungen:

1) Alle fremden Offiziere, die nach dem 5. Juli 1820 bei der neapolitaniſchen Armee angeſtellt wurden, ſind entlaſſen.
2) Die Land-Miliz (militi und legionari) iſt entlaſſen. Nur diejenigen Offiziere, welche vor dem 5. Juli 1820 dazu gehörten, behalten ihren Rang.
3) Alle Perſonen, welche ſeit dem 5. Juli 1820 diplomatiſche Sendungen und Anſtellungen im Auslande erhalten haben, ſind entlaſſen.

Es iſt eine Commiſſion niedergeſetzt, um die Schuld oder Unſchuld der von den Oeſtreichern verhafteten Perſonen zu unterſuchen. Wer in den Anklageſtand verſetzt wird, ſoll vor ſeinen gewöhnlichen Richter geſtellt werden.

---

*) Das Erkennungszeichen der Karbonaris war: „justum est necare reges Italiae.“

Die neapolitaniſche Flottille hat Befehl erhalten, aus dem Adriatiſchen Meere nach Neapel zu kommen."

„Neapel, den 14. April 1821. Die neuen Verordnungen beſchäftigen alle Stände; bei einigen erzeugen ſie Hoffnungen, bei der Mehrzahl Beſorgniſſe.

Ein königliches Dekret vom 12. April verkündigt die Niederſetzung von 4 Commiſſionen, welche das Betragen ſämmtlicher Kirchen- und Staatsdiener ſeit dem 5. Juli v. J. prüfen ſoll. Außer dieſen 4 Commiſſionen wird eine andere zur Prüfung der Militär-Perſonen ernannt werden.

Für Sicilien iſt eine eigene proviſoriſche Regierung in Palermo niedergeſetzt, an deren Spitze der Cardinal Gravina, Erzbiſchof von Palermo, als Präſident ſteht.

Die Verordnungen gegen die geheimen Geſellſchaften und gegen das Führen der Waffen ſind ſo wenig befolgt, daß das proviſoriſche Gouvernement ſich genöthigt geſehen hat, ſie zu ſchärfen. Wer dagegen handelt, ſoll als Hochverräther mit dem Tode beſtraft werden.

Das Dekret, welches gebietet, die Hörſäle der hieſigen Univerſität zu ſchließen, findet viele Tadler, weil mit leichter Mühe Zucht und Ordnung auf der Univerſität einzuführen geweſen wäre.

Dieſer Tage werden die mobilen Colonnen der öſtreichiſchen Armee nach verſchiedenen Richtungen ihren Marſch antreten: die eine unter General Geppert nach Potenza in der Provinz Baſilicata, die andere unter General Vilatta nach Manfredonia. Jede dieſer Colonnen wird aus 3 Bataillonen, 1 Eskadron und ½ Batterie beſtehen. Ihre Beſtimmung iſt, ſich von der Ruhe in dieſen Provinzen und von der Befolgung der königlichen Verordnungen zu überzeugen.

Der ſpaniſche Ambaſſadeur und die ſpaniſchen Schiffe ſind noch hier. Das Gouvernement hat ihnen Aufſchub zugeſtanden. —

Geſtern war hier zum erſten Mal eine große Wachtparade auf der Chiaja, welcher der Commandirende beiwohnte. Das Regiment Kaiſer Alexander zeichnete ſich durch Haltung und guten Anzug aus. Nächſtdem ſind die Regimenter Spleny und Hiller die ſchönſten der Garniſon. Den Vorzug vor allen Infanterie-Regimentern würde ich Hieronymus Colloredo geben. Es

ist auffallend schön und in einer musterhaften Ordnung, die sich auf den Märschen und unter allen Umständen gleich blieb. Der Oberst Graf Chotek commandirt dieses Regiment; seinem Vorgänger, dem General Roerig, gehört das Verdienst der außerordentlichen Zucht.

Der General Graf Ostermann Tolstoy ist seit einigen Tagen hier. Er reist zu seinem Vergnügen und wird den Sommer nach Carlsbad gehen."

„Neapel, den 24. April 1821. In den letztverflossenen Tagen haben Unruhen in den Provinzen statt gehabt, die unbedeutend waren und von den östreichischen Truppen sogleich gestillt sind. Major v. Staff habe ich mit der mobilen Colonne des General v. Vilatta nach Apulien gehen lassen. Die Auftritte in Itri hatten wohl nur Räubereien zum Zweck. Das Haupt derselben ist ein gewisser Marzano.

In Gragnania unfern Nocera waren zwischen den Ueberresten der neapolitanischen Armee Unruhen ausgebrochen: der eine Theil vertheidigte den König, der andere die spanische Constitution. Auf wiederholtes Verlangen des Ministeriums hat der General Frimont 2 Bataillone, 1 Eskadron und 2 Kanonen von Nocera aus dorthin beordert. Diese Auftritte haben, da sie fast gleichzeitig bekannt wurden, viel Aufsehen gemacht. Hiezu kommt das planlose Verfahren der Minister: ein jeder handelt willkürlich. Alle Maßregeln werden den Generalen Frimont und Figuelmont verschwiegen; früher waren sie bei den Conferenzen. Auf der andern Seite getraut man sich keine Maßregel ohne östreichische Assistenz auszuführen. Das neapolitanische Gouvernement erreicht hierdurch, das Gehässige aller Beschlüsse auf die Oestreicher fallen zu lassen. So hat der neue Polizei-Minister Prinz Canosa die Generale Pedrinello und Colletta, den Oberst Wairo und ein Parlaments-Mitglied Borelli mit östreichischen Truppen nach St. Elmo *)

*) Das Fort ist desarmiert und dient als Militärgefängnis. Ein Umgang auf den Wällen gewährt eine herrliche Rundsicht über Stadt und Golf.

bringen lassen. Niemand weiß den Grund. Dem General Frimont hat der Prinz Canosa nur geantwortet, daß die Genannten sich durch eine Correspondenz mit auswärtigen Carbonaris strafbar gemacht hätten. Der Präsident des Minister-Conseil, Marquis Circello, versicherte aber, von der ganzen Maßregel nichts gewußt zu haben.

Gestern hat die Militär-Prüfungs-Commission ihren Anfang genommen; sie besteht aus dem General Herzog von Sangro als Präsident und sechs General-Majors. Die meisten Generale, als Carascosa, Floristan Pepe, Ambrosi stellten sich in Person. Filangieri schickte eine Darstellung seines Benehmens während der letzten Revolution und erklärte, daß er sich der Commission wegen seines Ranges persönlich nicht stellen könne. Den andern Generalen erklärte der Herzog von Sangro, daß, da sie seit der Auflösung der Armee nicht mehr Generale, er sie nicht in Uniform vor sich lassen könne. Die Generale erwiderten, daß die Untersuchung mit dieser Erklärung beendigt sei, indem sie gegen die königliche Verheißung bestraft wären. Die Generale sind sogleich zum Kriegs-Minister General Fardella gegangen, sich zu beschweren. Der Kriegs-Minister hat sich mit gänzlicher Unwissenheit entschuldigt, jedoch erklärt, daß er dieselben so lange als Generale der Armee betrachten müsse, bis der König die Patente zurückverlange. Dies Verfahren des Herzog von Sangro, der überdem nicht sehr geachtet und noch weniger geliebt ist, hat allgemeine Bestürzung erzeugt. Man kann es sich nicht anders erklären, als daß es der Wille des Königs ist, alle Generale zu entlassen, die unter Murat gedient haben. —

Unterm 16. April war öffentlich angeschlagen, daß der Exgeneral Wilhelm Pepe, des Hochverraths schuldig, sein Leben verwirkt habe *). Ein gleicher Ausspruch ist über Rossarol geschehen. Diese Verfügungen sind vom Publikum sehr ruhig

*) Wilhelm Pepe entzog sich der Verhaftung durch die Flucht und lebte im Auslande. 1848 begnadigt erhielt er den Oberbefehl über das Armeecorps, welches Karl Albert gegen Österreich beistehen sollte, vertheidigte Venedig bis zur Übergabe und starb 1855 in Corfu. Wir haben von ihm Aufzeichnungen über die Revolution v. J. 1821.

aufgenommen; man wundert sich nur, daß die über Pepe so spät erschienen ist.

In Sicilien ist alles ruhig.

Der spanische Ambassadeur d'Onis ist zu Lande nach Rom abgereist; ebenso haben die spanischen Schiffe den Hafen verlassen.

Vor einigen Tagen sind die letzten englischen Kriegsschiffe von hier nach Malta abgesegelt. Die französischen Schiffe bleiben noch. Die neapolitanische Flottille, bestehend aus einem Linien-Schiff, Capri, einer Fregatte und zwei kleinen Fahrzeugen, ist aus dem adriatischen Meere eingelaufen.

Der Kaiser von Rußland hat durch den Minister Graf Bernstorff dem Major v. Staff die Dekoration des St. Annen-Orden 2. Klasse überschickt. Bernstorff schrieb mir, sie geschehe auf einen frühern Vorschlag für das Gefecht an der Börde im Jahre 1813.

Für das Gefecht von Rieti hat der Kaiser von Oestreich den Major d'Aspre zum Oberstlieutenant und den Rittmeister v. Pfeil zum Major und Flügel-Adjutanten des Feldmarschall-Lieutenant v. Bubna ernannt.

Bei einem dreitägigen Aufenthalt in Rom sah ich wie östreichische Truppen vom Papst gesegnet wurden. Sie wurden auf dem Platz vor der Paulskirche rechts und links der päpstlichen Soldaten aufgestellt, und erhielten wie diese und tausend andere Menschen den Segen des heiligen Vaters vom Balkon herab."

IX.

Truchseß schrieb an Natzmer.

„Rom, den 27. April 1821. Es scheint, daß der König von Neapel vorsätzlich die verkehrtesten Maßregeln ergreift, um alles über den Haufen zu stoßen, was die Alliirten zur Herstellung der Ordnung aufzurichten bemüht sind. Endlich haben wir ihm das Versprechen entrissen, am 8. nach Neapel abzureisen, wenn seine Gesundheit es erlaubt.

General Fiquelmont ist hier angekommen, die Geschäfte des General Vincent *) fortzusetzen, der nebst Pozzo di Borgo **) nach Laibach berufen ist. Dubril ersetzt Pozzo di Borgo.

In Nizza ist dem Könige Viktor Emanuel die Zeit lang geworden; er hat am 19. seine Abdications-Akte bestätigt, und der Herzog von Genevois am 23. den königlichen Titel angenommen. Ob die Ankunft des Grafen Mocenigo in Modena und die von ihm mitgebrachten Briefe der beiden Kaiser an den Herzog und König, im Stande sein werden, die Sache ihren Wünschen gemäß abzuändern, werden wir binnen Kurzem erfahren; ich zweifle an der Möglichkeit. So geht alles verkehrt."

Natzmer berichtete dem Könige.

„Neapel, den 30. April 1821. Unbegreiflich ist es, daß man die Ueberreste der Armee noch immer mit den Offizieren zusammenläßt. Die wenig erfreuliche Zukunft der Offiziere, welche dem größten Theil kein Geheimniß sein kann, dürfte sie verleiten, verzweifelte Versuche zu wagen. Man sagt, die Auflösung geht deshalb so langsam, weil man mit den Offizieren anfangen wollte, und diese erst vor der Prüfungs-Commission abgeurtheilt werden müssen.

Ueber die Erklärung des Herzogs von Sangro haben die Generale bei S. M. Beschwerde geführt, aber noch keine Antwort erhalten.

Dem General-Lieutenant v. Ascoli hat die Prüfungs-Commission die Frage vorgelegt, ob er zu irgend einer Sekte gehört habe. Der Herzog erwiderte: ja, zu der ganz kleinen Sekte der ehrlichen Leute. Mit dieser Antwort war sein Verhör beendigt. Ascoli sowohl, als der Herzog von Sangro, waren seit langer Zeit die Vertrauten des Königs, haßten sich aber gegenseitig von je her.

Der General Church ist vom Könige beauftragt, die von ihm früher befehligte Division von Fremden von neuem zu

*) Österreichischer General der Kavallerie, 1814 Generalgouverneur von Belgien, demnächst Gesandter in Paris, gest. 1827.

**) Geboren 1768 auf Corsica, trat 1802 in russische Dienste.

formiren. Die östreichischen Regimenter werden auf ihrer Hut sein müssen. Die neapolitanischen Garden fangen schon an, den Oestreichern Leute zu debauchiren. Es wurde aber entdeckt, und der General Frimont bestand darauf, daß sie wieder ausgeliefert werden mußten.

Der General Begani, Commandant von Gaeta, hat sich freiwillig in das Castel Nuovo *) einsperren lassen, weil er dies dem Exil nach Corsica vorgezogen. Die Bestimmung vom 5. April trifft auch ihn, da er seit dem 5. Juli v. J. wieder angestellt ist; er hätte eine Berücksichtigung verdient. Nach der Rückkehr des Königs 1815 war Begani nach Corsica verwiesen. Gleich zu Anfang der Revolution rief man ihn zurück: er verweigerte zu kommen, bis der König ihm befahl, von neuem Dienste zu nehmen. In Gaeta hat er den königlichen Befehl respektirt.

Der Prinz Canosa läßt viele Personen arretiren; von den designirten Landesverräthern ist aber niemand ergriffen. Ein Mensch der niedern Klasse ist hingerichtet worden, weil man bei ihm mehrere Dolche entdeckte, und er verdächtig sein sollte. Die Ruhe wurde nicht gestört.

Die Stadt Neapel gegen Theuerung zu schützen, hat Canosa Magazine mit Mehl anlegen lassen und verkauft zu billigen Preisen Brod.

Der Herzog von Calabrien ist fortwährend in Caserta. Das Verhältniß zum Könige scheint nicht gut; beide scheinen sich zu hassen. Der Herzog soll von einem gefährlichen Subjekt umgeben sein, der ein Erz-Carbonari ist und Einfluß auf ihn hat, weil er früher sein Erzieher war.

Ein Anlehn von 16 Millionen Dukati ist zwischen dem neapolitanischen Gouvernement und dem Hause Rothschild zu Stande gebracht.

Der Campo Marzio, von Murat mit großen Kosten angelegt und eine Zierde der Stadt, soll auf königlichen Befehl zerstört und einzeln verkauft werden. Frimont hat Gegenvorstellungen gemacht, weil ihm dieser Platz zu den Uebungen der Truppen

*) Castel Nuovo war der Sitz der Könige aus dem Hause Anjou und Aragonien und auch der spanischen Vizekönige.

nothwendig sei. Es giebt keinen andern Raum, wo man nur mit einem Bataillon exerciren könnte.

Der Baron v. Ramdohr *) ist vorgestern von Rom hier angekommen."

„Neapel, den 9. Mai 1821. Vor einigen Tagen ist der General Paulucci mit der östreichischen Escadre in den Hafen von Neapel eingelaufen. Die Escadre besteht aus 2 Fregatten, 3 Corvetten und 2 Geoletten. Sie ist bestimmt, östreichische Truppen nach Sicilien hinüber zu geleiten. Diese Entsendung von ungefähr 8000 Mann Infanterie nebst Artillerie wird bald erfolgen, Palermo und die ersten Plätze in Sicilien zu besetzen. Seit den Auftritten in Messina herrscht die größte Ruhe auf der Insel.

Das östreichische Armee-Corps im Neapolitanischen wird nach dieser Entsendung ebenso stark bleiben, als es ist, weil Ersatzmannschaften erwartet werden.

Die Verpflegung der östreichischen Truppen — der Sold und die Feldzulage der Offiziere nicht eingerechnet — kostet dem hiesigen Gouvernement monatlich 400000 Ducati: täglich werden 48000 Mund-Portionen und 13000 Rationen erfordert. Diese Kosten werden verringert, da viele Branchen, die nicht zum effektiven Stand der Armee gehören, überflüssig geworden sind.

Den 15. Mai wird der König hier eintreffen. Alle Anstalten zu einem feierlichen Einzuge werden mit der größten Thätigkeit betrieben. Der Herzog von Calabrien ist nach Rom abgegangen, den König zu begleiten.

In der Stadt schmeichelt man sich, der König werde bei seiner Ankunft einen General-Pardon erlassen. Bis jetzt verfährt das provisorische Gouvernement mit großer Strenge. Der Herzog von Ascoli hat die Stadt verlassen müssen; durch besondere Gnade des Königs ist ihm erlaubt, eines seiner nahe gelegenen Güter zu bewohnen.

Der General Arcovito und mehrere Militärs sind arretirt

*) Ramdohr, geboren 1752 in der Grafschaft Hoya, trat 1806 in preußische Dienste, wurde Resident in Rom, Gesandter in Neapel und starb 1822.

worden. Einige Carbonaris welche ihre Verbindung trotz dem ſtrengen Verbot nicht aufgegeben hatten, ſind durch alle Straßen von Neapel mit Ruthen gepeitſcht worden. Sie ritten auf Eſeln und hatten auf der nackten Bruſt die Inſignien ihres Ordens.

Der dieſen Zug begleitende Pöbel ſchrie eviva il Re.

Der General Frimont iſt ſeit mehreren Tagen bettlägrig krank am Podagra."

X.

Witzleben ſchrieb an Natzmer.

„Berlin, den 5. Mai 1821. Du bekömmſt eine königliche Ordre, worin dem General Frimont der rothe Adler-Orden 1. Klaſſe überſandt wird, den Du ihm, begleitet von mündlichen Hochachtungsbezeugungen, einhändigen magſt. Deine Berichte haben fortdauernd den Beifall des Königs.

Von den Herren der Tafelrunde, denen ich Deine Hyperbel zu erkennen gegeben, ſoll ich Dir 1000 herzliche Grüße machen. Beſchämt haben ſie ihr Unrecht eingeſtanden und verſprachen, ſich zu beſſern. Noſtitz verſichert den Anfang gemacht zu haben.

Meine Frau läßt Dich grüßen und Dir ſagen, Du möchteſt Dich vor den Dolchen in Acht nehmen, denn ſie hätte mit Schaudern geleſen, daß man 5 Mann vom Regiment Deutſchmeiſter ermordet gefunden habe. Grüße Deine Begleiter und empfiehl mich dem General Frimont unbekannter Weiſe."

Truchſeß an Natzmer.

„Rom, den 8. Mai 1821. — — — In Piemont treibt der neue König ſein Weſen, daß man die Hände über dem Kopf zuſammen ſchlagen möchte. Anſtatt 10000 hat er ſich 15000 Oeſtreicher ausgebeten. Alle Edikte und Anordnungen ſind nur auf Unterſuchungen, Drohungen, Strafgerichte und Aufhebung liberaler Anſtalten gerichtet. Kein Wort von Mäßigung, Milde und Verzeihung. Ich verſtehe unter liberalen Anſtalten ſolche, deren Beibehaltung für civiliſirte Nationen nothwendig und die unter Aufſicht geſtellt werden können, um nicht in demokratiſche

Verbindungen auszuarten. Was soll man aber von diesem König denken, dessen entschiedene Abneigung gegen das Militär bekannt ist, und der anordnet, das Universitätsgebäude in Genua zur Caserne einzurichten, ohne den keines Vergehens schuldigen Professoren ein anderes Obdach anzuweisen.

Wie ich höre, hat der neapolitanische König dem Duca di Ascoli sagen lassen, er möge nicht aus Neapel gehen, und soll sich vorgenommen haben, ihn nach seiner Rückkunft zu sich zu berufen."

Krusemarck an Natzmer.

„Laibach, den 9. Mai 1821. Ihre Nachrichten über den Gang der Regierung in Neapel sind keineswegs erfreulich. Es frägt sich aber, auf welche Weise dem Uebel abzuhelfen, so lange einem schwachen, furchtsamen und leidenschaftlichen Könige die Autorität in Händen gelassen wird, und wie dieses zu ändern, ohne gegen die aufgestellten Grundsätze zu handeln?

Ein Ausweg ist schwer zu finden, die Verantwortlichkeit der alliirten Mächte aber um so größer, als sie alles Gute und Erleichterung verheißen haben und nur die fortdauernde Besetzung die Erhaltung der Ruhe verbürgt.

Der schnelle und schimpfliche Ausgang der piemontesischen Revolution hat den Anstiftern aller Umwälzungen einen Gnadenstoß gegeben. Ihre heillosen Pläne sind gescheitert, aber nicht aufgegeben; Unruhe in den Gemüthern zu erhalten, bemühen sie sich, die lügenhaftesten Gerüchte in Umlauf zu bringen. Zu diesen gehört, was von Aufstellung einer großen Armee in Nord-Italien und einer Expedition jenseits der Pyrenäen, von der nie die Rede gewesen*), ausgesprengt wird. Spaniens geographische Lage und dessen Berührung mit Frankreich würde ein solches Unternehmen zur Raserei machen, und was ersteres betrifft, so beschränkt sich, außer dem zwischen 12 und 15000 Mann bestehenden Occupations-Corps im Piemontesischen, das Aufstellen einer Armee auf die Reserve, welche Oestreich, für den Fall der Noth, in der Lombardei zu lassen für nöthig erachtet. Von russischer Seite hat alles Contre-Ordre erhalten, auch nicht ein einziges Corps überschreitet die Grenze der östreichischen Monarchie.

*) Mit den Ministern war also noch nicht hierüber verhandelt?

Die Zusammenkunft in Laibach ist auf dem Punkte auseinander zu gehen. Kaiser Alexander reist den 13. ab, berührt Wien nicht, sondern nimmt die Tour in grader Direktion auf Ofen, über Krakau, Warschau nach Petersburg. Kaiser Franz, der noch eine aus Mailand erwartete Deputation empfängt, bricht wahrscheinlich acht Tage später und mit ihm Fürst Metternich und alle fremden Gesandten auf.

Zu meiner wahren Freude habe ich Gelegenheit gehabt, in Erfahrung zu bringen, daß Frimont in seinen Berichten Ihrer in der ausgezeichnetsten und ehrenvollsten Weise erwähnt. Dem General ist heute vom Kaiser die Befugniß ertheilt, einer jeden von ihm nicht gebilligten executivischen Maßregel ohne weiteres die Hülfe zu versagen."

„Laibach, den 18. Mai 1821. Neues habe ich aus hiesiger Gegend nicht zu berichten. Dagegen sieht es jetzt in Griechenland und der Türkei so toll und bunt aus, daß kein Mensch das Resultat der Ereignisse vorherzusehen im Stande ist *). Als ein großes Glück muß bei dieser Gelegenheit das längere Zusammenbleiben der beiden Kaiser betrachtet werden. Nur dadurch allein konnten sich nicht zu berechnende unvermeidliche Irrungen vermeiden lassen und größeres Zutrauen an deren Stelle treten. Noch nie war das freundschaftliche Benehmen zwischen den Kabinetten so eng begründet als jetzt."

XI.

Inzwischen hatte Natzmer dem Könige berichtet:

„Neapel, den 15. Mai 1821. S. M. ist heute um 3 Uhr unter dem Jubel des Volks hier eingetroffen. Unerachtet des schlechten Wetters waren alle Straßen, durch welche der Zug ging, von Menschen angefüllt; einer suchte den andern an lauten Freudenbezeugungen zu übertreffen. Die Freude des gemeinen Volks schien aufrichtig zu sein.

*) Die gräko-slavische Welt begann zu erwachen, die schwerste aller europäischen Fragen, die orientalische, geriet wieder in Fluß. So lesen wir im 3. Bande von Treitschkes „Deutscher Geschichte".

Der König sowohl als der Herzog von Calabrien waren in gewöhnlichen Civilkleidern.

Der erwartete General-Pardon scheint nicht zu erfolgen. Sehr wenigen Personen war es erlaubt, bei Hofe zu erscheinen. Von den Generalen der letzten Zeit war niemand dort. Der General Frimont leidet noch am Podagra und konnte nicht erscheinen *). —

Carascosa und Filangieri sollten vor einigen Tagen arretirt werden; der erstere ist nicht gefunden und der letztere auf Verwendung von General Fiquelmont frei gelassen. Täglich geschehen neue Arrestationen.

Die Zeit der Entsendung der östreichischen Truppen nach Sicilien ist noch nicht bestimmt. Walmoden wird diese Truppen commandiren.

Der Kaiser von Rußland hat dem General Frimont nebst einem höchst schmeichelhaften Schreiben das Großkreuz des Wladimir-Ordens, Walmoden den Annen-Orden 1. Klasse in Brillanten, Geppert und Schneider den Georgen-Orden 4. Klasse, Oberst v. Hrabowsky, Chef des Generalstabes, den Annen-Orden 2. Klasse, d'Aspre und Pfeil den Wladimir-Orden 4. Klasse verliehen.

Mit der Gesundheit des General Frimont geht es besser; der König hat sich mehrmals durch den Marquis Circello nach seinem Befinden erkundigen lassen.

Den Tag nach der Ankunft des Königs wurden alle östreichischen Offiziere der Garnison vorgestellt. Der König soll ihnen

---

*) Wir entnehmen noch dem Tagebuche Ratzmers: A trois heures arriva le roi. Tout le monde le reçut au bas de l'escalier. Il fut assis avec le duc de Calabre dans une calèche ouverte, tous les deux habillés en bourgeois. Ils se rendirent avec tout le cortège à la chapelle du château. La duchesse de Calabre et sa fille étaient au haut d'une tribune, le roi et son fils en bas. Après le service le roi et toute la cour se rendit au balcon, d'où il fit défiler les troupes, d'abord celles de ses gardes, Mohr à la tête de tous. Après cela le roi se retira. Entre Truchsess et Ramdohr une petite dispute qui d'eux me présentera au roi; Truchsess le fait, parceque l'autre n'était pas présent. Le roi ne dit rien. Le soir la ville illuminée et St. Carlo. La cour n'y était pas. La petite princesse de Calabre est jolie, elle me paraît un peu coquette.

gesagt haben, er freue sich, wieder unter Seinen Freunden zu sein, denen er so viel zu danken habe.

Der König hat sich seit dem Einzuge noch nicht öffentlich gezeigt. Der Herzog hat seinen frühern Erzieher von sich entfernt.

Sämmtliche Generale, mit Ausnahme der Sicilianer und einiger alter treuer Diener des Königs, sind entlassen; der Grundsatz, alle zu entfernen, welche unter Murat gedient haben, ist zwar nicht ausgesprochen, hat aber zur Richtschnur gedient. Die Generale, welche als besonders schuldig arretirt sind, werden des Landes verwiesen werden."

Wir entnehmen dem Tagebuche Natzmers:

15. mai. Walmoden me vient voir le matin. Il est au désespoir de la manière comme il est traité par Frimont au sujet de son expédition de Sicile et puis qu'ön l'a traîté al pari avec Mohr dans la récompense.

20. mai. Je reçus l'ordre de remettre l'aigle rouge avec une lettre à Frimont. Il le reçut sans ouvrir le paquet et fut enchanté de la grâce du roi. Pour les autres officiers les décorations ne sont pas encore arrivées; on veut se règler d'après la Russie.

23. mai. J'allais voir Frimont. Il me dit encore une fois combien cette décoration lui avait fait de plaisir. Il me donna une lettre de remerciment pour le roi.

24. mai. Staff partit le soir par eau pour Gênes.

25. mai. Diné chez la Colbrand avec tout ce qu'il y a d'élégant parmi les Autrichiens. Rossini y était et me promit de composer quelque chose pour le roi.

27. mai. Madame Ramdohr me fit l'honneur de venir dans ma loge et y resta jusqu'au dernier moment.

28. mai. De grand matin allé voir embarquer les hussards de Frimont. Cela se fit bien vite et sans malheur, 26 chevaux sur un vaisseau, les chevaux à double rang, tête à tête et bien serrés. Ils ne peuvent pas se coucher, ils souffrent beaucoup de la chaleur.

Diné chez Koller. Grand diner, c'était comme dans une arche Noé: tout pêle-mêle. —

Natzmer berichtete dem Könige:

„Neapel, den 28. Mai 1821. E. K. M. überreiche ich ein Schreiben des General v. Frimont; die ihm ertheilte Dekoration hat ihn unendlich glücklich gemacht. Der General ist zu offen und wahr, um anders zu sprechen, als er denkt.

Morgen werden die Truppen, welche nach Palermo bestimmt sind, von hier abgehen; heute ist die Cavallerie und Artillerie embarquirt worden.

Die morgende Entsendung erfordert 46 Transportschiffe; auf jedem derselben befinden sich 200—260 Mann und einige 20 Pferde. Der General Paulucci escortirt diesen Transport.

Das Regiment Frimonthusaren war vor hundert Jahren auch in Sicilien. Es kam damals ohne Pferde zurück. Der Oberst dieses Regiments fürchtet sehr, daß die Division jetzt dasselbe Schicksal haben möchte.

Der König von Neapel hat, aus eigenem Antriebe, dem General Walmoden, als Befehlshaber in Palermo, 8000, dem Prinzen von Hessen, als Gouverneur von Neapel, 8000 und dem General Klopstein, als Befehlshaber in Messina, 2000 Gulden Tafelgelder angewiesen.

Ein geringer Theil der Sicilianer wünschte die östreichische Besatzung, aber höchstens 4000 Mann; die Mehrzahl würde eine englische Besatzung vorgezogen haben.

Aus Rücksicht auf das wärmere Klima hat der Kaiser den Truppen das Tragen von leinenen Pantalons erlaubt. Auch sind die Kessel-Pferde abgeschafft und ist jedem Mann ein Kochgeschirr gegeben worden. Das Gouvernement hat den Umtausch dieser Geräthschaften übernommen, weil man ihm bewiesen, daß es einen Vortheil hinsichts der geringeren Anzahl von Rationen nnd Portionen machen würde. Die Kochgeschirre sind von Eisenblech, aber nicht so zweckmäßig und leicht als die E. K. M. Armee. Sie werden auf dem Deckel des Tornisters getragen.

Mit E. K. M. Erlaubniß werde ich auf kurze Zeit nach Sicilien gehen."

Wir entnehmen dem Tagebuche Natzmers:

30. mai. Fête du roi. Trois fois le jour une canonnade de tous les forts.

J'allais féliciter la duchesse de Floridia.

A huit heures cercle et bal. Le roi parle peu, se fait baiser la main de toutes les dames du pays, les princes également il se retira pour aller à l'opéra.

St. Charles était magnifiquement illuminé et toutes les personnes en grande parure, ce qui fait un bel effet.

Je donnai une petite mercuriale à Madame Ramdohr. Elle a l'habitude de nous parler toujours avec indignation de Berlin et de la Prusse. Je lui dit que j'étais étonné de l'entendre parler comme cela étant une Prussienne au moins passait elle pour une — mais je me glorifie d'être Prussien et je préfère ce titre à tout autre.

2. juin. Diné chez Rothschild avec tous les ministres étrangers et puis al Fondo.

4. juin. Faire mes paquets pour le voyage de Sicile.

Le 6. juin à onze heures nous nous rendîmes à bord du paquetboot le „Tartaro". Nous restâmes jusqu'au soir à vue de Nâples. La société du vaisseau était assez nombreuse et composée de toutes les classes. Un jeune Anglais Fairfield et Comte Haugwitz se lièrent tout de suite avec nous.

7. juin. La société qui avait été presque sans exception malade, commença à se remettre et à manger comme des loups.

9. juin, Palermo. Walmoden n'est pas content de la reception et de l'esprit des habitants. On a lu dans une gazette d'ici que les Anglais leur avaient promis que des troupes étrangères ne viendraient jamais en Sicile, et comme à présent se fait le contraire on ne s'étonnera pas non plus de voir un jour les Chinois ici et les Turcs en Brésil.

11. juin, Termini. 12. juin, Cephalia. 15. juin, Messina.

18. juin. Le matin une tempête terrible et contraire.

J'allais voir le consul russe, qui s'était montré plus pressé pour me servir que le nôtre.

25. juin. J'invitais Klopstein et le consul russe à diner chez moi.

26. juin. Parti de Messine.

28. juin. Arrivé. Je trouvais un courrier qui me porte l'ordre de retourner.

XII.

Witzleben schrieb an Natzmer:

„Berlin, den 29. Mai 1821. Der König ist fortwährend mit Deinen Berichten zufrieden gewesen und hat die freimüthige Sprache über die dortigen Angelegenheiten wohl aufgenommen. Was Du geurtheilt, ist von allen Seiten bestätigt worden und gewährt die allertrübsten Aussichten. Weit entfernt den Revolutionsgeist unterdrückt zu haben, wird er nur vorsichtiger sein Haupt zu gelegener Zeit erheben und dadurch neue Erschütterungen herbeiführen, deren Wirkungen bei der überall herrschenden Gährung der Gemüther von unberechenbaren Folgen sein können. Mir däucht, Metternich hätte dem östreichischen Feldherrn eine größere Einwirkung verschaffen können. Wenn man durch die passivere Stellung desselben den üblen Eindruck schwächen wollte, der mit einer Occupation verknüpft ist, so irrt man. Die executiven Maßregeln werden immer unterstützt werden müssen und fällt dadurch das Verkehrte derselben hier auf die Oestreicher.

Was Deine Rückreise anbelangt, so kannst Du sie nach Gefallen einrichten. Der König hat nur erwähnt, daß Du nach Berlin kommen möchtest, weil er Dich sprechen will; den 17. Juli wird er in Berlin sein. Eher brauchst Du nicht einzutreffen.

Die Korallen-Sachen für den König sind noch nicht angekommen. Wenn Du etwas für mich besorgen willst, so berücksichtige die Umstände eines Familienvaters.

Daß Kleist den Abschied als General-Feldmarschall und Jagow das 4. Armee-Corps erhalten, wirst Du wissen. Der König hat bei dieser Gelegenheit York den Charakter als Feldmarschall beigelegt. Oberst v. Natzmer *) Commandeur des 20. Regiments ist 2. Commandant von Danzig geworden."

Den 29. Juni speiste Natzmer bei Frimont.

Wir entnehmen wieder dem Tagebuche:

*) Oldwig Natzmers Bruder, Wilhelm.

Le 30. juin: diner chez Koller, toute la journée à faire des visites. Tous les Autrichiens me montrent beaucoup d'amitié. Le roi de Nâples est a Capo di Monte et ne revient pas avant mardi, il faut donc renoncer à l'honneur d'une audience.

1. Juillet. Audience chez le duc de Calabre; il me parle beaucoup et bien, mais il est extrêmement ignorant sur la famille royale. Il me demanda si le prince Henri était le fils du roi.

Frimont était avec Mohr et sa suite chez moi et me dit bien des choses obligeantes et la même chose il répétait encore dans une lettre, qu'il m'écrivait plus tard.

Der Brief lautet:

„Neapel, den 1. Juli 1821. In dem Augenblick, wo Ew. Hochwohlgeboren aus unſerer Mitte treten, erlaube ich mir Ihnen ein herzliches Lebewohl zu ſagen und zu danken, daß Sie in dem zwar kurzen, aber wichtigen Feldzuge alle Mühen und Beſchwerden brüderlich mit uns theilten.

Wir bedauern allgemein die frühe Trennung: gewiß wird Ihr Andenken, hochverehrter General! bei jedem in unſerer Armee fortleben, der das Vergnügen hatte, Sie kennen zu lernen. Unſere Hochachtung und Freundſchaft wird Ew. Hochwohlgeboren überall begleiten.

Ich hoffe nichts ſehnlicher, als Gelegenheit zu finden, Ew. Hochwohlgeboren zu bethätigen, wie ſehr ich Sie auszuzeichnen wünſche und an allem lebhaft Theil nehme, was Ihnen Angenehmes widerfahren kann.

Ew. Hochwohlgeboren Umgebung bitte ich viel Liebes und Gutes zu ſagen; wir werden auch ſie als würdige Männer und Freunde nie vergeſſen.

Reiſen Sie glücklich, ſchenken Sie auch uns zu Zeiten Ihr gütiges Andenken und vergeſſen Sie vorzüglich denjenigen nicht, der in Wahrheit iſt

Ew. Hochwohlgeboren gehorſamſter Diener und Freund

Frimont."

Ein anderer öſterreichiſcher Offizier, welchen unſer König mit dem Verdienſtorden ſchmückte, ſchrieb an Natzmer:

„Nie wird der Eindruck erlöschen, den Ihre ausgezeichnete Person mit Ihren erhabenen Eigenschaften auf mich machte.“

Natzmer schrieb in sein Tagebuch:

1. juillet. Je quitte avec regret Nâples et surtout l'armée autrichienne, où j'ai été très bien reçu.

Im folgenden Jahre verlieh der König von Neapel Natzmer das Großkreuz des Verdienstordens des heiligen Georg „in gerechter Würdigung seiner ausgezeichneten Dienste“.

Truchseß übersichickte Natzmer den Orden in die Heimat:

„Neapel, den 22. April 1822. Es müssen Ihnen, mein sehr geehrter Freund, also Ordensverleihungen und Auszeichnungen zufließen, Sie zu bewegen die Feder ins Dintenfaß einzutunken und Ihren abwesenden Freunden einige Worte des Andenkens zu schreiben: Nun wir Ihnen diese Schwäche abgelernt haben, wollen wir sie von Zeit zu Zeit benutzen und hegen keinen Zweifel, daß der Anblick des glänzenden Sterns, worauf die wunderbar tapfere Besiegung des greulichen Lindwurms in den lebhaftesten Farben abgebildet ist, hinreichend sein wird, Sie zu Abfassung eines seitenlangen Briefes zu vermögen. Der ganz goldene Ritter Georg siegreich seinen Speer in den Rachen des scheußlichen, carbonarische Schmähungen ausspühenden Monstrums versenkend, am emaillirten, mit Schwertern und Lorbeeren umkränzten Kreuze aufgehenkt, wird Ihrer Schreibelust einen solchen Schwung geben, daß Sie nicht nur in Versen, sondern nicht anders als in Folianten Ihrem überströmenden Herzen Luft machen können; dagegen mache ich mich verbindlich, Ihnen die Statuten dieses, den Heldenmuth der Sieger von Antrodoco belohnenden Ordens mit der nächsten reitenden Post zu übersenden, wenn Sie, wie ich vermuthe, danach Lust und Belieben tragen. Das wichtigste Vorrecht, welches die Statuten enthalten, besteht in der Verbindlichkeit, alle Jahr zwei Messen für das Wohl und die Erhaltung Sr. Majestät lesen zu lassen, und in der Befugniß, diese frommen Uebungen nach Belieben in ungemessener Zahl zu erneuern.

Ich kann Ihnen nichts Neues von Interesse berichten. Wir haben es durch unsere Anstrengungen und Vorstellungen dahin gebracht, daß der Zustand der Dinge, mit Ausnahme der Finanzen und der Verwaltung des Innern, welche sich verschlimmert

haben, auf dem nämlichen Punkte ſich befindet, als im Monat Mai des vorigen Jahres. Ich bin begierig, welche Belohnungen uns dafür zu Theil werden. Binnen weniger Tage erwarten wir den Fürſten Ruffo aus Wien, von deſſen Anweſenheit man ſich Wunder verſpricht. Sein allgemein anerkanntes Talent der Unthätigkeit und Unordnung, worin er ſich in einer Reihe von 25 Jahren übt, giebt die gegründeſten Hoffnungen, daß man täglich mehr und aufrichtiger bereuen wird, ſich in dieſe Händel gemiſcht zu haben, ohne mit Gewalt einzugreifen und diejenigen Männer an der Spitze der Geſchäfte zu ſehen, welche allein fähig ſind, die Maſchine wieder in Gang zu bringen, gegenwärtig aber durch einen Troß von theils bösartigen, theils unwiſſenden Geſchöpfen verdrängt ſind.

Nach dieſen troſtvollen Mittheilungen bleibt mir nichts übrig, als Sie im Namen aller Ihrer hieſigen Freunde herzlich zu grüßen und Ihnen die Verſicherung meiner aufrichtigſten Anhänglichkeit, Ergebenheit und Hochachtung zu erneuern."

4. Kapitel.

Weitere Korrespondenzen mit den beiden Prinzen Wilhelm und dem General Witzleben.

I.

Als Natzmer im August nach Breslau zurückkehrte, hatte er beide Prinzen Wilhelm nicht in Berlin angetroffen. Prinz Wilhelm Sohn antwortete ihm auf seine schriftliche Meldung:

„Berlin, 20. September 1821. Wenn ich mich jedes Mal herzlich auf ein Wiedersehen mit Ihnen freue, so versprach ich mir gerade nach Ihrer Rückkunft aus Italien interessante Stunden in Ihrer Gesellschaft. Leider mußte ich bei meiner Rückkehr aus Aachen Sie schon abgegangen finden und ich darf nicht auf Sie zürnen, nicht noch zwei Tage gewartet zu haben, denn das nämliche Geschäft rief Sie nach Schlesien aus dem hiesigen angenehmen Kreise, welches mich vom Rhein abrief, wo ich auch nur um 2 × 24 Stunden länger zu bleiben brauchte, um in Biebrich, wie sich erwarten ließ, einen der angenehmsten Tage zuzubringen!!

So fand ich bei meiner Ankunft hier Ihr gütiges Schreiben, für welches ich Ihnen längst hätte danken sollen; aber Sie wissen, welche anhaltende Beschäftigung meiner hier wartete.

Ihre Courrierreise von Sicilien nach Berlin erfuhr ich schon auf meiner Rückkehr und konnte mir den Grund nicht erklären und Sie nur bedauern. Wie ich nun höre, ist eine flüchtige Aeußerung des Königs, die Witzleben als Befehl angesehen hat, an allem schuld. Desto trauriger!

Sie drücken sich etwas zu schmeichelhaft über die Idee aus, mich bei der Kavallerie employirt zu sehen *). Die Sache ist überstanden, und ich dem Urtheil anderer Preis gegeben. Ich bin mit Ernst, großer Liebe und Lust ans Werk gegangen. Daß ich fehlte, ist wohl sehr verzeihlich und Sie selbst drücken sich darüber in Ihrem Briefe sehr richtig aus, wenn Sie sagen, daß ich mit dem Schwierigsten angefangen.

Ich hatte mich nie ernstlich mit der Kavallerie beschäftigt; ich habe daher in Aachen das Reglement studirt und dann über die Waffe selbst nachgedacht. Hier angekommen führte ich nur drei Mal verschiedene Abtheilungen, als ich mich schon an die Spitze meiner Division setzen mußte **)."

Natzmer brachte, nach dem Manöver, einige Wochen in Pommern bei seiner Mutter und in Posen auf Urlaub zu.

Der Prinz schrieb ihm während dieser Zeit:

„Berlin, 29. Oktober 1821. Dieser Brief hätte eine lange Reise machen können, hätte Schöning mir nicht gesagt, daß Sie auf Urlaub sind und aus Posen einen Brief an ihn geschrieben hätten.

Empfangen Sie meinen aufrichtigen Dank für Ihr gütiges Schreiben vom 2. d. Mts. Dasselbe enthält zwar auch von Ihrer Seite einige Complimente über meine ausgespielte Kavalleristen-Rolle, jedoch gründen sich dieselben nur auf Hörensagen, so daß ich zweifle, ob Sie ganz so einverstanden sein würden, hätten Sie dem Stück beigewohnt. Von den so zu nennenden geborenen oder wie es eigentlich heißt, von den stets bei der genannten Waffe gedienten Kavalleristen, muß ich mein Lob, au risque schamroth zu werden, oft hören; indessen diese louanges sollen hauptsächlich den Zweck haben, mich zum Proselyten zu machen. Da verfehlen sie nun in allen Beziehungen ihren Zweck, denn ich denke über diesen Punkt genau so wie Sie und sehe demnach in der Infanterie stets die Hauptwaffe, bei deren Führung

*) Der Prinz hatte im Manöver eine Kavalleriedivision von 6 Regimentern zu führen.

**) Die weiteren Ausführungen dieser Zuschrift bringen wir im Kapitel: „Zur Geschichte unserer Kavallerie".

man sich auch in den kleinsten Abtheilungen fortbilden kann, indem man dem Terrain angemessen sich bewegt und Ideen, auf den Feind berechnet, zu Grunde legt.

Bei der Kavallerie hingegen kann man, wenn man auch täglich exerciren wollte und täglich etwas Neues erfinden, doch nicht weiter kommen, als Aufmärsche und Attacken auf der möglichsten Ebene zu machen. Den kleinen Krieg würde ich immer nur womöglich mit der Infanterie gemischt üben lassen *)."

„Den 30. Oktober. Soeben erhalte ich einen Brief von Prinzeß Louise, welche mir Ihr Portrait, durch den Prinzen gezeichnet, übersendet; ich erkannte es auf der Stelle, wenngleich etwas Fremdes in den Zügen ist. Es macht mir recht große Freude eine Zeichnung von Ihnen zu besitzen, da wir uns von Angesicht zu Angesicht nicht mehr sehen können! Kommen Sie nicht vielleicht bei Ihrer Rückreise über Berlin?

Generalfeldmarschall Kleist ist jetzt bei uns eingewohnt; er sieht wohl aus und erscheint bei allen großen Paraden und beim Exerciren; was aber alle Welt chokirt, ist, einen Feldmarschall ohne Dienstzeichen zu sehen: ein Feldmarschall müßte diese nie verlieren **).

Da Georg Rex keine Wiederholung militärischer Freuden verursachte, so hat das Leipziger Andenken das Seinige thun müssen. Bei der Parade war die Infanterie durchgängig superbe, die neuen Kavallerie-Regimenter recht ordentlich. Die Uniform des Garde-Kürassierregiments sieht sehr schön aus. Krafft, muß der Neid selbst lassen, daß er sich ganz brillant macht und fast alle Offiziere kleidet diese Uniform besser, als die vorige.

Der großen Parade folgte ein Corpsmanöver bei Zehlendorf. Saat und Tümpel verdarben dem Könige das Tableau und wir erhielten unverdient Unzufriedenheit. Der Herzog war ob der vielen Nasen so zusammengefallen, wie Borstell; er veranlaßte

---

*) Man sehe die Fortsetzung auch dieses Briefes im Kapitel: „Zur Geschichte unserer Kavallerie".

**) Kleist hatte nur den Charakter als Feldmarschall erhalten. Der König ging damit um, ihn an die Spitze des Staatsministeriums zu stellen. Kleist starb aber, bevor es dazu kam, 1822.

eine variirte Repetition, die sehr gut ausfiel. Ende gut, alles gut, denn morgen kommen die Rekruten!

Bei jeder neuen Einstellung denke ich mir immer, ob wir nicht diese endlich einmal für den Krieg bilden werden und nicht blos für die Linden-Parade und das Tempelhofer Feld; aber auch in Griechenland scheint's als wollte sich alles verziehen, wenngleich die letzten Zeitungen mehr Aussicht zum Kriege geben.

Der Kaiser hat bei seiner Besichtigung der Garde unglaubliche Gnadenbezeugungen ertheilt, wahrscheinlich um die über den Marsch ohne Zweck aigrirten Gemüther zu beschwichtigen. Ich lege die Liste bei.

Krausenecks*) Tempostoß hat Ihren S. in der früheren Assiette belassen. Trier ist noch zu vergeben: ich wünschte jener Division aber einen tüchtigeren Divisionär, denn sie bedarf der Arbeit. Daß Krauseneck wieder in die Linie gekommen, freut mich außerordentlich. Ihm soll es auch sehr angenehm sein.

Mit den Truppen in Pommern war der König sehr zufrieden; doch sind die Infanterie-Regimenter der dritten Brigade ungleich schöner, als die der vierten.

Oberst Schmidt wird in Danzig viel zu thun finden; H. ist zu unbekannt mit den Details gewesen, welche T. sehr im Argen hat liegen lassen. Nostitz interimistische Ernennung zum Brigadier wird dieses ominöse Vorwort nur so lange führen, bis seine Vorderleute Brigadiers sind. —

Auch hier haben wir wieder die unglückliche Formation der Kavallerie-Brigaden zu drei Regimentern, so daß beim Exerciren ein Extraführer ernannt werden muß.

Gestern ist Adalbert als Offizier eingekleidet worden, zu seiner größten Ueberraschung und Freude; er sieht sehr ordentlich aus. Albrecht besah sich ihn von hinten und von vorne. Kapitän

---

*) Bisher Kommandant von Mainz, nun zum Divisionskommandeur und Kommandanten von Torgau ernannt, wurde Krauseneck 1829 Chef des Generalstabes der Armee. Sein Vorgänger in Torgau war Graf Henkel von Donnersmark, welcher demnächst den jetzigen Landsitz des General Graf Blumenthal, Quellendorf bei Dessau, bewohnte.

Rappold lobt ihn außerordentlich wegen seiner Fortschritte und Anlagen.

Für Berlin führe ich eine Art von Schneckenleben, wie Sie es von sich in Breslau meinen: größtentheils bleibe ich des Abends allein zu Hause und studire. Ich gefalle mir in dieser Zurückgezogenheit um so mehr, da nichts hier ist, das mich anzöge oder fesselte.

Von Ihrem Fuchs können Sie nicht genug Lob hören; er soll sich äußerst brillant vor der Küraſſierlinie gemacht haben und hat dadurch seinem Reiter das Ansehen gegeben, als führe er dieses invincible Treffen brillant.

Ueberhaupt ist mein Stall jetzt ganz gut und schön besetzt. Der König hat mir den ‚Südwest', den schönen englischen Goldfuchs mit dem gewaltigen Spat am linken Hinterfuß geschenkt, nachdem er ihn mir während der Exercier-Zeit geliehen hatte. Außerdem habe ich ein recht hübsches Pferd vom jungen Molk gekauft, das aber noch im kleinen Gewehrfeuer nicht stehen will, und demzufolge sich neulich mit mir überschlagen hat. Es ging mit einer leichten Kontusion an der linken Seite glücklich genug ab."

„Potsdam, 25. Dezember 1821. Schon längst wollte ich Ihnen antworten und für Ihren Brief aus Bellin danken, aber Unterbrechungen und Beschäftigungen mancherlei Art hinderten mich bisher daran, zu welchen die leidigen Konduitenlisten das ihrige beitrugen. Dies schwierige Werk ist glücklich vollbracht und ich habe nun wieder mehr Zeit an andere Dinge zu denken.

Auch jetzt haben Sie wahrscheinlich wieder, wie bei der Hinreise nach Pommern, einige angenehme Tage in Posen zugebracht.

Die Prinzeß Louise schrieb mir, daß Sie drei Tage dort geblieben wären. Sie spricht mir aber auch von Skrupel, welche Sie haben, diesen Winter nach Berlin Urlaub zu nehmen; könnte ich etwas dazu beitragen, diese schwinden zu machen, so sollte es mir sehr lieb sein. Kommen Sie aber nicht, so möchte ich Sie um so mehr schelten, uns auf der Rückreise nicht besucht zu haben.

Die Radziwillsche Familie wird Sonnabend in Berlin erwartet. Ob sie kommt, daran zweifle ich, denn noch kam dieselbe niemals an dem bestimmten Tage; übrigens ist die Prinzeß leidend, wie ich höre.

Es sieht im Orient jetzt wieder sehr nach Krieg aus, wenngleich sich das Gerücht der Ermordung des Großherrn nicht bestätigt hat, welches Ereigniß von unberechenbarem Einfluß gewesen sein würde.

Haben Sie etwas davon gehört, daß Oestreich und England ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß gegen jede weitere Länderausdehnung Rußlands geschlossen hat *)? Mir kommt es unglaublich vor. Wollen sie einen Krieg Rußlands gegen die Türkei unmöglich zu machen suchen? Wenn es zu diesem Kriege kommt, den Rußland vermuthlich allein führen wird, und derselbe glücklich ausfällt, so ist es doch begreiflich und gerecht, daß es sich einen Theil der Eroberungen aneignet, wenn auch, gesetzt den Fall, daß das türkische Reich ganz unterginge, mit dem größeren Theil des Landes andere Projekte en vue wären. Wenn also Rußland diese wahrscheinlichen Eroberungen einverleibt, will alsdann Oestreich und England sich dagegen opponiren? Das scheint mir gefährlich und eine noch so große Länderstrecke in jenen Gegenden ist nicht halb so wichtig, als die Acquisition Polens im Jahre 1813 gewesen ist. Damals hätte man sich mehr vorsehen sollen! Was soll also jene Allianz? Ich finde sie unwürdig.

Uebrigens bin ich ganz mit Ihnen einverstanden, daß eine Theilnahme Preußens an diesem Kampfe für uns und unser System sehr glücklich wäre; denn gewiß ist uns nichts gefährlicher, als ein langer Frieden. Man sehe unsern politischen Standpunkt an: unsere körperliche Schwäche ist erschreckend, wenn man die Nachbarstaaten dagegen betrachtet. Wir müssen dieser Schwäche also durch intellektuelle Kräfte zu Hilfe kommen und diese müssen vornehmlich in dem Heere geweckt

*) Man brachte einen Besuch Metternichs in Hannover mit dem Abschluß eines solchen Bündnisses in Beziehung. An der Spitze des englischen Kabinetts stand noch Castlereagh.

und erhalten werden. Bei einem langen Frieden wird dies Erhalten aber sehr schwer und daher wäre der genannte Krieg ein sehr erwünschtes und passendes Mittel, sich aufzufrischen; denn ein jeder andere Krieg geht zu leicht gleich auf Gefährdung der Existenz bei unsern Verhältnissen."

Im Frühjahr bat der Prinz, „den Krieg" mitmachen zu dürfen, er wollte Natzmer alsdann mit sich nehmen. Der König antwortete lakonisch: „es giebt keinen Krieg!"

Aus den Auseinandersetzungen ersehen wir, wie der Prinz schon damals, ganz im Sinne des Berliner Friedens, Interessenpolitik trieb und bewundern seine hohe Auffassung von der Bedeutung unserer Armee.

In unseren Mitteilungen aus den Briefen des Prinzen fahren wir fort:

„Sie werden wissen, daß der Kronprinz Präses der Kommission ist, welche über provinzial-ständische Verfassung Arbeiten und Vorschläge einreichen soll. Es ist ein eigen Ding, den Thronerben damit zu beauftragen, da er genöthigt ist, sich jetzt schon auf das Bestimmteste über seine Ansichten auszusprechen, die der Nation dadurch bekannt werden.

Spätere Ansichten bei reiferem Alter, die vielleicht mit den jetzigen in Widerspruch stehen, können leicht dazu dienen, sich ein Dementi zu geben. Dennoch bin ich sehr froh über diese Angelegenheit.

Mein Bruder, der sie längst wünschte, geht mit vielem Eifer an die Sache. Der König hat öfter Privat-Unterredungen mit ihm, aus welchen man beiderseitig mit zufriedenen Gesichtern kommt, ein Zeichen, daß Harmonie zwischen beiden Theilen herrscht, eine sehr glückliche Erscheinung."

Der Kronprinz, ein begeisterter Anhänger der Hallerschen Geschichtsauffassung, interessierte sich für Provinzialstände, während Hardenberg eine reichsständische Verfassung erstrebte.

Noch in Troppau hatte der Staatskanzler den Kronprinzen für seine Ideen zu gewinnen gesucht und in diesem Sinne mit Witzleben verhandelt.

Der König billigte auch, nach wie vor, „die Grundgedanken moderner Staatseinheit und Rechtsgleichheit"; die bourbonischen

Revolutionen erfüllten ihn aber mit Besorgnis: er ließ daher die Reichsstände bis auf weiteres fallen, den 11. Juni 1821. Ein Hauptwidersacher der Verfassungspläne, der alte Voß, wurde dem Staatskanzler als alter ego bestellt. Der Kronprinz verband sich mit der altständischen Partei. Am 3. August 1823 wurden provinzialständische Verfassungen für Brandenburg, Preußen und Posen veröffentlicht.

In dem Staate des großen Kurfürsten und Friedrich II. hatte damit der Partikularismus über die Staatseinheit den Sieg davon getragen, aber selbst liberale Männer wie Stein, Hardenberg und Schön begrüßten den Anfang der organischen Gestaltung unserer Staatsverfassung hoffnungsvoll.

Gneisenau schrieb an Boyen: „Welche Grundsätze mögen Sie, verehrter Freund, wohl über Provinzialgeist haben? Ich bin von je her der Ueberzeugung gewesen, und die Erfahrung der jüngsten Zeit hat mich darin bestärkt, daß dieser soviel als möglich angebaut werden müsse, da er den Wetteifer in Anstrengungen so sehr anregt und so innig dem deutschen Nationalcharakter verwandt ist. An General Grolman habe ich hierin einen starken Gegner, aber er hat mich nicht überzeugt. Dieser Gegenstand drängt sich der Betrachtung auf, bei der Bildung der Armee und einer etwaigen Constitution."

Zur Einführung einer Landesverfassung fehlte es noch an gewissen gesetzlichen Vorbedingungen; auch hatte das Verlangen nach Reichsständen im Volke noch keine Wurzeln geschlagen. —

„Wir sind in den Horreurs der Rekruten-Ausbildung", fuhr der Prinz in seinem Schreiben fort. „Meine beiden Regimenter haben jedes über 700 Mann bekommen. Sie können sich also Quadt*) denken, um so mehr als auf Befehl des Königs die Rekruten für das erste Garde-Regiment aus der ganzen Masse nach der Schönheit ausgesucht werden; eine große Härte, vorzüglich für das zweite Garde-Regiment, die ich nicht gewünscht hätte. Man hatte andere Mittel, das erste Regiment schön zu machen.

*) Kommandeur des 2. Garderegiments, zuletzt Gouverneur von Breslau. Wir lernten ihn 1862 pensioniert auf seinem Gute Bögge bei Hamm als das schönste Bild eines altpreußischen Offiziers kennen.

In Berlin lebt man in Saus und Braus. Jeden Abend bei einem andern Minister. Ich bin bei allen einmal gewesen. Breslau ist vielleicht nicht so animirt."

„Berlin, 9. März 1822. Welch eigenes Zusammentreffen: ich hatte mir, beim Erwachen, fest vorgenommen, Ihnen zu schreiben, um das von meiner Seite so lange beobachtete Stillschweigen zu brechen, und als ich in mein Arbeitszimmer trat, finde ich einen Brief von Ihnen vor; ich öffnete denselben zitternd, denn ich erwartete mit Recht einige Vorwürfe, daß ich Ihnen noch nicht auf Ihren Brief vom December geantwortet hatte, doch ich fand nichts von dem, sondern immer nur Ihre alte Freundschaft, welche mir so werthvoll ist. —

Die kronprinzliche Angelegenheit ist noch immer nicht so weit, als die Gerüchte sie ausschreien; doch ist die Möglichkeit noch vorhanden, indem man keineswegs gebrochen hat, sondern die Unterhandlungen wegen der Religion noch fortwährend gehen *).

Der Empfehlung von Steffens **) für Dr. Löbell ***) sehe ich entgegen.

Die Kavallerie-Kommission gewährt mir ein außerordentliches Interesse und dürfen wir uns ein ziemlich gutes Resultat versprechen †)."

II.

1822 kaufte der Prinz Wilhelm Bruder Fischbach in Schlesien.

---

*) Es handelte sich um die Verlobung des Kronprinzen mit der Prinzeß Elisabeth von Bayern, unserer nachmaligen Königin.

**) Des bekannten patriotischen Professor, welcher zu den ersten Freiwilligen des Jahres 1813 und in Breslau und Berlin zu Natzmers nähern Freunden gehörte.

***) Lehrer an der Kriegsschule zu Breslau, zuletzt Professor der Geschichte an der Universität Bonn. Wir verdanken ihm die wissenschaftliche Bearbeitung der Beckerschen Weltgeschichte.

†) Die Kommission hatte den Auftrag, eine Instruktion für die Aufstellung und den Gebrauch größerer Kavalleriemassen auszuarbeiten.

Natzmer begrüßte ihn:

„Ein neuer Stern der Hoffnung geht mir in Schlesien auf, der Himmel gebe, daß es Dir und den Deinigen in unsern Bergen wohlergehe und Du dadurch immer mehr an unsere Provinz gefesselt und Deinen hiesigen Freunden und Verehrern nahe bleiben mögest. Die ganze Provinz theilt meine Freude *).

Man beschreibt mir die Lage von Fischbach als höchst reizend. Viele geben ihr sogar den Vorzug vor dem nahe gelegenen schönen Buchwald."

Der Prinz antwortete:

„18. Mai 1822. Da hast Du das erste Schreiben aus meiner alterthümlichen, durch den vorigen Besitzer leider modernisirten Burg, aus meinem freien, von herzlichen Menschen bewohnten Ritterſitz, aus dem herrlichsten Theile der geliebten Riesenberge Schlesiens. Ich finde nicht Worte, Dir meine Dankbarkeit gegen Gott und nächst ihm gegen unsern treuen Freund Anton (Stolberg) auszudrücken, denen ich das Glück verdanke, diesen Seele und Körper stärkenden Aufenthalt mein eigen zu nennen.

Mitte Juli hoffe ich mit Frau und Kindern hier einzuziehen, aber mit kleinem Komitat. Auch wird nur wenig aus nöthiger Oekonomie eingerichtet; willst Du uns besuchen, so mußt Du nur auf ein weiß abgeputztes Zimmer, wie das meinige, rechnen."

Natzmer antwortete:

„Mit Ungeduld erwarte ich den Augenblick, wo ich Dich als ersten schlesischen Stand auf Deinem Rittergute werde begrüßen können. Ich habe Dich als Held sehen das Vaterland vertheidigen; ich werde Dich als guten Bürger sehen das Land bestellen, gleich jenem großen Cincinatus.

Gern würde auch ich während des Friedens das Schwert mit dem Pfluge vertauschen; dieses Eisen bringt sicherere und bessere Resultate als jenes. Da indeß auch zur Bestellung des undankbaren Bodens Menschen sein müssen, so mag ich hierzu bestimmt sein, und da ich keinen fruchtbaren Boden habe, so muß ich bei ihm verbleiben und ihn möglichst ergiebig machen."

---

*) Die Patrioten wünschten sich den Prinzen schon in der französischen Zeit zum Generalgouverneur von Schlesien.

Im folgenden Jahre beschäftigte sich der Prinz damit, seinen Freunden ein Denkmal in Fischbach zu setzen. Er schrieb darüber an Natzmer:

„Am Fuß meines Falkensteins, 4—500 Fuß über dem Niveau des Bobers und meines Dorfes lasse ich ein Schweizer Bauernhaus zimmern, in dem wird ein großes Zimmer angebracht mit vielen Fenstern, mehrere derselben sollen mit buntgemalten Wappen derjenigen Menschen verziert werden, auf deren Freundschaft ich besonders halte. Du siehst, daß ich um die Zeichnung Deines Wappens bitte. Du bist nicht ungehalten über mein Gesuch?"

Natzmer schickte das Wappen.

Als er das Jahr zuvor dem Prinzen mitteilte, daß er sich zu seiner Devise den Spruch gewählt habe: „Kein Sieg ohne Kampf" — man hat diese Devise mit den merkwürdigen kriegerischen Erfahrungen in Verbindung bringen wollen, welche Natzmer in Italien machte — antwortete der Prinz:

„Der vielsagende Spruch stimmt mit meinem Innern überein und erkenne ich darin so ganz meinen alten Oldwig: Gott gebe uns beiden den wahren Sieg, wonach wir trachten *)."

Natzmer schrieb dem Prinzen:

„Breslau, 20. Juni 1823. Von dem Grafen Egloffstein **), den Du an Rappolds Stelle zum Gouverneur des Prinzen Wilhelm Adalbert ernannt hast, höre ich allgemein viel Gutes. Es freut mich diese glückliche Wahl um so mehr, weil von ihr viel abhängt. Mit aller Liebe und Sorgfalt der Eltern ist es nicht möglich, daß sie einen jungen Prinzen stets selbst unter Aufsicht haben können.

In einigen Tagen denke ich auf sechs Wochen zu meiner Mutter nach Pommern zu gehen. Sie wird sehr alt und schwach und fürchte ich, dieser Besuch möchte der letzte in diesem Leben sein.

---

*) Sehr bezeichnend sagte uns auf solche Mitteilung ein berühmter General unserer Zeit: Seine Devise sei: „Kein Kampf ohne Sieg".

**) Rittmeister und Adjutant im Generalstabe, lebte später auf Arklitten in Westpreußen; er ist der Verfasser der „Bekenntnisse".

Zu den Herbſtmanövern werde ich dieſes Jahr nicht nach Berlin kommen; meine Diviſion wird zur ſelben Zeit zuſammengezogen und da ich im vorigen Jahre abweſend war, möchte ich ſie nicht wieder verlaſſen.

Wie ich höre, wird das militäriſche Feſt bei Berlin dieſes Jahr ungewöhnlich prächtig werden, ſowohl an Zahl der Truppen, als an hohen Herrſchaften, die dazu eingeladen werden.

Mich Deinem ferneren gütigen Wohlwollen empfehlend, habe ich die Ehre mich mit der tiefſten Ehrerbietung und treuſten Ergebenheit zu nennen Dein bis in den Tod dankbarſter und aufrichtigſter Freund und Diener."

III.

1822 war Natzmer mit dem Prinzen Wilhelm Sohn in Teplitz, der ſich daſelbſt die Herzen der Badegeſellſchaft gewann. Natzmer wurde darauf nach Berlin berufen, dem Könige einen Vortrag über das Infanteriereglement zu halten, an deſſen Ausarbeitung im Jahre 1812 er einen hervorragenden Anteil hatte *). Zur Zeit tagte darüber eine Kommiſſion unter dem Vorſitz des jungen Prinzen Wilhelm. —

Der Kriegsminiſter ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 7. Auguſt 1822. S. M. haben geruht, zu beſtimmen, daß die revidirten und von S. M. vorläufig genehmigten Abſchnitte annoch E. H. zur Durchſicht hingegeben werden ſollen.

Des Prinzen Wilhelm K. H. habe ich von dem Ihnen gewordenen Auftrage Anzeige gemacht, auch den General v. Zieten davon mit dem Bemerken in Kenntniß geſetzt, daß E. H. dieſerhalb, bis zur Abreiſe nach Italien, hier verbleiben und daher zu den Herbſtübungen der untergebenen Diviſion nicht nach Breslau zurückkehren würden."

Natzmer begleitete demnächſt den Prinzen Wilhelm nach Italien.

*) Siehe „Aus dem Leben des General Oldwig v. Natzmer". Berlin 1876. Mittler.

Der Prinz besichtigte zunächst das 8. Armeekorps, welches Thilemann befehligte, auf dem Hunsrück.

Ende September ging der König mit den Prinzen Wilhelm und Karl über den Simplon nach Verona, wo die drei verbündeten Monarchen mit ihren Ministern über die Intervention in Spanien, für welche sich der Zar interessierte — dieselbe wurde den Franzosen überlassen — die Verminderung der österreichischen Besatzung in Neapel, die Räumung Piemonts, die griechisch-türkische Frage und die Maßregeln zur Unterdrückung der geheimen Gesellschaften verhandelten.

Den 5. November folgte der König mit seinen Söhnen, mit Natzmer und Witzleben einer Einladung des Papstes nach Rom.

Prinz Heinrich eilte ihnen entgegen und begrüßte man sich auf das herzlichste.

Die Merkwürdigkeiten der Stadt wurden in Augenschein genommen. Man besuchte die Umgegend und ging über Capua nach Neapel. Hier machte der Herzog von Kalabrien die Honneurs. Den 24. bestieg die Gesellschaft mit Alexander v. Humboldt den Vesuv. Der König verließ Neapel den 7. Dezember; die Prinzen blieben zurück. Die Brigade Graf Haugwitz manöverierte ihnen zu Ehren auf dem Campo und zeigte die Linearaktik in vollster Blüte. Den 3. Februar erfolgte die Rückkunft der Prinzen in Potsdam.

Aus der Zuschrift, welche Frimont nach ihrer Abreise von Neapel an Natzmer richtete, ersehen wir den bedeutenden Eindruck, den die jugendlichen Herren auf ihn machten:

„Neapel, 5. Februar 1823. Der Brief, den Sie die Güte hatten, aus Neapel mir zu schreiben, ist mir um so erfreulicher gewesen, als er mir ein neuer Beweis Ihrer mir so werthen Freundschaft ist. Wir begleiten Sie überall mit unsern besten Wünschen, denn unvergleichlich bleibt uns das Glück, die so sehr ausgezeichneten deutschen Fürsten in unserer Mitte verehrt zu haben.

Das Zurückbleiben des vortrefflichen General Block hat mich bekümmert; wäre er hier geblieben, so würden wir ihn gewartet haben; so konnte ich nichts veranlassen, als denselben dem östreichischen Etappen-Commandanten in Florenz zu öfterem Besuch, zur Dienst- und Bericht-Erstattung zu empfehlen.

S. K. H. dem Prinzen Wilhelm bitte ich mich ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen.

Daß Sie, mein lieber Freund, mit Bubna*) und den ihm unterstehenden Truppen zufrieden waren, ist mir lieb und angenehm gewesen zu erfahren; ich habe zwar nie gezweifelt, daß der Geist und die Haltung der Truppen in der Armee ganz gleich sei, setze jedoch den größten Werth auf Ihr Zeugniß! Gott gebe dies — sage ich mit Ihnen — daß wir recht bald vereint gegen den allgemeinen Feind zu Felde ziehen, und dann werden Sie erfahren, wie sehr wir unsern braven Commandeur und Nachbarn zu schätzen und zu ehren wissen; allein deutsche Fürsten nur könnten eine solche vereinte Armee anführen und wer würde sich nicht glücklich schätzen Ihren beiden zu gehorchen und das Möglichste zum Siege beizutragen.

Hier geht alles noch im Alten, aber doch ruhig, die Zeit muß das Beste thun; an Erfahrung fehlt es nicht, es kommt nur darauf an dieselbe zu benutzen.

Mit dem 1. April wird die Armee auf 35000 Mann herabgesetzt, 10000 Mann in Sicilien, 25000 in Neapel und leider noch immer unter dem Commando Ihres Freundes Frimont."

Prinz Wilhelm schrieb an Natzmer:

„Berlin, 3. April 1823. Auch ich erhielt von Frimont ein Antwortschreiben, sehr artig und hübsch gedacht. Machen Sie ihm meine Empfehlung und sagen Sie ihm, der Wahrheit gemäß, daß der König und wir alle recht oft seiner und seiner großen Güte und Zuvorkommenheit gedächten.

Haben Sie nichts von Schulz v. Ascheraden gehört? An P. schrieb er, daß M. A. einen Engländer ausgeschlagen habe, vielleicht erwartet sie einen aus der aimabeln preußischen Suite

*) „Als Staatsmann und Krieger gleich thatenreich. In der Jugend ein Achill an Gestalt, Mut und Kraft, im blutigen Waffenspiel versucht, keinem großen Tage desselben fremd, war er ein rechter Vordermann im Kriege", sagt Hormeyer. Seit 1818 Kommandierender in der Lombardei, rückte er bei Ausbruch der piemontesischen Revolution ohne Befehl ein und dämpfte die Empörung in fünf Tagen. Er starb 1825. Deutsche Biographie.

und da Sie der einzige Unverheirathete waren, so bleibt keine andere Wahl! Mutter und Tochter wollen nach Paris, London und Düsseldorf reisen: ich würde dem Prinzen Friedrich*) auf die Zeit einen Divisionstausch anbieten, wenn keine Aussicht vorhanden ist, die liebliche Schönheit hier zu sehen.

Das arme Palermo und überhaupt Sicilien ist arg heimgesucht worden: das ist das Gericht der Nemesis!

Die französische Pyrenäen-Armee ist also auch glücklich bis zur Rebellion gebracht, deren Ausbruch noch glücklicher Weise inhibirt ist: welch eine Lage für den Herzog. Es ist doch gleich zum Davonlaufen. Wir sind gespannt auf die nähern Nachrichten.

Leicht kann dies Anlaß zu einer Observationsarmee unsererseits geben: je ne demande pas mieux, wenn sie stärker als die berüchtigten 8000 wären; aber wir haben noch immer keinen Gesandten in Paris, so daß wir alle diese Nachrichten zuerst durch Fremde erhalten, dies Mal durch Alopäus**), es ist unglaublich!"

Eine nennenswerte Meuterei hatte nicht stattgefunden.

Angoulême rückte mit 100000 Mann in Spanien ein und lieferte es der absoluten Regierung des König Ferdinand und der Klerikalen aus.

Die Gesandten der Großmächte suchten vergebens zu mäßigen.

Am 2. Dezember 1823 verkündigte der Präsident Monroe den Vereinigten Staaten den stolzen Grundsatz: „Amerika für die Amerikaner!"

„Canning sprach spanisch Amerika frei"; die Monroe-Doktrin erkannte er nicht an. An die Stelle der politischen Herrschaft Spaniens trat die Handelsherrschaft Englands. So endete die spanische Restauration mit einer Niederlage der Ostmächte.

Preußen hatte sich an der diplomatischen Aktion gegen Spanien beteiligt, weil dem Könige noch an dem Einvernehmen mit den Kaiserhöfen alles gelegen war und liegen mußte.

---

*) Der Prinz Friedrich hatte die Düsseldorfer Division, nach dem Tode des General v. Sjöholm, erhalten.

**) Russischer Gesandter in Berlin.

IV.

Am 27. November 1822 war der Staatskanzler zu Genua, leider zu spät für seinen Ruhm, gestorben.

Seine Gegner waren ihm über den Kopf gewachsen und wagte er nicht mehr den Kampf persönlich aufzunehmen.

Er war dem Monarchen nach Verona, zur Freude des Fürsten Wittgenstein, gefolgt, der schon gefürchtet hatte, der Kronprinz, welchem für die Zeit der Abwesenheit des Königs die Leitung der Staatsgeschäfte in Berlin übertragen war, möchte sich mit dem Kanzler über die ständischen Verhältnisse verständigen.

Als bald darauf auch der Minister Voß starb, betraute der König den Grafen Lottum mit der Führung der Geschäfte: „Der reiche Graf bewährte sich mit seinem Gradsinn als fleißiger und gewissenhafter Berichterstatter". Im übrigen regierte der König durch die Fachminister; nur seine Vertrauten: Witzleben, Wittgenstein, Albrecht, bestimmten zuweilen seinen Entschluß. Und das persönliche Regiment des Königs bewahrte Preußen vor einer gefährlichen Reaktion.

Witzleben hatte Wilhelm v. Humboldt zum Kanzler in Vorschlag gebracht, der König ihn aber aus Rücksicht für Wien und Petersburg, wo er verhaßt war, ausgeschlagen.

Solche Rücksichtnahme dankte Metternich Preußen nicht. Dabei war am Bundestage eine Anarchie eingerissen, die unmöglich dauern konnte. Die Mittel- und Kleinstaaten besaßen eine erdrückende Mehrheit. Der württembergische Gesandte Wangenheim gönnte den Großmächten nicht einmal den Schein eines Übergewichtes; die Gesandten der Großmächte waren unter sich entzweit. Die Triasidee, welche das Manuskript aus Süddeutschland predigte, schien sich verwirklichen zu sollen. Der natürliche Gegensatz der Interessen offenbarte sich unverblümt. Unerträglich für den preußischen Stolz war schon die Machtstellung, welche sich der österreichische Präsidialgesandte angemaßt hatte *).

*) Vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte, 3. Band.

Witzleben schrieb an Natzmer:

„Florenz, 25. Dezember 1822. Ich lasse die Berliner Zeitungen zurück. Von der Reise des Königs habe ich erfahren, daß er den 4. in Potsdam sein wird. Ich hoffe, dies auch möglich zu machen, da ich mich in den beiden letzten Tagen unglaublich gebessert habe. Bernstorff treffe ich noch in Verona und bin neugierig ihn zu sprechen.

Zu unserer neulichen Unterredung, betreffend eine würdige Repräsentation Preußens im Auslande, wird ein neuer Belag in Kurzem erscheinen.

In Frankfurt am Main ist Graf Buol*) abgerufen; an seine Stelle kommt der Hofrath Münch**), ein ganz junger Mann, und bis zu seiner Ankunft hat der sächsische Gesandte!!! das Präsidium, dem es Graf Buol vor seiner Abreise übertragen. Kann man mehr compromittirt sein? Das ist aber die östreichische Freundschaft! Wenn es sich darum handelt, Kastanien aus dem Feuer zu ziehen, wie in Karlsbad, dann schiebt man uns vor; außerdem aber labt sich Metternich, wenn wir in der öffentlichen Meinung heruntergerissen und gedemüthigt werden. Ich will dieses neuen Affronts wegen mit Bernstorff sprechen.

Es ist ordentlich zum Lachen, wenn Oestreich immer spricht: Preußen müsse mit ihm in den deutschen Angelegenheiten Hand in Hand gehen: das heißt nichts anderes, als es müsse nach seiner Pfeife tanzen!

Golz***) hat mir selbst gesagt, daß Buol ihm das gebrannteste Herzleid bei der Militärangelegenheit des Bundes angethan habe. Kann ein Minister so etwas ohne Instruktion seines Hofes, die er ohnehin in 2 × 24 Stunden erhält, thun, und ist dies freundschaftlich? Aber wir sind mit Blindheit geschlagen

---

*) Seit Eröffnung des Bundestags Präsidialgesandter, starb 1834.

**) Münch hat sich durch die Gewandtheit, mit welcher er, unter dem Widerstreit der Partikularisten, die Elbschifffahrtsakte zustande brachte, einen Namen gemacht. Er zog sich mit Metternich 1848 zurück.

***) In der unglücklichen Zeit Minister des Auswärtigen, anfang 1813 Präsident der Regierungskommission in Berlin, war er seit dem Pariser Frieden Oberhofmarschall und starb 1832.

und diejenigen haben es bei Gott zu verantworten, die sich dem östreichischen Interresse rückhaltlos hingeben, blos um ihre eigenen Pläne durchzusetzen und die Demagogen-Chimäre zu verfolgen.

In zwei Stunden gehe ich ab. Empfiehl mich dem Prinzen, Block so wie den Uebrigen."

V.

Der junge Prinz Wilhelm schrieb an Natzmer:

„Berlin, 3. April 1823. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank, bester Natzmer, für Ihre treuen Wünsche zum 22.; es ist mir eine angenehme Ueberzeugung, daß Ihre Gesinnungen nicht blos Worte sind, die verhallen, sondern, daß sie wirkliche Aeußerungen der Freundschaft für denjenigen sind, der Ihnen schon von früher Jugend und nun in so verschiedenen späteren Jahren und Zeiten nahe stand.

Nehmen Sie auch bei dieser Gelegenheit nochmals meinen Dank für alle treue Theilnahme und den gütigen Beistand, welchen Sie mir so oft und auch auf der letzten schönen Reise bewiesen haben. Mögen die letzten Worte, welche ich Ihnen beim Abschiede sagte, in Erfüllung gehen: wir sehen uns in einem heitereren Zeitpunkte wieder.

Seit dem Ende des Karnevals, welcher mit dem Reiz der Neuheit, des Wiedersehens nnd des Erzählens so viel des Schönen, was man gesehen hatte, zu Ende ging, trat für mich eine wenig erfreuliche Zeit ein; erst jetzt, mit dem Erwachen des Frühlings, kehrt Heiterkeit bei mir ein.

Wir haben am 31. in Potsdam und am 1. hier eine große Parade gehabt; das Aeußere der Truppen d. h. Anzug und Haltung (exklusive Größe) war sehr gut, im Vorbeimarsch fehlte noch die nöthige Richtung und Strammheit.

Das schöne Frühlingswetter verleitete den König Quadt zu fragen, ob er schon mit dem Regimente draußen gewesen wäre? Sie können denken, wie Quadts Bart sich sträubte; ich glaube, er vergaß in dem Momente alle Oberstenfreuden.

Unser Avancement ist entsetzlich mager ausgefallen, die Generallieutenants scheinen aussterben zu sollen: drei sind abgegangen und keiner ist ersetzt worden.

Der König sagt, er habe ein Princip in Hinsicht aller Chargen; aber dies Princip scheint mir nicht Stich halten zu können, wenn man die Ansicht erwägt, daß wir doch fast in einem jeden Kriege mit andern Armeen und vornehmlich mit der russischen, zusammen kommen werden, wo bei kombinirten Corps das Patent entscheidet, was für unsere Generale nachtheilig sein muß, da man bei uns vom Pagen zum Generallieutenant mehr Zeit braucht, als in Petersburg.

Die Nichtbesetzung der Cölner Division läßt mich beinahe glauben, daß man an eine Observationsarmee am Rhein denkt, bei welcher dann wohl mehr auf Qualifikation, als aufs Patent gesehen werden wird.

Ende des Monats erwarten wir die Königin der Niederlande und die Kurfürstin*) zum= ein bis zweimonatlichen Besuch. Fritz v. Oranien kommt später nach.

Wir drei ältesten Brüder werden zur Taufe nach Ludwigslust geschickt.

Die Florentiner Alabaster=Vasen sind noch nicht angekommen. Sonst ist alles einpassirt, die neapolitaner Antiquitäten sollen in Hamburg sein.

Ihr treuer Freund

Wilhelm."

VI.

Natzmer teilte die Bedenken über das Avancement und sprach sich hierüber und unsere Politik mit dem Prinzen und Witzleben aus. Dieser antwortete:

„Potsdam, 9. Juni 1823. Deine freundschaftlichen Briefe habe ich richtig erhalten und danke Dir aufrichtig für Deine wohl=

*) Prinzessin Auguste, Schwester des Königs, mit Wilhelm II. vermählt, verließ den kurfürstlichen Hof infolge der Erhebung von Emilie Ortlepp zur Gräfin Reichenbach.

wollenden Gesinnungen und für die Offenheit, mit welcher Du Dich aussprichst; ich werde einige darin erwähnte Gegenstände näher beleuchten.

Das Generallieutenants-Avancement ist ausgesetzt, weil der König seit dem Jahre 1820 einen Normaletat für die höhern Chargen angenommen hat, der erfüllt war. Dagegen ist im Allgemeinen gewiß nichts einzuwenden, denn ohne Anhalt konnten die Beförderungen nicht fortgehen.

Es bleibt nur zu wünschen, daß der König sich entschließen möge, den nachtheiligen Einfluß eines langsamen Friedens-Vorrückens nach der Anciennetät zu vermeiden, dann und wann extraordinäre Beförderungen zum Besten des Dienstes vorzunehmen und dadurch auf die höhern Beförderungen anzuwenden, was für die Besetzung der höhern Stellen schon gilt, damit die Intelligenz immer oben bleibe.

Dies Problem zu lösen ist aber nicht leicht, und die Schwierigkeiten werden Dir, da Du Ort und Personen kennst, einleuchten, ohne daß ich mich weiter darüber auslasse.

Inzwischen hängt *das Wohl der Armee* davon ab und dem müssen alle andern Rücksichten weichen.

Was Du mir über *unsere innern Angelegenheiten* schreibst, ist gewiß richtig. Es giebt aber Momente, wo man, bei dem besten Willen und bei der vollständigsten Erkenntniß der vorhandenen Mängel, dennoch nicht wirken kann, *weil Personen Einfluß gewonnen haben*, die einem kräftigen Handeln gänzlich abhold sind. Unter Handeln verstehe ich nicht ein gewaltsames Umwerfen alles Bestehenden, sondern das Ausrotten der Mißbräuche und Zurückführen auf einfache consequente Maßregeln, das Verwalten nach Grundsätzen und nicht nach Willkür.

In solchen Fällen bleibt nichts übrig, als sein Gewissen zu bewahren, indem man frei die Meinung sagt. Dies habe ich mündlich und schriftlich gethan und will geduldig harren, bis der Drang der Verhältnisse die Leute zum Handeln zwingen wird.

Was die Regimenter Deiner Division anbetrifft, so habe ich dieselben fortwährend im Auge und werde keine passende Gelegenheit vorüber gehen lassen, wo ihnen geholfen werden kann. Du wirst in dem Folgenden hierzu einen Beleg finden. Im

October geht Nienstädt*) vom Prinzen Albrecht ab und der König will demselben einen Militär-Gouverneur geben. Das Interesse, was jeder von uns an der königlichen Familie und diesem jungen, talentvollen Prinzen nimmt, unsere beiderseitige Kenntniß der Verhältnisse, alles vereinigt sich in dem Wunsche, daß zu dieser Stelle ein recht brauchbares Subjekt gewählt werden möge, und da ist mir v. Stockhausen**) eingefallen. Ich bitte Dich, mir Deine Meinung zu sagen und kannst Du Stockhausen sondiren. Da der König Niemanden dazu commandiren wird, so wird eine solche Vorfrage immer stattfinden müssen und ist es unangenehmer, wenn auf eine halb officielle Eröffnung ein Refüs erfolgt, als auf eine vertrauliche.

Wegen der bevorstehenden Herbstübungen finden noch Debatten statt. Ich werde Dir mit Nächstem darüber etwas mittheilen. Du kommst doch dazu her, denn es wird sehr interessant sein?"

„Charlottenburg, den 8. October 1823. Es freut mich, daß der König die Wahl von Stockhausen getroffen hat, denn das Kind hat die herrlichsten Anlagen, ist ganz unverdorben, und wenn ihn auch die Gelehrsamkeit nicht drückt, so hat er doch so viel Geist, daß bei guter Leitung viel aus ihm werden kann. — Ich wünsche nur, daß Du beim 11. Regiment einen guten Ersatz bekömmst und werde mein Möglichstes dazu beitragen. Ebenso hoffe ich, daß das 1. Küraſſier-Regiment in gute Hände kommen soll.

Es hat uns allen leid gethan, daß Du nicht zu den Uebungen hier warst, die, obgleich keineswegs ohne Mängel, lehrreich und interessant waren, wenn man insbesondere berücksichtigt, daß seit dem Jahre 1753 keine solche Truppenmasse im Frieden vereinigt war und Zuschnitt und Leitung der Uebungen ganz neue Rücksichten erforderten, da sich hierbei im Frieden mehr Schwierigkeiten zeigen, als der Krieg darbietet. Ich habe mehrere Offiziere aufgefordert, mir ihre Ansichten ohne Rückhalt mitzutheilen. Die Hauptsache ist, daß wir uns nie einbilden, den Gipfel erreicht zu haben, sondern immer vorwärts

*) Geheimer Rat, der bisherige ausgezeichnete Erzieher.

**) Oberstlieutenant vom 11. Infanterieregiment.

schreiten; denn stehen bleiben und rückwärts gehen ist gleichbedeutend.

Die bevorstehende Vermählung des Kronprinzen wird Dich nicht befremdet haben, da Du den Zusammenhang kanntest. So viel noch zu Deiner Beruhigung, daß das Arrangement zur gegenseitigen Zufriedenheit ausgefallen ist, und wenn die papistische Form für den Augenblick beibehalten wird, so ist das Versprechen vorhanden, daß sie später aufgegeben werden soll *).

Nun lebe wohl, mein lieber Freund, und komme womöglich zur Vermählung her, was ich bei Deinen Verhältnissen zum Hofe und zur königlichen Familie sehr angemessen finde.

Dein Feldherr hat sehr Dein Loblied gesungen, vornehmlich der Leitung der Feldübungen wegen, worin Du der 12. vor bist."

Stockhausen, der bei Chateau Thierry hohen Kriegsruhm erworben hatte, nahm die ihm zugedachte Stellung an und blieb bis zu seinem Tode 1843 in der Umgebung des Prinzen Albrecht, zunächst als Gouverneur, seit 1830 als Hofmarschall, zuletzt mit dem Charakter als Generallieutenant.

Natzmer beglückwünschte den Kronprinzen und wurde durch nachstehende Zeilen erfreut:

„8. November 1823. Bester Natzmer, ich danke Ihnen verbindlichst, daß Sie meiner so herzlich am 15. gedacht haben. Ihr Andenken, Ihre Freundschaft haben großen Werth für mich, das wissen Sie ja!

Aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie mich ganz besonders erfreut haben durch das, was Sie von meinem Glück sagen. Tausend, tausend Dank dafür.

Sie wissen, daß die Vermählung auf den 29. dieses Monats festgesetzt ist. Lockt Sie das nicht nach Berlin? Mich würde es sehr freuen, bester General, wenn es der Fall wäre und Sie der Lockung nachgäben.

---

*) Der Vater der Braut, Max Joseph, „ein Weltkind des aufgeklärten Jahrhunderts", legte nach Treitschke keinen Wert auf konfessionelle Unterschiede und fand es in der Ordnung, daß die Königin von Preußen nach der Überlieferung der Hohenzollern evangelisch sein müsse.

Leben Sie wohl, fürtrefflichſter Oldwig, erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft, wie ich Ihnen die meinige erhalten werde.

Am liebſten endigte ich mit einem: Auf Wiederſehen; mais c'est votre affaire. Adio Friedrich Wilhelm."

VII.

Natzmer erhielt einen vierwöchentlichen Urlaub nach Berlin. Hier wurde er angegangen, ſeine Anſichten zu einer Verordnung über die Beförderung der Stabsoffiziere niederzulegen.

Ein gleichmäßiges und unparteiiſches Verfahren zu erzielen, wollte Natzmer jedem Offizier den Weg gezeigt wiſſen, wie er ſich pouſſiren könne. Er hoffte dadurch ein regeres Leben in den Dienſtleiſtungen der jüngeren Offiziere zu erzeugen und die Intelligenz zu wecken. Die befähigteren Offiziere ſchneller zu den höhern Chargen zu befördern, ſchlug er vor, die Garde zu einer Elite der Armee zu machen und das Avancement der Adjutanten, wie der Generalſtabs-Offiziere, unter den einheitlichen Maßſtab des Chefs des Generalſtabs der Armee zu ſtellen.

Den 13. Oktober 1824 ernannte der König den Prinzen Wilhelm zum Vorſitzenden einer „Kommiſſion zur Prüfung der Avancementsvorſchläge zu Stabsoffizieren außer der Tour".

Wir werden auf Natzmers Stellung zur Avancementsfrage nochmals zu ſprechen kommen.

VIII.

Einige Monate zuvor hatte der junge Prinz ſein politiſches Programm entwickelt:

„Berlin, 31. März 1824. Empfangen Sie meinen herzlichſten Dank, beſter Natzmer, für Ihre beiden lieben Schreiben.

Was die äußere Lage unſeres Staats betrifft, ſo muß ich leider ganz Ihrer Anſicht beitreten: hätte die Nation Anno 1813 gewußt, daß nach elf Jahren von einer damals zu erlangenden und wirklich erreichten Stufe des Glanzes, Ruhms und Anſehns nichts als die Erinnerung und keine Realität übrig bleiben würde,

wer hätte damals wohl alles aufgeopfert ſolchen Reſultates halber? Es iſt dies eine gewichtige, aber ſchmerzlich zu beantwortende Frage. Sie wiſſen aus unſeren Unterredungen, wem ich die Schuld unſers Rückſchritts in allen Staatsverhältniſſen beilegen muß; geholfen haben freilich viele, aber wenn die Gehülfen kräftige Naturen und Geiſter waren, ſo würden ſie es nicht dahin haben kommen laſſen.

Die einzige Aufſtellung jener Frage verpflichtet auf das heiligſte, einem Volk von elf Millionen den Platz zu erhalten und zu vergewiſſern, den es durch Aufopferungen erlangte, die weder früher, noch ſpäter geſehen wurden, noch werden geſehen werden. Aber hieran will man nicht mehr denken; im Gegentheil man muß hören, daß es lächerlich ſei, mit elf Millionen eine Rolle zwiſchen Nationen von 40 Millionen ſpielen zu wollen! Man vergißt aber dabei, daß drei Millionen jene Ereigniſſe begründeten und ſich, im Verbande mit einer ſehr geſchwächten alliirten Armee, dem lang gefürchteten Coloß entgegen ſtellten. Und was damals bei drei Millionen der Enthuſiasmus that, muß jetzt bei elf Millionen die geweckte und beförderte Intelligenz thun.

Wenn man das lächerlich findet, ſchwindet ſelbſt den Tüchtigſten und Kühnſten der Muth! Auch Alliirte wird in bedrängten Fällen eine Nation nicht mehr finden, die freiwillig ihren Rang aufgiebt und daher den Auswärtigen ein Rival weniger iſt, für deſſen Wiederaufleben keine Partei Intereſſe hat und fühlt.

Und wenn man nichts mehr ſein will, warum noch etwas ſcheinen wollen und deshalb mit ungeheuren Koſten eine Armee halten?“

„Den 2. April 1824. Erſt heute las ich dieſe Zeilen über und ſehe, daß Folianten folgen müßten, wollte ich alles aufführen, was aus dieſer unſerer Lage hervorgeht und was für Betrachtungen darüber anzuſtellen ſind. Erfreulich ſind ſie nicht und machen böſes Blut; ich ſchließe daher dies Mal.“

Wir verdanken dieſem hohen Standpunkte des königlichen Herrn die Wiedererſtehung des deutſchen Vaterlandes; in ſeinen Betrachtungen irrte der junge Prinz nur, wenn er die Mißſtände der Zeit der Regierung allein zuſchrieb.

Hätte es sich ausschließlich um einen Wechsel von Personen gehandelt, würde ein so weiser Regent wie Friedrich Wilhelm III., der von der Achtung seines Volks getragen war, die rechten Männer schon gefunden haben.

Wir haben es nach den Erfolgen des Jahres 1870 nur zu sehr erfahren, daß die Nation selbst dafür sorgt, daß ihr Baum nicht in den Himmel wächst. Und auch der erleuchtetsten Regierung kostet es der Volksvertretung gegenüber eine harte Arbeit, ihre Aufgabe zu erfüllen; allerdings durchdringt alsdann auch der Sauerteig das Volksleben um so mehr.

IX.

Den 30. März war der Prinz, unter Belassung des Kommandos der Gardedivision, zum interimistischen kommandierenden General des 3. Armeekorps ernannt; im folgenden Jahre wurde ihm das Interimistikum genommen.

Der Prinz schrieb an Natzmer:

„Sie wünschen mir Glück zu meiner Promotion zum kommandirenden General und gerne nehme ich diesen Glückwunsch an, da ich in der Ernennung einen hohen Beweis der Gnade und des Vertrauens des Königs sehe. Niemand konnte aber diese Beförderung überraschender kommen, als mir; auch glaubte ich, wie Sie, mir würde das Garde-Corps zu Theil werden, und diese Veränderung am 30. März erfolgen. Nun denken Sie sich mein Erstaunen, als mir am 22. der König die Kabinets-Ordre selbst übergab, welche die Bestallung enthielt; ich war halb versteinert.

Daß das Kommando eines Provinzial-Armeecorps bei weitem interessanter, als das der Garde ist, unterliegt keinem Zweifel; doch würde ich, wäre ich befragt worden, die Ertheilung der Garde vorgezogen haben, weil es mir noch an der Routine im Führen der Truppen fehlt, welche ich bei dem zusammen stehenden Garde-Corps leichter erlangt haben würde, da hingegen ich gerade beim 3. Armeecorps selten in den Fall komme, das Corps zusammenziehen zu können. Dies ist also eine große Annehmlichkeit, die ich entbehren werde. Außerdem wäre ich gern länger in dem

bisherigen Verhältniß geblieben. Ich fühlte mich höchst glücklich und zufrieden und hatte ausgezeichnete Untergebene, die mich verstanden, gegenseitiges Vertrauen war eingetreten und die Maschine ging recht gut auf diese Art. Diesen Wirkungskreis binnen Kurzem ganz aufgeben zu müssen, wird mir unendlich schwer, um so mehr, da ich, gerade in der jetzigen Zeit, so viele Beweise der Anhänglichkeit meiner alten Untergebenen erhalte, und da ich weniger als irgend jemand ehrgeizig sein kann, so fühle ich in dem erwarteten Wirkungskreise kaum Ersatz für das, was ich aufgebe. Die Gnade und das Vertrauen des Königs entschädigen freilich für alles.

Mein Nebenmann H. K. wird mir das Leben viel saurer in meiner jetzigen Stellung machen, als in der alten untergebenen. Schon jetzt macht er eine Vorstellung nach der andern, um eine isolirte Stellung zu erhalten und will sogar eine neue erschienene Instruktion des Königs nicht anerkennen. Seine Tendenz isolirt und ganz oben zu stehen verleugnet sich nie! Natürlich kann ich mir dies nie gefallen lassen und so werden wir wohl bald aneinander gerathen! Auch will er das Tauenzien'sche Haus für sich haben, was mir schon überwiesen ist und ich zu beziehen gedenke, wenn er es nicht auch noch davon trägt.

Nun leben Sie wohl. Im Herbste, denke ich, sehen wir uns bei der interessanten Revue von Leuthen! Möchte doch der klassische Boden alle Geister, vor allem die schwachen beleben.

Ihr treuer Freund Wilhelm."

5. Kapitel.

Von Natzmers Verbindung mit Fräulein v. Richthofen und der herzoglich-holsteinischen Familie.

I.

In Breslau lebte seit 1810 eine Prinzeß von Holstein-Beck, verwitwete Frau v. Richthofen, Tochter des General Herzog Friedrich von Holstein, den Scharnhorst 1807 zum Führer der Landesbewaffnung in Aussicht genommen hatte; ihre Mutter war eine Gräfin Schlieben. Die Eltern waren, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem dortigen Königshause, nach Dänemark gezogen. Frau v. Richthofen hatte nach dem Tode ihres Mannes zunächst im Hause des Fürsten Pleß, mit dem sie verwandt war, Aufnahme gefunden. In Breslau bewohnte sie nun eine Kurie des Domes, welche sie ermietet hatte, im Sommer ihr benachbartes Gut Kohlhöhe.

Sie war gleich ihren Töchtern katholisch geworden, als der Rationalismus jener Zeit sie den Frieden der Seele, welchen sie suchte, in der reformierten Kirche, der sie angehörte, nicht hatte finden lassen, und erfreute sich des Umgangs mit dem alten Fürstbischof Schimonsky und seinem frommen Domdechanten Grafen Sedlnitzky. Ein Herr Kohtz, Hauslehrer ihres evangelisch gebliebenen Sohnes, vermittelte den Verkehr mit evangelischen Celebritäten. Dazu kam der von altersher gewohnte Umgang mit den Stolbergs und andern ausgezeichneten Protestanten. Immer mehr galt ihr Haus für eine liebliche Stätte des wahren Christentums.

Natzmer fand hier sein Lebensglück. Es zeigte sich, wie richtig ihn einst seine Jugendfreundin, Gräfin Louise Stolberg beurteilte, als sie im Jahre 1806 Zeugnis für den religiösen Fond in ihm ablegte.

Einige Umstände der Verlobung entnehmen wir einem Schreiben Natzmers an den Prinzen Wilhelm Bruder:

„Breslau, den 14. Mai 1824. Die unendlichen Beweise des gnädigen Wohlwollens, womit Ew. Königliche Hoheit mich seit langen Jahren überschüttet, machen es mir zur Pflicht, sogleich von meinem Glück Anzeige zu machen.

Fräulein Louise v. Richthofen, älteste Tochter der Frau v. Richthofen, geborenen Prinzessin von Holstein-Beck, hat eingewilligt, mir ihre Hand zu geben.

Ein jedes Lob aus meinem Munde würde verdächtig lauten; ich darf indeß anführen, daß Ferdinand Stolberg *) und Graf Gröben diese Wahl nicht allein gebilligt, sondern sie befördert haben.

Meine Braut hat sich mir mit einer Liebe und Offenheit hingegeben, die mir nichts zu wünschen übrig läßt. Ein neues Leben ist mir aufgegangen, das ich noch nicht zu fassen im Stande bin."

Auf Natzmers schriftliche Vorstellung antwortete ihm die Großmutter seiner Braut, die bei ihrem Sohne dem Herzog Wilhelm von Holstein-Beck, Vater des jetzigen König Christian von Dänemark, in Schleswig lebte:

„Schleswig, den 24. Mai 1824. Sie verzeihen es mir gewiß, lieber Herr General, wenn ich, ergriffen von Rührung und Freude, die Grenzen der gewöhnlichen Formalität überschreite und Ihnen meinen Dank für Ihren gütigen Brief — und die große Freude, mit welcher sein Inhalt mich erfüllte, allein nach dem Bedürfniß meines Herzens ausdrücke! — Möge Ihnen dieses zum Beweise meiner innigsten Theilnahme und des unbegrenzten Zutrauens dienen, womit auch ich das Glück meiner innigst geliebten Großtochter in Ihre Hände lege!"

Der Herzog Wilhelm schrieb an Natzmer:

---

*) Später Präsident in Liegnitz.

„Gottorp, den 24. Mai 1824. Wenn ich keinen Anstand nehme, schon heute Sie als Freund und Verwandten zu begrüßen, so mögen Sie darin, mein lieber Herr General, die Genugthuung finden, welche Ihre Verbindung mit meiner geliebten Nichte Louise in mir veranlaßt. Sie ist ein so vortreffliches Mädchen, daß ihre Wahl nur einem ausgezeichneten Mann zu Theil werden konnte und ich freue mich, daß der Besitz ihrer Hand Ihnen zufällt, dessen Gesinnungen und hohe Verdienste so allgemein anerkannt sind.

Auch unter andern Verhältnissen wäre mir die Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft höchst erfreulich gewesen. Mit Ungeduld sehe ich jetzt diesem Augenblicke entgegen und indem ich mich Ihrem gütigen Wohlwollen angelegentlich empfehle, ersuche ich Sie, die aufrichtige Versicherung freundschaftlicher Ergebenheit und ausgezeichneter Hochachtung anzunehmen."

Die Braut hatte der Großmutter geschrieben:

„Breslau, den 15. Mai 1824. Ich bin Braut, mit dem gerührtesten Danke gegen Gott, der mich so gnädig und väterlich führte, darf ich es sagen, die unbeschreiblich glückliche Braut eines allgemein geachteten und geschätzten Mannes, des guten General Natzmer.

Heute früh ist er zu dem alten Grafen Stolberg gereist, welchen er wie einen Vater verehrt, um seinen Segen für uns zu bitten."

Die nächste Veranlassung zu dem Besuche in Peterswaldau war eine Taufe im Stolbergschen Hause.

„Breslau, den 11. Juli 1824. Ich fühle das Glück, meine Wahl von allen Menschen, die meinem Herzen theuer sind, gebilligt zu sehen.

Oldwigs Aehnlichkeit mit Emil*) finden wir noch, da wir sie zusammen sehen; nur hat Emil ein runderes Gesicht; das S läßt Oldwig nicht tönen, er lispelt gar nicht, spricht etwas berlinisch und verwechselt manchmal das G mit dem J, aber Jott sagt er doch nie.

*) Graf Döhnhoff, der 1878 als Geheimer Rath auf Quittainen in Ostpreußen starb.

Wenn man mir auf dieſen Punkt nur recht trauen wollte, würde ich Dir ſagen, daß Oldwig eine ſehr hübſche son de voix hat und ſehr intereſſant ſpricht. Seine Erzählungen vom Könige, ſeine Reiſen und die vielen Erfahrungen, welche er gemacht hat, würden Dich auch amüſiren, und wie würde ich mich freuen, wenn ich mit ihm zu Dir kommen könnte!

Geſtern iſt Oldwig in ſein neues Quartier gezogen, welches in jeder Hinſicht allerliebſt und faſt ganz neu eingerichtet iſt.

Der gewiſſe treue Sancho, nach welchem Du Dich erkundigſt, iſt ein alter Kammerdiener (Meindel), welchen er, ſeitdem er Officier iſt, hat. Er iſt ihm ſehr attachirt und ein ordentlicher und brauchbarer Menſch.

Sein übriges Hausperſonal beſteht aus einer Art Wirthſchafterin und einem Stubenmädchen, einem Koch, vor welchem ich mich fürchte, da ich das Wirthſchaften damit nicht gewohnt bin, einem Jäger und einem jungen neuchateler Bedienten, welcher nur franzöſiſch ſpricht, Jacot heißt und in Zukunft mein Diener werden ſoll.

Wir haben ſchon zwei allerliebſte Diners bei Oldwig eingenommen; es ſieht alles ſehr nett und ordentlich bei ihm aus und wird Dir gewiß auch gefallen."

Unter den erſten Freunden, welche Natzmer Glück wünſchten, war der Prinz Wilhelm Sohn:

„Berlin, den 18. Mai 1824. Was das Gerücht ſchon länger verbreitet hatte, beſtätigt mir heute Ihr gütiger Brief! Seien Sie ganz von der Theilnahme meines Herzens überzeugt, das Sie als das eines Freundes ſeit lange kennen, Sie können ſich daher lebhaft die Freude denken, welche mir das für Sie ſo wichtige und glückliche Ereigniß gemacht hat. Glück braucht man Ihnen nicht mehr zu wünſchen, da Sie es bereits gefunden haben, und kann man Sie nur glücklich preiſen, daß Sie es fanden. Möge der Himmel Ihnen eine ſchöne Zukunft ſchenken, welche zu erwarten, Sie berechtigt ſind!

Daß Sie meiner ſogleich gedachten in Ihrem Glück iſt ein zweiter Punkt, über den ich mich lebhaft freue. Mir fällt dabei ein, daß Sie ein Solches zu thun in einer Unterredung mir verſprachen, welche wir mit meiner Schweſter Charlotte in

Alexanders Palais bei Zarskoe-Selo im Jahre 1817 hatten. Also herzlichen Dank, daß Sie meiner gedachten, ein Beweis mehr, daß ich auf Ihre Freundschaft fortdauernd rechnen kann.

Wenngleich ich Ihre Braut nur als Kind gesehen habe, so ersuche ich Sie doch, mich derselben angelegentlichst zu empfehlen, welches sie gewiß entschuldigen wird, wenn Sie ihr sagen, daß einer Ihrer treusten Freunde diesen Schritt sich unterfteht zu thun.

Möge der herzliche Wunsch, mit dem Sie Ihren Brief schließen, bald in Erfüllung gehen, und ich bald so glücklich sein, wie Sie es jetzt sind!

Leben Sie wohl und ‚glücklich' ist wohl kaum nöthig hinzuzufügen. Stets Ihr treuer Freund Wilhelm.

NS. Ich werde reinen Mund halten, bis der Consens da ist.

Meine Schwester Alexandrine ist gestern Abend sehr glücklich von einer Tochter entbunden."

Die Prinzessin Louise Radziwill schrieb:

„Wir theilen herzlich die frohe Zukunft, die sich Ihnen eröffnet; ich bin überzeugt, daß Sie glücklich sein und glücklich machen werden.

Ich freue mich, Ihre liebenswürdige Braut zu kennen, die mir vorzugsweise gefallen hat. Sagen Sie an Frau v. Richthofen, daß ich mich in ihrer Seele freue, das Schicksal ihres Kindes so glücklich bestimmt zu wissen.

Elisa und alle Meinigen empfehlen sich."

Der ältere Prinz Wilhelm beantwortete die Anzeige Natzmers nicht ohne Beziehung auf dessen einstiges Verhältnis zur Gräfin Brandenburg, nachmaligen Herzogin von Köthen.

„Homburg, 28. Mai 1824. Es war mir eine große Freude, durch Deinen Brief zu vernehmen, wie Du endlich das Ziel gefunden. Früherhin wenigstens war mir Dein Streben nach ähnlicher Verbindung bekannt, zu jener Zeit, als ich bei mir beschloß, Dir ein Bruder durchs Leben zu sein und glauben durfte, es sei auch Dein Vorsatz, in mir mein Ich und nicht die eitle irdische, vergängliche Hoheit im Auge zu haben. Erhört Gott meinen heißen Wunsch, so wird Deinem Glück, dem, das ausharrt im Leben und Sterben, nie etwas mangeln.

Deine Braut habe ich gesehen, freilich nicht mit den Augen, womit ich sie betrachtet hätte, wenn ich gewußt, sie werde einst die Deine werden; indessen hörte ich viel und gutes vom Kern des Edlen, so in ihrem Innern wohnen soll, der allein dauernde Zufriedenheit dem künftigen Gatten verheißt."

Der Kronprinz schrieb an Natzmer in seiner bezaubernden Weise:

„Berlin, den 29. Mai 1824. Meinen aller herzlichsten Glückwunsch, bester Natzmer, zu Ihrer Verlobung. Welche Ueberraschung! Welche Freude! Ich weiß Ihnen keinen bessern Wunsch zu sagen, als seien Sie so glücklich, als ich!

Legen Sie mich Ihrer durchlauchtigsten Schwiegermutter zu Füßen und machen Sie, daß Ihre Zukünftige etwas Güte für mich habe. Im Herbst sehen wir uns, so Gott will. Bewahren Sie mir Ihre alte Freundschaft, wie ich Ihnen die meine."

Der Prinz Karl schrieb an Natzmer:

„Berlin, den 5. Juni 1824. Alle Bekannten, die von Breslau kommen, müssen mir von Ihnen und von Ihrer Braut, die ich noch nicht das Glück habe, zu kennen, erzählen und können nicht Worte genug finden, um die Liebenswürdigkeit und die Vorzüge der Miß Louise zu schildern. Ich sehe mit Vergnügen der Zeit entgegen, wo Sie mit Ihrer jungen Gemahlin am Arme die Linden auf und ab gehen werden und ich werde dann ausrufen: ‚er, der Spröde, der Hunderte von Schönen in London, Paris, Petersburg, Berlin, Neapel, Wien, Rom hat schmachten lassen, ist endlich doch gefesselt worden'."

Der Herzog Karl von Mecklenburg:

„Berlin, den 1. Juni 1824. Obgleich selbst ein Hagestolz, wünsche ich aus Grund des Herzens Glück! um so mehr als allgemein das Lob hoher Liebenswürdigkeit über Ihre Braut erschallt, was vorauszusetzen war, wo Sie wählten, denn für guten Geschmack waren Sie von jeher bekannt! Daß Sie aber in der Freude Ihres Herzens meiner gedenken wollten und mir in freundlichen Zeilen Ihr Glück verkündet haben, rechne ich Ihnen hoch an, und macht mich stolz, denn es ist ein Freundschaftsbeweis und darauf setze ich um so höheren Werth, als Freundschaft das höchste Gefühl ist, das ich kenne."

Witzleben:

„Berlin, den 29. Juni 1824. Was die Religionsverschiedenheit anbetrifft, so kann und wird dies keine Störung veranlassen, denn es betrifft ja nur Verschiedenheiten in den Formen, im Wesen giebt es nur einen Glauben, und der ist wohl kein rechter Christ zu nennen, der ihn in dem Aeußerlichen sucht.

Wie der König über solche Sachen denkt, weißt Du. Ein Religionswechsel ist ihm etwas Unangenehmes, aber nie wird dies Einfluß haben auf Dich und Dein neues Verhältniß. Was ihn, offen gesagt, schmerzen würde, wäre, wenn Du Verbindlichkeiten wegen der Religion Deiner Kinder eingingst, und würde es ihm sehr lieb sein, wenn bei Dir, in dieser Hinsicht, nichts geschähe, was anderwärts wohl gebräuchlich."

II.

Natzmer lud den Herzog Wilhelm, welcher in dänischen Diensten General war, zu den Manövern und seiner Hochzeit ein, welche gleich danach in Schlesien statthaben sollte. Der Prinz, ein passionierter Soldat, ging mit Freuden hierauf ein.

Frau v. Richthofen gab ihrer Freude über den Besuch in Briefen an die Mutter Ausdruck:

„Der gute Wilhelm macht das Manöver und Exerciren wie ein dazu kommandirter Fähnrich mit; er ist zum Erstaunen aller Militärs immer der Erste und der Letzte auf dem Platz, sieht alles, hört alles, untersucht alles und sondert im Schatze seiner Erfahrungen das Taugliche vom Untauglichen. Er kommt mir wie eine Biene vor. Mit Natzmer ist er sehr zufrieden, obgleich er ihn diplomatisch findet.

Mit Louise ist Wilhelm ganz einig und neckt sie unaufhörlich, worauf sie ihm aber keine Antwort schuldig bleibt, was für uns alle höchst amüsant ist und zu den komischsten Scenen Anlaß giebt.

Louise hat ihr inneres Glück so fest, daß sie äußerlich alles über sich ergehen läßt. Wilhelm sagte mir, er habe nie eine so glückliche Braut gesehen; wünschen wir, daß sie eine ebenso glückliche Frau sein möchte.

Von Seiten des Charakters ihres Mannes hoffe ich es mit Zuversicht, denn er ist in so vielen Verhältnissen des Lebens erprobt und wird es wohl selbst als eine große Wohlthat von Gott erkennen, ein solches Herz noch in späteren Jahren gefunden zu haben.

Montag, den 30. Unser Leben vergeht äußerlich in unerhörter Unruhe. Dienstag bin ich mit Louise ins Gebirge gereist, sie dem Prinzen und der Prinzeß Wilhelm vorzustellen. Wir fanden sehr gnädige, freundliche Aufnahme daselbst. Ich wurde bis auf die Knochen nach den Umständen der Hochzeit ausgefragt. Von Fischbach machte ich eine Visite in Buchwald und von da gings nach Ruhberg ins Radziwillsche Haus. Freitag war ein großes Diner bei Natzmer in Sasterhausen, von welchem wir erst Abends spät nach Hause kamen."

Natzmer führte in diesem Manöver auf königliche Anordnung eine Kavalleriedivision von 6 Regimentern.

Er hatte bei solchen Gelegenheiten einen gewissen Küchentrain mit sich, da er „sich nicht glaubte passieren zu dürfen, Vorgesetzte und Untergebene und die Spitzen der Zivilbevölkerung zu einem Mittagessen bei sich zu sehen". So gab er am 24. August 1826 ein Diner von 20 Personen und kontinuierte damit bis alle Kapitäns und Regimentsadjutanten geladen waren. Dabei war die Feldküche durchaus nicht frugal. Natzmer hatte die Kunst der klugen Sparsamkeit, nichts zwecklos auszugeben, sodaß er mit seinen für den großen Train, welchen er führte, kleinen Mitteln unglaubliches leistete.

Über seine Manöverführung schrieb er seiner Braut:

„Borne, 6 September 1824. Diesen Morgen habe ich mich zum ersten Mal an der Spitze der Reiterschaaren befunden. Wider alles Erwarten ging die Sache zur allgemeinen Verwunderung gut."

Der Herzog entpuppte sich als ein enthusiastischer Bewunderer unserer Armee, im besondern der Division Natzmers, welchem er sich durch das trauliche „Du" nahe stellte. Er schrieb ihm nach seiner Heimkehr:

„Gottorp, 27. December 1824. An Deiner Division werde ich immer den lebhaftesten Antheil nehmen, denn nie werde ich

die frohe und nützliche Zeit vergessen, die ich mit ihr verlebte und immer schwebt sie mir als ein Bild des Schönsten und Geordnetsten vor, das unser Metier hervorbringen kann." —

Einen besondern Reiz gab den Übungen die Gegenwart der hohen Herrschaften. Frau v. Richthofen schrieb hierüber ihrer Mutter:

„Die Kronprinzessin kommt nach Breslau. Alle Leute laufen mit den Köpfen zusammen und fragen: was soll geschehen? Ich füge mich in alles. Wäre Louise nicht mit Natzmer versprochen, ginge ich nicht aus, aber so muß sie doch präsentirt werden und ich kann sie doch nicht allein gehen lassen."

Frau v. Richthofen sollte in der Begegnung mit den Herrschaften ihre Befriedigung finden. Es wollte dies etwas sagen, weil der König es sie bisher hatte empfinden lassen, daß sie mit ihren Töchtern katholisch geworden war. Erst die Verbindung, in welche die Familie mit Natzmer trat, schien diesen Mangel ausgleichen zu sollen.

Frau v. Richthofen schrieb ihrer Mutter:

„Die liebe Großfürstin, die wie ein Engel ist, hat sich auch gegen mich in einer unerwarteten Herzlichkeit benommen. Sie hatte mich durch meinen Bruder wiederholt grüßen lassen, so daß dieser mir gerathen, nach Lissa, wo sie mit der Prinzessin Wilhelm und Kronprinzessin wohnt, zu fahren. Nach einigem Sträuben beschloß ich, mich bei Fräulein v. Kalb, der Hofdame der Prinzeß Wilhelm, zu melden. Mit ihrer unerhörten Güte ließ mich die Prinzeß gleich kommen und rief die Großfürstin, deren Zimmer an das ihrige stieß, so entstand eine Art von Rührungsscene, die mir unvergeßlich bleiben wird. Meine Kinder wurden gerufen; mitten drein kam die Engels-Kronprinzeß. Es ging alles so schnell, daß man sich kaum besinnen konnte, und als wir ins Vorzimmer traten, von wo aus sich die Prinzessinnen in die Wagen verfügten, um zum Könige nach Leuthen zu fahren, waren die versammelten Hofdamen über die Erscheinung fremder Damen ganz verwundert, die ohne ihr Wissen hereingekommen waren.

Die Großfürstin ist ungeheuer gut und liebenswürdig, sieht aber schlecht aus und der verstorbenen Königin nicht ähnlich; sie

hat etwas Trübes in den Augen und meint, daß sie das Klima nicht, aber das Kinderkriegen angegriffen habe.

Gestern Abend war ein großer Subscriptionsball auf dem Kaufmannszwinger. Ich mußte hingehen, weil die Prinzen und Prinzessinnen mich förmlich bestellt hatten und sollte ich nach vielen Jahren den König wiedersehen, der gegen Wilhelm ungemein gut und artig nach seiner Art gewesen ist, aber von mir noch keine Notiz genommen hatte. Ich muß gestehen, daß ich mit schwerem Herzen gegangen bin. Als nun mit allen Menschen, außer mir, Polonaise getanzt war, öffnete sich die Foule, der König kam auf mich los und sagte: ‚Ihre Tochter ist Braut. Ich wünsche Ihnen Glück und Segen. Ich wünsche auch ihre Bekanntschaft zu machen.‘“

„Ich tanzte gerade“, schrieb die Braut. „Als ich vor ihn trat, sagte mir der König: er habe gewünscht, meine Bekanntschaft zu machen und mir persönlich Glück zu wünschen. Ich bekäme einen sehr schätzenswerthen Mann; ich sei aber im Tanzen gestört und wolle er mich nicht länger davon abhalten.

Heute gegen 11 Uhr waren wir zur Großfürstin bestellt: wir fanden sie mit den Prinzen Wilhelm und Carl, welche erstaunlich freundlich und wirklich liebenswürdig sind. Die Großfürstin ist die Güte selbst; wir mußten uns in ihr Stammbuch einschreiben und schenkte sie uns niedliche Bilderchen, welche sie den Morgen gekauft; dann gingen wir mit den Herrschaften das Regierungsgebäude sehn, wo die königlichen Kinder im Jahre 1813 gewohnt haben. Ich wurde ungeheuer nach Berlin eingeladen; ich glaube aber schwerlich, daß in diesem Jahre etwas aus einer Reise wird.“

III.

Polterabend und Hochzeit wurden in der Stille gefeiert. An beiden Tagen zeigte die Braut Ruhe und Heiterkeit; bei den Geschenken, welche ihr am Polterabend wurden, meinte sie, es sei ihr zu Mut wie Weihnachten. Die Trauung fand den 21. September 9 Uhr morgens durch den Fürstbischof statt. Auf die evangelische Einsegnung glaubte Natzmer verzichten zu dürfen.

„Louise war in ihrem bräutlichen Schmuck", sagte eine der Schwestern, „wunderhübsch. Sie sprach, was sie zu sagen hatte, mit fester Stimme. Nach der Trauung nahmen wir ein Frühstück bei dem Fürstbischof ein und eilten nach Kolhöhe, voran das junge Paar; dann in zwei Wagen die übrige Familie mit dem Grafen Sedlnitzky. Hier wurde den Leuten ein Fest gegeben. Wir blieben einen Tag ruhig zusammen, dann kamen Hochbergs; Oldwig entführte seine junge Frau nach Pommern zu seiner alten Mutter, wo er vier Wochen bleibt."

Frau v. Natzmer schrieb:

„Vellin, ein Natzmer Lehn, wo Oldwig geboren, liegt zwischen wunderschönen Buchenwäldern, welche allerliebste kleine Hügel bekränzen. Die Gegend ist sehr fruchtbar; einige kleine Seen und ein Fluß (die Grapow) bilden deliciöse, wirklich romantische Landschaften.

Den 28. kamen wir nach Stolp; meine gute Schwiegermutter ist noch so rüstig, so theilnehmend an allem, daß ich meine innige Freude darüber habe. Sie beschämt uns junge Leute, wie Du, beste Großmutter, durch ihr frühes Aufstehen und die wenige Rücksicht, welche sie auf sich und ihre Bequemlichkeit nimmt."

Nach der Heimkehr:

„Breslau, 28. November. Bis jetzt leben wir zu meiner Freude recht still und sehen fast niemand. Um 6 Uhr stehen wir auf; ich bestimme den Küchenzettel und bezahle. Gegen 7 Uhr kommt Oldwig zum Frühstück. Wir lesen ein Kapitel aus der Bibel und aus der histoire universelle par l'Abbé Milot. Halb 9 Uhr geht Oldwig an seine Geschäfte; ich besorge mein Hauswesen und arbeite bis gegen 11 Uhr, wo er zum zweiten Frühstück kommt. Um 12 Uhr gehen wir spaziren. Um 2 Uhr essen wir. Alsdann hat Oldwig wieder zu thun und ich arbeite. Wenn das Licht kommt, liest er mir vor, jetzt haben wir le siècle de Louis XIV. von Voltaire gelesen. Um 8 Uhr gehen wir zum Thee zur Mutter; zuweilen kommt sie zu uns. Ich bin glücklich."

1866 schrieb Frau v. Natzmer als Witwe der Frau des Verfassers, daß sie den Tag preise, wo sie den Namen ihres Mannes angelegt habe.

Die ganze Familie wetteiferte aber auch den Neuvermählten Aufmerksamkeiten zu erweisen. Natzmer dankte der Großmutter seiner Frau:

„Breslau, 19. April 1825. Der neue Beweis Ihres mütterlichen Wohlwollens hat mich hochbeglückt und nicht Worte weiß ich zu finden, die Gefühle meines innigsten Dankes und der höchsten Verehrung auszudrücken. Der Allerhöchste dort oben kennt das Innerste der Menschen und weiß allein, in wie weit ich aller dieser Liebe und Gnade würdig bin. — Recht oft dachten wir mit wahrer Sehnsucht Ihrer und ließen an meinem Geburtstage Mittags die Champagnergläser hell klingen, auf das Wohl der Hochverehrten."

IV.

Zu einem Bilde von dem schönen Familienleben in dem Holsteinischen Hause, welchem der König Christian entsprossen, lassen wir noch ein paar Schreiben, zunächst des Herzog Wilhelm an Frau v. Natzmer aus der Zeit folgen, wo diese noch Braut war:

„Unser vielbesprochenes Examen hat am 30. Mai Nachmittags 5 Uhr bei 20 Grad Wärme im Schatten stattgefunden. Es war in der großen Eckstube der jungen Herren. Mitten in der Stube ein länglicher Tisch. Zunächst saß der Generalsuperintendent, dann der Rector, sein Sohn und Forchhammer. Grade über die jungen Herrn, welche sehr guter Dinge waren. An der schmalen Seite des Tisches saßen die Zuschauer, meine Mutter mit ihrer Gesellschaft, wir alle, auch Scheffler. Auf dem Tisch lagen die Arbeitsbücher aus dem letzten Jahre. Es fing damit an, daß Carl mit einem Diener aufstand und ein Lied hersagte; alle folgten, auch Christian, und empfahlen sich mit einem Diener. Sodann fing mit Carl das Latein an, worin er zu meiner Verwunderung gut bestand, obgleich er mit dem pourquoi do pourquoi in der Gramatik eine ganze Stunde gepeinigt wurde. Deutsche Sprache, Französisch, Dänisch, Geographie, Geschichte, Rechnen, biblische Geschichte ging bei allen sehr

gut. Es examinirte niemand als Adler und der Rector; die Lehrer hatten nichts zu sagen.

Ganz besonders zeichnete sich Wilhelm mit seiner großen Lebendigkeit aus; alle erkannten, daß er entschiedene Anlagen zu einer wissenschaftlichen Ausbildung hat. 3/48 war das Examen zu Ende. Es wurde bei mir Thee getrunken. Während dem besprachen sich Adler und Schumacher. Die vier jungen Herren wurden hereingerufen und erhielten aus Adlers Hand ihre Zeugnisse. Carl wurde als zur 3. Classe, Fritz und Wilhelm, letzterer mit besonderer Auszeichnung, zur 4. gehörig gerechnet und Christian als Hoffnung gebend. Das Ganze hat große Sensation gemacht und ich bin überzeugt, daß die Fortschritte im nächsten Jahre nicht unbedeutend sein werden. Carl hat viel Fleiß und Ausdauer; Wilhelm hat unstreitig die meisten Anlagen, die, früh gewartet und gepflegt, sich schön entwickeln können.

Im Tanz haben sie auch alle gewonnen; die fünf ältesten tanzen eine Art Contretanz, ganz allerliebst. Sie stehn dabei in einer Reihe, Wilhelm in der Mitte, die Schwestern am Flügel. Wilhelm tanzt — wer sollte es denken — ganz besonders gut. Meine Mutter hat es mit Vergnügen gesehen."

1825 schrieb der Herzog Wilhelm an Natzmer:

„Louisenlund, 7. Juli. Ohne mehr als Dir vorläufig meinen herzlichsten Dank für Deinen so gütigen und interessanten Brief abzustatten, eile ich Dir anzuzeigen, daß der König mir und meiner männlichen Descendenz das schöne Schloß Glücksburg verliehen hat, mit der Befugniß mich danach zu nennen."

Und später: „Freilich habe ich nur das Schloß mit den Gärten. Es sind aber noch so viel Agrements dabei, daß wenige Güter so viel abwerfen, zumal Schloß und Nebengebäude auf königliche Kosten erhalten werden."

Die Belehnung mit Glücksburg erfolgte wegen der Verdienste, welche der Herzog um das königliche Haus hatte. Im folgenden Jahr finden wir den Herzog, in der Begleitung des Thronerben, auf Reisen. Mit Bezug hierauf schrieb er an Natzmer:

„Rendsburg, 13. April 1826. Du kannst denken, wie meine neue Bestimmung mein Herz erfüllt. Man stellt mir dieselbe als dem Staate nützlich vor. Mein Herz ist außerdem interessirt,

indem ich den Personen, die ich am meisten auf der Welt liebe, einen Freundschaftsdienst erweise. Das Opfer welches ich bringe, wird vielleicht meinen Kindern Segen bringen und wenn auch dies nicht, so werden sie die Reinheit meiner Absichten nicht verkennen. Es ist nur von wenigen Monaten die Rede; indeß sehe ich nicht, wie ich so leichten Kaufs davon kommen werde."

Die freundschaftlichen Beziehungen zu den beiden Natzmers vererbten sich auf die herzoglichen Kinder. Die Herzogin von Bernburg besuchte ihre Cousine wiederholt auf längere Zeit auf ihrem späteren Landsitz; gelegentlich kamen auch die Brüder. Einer Zuschrift des Herzog Hans von Glücksburg entnehmen wir das Interesse, welches die fürstliche Familie an dem vorliegenden Lebensbilde nimmt:

„Friedensburg bei Copenhagen, den 24. Juni 1876. Liebe Cousine! Den ersten Theil des Werkes ‚Aus dem Leben des Generals O. v. Natzmer*)' habe ich mit größtem Interesse gelesen, und kann den Augenblick kaum erwarten, wo der zweite Theil erscheint. Beim Lesen wurde ich lebhaft in die Zeit versetzt, wo es mir vergönnt war, oft in sein Haus kommen zu dürfen, aber wie viel zu jung war ich damals, um recht zum Genuß eines solchen Vorzugs zu kommen. Mir war ja derselbe nichts als die große Respectsperson, von der ich wußte, daß er ein ausgezeichneter Mann sei, und daß als solchen mein verstorbener Vater ihn stets unter die ausgezeichnetsten seiner Bekannten rechnete. Mit größtem Interesse hatte ich im vorigen Jahre, ohne eine Ahnung zu haben, daß dies Buch erscheinen werde, außer einer Menge anderer, alle Briefe meines Vaters aus Schlesien 1824 an meine Mutter gelesen, und daraus das vortheilhafte Urtheil entnommen, welches er über den verstorbenen General fällte; mein Vater beschreibt ihn aufs Genauste und hebt das Urtheil hervor, was er in Berlin von ihm gehört und durch seine Bekanntschaft bestätigt gefunden habe.

Es ist mir oft traurig, stets in so weiter Entfernung nie das Vergnügen zu haben, Dich zu sehen; vielleicht nehme ich mal im Sommer, wenn hier alles, wie auch wohl dies Jahr geschieht,

*) Berlin 1876 bei Mittler.

auseinanderſprengt, die Freiheit, eine kleine Reiſe nach Schleſien zu unternehmen; hat mein Vater, trotz Frau und Kindern und ohne Eiſenbahn, Euch beſuchen können, ſo kann ich wohl, ohne erſtere zu Haus zu laſſen und mit Eiſenbahn, eine ſolche Tour unternehmen. Aber würde ich willkommen ſein? Wäre es, ſollte es auch nur im Fluge ſein: Dich und Deine Schweſter*) wiederzuſehen, wäre mir eine unendliche Freude!“

*) Gräfin Lüttichau lebte damals verwitwet bei ihrer Schweſter auf Matzdorff in Schleſien.

6. Kapitel.

Korrespondenzen; in Berlin und Hannover und die Versetzung nach Erfurt.

I.

Als Natzmer Excellenz wurde, war er erst 43 Jahre alt. Zwei Monate später erhielt er das Dienstkreuz: für einen einfachen Edelmann ein ungewöhnliches Avancement in der preußischen Armee.

„Meine beste Excellenz", gratulierte der Herzog Wilhelm von Holstein Frau v. Natzmer. „Werde nur nicht zu stolz und schaue immer gnädig auf Deinen Onkel herab, der noch lange bis zur Excellenz zu laufen hätte, wenn er es nicht als Elephantenritter *) wäre."

Die Hauptsache war, daß die Besten Natzmer der Ehre für würdig erachteten. Gneisenau schrieb ihm:

„Mehrere solche Männer wie Sie an der Spitze der Armee, und wir können uns des dereinstigen Ruhmes derselben versichert halten."

Knesebeck: „Von Herzen meinen Glückwunsch zu Ihrer Beförderung, von welcher sich der König und das Vaterland die wichtigsten Dienste versprechen dürfen, wenn der Himmel Sie gesund und in der Fülle der Kraft erhält, in welcher Sie sich jetzt befinden."

Der Herzog Karl: „Aus der Fülle meines Herzens meinen aufrichtigen Glückwunsch zu dem wohlverdienten Avancement. —

*) Der Elephantenorden ist der vornehmste dänische.

Wir Generale müſſen zuſammen halten, denn wir fühlen ſchon in der Armee die Nachtheile des langen Friedens in allen Branchen und nur wenn wir zuſammen wirken, können wir ſeine nachtheiligen Folgen etwas beſchwören."

Sehr niedlich ſchrieb der junge 15jährige Prinz Albrecht:

„Berlin, 29. Juni 1825. Ich muß Ihnen meine Freude ausſprechen, daß Papa Sie zur Excellenz gemacht hat und wünſche nur, daß Sie uns bald einmal beſuchen möchten, da ich Ihnen doch voriges Jahr meine Viſite gemacht habe."

Natzmer äußerte ſich ſeiner Frau gegenüber ſehr nüchtern: „Zu meinem Avancement kann ich nichts ſagen, als daß ich dankbar die Gnade des Königs erkenne, übrigens nicht weniger gefaßt bin, jeden Augenblick dem Loos von P. entgegen zu ſehen. Das iſt nun einmal nicht anders und kann auch nicht anders ſein. Du haſt vollkommen recht, die Gratulationsviſiten nicht angenommen zu haben."

Eine große Freude bereitete Natzmer der Glückwunſch des jungen Prinzen Wilhelm:

„Teplitz, 2. Juli 1825. Ew. Excellenz wollen genehmigen, daß Denſelben meine Ernennung zum Generallieutenant dienſtſchuldig melde, kann aber nicht umhin, meine Verwunderung auszudrücken, daß eine ſolche Auszeichnung mir in Gemeinſchaft mit Ew. Excellenz zu Theil geworden iſt, wodurch meine Verdienſte nicht wenig geſchmälert erſcheinen. Der König iſt indeß gerecht.

Ich verbleibe Ew. Excellenz wohlgeneigter Freund

Prinz Wilhelm, Generallieutenant.

Da haben Sie den Dienſtbrief, der eigentlich von Borcks Hand hätte geſchrieben ſein müſſen und nur der ‚wohlgeneigte Freund' eigenhändig, aber ‚Unannehmlichkeiten' ſchreibt man lieber ganz ſelbſt. Empfangen Sie nun von mir meinen Glückwunſch zu der wohl verdienten und lange von mir gehofften Auszeichnung."

Schon hatte der Prinz an Natzmer geſchrieben:

„1. April 1825. Wenn es mit unſern beiderſeitigen Privatverhältniſſen gut ſteht, ſo ſteht es leider mit der Armee und den Finanzen nicht ſo!! Ihre Bemerkungen ſind gewiß gegründet.

Bei Ernennung des Vice-Gouverneurs von Mainz war mein erster Gedanke an Sie.

Was Carlowitz betrifft, so ist seine Persönlichkeit wenigstens der Art, daß man von ihm Nutzen erwarten kann, wie er denn auch schon allgemein beliebt in Mainz sein soll.

Auch der gestrige Tag hat dem Uebel noch kein Ziel gesetzt. Wenn auch das Avancement bis zum 18. Juni ausgesetzt bleibt, bis wohin das neue Pensions-Reglement fertig sein soll und viele springen werden, so ist die Besetzung eines Generalcommandos doch ein Ding, was man nicht in den allgemeinen Pot werfen sollte.

Wenn nur die Aufräumung am 18. Juni vorzüglich in der Generalität gehörig geschieht, und der König durch die Güte des Herzens, momentan manchem keine Unannehmlichkeit zufügen zu wollen, sich nicht abhalten läßt, an das Wohl der Armee zu denken; wird diese vernachlässigt, und müssen die Subalternen an ihrer Spitze Individuen sehen, die sie nicht achten können und von denen sie nichts lernen, so steht es schlimm um Preußen.

Wir haben zehn Jahre Frieden, da wird vieles alt, das kann einer preußischen Armee nichts nutzen, die nur durch Kraft und Nerv emporgehalten werden kann, wenn sie das sein soll, was sie sein muß, und daß dazu nicht alle taugen, ist einleuchtend, aber ich setze natürlich noch hinzu: auch capable müssen die Verbleibenden noch sein.

In diesem Sinne habe ich mich unterstanden, dem Könige zu schreiben und ich weiß durch den Kriegsminister, daß er meine Ansicht gnädig aufgenommen hat. Nun wir werden sehen, was am 18. geschieht.

Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich angelegentlichst Ihrer liebenswürdigen Frau und vergessen Sie in Ihrem häuslichen Glück nicht ganz Ihren Freund Wilhelm."

„Teplitz, 2. Juli 1825. Was hat uns der 18. Juni nicht alles gebracht. Einen Feldmarschall (York), auf den die ganze Armee stolz sein wird, etwas zu viel Generale der Infanterie und Cavallerie, sehr verdienstliche General-Lieutenants bis auf einen excl. Prinzen, zu wenig aber gute General-Majors.

Die Umtauschung und Wiederbesetzung der General-Commandos

und Divisionen kann uns nicht couleur de rose stimmen. B. am Rhein scheint mir ein entsetzlicher Mißgriff. Und nun noch all die interimistischen Regiments-Commandeure! Sehr wünschenswerth wäre gewesen, hätte Witzleben den König auf den Eindruck aufmerksam gemacht, den diese Maßregel das erste Mal gemacht hat. Der Commandeur, der während dem Interimisticum für unfähig erklärt wird, ist ebenso blamirt, als wenn er seinen Posten öffentlich bekleidet hätte, vielleicht noch mehr.

Was die Aufräumung in der Generalität betrifft, so finde ich, hätte man mehr Brigade-Commandeurs ausmerzen sollen, als soviel Commandanten u. s. w. Sie können nicht klagen, denn Sie sind alle drei losgeworden. La Roche ist hier, aber nicht als Supplicant, sondern um von Derschau zu erzählen.

Den Prinzen von Hessen haben Sie sich früher gewünscht; ich glaube er wird, unter gehöriger Leitung, die ihm der gute K. nicht geben konnte, tüchtig werden. Ich habe ihn ungern verloren.

In meinem Corps habe ich vom 20. Regiment in vier Wochen alle 3 Bataillons-Commandeure verloren. Das Regiment ist zurück gegen alle andern; es wird schwer sein, es bei so totalem Wechsel zu heben.

Von einer Trennung der Cavallerie vom Divisionsverbande ist nicht die Rede; ich bin darüber Ihrer Ansicht. Für die Waffe würde mancher Vortheil vielleicht daraus erwachsen, aber die Bildung für die Generale weitläufiger werden.

Nicht minderes Interesse als die Militärveränderungen, verdienen die im Civil: zwei Minister, die wenigstens den Ruf als rechtliche und gescheute Männer für sich haben; doch soll Motz *) mehr für das Innere passen. Dankelmann hat sich den Nasenquetscher Kamptz **) gefallen lassen, was mir nicht gefällt; doch soll K. nicht so gestellt sein, wie er ausgesprengt. Seine unnütze Creation haben wir natürlich nur der Mecklenburger Clique zu verdanken ***). Schönbergs Anstellung ist auch curios, be-

*) Er war Finanzminister an Klewitz Stelle geworden.

**) Als Direktor im Justizministerium.

***) K. hatte sich durch seine Demagogenverfolgungen nicht beliebt gemacht. Er galt übrigens für einen gewandten und thätigen Staatsmann.

sonders in der Ersparnißzeit. Und nun noch die Minister als Oberpräsidenten; immer Stellen für Menschen und nie Menschen für Stellen. Schlesien kann ich nicht gratuliren."

Über den Oberpräsidenten von Schlesien, Merckel, schrieb Natzmer seiner Frau:

„Da Schönberg nicht kommen wollte und jetzt wohl auch nicht mehr konnte, war die Wahl von Merckel unstreitig die beste, die der König treffen konnte. Er ist der tüchtigste Administrator, den wir haben, ein Mann von Kraft und Talent, der die Provinz wie Niemand kennt. Freilich ist zu wünschen, daß er seiner Leidenschaftlichkeit einen Zaum anlege, überhaupt nicht kleinlich über manche Ereignisse der letzten Vergangenheit denke. Sein bitteres, gereiztes Wesen wird sich nun wohl wieder beruhigt haben. Wahrscheinlich wird man ihm bald die Excellenz geben und den Adel, damit keine Veranlassung ist, seinen Argwohn aufleben zu lassen. Er soll sich zu seiner Anstellung außerordentlich freuen und daß er es selbst sagt, macht ihm Ehre. Der Landtag wird unter seiner Leitung ein ganz anderes Leben erhalten."

Man sieht, wie unbefangen Natzmer urteilte. Nach damaligen Begriffen liberal, gehörte er, mit Frau v. Natzmer zu reden, der Stein-Hardenbergschen Schule an und sagte öfter: Friedrich Wilhelm III. würde ein geborener konstitutioneller König gewesen sein.

Natzmer gehörte auch zu den Verehrern der beiden Humboldts, gab aber Wilhelm Humboldt den Vorzug.

„Ich erinnere mich eines Aufenthalts, den dieser in Breslau nahm, wo Hedemanns*) waren", erzählte Frau v. Natzmer. Sie waren öfter bei uns und gab es ebenso interessante als anregende Unterhaltungen. Das bei Alexander Humboldt immer mehr überhand nehmende Frondiren, die Art, wie er sich über den König und jede Regierungsmaßregel äußerte, entfremdete ihn meinem Mann und wir sahen ihn in Berlin nur noch wenig, hauptsächlich beim Könige, wo er fast jeden Abend zu treffen war."

---

*) Herr v. Hedemann, der spätere kommandierende General des 4. Armeecorps, vorher in Erfurt Divisionskommandeur, hatte eine Tochter von Wilhelm Humboldt, eine ausgezeichnete Dame, zur Frau.

Der Prinz Wilhelm Sohn ſchrieb wieder an Natzmer:

„Berlin, 16. Dezember 1825. Durch Schöning habe ich Ihnen das Avancement bekannt machen laſſen, zu welchem ich Sie im Kriege beſtimmen möchte. Sie werden vielleicht einwenden, daß es im Allgemeinen mit einer Diviſion mehr zu thun giebt, als mit einem Kavallerie-Reſerve-Corps; das gebe ich zu, aber, wenn dieſes zur Handlung kommt, dann muß es auch geführt werden und das kann nicht jeder, daher ließ ich Sie umſatteln *)!

Schöning hat mir geſagt, Sie wünſchten zu wiſſen, was ich ſonſt für Einthellungen traf. Dieſe meine Phantaſie, welche Niemandem ſchadet, will ich Ihnen gern mittheilen.

Die Garden müſſen mit ihrem Herzog auch hinfüro vorlieb nehmen. Die andern 8 Corps gebe ich: dem Kronprinzen, den Prinzen Wilhelm, Auguſt und Friedrich, den Generalen Jagow, Ryſſel I., Brauſe und meiner Wenigkeit, da ich mich doch nicht degradiren kann.

Die beiden Reſerve-Kavallerie-Corps gehören Ihnen und Marwitz; ſchade, daß wir nur zwei formiren können, aber ich wäre auch ſehr embaraſſirt um den dritten Führer.

Die 16 Diviſionen habe ich wie folgt beſetzt: Karl und Alvensleben bei der heiligen Schaar, 1. Graf Lottum, 2. Müffling, 3. Zepplin, 4. Bork, 5. Thile I., 6. Krauſeneck, 7. Pfuel, 8. Rüchel-Kleiſt, 9. Grolman, 10. Hiller II., 11. Thile II., 12. Luck, 14. Block, 15. Löbell II., 16. Brandenburg (letzterer, weil er gewiß bei der Infanterie mehr auf ſeiner Stelle iſt, wie er ſelbſt fühlt und wünſcht).

Bei dem Kavallerie-Corps zu Diviſionären: Generallieutenant v. Lützow die Gardekavallerie, die Generale Borſtell, Sohr, Graf Dohna, Prinz von Heſſen.

Alle nicht genannten und übergangenen hohen und niederen Generale erhalten die General-Commandos in den Provinzen, werden mit der Formation der Reſerven betraut, oder bleiben in ihrem Poſten bei der mobilen Armee.

---

*) Der Verſuch mit Natzmers Kavallerieführung im letzten Manöver hatte alſo auch den Erwartungen des Prinzen entſprochen.

Nun bitte ich Sie, einen Rothstift zu nehmen und zu korrigiren, denn ich kenne viele nicht genau genug, um zu wissen, ob sie taugen oder noch bessere sind. Nach Petersburg bitte ich aber Ihre Veränderungen und Vorschläge nur durch einen preußischen Courrier mir zukommen zu lassen, denn, da man alles dort liest, so möchte eine so bedeutende Veränderung gegen die Rangliste auffallen."

Dem Wunsche des Prinzen zu Folge verstand sich Natzmer zu folgenden Bemerkungen:

„Dem Kronprinzen würde ich entweder die ganze Armee geben oder am Tage der Schlacht alle Reserven unter seinen Oberbefehl stellen.

Ryssel I. und Brause sind beide sehr brav; lieber aber im Lande organisiren. Dafür Zieten, Borstell oder Bork, Krauseneck.

Prinz Friedrich scheint mir noch mehr für die Kavallerie.

Sohr ist wohl körperlich schon zu schwächlich. Generalmajor Wrangel ist ein tüchtiger Kavallerist."

Wir dürfen es Natzmer hoch anrechnen, daß er schon damals die Bedeutung von Wrangel richtig erkannte.

II.

Natzmer machte gelegentlich seiner Übungen dem Feldmarschall York seinen Besuch in Klein-Öls und verweilte gern bei ihm. 1825 schrieb er seiner Frau:

„York ließ mich nicht fort; ich mußte Nacht bleiben. Wir waren allein, aber der Feldmarschall war ungemein heiter und ich kann sagen, daß ich mich ergötzt habe, an dieser echten Soldaten-Natur."

„22. August 1826. Der tolle Massenbach ist in Freiheit gesetzt, darüber wird sich Niemand mehr freuen, wie der dortige Commandant *)."

*) Der bekannte Oberst v. Massenbach, der als Generalstabsoffizier die Kapitulation von Prenzlau verschuldete, war in Glatz auf Festung. Er beschäftigte sich dort mit Vorschlägen zur Tilgung der Staatsschulden, die aber von einer Kommission, zu welcher der General v. Rühle und Professor Toalis

„2. September. Gestern erhielt ich eine Benachrichtigung vom Stallmeister Seeger, daß meine Pferde in Berlin mit jedem Tage besser und thätiger werden *)."

„Berlin, 13. September 1826. Mein Logis ist von Jagor allerliebst eingerichtet und so köstlich kühl, daß es mir ordentlich einen Entschluß kostet, es zu verlassen.

Es ist hier ein ungewöhnliches Treiben. Von fremden Fürstlichkeiten sind Herzog und Herzogin von Cambridge, Erbgroßherzog von Schwerin nebst Gemahlin, Prinz Carl von Bayern hier.

Man hat mir versichern wollen, daß der Großherzog von Strelitz den König gebeten, sein Land administriren zu lassen und ihm zu erlauben, in Berlin zu wohnen. Das Land soll unglaublich verschuldet sein.

Sehr erfreute mich das Wiedersehen mit General Luck. Wir haben auf der Serviette bei mir gegessen und alle Kurse in der Stadt zusammen gemacht."

„15. September. Heute früh exercirte die Kavallerie. Meine Pferde, besonders der Fuchs, gingen gut und gefielen.

Nach dem Exerciren machte ich dem Erbgroßherzog meine Cour, dessen Geburtstag war.

Prinz Wilhelm grüßt Dich; er scheint ziemlich heiter, wenigstens reißt ihn der Strom des Lebens und der Geschäfte mit fort.

Heute soll ich das Wunder, die Sonntag kennen lernen. Ganz unbegreiflich ist es mir, wie sie so Furore machen kann. Klein, kurz, strumplig, mit einem hübschen, nichtssagenden Gesicht, ohne alle Grazie, aber anspruchslos **).

---

gehörten, verworfen wurden. Man hat gesagt, der König habe Massenbach begnadigt, als er an einem Beinbruch krank darnieder lag; von diesem Mißgeschick wurde der König aber erst im Dezember des Jahres betroffen.

*) Natzmer hatte sie vorausgeschickt, weil er den Berliner Manövern beiwohnen sollte.

**) Henriette Sonntag, 1805 zu Coblenz geboren, wurde 1824 nach Berlin ans Königsstädtsche Theater berufen. Der Reiz ihrer Stimme, ihr Talent als Darstellerin und ihre Gesangskunst kamen besonders in Webers „Freischütz" und „Eurhanthe" zur Geltung. Sie trug in wirksamster Weise dazu bei, den Wettstreit der deutschen Oper mit der italienischen des Spontini zu Gunsten der ersteren zu entscheiden.

Die Krönung in Moskau ist glücklich vorüber. Die Kaiserin hat die Fatiguen gut ertragen; das Verhältniß der Brüder soll herzlich sein; Constantin ist noch zwei Tage nach der Krönung dort geblieben. Es sind zwei Feldmarschälle, 16 Generale, 30 Generallieutenants und einige 60 Generalmajors ernannt worden. Das heißt im Großen zuschneiden! Die Familie Lieven ist in den Fürstenstand erhoben worden *)."

„17. September. Gestern war ein thatenreicher Tag. Von 7 Uhr bis gegen Mittag waren wir mit Paraden der Kavallerie und Einrücken der fremden Regimenter ins Lager beschäftigt; dann aß ich ganz en famille in Charlottenburg bei dem Herrn, der mich selbst der Fürstin Liegnitz vorstellte.

Der König war ungemein heiter und befahl, daß General Luck und ich, als seine alten Adjutanten, am Abend zu ihm in seine kleine Loge im Königstädter Theater kommen sollten, um die Sonntag im ‚Schnee' spielen zu sehen. Ob wir gleich nicht sehr viel, weder von der Sonntag, noch von dem übrigen gesehen, so war die Auszeichnung desto größer, weil zu dieser Ehre sonst niemand gelangt. Der König, Prinzeß Alexandrine und Fürstin Liegnitz nahmen die vorderen Plätze ein; Fräulein Heister und wir beide begnügten uns, den Gesang zu hören. Die Kronprinzeß sieht sehr wohl aus, spricht aber wo möglich noch leiser als sonst. Nach dem Theater war ich bei Fürst Wittgenstein.

Sonntag um 3/4 10 Uhr hat der Prinz Carl von Bayern eine Cour angenommen.

Mittags großes Diner in Charlottenburg; den Abend bin ich bei Brause. Thiele I. stürzte mit dem Pferde und hat sich bedeutend beschädigt.

Soeben schickt Madame St. Priest **) und läßt fragen, ob ich den Saladin ihr verkaufen wollte. Sie soll eine gute Reiterin sein; nach dem Manöver kann sie ihn probiren."

„18. September. Gestern kam zu meiner großen Freude General Jagow an. Diesen Morgen haben wir bei furchtbarem

*) Die Nachricht von der Thronbesteigung des Kaiser Nikolaus war am 2. Januar 1826 in Berlin eingetroffen.

**) Frau des Gesandten von Frankreich.

Staube die Kavallerie exerciren ſehen. Es ging ziemlich gnädig ab, obgleich tüchtige Naſen paſſirten; ich fürchte, daß es noch beſſer kommen wird.

Der Vater Neal wird einen Ball geben, wozu er alle Höfe und alles bitten will. Er verändert ganz ſeine Natur."

„20. September. Je mehr man, wie ich jetzt, im Strudel der großen Welt ſich bewegt, je mehr bangt es nach der lieben Häuslichkeit. Unſer einfaches und regelmäßiges Leben und Treiben hat einen unvergleichlich höhern Genuß. In 14 Tagen iſt alles überſtanden. So kleine Epiſoden haben übrigens auch ihr Gutes; ſie laſſen das wahre Gute höher ſchätzen.

Geſtern Mittag war Gratulationscour beim Prinzen Auguſt, deſſen Geburtstag war und wo alle Welt zum Eſſen behalten wurde.

Abends war ich in Nurmahal, köſtliche Muſik und wundervolle Decorationen. Die Milder, Seidler, Schultz und Bader haben ſich ſelbſt übertroffen *).

Heute eſſe ich bei Brauſe mit einigen alten Freunden und Bekannten. Abends bin ich beim Miniſter Graf Lottum.

Morgen Mittag großes Diner beim Herzog Carl von Mecklenburg. Prinz und Prinzeß Friedrich von Oranien werden erwartet.

Von allen Seiten bekomme ich die größten Vorwürfe, Dich nicht mitgebracht zu haben, weil alle Welt Dich gern kennen lernen möchte. Das kann ich nun freilich den Leuten nicht verdenken; indeß glaube ich doch, daß dies nicht der günſtigſte Augenblick dazu geweſen wäre."

„25. September. So eben komme ich von einem magnifiquen Diner beim Kronprinz. Sein neues Appartement iſt nicht groß, aber mit dem größten Geſchmack eingerichtet.

Nach dem Diner nahm mich der Prinz Wilhelm bei Seite und ſagte mir, daß er wünſche, mich nach Hannover zu nehmen, wohin er gehen ſoll, den dortigen Truppen-Uebungen, auf Befehl des Königs, beizuwohnen.

---

*) In denſelben Tagen wurde Alcidor gegeben, welches Spontini zur Hochzeitsfeier der Prinzeß Louiſe mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande komponierte, 1825. Man fand die Inſtrumentierung zu rauſchend. Es wurden ſogar Ambоſſe produziert. Der Berliner Witz nannte die Oper: „All zu Toll".

Der Wunsch des Prinzen, mich mitzunehmen, ist mir höchst schmeichelhaft; sonst aber kommt mir diese Reise in keiner Hinsicht a propos, obgleich die hannöversche Armee zu sehen, für mich interessant sein muß."

„28. September. Ich habe den königlichen Befehl erhalten, den Prinzen Wilhelm zu begleiten. Die hiesigen Manöver sind beendigt. Der König war sehr zufrieden. Heute Mittag ist ein großes Diner beim Prinzen August und morgen beim Herzog von Cumberland in Schönhausen.

Meine Pferde haben sehr gut ausgehalten. Die Reitpferde gehen übermorgen nach Breslau ab. Die Wagenpferde übergebe ich, während meiner Abwesenheit, an Derenthal*), der damit zu seinen Verwandten reisen wird. —

Eine Neuigkeit: die Russen haben den Persern den Krieg erklärt; wahrscheinlich werden sie dasselbe den Türken thun."

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Hannover, 4. October 1826. Den Weg von 43 Meilen haben wir in 23 Stunden gemacht; dazu war der Weg von Magdeburg bis Braunschweig schlecht und wurde bei Nacht passirt. Hier überraschten wir alles, weil man uns erst Abends erwartete. Der Herzog von Cambridge**) und alle Hannoveraner sind voller Attentionen für den Prinzen und uns alle und scheinen es ehrlich zu meinen. Es thut mir leid, General Dörnberg nicht hier zu finden; er ist noch in Moskau. Heute werde ich einige Visiten machen, auch bei Frau v. Ompteda, deren Mann Minister ist.

Ich wohne mit dem Prinzen in dem sogenannten Fürstenhause, das nicht groß aber bequem und comfortable ist; zu unserem Unglück wohnt aber auch in diesem Hause der Herzog von Cumberland, der uns keinen Augenblick Ruhe gönnen wird.

Gestern war ein großes und brillantes Diner beim Herzog von Cambridge; dann Theater, ‚der Barbier von Sevilla'. Nach diesem retirirte sich Gottlob der Prinz, weil er die Augen nicht

*) Der spätere Generallieutenant, Natzmers Adjutant.

**) Stellvertreter Georg IV. und Wilhelm IV. von England, in Hannover, später Vizekönig daselbst. Ihm folgte 1837 sein Bruder, der Herzog von Cumberland, in Hannover als König Ernst August.

mehr aufhalten konnte. Heute früh um 8 Uhr ist Manöver, dann Cour beim Prinz Wilhelm und Diner beim Herzog.

Von Berlin habe ich vergessen zu schreiben, daß der Kurprinz von Hessen wie eine Bombe in Berlin einfiel, und Schutz beim Könige suchte, weil ihn der Vater von neuem maltraitirt hat und mit dem Degen auf ihn eingegangen ist. Was daraus werden wird, mag Gott wissen. Der Kurfürst hat den Herrn Sohn reclamirt, indeß scheint es nicht, daß der König ihn ohne weiteres zurückgeben wird. Zum Glück ist die Kurfürstin nicht in Cassel, sondern im Loo bei der Königin von Holland. Sie würde sonst alles entgelten müssen.

Hoffentlich hast Du mein Bild von Krüger erhalten! Schreibe mir, wie Du damit zufrieden bist. Alle die es gesehen, fanden es vorzüglich ähnlich; ich habe aber auch viermal sitzen müssen, welches mich in der damaligen Zeit sehr genirte *).“

„Springe bei Hameln, den 8. October 1826. Seit vorgestern sind wir im Verfolg der Manöver in dieser kleinen Stadt, und haben den ersten Ruhetag; dafür ist zum Zeitvertreib eine große Hirsch- und Sau-Jagd, und Abends eine Art von Ball in Quatre-Bras, einem Dorf zwei Stunden von hier, wo die umherliegenden Offiziere einen pique-nique veranstaltet und die hohen Herrschaften dazu eingeladen haben: eine tolle Idee.

Das Land ist wunderhübsch. Es ist fruchtbar, angebaut und von hübschen Bergen und Buchenwäldern durchschnitten — il y a beaucoup de mouvement dans le terrain. Meine guten Pferdchen vermisse ich aber sehr bei diesen langen Manövern. Dem königlichen Marstall merkt man es nicht an, daß er zu England gehört: ‚detestable Bester‘ haben wir alle bekommen.

Ich höre die Jagdhörner ertönen und zum Aufbruch rufen.“

„Brügge bei Elze, den 11. October 1826. Seit gestern haben uns die Manöver nach diesem schönen Schloß des Herrn v. Steinberg gebracht.

Der Herzog von Cambridge, der meinen letzten Brief so gütig war, nach Hannover zu besorgen, hofft Dich künftigen Sommer in Schlesien kennen zu lernen, wohin er zur Revue des Königs zu gehen denkt.

---

*) Dies Bild ist der bei Mittler erfolgten Publikation vorgedruckt.

Frau v. Ompteda hängt mit ganzer Seele an Berlin und allem, was ſie dort gekannt; iſt übrigens unverändert, und wird in Hannover die Frau Miniſter Wehmuth genannt.

Soeben wird das allgemeine Frühſtück, welches im wahren Sinne à l'anglaise iſt, angekündigt; gleich darauf geht es zu den Manövern, welche bis gegen 4 Uhr dauern. Dem Exerciren folgt ein ſüperbes Diner von zwei Stunden, dann wird Whiſt geſpielt, und um 10 Uhr zu Bett gegangen. Wenn man acht Stunden auf dem Pferde gehangen hat, ſo findet ſich der Appetit und Schlaf."

„Berlin, den 16. October 1826. Heute früh um 4 Uhr bin ich von Paretz angekommen, wohin wir von Hannover aus in einer Tour gegangen. Den 18. gehe ich bis Frankfurt, den 19. bis Grüneberg, den 20. bis Lübben und den 21. über Liegnitz zu Dir."

Natzmer wurde für Hannover mit dem Guelfen-Orden dekoriert.

Der Prinz Wilhelm ſchrieb ihm:

„Berlin, den 21. Dezember 1826. Zuvörderſt danke ich Ihnen, beſter Natzmer, für Ihr gütiges Schreiben; demnächſt melde ich mich mit gleicher Dekoration. Wir beide verdanken dieſe Auszeichnung dem Herzog von Cumberland, der, während wir für Hannover im Zelt zu Quatre-Bras froren, an unſerer Ausſchmückung arbeitete. Ihre Bruſt panzert ſich nachgerade ganz gehörig und mich freut es, daß ich mittelbar habe die Veranlaſſung ſein können, Ihnen eine ſo viel verdiente öffentliche Auszeichnung angedeihen zu laſſen.

Sie werden gewiß recht erſchreckt geweſen ſein über das Unglück, das dem armen König begegnet iſt, Gott ſei Dank geht es den Umſtänden nach wunderſam gut. Im Fuß ſind keine Schmerzen, außer am erſten Tage einige heftige Wadenkrämpfe. Geſtern noch ſagte der König, daß, wenn er nicht wüßte, daß er einen gebrochenen Fuß habe, die Empfindung es ihm nicht verrathen würde. Der Humor iſt im Allgemeinen merkwürdig gut; das Liegen iſt für Jemand, der ſo lebendig und beweglich, wie der König, eine gewaltige Geduldsprüfung. Die Aerzte ſind mit allem ſehr zufrieden, vermuthen eine raſche Heilung und in ſechs Wochen das erſte Aufſtehen

Von meinem hannöverischen Sturz habe ich lange Nachwehen, indem ich noch Einreibungen brauchen muß, da eine Schwäche zurückgeblieben ist.

Leben Sie wohl. Ihrer Frau empfehle ich mich angelegentlich; Brause ist enchantirt von ihr, wie ein Jeder. Viel Schönes dem Prinzen von Hessen. Stets Ihr treuer Freund Wilhelm."

III.

Natzmer hatte den Wunsch nach einer dienstlichen Veränderung ausgesprochen. Militärische Ursachen dürften ihn hierzu nicht veranlaßt haben. Allerdings hatte er nicht viel von seinem Feldherrn, aber wie wir wissen, wußte er ihn als seinen Vorgesetzten zu ehren und dieser schätzte ihn, so daß derselbe ihm noch im Juli 1825 geschrieben hatte:

„Niemand ehrt mehr das zweckmäßige, thätige auf Einsicht und Kenntniß begründete Benehmen Ew. Excellenz als ich."

Bald nach Neujahr ging Natzmers Wunsch in Erfüllung

Witzleben setzte ihn hiervon zuerst in Kenntnis:

„Bei Gelegenheit des Todes des General Brauchitsch habe ich nicht ermangelt, Deines Wunsches, wegen einer Versetzung, gegen den König Erwähnung zu thun und alles ist gut reussirt.

Tippelskirch ist Commandant von Berlin geworden; Du hast die 8. Division erhalten. Ich hoffe, daß diese Bestimmung Dir lieb sein wird.

Ueber Deine jetzige Division ist noch nicht disponirt."

Natzmers Abgang fand in Schlesien allgemeine Teilnahme. Einer seiner dortigen Untergebenen hat hierüber geschrieben:

„General v. Natzmer war ein prächtiger Soldat und vollkommener Vorgesetzter. Er verlangte viel, interessirte sich aber auch für jeden seiner Untergebenen, sogar privatim."

Zieten schrieb an Natzmer:

„Ew. Excellenz erlaube ich mir, den tiefen Schmerz auszudrücken, welche die von des Königs Majestät befohlene Versetzung von Ew. Excellenz bei mir erregt.

Die 11. Division ist durch Ew. Excellenz eifriges Bestreben zu einer Höhe gestiegen, daß sie sich bei der letzten Revue die

Zufriedenheit des Monarchen im ungetheilten Sinn erwarb. Ew. Excellenz haben bei dieser Revue die Kavallerie so zweckmäßig, so gut geführt, daß Sie dadurch wesentlich zu dem guten Erfolge der Revue beigetragen haben. Die Division ist im taktischen Exerciren, so wie im Felddienst gleich vorgeschritten. Ew. Excellenz haben sie bei jeder Herbstübung mit einer seltenen Umsicht geführt.

Dieselben haben sich in jeder Hinsicht so freundschaftlich und gütig gegen mich betragen, daß ich in Ihnen ebenso den erfahrenen Divisions-Commandeur als auch den wahren Freund von hier versetzt sehe."

Die Offiziere der Division verehrten Natzmer bei seinem Scheiden eine schöne Vase.

Wir schließen diese Mitteilungen mit einem Urteil des General Gröben, der dem Verfasser schrieb:

„Neudörfchen, 11. October 1871. Ich hatte als Chef des Generalstabs des schlesischen Armeecorps, das mir unschätzbare Glück, Ihren Onkel in seiner vollen Wirksamkeit kennen zu lernen und ihm nahe zu treten.

Seine ebenso feine, als Achtung gebietende, ritterliche Erscheinung erwarb ihm, bei vieler gehaltvoller Bildung und Takt, das Vertrauen von dem Höchsten vom Thron herab bis zu den letzten seiner Untergebenen und in dieser Weise glänzte er auch als commandirender General eines Armeecorps.

Der so glänzend ausgestattete General hat es in ungewöhnlicher Weise verstanden, den Sinn für kriegsgemäße Uebungen (in zwei Abtheilungen und bei eigener Führung mit voller Kraft gegen einen markirten Feind) durch seltene Persönlichkeit neu zu beleben. Mit seinem klaren Blicke hatte er sich schnell in die Eigenthümlichkeiten jeder Waffe eingelebt. Es war eine Freude ihn manöveriren zu sehen. Er kannte die Harmonie der Waffen und wußte sie zu gegenseitiger Unterstützung ins Leben zu setzen."

Dabei rühmte Gröben Natzmers Bescheidenheit, die sich gegen die Übernahme der großen Kavalleriekommandos gesträubt habe.

7. Kapitel.

In Erfurt, von den Beziehungen zu den thüringischen Höfen und den beiden Prinzen Wilhelm.

I.

Die Kabinettsordre, welche die Versetzung Natzmers aussprach, lautete:

„Die Lage von Erfurt und die Verhältnisse mit den benachbarten Höfen, haben mich bewogen, Ihnen das Commando der 8. Division und die interimistische Wahrnehmung der Geschäfte des ersten Commandanten von Erfurt zu übertragen, indem ich zugleich voraussetze, daß auch Ihnen diese Versetzung angenehm sein werde."

Von Berlin aus schrieb Natzmer seiner Frau:

„12. Februar 1827. Der König sprach mir lange Zeit. Er war sehr gnädig und versicherte, wie es ihm wünschenswerth gewesen, mir das Commando in Erfurt zu geben *).

Ich fand den König sehr wohl aussehend und heiter; nur beklagte er sich über immerwährenden Schnupfen. Die Aerzte wollen, daß er anfange, an Krücken zu gehen; diese erscheinen ihm aber zu gebrechlich und hält er sie noch für gewagt. Auf einem künstlichen Stuhle kann er sich selbst in der Stube herumfahren. Die Fürstin Liegnitz pflegt ihn mit der größten Sorgfalt. Alle Welt ist in der Admiration über ihre herrliche Weise. Der König sieht noch

*) Die gerade schwebenden Zollvereins-Verhandlungen machten das Verhältnis zu den thüringischen Staaten auch in dieser Beziehung wichtig.

Niemand als ſeine Kinder und die Kronprinzeß, und auch dieſe nur einmal des Tages eine halbe Stunde, weil es ihm ſonſt den Kopf einnimmt. Des Morgens hat er Vortrag von Witzleben und Albrecht; des Abends lieſt ihm die Fürſtin vor.

Der Herzog von Cumberland macht Hoffnung, uns in Erfurt zu beſuchen. Soeben bin ich bei Prinz Wilhelm Sohn geweſen, der ſich Dir empfiehlt und auch hofft, Dich zu ſehen."

Der kommandierende General des 4. Armeecorps Jagow (1821—1836) begrüßte Natzmer als ſeinen Untergebenen zunächſt ſchriftlich:

„Magdeburg, 3. Februar 1827. Die zwiſchen uns ſeit Jahren beſtandene erprobte Freundſchaft iſt Bürge, daß ſolche durch nichts geſtört werden kann; könnte es aber geſchehen, daß Mißverſtändniſſe eintreten, ſo werde ich mit dem Freunde ohne Zurückhaltung ſprechen und hoffe, daß Sie ein Gleiches thun, wodurch wir uns gegenſeitig das mühſelige Leben erleichtern werden.

Nehmen Sie von mir erneut die Verſicherung an, daß ich Sie mit offenen Armen aufnehme."

Natzmer ſchrieb ſeiner Frau:

„Magdeburg, 16. Februar 1827. Von Jagow bin ich mit der ungeheucheltſten Freude empfangen."

„Erfurt, 23. Februar 1827. In Weimar hat man mich außerordentlich freundlich und gütig behandelt. Nur mit Mühe konnte ich nach Erfurt kommen und mußte geſtern wieder zu einem Ball bei der Großfürſtin *) erſcheinen. Die Art, wie dieſe mich dazu einlud und da ich zu einem beſonders guten Verhältniß zu Weimar angewieſen bin, zwang mich bongré malgré in den ſauren Apfel zu beißen.

Der Ball war nicht zahlreich, aber ſehr hübſch und animirt. Mir wurde die Ehre zu Theil, abwechſelnd mit der alten Großherzogin und dem Großherzog Whiſt zu ſpielen. Uebrigens wurde ich öfters entlaſſen, die beiden liebenswürdigen Prinzeſſinnen

*) Maria Paulowna, Schweſter Alexander I., Gemahlin des Erbprinzen Karl Friedrich, Vater des jetzigen Großherzogs Karl Alexander von Weimar und unſerer Kaiſerin, deren Großvater Karl Auguſt. Deſſen Gemahlin die Großherzogin Louiſe, geborene Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt, „ein Schutzengel ihres Landes", ſtarb 1830.

Marie und Auguſte tanzen zu ſehen. Sie ſind charmant und tanzen wie die Puppen. Es iſt ſchwer, welcher der Vorzug zu geben. —

Unmittelbar an unſer Haus (in Erfurt) ſtößt ein Nonnenkloſter der Urſulinerinnen. An der dazu gehörigen Kirche ſollen zwei ehrwürdige Pfarrer ſein, ſo daß Du bequem die Meſſe hören kannſt."

Im folgenden Jahre ſchrieb Natzmer ſeiner Frau:

„Was Du mir von Deinem innern Kampf ſagſt, hat mich tief gerührt und ich muß Dich inſtändigſt bitten, beſchäftige Dich mit dieſer Sache für den Augenblick wenigſtens noch nicht zu ſehr. Deine Liebe zu mir möchte Dich in Deiner Entſcheidung irre leiten und ich würde untröſtlich ſein, könnte ich je glauben, Du habeſt meinetwegen einen Schritt gethan, der Dich in der Zukunft nicht zufrieden ſtellt. Du weißt, daß Du mir unmöglich mehr ſein kannſt, als Du es während dieſer vier Jahre geweſen biſt. Meine Liebe wird nie abnehmen, kann aber auch nicht zunehmen, Du magſt Dich zu dieſer oder jener Konfeſſion bekennen. Wir verehren und beten einen und denſelben Gott an und unſer Glaube iſt in allem Weſentlichen ein und derſelbe. Sollte uns der Himmel Kinder ſchenken, würde es manche Vorzüge haben, wollteſt Du Dich öffentlich zum Proteſtantismus bekennen. Bis dahin übereile Dich nicht und ſei verſichert, daß mir ſelbſt der Gedanke peinlich ſein würde, daß elende Menſchen glauben könnten, ich habe Dich aus weltlichen Rückſichten zu dieſem Schritt beredet. Nicht alle Menſchen kennen mich ſo genau wie Du und würden ſich nicht überzeugen wollen, daß ich nichts mehr in der Welt ambiere, als mit Dir ruhig und glücklich zu leben — hoffentlich dereinſt in Freiburg."

Natzmer trug ſich eine Zeit lang mit dem Gedanken die dortige Schloßruine zu kaufen. Wir kommen darauf noch zurück.

Wenige Wochen nach der Verſetzung begannen die Beſichtigungen. Auf eine desfallſige Mitteilung ſchrieb Jagow an Natzmer:

„Magdeburg, 24. März 1827. Daß Sie mit dem Zuſtand der Truppen zufrieden ſind, freut mich um ſo mehr, da Sie mit keinem gewöhnlichen Maßſtabe meſſen.

Daß Sie den Pferdezuſtand des 8. Regiments erträglich finden würden, habe ich um ſo weniger erwartet, da dies dem 12. Huſaren-Regiment bei weitem nachſteht."

Von dieſem Regiment wurde Natzmer ſpäter Chef.

II.

Den 26. Mai 1827 fand die Vermählung des Prinzen Karl mit der Prinzeſſin Marie von Sachſen-Weimar in Charlottenburg ſtatt. Zur Feier dieſes Tages beſtimmte der Großherzog Karl Auguſt den 8. Küraſſieren, deren Chef er war, ſilberne Pauken und erſuchte Natzmer, ſie dazu in Gebrauch nehmen zu laſſen.

Der Großherzog ſtellte ſich zu Natzmer ſehr freundſchaftlich. Dieſer ließ es aber auch an Aufmerkſamkeiten aller Art nicht fehlen, wie wir ſchon aus dem folgenden Antwortſchreiben erſehen:

„Ich danke Ew. Excellenz verbindlichſt für die Nachricht, die Sie mir wegen der von Zeit zu Zeit ſtattfindenden Alarmirung der Garniſon ertheilt haben und wiederhole Ihnen die Verſicherung meiner aufrichtigen Hochſchätzung und Freundſchaft."

Man hat Karl Auguſt nachgerühmt, daß er aus ganzem und echtem Holze geſchnitten war und wollte wiſſen, daß ſeine Erzieher, Graf v. Görz und Wieland nur nicht verdorben, was die Natur an ihm gut gemacht habe.

In dem nun einmal beſtehenden Gegenſatze der deutſchen Großmächte ſtand er auf Preußens Seite und bot ſeine Kräfte für das Zuſtandekommen des Fürſtenbundes auf, den er zur Baſis einer Reform der Reichsverfaſſung zu machen wünſchte.

1806 beſtimmte ihn erſt ein Befehl Friedrich Wilhelm III. ſeinen Frieden mit dem Sieger zu machen, der ſeinerſeits nie aufgehört hat, in ihm den deutſchen Patrioten zu haſſen.

Vom Wiener Kongreß kehrte Karl Auguſt als Großherzog zurück und gab ſeinem Lande eine Verfaſſung.

Der Mißbrauch der Preßfreiheit, das Wartburgfeſt und die Ermordung Kotzebues veranlaßten ihn der Reaktion Zugeſtändniſſe

zu machen, aber dieſe ſtörten das Vertrauen zwiſchen Fürſt und Volk nicht, denn man ſah denſelben an, daß ſie erzwungen waren.

Der Fürſt hatte eben, was Goethe fehlte, den Glauben an das deutſche Volk *).

Welchen Genuß mußte der Umgang mit dieſem Mann für Natzmer haben, der mit ihm militäriſche und politiſche Intereſſen und die Jagdpaſſion teilte. Hierbei entwickelte der Großherzog ſeine ganze Liebenswürdigkeit.

Natzmer ſchrieb ſeiner Frau:

„Jena, 29. November 1827. Es ſchneite ſo, daß wir nicht die Hand vor Augen ſehen konnten.

Geſtern Abend ſaß ich bis 11 Uhr beim Großherzog, der ſehr munter war und die frühere Zeit zum Beſten gab. Er will mir mit Gewalt ſolide Waſſerſtiefel machen laſſen und verlangt dazu einen Maßſtiefel. Schicke einen von meinen kurzen Waſſerſtiefeln an General v. Seebach nach Weimar.“

Karl Auguſt ſchrieb an Natzmer:

„20. December 1827. Die Erfahrung, die mir ein alter Kriegs-Knecht mittheilte, daß der Soldat der einzige Handwerker auf Erden ſei, der nie auslerne, beſtätigt ſich durch beiliegendes Büchelchen, in welchem bewieſen wird, daß nach einem 25jährigen und längeren Kriege die Armee, die ihn geführt hat, ebenſo an den erſten Elementen des Dienſtes kaut, wie Heere, die viel mit neuen Formationen zu thun haben. Unbegreiflich iſt's, wie Figura zeigt, wie dunkel die Franzoſen noch über die eigentlich Schießkunſt ſich befinden.“

„9. Februar 1828. Ew. Excellenz ſage ich den verbindlichſten Dank für die überſandten Bücher; leider kann ich noch nicht dazu kommen, ſie zu leſen, weil mir alte Papiere in die Hände gerathen ſind, von denen der Beſitzer gern Gebrauch machen möchte und die mich viel zu nahe angehen, um ſie nicht, ehe ich meine Inprimatur dazu gebe, genau durchzugehen. Es ſind Wielandſche Briefe an meinen alten Hofmeiſter Görz, aus der früheſten Zeit meines Knabenalters.

*) Siehe Bluntſchli.

Der Tag der Abreiſe meiner Schwiegertochter nach Berlin iſt noch nicht beſtimmt.

Ich empfehle mich Ew. Excellenz aufs Beſte."

„15. März 1828. Ew. Excellenz remittire mit Dank das Loſſowſche Opus, was in manchen Betracht vortrefflich ſein mag, hie und da aber, was den philoſophiſchen Theil beſonders anbetrifft, ſo z. B. Seite 279 mir konfus gedacht vorkommt. Denn kein Menſch, der die Dinge der Welt bei ihrem rechten Namen zu nennen gewohnt iſt, kann einen Staat für einen abſolut kriegeriſchen Staat anſprechen, der nicht unaufhörlich in einen offenſiven oder defenſiven Kriegszuſtande ſich befindet. Einen dergleichen haben wir, Gottlob, diesſeits der chineſiſchen Mauer und des Aequators keinen!

Noch füge ich ein Buch bei, das eben erſchienen, ein hieſiges Landesprodukt, und aus den gründlichſten Quellen geſchöpft iſt. Ich glaube, daß Ew. Excellenz Freude daran haben werden. Der zweite Theil wird baldigſt nachfolgen. Ich bitte dieſes Exemplar als Ihr Eigenthum zu behalten.

Einmal haben mich ſchon die betrügeriſchen Schnepfen herausgelockt. Geſtern und heute kamen aber keine. Von Berlin erwarte ich ſtündlich Nachrichten.

Ich empfehle mich in ferneres Wohlwollen."

Anfang Juni ging Karl Auguſt zu einem Beſuch nach Berlin, wo er mancherlei Anregungen, namentlich im Verkehr mit Alexander von Humboldt fand, ſodaß der bekannte Fürſt Wittgenſtein voller Befriedigung an Natzmer ſchrieb:

„Berlin, 13. Juni. Unſer verehrter Großherzog hat uns heute zufrieden mit ſeinem hieſigen Aufenthalte verlaſſen."

Karl Auguſt ſollte die Heimreiſe nicht vollenden. Er ſtarb auf derſelben, ganz unerwartet, in Gradiz bei Torgau, einem alten Jagdſchloß, wo jetzt das Geſtüt iſt, 71 Jahre alt. Natzmer holte die Leiche mit andern Herren ein.

Wittgenſtein ſchrieb ihm:

„23. Juni. Ich kann Ihnen nicht lebhaft genug ſagen, wie tief mich dieſer unerwartete Todesfall erſchüttert hat: er hat auch auf das Gemüth des Königs einen ungewöhnlichen Eindruck gemacht. Wie tief wird man aber dieſen Verluſt erſt in Weimar

fühlen; die arme alte würdige Großherzogin wird dem Verewigten gewiß bald nachfolgen."

„5. Juli. Es freut mich, daß alles anständig abgelaufen ist. Ich kann den alten würdigen Großherzog gar nicht vergessen und ich glaube gern, daß dieser Todesfall auf die Annehmlichkeit Ihres Aufenthalts einen großen Einfluß hat."

Der neue Großherzog*) begnadigte Natzmer für seine Mühen mit einem Andenken und schrieb dazu:

„Mit zitternder Hand füge ich die zwei Worte hinzu, daß mein verehrter Freund es gewiß nicht übel nimmt, daß ich nicht mit eigener Hand den Dank ausspreche, den ich nur fühlen, nicht niederschreiben kann.

Ewig werde ich Ihren Brief bewahren!"

III.

Prinz Wilhelm hatte an Natzmer schon im Jahre 1826 geschrieben:

„Berlin, 21. Dezember. In Weimar habe ich eine sehr angenehme Zeit verlebt, obgleich es Momente gab, die mir sehr schmerzlich sein mußten. Der Befehl zu dieser Reise ist ein Beweis, daß mir das Leben nicht leicht gemacht wird.

Abgesehen hiervon war der Aufenthalt charmant. Wir erhalten einen herrlichen und dignen Zuwachs zu unserer Familie **).

Meine Jagdpassion habe ich gehörig befriedigen können: siebzig Hasen, dreißig Fasanen und zwei Hirsche auf einen Schuß sind meine Trophäen von sieben Jagden."

Im Juli 1827 erzählte man sich, daß der Prinz Wilhelm eine Prinzessin von Schweden heiraten werde, die für sehr schön und liebenswürdig galt.

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Berlin, 23. August 1827. Gestern Abend bin ich glücklich bei Jagor eingelaufen, nachdem ich bei Prinz Carl Thee ge-

*) Karl Friedrich.

**) In der Prinzessin Karl, deren Vermählung wir bereits besprachen.

trunken. Glineke ist ein wahres Paradies geworden. Das Haus ist wunderniedlich eingerichtet und der Gazon im Garten von einer seltenen Schönheit.

Prinz Wilhelm Sohn ist sehr beschäftigt mit seinem Armeecorps. Ich werde ihn heute wohl sehen und etwas Näheres erfahren; wie ich in Glineke gehört, soll er durch die viele Prinzessinnen-Schau sehr ungewiß geworden sein. Ich wünschte, er entschiede sich je eher, je lieber, mais n'en parlez pas à personne *)."

Nach dem Tode des Großherzogs schrieb Natzmer seiner Frau:

„Berlin, 21. August 1828. Die Angelegenheit mit Prinz Wilhelm ist keineswegs abgebrochen, sie ist im besten Gange. Es sind direkte Communikationen von der Mutter gekommen; der Nebenbuhler scheint nicht gefährlich."

„Berlin, 18. November 1828. Prinz Wilhelm ist noch in Weimar, welches sehr gut ist und von der Frau Mama gut aufgenommen wird. Von der Verlobung hört man noch nichts Bestimmtes."

Man hatte sich am 19. Oktober 1828 versprochen. Die geschäftlichen Verhandlungen führte der General v. Müffling.

Bei einer seiner Anwesenheiten in Weimar besuchte der Prinz Wilhelm Natzmer in Erfurt. Es ist bezeichnend, daß dieser ihm zu Ehren eine militärische Übung ansetzte. Wir entnehmen einem Briefe des General v. Weyrach an Natzmer:

„Ich habe durch die Zeitung von Deinem hübschen Festungsmanöver gehört, was Du bei Anwesenheit des Prinzen hast ausführen lassen. Auch hat man mir gesagt, daß bei Deiner Festung viel gebaut werde und sie bald fertig sei. Es ist erfreulich zu sehen, daß wir allmählich vorwärts kommen. Das wird aber bei Dir und mit dem, was Du kommandirst, immer der Fall sein."

Am 11. Juni 1829 fand die Vermählung statt. Schon hatte Gagern an Stein geschrieben:

---

*) Man vergleiche die Mitteilungen Treitschkes in seiner „Deutschen Geschichte" über die Ansprüche, welche der großherzoglich weimarsche Hof auf die Thronfolge für den Prinzen Karl erhob.

„Prinz Wilhelm ist die edelste Gestalt, die man sehen kann, der Imposanteste von allen, dabei schlicht, ritterlich, munter und galant, doch immer mit Würde.“

Nicht genug wußten Männer wie Wilhelm Humboldt die hohen und anmutigen Gaben zu rühmen, welche wir an unserer Kaiserin verehren. Welche Fülle von Interessen deutschen Geistes brachte die Vereinigung der Kinder einer Königin Louise und eines Karl August von Weimar dem Vaterlande.

Jagow und Natzmer waren eingeladen, der Hochzeitsfeier beizuwohnen.

„Können wir, was meinen Aufenthalt in Berlin um vieles angenehmer machen würde, nicht zusammen wohnen?“ fragte Jagow.

Natzmer schrieb seiner Frau.

„Berlin, 9. Juni 1829. Ganz Berlin ist in Bewegung, wenigstens tausend Wagen bin ich diesen Morgen auf dem Wege von Potsdam begegnet, die theils wegen der Ankunft der Prinzeß Auguste, theils wegen der großen Parade für den Kaiser vor der Ankunft des Brautpaares nach Potsdam fuhren.

Der Prinz und die Prinzeß Auguste haben mir in Merseburg viel Schönes an Dich aufgetragen. Der Prinz war voller Attentionen für die Braut, auch Frau v. Hopfgarten entzückt über sein Benehmen. Gott wird wollen, daß die Sache recht gut geht.

Daß er auf seiner Rückreise von Warschau in Antonina*) gewesen, soll auf ausdrücklichen Wunsch der neuen Schwiegermama geschehen sein: er müsse sich mit der fürstlichen Familie vor der Hochzeit förmlich aussöhnen.

Was sagst Du, daß Prinz Albrecht die Prinzeß Marianne der Niederlande schon im nächsten Jahre heirathen wird? Er ist wohl noch jünger als sie; damit wären alle königlichen Kinder unter die Haube gebracht.

Der König soll eine große Freude über die Ankunft des Kaisers gehabt haben und ihn der kleine Thronfolger sehr ergötzen. Morgen wird er ihn zum Lieutenant des 3. Ulanen-Regiments ernennen; die Uniform hat Freytag ganz geheim anfertigen müssen.

---

*) Besitzung des Fürst-Statthalter Anton Radziwill im Großherzogtum.

Das Regiment ist von Fürstenwalde her beordert und soll der kleine Großfürst sofort eintreten."

„10. Juni. Die Prinzessin hielt gestern Nachmittag 5 Uhr bei dem schönsten Wetter ihren Einzug bei einer unglaublichen Menge von Menschen. Auf dem Schlosse war man versammelt, sie zu empfangen. Nachher war Cour bei der Kaiserin, die recht wohl aussieht. Der Kaiser ist alt geworden und hat fast alle Haare verloren. Er retirirte sich gleich nach dem Empfang der Braut. Die weimarischen Herrschaften wohnen beim Prinzen Carl in dessen Palais. Der kleine Großfürst war in Potsdam geblieben, sich alles zu besehen.

Bei der Parade hat der Kaiser alles mit Orden überschüttet. Er soll unglaublich zuvorkommend und gütig gegen Jedermann sein, der sich ihm nähern darf: man soll ihn wie einen alten Kameraden ansehen, welche Phrase mir nicht ganz gefallen will.

Das hübscheste Compliment hat er Gneisenau gesagt. Gleich den ersten Tag hat er seinem Sohn gesagt: ‚Sieh dir diesen Mann recht genau an, und behalte ihn im Gedächtniß, es ist der Feldmarschall Graf Gneisenau.'

Heute um 6 Uhr Abends versammelt man sich zur Vermählung auf dem Schloß.

Die Braut hat dem König sehr gut gefallen und wie er Jagow gesagt, seine Erwartungen weit übertroffen.

Bei dem Kaiser ist Niemand als General Nostiz, da er sich incognito betrachtet; bei dem kleinen Großfürsten der General-Major v. Röder."

„Nachmittags. Soeben komme ich von Charlottenburg von einem Familiendejeuner vom Könige, wo alle Herrschaften, außer der Braut und deren Mama waren. Die Kaiserin hat sich angelegentlich nach Dir erkundigt und alle Prinzessinnen. Der kleine Großfürst ist allerliebst; er ähnelt dem Kaiser, hat aber eine kleine Stumpfnase. Der Kaiser ist sehr stark geworden und sehr ernst und still. Er fand, daß wir dasselbe Schicksal hätten, unsere schlanke Taille verloren zu haben — mais entre nous soit dit: er ist stärker als ich.

Nach dem Dejeuner war im Garten von Charlottenburg eine Droschkenfahrt, den Garten zu sehen."

„14. Juni. Die Vermählung ist glücklich vollzogen. Die Prinzeß sah sehr hübsch aus, war während der Trauung gerührt und sah nachher ungemein heiter und vergnügt aus.

Die Rede von Eylert war, nach meiner Ansicht, zu lang und zu sehr mit weltlichen Sachen durchflochten.

Die Gratulationscour hat die Prinzeß meisterhaft abgehalten; sie dauerte über zwei Stunden, aber sie hat einem jeden so Hübsches und Passendes gesagt, daß alles enchantirt war.

Nach der Cour, den 12., war Oper: ‚Agnes von Hohenstaufen'. Der Anblick des überfüllten Hauses in größter Gala, die königliche Loge mit der Menge von Fürstlichkeiten, die mit Brillanten besäet waren, machte einen unbeschreiblich schönen Eindruck. Die Kaiserin und die Prinzeß Wilhelm (Tante) machten den meisten Effekt. Die Kaiserin hatte ein mit Silber gesticktes, weißes Kleid an und eine Art blaues Barett, dessen Rand mit einer Schnur der größten Brillanten besetzt war, dazu das blaue Band des Andreasordens. Außer der Kaiserin Katharina hat ihn keine Kaiserin getragen. Die Fürstin Liegnitz hat den Katharinenorden bekommen und war gleich allen übrigen Prinzessinnen en uniforme. Auf Verlangen der Kaiserin war sie mit im Zuge und wurde vom Herzog Carl geführt, speiste auch an der königlichen Tafel. Den Fackeltanz tanzte sie aber unbegreiflicher Weise nicht mit.

Der König ist unglaublich heiter. Die Anwesenheit seiner ganzen Familie und die Art, wie der Kaiser gegen ihn war, haben ihn alle Unbequemlichkeiten vergessen machen.

Ich habe Dir noch nicht geschrieben, wie es zusammenhängt, daß der kleine Großfürst als Lieutenant Regimentschef ist. Das erste Regiment, welches er in Rußland bekommen hat, wurde ihm mit den Generalsepauletten verliehen. Da er sich aber gegen seinen Militär-Gouverneur äußerte: ‚Sie hätten ihm nichts zu befehlen, da er General und sie nur Kapitän und Major', sagte der Kaiser: »Damit du lernst, allen Menschen gehorchen, so mache ich dich zum Lieutenant« und nahm ihm seine Prärogative. Diesem Ausspruch getreu, hat der Kaiser den König gebeten, ihn auch hier nur zum Lieutenant zu ernennen. Die Lektion mag ihm sehr gut gethan haben, denn er ist jetzt ein allerliebstes Kind.

Gestern Abend war ich im Königstädter Theater und sah eine vortreffliche Vorstellung von dem ‚Schnee'.

Die neue Oper von Spontini hat nicht sehr gefallen, aber die Dekorationen und Kostüme sind von unglaublicher Pracht."

„16. Juni. Gestern war ein großes Diner beim Könige, heute beim Kronprinzen; morgen und übermorgen ist Wettrennen. Es ist der erste Versuch und wird eine große Menge Menschen herbeiführen. Als Aktionär hoffe ich einen guten Platz zu erhalten. Morgen Abend ist Theater in Charlottenburg und dann Ball beim Könige.

Zieten hat in Sibyllenort den Alexander-Newsky-Orden, Merkel den Annen-Orden erhalten. Der Kaiser *) hat sein Regiment zweimal mit gezogenem Degen vor Zieten vorbei geführt, so daß dieser sich beinahe überschlagen haben soll. Es ist zu viel, und die Russen werden es nicht gut bemerken. Mit dem Orden wird Zieten nicht zufrieden sein. Das Regiment hat 600 Dukaten erhalten."

„19. Juni. Heute Mittag esse ich im kleinen Comité beim Prinzen Wilhelm Sohn."

Im folgenden Winter schrieb Brause an Natzmer:

„Prinz Wilhelm ist wohl, glücklich und zufrieden. Die Prinzessin ist sehr heiter und gefällt allen, die sie näher kennen lernen."

Demnächst machte Brause beiden Natzmers Elogen:

„Empfiehl mich und die Meinigen Deiner Frau Gemahlin herzlich, welche Dir am alten Hake **) einen Nebenbuhler gegeben hat, denn er ist ganz hingerissen von ihrer Liebenswürdigkeit. In der Besorgniß, eine steife, anspruchsvolle Dame zu finden, ist er zu Dir gegangen, wie er mir sagt, mit einiger Bangigkeit und hat sich um so angenehmer enttäuscht gefunden; überhaupt spricht er mit Entzücken von seinem Aufenthalt bei Dir und Deiner Thätigkeit, was er dem König auch gesagt hat."

Über die militärischen Übungen entnehmen wir einer reizvollen und sachkundigen Schilderung der Frau v. Natzmer an ihren abwesenden Mann:

---

*) Auf der Durchreise nach Warschau.

**) Kriegsminister.

„Erfurt, 17. Juli 1827. Um in meiner Einsamkeit etwas Militärisches zu sehen, haben wir heute, in Gesellschaft der guten Frau v. Seydlitz, die große Parade vor dem Großherzog mit angesehen. Das Wetter war köstlich, eine Menge Menschen, theils zu Wagen, theils zu Fuß hinausgewandert. Bei dem Parademarsch hielten wir dicht hinter dem Großherzog. Dann fuhren wir auf eine Anhöhe dicht vor Biedenleben, wo die Kavallerie, auf des Großherzogs Verlangen, Bahn ritt und einige Evolutionen ausführte. Die Kavallerie machte eine Attacke, was sehr hübsch aussah und zog sich hinter die Infanterie zurück, die nun vorging und Salven und Tirailleurfeuer gab. Zuletzt stand die Infanterie in Carrés, welche durch Tirailleurs verbunden waren, die Husaren auf dem linken, die Küraſſiere auf dem rechten Flügel. Das Husarenregiment sieht süperbe aus. Das Ganze hat uns sehr amüsirt; ich hätte nur gewünscht, Dich an der Spitze dieser Truppen oder, noch lieber, Deiner 14 Regimenter sehen zu können. Unsere Pferde haben bei dem Schießen wie die Mauern gestanden.“

IV.

Natzmer wußte sich auch zu dem Gothaischen Hofe vortrefflich zu stellen *). Mit diesem verbanden ihn verwandtschaftliche Beziehungen seiner Frau durch die Holsteins, worüber wir den nachfolgenden Briefen entnehmen.

Der Herzog Wilhelm von Holstein schrieb an Frau v. Natzmer 1827, als er im Begriffe war, sie in Erfurt zu besuchen:

„Wie gerne würde mich meine ganze Familie begleiten, Du wirst aber begreifen, daß dies ins Reich der Unmöglichkeit fällt. Dagegen haben wir die sichere Hoffnung, Dich und Deinen lieben Oldwig künftiges Jahr hier zu sehen!

*) 1825 war mit dem katholisch gewordenen Herzog Friedrich IV. das gothaische Haus erloschen. Die Coburger Linie erhielt das Fürstentum unter Abtretung von Salfeld. Der jetzige Herzog Ernst folgte daselbst seinem Vater, dem Herzog Ernst 1844; seine Mutter war eine Prinzessin von Sachsen-Altenburg, welche 1831 starb. Es lebte auch noch die Witwe des 1822 gestorbenen Herzog August von Gotha, Karoline, Tochter des Kurfürsten Wilhelm I.

Unſer theurer König*) hat uns vor acht Tagen verlaſſen. Er hat auch Deiner herzlich gedacht und läßt Dich, Deine Mutter und Schweſter ſehr grüßen. Er iſt vollkommen unverändert, heiter und aktiv, wie immer.“

Aus Genf ſchrieb demnächſt der Herzog:

„Du thuſt mir einen großen Gefallen, Niemand von meinem Beſuch (auf der Rückreiſe) in Erfurt zu erwähnen; dann melde ich mich nicht unter meinem Namen und man erfährt nichts in Weimar, wo man ſonſt mein Ausbleiben übelnehmen könnte.“

Frau v. Natzmer ſchrieb darauf ihrem Manne:

„Geſtern Abend kam der gute Onkel richtig an, er war wohl und munter und grüßt Dich tauſend Mal.

Er iſt von Gotha buchſtäblich nur zum Thee herüber gefahren und geht nach Schleswig.“

Die Heimkehr des Herzogs wurde durch den Tod ſeiner Mutter getrübt, die mit einem Segen für das Haus Glücksburg ihre irdiſche Laufbahn beendete. Frau v. Natzmer verlor in ihr die zeitlichſte Großmutter.

Der Herzog ſchrieb an Frau v. Natzmer:

„Gottorp, 17. Dezember 1828. Die gute Herzogin von Gotha theilt mir mit vieler Freude mit, daß ſie Dich und Iris**) ein paar Tage bei ſich gehabt.

Sie liebt Euch beide außerordentlich und Ihr werdet finden, daß ſie eine liebe, gute Frau iſt.“

„17. Januar 1829. Sollteſt Du die Gräfin Henckel ſehen, ſo ſage ihr, ich hätte unter den Papieren meiner Mutter eine Menge Briefe ihrer Hand, zum Theil noch aus Bartenſtein datirt gefunden. Ich wünſche zu wiſſen, ob ſie dieſelben als Erinnerung an jene Zeit zu haben wünſcht.“

Der Herzog an Natzmer:

„18. April 1829. Von meiner ganzen Familie ſoll ich Dich und Deine liebe Louiſe innigſt grüßen. Erhalte uns ein wohl-

*) Frederik VI. von Dänemark ſtarb 1839. Ihm folgte auf den Thron ſein Vetter Chriſtian VIII., mit deſſen Sohn Friedrich VII. dies Haus 1863 ausſtarb.

**) Fräulein v. Richthofen, unverheiratete Schweſter von Frau v. Natzmer.

wollendes Andenken. Ich freue mich, Dir in einigen Monaten zwei meiner Söhne vorzustellen.

Mit der wärmsten Freundschaft bin ich zeitlebens Dein herzlicher Freund und Onkel."

V.

Im Januar 1829 feierte der Prinz Wilhelm Onkel seine silberne Hochzeit. Dies Ereignis gab wieder Anlaß die Freundschaft mit Natzmer auf die Probe zu stellen.

Natzmer schrieb dem Prinzen:

„Erfurt, 9. Januar 1829. Unmöglich kann ich das schöne Fest des 12. Januar herannahen sehen, ohne um die Erlaubniß gebeten zu haben, auch meinerseits Euer Königlichen Hoheit meine unterthänigsten und innigsten Wünsche darbringen zu dürfen. Gott behalte Sie und Ihre Erlauchte Familie auch ferner in seinem besondern Schutz, und beglücke Sie mit allen zeitlichen und ewigen Gütern seiner Gnade. So wie in allem, so sind Euer Königliche Hoheit auch in dem häuslichen Verhältniß, als Gatte, als Vater, ein herrliches Vorbild. Wohl der Nation, die an ihrer Spitze solche Fürsten und solche Tugenden bewundern kann."

Der Prinz antwortete:

„Berlin, den 15. Januar 1829. Ew. Excellenz statte ich meinen verbindlichsten Dank für das Andenken ab, welches Sie die Güte haben wollen, mir und der Prinzessin, meiner Gemahlin, bei Gelegenheit unserer silbernen Hochzeit zu widmen.

Da ich mich stets des Herrn Generallieutenant Attachement und Affektion zu erfreuen gehabt, von der Zeit an, da Sie noch Page bei meinem Herrn Vater waren, als auch, wie wir Fähnrichsdienste im 1. Bataillon Königl. Leib-Garde leisteten und auch nachmals in Scherz und Ernst, Friedens- und Kriegeszeit gar vielerlei mitsamen bestanden haben, so zweifle ich um so weniger an der Aufrichtigkeit der mir dargebrachten Glückwünsche und unterzeichne mich gerne, Ew. Excellenz dem Schutz des Allerhöchsten empfehlend, als Ihr sehr wohl affektionnirter Freund Wilhelm, Prinz von Preußen."

„Sage mir um Himmels Willen, was fällt Dir ein, mir wiederum und grade bei dieser Gelegenheit einen so fremdartig stilisirten Brief zu überschicken. Traute ich Deinem Herzen nicht mehr, als meinen Augen, so müßte ich glauben, Du wolltest gar nichts mehr von einem Menschen wissen, der doch wohl einigen Anspruch auf Deine Freundschaft hat; doch man soll sich an Formen nicht stoßen: also danke ich Dir jedenfalls, wenn auch jene mich etwas schmerzlich berührten, für die gewiß gut gemeinten Glückwünsche, die Dein Schreiben enthält. Ich würde sogar gern einem Freunde herzlich danken, den ich von Jugend auf kenne und der vor langen Jahren öfter versprach, mir immer gleich stets gewogen und treu zu bleiben, ihm sagen, wie sehr ich sein Andenken bewahre, wie er mir immer gleich theuer und werth ist, müßte ich nicht fürchten, ihn durch Anklänge unangenehm zu stören, die gut für das Knabenalter waren und vielleicht für zwei Excellenzen nicht mehr passen.

Ich für meinen Theil bleibe bei meiner alten Weise.

Meine Frau dankt für Dein Andenken; ich zeigte ihr den Brief aber nicht, obgleich er so officiell als möglich ist. —

Gott hat uns eine große Gnade geschenkt, indem er uns den 12. erleben ließ, von meiner Seite ganz unverdient. Er hat mich durch diesen Beweis seiner überschwenglichen Gnade überaus gedemüthigt und doch wieder unendlich gestärkt. Was habe ich Ihm nicht für Frau und Kinder zu danken! Ihm allein die Ehre. Lieber Oldwig, Dein treuer Freund Wilhelm."

Natzmer antwortete.

„Erfurt, den 22. Januar 1829. Gleich nach Empfang Deines so überaus gnädigen Schreibens würde ich als reuiger Sünder um Verzeihung gebeten haben, hätte mich mein altes Augenübel nicht bis jetzt davon abgehalten.

Gern gestehe ich ein, daß ich aus falscher Ansicht und mit Unrecht die officielle Form zu meinem Glückwunsch-Schreiben grade bei dieser Gelegenheit wählte; daß dies aber nicht aus Erkaltung meiner treuesten und dankbarsten Gefühle für Dich geschehen ist, kann ich beschwören, und wünsche nichts sehnlicher, als dies durch die That bewähren zu können Ich würde mich selbst verachten, könnte ich je die wohlwollende Freundschaft vergessen, mit der Du

mich seit meinem Knabenalter ununterbrochen ausgezeichnet, und so wahrhaft beglückt hast. Gott im Himmel ist Zeuge meiner Gedanken und Gefühle. Täglich flehe ich Ihn an, daß er mich vor solchen und ähnlichen Verirrungen bewahren möge.

Meine Frau empfiehlt sich Dir und der Prinzessin zu Gnaden. Sie genießt jetzt, im Verhältniß gegen sonst, einer ziemlich dauerhaften Gesundheit, wofür ich Gott nicht genug danken kann. Du weißt, wie überschwenglich glücklich mich der Allgütige durch ihren Besitz gemacht hat. —

Wir stehen im Begriff ein kleines Eigenthum zu acquiriren, wo wir dereinst ruhig unser Leben beschließen wollen, und uns ungestörter zu dem künftigen vorbereiten können. Unsere Wahl ist auf das königliche Domainen-Vorwerk Freiburg an der Unstrut gefallen. Es ist unserm geringen Vermögen angemessen, und hat dabei doch eine freundliche und stille Lage. Wir verhandeln noch mit der Regierung über den Ankaufspreis. In vieler Beziehung würden wir Schlesien den Vorzug gegeben haben; allein der hohe Werth, in dem die Güter dort stehen und die Entfernung von meinem jetzigen Dienstverhältniß haben uns für Sachsen und für die alte Residenz Ludwig des Springers bestimmt.

Darf ich bitten, mich der Prinzessin zu Füßen zu legen?

Mit festem Vertrauen auf Deine Nachsicht und auf die Fortdauer der mir bis jetzt geschenkten Güte und Deines Wohlwollens, verharre ich bis in den Tod als Dein treuer und ewig dankbarer Freund Oldwig."

Der Prinz:

„Berlin, den 25. Januar 1829. Gott Lob und Dank, ich habe ja nun seit Deinem letzten freundschaftlichen Brief meinen alten, treuen Freund Oldwig ganz wieder gefunden und nehme somit jede Aeußerung zurück, die Dir schmerzlich sein konnte in meinem letzten Schreiben.

Diese Worte rufe ich Dir zu im Augenblick, da ich zur Kirche gehen will, mit Adalbert zum ersten Mal vereint das heilige Abendmahl zu genießen. Nicht, als wenn es Verzeihung sein sollte, denn ich hatte Dich doch lieb, selbst als ich die Zeilen niederschrieb, Du vergieb mir vielmehr."

„Den 26. Januar. Den 23. war die Confirmation meines Sohnes, die inbrünstig von seiner Seite war und schön eingeleitet und beschlossen ward von seinen trefflichen Lehrern.

Seit meiner Rückkehr aus Schlesien habe ich manche ergreifende Tage gehabt und Gottes unbeschreibliche Gnade und Barmherzigkeit gegen mich recht sichtbar vor Augen gesehen; ich kann sagen, der Herr ist von großer Langmuth gegen mich armen Sünder gewesen. Welch unverdientes Glück, 25 Jahre mit einer Frau verbunden zu sein, welche stets fromm und rein meinem Hause vorstand und es mit Zufriedenheit und Ehre schmückte, die mir vier Söhne und vier Töchter gebar, wovon die Hälfte zwar uns vorausgegangen ist, die Zurückgebliebenen aber Freude geben und zu mancher Hoffnung berechtigen. Dem Herrn Preis und Dank *)!“ —

„Es freut mich, Deinen früheren Entschluß, einen kleinen Besitz zu erlangen, der Erfüllung nahe zu sehen; auch kenne ich den Punkt aus dem Jahre 1806, indem ich einige Mal aus meinem damaligen Marschquartier, vor Ausbruch der Feindseligkeiten, über Freiburg nach Naumburg zum Könige ritt. Mein Schwager Leopold begleitete mich bei einem solchen Ritt und fanden wir das Thal der Unstrut anmuthig. Freilich ist mir mein Thal lieber und Dich daselbst oder in der Nähe, am Bober z. B., ansässig zu wissen, wäre mir um vieles erwünschter, allein die Hauptsache bleibt doch immer, daß Du zufrieden bist; also Gottes Segen mit Deinem beabsichtigten Kauf.“

Natzmer schrieb seiner Frau nach einer eingehenderen Besichtigung:

„Das alte Schloß ist sehr groß, aber nur theilweise bewohnbar, jedoch hinreichend. Eine herrliche Aussicht und ein deliciöser Eichen- und Buchenwald, mit den schönsten Promenaden. Dieser Wald gehört freilich nicht zu der Domaine, ist aber königlich, so daß man alle Agréments davon haben kann. Die Hofgebäude sind gut und massiv. Der jetzige Pächter giebt 1700 Thaler Pacht.“

---

*) Prinz Adalbert wurde Natzmer demnächst zur Dienstleistung anvertraut; letzterer entwarf hierzu einen Beschäftigungsplan, welchen wir in der Beilage geben.

Ganz unerwartet erhielt Natzmer folgende Kabinettsordre:

„Berlin, 12. April 1829. Eingedenk der mannigfachen, sehr ersprießlichen Dienste, welche Sie mir und dem Staate geleistet haben, will ich Ihnen den Ankauf des alten Schloßgebäudes in Freiburg, welches Sie, wie ich erfahren, mit dem Domainen-Vorwerk eigenthümlich zu erhalten wünschen, durch das beikommende Geschenk von 4000 Thalern erleichtern, indem ich die Versicherung meines besonderen Wohlwollens gern erneuere."

Der König hatte sich aus eigener Bewegung über die Angelegenheit, welche den Domänenfiskus betraf, Vortrag halten lassen und das Geschenk selbständig verfügt.

Der Ankauf zerschlug sich. Natzmer bat den König hiervon in Kenntnis zu setzen. Fürst Wittgenstein antwortete:

„Berlin, 23. Juni 1830. Ew. Excellenz Schreiben ist mir zugestellt und freue ich mich aus demselben zu ersehen, daß Sie von der Idee des Ankaufs der Domaine Freiburg abgestanden sind; ich betrübe mich jeder Zeit, wenn meine Freunde sich in der jetzigen Zeit in solche gewagte Unternehmungen einlassen. Ich kann Ihnen zu diesem Entschluß nur von Herzen Glück wünschen. Auch S. M. wird dies nur billigen; ich werde Allerhöchstdieselben gelegentlich hiervon unterrichten."

8. Kapitel.

Prinz Wilhelm*) und die Normal-Instruktion vom 23. August 1823.

— —

Unsere Kavallerie, welche unter Friedrich dem Großen die erste der Welt war, hatte sich in den unglücklichen Kriegen 1806 noch bewährt. Klausewitz urteilte über sie: „Nur die Kavallerie, in welcher der Geist der Seydlitze und Zieten fortlebte, behauptete eine hervorragende Thätigkeit."

Auch die Reitinstruktion vom 20. April 1810, an welcher neben Borstell und La Roche, Krauseneck und Natzmer thätig waren, zeigte sich noch getragen von dem Geiste kriegerischer Einzelausbildung; leider ist das Werk ein Torso geblieben **).

Als 1812 die Reglementsarbeiten unter Scharnhorst wieder aufgenommen wurden, betraute man damit für die Kavallerie Zieten, Dolfs und den Rittmeister von der Golz des ostpreußischen Kürassierregiments. Jene vortrefflichen Abschnitte über den reiterlichen Dienst wurden beseitigt und künstliche Exerzierformen nach Art der Infanterie eingeführt. Man brachte nichts über die Verwendung der Reiterei in großen Verbänden, verteilte die Kavallerie auf die Infanteriedivisionen — damals Brigaden genannt —, welche meist von früheren Infanteristen befehligt wurden, und behandelte nur das Gefecht der gemischten Brigaden.

---

*) Unser Kaiser.

**) Siehe „Aus dem Leben des General Oldwig v. Natzmer" Berlin bei Mittler S. 34.

Als man 1817 den Urſachen nachforſchte, warum die Reiterei nicht mehr das Nötige leiſte, meinte General v. Marwitz: „Das Pferdematerial ſei in den Kriegen ruinirt und die Reitkunſt untergegangen: den Bewegungen mangele die Schnelligkeit und der Ungeſtüm; man beurtheile die Attacken nach der Richtung und nicht, ob ſie raſch und geſchloſſen.“

Blücher und Borſtell ſchoben die Mißerfolge zunächſt auf die Landwehr, welche die Mehrzahl der Kavallerie ausmachte und nicht mehr wert ſei, als die Koſaken. Auch ſeien die Schwadronen und Regimenter gleich anfangs zu ſchwach geweſen und habe eine Anleitung in der neueren Taktik gefehlt. Dazu urteilte Blücher. „Die Kavallerie kann nicht ſo, wie die Artillerie, von den Brigaden getrennt werden, ohne die Einrichtung der Brigade ſelbſt zu alteriren, welche ich in den höheren Dienſtbeziehungen für den Krieg ſehr zweckmäßig finde.“

Zieten forderte für den Angriff in Linie hinter jedem Flügel eine Schwadron und ein zweites, womöglich drittes Treffen zur Unterſtützung: „Alle Angriffe der Reiterei, welche in den Jahren 1792—1794 und 1813—1815 ſo angeordnet geweſen, ſeien gelungen.“

Die Stärke eines Kavalleriecorps normierte Thilemann, der als Kavallerieführer einen großen Namen hatte, auf 2000 bis 4000 Pferde.

Die richtigen Prinzipien für die Handhabung großer Reitermaſſen zu finden, entſchloß man ſich zu größeren Kavallerie-Übungen.

Witzleben ſchrieb hierüber 1821 an Natzmer:

„Dieſen Herbſt werden wir hier ein großes Kavallerie-Manöver haben, damit unſere Generale und Kavallerie-Offiziere lernen, wie man Kavallerie-Maſſen bewegt; außer den fünf Garde-Regimentern werden herkommen: 6. 7. 8. Küraſſiere, 3. 10. Huſaren, 3. 4. Ulanen, zuſammen alſo 12 Regimenter, die in zwei Diviſionen, jede zu 6 Regimentern und drei Brigaden und zwar eine Küraſſier-, eine Ulanen- und eine leichte Brigade eingetheilt werden. Borſtell wird das Ganze commandiren.

Da es ſich vorerſt hauptſächlich darum handelt, Prinzipien

feſtzuſtellen, die uns ganz mangeln, indem unſer Kavallerie-Reglement nicht über ein Regiments-Exerziren hinausreicht, ſo, glaube ich, war kein Beſſerer zu finden.

Am 1. September kommen die Truppen und werden bis zum 14. in einem Zeltlager bei Charlottenburg ſtehen. Du wirſt wohl dabei ſein müſſen."

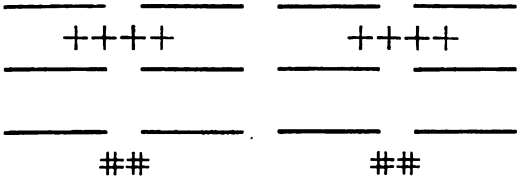
Es kommandierten der Prinz Wilhelm Sohn und General v. Marwitz die Diviſionen; die Brigaden die Generale Brandenburg, Brauchitſch, Noſtitz, Borſtell, Löbell und Sohr; drei reitende Batterieen Oberſt Bardeleben.

Natzmer wohnte der Übung nicht bei; wir ſind aber in der glücklichen Lage das Urteil des Prinzen Wilhelm beizubringen, der ſich in mehreren Briefen an Natzmer äußerte *):

„Berlin, 20. September 1821. Aus den Mittheilungen Schönings weiß ich, daß Sie alle Dispoſitionen und Anordnungen kennen."

Wir ſchicken dieſe voraus:

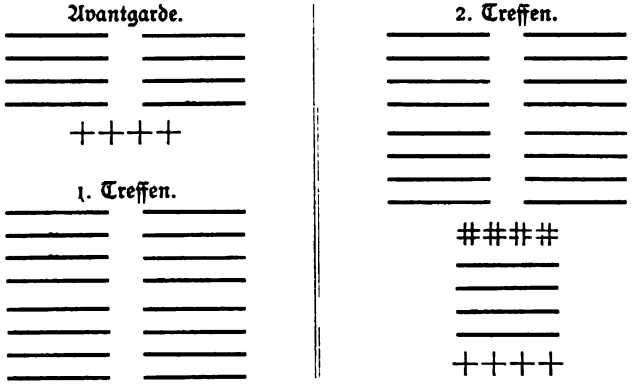
1. Tag: Die beiden Diviſionen ſtanden in je drei Treffen nebeneinander, waffenweiſe, die Regimenter in Linie; eine Batterie hinter dem leichten, die beiden andern hinter dem Ulanen-Treffen.



Artillerie des leichten Treffens vor. Attacke. Flankeurs vor. Artillerie zurück. Retraite. Linien-Attacke im Galopp. In Regiments-Diviſions-Colonnen durch die beiden andern Treffen zurück, welche im Schritt avanciren und abbrechen. Artillerie vor und zurück. Attacke der Küraſſiere, darauf der Ulanen und Aufnahme beider durch das leichte Treffen, welches hierzu nach den Flügeln ab- und einſchwenkt und Artillerie vornimmt.

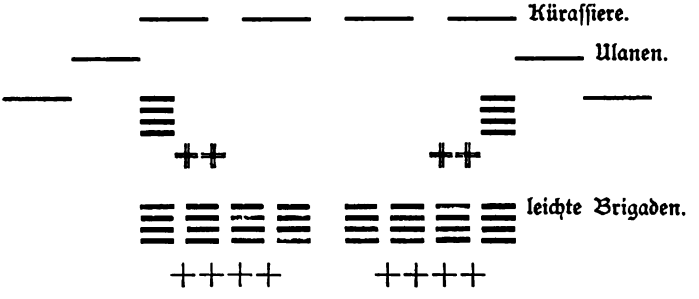
*) Man vergleiche hierzu das 4. Kapitel dieſer Denkwürdigkeiten.

2. Tag:



In Regiments-Colonnen in Eskadrons, rechts abmarschirt; die 2 ersten Eskadrons beider Avantgarden-Regimenter vorgezogen, 3. und 4. Züge debandirend. Durch die anderen Treffen zurück, Linien-Attacke des 1. Treffens.

Die Flügel-Regimenter der Ulanen debordiren in Divisions-Echelons, die beiden andern folgen den äußern Flügeln des Küraſſiertreffens auf Vordermann; dahinter die Corps-Artillerie; demnächſt das leichte Treffen mit ſeiner Artillerie in Regiment-Divisions-Colonnen.



Die Corps-Artillerie durch die Intervallen vor und zurück. Retraite des 1. Treffens bis an die inzwiſchen aufmarſchirten Ulanen und Attacke beider Treffen im Galopp.

Die Ulanen verfolgen vom Flügel; die andern brechen durch die Intervallen der Küraſſiere und machen eine kurze Attacke im Galopp.

Retraite beider Treffen. Das leichte Treffen zieht sich durch sie durch und attackirt.

3. Tag: Schwärm-Attacke des leichten Treffens und zurück. 1. Treffen attackirt und zurück. Die Ulanen-Regimenter hinter den Flügeln, schwenken mit Eskadrons und machen eine Attacke echelonweise nach der Mitte auf den siegreichen Feind.

„Die Feststellung der gewählten Schlacht-Ordnung", schrieb der Prinz Wilhelm (unser Kaiser) an Natzmer, „hat manches für sich, manches gegen sich; die Eintheilung des Corps in zwei Divisionen und drei Brigaden und drei Treffen am Tage der Schlacht und zwei Brigaden von beiden Divisionen zusammengeworfen, scheint mir manche Nachtheile zu haben, denn jeder Treffenführer hat nur eine seiner eigenen Brigaden nebst einer fremden unter seinem Befehl; beim leichten Treffen tritt der älteste Brigadier als Treffenführer und der älteste Regiments-Commandeur als Brigadeführer ein. Letzteres sind Dinge, die allerdings in jedem Gefechte vorkommen können, durch Blessuren u. s. w. und daher nicht so wichtig, wie ersteres, wo der Commandirende im entscheidenden Augenblicke nicht an der Spitze seiner eigenen Truppen ist, welches gewiß nicht vortheilhaft ist.

Ich würde die Eintheilung des Corps in drei Divisionen à zwei Brigaden zweckmäßiger finden und zwar eine Küraſſier-, eine Ulanen- und eine leichte Division formiren. Jeder Divisionär hätte unter jedem Verhältnisse stets seine eigenen Truppen und nicht, wie jetzt, wo er im Geschäftsverbande mit sechs Regimentern zu thun hat und auf dem Schlachtfelde nur mit zwei von diesen nebst zwei ihm fremder Regimenter.

Die Ordre de Bataille gewährt eine Avantgarde, ein Küraſſier-Treffen zum Choc und ein Ulanen-Treffen zum Verfolgen des Feindes oder zu Flankirungen desselben beim Verfolgen oder beim Aufnehmen der etwa geschlagenen Küraſſiere. Als Reserve sind dann wieder beide oder eine leichte Brigade vorhanden, welche nach den entscheidendsten Punkten vorgesandt werden können und daher auf die große Entfernung von 800 bis 1000 Schritt folgen, um ganz disponibel zu bleiben.

Ein Uebelstand, den ich immer hier gefunden habe, ist der, daß man die Treffen Vordermann auf einander nehmen läßt: wird das vordere geworfen, so wird unter zehn-, neunmal das parallel folgende mit umgerissen, da die Zurückeilenden gewiß ganz gerade zurückstürzen. Die Formation en échelon scheint mir daher für Kavallerie zweckmäßiger.

Man kann einwerfen, daß man selten Terrain findet, wo man vier und vier Regimenter en échelon aufstellen kann; aber ich glaube, daß auch ein schwächeres Echelon, dessen Wirkung natürlich flankirend auf den verfolgenden Feind sein wird, ebenso viel, wenn nicht mehr effektuiren wird, als ein parallel gefolgtes Treffen, welches von gleicher Stärke mit dem geworfenen ist."

„Da man aber nun einmal für jetzt die parallele Treffenstellung gewählt hat, so muß man wenigstens die größtmöglichste Sicherheit für die hinteren Treffen aufsuchen. Ich finde diese nur vorhanden bei bedeutender Distance von 600 bis 800 Schritt und in der Größe der Massen, in welcher die nachfolgenden Regimenter formirt sind. Zu diesem Ende scheinen mir unsere Regiments-Divisions-Colonnen noch zu wenig consistent und ich würde vorziehen die Regimenter in den nachfolgenden Treffen in der Colonne nach der Mitte in halben Eskadrons zu formiren (wo der 3. und 4. Zug der 2. Eskadron und der 1. und 2. Zug der 3. Eskadron die Tête bilden); in welcher Art das Garde-Landwehr-Kavallerie- und das 3. Ulanen-Regiment hier stets formirt waren. Der Aufmarsch einer solchen Colonne ist rasch und die Masse groß genug, um von den Flüchtlingen nicht umgerissen zu werden, welche überdies größere Intervallen finden, um durchzukommen.

Ein dritter Punkt ist die Art der Formirung des Küraſſier- und Ulanen-Treffens, wenn die leichten Brigaden detachirt sein sollten. Mehrmals habe ich um eine Bestimmung hierüber gebeten, sie aber nie erhalten, welches mich um so mehr wundert, da der König eigentlich annimmt, daß diese leichten Brigaden sehr selten beim Corps sein werden; nur einmal äußerte er, daß die Ulanen die Avantgarde-Rolle übernehmen müßten, wenn Husaren und Dragoner fehlten. Die Formation der Ulanen-Colonne hinter den Küraſſier-Flügeln müsse dann fortfallen, weil man sonst gar keine Reserve mehr haben würde.

Meiner Ansicht nach, würde man eine Ulanen-Brigade zur Avantgarde bestimmen, welche, wenn man mit den Küraſſieren zum Choc vorgeht, auf 800 bis 1000 Schritt als Reſerve denſelben in Regiments-Colonne folgt. Die andere Ulanen-Brigade würde ich hinter einem Flügel der Küraſſiere en échelon formiren (auf ca. 300 Schritt). Da man nun nicht wiſſen kann, auf welchem Flügel dieſelbe nöthig wird, ſo könnte man der Reſerve-Ulanen-Brigade in großer Entfernung ſchon, vielleicht von Hauſe aus, ihre Stellung auf der entgegengeſetzten Seite, als der, wo die Echelon-Brigade ſteht, geben. Dieſer Punkt verdient eine reifliche Ueberlegung."

„21. September. Was die Formation der leichten Brigade zur Deckung des ſich hinter ihr entwickelnden Corps betrifft, ſo glaube ich, könnte man die Sache leichter und einfacher machen, wenn man die 1. und 4. Eskadron, ſtatt der 1. und 2. vorſchickte und dagegen die 2. und 3. ſtatt der 3. und 4. Eskadron hinter der Mitte jener als Reſerve hielte. Auch iſt die Flankeur-Linie, aus ganzen acht Zügen auf die Front von vier Kavallerie-Regimentern beſtehend, etwas ſehr dicht; theils iſt die freie Bewegung der einzelnen Flankeurs gehindert, theils iſt die Dichtigkeit der Linie und deren Unbeweglichkeit eine ſichere Zielſcheibe für das feindliche Feuer.

Da haben Sie mein Raiſonnement über den ſo viel jetzt beſprochenen und gewiß ſehr wichtigen Gegenſtand. Ich bin neugierig auf Ihr Urtheil und wünſche nur, daß L. R., dieſer Kavallerie-Held, Ihre Meinung nicht leiten möge.

Ueber die Uebung ſelbſt wird Ihnen wohl ſchon ſo manche Kunde zugegangen ſein. Nach langen Inſtruktionen debutirten wir mit den erſten drei Tagen, welche faſt ohne Fehler gingen. Das himmliſche und königliche Wetter war ſehr günſtig.

Bei dem großen Kavallerie-Manöver am 4. Tage erfolgten die erſten Allerhöchſten Naſen, indem ſich beim Formiren der leichten Brigade einige Fehler zeigten. Am 5. ging's böſe her; auch ich erhielt eine kleine Naſe, weil ich eine ſchon ſehr kurze Linien-Attacke, der Anſicht des Königs zu Folge, zu lang gemacht hatte, denn mein linkes Flügel-Regiment ſtieß auf ein unglückſeliges Kartoffelfeld beim Halten, und verhinderte dadurch die

Reserve-Ulanen durchzubrechen und zu schwärmen; ich steckte ein, was ich nicht ändern konnte.

Die Haupt-Pointe war die Bewegung des Kavallerie-Corps in einer großen Masse im Trabe, vom linken nach dem rechten Flügel der Infanterie, auf welchem Flügel angekommen, dasselbe sich rasch in Linie in der Flanke des Feindes entwickeln sollte, um durch einen Choc der Schlacht den Ausschlag zu geben. Die Regimenter waren in Regiments-Colonnen in Eskadrons links abmarschirt, woraus hervorging, daß man rechts deployiren sollte. Der General hatte aber die Idee eines Alignement-Trabes, wozu ihn eine Brachstelle zwischen zu passirenden Kartoffelstücken noch mehr bewog. Wie disponirt er? Es wird in der ganzen Masse mit Zügen rechts geschwenkt, darauf trabt die 1. Eskadron Garde du Corps an über das Brachstück; die andern Eskadrons hängen sich successive an und so sollte ein Regiment dem andern folgen und daraus ein Alignements-Trab entstehen. Die Schwierigkeit der Bewegung leuchtet ein. Da während dem Exerciren schon eine Menge Kartoffelfelder abimirt waren, ritt ich zu ihm und ersuchte ihn, die ominöse Kartoffel-rücksicht auf dem Fleck aufzugeben. Nicht möglich, und die Reise geht los. Da kommt der König und sagt: ‚Die Bewegung käme zu spät'. — — —

Der Herr und alles, konnte sich keinen Begriff machen, warum man nicht mit der ganzen Masse in die Direktion gegen die Flanke des Feindes geschwenkt war und rechts deployirt habe!

Sie werden tausend Geschichtchen hören, an denen ⅔ zugedichtet worden. So sind nun einmal die Menschen, das Lächerliche greifen sie mit offenen Händen auf; des Guten wird kaum gedacht, dem Witze nicht Abbruch zu thun.

Nun will ich Sie aber nicht länger ennuyiren, denn mein Schreiben ist lang geworden. Leben Sie wohl und gedenken Sie zuweilen Ihres Freundes Wilhelm."

„Berlin, den 29. Oktober 1821 *). Die Gründe, die den König bewogen haben, die Formation der großen Divisionen der Kavallerie, wie geschehen, zu bestimmen, weiß ich für diesen

*) Man findet den Anfang dieses Briefes im 4. Kapitel.

ſpeciellen Fall angewendet nicht, doch aus ſeiner ſtets ausgeſprochenen Anſicht über die bei uns in der Armee üblichen Compoſitionen der Kavallerie-Brigade geht hervor, daß er die Führer gewöhnen will, alle Gattungen der Kavallerie führen zu können; dies mag das Prinzip ſein, welches er auf die größere Maſſe angewandt hat. Ich kann demſelben nicht huldigen. Die Friedens-Brigadiers ſtehen zu ihrer Beſtimmung im Kriege in demſelben Verhältniſſe, wie die einſtmaligen Kavallerie-Diviſions-Commandeure zu ihren Diviſionen und Treffen; jeder führt nur einen Theil von dem, was er, melirt mit anderen Theilen, ſich geübt hat zu führen.

Ueber die unverhältnißmäßig ſtarke Flankeur-Linie ſprach ſich vor einigen Tagen der König ſo aus: er wolle nicht nur durch dieſelbe und deren Soutiens ein Rideau formiren, hinter dem ſich das Corps developpire, ſie ſollten auch zum erſten Anprallen an den Feind dienen, um denſelben zu entamiren durch ebenfalls entgegen oder nachzuſendende Abtheilungen. Tiedemann ſchlägt in ſeiner taktiſchen Vorleſung etwas Aehnliches vor, indem er dies Anprallen durch ganze mit Intervallen aufgeſtellte Eskadrons verſuchen will. Wenn ich eine ſolche Anſicht höre, ſo denke ich mir, was würde man thun, wenn man auf eine ſolche Art angegriffen würde? Hier kommen aber ſo viele Punkte in Betracht, über die Art der eigenen Aufſtellung, das Schwierige des Appells bei losgelaſſenen Abtheilungen u. ſ. w., welches auszuführen eine Ausarbeitung ſein würde, die für einen Brief zu voluminös iſt.

Leben Sie wohl. Ihr Freund Wilhelm."

Wir denken heutzutage über den reiterlichen Dienſt wie der Prinz Wilhelm und bemerken zu ſeinen Auslaſſungen:

1) Der Mangel, daß die Kommandeure im Felde fremde Truppen führen, iſt bei unſern Kavalleriediviſionen dadurch beſeitigt, daß Brigaden und Treffen zuſammenfallen.
2) Die Schlachtordnung des Prinzen Wilhelm iſt bis auf die Abſtände die unſerige geworden.
3) Bei der parallelen Aufſtellung der Treffen war an das Kombinieren von Frontal- und Flankenangriffen kaum zu denken.
4) Der Abzug in Diviſionskolonnen, wozu die ungraden Eskadrons links, die andern rechts abbrechen, wird die ſogen. Schützſche Retraite mit Intervallen geweſen ſein, welche dieſer

nach dem Tage von Katholisch Hennersdorf anwandte *). Dieser Abzug wurde bei uns üblich, aber nicht reglementsmäßig, auch war die Entwickelung nach der Flanke schwierig, solange nicht der Begriff der Inversion beseitigt war.

Die Kolonne nach der Mitte stammte von den Österreichern.

5) Der Vorschlag, zur leichtern Entwickelung die Flügelesskadrons zur Avantgarde vorzuziehen, wurde adoptiert.

Auch werden heutzutage nur wenige Flankeurs verwendet. — 1822 setzte der König eine Kommission zur Ausarbeitung einer Instruktion für die Aufstellung und den Gebrauch der Kavalleriemassen nieder und ernannte den Prinzen Wilhelm erst zu ihrem Mitgliede, dann zu ihrem Vorsitzenden.

„Die Kavallerie-Kommission gewährt mir ein unendliches Interesse", schrieb der Prinz darüber an Natzmer, „und ich darf hoffen, daß wir uns ein ziemlich gutes Resultat versprechen können, wenn nicht vieles umgestoßen wird. Die Kontrastimme überstimmt allerdings, ist aber auch recht gut zuweilen."

Man einigte sich über folgende Punkte:

1) Die Kavalleriecorps sollten wie 1821 aus 12 Regimentern, 3 Batterien und 1 Parkkolonne bestehen und ebenso wie damals formiert sein.

Die Erfahrungen des Jahres 1866 haben gezeigt, daß man nur selten in der Lage ist, mit so großen Corps erfolgreich zu operieren,

2) in der Marschkolonne sollte eine leichte Brigade und eine halbe Batterie in der Avantgarde, die Kürassierbrigaden, die beiden reitenden Batterien und die Ulanenbrigaden in dem Gros, die zweite leichte Brigade und die andere halbe Batterie in der Arrièregarde sein.

Uns erscheint die Formation einer Arrière- neben der Avantgarde überflüssig und würden wir die noch übrige halbe Batterie der Têten-Artillerie zufügen, die kurzen Momente der Feuerwirkung um so besser auszunützen.

---

*) Siehe G. Ch. v. Natzmer, Chef der weißen Husaren, Hannover bei Hahn 1870. Seite 77 und 87.

3) Die Normalkolonne sollte die geschlossene Regimentskolonne in Eskadrons sein, wobei die Eskadrons eines Regiments hintereinander zu stehen kamen.

Die Entwickelung dieser Kolonne erfordert aber viele Zeit. Wir formieren daher die Eskadronskolonne, wobei die Eskadrons eines Regiments nebeneinander stehen.

4) Während es heutzutage Grundsatz ist, daß die hintern Treffen die vordern überflügeln, sollten die Ulanen in Linie dasselbe allerdings mit einem Regiment debordieren; andernfalls aber ganz auf dasselbe Vordermann nehmen.

5) Der Treffen-Abstand wurde auf 500 Schritt festgesetzt.

Heutzutage beträgt derselbe nur 300 und 150 Schritt, obwohl wir einer ungleich größeren Feuerwirkung ausgesetzt sind.

Wir haben der Drei-Treffen-Taktik gemäß unsere reiterlichen Schlachthaufen als ein Ganzes an den Feind zu bringen.

6) Im Gefechte sollte die Artillerie die Entwickelung herbeiführen, die Avantgarde attackieren und in Divisionskolonnen durch die Küraſſiere, welche dazu abbrechen, bis hinter die Ulanen zurückgehen.

Die Artillerie wurde durch die Intervallen vor- und zurückgenommen. Die Küraſſiere sollten attackieren, die Ulanen ihre innern Divisionen in Zugkolonne setzen und mit diesen nach innen einschwenken, wenn die Küraſſiere geworfen wurden; die Flügelschwadronen sollten dem zweiten Treffen des Feindes entgegen gehen. Die Ulanen hatten sich hinter den Küraſſieren zu sammeln; das leichte Treffen attackierte, wenn es nicht zu einer Flankenbewegung verwendet war. Wurde auch dieser Angriff abgeschlagen, so erfolgte die Kolonnenattacke; Batterien auf den Flügeln der Küraſſiere bereiteten dieselbe vor.

Wir sehen hier die Taktik des Treffenwechsels auf der Höhe. Die durch die Ulanen gebildeten Kolonnen nannte man Defensivflanken und sprach damit ihre Verurteilung aus, indem das Element unserer Kavallerie die Offensive ist.

7) Die Kolonnenattacke war nach dem Reglement von 1812 dazu ausersehen, auf die Ecken der Carrés angesetzt zu werden. Drang eine Eskadron ein, sollten die andern auf die Flügel einhauen.

Der heutigen Feuerwirkung gegenüber erscheint eine Kolonnenattacke nicht mehr möglich.

8) Bei der damals beliebten Stellung der Artillerie in und vor der Front, waren die Truppen dahinter nach unsern Begriffen ein Kugelfang.

Wir placieren daher die Artillerie seitwärts im Terrain.

9) Die mit Infanterie vereinigte Kavallerie sollte, wie jetzt, grundsätzlich um die Flügel und nur ausnahmsweise durch sie zum Angriff vorgehen.

Die Grundsätze, über welche sich die Kommission des Prinzen Wilhelm vereinigte, sind am 23. August 1823 zur Instruktion erhoben und kam es nun darauf an, sie bei den Übungen praktisch zu prüfen.

Dies geschah in den folgenden Jahren.

9. Kapitel.

Die Kavallerie-Übungen im Jahre 1824 und 1827.

Im Jahre 1824 wurde dem General v. Knobelsdorf die Führung eines Kavalleriecorps bei Berlin anvertraut. Das Tableau war von derselben Art, wie das von Borstell, nur etwas dürftiger. Das Charakteristische war hier, wie dort, das Durchziehen der Treffen.

Von der Führung sagte man: „sie sei keine brillante gewesen". Die Normalinstruktion mochte den General genieren.

In demselben Jahre führte Natzmer auf königlichen Befehl die zu einer Division vereinigte Kavallerie des schlesischen Corps, darunter die 2. Ulanen, bei Leuthen. Er hatte im Kriege bei la Fère Champenoise russische Kavallerie gegen den Feind geführt, sodaß der Kaiser ihm auf dem Schlachtfelde den Wladimir umhängte und Blücher mit ihm und Alvensleben als künftigen Reiterführern rechnete.

Seine nunmehrigen Manöverleistungen fanden allgemeine Anerkennung. Der General v. Zieten schrieb ihm:

„Euer Excellenz haben die Kavallerie so zweckmäßig und gut geführt, daß Sie dadurch wesentlich zu dem guten Erfolge der Revue beigetragen haben."

Und der Prinz Wilhelm*) gelegentlich jener Verteilung der Kommandos, die er für den Fall eines Krieges 1825 in Aussicht nahm **):

*) Unser Kaiser.

**) Nachzulesen im 6. Kapitel.

„Die beiden Reserve- (Kavallerie-) Corps gehören Ihnen und Marwitz. Schade, daß wir nur zwei formiren können, aber ich wäre auch sehr embarrassirt um den dritten Führer."

Es kam nun darauf an, die Normalinstruktion nochmals und zwar im Verbande mit den andern Waffen zu prüfen. Man faßte dazu wieder Natzmer als Führer der Kavallerie ins Auge. Als dieser davon hörte, bat er, von ihm abzusehen, da er wohl mehr zur Führung von gemischten Waffen geeignet sei.

Müffling antwortete ihm auf eine desfallsige Zuschrift:

„Ringhofen, 6. August 1827. Was die Zweifel betrifft, welche Sie S. M. wegen Ihrer Manöver-Bestimmung vorgetragen haben, so erlauben Sie mir, verehrter General, Ihnen zu sagen, daß ich diesen Schritt nicht tadeln will, aber daß es mich höchst unglücklich machen würde, wenn der König hierauf seinen Entschluß änderte. Es ist für die Armee von einer unberechenbaren Wichtigkeit, für die Gegenwart und Zukunft, daß Sie das Kavallerie-Corps führen. Ich behalte mir hierüber noch mündliche Erläuterungen vor."

Und Witzleben:

„Teplitz, den 9. August 1827. Du erhältst anliegend die Königliche Ordre, welche Dir das Commando des Kavallerie-Corps bei den diesjährigen Berliner Herbstübungen überträgt. Ich habe nicht unterlassen, den König mit den geäußerten Bedenken bekannt zu machen; er ist aber fest bei seiner Meinung verblieben und wird sich um so weniger an die Urtheile der Kavallerie-Offiziere kehren, als er bei der Besetzung der höheren Stellen nie einen Unterschied macht, und Armee-Corps und Divisionen vergiebt, ohne Rücksicht auf die Waffe, bei welcher der Heranstehende gedient hat.

Du bist übrigens der Sache vollständig gewachsen und wenn auch daraus nichts anderes hervorgeht, als daß der überhand nehmende Kastengeist bei der Kavallerie gedämpft wird, so ist dies schon etwas Gutes. Ueberdies muß man auch den Grundsatz, den der König im Eingange zu Deiner Ordre ausspricht, aufrecht erhalten und von jedem General verlangen, daß er die ihm untergebenen Waffen führen könne. Verlangt man nicht von einem Divisions-Commandeur, daß er für die Ausbildung verantwortlich sei?

Was Du mir von der Wahl eines königlichen Prinzen schreibst, ist zwar an sich richtig, aber im vorliegenden Falle ging dies nicht. Der Prinz Wilhelm commandirt sein Corps und Prinz Friedrich ist krank. Die Uebrigen kommen nicht in Betracht.

Genug, Du wirst die Aufgabe vortrefflich lösen, dafür ist mir nicht bange. Sobald die Dispositionen feststehen, theile ich sie Dir mit und werde für gute Adjutanten sorgen.

Vom Generalstabe sollst Du den Major Rheinbaben haben, der immer bei dem Kavallerie-Corps fungirt hat und die Sache en gros versteht, und für das détail werde ich Dir den Major Dunker von der Garde-Inspektion verschaffen. Bringe indeß Deinen Zerges mit, da er Dich und Du ihn kennst.

Ich begreife übrigens, daß es Dir unangenehm sein muß, die Division bei der ersten Zusammenziehung zu verlassen."

An Stelle von Rheinbaben kam der Rittmeister Schlüsser von der Lehreskadron.

In Berlin angekommen, schrieb Natzmer seiner Frau:

„28. August 1827. Graf Brandenburg und die übrigen Kavalleristen sind sehr vernünftig; nur der Herzog von Cumberland spricht in der Wuth, daß ein Infanterist die Kavallerie exerciren soll, über diesen Gegenstand nie mit mir."

Natzmer wurde aber wiederholt von ihm in alter Herzlichkeit zu Festlichkeiten eingeladen.

„Berlin, 30. August 1824. Vorgestern aß ich in Charlottenburg. Der König war sehr heiter und gnädig gegen mich. Ob ich bei den Feldmanövern fungiren werde, ist noch nicht entschieden, da ich die Kavallerie nur commandire, wenn sie zusammen ist.

Von Politik hört man nicht viel. Es scheint mir jedoch, daß wir uns in der Cöthenschen (Zoll-) Angelegenheit sehr entschlossen gegen Oestreich und den deutschen Bund benommen haben und dabei unwandelbar beharren werden."

„Berlin, 3. September 1824. Soeben komme ich von einer Recognoscirung mit dem Herzog Carl von Nauen zurück, wohin wir gestern gereist waren, das Terrain zu den Feld-Manövern zu besehen. Auch bei diesem soll ich als Reiter-General fungiren.

In dieſer Beziehung iſt es gut, daß ich den Koch mit habe, weil es ſonſt in den Dörfern mit meinem Tiſch ſchlecht ausſehen würde; beſonders da ich eine Menge Adjutanten nähren muß. Geräthſchaften hoffe ich von Jagor zu bekommen."

Die Geſamtſumme der verſammelten Truppen belief ſich auf 42 Bataillone, 14 Kavallerieregimenter, 1000 Mann Artillerie; ca. 30000 Mann unter dem Herzog Carl. Wir geben die ordre de bataille in der Beilage.

Natzmer übernahm das Kommando des ſogenannten Reſerve-Kavalleriecorps von 12 Regimentern am 7. September. Am 9. ſollte die große Parade, am 10. und 11. die Corpsmanöver, am 13. „im ausgedehnten Sinne", 17., 19., 21. und 22. die Feldmanöver ſtatthaben.

Es würde uns hier zu weit führen, auf die Übungen näher einzugehen; wir beſchränken uns daher auf die folgenden Bemerkungen:

1) Der Dispoſition des Herzog Carl gemäß, attackierten am erſten Tage die drei Treffen die feindliche Kavallerie nacheinander; das Ulanen-Treffen, indem es durch das am Feinde gebliebene vorging.

Dieſes Manöver war im Reglement nicht vorgeſehen; Borſtell hatte es aber 1821 angewandt. Man kann alſo nicht ſagen, daß es von der Infanterie herrührte.

2) Einem Infanterie-Corps, welches zum Angriff vorging, ließ man 4 Regimenter als Diviſions-Kavallerie folgen. Zwei derſelben machten eine Attacke; die beiden andern folgten als Soutien.

Wir begnügen uns heutzutage mit einem Regiment Diviſions-Kavallerie.

„Wer aber den Krieg geſehen hat", meint Natzmer an einer anderen Stelle, „wird wiſſen, daß es unvermeidlich iſt, größere und kleinere Heeresabtheilungen im Augenblick der Noth zu zerreißen und mit anderen zu vereinigen."

3) Unter dem Schutze der Diviſions-Kavallerie wurde eine Frontveränderung gegen die Maſſen gemacht, welche der Feind in unſerer Flanke entwickelte, während er ſich in der Front zurückzog.

Unser Kavalleriecorps wurde gegen den feindlichen Flügel geführt, die Artillerie in schräger Richtung vorgezogen und die Kavallerie rechts debordirend formirt. Natzmer machte die Bewegung nach der Flanke in der Kolonne.

Er schrieb seiner Frau:

„Berlin, 10. September, Abends 7 Uhr. Der Herr war gestern mit der großen Parade und heute mit dem ersten Armee-Manöver und der Kavallerie ganz besonders zufrieden und hat mir darüber gleich zur Stelle viel Schmeichelhaftes gesagt. Man soll zwar nicht den Tag vor dem Abend loben, indeß ist doch so ein Anfang besser als ein anderer."

Am 2. Tage machte die Kavallerie der Avantgarde eine Attacke und raillierte sich hinter ihrer Infanterie.

Das Kavalleriecorps machte wieder eine Bewegung nach dem Flügel. Die Artillerie schwenkte ein, sobald sie den Feind erreichen konnte. Die leichte Brigade übernahm ihre Deckung auf der inwendigen, das Kavalleriecorps auf der auswendigen Seite.

Die Bewegung der leichten Brigade geschah diesmal durch Abschwenken aus der Linie.

Das Kavalleriecorps attackierte demnächst treffenweise.

Mit der letzten großen Bajonettattacke der Infanterie machte das Kavalleriecorps eine Kolonnenattacke.

„Auch bei diesem Manöver unterstützten sich die drei Waffen im Großen."

Beide Armee-Manöver waren, nach unseren Begriffen, ein Gefechts-Exerzieren im Terrain nach Dispositionen. Am zweiten Tage war damit eine kurze strategische Annahme verflochten.

Die Zeitgenossen äußerten sich über diese Armee-Manöver:

„Vornehmlich wurde auf zweierlei hingewirkt, eine großartige Verbindung der Hauptwaffen im Geiste der neuen Taktik und eine schnelle und präcise Führung der Truppe. Ein Bataillon oder eine Eskadron wurde zur Richtungstruppe ernannt; dessen Feldzeichen gab die Basis zu der Bewegung.

Müssen nicht solche Manöver eine wahre Schule für die Generale abgeben?"

Wir beschließen jetzt das Exerzieren nach Dispositionen in den Regimentern.

Über die Bewegung der Kavallerie am 2. Tage sagte ein anderer Berichterstatter:

„Es kam eine glänzende Verwendung der reitenden Artillerie, nach Art einer maskirten Batterie vor; wie überhaupt dem Kavallerie-Corps ein Hauptantheil an den Erfolgen des Tages zuzuschreiben war."

Eine solche Verwendung der Artillerie läßt sich nur ermöglichen, wenn dem kommandierenden General ein Kavallerie-Corps zur Disposition steht. —

Am 13. fand ein Armeemanöver im ausgedehnten Sinne statt, wobei den Unterführern ein größerer Spielraum für die Aktion gelassen wurde.

Wir würden in solchem Falle nach Mitteilung der Gefechtsidee aus dem Sattel kommandieren. Hier wurden die einzelnen Gefechtsmomente präcisiert.

Das Kavallerie-Corps war wie folgt aufgestellt:

2. leichte Brigade. Die sämtliche Artillerie, die Küraſſiere, die Ulanen.

Es ist bemerkenswert, daß Natzmer die ganze Artillerie in die Avantgarde nahm.

Die leichte Brigade machte eine kurze Attacke. Der Feind zog sich zurück und demaskierte in der Mitte seiner Stellung eine große Batterie. Das Kavallerie-Corps umfaßte sie mit seiner Artillerie; diese wurde dabei durch die leichte Brigade gedeckt.

Als die feindliche Batterie im Begriffe war abzufahren, brach das Kavallerie-Corps gegen Front und Flanke des Feindes vor.

Es erschien nun die feindliche Kavallerie. Dagegen Attacke der Ulanen mit allen Signalen; in Divisionskolonne zurück. Attacke vom Fleck im Galopp und schwärmend durch die Kavallerie zurück. Küraſſier-Attacke. Die leichte Brigade war in die Linie der Küraſſiere gerückt, schwenkte mit Zügen links, 1/8 rechts, nach 300 Schritt ein, deployierte und attackierte in schräger Richtung mit den Küraſſieren.

Die leichte Brigade setzte sich in Kolonne und nahm gleich den Küraſſieren die Artillerie und Flankeurs vor.

Die Flankierung, welche Natzmer angeordnet hatte, entspricht noch den heutigen Anforderungen.

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Berlin, 13. September. Vier Schlachten sind glücklich beendigt. Der Herr ist ungemein zufrieden und hat mir jedes Mal seine Zufriedenheit ganz besonders ausgedrückt. Ich thue, was ich kann und quäle mich nicht ohne Noth.

Uebermorgen gehe ich den Truppen nach in die Nauner-Kantonirungen *)."

Am 17. begannen die Feldmanöver in zwei Abteilungen. Natzmer erließ folgende Bestimmungen:

„Während der Manöver ist erforderlich, daß ohne speciellen Befehl Seiner Hoheit des commandirenden Generals oder meine Anordnung kein Truppentheil auf anderweitige Requisition die Linie verlassen darf.

Ebenso dürfen keine Umgehungen ohne höheren Befehl unternommen werden. Wird eine Abtheilung detachirt, so muß sie gleich nach vollführtem Auftrag in die Linie zurückkehren. Vor dem Beginn einer Attacke sind Offiziere, soviel es angeht, vorauszuschicken, von den etwaigen Terrain-Hindernissen Kenntniß zu geben. Die Unterführer haben für ihre Person solche Plätze in meiner Nähe zu nehmen, wo sie die Aufstellung des Feindes übersehen und meine näheren Bestimmungen selbst einholen können." —

Aus der Relation über den 1. Tag, wo die Kavallerie ein Debouchieren des Corps in der Flanke zu decken hatte, entnehmen wir:

„Die 2. Dragoner bildeten die Avantgarde. Die 1. Ulanen-Brigade deployirte mit einer reitenden Batterie hinter einer Höhe und folgte in Divisions-Colonnen; die Küraſſiere und 2. Ulanen bis zu einer andern Höhe."

Als die feindliche Kavallerie erschien, wurde die 2. Ulanen-Brigade in die feindliche Flanke detachiert. Die 1. Ulanen-Brigade attackierte.

Vorher fanden die 2. Dragoner Gelegenheit, eine feindliche Batterie in der Bewegung anzugreifen.

Die Attacke der 2. Ulanen-Brigade gelang vollständig, da ein Regiment der 1. Ulanen-Brigade gleichzeitig in der Front attackierte.

*) Hierzu eine kleine Karte in der Beilage IV.

Die Berichterstatter urteilten:

„Die Kavallerie des Nord-Corps fand Gelegenheit, den Vortheil einer zweckmäßigen, zusammengehaltenen Führung geltend zu machen."

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Nauen, 17. September. Eine Feldschlacht ist glücklich beendigt. Wir sind Sieger geblieben und alles ist zur Zufriedenheit des Königs ausgefallen.

Der arme Zerges ist mit dem Pferde gestürzt und hat sich den Fuß gequetscht. Ein anderer Adjutant von mir, Graf Pückler, ist auch krank geworden. Reitknecht Hubert habe ich in Berlin im Lazareth lassen müssen. Das sind unangenehme Sachen, indessen wird Gott schon weiter helfen."

„19. September. Mit meiner Gesundheit geht es à merveille. Die Pferde halten sich gut, besonders Miß Paul; ich habe aber auch die Britannia tüchtig geritten. Trotz aller Zufriedenheit und der Lobeserhebungen, die man mir zollt, wollte ich doch, ich wäre erst ruhig in Erfurt. Mit meinen Adjutanten bin ich ungemein zufrieden; sie haben mich trefflich unterstützt." —

Das Nord-Corps bivouakierte bei Marke und Markau; das Spree-Corps hinter Wernitz. Das Nord-Corps unternahm mit seiner ganzen Kavallerie eine Rekognoszierung des Feindes.

Natzmer berichtete darüber:

„Die Reserve-Kavallerie und reitende Artillerie verließ um 8 Uhr das Bivouak und passirte Markau, wo sie hinter den Höhen verdeckt sich in Regiments-Colonnen in Eskadrons sammelte. An der Tête die zweite Ulanen-Brigade, dann die Küraſſier-Brigade, hierauf die erste Ulanen-Brigade als Echelon hinter beiden Flügeln der Küraſſiere debordirend, dahinter die reitende Artillerie.

Von der zweiten Ulanen-Brigade wurden die Flügel-Eskadrons zur Sicherung auf die Höhe vorgeschickt, kehrten aber wieder in ihr Verhältniß zurück, als die Brigade auf derselben angelangt deployirte und Flankeurs vornahm. Die Brigade formirte sich hierauf in Diviſions-Colonnen und setzte in dieſer Art ihren Marſch in der Richtung gegen den Stolberg fort; das 3. Huſaren-Regiment, von der Avantgarde beigegeben, deckte bei dieſer Bewegung die linke Flanke und warf die entgegenſtehenden Eskadrons

des Garde-Husaren-Regiments zurück. Die Küraſſier- und erſte Ulanen-Brigade blieb hinter dem Adensberge zur Aufnahme der zweiten Ulanen-Brigade verdeckt halten, und nachdem dieſe den Stolberg erreicht, links das Dorf Hoppenrode und rechts gegen Knoblauch patrouillirt hatte, ohne bedeutende Streitkräfte des Feindes zu finden, wurde der Rückzug in eben der Art nach Markau angetreten und ungehindert vom Feinde ausgeführt."

Am 22. wurde ein Armee-Manöver im ausgedehnten Sinne improviſiert und dabei allem Anſchein nach aus dem Sattel kommandiert. Der Feind lagerte hinter dem Adensberge und hatte Wernitz und Hoppenrode beſetzt. Es waren bedeutende Verſtärkungen eingetroffen, welche es ermöglichten, zur Offenſive überzugehen.

Die Niederung wurde auf vier Punkten überſchritten: von dem Kavalleriecorps unter Natzmer auf dem rechten, von dem Reſervecorps auf dem linken Flügel und von dem Infanteriecorps in der Mitte.

Der rechte Flügel der Infanterie eröffnete das Gefecht mit dem Angriff auf das Dorf Wernitz, das Kavalleriecorps machte eine Achtel-Schwenkung in der Kolonne, ſodaß der linke Flügel dem Dorfe zunächſt blieb. Der Feind verließ Wernitz; eine Brigade attackirte ihn mit Echelons vom linken Flügel. Dieſer Angriff war nicht mehr normalmäßig, aber dem Reglement vom 12. gemäß.

Der Feind wollte unter dem Schutze ſeiner Kavallerie ſeinen linken Flügel rechts rückwärts ſchwenken laſſen. Natzmer machte auf ihn mit zwei Ulanen-Brigaden eine Attacke en muraille. Hierauf wurde die feindliche Kavallerie, welche ſich hinter der Infanterie zu formieren ſuchte, von der leichten Brigade, welche den rechten Flügel unſerer Kavallerie einnahm, ſchwärmend verfolgt.

Inzwiſchen hatten die Kolonnen den Andreasberg erreicht und der Feind begann ſeinen linken Flügel unter dem Schutze einer rechts aufgeſtellten Arrièregarde abzuziehen.

Dieſen Moment benutzte das Kavalleriecorps mit zwei in einer Maſſe formierten Küraſſierbrigaden in ihn einzubrechen.

Heutzutage würde dieſer Angriff auf Infanterie, wegen der unvermeidlichen Verluſte, nicht mehr angängig ſein. Wir ſtellen

in ſolchem Fall höchſtens zwei Eskadrons hintereinander, für die damalige Zeit urteilten aber die Berichterſtatter:

„Auf dieſe Weiſe zeigte Natzmer alle Arten der Kavallerie-Angriffe, jeden derſelben in dem für ihn paſſenden Momente.“

Natzmer ſchrieb ſeiner Frau:

„Berlin, 22. September. Ich eile Dir zu ſagen, daß die Campagne glücklich beendet. Der König hat mir viel Schmeichelhaftes über die Führung der Kavallerie geſagt und mir 2000 Thaler geſchenkt. Gottlob, daß es vorüber iſt. Schreibe mir, ob Du den 29. mir nach Weimar entgegenkommſt.“

Das Militär-Wochenblatt ließ ſich vernehmen:

„Mit dem normalmäßigen Gebrauch der Kavallerie in drei hinter einander aufgeſtellten Treffen erklärten ſich viele der fremden und einheimiſchen als Zuſchauer anweſenden höheren Kavallerie-Offiziere nicht einverſtanden.

Dieſe Offiziere nahmen Gelegenheit von dem freieren Gebrauch, welchen der talentvolle General v. Natzmer von der Kavallerie zu machen wußte, eine Beſtätigung ihrer Anſicht gegen die in Preußen normalmäßig auf dem Exercirplatz beſtehende Schlachtordnung der Kavallerie zu entnehmen.“

Im beſonderen wußte man zu rühmen, daß man die Treffen nicht nur ablöſte, ſondern auch gleichzeitig gegen den Feind verwandte.

Die Allgemeine Militärzeitung ſchrieb:

„Sie wiſſen, daß die Formation großer Kavallerie-Corps in dem Sinne und Geiſt, wie Graf Bismarck ſie angedeutet hat, zuerſt in Preußen ſtattgefunden hat, und gewiß ſind Ihnen die Aufſätze über dieſen höchſt intereſſanten Gegenſtand in der Zeitſchrift, welche der Major v. Decker in Berlin herausgiebt, nicht entgangen. Auf dieſe Art ſind nun ſchon drei Mal große Kavallerie-Corps bei Berlin verſammelt geweſen und mit ihren Manövern können keine andern ſich meſſen, ja, das berühmt gewordene Lager von Luneville, ſo anziehend beſchrieben in des Grafen Bismarck Reiterbibliothek, erſcheint gegen ſie nur höchſt unbedeutend.

Bisher hatte nur ſtets ein General der Waffe an ihrer Spitze geſtanden und zwar mit abwechſelndem Glücke. In dieſem Jahr

hat des Königs Wort einen Infanterie-General an die Spitze des Kavallerie-Corps gestellt, eine Maßregel die, wie Sie leicht begreifen werden, Bedenken und Zweifel, namentlich bei den Herren Kavalleristen erregte; einige gingen weiter und meinten, es könne kein befriedigendes Resultat daraus erwachsen.

Allein wie schlagend hat der General-Lieutenant v. Natzmer dieses, auf einen gewissen Kastengeist sich stützende Urtheil widerlegt, wie rühmlich hat er das Vertrauen des Monarchen gerechtfertigt. Ich wünschte, Sie hätten diesen General an der Spitze seines achtbaren Reiter-Corps von 56 Schwadronen mit 24 reitenden Kanonen gesehen. Ein junger, schöner Mann, voll Feuer und Jugendkraft, schnell und kräftig im Entschluß, ohne alle Pedanterie, mit einem sichern militärischen Blicke begabt, brillant beritten, einer der besten und kühnsten Reiter — ein solcher flog er von einem Flügel zum andern, gab überall die Hülfen und das Beispiel, kein Freund von vielen Worten, aber thätig im ganzen Sinne des Wortes — kurz ein echter Reiter!

Schon am zweiten Tage waren jene Bedenklichkeiten gehoben und in diesem Augenblicke lebt in der preußischen Kavallerie nur eine Stimme: das ist unser Mann! und nur ein Wunsch: möchte der König doch ihn zum Inspekteur der gesammten Kavallerie ernennen. Diese Waffe unter einen gemeinsamen Centralpunkt gebracht und ihre Schwesterwaffe, die reitende Artillerie, selbstständig ihr beigegeben oder richtiger gesagt, ihr einverleibt, das müßte eine Formation hervorbringen, wie kein Kriegsheer sie jemals gesehen hat!"

10. Kapitel.

Zum orientalischen Kriege 1828—1829.

Versetzen wir uns zurück in die Zeiten der Kaiser Alexander von Rußland*) und ersehen aus einer Denkschrift unsers Kabinetts vom 21. Juni 1821, wie Preußen sich damals für die Griechen interessierte**).

„Die griechische Revolution ist die Folge der Bedrückungen der Pforte; das Einwirken der revolutionären Partei in Europa ist nur die Veranlassung des Ausbruches. Ihre Mittel liegen in den Griechen selbst, die des Aufschwunges fähig sind; in dem Verfalle und Unvermögen der Türken; in der Grausamkeit derselben, die bereits aus der griechischen Sache diejenige der Menschlichkeit gemacht hat; in der öffentlichen Meinung von Europa, an die sich alle Freunde der Gerechtigkeit, der gesetzlichen Ordnung, des Christenthums, der Menschenliebe anschließen müssen; in der besonderen Lage des Kaisers Alexander, der sich im Herzen sagen muß: die griechische Revolution hat nichts gemein mit derjenigen von Piemont, Neapel, Spanien und Portugal, als etwa die Veranlassung zum Ausbruche, die Griechen sind nicht Rebellen gegen eine gesetzliche Herrschaft, sind nicht Leute, die für ein Stückchen Papier alle Vortheile gesellschaftlicher Ordnung wagen; was ihnen die Waffen in die Hand giebt, sind die edelsten Ge-

*) Im 7. Kapitel wurde darüber hinausgegangen.

**) Man vergleiche „Geschichte des Abfalls der Griechen" von Prokesch-Osten 1867. I, 141.

fühle und Absichten; die Despotie des Sultans ist keine Regierung, sondern der Abgang jeder Regierung, es giebt keine Pflicht der Unterwerfung solcher Despotie gegenüber, gegen die man in jedem andern Zeitpunkte „ aus Menschlichkeit und Religion die Waffen ergreifen würde, die im dermaligen eine höhere Absicht zurückhält.

Der Kaiser Alexander wird dem Drange seiner Religiosität und Menschlichkeit, dem Verlangen des Adels, der Priesterschaft, der Armee und des Volkes zuletzt nicht widerstehen können, der Krieg aber die Hoffnungen der revolutionären Partei heben, und, indem er die Eifersucht Englands und Frankreichs anregt, und die Handelsinteressen beider bedroht, den Bund der Mächte brechen, also führt der Wunsch, den Frieden zu erhalten und die Einigkeit gegen die Revolution zu behaupten, nothwendig zu dem Auswege, die griechische Sache zu einer europäischen zu machen, der russischen Einmischung durch eine europäische zuvorzukommen, mit anderen Worten, die Griechen unter den Schutz der hohen Mächte zu nehmen. Im Falle des Krieges würde der Krieg ein gemeinschaftlicher und machte den Bund fester, statt ihn zu lösen *)." —

Lange stand die russische Armee in der Nähe des Pruth. Die Perser erklärten der Pforte den Krieg, aber, was auch seine früheren Absichten gewesen sein mögen, Alexander blieb in dem Systeme, welches durch Metternich in Verona zur Geltung

*) Man vergleiche das Schreiben Kruſemarcks an Ratzmer S. 89: „Laibach, 18. Mai 1821. Es sieht jetzt in Griechenland und der Türkei so toll und bunt aus, daß kein Mensch das Resultat der Ereignisse vorher zu sehen im Stande ist. Als ein Glück muß bei dieser Gelegenheit das längere Zusammenbleiben der Kaiser betrachtet werden." Man beschloß die orientalischen Wirren sich selbst zu überlassen. Metternich meinte: der Krummsäbel werde die alte Ordnung herstellen; Bernstorff hielt den Aufstand der Griechen nicht für aussichtslos, 20. März 1821. Als Alexander von Laibach abreiste, sagte er zu Kruſemark: „Ich wünsche nie an den türkischen Ereignissen thätig theilzunehmen, wird dies aber möglich sein, da die Pforte so harte Maßregeln ergreift?" Der Metropolitan und andere griechische Bischöfe waren von den Türken ermordet. Berlin, 20. Juli 1821 schrieb Ratzmer dem älteren Prinzen Wilhelm: „Von den Angelegenheiten in der Türkei hat man widersprechende Nachrichten; soviel ist wohl gewiß, daß Rußland nicht umhin kann, sich gegen die Türkei zu erklären."

kam, der in der griechiſchen Erhebung ausſchließlich das Werk einer revolutionären Partei ſah.

Allerdings feierte man ſchon die Vereinigung der Hetäriſten mit den Karbonaris, die Losreißung Griechenlands als den Beginn des Sturzes aller Throne, und wurden alle Völker zur Empörung aufgerufen.

Unter dieſen Umſtänden wurde ein Abgeordneter der proviſoriſchen Regierung von den Monarchen in Verona nicht einmal mehr vorgelaſſen. „Es war auch ganz gut ſo", ſagt Herr v. Prokeſch-Oſten in ſeiner ‚Geſchichte des Abfalls der Griechen', „ſie mußten ſich erſt in der Feuerprobe der Gefahr bewähren; aus ſich heraus ſollten ſie ein Volk werden."

Inzwiſchen war an die Spitze des engliſchen Miniſteriums Georg Canning getreten, jener erſte Redner ſeines Landes, der mit vielen Talenten und Kenntniſſen einen mächtigen Ehrgeiz verband und, wenn auch von Hauſe aus Tory und erſt mit der Zeit mit ſeinen Anſichten den Whigs angehörig, dieſen auf dem Felde der Volkswünſche zu befriedigen wußte.

Während ſein Vorgänger, der Marquis Londonderry, früher Lord Caſtlereagh, für die Unterdrückung des griechiſchen Aufſtandes auf dem status quo vom Jahre 1821 geweſen war, trat Canning, der ſchon der ſpaniſchen Revolution gegenüber ſein Land nicht aus der Neutralität heraustreten ließ, offen als Schützer der griechiſchen Sache auf.

Dabei faßte er dieſe Frage, ſie um ſo beſſer zu fördern, aus dem religiöſen Geſichtspunkte, was zu thun man ſeit zwei Jahren die ruſſiſche Politik Alexanders gehindert hatte. —

Schon hatten die Mächte in Czernowitz „die Einmiſchung" beſchloſſen; Rußland und England waren für eine teilweiſe, ſogenannte halbe Unabhängigkeit Griechenlands.

Für England handelte es ſich in dieſer Frage, mit Cannings eigenen Worten zu reden, um die Herſtellung eines gewiſſen Gleichgewichts des Einfluſſes in der Levante *). Es konnte ſich daher für das ruſſiſche Projekt, Griechenland zu der Pforte in

*) Die engliſche Politik wollte ihrer Flagge das Marktgebiet erhalten; die Sache der Griechen ſtand erſt in zweiter Linie. Treitſchke III, 732.

das Verhältnis der Donaufürstentümer zu bringen, nicht begeistern. Es fürchtete das russische Übergewicht.

Und, als die Griechen gegen die russischen Vorschläge protestierten, weil sie die ganze Unabhängigkeit haben wollten, zog sich Canning als ein Mann des Volkes von den Verhandlungen, welche damals in Petersburg tagten, zurück.

Österreich verlangte immer noch die Unterwerfung der Griechen; sollte sie jedoch thatsächlich unausführbar sein, ihre volle Unabhängigkeit; denn Metternich wollte um jeden Preis den Einfluß der anderen Mächte auf Griechenland beseitigen.

Wie aber sollte man, ganz abgesehen von den unausbleiblichen russischen Widersprüchen, die Pforte, die man nicht einmal hatte bestimmen können, jene halbe Unabhängigkeit zu gewähren, nötigen, sie nun ganz zu geben?

Die Pforte beharrte auf ihrer Forderung der unbedingten Unterwerfung.

Es schien kein anderer Ausweg aus dem Labyrinth, als der Krieg.

Unter diesen Umständen schrieb der Herzog Wilhelm von Holstein an Natzmer:

„Gottorp, den 28. November 1825. Die europäischen Angelegenheiten gewähren wenig Freude, und wären Rückschritte im Leben möglich, so könnten wir uns leicht um 700 Jahre zurückgesetzt sehen.

Das System in Spanien, die Jesuiten in Frankreich, die Inquisition in Rom, die Türken in Griechenland sind wenig erfreuliche Merkmale unserer Zeit. Für unsere Kinder bereiten sich indessen wieder große Ereignisse.“

Den 1. Dezember starb ganz unerwartet der Kaiser Alexander.

Wir wollen uns vom Prinzen Wilhelm (unserem Kaiser) die Eindrücke geben lassen, welche der Tod Alexanders an unserm Königshause hervorbrachte und die er in Rußland empfing, als er dem neuen Kaiserpaare die Glückwünsche seiner Familie zur Thronbesteigung überbrachte.

Der Prinz schrieb an Natzmer:

„Berlin, den 16. Dezember 1825. Was sagen Sie zu dem entsetzlichen Unglück, was Europa getroffen hat! Konnte man

etwas Unerwarteteres ſich denken, konnte ein größerer Verluſt jetzt wohl eintreten! Ich geſtehe, mein Innerſtes iſt wie umgekehrt, ich kann es noch immer nicht faſſen, daß dieſer herrliche Mann, dieſe großartige Seele, dieſer Herrſcher im wahren Sinne des ganzen Wortes, nicht mehr iſt! Und was verliere ich perſönlich nicht im Kaiſer.

Sie ſelbſt waren Zeuge, mit welcher Gnade und Liebe er mich überhäufte; bei jedem neuen Zuſammenſein ſteigerten ſich die Beweiſe ſeiner Gnade, ſo daß die hohe Verehrung, die ich ſtets für ihn hatte, nun auf den höchſten Punkt ſtieg, da ich ſo ganz in dem edlen Herzen leſen konnte.

Der König hat mir befohlen, nach Petersburg zu gehen, ſobald die Nachricht über den Regierungsantritt eines der Großfürſten erfolgt iſt.

Welch ein Wiederſehen mit meiner Schweſter wird das ſein, überhaupt mit allen Gliedern der Familie! Ich kann mir ganz Petersburg unter dieſen ſchrecklich veränderten Umſtänden gar nicht denken! es wird mir ein wahrer Traueraufenthalt ſein.

Wären Sie doch jetzt hier geweſen, wie gern würde ich Sie zu meinem Begleiter gewählt haben. Es wird nun der kleine Thile mich begleiten, er hat zwar ſtark wegen ſeiner Unkenntniß der franzöſiſchen Sprache remonſtrirt, aber der König hat doch für ihn geſtimmt, denn ſein Verſtand kann mir vielleicht von Nutzen ſein. Auch Brauſe hatte ich mit vorgeſchlagen, aber ſeine Geſundheit erlaubt es nicht. Außerdem geht Major Gerlach noch mit.

Was für Fragen liegen jetzt vor Europa zur Entſcheidung. Zuerſt, wer wird Thronfolger ſein? Aus allem ſcheint hervorzugehen, daß Conſtantin reſignirt und Nikolaus den Thron beſteigt. Was wird aus der griechiſchen Angelegenheit werden, die faſt bis zum Losſchlagen gediehen war beim ſeligen Kaiſer? Wie leicht kann für ganz Europa Krieg daraus entſtehen *).

*) Bernſtorff hatte dem Wiener Hofe bereits im Juni 1825 erklärt: der König vermöge den Anſichten Öſterreichs nicht zuzuſtimmen; er wünſche weder den Untergang der Türkei, noch die Vernichtung der Griechen. Treitſchke III, 360.

Unberechenbar sind die Folgen und zunächst scheint mir für Preußens Politik eine bedeutende Veränderung bevorstehen zu müssen. Das wird immer klarer werden, wenn der neue Kaiser uns auch noch so ergeben ist.

Was die kriegerischen Aussichten betrifft, so wären mir diese, als Soldat gesprochen, im höchsten Grade erwünscht. Durch Schöning habe ich Ihnen das Avancement bekannt machen lassen, zu welchem ich Sie im Kriege bestimmen möchte *).

Nun leben Sie wohl, und folgen Sie mir in Gedanken nach dem fernen Norden. Ihrer lieben Frau meine angelegentlichsten Empfehlungen. Ihr Weyrach wird schwer zu ersetzen sein. Ihr Freund Wilhelm."

„Berlin, den 12. Mai 1826. In doppelter Schuld stehe ich gegen Sie, denn Ihren Brief vom December ließ ich unbeantwortet, und nun erhielt ich vor einigen Tagen wiederum einen so gütigen Brief von Ihnen: Für beide sage ich Ihnen meinen besten Dank. Auf den ersteren wollte ich Ihnen aus Petersburg antworten, wo Sie Localitäten und Personalitäten so genau kennen — aber, für eine Unwahrheit werden Sie halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich in den drei Monaten des dortigen Aufenthalts keine Zeit erübrigen konnte.

Nächst allen erhabenen Eigenschaften seines zu früh entschlafenen Bruders hat der jetzige Kaiser aber auch dessen Ihnen wohlbekannte Inexactitude, womit ein enormer Zeitverlust verbunden ist; dann waren alle meine Augenblicke meiner Schwester gewidmet, wie Sie leicht denken können, und drittens war meine Correspondenz an den König etwas sehr zahlreich und voluminös, denn es gab gar viel zu berichten aus jenem eigenthümlichen Lande, in einem so merkwürdigen Moment. Wohl 30 Briefe erhielt der König von mir und keinen unter 8, viele zu 16 und 20 Seiten, so daß selbst alle Geschwister etwas aufsässig gegen mich sind, daß ich ihrer so wenig mit Schreiben gedenken konnte. Also, nun auch Ihre Verzeihung zu erhalten, mußte ich diese Einleitung vorausschicken.

Ja, das war ein merkwürdiger Aufenthalt! Aber wie Sie sehr

*) Die Fortsetzung dieser Briefe siehe Seite 144 und 145.

richtig bemerken, ich habe die Ueberzeugung gewinnen können, daß sich alles sehr consolidirt hat, so daß ich Rußland mit der Ueberzeugung verlassen habe, daß nach menschlichen Ansichten alles geschehen ist, um die Ruhe herzustellen und zu sichern. Freilich, sollten noch schwerere Ereignisse jenen Zaren treffen, so sind dies Wege der Vorsehung, gegen die freilich keine irdische Polizei etwas vermag. Die Scham über alles Vorgefallene und Entdeckte ist ungemein groß in Rußland in allen Klassen. Aber eine merkwürdige Aeußerung hört man oft, die entweder von geringer Geschichtskenntniß zeugt oder eine eigenthümliche Naivität und Illusion voraussetzt, nämlich die, wie traurig dies Ereigniß für den Adel sei, pour notre noblesse, qui jusqu' à présent a été si pure. Widersprechen ging da nicht, weil es Wahrheiten zu Tage gefördert hätte, die lieber ungesagt bleiben, doch wahr sind.

Des Kaisers herrliches Benehmen in jenen verhängnißvollen fünf Stunden des 26. December hat für ihn, für Rußland, für Europa entschieden. Nichts in der Welt konnte ihm im ersten Moment seiner Regierung so das Vertrauen des Volkes und Europas gewinnen. Und dieses zu gewinnen, war von der höchsten Wichtigkeit für den Nachfolger Alexanders.

Sein ganzes Benehmen *nun auch* fortwährend in administrativer und politischer Hinsicht zeigt von ungemein großen Eigenschaften; Festigkeit, Bestimmtheit und Scharfblick sprechen sich in allem aus, und sein Volk sieht mit großem Vertrauen und großer Verehrung auf seinen jungen Herrscher, da er die inneren Angelegenheiten des Landes aus den Klagen kennt, die er als Großfürst hörte, und woher er denn sehr emsig auf Besserung der Administration denkt, aber selbst sagt: Diese kann ich nur von der Besserung der Menschen gründlich erwarten; also ist seine jetzige Arbeit nur Gründung dessen, was einst spätere Geschlechter erleben werden. Seine Thätigkeit ist sehr erhebend anzusehen.

Die Folgen meines Sturzes, wonach Sie sich erkundigen, sind seit einigen Tagen erst ganz geheilt, indem ich nun wieder ohne Schmerzen reiten kann; es war eine Quetschung am Rückgrat.

Sehen wir Sie nicht auf Ihrer Reise nach dem Bade hier? Warum wählen Sie nicht Teplitz, wo ich trotz meines Sträubens

auch wieder hin soll, denn ich habe in Rußland rasend an rheumatischen Beschwerden gelitten.

Daß Ihrer Frau das Geschenk meiner Schwester Freude gemacht hat, wird Charlotte sehr lieb sein; legen Sie mich der Excellenz Gemahlin zu Füßen.

Ueber die Kavallerie-Führung ist noch nichts entschieden; ich bleibe aber bei meiner Ansicht über mich, sehr gern würde ich eine Division führen.

Nun Adieu, Ihr Freund Wilhelm." —

Der Herzog Wilhelm von Holstein schrieb:

„Gottorp, den 27. Februar 1826. Ich vermuthe, daß nach dem Seelenschlaf, in den nachgerade alles zu versinken schien, die ganze Welt eine Reihe von Jahren in einiger Thätigkeit und Munterkeit erhalten wird.

Man sieht doch nun, wie alle kleinlichen politischen Künsteleien große Weltereigniffe, welche die Folge fortschreitender Civilisation sind, nicht aufhalten können.

Die Türkei ist nunmehr auf dem Punkt, in sich unterzugehen, und die Griechen, diese durch lange Sklaverei rohe, in ihren Interessen so getheilte, aber aufgeweckte Nation werden, allem Widerstreben ungeachtet, nun doch ihren Platz unter den civilisirten Nationen einnehmen.

Wie werden die Diplomaten jetzt ihre Stimmen zu Gunsten der Griechen erheben, die zum Theil noch die Legitimität des Sultans ausschreien!

Im Grunde ist der Kaiser Alexander das Opfer einer Politik geworden, die seinem Herzen fremd war. Möchte der Nachfolger durch die so mächtig erschütterten Verhältnisse im Innern jenes großen Reichs nicht ebenso unglücklich werden und dadurch eine Krisis herbeigeführt werden, die für ganz Europa gefährlich würde.

Die Anwesenheit Wellingtons in Berlin scheint dort viel Sensation gemacht zu haben. Mich hat die echt englische Weise sehr amüsirt, so viel zu spät auf dem Ball zu erscheinen ꝛc. Ich glaube, wenn dieser so große Held noch einen Harem erobern könnte, so würde er, seiner jetzigen Kränklichkeit ungeachtet, ‚noch neue Lorbeeren aufsuchen'."

Wellington brachte die Glückwünsche seines Königs zur

Thronbesteigung nach Petersburg. Von österreichischer Seite fand sich dazu der Erzherzog Ferdinand von Este ein. Unser Prinz Wilhelm traf mit ihnen am Kaiserhofe zusammen. Sehr oft unterhielt sich Nikolaus mit ihnen von seiner Absicht, die orientalische Frage, wenn es sein müsse, allein bald abzuthun: Er habe die Mittel hierzu, wolle übrigens keinen Zoll breit Landes *).

Später sonderte er in seinen Gesprächen die griechische und die russische Frage von einander. Er erklärte, nur die letztere selbstständig aufnehmen zu wollen. —

Durch ein Manifest vom 2. August 1825 hatte die griechische Regierung ihre Freiheit unter den Schutz Englands gestellt.

Wie von ungefähr hatte Stratford Canning auf seiner Reise nach Konstantinopel mit „den Rebellen" in Griechenland sich beraten und auf desfallsige türkische Vorwürfe geantwortet:

„Die Griechen beständen der That nach, verdienten also wohl den Blick eines Diplomaten **)."

Und diese hatten dem Gesandten zu verstehen gegeben, sie wollten ihren Anspruch auf die volle Unabhängigkeit ihres Landes jetzt nicht mehr aufrecht erhalten.

Unter diesen Umständen glaubte Georg Canning den Moment gekommen, sich ausschließlich mit der neuen russischen Regierung über die griechische Frage zu verständigen.

Zu diesem Behufe hatte Wellington, als eine dem jungen Zaren angenehme Persönlichkeit, die Sendung übernommen.

Er schloß mit dem russischen Kabinett am 4. April das Petersburger Protokoll, ohne aber auf die Forderung Cannings zu bestehen, daß Rußland sich verpflichten solle, in der orientalischen Frage eigenmächtig keinen Krieg zu führen ***). Man einigte sich wegen Griechenlands auf folgende Punkte: Oberherrschaft der Pforte; konstanter Tribut; Abtretung des türkischen Grundbesitzes gegen Entschädigung; getrennte und un-

*) Siehe Prokesch.

**) Ebend. II, 12.

***) Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts VI, 179.

abhängige Verwaltung; Wahl griechischer Verwaltungsbehörden unter Mitwirkung der Pforte; Freiheit der Religion und des Handels.

An dem Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages erließ der junge Zar ein Ultimatum an den Sultan in seinen russischen Beschwerden. —

Alles in Konstantinopel redete der Pforte zu, die Bedingungen anzunehmen. Der Sultan schickte die verlangten Gesandten. Am 7. Oktober bekannte er sich zu dem ihn demütigenden Vertrage von Akjerman.

Am 6. Juli 1827 bestimmte Rußland England zu dem Vertrage von London, dem auch Frankreich beitrat. Griechenland jene Grundzüge der Freiheit vom 4. April 1826 auszuwirken, verbanden sich die drei Mächte, den Griechen den Waffenstillstand mit den Türken nötigenfalls erzwingen zu wollen. „Georg Canning wird der Ruhm verbleiben", sagt Treitschke, „daß er das Nothwendige wollte."

Die Pforte erklärte auf die Sommation nicht einmal antworten zu wollen. Man bot nun dem Vizekönig von Ägypten die Unabhängigkeit dafür, daß er seine Truppen aus Morea zurückrufe. Er sandte zur Verstärkung eine Flotte von 89 Segeln dorthin.

Die Abreise der Botschafter aus Konstantinopel war nur noch eine Frage der Zeit. Am 20. Oktober zerstörte die Flotte der drei Mächte unter Codrington die große türkisch-ägyptische bei Navarin.

Es war die Morgenröte der Freiheit, die dem armen Griechenvolke unter dem gräßlichen Kanonendonner dieses Tages dämmerte, während der Vertreter der freiheitlichen Richtung im brittischen Ministerium, Canning, eben gestorben war.

Die militärische Macht der Pforte, welche noch das Jahr zuvor ihre Janitscharen vernichtet hatte, ohne schon den Ersatz dafür herangebildet zu haben, war gebrochen. Trotzdem verwarf der Sultan alle Vermittelungsvorschläge. Er erklärte den Griechen Amnestie, nicht aber die Gründung eines selbständigen Staates gewähren zu wollen.

Die drei Gesandten reisten am 8. Dezember ab.

In einem Hatticheriff sagte sich die Pforte von den Verpflichtungen von Akjerman los. Man erklärte Rußland für den unversöhnlichen Feind des osmanischen Reichs und seines Glaubens und rief alle Rechtgläubigen dagegen zu den Waffen.

Rußland konnte keinen günstigeren Moment zum Kriege finden. Der Herzog Wilhelm von Holstein schrieb damals an Natzmer:

„Die Jahreszeit kommt dem beliebten System des Temporisirens recht zu Hülfe, und ich möchte glauben, daß aus dem Türkenkriege nichts wird, wenn auch die Russen, um ihren Vorstellungen Nachdruck zu geben, in die Moldau und Walachei einrücken.

Vor dem Frühjahr kann auf dem rechten Donauufer keine Operation geführt werden, und bis dahin wird es den Ueberbleibseln der heiligen Alliance in Konstantinopel wohl noch gelingen, den Sultan zur Nachgiebigkeit zu bewegen.

Ueber dies scheinen die Russen doch durch ihre Versprechungen sehr gebunden zu sein, und 80 000 Mann in ihrer Flanke, die wohl keine feste Bestimmung haben werden, müssen doch etwas geniren.

Es ist ein wahrer Spaß, die Diplomaten über die Schlacht von Navarin sprechen zu hören, die von einem gewissen Schauder ergriffen sind, wenn von dieser festen und kräftigen Art, eine Discussion zu Ende zu bringen, Erwähnung geschieht.

Die drei Admiräle haben sich mit Ruhm bedeckt und gewiß werden wir herrliche Waffenthaten erleben, wenn das Schwert endlich wirklich sollte gezogen werden." —

Dem Londoner Vertrage Geltung zu verschaffen, erbot sich Rußland am 6. Januar im Namen der drei Mächte in die Fürstentümer einzurücken. Die vereinigten Geschwader sollten die Operation unterstützen.

Anstatt nun, wo das formelle Recht vor der Gewalt der Thatsachen zum Schweigen gebracht war, aus dem Gesichtspunkte der hohen Politik die volle Unabhängigkeit Griechenlands zu fordern, lehnten England und Frankreich alle Gewaltmaßregeln ab, denn der Vertrag sei im Geiste des Friedens erzeugt.

Schon scheute sich das englische Kabinett nicht, vor dem Parlamente von dem Tage von Navarin zu sagen:

„Ein unerwartetes Ereigniß habe ſtattgefunden; — unerachtet der dabei bewährten Tapferkeit, könne der König dieſen Kampf gegen einen alten Verbündeten nur mit tiefen Schmerze betrachten, er halte aber die Hoffnung feſt, das widrige Ereigniß werde keine weiteren Feindſeligkeiten zur Folge haben *)."

Rußland war auf ſich allein geſtellt.

Den 9. Februar 1828 ſchrieb Karl Auguſt von Weimar **) an Natzmer:

„Der Zuſtand Englands und Frankreichs ähnelt, nach meiner Anſicht, dem Zuſtande zweier durchlauchten Witwen, die Vormünder ſuchen. Das wird motſchich ablaufen. Englands erſter Miniſter iſt taub, ohne Rednertalent und außer für die Wiſſenſchaft des Schlachtfeldes, ſehr ungebildet.

Mir fällt immer Bluetcher und Platof als Doktoren in Oxford dabei ein. In Frankreich ſieht's noch erbärmlicher aus. Der Kaiſer Nikolaus wird Urſache haben, große Weisheit und Mäßigung zu üben: ich erwarte mir es von dieſem gewiß ſehr klugen und charaktervollen Mann! Den rechten Moment, wo Rußland ohne Bedenken losſchlagen konnte, hat der vorige Kaiſer ſchon verſäumt.

Die franzöſiſchen Zeitungen ſagen, Feldmarſchall Gneiſenau werde mit Anfang des Frühjahres ein Uebungslager in Schleſien commandiren. Gewiß aber iſt, daß der Kaiſer Nikolaus im Mai zu ſeiner Armee im Süden reiſen wird und Prinz Wilhelm von Preußen ihn dahin begleitet ***).

Ich empfehle mich Euer Excellenz aufs Beſte."

Das ruſſiſche Kriegsmanifeſt erſchien am 26. April.

Natürlich war man ſchon lange damit beſchäftigt, alles auf den Kriegsfuß zu ſetzen. Hierüber orientieren uns die folgenden Zeilen.

„Sagen Ew. Excellenz nicht, daß, was Ihnen die Beilage

---

*) „Diplomatiſche Geſchichte der orientaliſchen Frage" von Wurm. S. 230.

**) Den Anfang und Schluß dieſes Schreibens findet man Seite 158 und 159. Übrigens iſt das 7. Kapitel und Seite 196 zu vergleichen.

***) Der König verweigerte dem Prinzen die Erlaubnis zur Teilnahme an dieſem Feldzuge. Treitſchke.

sagen wird, von mir kommt", schrieb wieder der Großherzog. Er hielt das Schriftstück für wichtig genug, es Natzmer selbst abzuschreiben:

„Aus St. Petersburg vom 3. dieses. Die letzten Erklärungen von London waren angekommen und der Kaiser hatte seine Partie genommen, sich an sie nicht zu kehren, da sie selbstsüchtig und nach seiner besten Ueberzeugung unbillig und ungerecht sind. Also ist das Loos geworfen! Vielleicht ist die Sache schon losgegangen, wenn Sie diesen Brief empfangen werden, aber nicht um die Moldau und Walachei zu besetzen, sondern um über die Donau und gerade in den Hämus (Balkan) zu gehen. Dort etablirt, wird die Armee während der letzten Hälfte Juni und den ganzen Juli (die heiße ungesunde Zeit) ausruhen.

Im August fangen die Operationen wieder an. Im September kommen die Garden im Hämus an und dann geht die Reise nach Konstantinopel. Man glaubt auf den schlimmsten Fall gefaßt zu sein; wenn selbst England sich entgegen erklärt, dann wird noch eine Campagne 1829 statthaben.

Das 3. 6. 7. Armee-Corps nebst einem Kavallerie-Corps und und 276 Geschützen (64800 Mann Infanterie 19080 Pferde) marschiren gerade auf Paravady, das Belagerungs-Corps und 16800 Mann Infanterie nebst 48 Geschützen und zwei Belagerungstrains *) greifen die drei nahe an einander gelegenen Plätze Toulcha, Isakscha und Brailow belagernd an. Alle übrigen Plätze will man liegen lassen. Der Kaiser wird vermuthlich erst im September zur Armee gehen, Diebitsch und Wittgenstein will er die Vor-Campagne überlassen.

Alles, was der Sultan aufbringen kann, beträgt 170000 Mann, davon gehen ab, was gegen die Griechen steht, die Besetzungen der Donau-Festungen und von Konstantinopel und dem Bosporus, so daß er ins Feld nicht mehr als 65000 Mann Infanterie und 60000 Kavallerie stellen kann. Zehn Wege über den Balkan, davon 6 fahrbar sind, hat man croquirt, lithographirt und in der Armee ausgetheilt." —

*) Nach Moltke nur ein Belagerungstrain.

Der Prinz Wilhelm Sohn kehrte im April von Petersburg zurück, wo er den Winter zugebracht hatte. Er war Augenzeuge der Rüstungen Rußlands und des Ausmarsches der Garden zu dem Feldzuge.

Natzmer suchte sich schon 1821, als man den Ausbruch des Krieges zwischen Rußland und der Türkei erwartete, gleich vielen anderen preußischen Offizieren, mit dieser Frage vertraut zu machen.

Der alte General Graf Gröben-Neudörfchen hat uns hierüber geschrieben:

„Unter meinen Papieren habe ich in einem Convolut über den Türkenkrieg ein eigenhändiges Schreiben Ihres theuren Herrn Onkels vom Jahre 1821 an mich vorgefunden, worin er einige strategisch-politische Bedenken über einen ihm von mir mitgetheilten Operationsplan einer russischen Armee gegen die Türken von einem sehr hochgestellten und im Kriege ausgezeichneten preußischen General ausspricht.

Sie sind von mannigfachem Werth und steigern diesen noch durch den warnenden Schluß, daß bestimmte Calcüls von einem Westeuropäer in ihm meist unbekannten Ländern und Völkern sehr gewagt erscheinen."

Es ist zu bedauern, daß der in Rede stehende Operationsplan uns nicht mit zugegangen ist.

Natzmers Bemerkungen lauten:

„Beikommend remittire ich mit dem verbindlichsten Dank den Operationsplan gegen die Türkei.

Ich habe für das Wissen und für die Talente des Generals eine hohe Achtung und würde es nicht wagen, mich zu seinem Rezensenten aufzuwerfen; dieser Arbeit indeß, glaube ich, könnte man vieles entgegnen:

1) Den beabsichtigten Zweck zu erreichen, die europäische Türkei und Konstantinopel binnen 50 Tagen zu erobern, dürfte das angenommene Heer von 200000 Mann zu klein sein *). Es kann

*) Nach Moltke gehören drei Armeeen und eine überlegene Flotte allein zur Belagerung Konstantinopels.

bei diesem Kriege von nicht Geringerem, als von gänzlicher Vertilgung der Türkei auf europäischem Boden die Rede sein — und dazu gehören Streitkräfte.

2) Die weite Entsendung der Kavallerie scheint in jeder Beziehung sehr gefährlich und ohne großen Nutzen. Die dadurch beabsichtigte Demonstration kann die Türkei unmöglich irre leiten. Sie werden in der Gegend von Silistria à portée stehen, um ein Corps nach dem anderen en détail zu schlagen.

Wo soll das große Kavallerie-Corps in der Moldau und Walachei und besonders auf den langen unfahrbaren Wegen von der Donau bis Adrianopel, die nöthigen Lebensmittel und Fourage herbekommen? Soll es sich solche durch Gewalt verschaffen, so wird es sehr leiden und kann nicht mit der angenommenen Schnelle marschiren. Ohne einen Feind gesehen zu haben, würde diese Kavallerie nach 45 forcirten Marschtagen, durch schlechte Wege und Entbehrungen aller Art schon beinahe aufgerieben, in Adrianopel ankommen *). Durch insurgirte Gebirgsländer ist ihr Marsch aber gar nicht denkbar ohne Infanterie. Der Uebergang über die Donau, zwischen wohlbesetzten feindlichen Festungen, ist auch kein leichtes Unternehmen.

3) Die zweite Armee scheint mir außer aller Verbindung mit der ersten. Zehn Tage-Märsche in diesem Lande sind so gut als 20 in einem andern policirten Lande. Auf Nachrichten von einem Corps zum andern ist, von dem Uebergange der Donau an, gar nicht mit Sicherheit zu rechnen.

4) Die beabsichtigte Einschließung der Donau-Festungen ist sehr leicht angenommen **). Die Griechen, Bulgaren ꝛc. sind hierzu wohl grade am wenigsten geeignet. Besser wären sie bei der Avantgarde und an der Tête der Colonnen zu verwenden. Ihre Schlauheit und Kenntniß des Landes und der Sprache könnte hier von Nutzen sein. Auf ihren Muth und Ausdauer ist nicht zu rechnen.

---

*) Ende August 1828 war die russische Kavallerie bereits ohne Fourage. Es fielen an einzelnen Tagen ca. 500 Pferde.

**) Wie schwer waren Braila und Silistria zu überwinden, von Varna nicht zu reden!

5) Die Supposition scheint mir falsch, als wäre die türkische Kavallerie in dem gebirgigten Lande jenseits der Donau nicht zu fürchten *). Mann und Pferd sind in solchen Ländern geboren und an diese Schwierigkeiten gewöhnt. Selbst die regellosen Haufen der türkischen Kavallerie würden der russischen Armee sehr gefährlich werden. Sie wird von jenen umschwirrt und trotz der See-Communication ausgehungert und erschöpft werden **).

6) Ein Sieg der Infanterie ist von keinem Nutzen, ist nicht eine Kavallerie bei der Hand, den zurücklaufenden Feind zu verfolgen und in Schrecken zu erhalten.

7) Die einzige Division, welche längs der Küste entsendet ist, wird wohl zu dem beabsichtigten Zweck unzureichend sein.

8) Der Transport der Lebensmittel von den Häfen bis zu den verschiedenen Colonnen dürfte schwierig sein und große Aufenthalte verursachen.

9) Die Türken werden mit ihrer Hauptmacht nicht in der Moldau und Walachei vordringen, aber eben so wenig könnte in diesem Fall die russische Armee, die bei Ismail die Donau passirt hat, eine Schwenkung rechts machen, und ihren rechten Flügel an die Donau, den linken an Siebenbürgen anlehnen. Das Schicksal, was der Verfasser hier für die türkische Armee prognosticirt, dürfte vielleicht eher der russischen geschehen, die ohne alle Basis auf die Donau-Festungen geworfen werden könnte.

Im Allgemeinen muß ich bemerken, daß ein so bestimmtes Calcül für Operationen in einem so unbekannten Lande sehr gewagt ist. La critique est aisée, mais l'art est difficile.

Dies bleibt unter uns. Ihr Freund Natzmer."

Der 9. Punkt der Bemerkungen ist ohne den Feldzugsplan nicht verständlich. Im übrigen zeigt ein Vergleich von Natzmers Vorhersage mit den Ansichten, welche Moltke nachmals in seiner Geschichte der Kriege 1828—1829 entwickelte, wie richtig Natzmer die Verhältnisse beurteilte.

*) Welche erstaunlichen Leistungen haben wir in dieser Beziehung an den Türken bei Kulerotscha und Kurtepe zu bewundern.

**) Ist eingetroffen. Die türkische Kavallerie schwärmte 1828 empfindlich auf die Operationslinie der Russen.

Der General Graf Gröben ſchrieb uns:

„Der 1821 erwartete Krieg fand nicht ſtatt, ſondern brach erſt ſieben Jahre ſpäter aus. Er führte 1828 in 50 Tagen nicht bis Konſtantinopel, ſondern nur bis Varna und 1829 nur bis Adrianopel, wo, durch die Vermittelung von Preußen, der Frieden geſchloſſen wurde.

Durch den General v. Dörnberg, der den Kaiſer in ſeinem Hauptquartier begleitete, erhielt ich über den Feldzug von 1828 und durch den Feldmarſchall Grafen Diebitſch-Sabalkanski, mit dem ich ſeit 1813 in naher Verbindung ſtand, über den Feldzug von 1829 ſehr beſtimmte Auskunft. Gewiß war die Schwierigkeit der Verpflegung, wie es Ihr Herr Onkel vorausgeſehen, ein großes Hinderniß für einen ſchnellen Fortgang der Operationen, wozu das ungeſunde Klima und im erſten Feldzuge noch Mißverſtändniſſe verſchiedener Art das ihrige beitrugen; an und für ſich war aber die türkiſche Armee auch nicht in der Verfaſſung, um einer ruſſiſchen auf die Dauer die Spitze zu bieten.

Vor Beginn eines Feldzugs iſt es übrigens gewiß vortheilhafter, den Feind ſtärker zu glauben, als ihn nachher zu finden.“

Moltke empfahl der durch die Janitſcharen-Vernichtung geſchwächten türkiſchen Armee gegenüber, die ruſſiſche, trotz der Schwierigkeit ihrer Verpflegung, wenigſtens 200000 Mann ſtark zu machen.

Über die Kommandoverhältniſſe von Diebitſch äußerte ſich Wolzogen ſehr ſcharf unter dem 10. April 1829 von Frankfurt aus, wo er Mitglied der Militärkommiſſion am Bundestage war, an Natzmer:

„Daß Diebitſch*) ſich den Toll**) beigeſellt hat, iſt mir ganz unbegreiflich, eine ſchlechtere Wahl konnte er in der ganzen Armee nicht treffen, weil der Mann ohne bedeutende militäriſche Fähigkeiten, dagegen aber äußerſt intriguant, zu Myſterien geneigt und voll unvernünftigem Ehrgeiz iſt, und dazu noch Tolls Spießgeſellen, den Buturlin! Dieſe Wahl iſt allein ſchon hinreichend,

*) Diebitſch führte 1812 die Unterhandlungen mit York.

**) Nach Theodor v. Bernhardi ſpielte Toll in den Kriegen 1812 bis 1814 eine bedeutende Rolle.

den ganzen Feldzug scheitern zu machen. Wenn es nicht zu gefährlich wäre, großen Herren unberufen Rathschläge zu ertheilen, so hätte ich darüber dem König geschrieben, daß er den Kaiser Nikolaus warnen soll."

Buturlin trat demnächst aus dieser Stellung zurück.

Herzog Wilhelm von Holstein schrieb an Natzmer:

„18. April. Für Deinen gütigen, so interessanten letzten Brief habe ich Dir noch vielen herzlichen Dank abzustatten, da er meine Ideen über den russisch-türkischen Krieg in vielem berichtigt hat.

Die Veränderung des Oberbefehls und die muthmaßliche Nichterscheinung des Kaisers bei der Armee würden, nach den vorjährigen Ereignissen zu urtheilen, nur von günstigen Folgen sein können.

Auf einen coup d'éclat, gleich anfänglich, vermuthlich in einer russischen Landung auf der asiatischen Küste bestehend, glaube ich, kann man gefaßt sein. Uebrigens bleibt der Krieg eigener Natur, da man russischerseits allzu große Fortschritte, wegen der wachsenden Verwickelungen eben so sehr fürchtet, als Nachtheile, welche die Armee compromittiren könnten.

Und doch, wie kann man den Sultan anders zum Frieden zwingen, als wenn man ihm das Messer an die Kehle setzt!

Die gänzlich fehl geschlagene Hoffnung aller nördlichen Provinzen der Türkei, daß ein einstiger Friede ihren Zustand verbessern könne, und die Last, die ihnen nun durch diesen Krieg allein erwächst, ohne je auf Vortheile rechnen zu dürfen, halte ich in der Länge für die Russen sehr nachtheilig. Bosnien und Serbien hätten gewiß gern die Hand geboten und die Opfer der Moldau und Walachei wären größer gewesen und williger gereicht worden. Indessen kann Rußland nur seine asiatischen Eroberungen behaupten und die ungehinderte Durchfahrt aus dem schwarzen Meer gewinnen, so werden die Vortheile dieses Krieges immer groß sein, auch ohne sonstige Erfolge."

Natzmers alter Freund der General v. Weyrach schrieb ihm am 30. April.

„Ich bin im höchsten Grade gespannt auf die Ergebnisse des diesjährigen Feldzuges und auf das, was Diebitsch thun wird. Er hat gewiß eine sehr schwierige Stellung, da viele russische

Generale seine Erhebung und sein Ober-Commando nicht ohne Neid ansehen, und leicht könnte er dadurch auf unerwartete Hindernisse stoßen.

Ich glaube nicht, daß eine russische Armee den Balkan überschreiten wird, wenn nicht besondere Glücksfälle eintreten. Sie werden suchen Herr der Donaufestungen und vielleicht von Schumla zu werden, und darüber möchte wohl der Sommer hingehen.

England betrachtet diesen Krieg mit scheelsüchtigen Augen und Wellington hat durch die glücklich durchgeführte Emancipation seine Macht und sein Ansehen nach Innen und Außen bedeutend vermehrt. Wir scheinen berufen eine große Rolle zu spielen und eine entscheidende Stimme in den gegenwärtigen politischen Verhältnissen zu führen; wollte Gott, daß wir diesem Beruf mit Kraft und Würde entsprechen!

Die Zusammenkunft des Königs mit dem russischen Kaiser in Sibyllenort wird viele Augen auf sich ziehen *)."

Es kam nicht zu dieser Zusammenkunft, da der König am Wechselfieber erkrankte.

Nikolaus kam mit seiner Gemahlin zur Vermählung des Prinzen Wilhelm nach Berlin **).

Hier verabredeten beide Monarchen, daß der General v. Müffling von Seiten des Königs in einer besonderen Friedensmission zum Sultan gehen solle.

Selbst Pozzo di Borgo hatte wegen der großen politischen Verwickelungen, die aus der Fortsetzung des Krieges mit den Mächten hervorgehen würden, geraten, keinenfalls auf Konstantinopel vorzugehen.

---

*) Es drohte ein europäischer Krieg: England und Österreich auf der einen, Rußland und Frankreich auf der anderen Seite; Preußen konnte alsdann den Ausschlag geben. Sollte es aber, mit dem ungerüsteten Österreich verbunden, im Kampfe mit Rußland und Frankreich verbluten, um Österreichs orientalische Interessen, die Metternich selbst nicht verstand, zu vertreten, oder mit Rußland und Frankreich gegen Österreich kämpfen und den Deutschen Bund sprengen, bevor ein Ersatz hierfür gefunden war? Dazu erscholl in der französischen Presse der Ruf nach der Rheingrenze. Und der Zar empfing in Warschau unheimliche Eindrücke; er wünschte den Frieden. Treitschke III, 739. 741.

**) Der Kaiser kam unerwartet. Siehe übrigens Seite 162f.

Dazu kam, ganz abgesehen von der nicht zu unterschätzenden Widerstandskraft Konstantinopels, das Unzureichende der russischen Streitkräfte.

Konnte der Feldzug in Thracien nur um wenige Wochen verlängert werden, so war er unzweifelhaft für die Russen mißlungen. Noch war Adrianopel zu nehmen und mußten die Verbindungen über den Balkan bis zur Donau gesichert werden. Zu den Schwierigkeiten der Verpflegung kamen Fieber und andere Krankheiten, welche die Armee in erschreckender Weise lichteten.

Anderseits war es nicht unbedenklich für die allgemeinen politischen Verhältnisse, wenn Rußland auch aus diesem Feldzuge ohne Erfolg hervorging.

Wenn es dem Sultan jetzt schon, wo seine durch die Reformen absorbierten Kräfte noch gebunden waren, gelang, Rußland zu demütigen, wie furchtbar konnte er erst nach durchgeführten Reformen dem Gleichgewichte der Staaten Europas werden *).

Am 4. August traf Müffling in Konstantinopel ein **). Den 15. August schrieb Wolzogen aus Frankfurt an Natzmer:

„Da vielleicht die Zeitungen nicht so geschwind nach Kissingen, wie nach Erfurt gelangen, so melde ich Ihnen, daß in Paris ein ganz neues Ministerium ernannt worden ist und zwar ist solches nur aus Ultra-Royalisten zusammengesetzt.

Da wird Guilleminot in Konstantinopel auch eine andere

---

*) Natzmer, welcher der Hochzeit beiwohnte, schrieb seiner Frau: „Berlin, 9. Juni 1829. Was wird England und Österreich zu dem Besuche sagen? Vom Kaiser war es sehr klug, daß er der Sache solche Wendung gab.“ „Berlin, 10. Juni. Es soll sehr friedlich aussehen; indessen hatte der Kaiser nach der Tafel eine zweistündige Unterredung.“ Der König hatte sich bereit erklärt, den kriegskundigen Staatsmann als ehrlichen Makler den Frieden vermitteln zu lassen. Nach dem Tage von Navarin erschien hierzu nur ein Preuße, der für die Friedensliebe des russischen Kaisers einzutreten vermochte, geeignet.

**) Natzmer schrieb seiner Frau: „Kissingen, 17. August 1829. Müffling wäre in Neapel beinah erschlagen; er ist wunderbar errettet, indem er das Haus verlassen hatte, bevor es einstürzte. Das ist eine gute Vorbedeutung zum Gelingen seines Auftrags.“

Sprache führen müſſen, als ſolches wohl bisher der Fall geweſen ſein mochte. Um ſo wichtiger für Rußland iſt die Sendung Müffling's.

Von Diebitſch wiſſen wir nichts weiteres, als daß General Roth in Aidos und ein Theil ſeiner Flankeure nach dem Vorgebirge Emineh, welches der nördlichſte Punkt des Meerbuſens von Burgos, vorgedrungen iſt. Wenn Diebitſch weiter nichts gewinnt, als, nachdem er den Balkan überſchritten hat, die Naſe an den Verſchanzungen von Burgos zu zerſtoßen, ſo hätte er ein ſolches auch bei denen von Schumla haben können, wo ein decouragirtes Corps eingeſchloſſen iſt. Es mag aber im Gebirge geſünder, als in der Ebene ſein; auch iſt ein Vorwärtsrücken für die Armee immer erfreulicher als ein langes Liegenbleiben.

Uebrigens glaube ich, daß in Rumelien eben ſo wenig die Einwohner mit ihren Vorräthen werden ſtille halten, als in Bulgarien; doch mag es dort mehr Futter für die Pferde geben." —

Vier Wochen nach Überſchreitung des Balkan, erreichte das nur noch ca. 15000 Mann ſtarke ruſſiſche Heer Adrianopel, 19. Auguſt.

Alle Mächte unterſtützten die Miſſion Müfflings.

14. September wurde der Friede geſchloſſen *).

---

*) Schon hatte Natzmer ſeiner Frau geſchrieben: „Halle, 28. Juni 1829. Ich bin neugierig, ob Diebitſch das Ereigniß benutzen wird, ob er Schumla nehmen und auf Adrianopel vorgehen kann, mais il n'aura pas de quoi. Die Engländer werden den Ruſſen den Aderlaß gönnen." „Kiſſingen, 20. Auguſt 1829. Was haſt Du zu den unerwarteten Succeſſen von Diebitſch geſagt? Was in der vorigen Campagne zu langſam ging, wird auf einmal zu ſchnell gehen. Adrianopel und Konſtantinopel zu erobern und ſich den Winter darin zu behaupten, iſt die Armee von Diebitſch doch ſehr klein, und zu dem ſchnellen Nachſchieben der Reſerve habe ich das Vertrauen verloren. Wie werden ſich Wellington und Metternich ärgern! Die engliſche Politik muß ſich ſchnell aufklären; unmöglich werden ſie die Ruſſen in den Beſitz von Konſtantinopel gelangen laſſen wollen. — Seydlitz ſchreibt mir, daß der Biſchof Rietſchel nach Petersburg geht, die evangeliſche Kirche in Rußland nach preußiſcher Weiſe einzurichten." Treitſchke urteilt III, 745: „Die Friedensbedingungen entſprachen inſofern den Machtverhältniſſen, als der Zar noch über eine Reſervearmee verfügte, der Sultan nicht."

Wolzogen ſchrieb:

„Frankfurt, 19. September 1829. Geſtern hat Rothſchild die Nachricht aus Semlin erhalten, daß der Friede von Adrianopel bereits unterzeichnet ſei, dagegen meldet die ‚Allgemeine Zeitung‘, daß die engliſche und ruſſiſche Flotte in dem Mare di Marmora vor Konſtantinopel wären. Auch ſoll die Mannſchaft von der Flotte einige Schlöſſer an den Dardanellen beſetzt haben.

Ich zweifle noch an beidem, dagegen muß ich Diebitſch meinen Beifall zollen, daß er ſo gut, vorſichtig und kühn operirt hat. Ich hoffe, er läßt ſich durch die Diplomaten das Concept nicht verderben. Am wenigſten möchte ich die Rede Sir Gordons an den Sultan gehalten haben, die er bei ſeiner Antrittsaudienz gehalten hat und worin er deſſen Weisheit über alle Maßen lobt. Ueberhaupt weiß ich nicht, wie England und Oeſtreich, wenn auch der Friede geſchloſſen ſein wird, das morſche Gebäude aufrecht erhalten wollen.“

Thile I., der den kranken Witzleben vertrat, ſchrieb ſeinem Freunde Natzmer:

„Berlin, den 6. October 1829. In den nächſten Tagen wird die Ratifications-Nachricht aus dem Orient erwartet, die der Welt den Frieden garantiren ſoll; auf wie lange? das bleibt immer noch eine ſehr zweifelhafte Frage; fünf Jahr ſind nach meiner Anſicht heut zu Tage ſchon ein langer Zeitabſchnitt!

Kaiſer Nikolaus iſt wie ein Mann vom Kampfplatz getreten, dem die Eroberung des Vertrauens der Kabinette auf ſein Wort mehr gegolten hat, als die Eroberung von Konſtantinopel. Mag er künftig aus der erſteren ſo viel Vortheile ziehen, wie er aus der letzteren hätte Früchte ziehen können. Der Himmel macht die Friedensſchlüſſe, wie die Heirathen; er wird ja auch wohl wiſſen, warum er dieſen ſo und nicht anders gemacht hat.“

Wolzogen ſchrieb wieder:

„Frankfurt, den 21. October 1829. Obſchon nach heutigen Nachrichten in Petersburg viel Freude über den Frieden geweſen ſein ſoll, ſo bin ich doch auch der Meinung, daß viele Ruſſen darüber ſchimpfen und ſagen werden, ſolchen haben wir nur den verwünſchten Pruſchakies zu verdanken.

Müffling sitzt übrigens noch in der Quarantaine von Spezzia, wo er einstweilen das Seebad gebraucht, das ihm außerordentlich wohl bekommen soll. Er hat an seinen Bruder geschrieben, alles, was er geglaubt hätte, das ihm Unglück oder Widerwärtigkeiten bringen würde, sei nur zu seinem größten Glück ausgefallen. Für die Türkei wird der Aufschub des Zerfalls vielleicht nicht von zu langer Dauer sein und vielleicht ist es für die Civilisation besser, daß solches nicht durch die Russen bereitet worden ist, denn ob ein türkischer Pascha oder ein moskowitischer stiehlt, ist so ziemlich gleich und wird die Kultur dadurch um nicht viel geändert werden.

Auffallend ist in dem Manifest, daß der Nation erst erklärt werden muß, daß ihr der Friede vortheilhaft sei, auch die Klausel in demselben, daß längs dem Donauufer vom Pruth bis zum Ausfluß der ersteren in das Meer auf zwei Stunden vom Ufer Niemand wohnen dürfe. Welche Schwierigkeit würde dies haben, in einem policirten Lande auszuführen, wo sich die Bevölkerung hauptsächlich an die Flüsse drängt."

Natzmer hatte die Freude, Müffling auf seiner Heimreise nach Berlin bei sich zu sehen.

In Ermangelung anderer Mitteilungen, lassen wir zwei Billette desselben an ihn folgen, die dazu dienen müssen, uns diesen Mann näher zu charakterisieren:

„Ringhofen, den 10. November 1829. Verehrteste Excellenz, ich bin nach einer zehntägigen, glücklichen Reise von Genua heute hier eingetroffen, und habe die Absicht, übermorgen früh meine Reise fortzusetzen, Ihnen meine Cour in Erfurt zu machen, und den Mittag in Weimar zu sein.

Die guten Sardinier haben sich das unschuldige Vergnügen gemacht, mich 35 Tage in Quarantaine zu behalten, nachdem man mir zuerst Hoffnung gemacht hatte, man würde nur 15 Tage verlangen; ich habe alles Nachsenden der Briefe abbestellt, und weiß daher nichts von Berlin, als was in süddeutschen Zeitungen steht. Bis übermorgen empfehle ich mich indeß gehorsamst.

Müffling."

„Euer Excellenz verzeihen mir wohl, wenn ich Ihnen den ‚Abendstern' etwas spät zurücksende, den ich mit Vergnügen gelesen

habe, weil viel Wahrheit darin steht und nur ein paar falsche Sätze. Die Leute wissen hier in der That nicht, was ich jetzt täglich predigen muß, daß in den glorreichsten Zeiten Friedrich II. der preußische Staat in jeder Hinsicht nie auf der Höhe gestanden hat, auf der er jetzt steht — vor allem durch den Glauben, daß der König und sein Volk fest und innig verbunden stehen durch das Höchste, was es auf Erden giebt — durch das Moralprincip *)!

Daß ich Berlin verlasse und mein Zelt in Münster aufschlage, werden Sie bereits erfahren haben **). Ihnen, der Sie des Königs Ansichten kennen, brauche ich nicht zu sagen, daß ich dies als ein Zeichen der Gnade und des Vertrauens anzusehen habe. Ich gehe gern, denn ich weiß im voraus, daß ich der Armee dadurch wenigstens Einen großen Dienst leiste.

Erhalten Sie mir Ihre freundschaftlichen Gesinnungen. Sie wissen, wie ich Sie für eine Stütze der Armee halte, und ich habe mich daher sehr gefreut zu hören, daß der Kriegs-Minister dem König so hoch gerühmt, wie er Sie als Commandanten neben Ihren andern Verdiensten gefunden hat.

Müffling."

Der Friedensschluß, der dem wüsten Schwanken der europäischen Diplomaten ein Ende machte, war, mit Droysens Worten zu reden, das persönliche Werk Friedrich Wilhelms III.

In Paris und in Berlin jubelte man über den Frieden.

Welche Vorteile die guten Dienste Preußens Rußland einbrachten, ist in der Denkschrift zu lesen, welche Nesselrode dem Großfürsten Konstantin am 12. Februar 1830 schrieb: „Es war die Abhängigkeit der Türkei von Rußland, welche man erreicht hatte." Wellington erklärte nun jeden Ver-

---

*) Dieser Ausdruck ist uns fremd geworden. Augenscheinlich ist damit das „sittliche Prinzip" gemeint. Als nach dem Tage von Elba die französische Staatsgewalt zusammenbrach, verlangte man daselbst erschreckt nach der Erhöhung der „katholischen Kirche" „als Moralprinzip", zur Wiedergeburt der sozialen Ordnung. Siehe Sybelsche Schriften.

**) Müffling war zum kommandierenden General des 7. Armeecorps ernannt.

ſuch, das bis auf den Tod verwundete türkiſche Reich aufzufriſchen, für vergeblich.

Das ruſſiſche Übergewicht zu paralyſieren, intereſſierten ſich nun die engliſchen Staatsmänner für einen mächtigen griechiſchen Staat mit der Hauptſtadt Konſtantinopel. Alle Mächte beſtanden darauf, daß Griechenland, im Widerſpruch mit dem durch den Frieden von Adrianopel zur Geltung gebrachten Londoner Vertrage, ein von der Türkei unabhängiges Königreich wurde. Rußland mußte einwilligen. —

Das große Publikum hatte zum Teil von dem Kriege ein noch größeres Reſultat erwartet, — die vollſtändige Löſung der orientaliſchen Frage.

In dieſem Sinne ſprach ſich gegen Natzmer noch im Januar 1830 der Herzog Wilhelm von Holſtein aus:

„Die brillante Campagne des Grafen Diebitſch hat mich nicht wenig gefreut; nur hatte ich für die Menſchheit ein größeres Reſultat davon gewünſcht.

Wenn der ſonſt gewiß vortreffliche General Müffling auf ſeinem Courrier-Ritt von Smyrna nach Konſtantinopel ein Bein gebrochen hätte, ſo wäre dem türkiſchen Reich vielleicht ein Ende gemacht worden, und er hätte das General-Commando in Weſtfalen nicht bekommen.

An Balſam würde es ihm bei der Kur nicht gefehlt haben, denn ein Jeder würde ihm verſichert haben, daß ſein Bein nicht beſſer verbraucht werden konnte.

Die Umſtände würden eine allgemeine Uebereinkunft alsdann wahrſcheinlich leichter gemacht haben, als wenn in nicht ferner Zeit die ottomaniſche Macht in ſich ſelbſt zerfällt und eine Ausgleichung nothwendig wird. Die Schwierigkeiten werden dann um ſo viel größer ſein. So wenig glänzend indeſſen für Rußland der Frieden ſcheint, da die Entſchädigungsſummen wohl ſchwerlich im Verhältniß mit den Kriegsunkoſten ſtehen, ſo halte ich doch dafür, daß er für die Entwickelung der Kräfte dieſes Reichs von unzuberechnenden Folgen ſein und als höchſt glorreich angenommen werden kann.

Größere Garantien hätte ich gewünſcht.

Die freie Durchfahrt aus dem ſchwarzen Meere, der Beſitz von

Anapa, Poti und Akalzich werden das südliche Rußland in wenig Jahren auf einen hohen Grad des Reichthums bringen und seinem Handel die größte Ausdehnung geben, wie denn die georgischen Provinzen dabei ganz besonders gedeihen müssen."

„Der türkische Krieg", schrieb Weyrach, „hat, gegen alle Erwartung, ein schnelles Ende genommen. Wir behalten aus christlicher Liebe die Unchristen in Europa, und das, was jetzt, wie es schien, leicht zu bewerkstelligen gewesen wäre, sie aus Europa zu werfen, wird vielleicht ein andermal noch einen harten Kampf und viel Blut kosten. Seiner Neigung nach scheint Kaiser Nikolaus entschieden friedlich zu sein." —

Das bleibende Resultat der Arbeit dieser Zeit für Europa war die Freiheit Griechenlands.

Welchen Vorteil wird die Zivilisation aus der jetzt schwebenden Krisis ziehen?

Wird Griechenland vergrößert werden, wird Rumänien und Serbien sich seine Unabhängigkeit erringen und werden die Christen in den Provinzen des türkischen Reichs zu ihren Menschenrechten kommen? Wird der Welthandel die Bedingungen eines neuen Aufschwungs erhalten, ohne welche es sich bei der Befreiung des russischen Handels im schwarzen Meere nur um eine spezifisch-russische Angelegenheit handeln würde *).

*) Dies Kapitel ist im Mai 1877 geschrieben. Es schien nicht erforderlich etwas daran zu ändern. Die Anmerkungen sind später zugesetzt.

11. Kapitel.

Varia: aus Kassel, Personalien, ein Brief des Prinzen Wilhelm Sohn *).

— —

I.

Schon hatten unsere Staatsmänner, namentlich Bülow und Eichhorn, letzterer seiner Zeit in Zollsachen die Seele des preußischen Ministeriums, daran gearbeitet, alle Zölle an die deutschen Grenzen zu verlegen. Als sie damit auf dem Wiener Kongreß nicht durchdrangen, zogen sie sich zunächst auf Preußen zurück und ersetzten seine Wasser-, Binnen- und Provinzialzölle durch einen Grenzzoll, dessen Einrichtung wir dem Generalsteuerdirektor Maassen verdanken. Preußen betrat damit für sich zuerst den Weg des Freihandels.

Dieser war aber kein absoluter, sein Ziel keine kosmopolitische Verkehrsfreiheit. Daher waren auch Männer wie Schön gegen den Zollverein. Man bezweckte hiermit in politischer Beziehung die Sicherstellung der Interessengemeinschaft unseres Volkes. Die Zölle waren nur mäßige, wirkten aber auch als Finanzzölle: Maassen betrachtete sie als Notbehelf, unsere Industrie der englischen gegenüber zu Kräften kommen zu lassen.

Die Durchfuhrzölle sollten bei der zerrissenen Lage unseres Vaterlandes, in welcher Preußen die wichtigste Handelsstraße Mitteleuropas beherrschte, dazu dienen, die zwischenliegenden Kleinstaaten zum Anschluß an den Zollverein zu nötigen.

Es waren diesem erst wenige und einige nur mit einem Teil

*) Unsers Kaisers.

ihrer Länder beigetreten, als zwischen Bayern und Würtemberg die süddeutsche Zolleinigung zustande kam, 18. Januar 1828.

Im Interesse der Verkürzung unserer Zolllinien hatte man unsererseits an dem Grundsatz festgehalten, mit den Abmachungen von Grenze zu Grenze vorzugehen und deshalb das Verlangen von Hessen-Darmstadt, auch ohne den Zutritt des Kurfürstentums, welches dazu keine Neigung zeigte, aufgenommen zu werden, noch nicht erfüllt.

Die süddeutschen Verhandlungen bestimmten Motz die von Darmstadt gebotene Hand anzunehmen, obwohl das finanzielle Ergebnis für Preußen ein ungünstiges sein mußte. Am 14. Februar wurde mit Darmstadt abgeschlossen. Man hoffte die Mitteldeutschen mit fortzureißen.

Nun erstrebten aber Sachsen und die thüringischen Staaten einen mitteldeutschen Handelsverein, der sich wie ein Keil zwischen den preußischen und süddeutschen Verband einschieben und ihre Vereinigung verhindern sollte. Man hoffte durch hohe Durchfuhrzölle auf den Straßen, welche die beiden Hälften unserer Monarchie mit einander verbanden, auf Berlin zu drücken.

Die Verbindung unter den beiden Hälften zu erhalten, suchte der Großherzog nochmals seinen Vetter, den Kurfürsten, zum Anschluß an den preußischen Verein zu bestimmen.

Dies zu verhindern, war das nächste Ziel aller Preußenfeinde, und bildete Kassel ein Heerlager von amtlichen und geheimen Sendlingen mittelstaatlicher Regierungen. 24. Mai 1828 schlossen sie einen Präliminarvertrag zu Frankfurt.

Natzmer hatte den Auftrag erhalten, sich in einer Familienangelegenheit des königlichen Hauses an den kurhessischen Hof und später nach Bonn zu begeben, wo sich die Kurfürstin aufhielt.

Diesen Anlaß benutzte Motz *), ihn mit Aufträgen für seinen Zollverein zu versehen und begleitete Natzmer der Geheime Finanzrat Kühne. Motz gab dazu „vertrauliche Bemerkungen“ **), deren friedericianischer Ton von der matten

*) Seit 1825 Finanzminister, starb Motz den 30. Juni 1830; Maassen wurde sein Nachfolger.

**) Siehe Beilage.

Diplomatensprache jener Zeit gar seltsam abstach. Es war als hätte der tapfere Hesse das Jahr 1866 vorausgesehen *). —

Der Kurfürst lebte mit einer zur Gräfin Reichenbach erhobenen Berlinerin, Emilie Ortlepp, Tochter eines Gewerbetreibenden, welche in natürlicher Erkenntlichkeit für den ihr und ihren Söhnen erteilten Grafentitel zu den eifrigsten Beförderern des österreichischen Einflusses gehörte.

Dabei blieb das Verhältnis der kurfürstlichen Gatten eine Reihe von Jahren ein freundschaftliches; die Kurfürstin empfing sogar die Gräfin Reichenbach und gestattete ihr dieselben Rücksichten, welche, „zu Lebzeiten des hochseligen Kurfürsten", der Gräfin Hessenstein, mit welcher dieser lebte, gewährt worden waren.

Das Benehmen des Kurprinzen brachte eine Änderung hervor, als dieser bei seinem Vater einmal vorbeifuhr, ohne ihn zu grüßen, weil die Gräfin sich an seiner Seite befand, 1826.

Der Kurfürst machte nun inbetreff der Gräfin Forderungen, denen die Kurfürstin nicht nachgeben konnte. Sie begab sich mit der Prinzessin Karoline nach den Niederlanden.

Der Kurprinz entzog sich der Gewalt seines Vaters durch eine Reise nach Berlin *) und lebte demnächst mit seiner Mutter und Schwester in Bonn.

Vielerlei Ärgernisse, welche der Kurprinz hier anrichtete, legten unserm Hofe den Wunsch nahe, den Familienzwist zu beseitigen.

Natzmers Verhandlungen führten nicht zu dem gewünschten Resultat und entziehen sich der Mitteilung.

Der Kurprinz heiratete demnächst Frau Lieutenant Lehmann, welche er in Bonn kennen lernte; sie ist die nachherige Fürstin von Hanau.

Wir entnehmen den Aufzeichnungen Natzmers die äußeren Momente der Kasseler Begegnung:

„Den 28. Mai 1828 nachmittags kam ich in Cassel an und stieg im König von Preußen ab. Den Abend ging ich mit meiner Frau ins Theater, meiner Anwesenheit jeden Schein einer Sendung zu nehmen.

---

*) Treitschkes „Deutsche Geschichte".

**) Siehe Seite 150.

Am folgenden Tage fuhr ich in Civilkleidern nach Wilhelmshöhe und schickte zum Geheimen Kabinetsrath v. Meyſenburg mit der Frage, wann ich ihm meinen Beſuch machen könne? Ich wurde demnächſt ſehr artig empfangen. Der Inhalt eines Briefes des Fürſten Wittgenſtein, welchen ich überreichte, machte augenſcheinlich Freude. Meyſenburg zweifelte auch nicht, daß der Kurfürſt mich zu ſprechen wünſchen werde, ſobald er vom Exerciren zurückgekehrt ſei.

Einige Stunden ſpäter erhielt ich eine ſchriftliche Einladung, den Mittag beim Kurfürſten zu ſpeiſen. Ich wurde in das Zimmer des Kurfürſten geführt, der mich gütig und freundlich empfing und ſich ausführlich über den Zwieſpalt äußerte, wie er ſich freuen würde, denſelben bald beſeitigt zu ſehen. Er erlaubte, daß ich mit Herrn v. Meyſenburg hierüber verhandele.

Die Gräfin Reichenbach kam allein und vor dem Kurfürſten in das Geſellſchaftszimmer. Ich ließ mich ihr vorſtellen; ſie ſprach mir freundlich und ohne embarras. Der Kurfürſt führte ſie zur Tafel. Ich wurde neben ihm placirt. Bei Tiſch ſprach der Kurfürſt anfangs wenig, nur in kurzen abgebrochenen Sätzen. Später wurde er beredter und fragte mich nach vielen Gegenſtänden in Berlin und der Armee; auch ob General York noch ſo verdrießlich ſei.

Nach der Tafel fragte mich der Kammerherr v. Bardeleben und Miniſter v. Witzleben, ob ich nicht mit der übrigen Geſellſchaft zur Gräfin Reichenbach gehen wolle; es wäre hier der Gebrauch. Ich that es, blieb aber nur wenige Minuten, empfahl mich und ging zu Herrn v. Meyſenburg, der mir mittheilte, daß der Kurfürſt den Wunſch habe, über das Schickſal der Gräfin Reichenbach und der Kinder nach ſeinem Tode Sicherheit zu erhalten. Obgleich ich nichts davon wußte, ſo äußerte ich, daß Preußen ſich gewiß dazu verſtehen werde, ſobald alle übrigen Differenzen beſeitigt ſeien.

Später erfuhr ich, daß die Gräfin ſich nicht mit dem Fürſtentitel begnügen würde, der ihr von der Herzogin von Parma für eine Anleihe verſprochen ſei: ſie wolle mit dieſem Titel nur um ſo leichter Kurfürſtin werden.

Meyſenburg verſprach am folgenden Morgen zu mir zu kommen, und durfte ich hoffen, genügende Erklärungen zu bekommen, wenn nicht eine unſichtbare Macht dagegen wirkte.

Statt deſſen erhielt ich am 1. Juni Morgens 9 Uhr von Herrn v. Meyſenburg die Mittheilung, daß der Kurfürſt Bedenken trage, ohne Mitwiſſen und Aufforderung des Kaiſers von Oeſtreich, deſſen Vermittelung er angerufen habe, zu verhandeln."

Natzmer zeigte ſeine Abreiſe an und ging nach Erfurt. —

Über die Zollangelegenheit, welche er nur berühren ſollte, wenn ſie von heſſiſcher Seite angeregt würde, entnehmen wir den Aufzeichnungen:

„Meyſenburg erzählte mir, daß ein Antrag von Baiern wegen Theilnahme an ſeinem Zollverein dem Kurfürſten vorläge und eine Commiſſion der ſächſiſchen Häuſer über den neutralen Verein mit Kurheſſen verhandele.

Ich erwiderte, daß man in Berlin geglaubt, der Kurfürſt habe ſich dem letzteren ſchon angeſchloſſen; nach den Zeitungen fände aber der Antrag von Baiern mehr Eingang. Meyſenburg widerſprach ſehr beſtimmt: der Kurfürſt ziehe vor, ſelbſtſtändig zu bleiben und habe auch die Anerbietungen von Heſſen-Darmſtadt abgelehnt.

Ich erklärte, Motz werde trotzdem bereit ſein, wegen der Saline Nauenheim vortheilhafte Bedingungen für Kurheſſen anzubieten. ‚Dies wäre für uns höchſt wünſchenswerth', meinte Meyſenburg. Es blieb aber dabei und ich habe kein Wort mehr hierüber fallen laſſen und den Ober-Finanzrath Kühne angewieſen, dem Präſidenten Meyer keinen Beſuch zu machen."

Kühne ging nach Braunſchweig, richtete aber auch hier nichts aus. —

„Der Ruf unſerer brillanten Finanzen iſt dem Kurfürſten nicht unbekannt geblieben", meinte Natzmer. „Ich erzählte ihm, daß in dem verfloſſenen Jahre der ganze Militäretat aus den indirekten Steuern entnommen und faſt noch zwei Millionen übrig geblieben wären.

Sein Geſicht verklärte ſich, ſo daß ich hoffte, es würde eine Folge haben. Es ſcheint aber, daß uns hier, wie an andern Orten, Oeſtreich entgegenarbeitet."

In der That kam der mitteldeutsche Handelsverein mit Kurhessen, gestützt auf Österreich, begünstigt durch den Handelsneid Englands, Frankreichs und Hollands zustande, 24. September. Glücklicherweise fehlte es ihm an den erforderlichen Straßen und den Mitteln, sie herzustellen *).

II.

General v. Wolzogen, der preußische Militärbevollmächtigte in Frankfurt, besaß in der goldenen Aue das Gut Kalbsried und führte sein Weg öfter über Erfurt.

„Ein Mann von so angenehmer Erscheinung und so offner und klarer Rede, daß ich seit lange Niemand getroffen habe, der mir so zusagte", beurteilte ihn Nesselrode, und Stein äußerte sich über ihn: „Seine Gesinnungen repräsentativer Verfassung sind mir vortheilhaft bekannt und sein Einfluß auf den Staatskanzler und Kronprinz wird vortheilhaft sein **)."

Auch Niebuhr hat in dieser Weise 1816 über ihn geurteilt; sein Sohn Markus, der spätere Kabinettsrat, heiratete demnächst die ältere ausgezeichnete Tochter.

Natzmer war Wolzogen zuerst 1815 in der Umgebung der jungen Prinzen nahe getreten. Er verkehrte mit ihm vertraulich. Leider hat der vorsichtige Wolzogen die Briefschaften, welche er in Händen hatte, nicht lange vor seinem Tode bis auf diejenigen verbrannt, welche in seinen Memoiren veröffentlicht sind, sodaß wir nur einige seiner Briefe an Natzmer geben können, die dazu beitragen werden, den edlen Mann und seine Zeit zu charakterisieren:

„Frankfurt, 28. Januar 1828. Ein Sohn meines in Münster (als Chef des Stabes) verstorbenen Bruders wird aus

---

*) Siehe Treitschkes „Deutsche Geschichte".

**) Anfangs etwas zugeknöpft, war Wolzogen seinen Bekannten, mit dem Prinzen Eugen von Württemberg zu reden (Helldorff), der liebenswürdigste Gesellschafter, der in Gesprächen von Witz und Anmut einen Schatz von Kenntnissen entfaltete.

dem Kadettencorps treten, vielleicht als Offizier; alle seine Kenntnisse helfen zu nichts, wenn er seine Studien nicht fortsetzt. — — —

Leider sind die Compagnie-Chefs selten, welche sich die Bildung ihrer Offiziere angelegen sein lassen, haben aber auch nicht mehr die Mittel, sie öfter um sich haben zu können. Auch frägt es sich, ob Erfurt der Ort ist, wo er mit seinen wenigen Mitteln, ungefähr acht Thaler Zulage, auskommen kann.

Einer der vorzüglichsten Gründe, warum ich wünschte, daß mein Neffe nach Erfurt in Garnison kommt, ist der, weil Sie dort befehlen und mir bekannt ist, daß Sie sich der jungen Offiziere annehmen, so wie ich auch stolz darauf bin zu glauben, daß Sie sich meines Neffens ganz besonders annehmen würden. Zwar werde ich auf Sie in Hinsicht Ihres Erfurter Aufenthaltes nicht lange zählen können, indem der König Ihnen gewiß bald einen höheren Wirkungskreis anweisen wird. Auch sind die Zeitläufte nicht von der Art, daß auf ein langes Garnisonleben gerechnet werden kann. Immer aber ist schon viel gewonnen, wenn der junge Mensch gleich anfangs in gute Aufsicht und Obhut kommt."

„Frankfurt, 10. April 1829. Es ist erfreulich, daß der König so zahlreiche Avancements herausbringt.

Daß unser Prinz Ludwig von Homburg*) Landgraf geworden, wird Ihnen bereits bekannt sein; ob er aber von dieser Erbschaft wird leben können, daran zweifle. Die Revenüen inclusive der halberstädtschen Güter betragen 175000. Die Schulden 1800000, also 90000 Zinsen. Ueberdies eine kostbare Administration von Geheimen Räthen, verhältnißmäßig großem Militärstand, wo bei uns kaum ein Landrath bestellt werden dürfte.

Wenn ich ihm rathen sollte, bleibt er Gouverneur von Luxemburg und bringt alle Jahr einige Monate in seinem Fürstenthume zu, wo er der Gast seiner Schwägerin sein könnte.

Sollte er aber abgehen, so bitte mit Thile zu sprechen, damit er verhindere, daß C. nicht nach Luxemburg kommt.

---

*) Ihm succedierte als Landgraf 1839 sein Bruder Philipp, demnächst auch Gouverneur der Bundesfestung Mainz. Siehe Seite 28.

Auch hier wird man in den nächſten fünf Jahren, ſo lange Oeſtreich den Gouverneur in Mainz hat, einen Obſervateur halten müſſen, beſonders da der Herzog Ferdinand von Würtemberg dieſe Stelle bekommen ſoll, ein Herr von vielen Prätenſionen.

Müffling paßt in dieſem Fall auch nicht recht zum Commandanten und beſonders bei ſeinem doppelten Verhältniß gegen den Corps-Commandeur und Bruder."

„Frankfurt, 19. Juli 1829. Es hat in Sömmerda der Mechanikus Dreyſe ein neues Gewehr erfunden, welches von hinten geladen wird. Dabei wird eine blecherne Kapſel angewendet. Das Geſchoß wird mit vier Gramm Pulver geladen und zerſpringt nach dem Schuß.

Der däniſche Bevollmächtigte hat mich um genaue Nachrichten von dieſer Erfindung gebeten, weil ſein König ſolche wünſcht. Vermuthlich kennen Sie ſolche. Auch wünſcht er zu wiſſen, was der Dreyſe für ein ſolches Gewehr nimmt?"

„Frankfurt. Das Gewehr ſoll dem König von Dänemark überſchickt werden, bei welchem noch angefragt werden muß."

„Frankfurt, im Auguſt. Es war mir recht fatal, Sie auf meiner Rückreiſe zu verfehlen, beſonders, da ich auch nicht das Glück haben konnte, Ihrer Frau Gemahlin meine Aufwartung machen zu können. Hoffentlich wird Ihnen der Rakotzy gute Dienſte thun; wenigſtens höre ich viel Rühmens von dieſem Rebellen."

Natzmer ſchrieb ſeiner Frau:

„Kiſſingen, 14. Auguſt. Der Miniſter Altenſtein iſt ſehr leidend, Ruft*) und die übrigen Aerzte ſind beſorgt. Man hat ſchon ſeinem Schwager Nagler in Frankfurt geſchrieben. Frage Seydlitz, wen er zum Nachfolger beſtimmt. Kamptz wird es nicht; es bleibt die Frage zwiſchen Ancillon, Schöneberg und Bunſen. Der letztere iſt vielleicht der geſcheuteſte. Er iſt bei den höchſten Herrſchaften in hohem Anſehen und alle frommen Leute betrachten ihn als ihren Apoſtel, ich halte ihn aber, obwohl Proteſtant, für gefährlich."

*) Ein berühmter Berliner Militärarzt.

„Kissingen, 20. August. Zu unserem Trost ist die Familie des Geheimen Rath Rust noch hier und wohnt in unserem Hause. Wir essen mit einander und bringen die Abende zusammen zu. Es wird eine Partie Boston gemacht, was Rust sehr gern und gut spielt. Er ist ein höchst interessanter Mann und hat mir solches Vertrauen zu seiner Kunst eingeflößt, daß ich ihn in gefährlichen Momenten consultiren würde. Seine rauhe Außenseite schwindet bei näherer Bekanntschaft und man muß ihn nicht allein achten, sondern auch lieb gewinnen.

Seine Frau ist eine Polin, die sehr stark aber angenehm und voll Aufmerksamkeit für ihren Mann ist. Wie sie mir sagte, haben sie ihren Ausgabe-Etat auf 18000 gemacht und reichen damit nicht aus. Man kann denken, was er verdienen muß."

III.

Müfflings Nachfolger, als Chef des Generalstabs der Armee, war Krauseneck geworden. Ein Urteil über beide Männer von Brause dürfte interessieren:

„Was hast Du zu der Translocation *) nach Münster gesagt? Die Sache ist wie eine Bombe ins Haus gefallen, Niemand hatte eine Ahnung davon; man sagt, Müffling habe sich, wie Jagow das 4. Armeecorps erhalten, dadurch beeinträchtigt gesehen.

Ob unter den gegenwärtigen Umständen Müffling dennoch nicht gern in Berlin geblieben wäre, ist kaum zu bezweifeln; so hat er wenigstens seine Rede gestellt, indem er seine Willfährigkeit als einen Beweis soldatischen Gehorsams geltend gemacht.

Krauseneck ist in der Genesung und Horn **) giebt Hoffnung, ihn gänzlich herzustellen. Immerhin wird es ihm schwer werden, so geistesanregende Geschäfte zu verwalten.

Ich liebe und verehre Krauseneck, traue ihm auch viel Geist und Einsicht zu, allein ein anderes ist, kritisch die Sachen beleuchten und beurtheilen, oder machen, und soviel ist gewiß, wenn

*) Von Müffling.

**) Der berühmte Berliner Arzt.

Müffling auch an manchen Pedanterien krank war, er doch aber das Machen in dieſen Sachen verſtand.

Müffling geht mit Prinz Albrecht nach Petersburg, man muthet ihm viel zu; ich beſorge, er dürfte doch endlich unterliegen."

Als Chef des Stabes reorganiſierte Müffling das Vermeſſungsweſen und führte die Rekognoszierungs- und Übungsreiſen der Generalſtabsoffiziere ein:

„Seine taktiſchen Aufgaben verſetzten die Berufenen", mit Moltke zu reden, „in die größte Spannung. Wir wußten, daß es dabei nicht nur auf die richtige, ſondern auch kurze und präciſe Löſung ankam."

Die Stärke von Krauſeneck lag in der praktiſch brauchbaren Verwendung der Truppen im Gefecht und in ſeinen desfallſigen kernigen und treffenden Bemerkungen *).

Man kann denken, wie unangenehm ihn eine kriegsminiſterielle Anordnung berühren mußte, die ihn als Kommandant in ſeiner taktiſchen Freiheit beſchränkte. Danach durften die Generalkommandos ſich die Dispoſition zu den Feſtungsmanövern vorher einreichen laſſen, die veranſchlagte Munition zu beſchränken.

Krauſeneck ſchrieb an Natzmer:

„Torgau, 9. Februar 1829. Es war mir nicht zweifelhaft, daß der Erlaß des Kriegsminiſters auf die Mehrzahl der Feſtungs-Commandanten den Eindruck machen würde, den er bei mir hervorgebracht hat. Ich freue mich, daß wir uns begegnen. Man hat unſere Fähigkeit, vernünftig zu disponiren, die uns vor Decennien mit Recht zugemuthet werden konnte, problematiſch gemacht; unſer guter Wille, mit möglicher d. h. vernünftiger Sparſamkeit beim Verbrauch der Munition zu verfahren, iſt in Zweifel gezogen, eine mit unſerm Patent in Widerſpruch ſtehende Controlle ſoll uns in gehörigen Schranken halten. Das iſt zu viel!

Nur ein Allerhöchſter Befehl könnte uns zwingen, dem erwähnten Erlaß Folge zu leiſten. Dem Dienſt ſein Recht anzuthun, werde ich bei dem General-Commando das Geſuch, eine Aenderung des Ferman herbeizuführen, einreichen.

*) Moltke von Firks.

Eine Festsetzung der Zahl von Patronen, die per Geschütz nach dem Armirungsplan gegen den gewaltsamen Angriff verbraucht werden dürfen, würde, wie Sie richtig bemerken, die Bestände gegen Vergeudung sichern, die überall nicht angenommen werden darf.

Ein corrigirt zurückerhaltener Manöver-Entwurf würde uns meistentheils graue Generallieutenants auf die Bank der Divisionsschüler setzen."

IV.

Als der ehrwürdige Erfurter Dom restauriert werden sollte, interessierte Natzmer hierfür den Prinzen Wilhelm Sohn. Dieser antwortete ihm:

„Berlin, 4. Januar 1830. Vielen Dank, bester Natzmer, für die Uebersendung der Zeichnungen. Da Sie expreß sagen, es walte keine eigennützige Absicht bei dieser Sendung ob, so muß ich meinen Beutel wohl zuhalten.

Wegen des Baus der Kanzel habe ich der Regierung geschrieben und zur Antwort erhalten, daß sich der Dom noch nicht an dieselbe gewandt habe, und das Domkapitel veranlaßt werden würde, sich zu äußern, ob es einen Zuschuß verlange; im Bejahungsfalle werde die Regierung die Sache dem Ministerium Altenstein vorlegen, weßwegen ich letzteres vorläufig informirt habe.

Ja, Müfflings Ernennung ist eine Begebenheit, die Niemand erwartete, ich wollte sie durchaus nicht glauben, als ich sie erfuhr; jedenfalls bin ich zu kurz dabei gekommen.

Müffling cachirt den Schmerz, Berlin zu verlassen, nicht und daran hat er Recht; sonst erscheint er insofern zufrieden, daß es ein neuer Wirkungskreis sei, den kennen zu lernen, er dem Könige sehr dankbar sein müsse.

Er ist nun nach Norden en chemin, hat aber heute leider hier seine Schwiegertochter, Tochter seines Bruders, durch den Tod verloren.

Krauseneck wird wohl hergestellt werden, heftiges Nervenleiden und Hypochondrie sind seine Uebel.

Was wird der 18. bringen? Man sagt eine 4. Klasse des Rothen Adlerordens. Was der 30. März? Ich glaube drei General-Majors en tout potage!

Nun adieu, bester Natzmer. Die Prinzeß und ich empfehlen uns der Excellenz-Gemahlin und Ihnen und Ihrer Schwägerin angelegentlichst.

Stets Ihr treuer Freund Wilhelm.

NS. Schweizer hat mir ein langes Rechtfertigungs-Memoire gesandt!!!!, das nichts rechtfertigt; man sieht, das Feuer brennt ihm auf den Nägeln, sie möchten sich gerne weiß brennen und anschließen."

V.

Thile I. hatte Natzmer mitgeteilt:

„Berlin, 19. Januar 1829. Ich gebe Dir, mein theurer Freund, diese Notiz, damit Du weißt, wie es zugeht, wenn Du von mir noch einige Unterschriften in Kabinettssachen erhältst. Witzleben war sehr krank, wird aber hoffentlich bald wieder auf den Beinen sein."

Beide Thiles gehörten zu Natzmers Jugendfreunden, der jüngere stand ihm innerlich näher; der ältere ist der spätere Kabinettsminister Friedrich Wilhelms IV.

Es scheint, daß ursprünglich Natzmer zum Stellvertreter Witzlebens in Aussicht genommen war. Wir finden unter seinen Papieren das folgende Konzept:

„Verlangen E. K. M. eine treue Anhänglichkeit und rastlosen Eifer, E. M. Bestimmungen pünktlich auszuführen, so glaube ich hierin Niemandem nachzustehen. E. K. M. werden allergnädigst Nachsicht mit mir haben und erlauben, daß ich bei jeder Ungewißheit mich offen an E. K. M. Weisheit wenden dürfe."

Dabei hielt es Natzmer für erforderlich, daß er alsdann nicht nur den Vortrag beim Könige habe, sondern ihn bei besondern Fällen auch ohne Zeugen sprechen könne.

Weyrach schrieb an Natzmer:

„30. April 1829. Was Du über unsere alten Veteranen sagst, ist mir aus der Seele geschrieben. Nicht zufrieden mit dem

50jährigen Jubiläum, gehen sie auf das 100jährige los. Ihre Zahl vermehrt sich jährlich. Kann ich mich nicht ankaufen, so denke ich doch zu rechter Zeit abzugehen. Wenn Du aber sagst, Deine Dienstuhr wäre bald abgelaufen, so wünsche ich, daß bis dahin noch einige Zeit vergehen werde. Wenn Generale wie Du bist, abgehen wollten, so dürfte keiner bleiben: ich bin gewiß, mein theurer Freund, Du wirst dem Vaterland noch große Dienste leisten und in einem hoffentlich bald erweiterten Wirkungskreise so nützlich durch Beispiel und That wirken, wie Du es immer gethan hast. Du bist einer von den wenigen Generalen, von denen König und Vaterland große Dinge erwarten, auf welche das Heer mit Vertrauen sieht. Trifft uns kein besonderer Unfall, so können wir es noch acht bis zehn Jahre mitmachen *).

Es kommt mir so vor, als ob seit einiger Zeit etwas mehr Abgang und Leben in die Armee gekommen wäre; ich weiß nicht, ob ich unserm Freund Thile einen Einfluß darauf zuschreiben soll. Es hätte aber die Zahl der ausgeschiedenen Generale verdreifacht, die der Obersten verdoppelt werden können. Man sollte höher anfangen. Deine Division hat sich auch darin ausgezeichnet, Du hast einen General und einen Obersten verloren.

Der Prinz Friedrich empfiehlt sich Dir. Ich habe Deine Entschuldigung wegen des Nichtherkommens bestellt **). Er und die Prinzessin sind wohl und rüsten sich zur Vermählungsfeier; Du wirst wahrscheinlich auch dazu nach Berlin gehen?"

Thile an Natzmer:

„Berlin, 6. Oktober 1829. Ich melde Dir, mein sehr lieber, theurer Freund, daß ich nach Witzlebens Genesung mein Interimistikum beendigt und mein Amt des Sprechers in seine Hände zurückgelegt habe.

Der König hat die Gnade gehabt, mich zu seinem General-Adjutanten zu ernennen, mit Beibehalt meines Verhältnisses als Commandeur der 6. Landwehr-Brigade; ich habe dadurch erreicht,

*) Natzmer nahm 1839 den Abschied aus dem stehenden Heere; Weyrach erst 1849.

**) Von Bonn aus, wo Natzmer in den Angelegenheiten der Kurfürstin verweilte.

mich wieder verſchnaufen zu können und das Band, welches der König nächſt ſo vielen andern der Güte, Milde und des Wohlwollens um mich gelegt, hat mir als Beweis ſeiner Zufriedenheit mit meinem guten Willen wohl gethan.

Witzleben fühlt ſich für den Augenblick wohl und gekräftigt, aber er hat ſich gegen den Rath des Arztes und des Königs wieder ganz in den Geſchäftsſtrom geworfen, ſtatt allmählich damit anzufangen; ich bin deswegen nicht ohne Beſorgniß, daß ich wieder berufen werden könnte, vor einen neuen Riß ſeiner Geſundheit zu treten.

Noch in Schreibereien begraben, muß ich für heute Verzicht leiſten, Dir mitzutheilen, was die intereſſante Zeit an Stoff wohl darböte; da aber meine Feder wieder mir gehört, ſoll ſie künftig auch Dir gehören, ſo oft ich etwas Erfreuliches mittheilen kann."

12. Kapitel.

Zur Julirevolution und belgischen Frage.

I.

Der Schrecken über die letzte Erhebung der napoleonischen Despotie hatte in Frankreich einen unermeßlichen Aufschwung der klerikalen Partei, die sich die royalistische zu nennen pflegte, zur Folge gehabt *). Ihr Hauptbeförderer war der Bruder des Königs, Graf v. Artois, auf dessen Nachkommen die Hoffnung der Monarchie beruhte; seine Residenz, der Pavillon Marsan, war das Hauptquartier aller Ultras, wie man damals die Reaktionäre in Frankreich nannte.

1817 lieferten die Wahlen eine liberale Mehrheit, der Richelieu seine gemäßigten Grundsätze entwickelte.

Die Liberalen untergruben aber die Stellung der Regierung durch unnütze Zänkereien.

Die Masse der Bevölkerung wurde stutzig. Als ein Fanatiker den Herzog von Berry, einzigen Sohn des Grafen Artois, auf offener Straße ermordete, erging durch Europa der Ruf: der König möge die unheilvolle Bahn des Liberalismus verlassen.

Im Dezember 1821 übernahmen die Klerikalen die Staatsgewalt.

Als Artois den Thron bestieg, kannte ihre Herrschbegier keine

*) Man vergleiche zu diesem Kapitel: Heinrich v. Sybel, v. Stockmar's „Denkwürdigkeiten", Droysen's „Abhandlungen", die „Preußischen Jahrbücher" (37 und 76), Menzel's „40 Jahre".

Grenzen, 1824. Alle ihre Forderungen von 1815 wurden hervorgesucht.

Villèle that, was er konnte, die Partei zu befriedigen, ohne mit der Gesinnung des modernen Frankreich zu brechen. Trotz des Verbots der Gesetze, dehnten sich die Jesuiten in zahlreichen Niederlassungen aus und sammelten kolossale Reichtümer an. Die Bischöfe verkündeten in öffentlichen Hirtenbriefen, daß das bestehende französische Recht mit dem göttlichen Gesetze nicht vereinbar sei. Ihre Wühlereien riefen eine wachsende Erbitterung in den liberalen Kreisen hervor: die Wahlen ergaben eine starke Mehrheit gegen das Ministerium, 1827.

Karl X. ersetzte Villèle durch Martignac, der royalistisch, aber nicht klerikal war.

Anstatt nun Martignac auf alle Weise zu stärken, drängten die Liberalen auch ihn mit radikaler Prinzipienreiterei und ließen Gesetzentwürfe, die große Fortschritte enthielten, nicht zustande kommen.

Der König meinte, den Beweis geführt zu haben, daß die Revolutionäre nicht zu beschwichtigen seien. Man hörte ihn sich äußern: „Ich will mich nicht wie Ludwig XVI. auf das Blutgerüst schleppen lassen; ich will zu Pferde steigen und die Revolution bekämpfen.“ Am 8. August 1829 berief er das völlig klerikale Ministerium Polignac.

Unter dem Eindrucke dieser Vorgänge schrieb Wolzogen an Natzmer:

„Frankfurt, den 15. August 1829. Ich melde Ihnen, daß in Paris ein neues Ministerium aus Ultra-Royalisten ernannt ist. Polignac Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Cabrol Finanz-, Bourmont Kriegsminister *); viele Generale wollen ihren Abschied nehmen, wenn er in diesen Posten treten wird. Labourdonnaye Minister des Innern, Courvoisier, ein unbekannter Mann aus Lyon, Groß-Siegelbewahrer, Montbel geistliche Angelegenheiten und öffentlicher Unterricht.

Die Renten fielen Tags darauf um 3 %, haben sich aber eine Kleinigkeit gehoben.

*) Bourmont ging in der Schlacht von Waterloo zu den Alliirten über; die Franzosen haßten ihn seitdem, er wurde aber Minister.

Die liberalen Blätter schimpfen über die Maßen.

Die Haupttriebfeder dieses Ministerwechsels soll Wellington sein, indem Polignac, bis jetzt französischer Gesandter in London, in dessen Grundsätze eingegangen. Die alten Minister haben ihren Abschied erhalten, nur der Finanz-Minister Boye hätte bleiben können. Welche Anarchie! Wo können bei diesen immerwährenden Ministerwechseln stabile Grundsätze, die wesentlichsten Erfordernisse eines Staates, herrschend werden."

Wellington meinte: „Nur durch die Macht der Kirche lasse sich die der Revolution besiegen." Eine eigene Auffassung für einen englischen Staatsmann, zumal der Klerus in Irland damals eine demokratische, halb revolutionäre Agitation unterhielt.

Übrigens täuschte sich Wellington in Polignac, indem dieser mehr als er erwartete, zu Rußland hinneigte. In den innern Angelegenheiten befolgte Polignac seine „eigene wahnsinnige Politik".

Es war bedeutungsvoll, daß gleichzeitig mit ihm der Repräsentant der Revolution, Lafayette, aus seiner Zurückgezogenheit hervortrat.

Trotzdem ließ Polignac seinen Kollegen Labourdonnaye, welcher die Opposition durch entscheidende Maßregeln entwaffnen wollte, fallen.

Schon hatte der König die Versicherung gegeben, er wolle die Verfassung, welche er beschworen hatte, halten. Vergebens verschaffte er der Armee in Algier Gelegenheit zu neuem Kriegsruhme.

Polignac gegenüber standen die Oppositionellen von Lafayette bis Martignac zusammen.

Auch die Wahlen fielen gegen ihn aus.

Er glaubte in dem Artikel 14 der Verfassung das Mittel zu haben, den Konflikt zu heben.

Es scheint, als wenn ihn der geistliche Nuntius Lambruschini in dieser Auffassung bestärkte.

Auch ließ der Artikel verschiedene Deutungen zu.

Karl Hillebrandt urteilte: daß der Regierung das Recht einer Verfassungsänderung im Notfalle zustand; ob aber „die Ordonnanzen" „konstitutionelle Veränderungen", stehe dahin.

26. Juli 1830 verkündete der Moniteur die Auflösung der Kammer, ein neues Wahlgesetz, die Wiedereinführung der Zensur und die Ernennung neuer Mitglieder des Staatsrats.

Frankreich antwortete mit der Julirevolution, in welcher die Linie mit dem Volk fraternisierte.

Zu spät hob der König die Ordonnanzen wieder auf und ernannte ein liberales Ministerium Mortemert. „Nous ne voulons plus des Bourbons", lautete die Parole der Aktion.

Die Massen wollten die Republik; die Deputierten, welche die Anarchie noch mehr haßten als die Despotie, wählten auf Lafitte's Vorschlag den Herzog von Orleans zum Statthalter, womit sich der König Karl in der Hoffnung einverstanden erklärte, derselbe werde die Regentschaft für den Grafen von Chambord führen. Der Herzog begab sich zu der provisorischen Regierung auf das Stadthaus; daselbst stellte ihn Lafayette der versammelten Menge als „die beste der Republiken" vor.

Kaiser Nikolaus versagte „der dreifarbigen Flagge" den Zutritt in seine Häfen.

In England begrüßte man den Eintritt Frankreichs in das parlamentarische System mit Jubel: verdankte doch die eigene Dynastie einer ähnlichen Revolution ihre Herrschaft.

In Preußen waren der Herzog Karl von Mecklenburg und Wittgenstein für ein sofortiges Eintreten für die Legitimität, wozu das Achener Protokoll die Verbündeten berechtigte. Man unterschätzte nur von dieser Seite die Bedeutung einer Revolution, bei welcher es sich um eine nationale Bewegung handelte.

Der Hofmarschall des Prinzen Karl, der spätere Historiograph Kurd v. Schöning schrieb an Natzmer, dessen Adjutant er einst war:

„Berlin, 8. August 1830. Die Monarchen würden bei der gegenwärtig friedlichen Tendenz den Verlust von Bruder Karl mit Stillschweigen übergehen, wenn die Leute in gewissen Formen sich bewegt hätten; allein die Uebergehung einer ganzen Dynastie, worunter ein Minorenner, die Aufpflanzung der revolutionären Fahne scheint ein grober Eingriff in die Sache der Monarchen;

die Throne würden mehr oder weniger wackelig werden, wenn das ungeahndet vorübergeht.

Schon ist es unbegreiflich, in welcher Art sich das Publikum ausspricht; die Franzosen haben mit ihrer Preßfreiheit nicht allein ihr Vaterland, sondern zugleich die Nachbarn in's böse Interesse gezogen, so daß man den Finsterling, den Metternich, in seinen Regierungs-Prinzipien manchmal nicht ganz übel finden möchte.

Euer Excellenz können denken, welch' einen heillosen Eindruck die Scenen hier gemacht haben; die Staats-Zeitung war theilnehmend genug, den 3. August mit den ersten Hiobs-Posten durch ein Extrablatt zu entheiligen. Auch der König erhielt die ersten Nachrichten durch Nagler am 3. in Schandau; von den Gesandten, deren Hôtels mit bedeutenden Wachen und Geschützen bestellt gewesen sind, kamen die Berichte erst vorgestern Abend hier an.

Viele schmeichelten sich, daß Orleans bonne mine à mauvais jeu gemacht habe und die Trümmer des Königthums zu retten suche, allein seine Proklamation ist verdächtig und die falschen Farben flößen wenig Vertrauen ein. Für unsere Armee würde es ein schöner Zeitpunkt sein, sich zu zeigen; noch sind die Generale und Stabs-Officiers in gewandtem Alter und die jungen Offiziere haben Lust, zu marschiren; ich denke mir, daß der Herzog Karl in solchem Fall Feldmarschall werden könnte mit Krauseneck und Grolmann zur Hand, und daß Gneisenau die Reserven formirte.

Unterdessen bleibt es bei den Revüen.

Die jetzigen Machthaber in Frankreich passiren übrigens für die gescheutesten Männer daselbst, und der Minister des Innern oder des Cultus soll sogar Protestant sein!

NS. Der Kronprinz war für augenblickliche Thätigkeit."

Bei der Beratung soll Witzleben geltend gemacht haben, die Landwehr könne zu einem solchen Kriegszug nicht aufgeboten werden. Und der König erklärte, sich in keiner Weise in die innern Angelegenheiten Frankreichs mischen zu wollen; er werde aber jeden Angriff mit höchstem Kraftaufwand abwehren.

In der That mußte Preußen auf seiner Hut sein. Wir kennen aus Stockmar die Pläne, welche Polignac zur Verände-

rung der Karte von Europa hatte: für Frankreich wurde Belgien in Anſpruch genommen; zwiſchen Rhein und Maas ſollte ein von Frankreich abhängiges Königreich Auſtraſien errichtet werden. Dafür wurde Preußen Holland und Sachſen angeboten. Selbſt ein ſo gemäßigter Royaliſt, wie der Herzog von Mortemert, meinte: Frankreich müſſe den Friedensſtand in Europa zu erhalten ſuchen; wenn aber dieſer einmal geſtört ſei, ſo ſchreibe die Pflicht vor, alles zu wagen, den Rhein wieder als Grenze zu erhalten.

Solchen Gefahren gegenüber wollte auch Wolzogen die Initiative und ſchrieb an Natzmer:

„Frankfurt, 10. Auguſt 1830. Beifolgend die Berechnung der preußiſch-engliſchen Obligationen. Soll ich ſie ſchicken? Liegenlaſſen geht nicht, wegen Sicherheit und Mangel an Ertrag. Am Ende iſt Preußen doch noch das ſicherſte und würde ich den Muth nicht verlieren. —

Was wird kommen, was müßte geſchehen? Die Geſchichte aller Revolutionen lehrt, daß die Gemäßigten nicht bleiben, ſie werden durch die Schlimmeren verjagt, dieſe durch die noch Schlimmeren, dann kommen die Revolutionsbeſtien und endlich der Diktator.

Faſt alle dieſe Parteien haben das Bedürfniß nach außen. Iſt es aber gewiß, daß ſie uns angreifen, warum nicht ihnen entgegengehen? Sich nicht rüſten, iſt Schwachſinnigkeit. Gerüſtet ſtehen bleiben, unausführbar. Alſo vorwärts!

Preußen allein, iſt zu gewagt und geſchieht nicht. Ruſſen, Engländer, Oeſtreicher, die Quadrupel-Allianz muß mit!

Die Engländer und Ruſſen können unter einem Jahr nicht an der franzöſiſchen Grenze ſein. Daher von unſerer Seite feſter beſtimmter Wille, thätiges Negociren, beruhigende Sprache gegen Frankreich (wird nicht viel helfen), der Krieg auf Leben und Tod!

Wie wird das Experiment mit unſerer hauptſächlich rheiniſchen Landwehr ausfallen? Hat man durch die (verſchiedenartigen) Officiere nicht den militäriſchen Geiſt heruntergebracht? Zu Friedrichs II. Zeiten glaubte ein Fähnrich, er wäre unerſetzlich und wichtiger als jeder Miniſter. Jetzt ſoll auf einmal ein Beſenbinder mehr Werth haben! Doch nun iſt nichts anderes zu machen, als aus dem Vorhandenen das möglichſt Haltbare zu konſtruiren.

Wer müßte der Oberfeldherr werden? Der Bundesfeldherr nicht, kein Erzherzog, kein preußischer Prinz. Hätte Sabalkanski doch nur einige Formen und etwas Imponirendes, und doch möchte er, alle Umstände zusammen genommen, vielleicht noch der beste sein. Doch so weit sind wir noch nicht.

Der Courier *) sagt in seiner ersten Nummer: ‚Frankreich ist ruhig, England wird sich nicht einmischen.‘ In der zweiten: ‚Wenn es für seine Ruhe Garantien giebt‘. Hier liegt der Hund begraben. Keiner kann sie geben, am wenigstens der Lieutenant des Königreichs, den schon ein General Dubourg beschimpft hat und der vielleicht jetzt schon vor den Schülern der polytechnischen Schule sich beugen muß.

Auch sind die Engländer gewiß die ersten, die feindselig handeln werden. Da giebt es Kolonien zu berauben, Flotten zu zerstören ohne Risiko.

Zwar werden die Moderaten sagen: Frankreich ist noch einig, niemand will eine Revolution, keine Emigranten; Pfaffen und Adel bleiben, denn sie haben nichts zu verlieren, laufen daher auch keine Gefahr; also warte man bis sie uneinig sind und die Republik proklamiren. Zugegeben; allein nach meiner Ansicht wird der Unterschied der früheren von der jetzigen Revolution der sein, daß ihre Oscillation und ihr Marsch rascher erfolgen wird als früher, daher die Republik vielleicht schon früher erklärt ist, als Europa zusammen sein kann.

Die Liberalen greifen an, wenn die Mächte rüsten, denn sie wollen zuvorkommen; wenn sie nicht rüsten, denn sie wollen von der Schwäche und Uneinigkeit profitiren. Daher vorwärts, sobald man kann! Jedenfalls sein Haus aufs beste bestellt!

Was ist nun Ihre Meinung, theuerster Freund, und was wird das Kabinett thun? Vor allem mich nicht zu Rathe ziehen; ich richte meine Bundesfestungen ein, so gut ich kann.

NS. Das Neuste ist, daß Orleans König ist. In drei Tagen haben Sie es durch die Zeitungen.“

Am 7. August war der Herzog von Orleans zum Könige ausgerufen, am 9. von ihm der Eid auf die Verfassung geleistet.

*) Wellingtons Zeitung.

Wenige Wochen später waren unser 7. und 8. Armeecorps zur Revue versammelt; der König erließ aber eine Kabinettsordre und sprach aus, daß die Armee auf dem Friedensfuße verbleiben solle.

Müffling versammelte seine Generale, Stabsoffiziere und Compagniechefs im Lager von Lippstadt und hielt ihnen in Gegenwart des Prinzen Friedrich etwa folgende Rede, welche auch der Mannschaft mitgeteilt wurde:

„S. M. der König haben mich zu benachrichtigen geruhet, daß Allerhöchstderselbe dem 7. Armee-Corps die Revue nicht abnehmen werden, sondern hiermit den Prinzen Wilhelm K. H. beauftragt haben.

Es sind die Unruhen in Frankreich, welche S. M. nicht erlauben, sich aus der Hauptstadt zu entfernen, und welche es gebieterisch erheischen, daß S. M. in der Residenz verbleiben, um von dort aus die vielleicht erforderlichen Maaßregeln zu treffen.

Der Standpunkt, der Ihnen angewiesen ist, verlangt, daß Sie Ihre Untergebenen von demjenigen, was in Frankreich vorgefallen ist, in Kenntniß setzen, und dem Urtheil der Mannschaft den richtigen Gesichtspunkt vorzeichnen.

Eine Empörung der schändlichsten Art ist ausgebrochen, das französische Volk, von einigen unruhigen Köpfen verleitet, hat seinen König entthront; nicht zufrieden damit, versucht man ihn und seine Familie auf alle Weise zu schänden und zu beschimpfen. Die Armee, die Stütze des Monarchen, hat sich des niederträchtigsten Abfalls schuldig gemacht, und der gerechteste Abscheu muß uns erfüllen, wenn wir sehen, wie dort Offiziere und Soldaten ihre heiligsten Eide vergessen haben. Vergeblich versuchen die Unruhestifter ihrem Beginnen den Stempel der Gesetzlichkeit aufzudrücken; ihr schändliches Thun ist strafwürdig und wird auch bestraft werden.

Lassen Sie uns stolz darauf sein, daß wir Preußen sind, daß noch nie ein Preuße zum Verräther an seinem König und Herrn geworden ist, und daß wir jeder Zeit unserer Pflicht nachzukommen wissen werden.

Die Gelegenheit, uns zum Kriege vorzubereiten, ist jetzt vorhanden, lassen Sie uns also die jetzige Uebungs-Periode benutzen, um uns die Zufriedenheit S. K. H. des Prinzen Wilhelm zu er-

werden, der dann nicht ermangeln wird, uns durch einen günstigen Bericht bei S. M. dafür einigermaaßen zu entschädigen, daß wir das gehoffte Glück, S. M. uns zu zeigen, für jetzt entbehren müssen."

Der Prinz Wilhelm (Sohn) wurde überall auf seiner Reise in patriotischer Weise gefeiert. Die Düsseldorfer Zeitung beschloß einen bezüglichen Artikel mit den Worten: „Fest wie die rheinischen Felsen und die Höhen des Bergerlandes steht unsere Liebe und Treue zu Friedrich Wilhelm III., dem erhabenen Vorbilde der Könige." Aus Darmstadt wurde Natzmer geschrieben: „Der Prinz Wilhelm soll sehr gefallen, er selbst gemäßigt denken und Reyher*) vortrefflich wirken."

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Querfurt, 26. August 1830. Polignac und Montbel sind aufgegriffen. Sie werden wohl dem Tode entgegen gehen und haben es verdient.

Nach London, Petersburg, Wien und Berlin sind von Louis Philipp Gesandte geschickt. Wahrscheinlich werden sie überall angenommen und damit der neue König anerkannt werden. Bei solcher Einigkeit wie jetzt in Frankreich, ist nichts anderes zu thun, als bonne mine au mauvais jeu zu machen."

In der That erkannte unser König die neue Thronbesteigung als vollendete Thatsache an (9. September), nachdem England und Österreich ihm hierin vorangegangen waren.

Wir sind in der glücklichen Lage, die Motive, welche unsere Regierung hierbei leiteten, in der Beilage mitteilen zu können.

Das Staatswohl des eigenen Landes hatte die Entschlüsse unseres Königs bestimmt.

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Querfurt, 1. September 1830. In Brüssel ist ein großer Aufruhr ausgebrochen, der nicht zu unterdrücken gewesen ist. In Lüttich ist dasselbe geschehen. Was werden die Aachener dazu sagen? Für jede Fabrikstadt ist bei solchen Ereignissen zu fürchten. Für Luxemburg und Saarlouis kann man eben so wenig gut sagen, wenn nicht das Militär imponirt. Ich fürchte, daß wir nicht ohne Observations-Corps am Rhein fortkommen.

---

*) Der spätere Chef des Generalstabs der Armee.

In Spanien scheint sich auch ein allgemeiner Aufstand vorzubereiten; doch dies tangirt uns nicht direkt, wie Frankreich und Belgien.

Was hast Du zu dem Tode des Herzog von Köthen gesagt? Unser guter Fürst Pleß kommt nun in unsere Nähe. Die katholische Kirche ist vergebens gebaut *)."

II.

Die französische Propaganda hatte sich mit der Union in Belgien, jener oppositionellen Verbindung der niederländischen Liberalen und Ultramontanen, affiliert, während Holland und Belgien 1815 zu einem Bollwerk gegen die Umwälzungen in Frankreich vereinigt waren. Der König der Niederlande hatte dafür seine reichen Besitzungen am Kap und die Insel Ceylon abgetreten.

Die Großmächte begnügten sich mit der Versicherung der Pariser Regierung, die Vorgänge in Belgien zu mißbilligen und jede Unterstützung derselben hindern zu wollen.

Es fragte sich nur, ob das Kabinett die Macht dazu hatte. Preußen durfte die Hände nicht in den Schoß legen, als die revolutionären Bewegungen sich Deutschland mitteilten.

Auf die erste Nachricht von Unruhen in Aachen schickte der kommandierende General v. Borstell Truppen dorthin.

Witzleben schrieb an Natzmer:

„Potsdam, 3. September. Abends ½9 Uhr. Ich eile, Dich zu benachrichtigen, daß auch in Cöln Unruhen auszubrechen drohen.

Das 4. Armee-Corps soll unverzüglich nach dem Rhein aufbrechen und durch das 3. abgelöst werden.

Die Ordre wird morgen unterschrieben.

Ihr marschirt mit eurer effectiven Stärke, laßt aber Offiziere zurück, welche so viel Kriegsreserven sammeln und nachführen, daß

*) Herzog Ferdinand, Gemahl der Gräfin Julie von Brandenburg, (siehe unsere Publikation bei Mittler, Seite 56) starb 23. August 1830. Ihm folgte als Herzog zu Anhalt-Köthen sein Bruder Heinrich, diesem im Besitze von Pleß Bruder Ludwig. Söhne des 1797 gestorbenen Fürsten von Anhalt-Pleß folgten sie der am 16. Dezember 1818 ausgestorbenen Hauptlinie Anhalt-Köthen.

ihr, excl. Kranke, auf den Etat der Garde-Infanterie, per Bataillon 61 Unteroffiziere, 17 Spielleute und 600 Gemeine, tretet."

Jagow berief Natzmer zu sich, „damit wir uns über alles einigen"; er schrieb dabei:

„Magdeburg, 4. September 1830. Ich rechne Sie morgen Mittag hier zu sehen und ist zu Ihrer Aufnahme in meinem Hause alles eingerichtet.

Witzleben wünscht, daß ich die gemachten Mittheilungen noch nicht bekannt werden lasse."

„Magdeburg, 8. September. Die hiesigen Truppen setzen sich morgen in Marsch, mit Ausschluß des Füsilier-Bataillons 27. Regiments, welches erst den 13. marschirt, wo 2 Bataillone der 5. Division hier einrücken.

Die hannoversche Regierung hat die Anordnungen für den Marsch mit großer Bereitwilligkeit getroffen.

Ich wünsche, daß es Ihnen besser geht, wie mir; ich habe selbst des Nachts auch nicht eine Stunde Ruhe gehabt.

Der Marsch wird mir eine Erholung sein.

Bis in den Tod der Ihrige."

„In diesem Augenblicke erhalte ich die Benachrichtigung, daß der König gestattet hat, daß der Abmarsch einige Tage später erfolge. Diese Nachricht kommt zu spät: es bleibt, wie es angeordnet, womit Sie gewiß einverstanden.

In Braunschweig sind gestern Abend bedenkliche Unruhen ausgebrochen. Der Herzog ist insultirt."

Am 6. September waren in Kassel Unruhen. Hier saßen, mit Bulle zu reden, Tyrannen auf dem Thron und übten seit Jahren ein Willkürregiment.

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Gotha, 11. September 1830. Diesen Morgen habe ich das geliebte Erfurt verlassen und bin mit den Truppen um 1 Uhr hier eingetroffen. Darauf machte ich der Herzogin meine Aufwartung. Sie freute sich, mich zu sehen. Ich aß bei ihr mit Kapitän Kusserow und Frau v. Dörnberg.

Der Kurfürst ist, von Karlsbad kommend, hier durchgegangen, ohne von ihr Notiz zu nehmen und heute der Kurprinz. Beide waren mit ihren ma chère's.

Ich werde den Kurfürſten in Eiſenach wiederſehen, nachdem ich ſchon in Erfurt dieſes Glück genoſſen. Er war etwas verlegen, aber ungeheuer artig. Von dem Herrn Sohn habe ich keine Notiz genommen. Die Herzogin ſpaßte, daß ſich der Kurfürſt meinem Schutze anvertrauen werde. Sonderbar wäre es allerdings.

Den Herzog von Braunſchweig hat man verjagt und ihm das Schloß abgebrannt. In Dresden und Leipzig iſt's noch immer ſehr unruhig. Bei uns iſt Gott Lob alles gut und ſelbſt im Auslande ſtellt man unſern König immer als Muſter auf.

Die Generalin Wolzogen wollte von mir Rath haben. Ihr Mann hatte geſchrieben, daß ſie den 10. in Frankfurt ſein müſſe. Das war nicht mehr möglich. Sie war ängſtlich, daß ihrem Manne etwas Unangenehmes geſchehen oder der Krieg ausgebrochen ſei. Ueber beides konnte ich ſie beruhigen."

„Bacha, den 13. September. In Eiſenach hatte ich die Freude, den Landgrafen von Heſſen und ſeinen Bruder Ernſt zu ſehen. Der letztere war den ganzen Tag bei mir und ſehr vergnügt. Sie waren nach Eiſenach gekommen, den Kurfürſten zu bekomplimentiren, welcher zwei Tage dort zugebracht hat, unentſchloſſen, ob er nach Kaſſel gehen könne oder nicht. Geſtern ſind ſeine geheimen Abgeſandten zurückgekommen und hat er ſich entſchieden, die Reiſe anzutreten, die Damen aber einſtweilen in Eiſenach zu deponiren. Prinz Ernſt erzählte, daß der Kurfürſt ihn und ſeinen Bruder für gefährliche Feinde anſehe. Beide Prinzen grüßen.

Der Herzog von Koburg ſchickte mir den Major von Alvensleben, ſich zu entſchuldigen, daß er nicht in Gotha habe ſein können, uns zu empfangen.

Auch war der Hofrath Borcke vom Prinzen Wilhelm geſtern bei mir. Er kam vom Rhein, wo er den Prinzen in Koblenz verlaſſen. Der Prinz wird nach der Vermählung des Prinzen Albrecht, die morgen ganz ſtill im Haag gefeiert wird, die Prinzeß nach Weimar bringen und ſelbſt nach Berlin gehen. Borcke ſagte mir, es wäre am Rhein ganz ruhig und herrſche überall der beſte Geiſt. Das Land wünſche aber mehr Beſatzung und würden wir wohl längere Zeit am Rhein bleiben. —

Die Damen in Erfurt, der Magiſtrat und die Bürgerſchaft waren ſehr beſorgt, daß, wenn Du nicht mehr dort ſein würdeſt, der ſchöne Verein allmählich eingehen möchte, von dem ſie ſich ſo viel verſprochen. Ein guter Fond iſt gelegt und denke ich, daß er Beſtand haben wird, wenn auch nicht in der Kraft als unter Deinem thätigen Regiment."

Der Diviſion war der Major, ſpätere General v. Uechtritz, als Oberquartiermeiſter vorausgeſchickt. Wir entnehmen zwangloſen Schreiben desſelben an Natzmer:

„Kaſſel, 10. September 1830. Die Geſtattung des Ruhetages hatte einige Schwierigkeiten, die indeß mehr pour sauver la forme, als aus Ueberzeugung gemacht wurden. Miniſterialrath Ries war mir als faiseur bezeichnet und bin ich mit ihm bald fertig geworden. Vorſpann und Fourage zu beſchaffen, wird Schwierigkeiten machen. Die Furcht der Behörden iſt übrigens ſo groß, daß Conceſſionen zu erlangen, leichter als ſonſt.

Am Montag ſind hier zwölf Bäckerläden geplündert worden; in Melſungen alle Fabriken zerſtört.

Die Armee wird zuſammengezogen und Hersfeld von heſſiſchen Truppen geräumt.

Es wird eine Bittſchrift geſammelt, die den Kurfürſten veranlaſſen ſoll, daß die Frau Kurfürſtin herkommt, die Gräfin Reichenbach entfernt und die Landſtände berufen werden.

Der Herzog von Braunſchweig hat ſich nach Preußiſch-Minden geflüchtet, ſo ſagt ein zu Protokoll genommener Kondukteur der Poſt.

Im Theater hat der franzöſiſche Legationsſekretär verkündet, daß in Köln die dreifarbige Fahne aufgeſteckt worden ſei; er habe es im ‚Journal de Frankfort' geleſen. Es war aber von Lüttich die Rede: für einen Diplomaten ein ſtarker error! —

Bei den hieſigen Aufſtänden haben die Truppen nicht Feuer gegeben; das Füſilierbataillon 1. Regiments hat aber mit dem Bajonnett gearbeitet.

Es ſind an 20 Menſchen verwundet, die es meiſtens verbergen. Den Eingefangenen dient Brotnoth zum Vorwand. Die Stadt hat ein düſteres Anſehen; man begegnet nur langen, verlegenen Phyſiognomien. Als ich hier eintraf, wurde ich von einer Bürgerpatrouille geſtellt und als Preuße ſehr honorirt."

„Darmstadt, 12. September 1830. Unser Geschäftsträger v. Arnim wird Ew. Excellenz in Gießen aufwarten; ihm verdanke ich, daß die dortige Regierung zu außerordentlichen Maßregeln aufgefordert wird. Herr von du Thil hat keine Abschrift von dem behalten, was er vom General-Commando erhalten. Ich habe ihn mit den nöthigen Notizen versehen.

Dem Großherzog habe ich aufgewartet; den Prinzen bin ich vorgestellt. Ersterer nahm eine Specialrevue ab und lud mich dazu persönlich ein, Prinz Emil ist auf eine bewundernswerthe Art von den Details unserer Militärverfassung unterrichtet.

In der Schweiz ist alles gewaltig unruhig; in Straßburg war das Volk nur dadurch zu bändigen, daß es eine Affiche erhielt: Würtemberg erkenne die Trikolore an und Belliard sei in Wien angenommen. Acht Tage hatte aber der General Belliard warten müssen, dem Kaiser das Handschreiben Louis Philipps, welches die Thronbesteigung notificirte, zu überreichen.

In den Rhein-Provinzen sollen die Notabeln von den besten Gesinnungen beseelt sein.

Die Nachrichten aus den Niederlanden sind beunruhigend. Alles preist hier laut unsere gesetzliche Regierung und habe ich, ohne gekannt zu sein, namentlich in Frankfurt, die Persönlichkeit unseres Königs so erheben hören, daß ich mich beherrschen mußte, um nicht in ein Gespräch zu kommen, was mir weder Zeit noch Ort erlaubte. Ich behalte mir vor, Ew. Excellenz manches mündlich mitzutheilen."

„Wiesbaden, 13. September 1830. Da nur zwei Etappen im Herzogthum, werden die Märsche etwas stärker, als gewöhnlich und habe ich Kapitän Aster hierauf aufmerksam gemacht, damit bei Zeiten, über die Etappen hinaus, Truppen gelegt werden.

Marschall hat die Nachricht erhalten, daß die Generalstaaten heute zusammentreten und die belgischen Deputierten zugesagt haben, zu erscheinen, was früher verweigert war. Man beschränkt sich in seinen Forderungen auf die Personalunion mit Holland mit getrennter Verwaltung."

„14. September. Die heutigen Nachrichten des Minister v. Marschall bestehen darin, daß in Dresden ein großer Auf-

ſtand ausgebrochen, das Polizeiamt erſtürmt, das Rathhaus abgebrannt ſei. Ich begreife meine höflichen Landsleute nicht.

Ein Brief des Herzog Karl von Braunſchweig beſagt, daß er vom König von England eingeladen ſei, nach dort zu kommen, daß er dieſer Einladung Folge leiſten und die Beſtrafung der Braunſchweiger dem deutſchen Bunde anheim ſtellen werde. Herzog Wilhelm iſt in Braunſchweig angelangt, hat ſich die Illumination verbeten und verſtändig ausgeſprochen.

Am 11. d. M. haben Diebitſch und Lobau bei Sr. Majeſtät geſpeiſt. Graf Neſſelrode hat erklärt, daß Rußland ſich den Schritten Preußens anſchließe. So ſtehen wir auf dem wohlverdienten Platze!

Die Frankfurter Meſſe iſt ſehr ſchlecht; dagegen werden in Folge unſerer commerziellen Verbindung mit Darmſtadt große Geſchäfte in Offenbach gemacht.

Die Belgier ſcheinen ſich zu beugen, da die franzöſiſche Hülfe ausbleibt."

Natzmer berichtete dem Könige:

„Hersfeld, den 15. September 1830. Dem Marſch haben ſich keine bedeutenden Schwierigkeiten entgegengeſtellt. Die Landesregierungen haben große Bereitwilligkeit gezeigt, Vorkehrung zu treffen, daß die Truppen nirgends Mangel litten. Im Herzogthum Gotha ließ die Verpflegung nichts zu wünſchen übrig. Von Marksuhl bis Vacha war die Fourage ſchlecht, aber kein Mittel zur Abhilfe vorhanden, da ſchon dieſer ſchlechte Hafer von entfernten Orten herbeigeſchafft werden mußte. Der Zuſtand der Pferde hat nicht gelitten und wird ſich um ſo mehr erhalten, da die Verpflegung und Fourage beſſer wie bisher werden ſoll.

Der Geiſt der Truppen iſt vortrefflich. Die kleinen Entbehrungen ertragen ſie ohne Murren und wiſſen ſich durch anſtändiges und freundliches Benehmen die Liebe und Achtung der Einwohner zu erwerben. Unordnungen, Exceſſe oder Deſertionen ſind nicht vorgefallen. Auch haben ſich außer einigen leichten Fußkranken nur drei Kranke des 2. Bataillons 31. Regiments gefunden, wovon ein Augenkranker den Anſteckungsſtoff mitgebracht hat.

S. K. H. der Kurfürst passirte, von Karlsbad kommend, Erfurt, blieb aber in Eisenach bis zum 12., wo er mit S. H. dem Kurprinzen, welcher sich mit ihm ausgesöhnt hat, nach Kassel abgereist ist.

Aus den meisten Städten gehen Deputationen nach Kassel, dringende Vorstellungen aller Art zu machen. Alle Beurlaubten waren zu ihren Bataillonen einberufen. Bei dem hiesigen Füsilier-Bataillon 3. Regiments sind dieselben schon angekommen. Das Militär scheint überhaupt dem Kurfürsten sehr ergeben zu sein. Es ist nach allen Städten Garnison geschickt, kleine Unordnungen zu stören; von hier sind zwei Compagnien nach Rothenberg entsendet.

Die Erbitterung des Volkes ist hauptsächlich gegen die Gräfin Reichenbach und die Umgebung des Kurfürsten gerichtet, welcher man die Schuld mancher Lasten zuschreibt. Man glaubte, daß die hiesige Gegend wegen augenblicklichen Brodmangels am meisten zu fürchten sei. Nach dem, was ich gesehen und gehört, glaube ich nicht, daß etwas Ernsthaftes zu fürchten ist."

8. Januar 1831 vereinbarte der Kurfürst mit den Ständen eine zeitgemäße Verfassung. Der Kurprinz wurde demnächst zum Mitregenten angenommen.

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Grüneberg, 17. September. Vor 14 Jahren erhielt ich hier auf dem Durchmarsche die Nachricht von der Schlacht von Belle Alliance.

Die Sachen sehen sehr friedlich aus. Frankreich thut alles, den Frieden zu erhalten und desavouirt die Belgier. Wir dürfen hoffen, am Rhein die Weinlese zu verleben.

Von meiner Mission nach Paris haben alle Zeitungen *) geträumt. Ich kann nicht daran glauben. In unsern Plänen würde es nicht stören, weil der Aufenthalt nur 14 Tage dauern könnte.

Auch muß schon jemand bestimmt sein, da Lobau längst wieder in Paris ist."

---

*) Siehe „Mannheimer Zeitung."

Natzmer berichtete dem Könige:

„Coblenz, 24. September. Das erste Marsch-Echelon der Division ist gestern und das zweite heute hier eingetroffen. Nach einem Ruhetage werden die Truppen ihren Marsch nach Köln und in die vom 8. Armee-Corps angewiesenen Quartiere fortsetzen.

Sämmtliche Truppen sind in einem vorzüglichen Zustande angekommen und haben zusammen nicht so viel Kranke, als in den Garnisonen ein Truppentheil zu haben pflegt.

Die Infanterie ist vortrefflich marschirt. Daß die größtmöglichste Ordnung den Marsch erleichtert, hat sich von neuem bewährt. Je strenger auf die befohlene Ordnung von den Truppentheilen gehalten wurde, je weniger Kranke haben sie gehabt. Bei Märschen von 4 bis 5 Meilen habe ich nicht einen Maroden gesehen, singend und guten Muthes erreichten sie oft gegen Abend erst die Quartiere. Der Geist des Soldaten läßt in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig, und was an Kraft mangelt, ersetzt er durch guten Willen und unbedingten Gehorsam. Ein schönes Vorbild für seine jüngern Kameraden giebt ein Husar der 3. Eskadron des 12. Husaren-Regiments. Derselbe dient bereits über 49 Jahre, verrichtet alle Dienste mit der größten Pünktlichkeit und hat sich noch stark genug gefühlt, diesen Marsch mitzumachen. Er ist in jeder Hinsicht ein Muster.

Die Pferde der beiden Kavallerie-Regimenter sind ebenfalls, unerachtet der oft mangelhaften Fourage und des sehr gebirgigten Weges, in einem vollkommen guten Zustande hier angekommen.

General Borstell nahm auf der Höhe bei Aremberg (der rothe Hahn) die Revue ab, und äußerte seine große Zufriedenheit über den Zustand und die Haltung der Truppen.

Es ist mir nicht eine Klage der Einwohner zugegangen, und habe ich überall unzweideutige Beweise erhalten, wie sehr man das anständige und bescheidene Wesen der preußischen Soldaten bewunderte."

Der König dankte:

„1. October. Ich habe aus Ihrem Bericht mit Vergnügen ersehen, daß die Truppen auf dem Marsche eine so lobenswerthe Haltung bewiesen haben. Ich verspreche mir, sie werden hierin

beharren und trage Ihnen auf, den Abtheilungen, ganz besonders aber dem mir bemerklich gemachten, über 49 Jahre dienenden Husar der 3. Schwadron des 12. Husaren-Regiments meine Zufriedenheit auszudrücken; außerdem aber mir anzuzeigen, wenn dieser die Feier seiner 50jährigen Dienstzeit erlebt, weil ich mir vorbehalte, ihm ein Merkmal meiner Anerkennung des ausgezeichneten Diensteifers zu geben, mit welchem er seinen jüngeren Kameraden vorangeht."

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Koblenz, den 25. September. General Borstell ist zwar ungemein freundlich und artig gegen mich; es ist mir aber lieb, daß ich nach Köln komme.

Wegen Krieg ängstige Dich nicht. Die Sachen sehen zwar bunt aus; alles fürchtet aber den Krieg, keinenfalls wird er vor nächstem Sommer zum Ausbruch kommen. Da die Franzosen sehen, daß ganz Europa wider sie vereinigt, so können sie sich den Erfolg von 1814 und 1815 denken, wo sie obendrein Napoleon mit geschickter und eiserner Hand zu leiten wußte. Jetzt haben sie keinen, der solch ein Werk durchzuführen wüßte."

„Morgens 10 Uhr. Soeben kommt die Nachricht, daß Prinz Friedrich der Niederlande die Belgier geschlagen und Herr von Brüssel ist. Von Frankreich nicht unterstützt, müssen die Rebellen die Segel streichen."

„Köln, 7. October 1830. Von Wolzogen erhalte ich die Anzeige, daß er Dir geschrieben, Du möchtest nicht die Tour über Hersfeld, sondern Frankfurt, der dort herrschenden Unruhen wegen, wählen.

Von solchen Unruhen ist gewöhnlich 7/8 gelogen. Triffst Du aber auf einen Volksaufstand, so kehre um, erwarte in der nächsten Stadt sichere Kunde und nimm nach Befinden einen anderen Weg.

Daß die Reise des Prinzen Albert abgeändert, ist hier jedermann unerklärlich. Man thut, als wenn ganz Deutschland in Revolution wäre.

Gestern war der Prinz und die Prinzessin Albrecht hier, sie nahmen ein Dejeuner von der Stadt ein, besahen den Dom und fuhren über Elberfeld nach Soest. Die Prinzessin ist hübsch und comme il faut."

III.

Der Herzog Karl und die Minister Wittgenstein, Lottum, Brenn und Witzleben hatten über die Ereignisse der letzten Tage dem Könige zu berichten.

24. September 1830 wurde der Bruder des Königs, Prinz Wilhelm, zum Generalgouverneur von Niederrhein und Westfalen, mit dem Aufenthalt in Köln, ernannt. General Graf Nostitz wurde ihm als Chef des Generalstabes, Graf Anton Stolberg als Zivilkommissär zur Seite gestellt.

Der Generalgouverneur sollte in allen Fällen, wo es sich um die Sicherheit der Provinzen handelte und sonst Gefahr im Verzuge, selbständig verfügen. Militär- und Zivilbehörden wurden angewiesen, seinen Befehlen augenblicklich Folge zu leisten, und sollten ihn von dem Eintreten außergewöhnlicher Verhältnisse sobald als möglich in Kenntnis setzen.

Unser Kabinett erklärte zu derselben Zeit: „Wenn der König der Niederlande die belgischen Unruhen nicht durch eigene Kräfte dämpfen, oder durch friedliche Ausgleichung beendigen kann, muß diese Angelegenheit eine allgemein europäische werden und sind wir mit der englischen Regierung darin einverstanden, daß eine fremde Einschreitung nur in diesem Fall nach gemeinschaftlicher Abrede unter sämmtlichen Alliirten stattfinden kann."

Es sei wünschenswert, daß sich Frankreich dieser Auffassung anschließe.

Die holländischen Deputierten stimmten der legislativen und administrativen Trennung Belgiens zu, 29. Septem. Es schien, als wenn ihr König zustimmen wolle. Es war aber zu spät; denn schon hatte Prinz Friedrich Brüssel nicht halten können; nachdem er drei Tage und Nächte gekämpft hatte, war er abgezogen. Eine Versöhnung erschien unmöglich; de Potter proklamierte die volle Unabhängigkeit Belgiens, 5. Oktober.

Zwei Tage zuvor hatte Wellington seine Einladung zu der Londoner Konferenz erlassen.

IV.

Der österreichische Gesandte am Bundestage beantragte, aus Anlaß der heimischen Gewaltsamkeiten, die nächst belegenen Regierungen zur Bereitstellnng von Truppen aufzufordern. Es wurde beschlossen, 23000 Mann, darunter 6000 Preußen, bei Wetzlar zusammenzuziehen, 1. Oktober.

Baden, Würtemberg und Hannover waren hiermit nicht einverstanden. Der König Ludwig erklärte: Bayern habe 13 Grenznachbarn; wenn in Böhmen oder Tirol Unruhen ausbrächen, könne man ihm seine Armee unter der Hand verzetteln.

Schon hatte Metternich sein Bedauern ausgesprochen, daß Bernstorff die Aufstände in Deutschland zu leicht nehme.

Allerdings war das Berliner Kabinett der Meinung, daß der Einfluß von Frankreich und Belgien nicht im Stande gewesen wäre, jene Wirkungen hervorzubringen, wenn nicht eine vorhandene Unzufriedenheit die Gemüter hierzu empfänglich gemacht hätte.

Am 3. Oktober machte Nagler darauf aufmerksam, daß noch kein Bundesfürst den Beistand des Bundes angerufen habe, dieser sich also gar nicht in der Lage befinde, seine Hilfe eintreten zu lassen. Auch wäre es bedenklich, Versprechungen eines Souveräns für null und nichtig zu erklären: jede Regierung müsse wissen, was sie zu thun habe.

Thile I., welcher inzwischen das Kommando der Torgauer Division erhalten hatte, schrieb an Natzmer:

„Erfurt, 12. October 1830. Ich kann Dir in vieler Beziehung zu Deinem Loose, hier zu residiren, Glück wünschen.

Wie sieht es am politischen Himmel aus, mein Herzensfreund? Für das nächste halbe Jahr mögen diese Zeichen für uns vielleicht noch ohne Bedeutung vorüber gehen, auf die Dauer schwerlich, und unserm alten lieben Herrn steht wohl noch ein schweres Tagewerk bevor, ehe er sich zur Ruhe begeben darf.

Die niederländischen Sachen werden sich vielleicht noch zurechtstellen, besonders wenn es wahr ist, daß Lüttich und Gent sich gegen Brüssel erklärt haben und ihren Frieden mit dem Könige für sich machen wollen.

Aber in Paris wird der Zündstoff zum Weltkrieg nicht lange ohne Funken bleiben. Der König, welcher sich eine Ehre daraus macht, von den polytechnischen Schülern auf den Thron gehoben zu sein, und für sein Regierungsschiff kein anderes Segel kennt als das der Pöbelgunst, ist nicht geeignet, sich das Dasein und der Welt den Frieden zu erhalten; er wird bald genug so weit sein, den letzteren einsetzen zu müssen, um ersteres zu fristen.

Die deutschen Händel, der Unfug in den kleinen Duodezstaaten im Contrast zu der Gesinnung, die sich im preußischen Lande überall bekundet, predigen zwei große Wahrheiten, von denen zu wünschen wäre, daß man sie überall zu Herzen nähme: Daß da, wo der Regent seinem Volke das ist, was er ihm sein soll, ein gerechter, milder und väterlicher Beherrscher und ein Vorbild der Sittenreinheit, es um die Ergebung und Treue der Völker keine Noth hat. Die zweite Lehre ist, dünkt mich, daß in der jetzigen Zeit Souveränität nur noch mit Macht Hand in Hand gehen kann. Die kleinen Fürsten, die jedem Luftzug des Volksübermuths weichen müssen und ihren Frieden nur noch in der Nachgiebigkeit zu finden glauben, fühlen auch, welche Schlüsse man aus ihrer Kraftlosigkeit, sich selbst zu schützen, ziehen kann, und fürchten die Consequenzen mehr, als sie es sich merken lassen.

Feldmarschall Diebitsch ist krank in Berlin. Ein Theil des Publikums schreibt dies politischen Ursachen zu *).

Heute habe ich den Befehl erhalten, die Infanterie meiner Division auf die Gardestärke zu bringen, sobald die Rekruten eintreffen; von einem Vorrücken nach Wetzlar verlautet nichts."

Die Belgier warfen die holländischen Truppen nach Antwerpen zurück. Die Stadt wurde von ihnen besetzt und die Citadelle aufgefordert, sich zu ergeben. Ihr Kommandant, General Chassé, antwortete mit dem bekannten Bombardement.

---

*) Diebitsch war mit ausgedehnten Vollmachten vom Kaiser Nikolaus, welcher den Krieg für unvermeidlich hielt, nach Berlin entsandt: „Einen glänzenderen Beweis seines festen Entschlusses unerschütterlich mit dem Könige zu stehen und nur gemeinsam mit ihm zu handeln, könne er nicht geben", äußerte sich der Zar. (Droysen.)

Die französische Bewegungspartei verlangte den Krieg.

Auf die Bitte des Haager Kabinetts um Hilfe, antwortete unser König am 1. November:

„Ein bewaffnetes Einschreiten müsse abgelehnt werden, da es den Londoner Konferenzen nachtheilig und mit dem bisher beobachteten Verfahren in Widerspruch sein würde; wenn aber der König der Niederlande glaube, daß ein Vorschieben preußischer Truppen in der Richtung Venloo-Nymwegen ihm nützlich, sei man bereit, diesen Wunsch zu erfüllen."

England hatte sich überzeugt, daß keine französische Regierung stark genug sein würde, einer Unterwerfung Belgiens durch König Wilhelm teilnahmlos zuzuschauen. Da Louis Philipp versprach, die Grenzen von 1815 zu achten und die Gründung des neuen Staats nur gemeinsam mit den übrigen Großmächten vorzunehmen, willigte es in dies neue Staatswesen.

Der „Entente der Westmächte" und der Friedensliebe unseres Königs war es zu danken, daß, bevor noch die Macht Rußlands anderweitig in Anspruch genommen war, die Nichtinterventionspolitik in der Art zum Ausdruck gebracht wurde, daß beiden Teilen von der Londoner Konferenz ein Waffenstillstand auferlegt wurde, 4. November.

V.

Von den Armeeen, welche in Frage kommen konnten, sich zu messen, beschäftigte Natzmer die französische am meisten; er entnahm einem Berichte des späteren General v. Olberg:

Sollstärke auf dem Papiere.

	Im Frieden.		Im Kriege.
Infanterie	154766		234128
Kavallerie	32852		42168
Artillerie	18829	mit 540 Geschützen	34301
Genie	4554		7207
	211001		317804

Die wirkliche Sollstärke betrug nach Abrechnung der Abgänge für Algier, 89212 Mann, die jährliche Rekrutenquote 60000. Zum 25. Oktober 1830 waren 148000 einberufen. Man konnte vom Frühjahr ab auf 210000 ausgebildete Soldaten rechnen.

Olberg urteilte:

„1) Die Armee ist ohne Disciplin und demoralisirt.

2) Viele Reaktivirte sind ohne das rechte Interesse für den Dienst, die meisten Infanterie- und Kavallerie-Offiziere ungebildet.

3) Die Artillerie befindet sich in der Reorganisation in einem unfertigen Zustande.

Für den Augenblick ist die französische Armee also nicht gefährlich, kann es aber bei der in ihr herrschenden Thätigkeit in Jahresfrist werden; die neue Nationalmiliz ist ein reichhaltiger Stoff zur Ergänzung auf die Kriegsstärke."

Preußen vermochte seine 112000 unter den Waffen jederzeit mit 50000 Reserven und den Landwehren 1. und 2. Aufgebots mit je 180000 Mann zu verstärken.

Dabei erklärte General v. Schöler in Petersburg auf die Frage, warum sich Preußen so bestimmt für den Frieden mit Frankreich erklärt, Belgien nicht angegriffen habe:

„Preußen habe nur 15000 Mann jenseits des Rheins. Die ganze belgische Bewegung sei in vier Wochen verlaufen, rascher als die preußischen Truppen hätten zur Stelle sein können. Wie hätte Preußen die belgischen Festungen, die zum Theil belgische Garnisonen hätten oder von ihnen cernirt würden, decken sollen?

Wäre Preußen Frankreich gegenüber nicht ruhig geblieben, so würde das linke Rheinufer verloren gewesen sein! Frankreich habe unermeßliche Hilfsmittel. Der Kaiser täusche sich, wenn er glaube, daß er mit einem, so zu sagen, autokratischen Heere ein Unternehmen wagen könne, das nur ein nationales Heer, von nationaler Begeisterung getragen, ausführen könne."

Dazu waren die Sachen nicht angethan. Und nun die Mängel der deutschen Bundesarmee! Es war nur eine Stimme, daß die Territorial-Kontingente in ihrer Zusammenhangslosigkeit, mit dem Bundes-Feldherrn und der Bundesversammlung als einziger Behörde, mehr nach politischen, als militärischen

Rückſichten entworfen waren. Preußen hatte ſeine Zuſtimmung dazu nur gegeben, weil ein einſeitiger Widerſpruch für einen Mangel an Bereitwilligkeit, zur Konſolidierung der Bundesverfaſſung mitzuwirken, ausgelegt worden wäre.

VI.

Am 3. November war der fortſchrittliche Lafitte ans Ruder gekommen; in England verdrängten die Whigs Wellington: „une révolution presque aussi importante, urteilte Werther, que ne l'est le changement d'une dynastie survenue en France.“

Am 23. beſchloß der belgiſche Nationalkongreß unter Feſthaltung der Monarchie die Ausſchließung des oraniſch-naſſauiſchen Hauſes.

Am 29. brach in Warſchau die Revolution aus.

Die Franzoſen nahmen eine neue Augmentation ihrer Armee um 80000 Mann vor und ſuchten die Allianz mit England, die aber Palmerſton, dieſer, mit Karl Hillebrandt zu reden, engliſchſte aller engliſchen Staatsmänner, ablehnte: ſie ſei nicht nötig, da die belgiſche Frage im friedlichen Gange ſei.

Wolzogen ſchrieb an Natzmer:

„Frankfurt, 11. December 1830. La Tour hat mir einen Brief von Giulay gewieſen, in welchem dieſer ihm ſchreibt: nach ſechs Wochen könnten die Oeſtreicher 94000 Mann an den Rhein marſchiren laſſen und 90000 in Italien aufſtellen; hoffentlich werden ſie noch Truppen disponibel haben, um Galizien und die ruſſiſche Grenze ſtark zu beſetzen, denn dort iſt der Geiſt ſehr ſchlimm.

Bei uns ſind kräftige Maßregeln ergriffen worden; nur begreife ich nicht, warum man die polniſchen Regimenter nicht ſchon längſt nach dem Brandenburgſchen gezogen hat; nun ſollen die dortigen Landwehren abmarſchiren.

Man ſchreibt mir, daß Gneiſenau den Befehl über die Armee in Poſen, Preußen und Pommern bekommen würde.

Diebitſch hat vor ſeiner Abreiſe von Berlin, in der Soirée beim Kronprinzen, geſagt: ‚man muß 10000 todſchießen, um

100000 das Leben zu erretten.' Finden in der russischen Armee keine Verzweigungen Statt, so werden die Polen ihren Leichtsinn theuer büßen müssen.

Ich gehe nach Luxemburg und hoffe den 22. zurück zu sein. Der Bund will marschiren lassen. Das Wie werde ich erforschen; das Wann wird aber doch erst in acht bis zehn Wochen möglich sein."

Zum Bau der belgischen Festungen waren von den Mächten bedeutende Summen verwandt, um mit Luxemburg, das zur Bundesfestung erhoben, unter einem preußischen Kommandanten preußische und niederländische Besatzung hatte, eine große Festungslinie zu bilden. Als nun die Konferenz die Unabhängigkeit Belgiens anerkannte, war es schwer, die Existenz des neuen Staates mit den europäischen Servituten auszugleichen.

Selbst Talleyrand erklärte, er habe keine verwickeltere und schwierigere Frage zu beurteilen gehabt. Die Anmaßung der Belgier, Limburg und Luxemburg, wenn auch unter Anerkennung der deutschen Hoheitsrechte, zu erhalten, wies die Konferenz am 9. Januar ab. „Der Bund wollte marschieren lassen."

Der Herzog Wilhelm von Holstein schrieb an Natzmer:

„Gottorp, 10. Januar 1831. Alles trägt so sehr das Gepräge des Ungewöhnlichen und Außerordentlichen! Deine Ansichten sind mir wie aus der Seele geschrieben und es freut mich nicht wenig, diese Uebereinstimmung zu finden.

Gleich nach den Julitagen schien mir ein auswärtiger Krieg das beste Auskunftsmittel für Frankreich, den innern Frieden zu erhalten und der Anarchie vorzubeugen. Mit großer Weisheit suchte der König von Preußen ihn zu vermeiden.

Die Drohungen Rußlands haben die Thätigkeit der unruhigen Franzosen geweckt und schwer wird es sein, sie, die von ihrer napoleonischen Grenze schon träumten, in ihre alten Schranken zurückzuweisen.

Wenn Rußland auch, wie ich nicht bezweifle, bald die polnische Revolution gedämpft haben wird, so fürchte ich doch, daß es dieser Macht schwer sein wird, mit großen Massen auf den Kampfplatz zu treten und, da ein Jeder nur

zu sehr in seinem Innern beschäftigt ist, so möchte es für die Franzosen der geeignetste Augenblick sein, den Strauß zu wagen, da sie wenig zu verlieren und viel zu gewinnen haben.

Wir ruhigen Zuschauer an der Niederelbe sind im Begriff, als Theilnehmer an dem großen Drama aufzutreten. Die Luxemburgschen Angelegenheiten haben den Bundestag veranlaßt, die norddeutschen Kontingente aufzufordern. Unser König, stets seinen Verpflichtungen getreu, läßt das Seinige mobil machen und ich bin zum Führer bestimmt. Nicht gleiche Willfährigkeit haben die andern Herren gezeigt, und so ist es also problematisch, welche Wendung diese an sich geringfügige Sache nehmen wird, die mich persönlich unendlich interessirt. Das Corps würde aus 4 Bataillonen, 1 Dragoner-Regiment und einer 6pfündigen fahrenden Batterie bestehen, und was die Freude, der Anführer dieser gewiß guten Truppen zu sein, erhöhen würde, ist die Aussicht, wenn es zu ernstlichen Ereignissen kommen sollte, mit Dir in nähere Berührung zu treten. —

Meine beiden ältesten Söhne*), die zu Ostern confirmirt werden sollten, werden im Fall des Aufbruches früher dazu gelangen und angestellt werden. Der älteste wird mir folgen, er träumt schon von nichts Anderm, als gegen den Feind seine Sporen zu verdienen. Wie wohl ich ihn als Galopin mitnehmen könnte, lasse ich ihn, wie seinen jüngeren, noch etwas zarten Bruder, bei den Jägern anstellen, die bei uns vorzugsweise gut ausgebildet sind. Ich halte es für einen jungen Offizier am nützlichsten, zuerst in dieser Waffe zu dienen, die so sehr die Intelligenz in Anspruch nimmt und bei der am leichtesten interessante und nützliche Erfahrungen zu machen sind.

In unwandelbarer Freundschaft und innigster Hochachtung werde ich zeitlebens sein Dein herzlicher Onkel."

Schon im folgenden Monat ging der edle Mann heim. In bescheidenen Verhältnissen groß geworden, konnte er nicht ahnen, daß einer seiner Söhne den dänischen, ein Enkel den griechischen

*) Prinz Karl succedierte dem Vater und war 1841 dänischer Oberstlieutenant und Kommandeur des lauenburgischen Jäger-Corps.

Thron besteigen und eine Tochter sich als Regentin eines deutschen Herzogtums auszeichnen würde. —

Am 20. Januar wurde die ewige Neutralität Belgiens angenommen.

Vergebens beanspruchte Talleyrand für Frankreich Marienburg und Philippeville, die sogenannte kleine französische Grenze. Sie wurde auf die von 1790 zurückgeführt, der neue Staat, die Flüsse für neutral erklärt, der Austausch der Enklaven den fünf Mächten überlassen und der Staatsschatz zu beinahe gleichen Teilen zwischen beide Länder geteilt. Diese „bases de séparation", wie man sie nannte, wurden von Holland angenommen, von den Belgiern aber, welchen die Franzosen falsche Hoffnungen machten, verworfen.

Schon hatte das englische Kabinett erklären lassen, es werde die Annahme einer Wahl des Herzogs von Nemours zum Könige als gleichbedeutend mit der Einverleibung Belgiens in Frankreich ansehen.

Nach der Wahl am 3. Februar forderten die Engländer bestimmte Erklärungen über die Aufstellung französischer Heeresmassen an der belgischen Grenze.

Louis Philipp lehnte die Krone für seinen Sohn ab.

Den 17. Februar schrieb Wolzogen an Natzmer:

„Oberst Wedell hat von Saarlouis einen Emissär nach dem Elsaß geschickt, Mensdorf seinen Adjutanten, den Grafen Merveldt, über Straßburg nach Nancy, wo er seinen ehemaligen Chef, den Grafen Vincent, ehemaligen östreichischen Botschafter in Paris, besuchte. Ueber Metz und Luxemburg ist dieser zurückgereist. Ich habe dessen Bericht gelesen, danach haben die Franzosen keine Regimenter aus dem Innern nach dem Elsaß geschickt, wohl aber die darin befindlichen auf den Kriegsfuß gesetzt, das Bataillon auf 900 bis 1000 Mann, das Kavallerie-Regiment zu 600 bis 800 Pferden. In Lüneville sind 3000 Pferde eingerückt, weil in dieser Stadt, wegen der früheren Zusammenziehung eines Kavallerie-Corps, Baracken vorhanden sind. In Metz befinden sich gegenwärtig 22000 Mann, darunter 6000 National-Garden. Ueberhaupt sind die Ardennen-Festungen und die des Département du Nord alle stark besetzt.

Daß Soult und Sebastiani den Krieg wollen, bin auch ich überzeugt. Ich glaube aber an keine Invasion nach dem südlichen Deutschland, welche blos ein ephemerer Schreckschuß sein könnte. So lange die Franzosen mit ihrem linken Flügel und dem Centrum nicht am Rhein stehen, werden sie mit dem rechten nicht über diesen Fluß schreiten.

Hoffentlich werden die Russen bald im Besitz von Warschau sein, obwohl die nun mit Eis gehende Weichsel viele Schwierigkeiten in den Weg legen wird. Ist die polnische Angelegenheit beseitigt, so werden 150000 Mann an unsern Grenzen disponibel.

Endlich vermuthe ich, daß die Oestreicher, da auch in Italien Unruhen ausgebrochen, die Sache ernstlich nehmen werden, so daß wir mit den Franzosen gleichen Schritt halten. Sehr nützlich ist für uns, daß die entferntesten von unsern Corps mobil gemacht werden; schade aber, daß der Bund wegen der Besetzung von Luxemburg lauer geworden ist und die Londoner Konferenz in diese Frage gemischt hat. Würdiger wäre es gewesen, sein Recht selbst zu wahren. Indessen wurde in der letzten Sitzung der Bundesversammlung wieder stark über diesen Gegenstand gesprochen. 36000 Mann bei Luxemburg, Trier, 20000 bei Kaiserslautern können 100000 Franzosen das Vorrücken bis an den Rhein, wenigstens sechs Wochen lang, streitig machen, wozu die festen Stellungen auf dem Hunsrück Gelegenheit geben."

Am 23. Februar schrieb Witzleben an Diebitsch:

„In Parma, Modena, Ferrara, Bologna, den Legationen Ancona, Spoleto, Peruggio, Foligno bis auf einige Meilen von Rom steht alles in Flammen.

Oestreich hat erklärt, einschreiten zu wollen; wir sehen jeden Augenblick der Nachricht von dem Einrücken in Modena entgegen; dann wird Frankreich mit seinem Prinzip der ‚non intervention' auf die Probe gestellt werden."

Und über Frankreich:

„Die Kriegsrüstungen dauern fort; Ende April kann die französische Armee mit 400000 Mann schlagfertig sein."

Schon hatte Nostitz an Natzmer geschrieben:

„Du erhältst einliegend ein Projekt zur Versammlung

der Truppen, welches ich dem Prinzen überreichte; sage mir, was Du zu verändern für gut findest. Ich lasse mich gern berichtigen."

Natzmer, der alle Dislokationsveränderungen mit Aufmerksamkeit verfolgte, so daß er noch als kommandierender General in Königsberg wußte, wo jede Batterie am Rhein ihre Aufstellung hatte, entwarf um dieselbe Zeit eine militärische Betrachtung, welche wir in der Beilage geben.

Wolzogen schrieb:

„Frankfurt, 2. April. Das Vorrücken der Oestreicher aus Bologna hat in Paris das größte Aufsehen gemacht, obwohl Frimont, seiner Avantgarde in einer Postkalesche vorausreisend, der erste war; alles spricht vom Krieg, indessen plagt sie ihr Deficit.

Wie ich höre, giebt Diebitsch Hoffnung, daß er mit den Polen bald fertig werden wird. Der Himmel gebe seinen Segen dazu. Uebel soll er genommen haben, daß ein Leipziger Magister (Wagner) seinen Operationsplan im ‚Militär-Wochenblatt' tadelte."

Mitte März hatte Lafitte die Zügel der Regierung den festeren Händen Casimir Perriers überlassen müssen. Mit ihm begann der Widerstand gegen die Revolution. Die Mächte fingen an, der französischen Regierung zu vertrauen. Wie froh sind wir, äußerte sich Palmerston, daß Casimir Perrier ernannt ist: Nun können wir hoffen, daß der Friede in und außerhalb Frankreichs erhalten werde.

Die Österreicher räumten das occupierte Italien, nachdem sie die erforderliche Ruhe gestiftet hatten.

Den 4. Juli wählte man in Brüssel den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg zum Könige. Die Londoner Konferenz welche in ihm „das einzige Mittel" sah, die Anarchie, welche durch die Bewegungsparteien in Frankreich geschürt wurde, zu beenden, bewilligte ihm eine günstige Modifikation der bases de séparation, die „18 Artikel".

Prinz Wilhelm (Bruder) schrieb an Natzmer, der in Ems weilte:

„Köln, 31. Juli 1831. Der politische Horizont ist noch

nicht entwölkter, als er es war, wie Du von uns geschieden bist. Die Belgier sind über die 18 Artikel in den heftigsten Debatten; mein Schwager (der König von Holland) scheint fest entschlossen, nicht nachzugeben.

Eriwanski*) scheint die Weichsel überschritten zu haben; möge die persische Siegesgöttin ihm treuer sein, als seinem Vorgänger die türkische.

Heute kommt mein Minister des affaires étrangères; da giebt es Neuigkeiten aus Polen, vom Bundestage und der Cholera.

Der Herzog von Koburg ‚theete' bei uns auf seiner Reise nach Britannien. Er schien mir nicht für die Thronannahme seines Bruders, dessen Erklärung übrigens erst an dem Tage, welchen er in Köln zubrachte, in London bekannt würde." —

Die Belgier hatten die 18 Artikel angenommen; am 21. Juli hielt Leopold seinen feierlichen Einzug in Brüssel.

Der König von Holland kündigte den Waffenstillstand; am 4. August überschritten 50000 Holländer in so geschickter Disposition die Demarkationslinie, daß die belgische Armee in wenigen Tagen auseinander gesprengt und der Rest unter König Leopold in Löwen umzingelt wurde.

Leopold wandte sich an Louis Philipp mit der Bitte um Hilfe: 50000 Franzosen unter Marschall Gérard eilten über die Grenze, 10. August.

Das Friedenswerk der Londoner Konferenz schien gescheitert. Konnte Preußen, konnte der deutsche Bund dulden, daß die Franzosen sich in Belgien festsetzten, daß sie, wie die Belgier hofften, ihnen Maastricht eroberten und damit Preußen auf den Rhein zurückwarfen? Wie oft ist gesagt worden, daß Preußen sich damals mit den Holländern hätte vereinigen, die Belgier samt den Franzosen zu Paaren treiben müssen!

Es scheint, daß dies der Moment war, von dem Natzmer zu sagen pflegte, wenn er zu befehlen gehabt hätte, wäre man in Belgien eingerückt.

Andrerseits hatte Preußen nur drei Armeecorps, nicht einmal

*) Diebitsch war im Juni gestorben, Paskewitsch ersetzte ihn im Kommando.

auf dem Kriegsfuß, am Rhein, und England war nicht gewillt, etwas gegen Frankreich zu thun. Auch hatte die Konferenz den König Leopold in Belgien angenommen. Im Elsaß und an der Mosel waren französische Corps marschbereit; die Süddeutschen, das 7. und 8. Bundescorps nicht vereinigt, und noch stand nichts von preußischen Truppen am Main, sie aufzunehmen.

Bülow hatte berichtet:

„Talleyrand excuse la démarche précipitée de sa cour et tâche de la lier étroitement avec celle du cabinet anglais, afin de faire ressortir l'union des deux cours et de s'assurer du secours de l'escadre anglais pour le même but. Nous avons tâché de prévenir cet amalgame et nous avons réussi."

Es wurde beschlossen, die Sache so zu wenden, als wenn das Einrücken der Franzosen im Auftrage der Konferenz geschehen wäre!

In demselben Sinne handelte der Generalgouverneur, welcher sich äußerte: Alle Nachrichten aus Paris, London und dem Haag und die bisherige Handlungsweise unseres Kabinetts in Berlin, ließen annehmen, daß der Einmarsch der Franzosen in Belgien nur als Executiv-Maßregel gegen Holland zu betrachten sei und in Berlin wie von der Konferenz in London gebilligt werden würde.

Da er noch ohne Instruktion, dieselbe aber in einigen Tagen erwarten dürfe, so habe er beschlossen, alles im status quo zu belassen. Träten gewisse unerwartete Ereignisse ein, würde er die Landwehr zusammen ziehen. Die Hauptsache sei, mit der Entwickelung der Kräfte erst zu beginnen, wenn ein Angriff drohe. Verliere man auch an Zeit und Mitteln, so gewinne man in der öffentlichen Meinung, die heut zu Tage wohl zu beachten sei, 15. August.

Am 12. August war ein Waffenstillstand abgeschlossen, infolge dessen sich die holländischen Truppen sogleich, die französischen langsam zurückzogen, sodaß sich unser Kabinett darüber unzufrieden äußerte; 300000 Mann unter den Waffen und in Belgien, während die letzten Agonien der polnischen Revolutionen unsere drei östlichen Corps dort noch unentbehrlich machten,

war Frankreich in der That eine lebendige Kriegsdrohung für Preußen.

Am 8. September kapitulierte Warschau. Holland erreichte, was es gewollt: günstigere Bedingungen; die Konferenz änderte die 18 in die bekannten „24 Artikel".

Den 16. Mai 1832 starb Perrier. Seiner Ehrlichkeit war es hauptsächlich zu danken, daß die Verwickelungen nicht schon im März 1831 zu dem „gefürchteten europäischen Kriege" führten.

Bei alledem verwarf der König von Holland auch die 24 Artikel. Alle Vermittelungsversuche schlugen fehl. Die Konferenz erkannte die eventuelle Anwendung von Zwangsmaßregeln gegen Holland im Prinzip an; doch erklärten die drei östlichen Mächte sich nur an solchen pekuniärer Art beteiligen zu wollen, wie an einem Erlaß der Belgien zugemuteten Zahlungen, 1. Oktober 1832.

VII.

Natzmers lebten in Köln mit dem Prinzen und der Prinzeß Wilhelm und der Umgebung, insbesondere auch mit Stolberg's und dem General Jagow in angenehmster Weise. Die Genannten bewohnten dicht am Rhein vier Landhäuser, deren Gärten aneinander stießen. „Die schöne Lage und das ungezwungene Zusammenleben war ein großer Genuß", schrieb Frau v. Natzmer später einer Freundin.

Zu einem Geburtstag verehrte der Prinz seinem Freunde Natzmer einen Trinkbecher mit den Worten: „Gedenke Deines alten Freundes, der seit 30 Jahren nie aufgehört hat, Dir in treuer Freundschaft anzugehören und diese Treue mit hinübernehmen wird in das Land, wo keine Trauer, kein Leid der Erde dazwischen treten kann."

Natzmer schrieb dem Prinzen:

„Ems, 31. Juni 1831. Unsere Wohnung ist allerliebst; sie war früher von der Großfürstin von Weimar und dem Großfürsten Constantin bewohnt; demungeachtet sehnen wir uns nach unserer kleinen Villa bei Köln.

Vorgestern kam der Kurprinz von Hessen auf einen Tag. Er war den ganzen Morgen am Brunnen und auf der Promenade zu sehen; da er aber seine Dame am Arm hatte, so wollte ich nicht so indiscret sein, mich ihm vorzustellen.

Für die übrigen Badegäste gab diese Erscheinung Stoff zu vielfacher Unterhaltung."

Der Prinz antwortete:

„Am Thürmchen, den 11. Juli 1831. Die Colonie nimmt den lebhaftesten Antheil; es geht wohl nie die Sonne darin unter, ohne des lieben Paares zu gedenken, dessen Abwesenheit wir schmerzlich empfinden. Doch thut das Emser Heilwasser seine Schuldigkeit, so wollen wir seiner Najade Altäre des Dankes errichten.

Einen schönen Abend brachten wir in Brühl zu, unter den herrlichen Buchen im dunklen Hain. Leider ist alles verödet.

Vielleicht werden wir Fritz Louis*) auf Rheinstein besuchen, was er seit meinem Geburtstage, den er nebst Gemahlin und Kindern hier zubrachte, bewohnt.

NS. Der Tod des Ministers v. Stein ist Dir gewiß auch recht nahe gegangen. Solch großer deutscher Mann hätte nicht eben jetzt sterben sollen. Es ist viel Herrliches mit ihm untergegangen. Ich danke Gott, ihn noch kurz vor seinem Hinscheiden gesehen zu haben.

Heute geht seine Leiche hier durch zur Familiengruft. In Nassau wird auch viel Klage um ihn sein. Sein Ende war das des Gerechten. Allen Hausgenossen und sonstigen Angestellten sagte er zwei Stunden vorher Lebewohl und bat um Vergebung, wenn er einem wehe gethan hätte."

Im Herbste finden wir Prinz und Prinzessin Wilhelm auf Reisen; letztere schrieb an Frau v. Natzmer:

„Homburg, den 16. October 1831. Wie freundlich war es von Ihnen, meiner in so weiter Ferne gedacht zu haben; — recht von Herzen danke ich meiner lieben Nachbarin dafür, und nun habe ich noch die Freude, in Köln eine Arbeit von Ihnen zu erwarten, die Ihre gütige, liebe Hand für mich gearbeitet hat — tausend innigen Dank!

*) Den Prinzen Friedrich.

Auf immer wird mir unſer nachbarliches Leben am Rhein eine theure Erinnerung bleiben — möchten Sie auch mir Ihr liebes Andenken erhalten, wenn wir lange wieder werden getrennt ſein; darum bitte ich.

Grüßen Sie ſehr den General Natzmer von mir; er war auch ſo gütig, meiner zu gedenken. Er iſt nun wohl wieder mit Ihnen vereint.

Der Prinz und Elschen grüßen; der Prinz ſagte: ‚empfiehl mich ſehr‘.

Morgen gehen wir auf einige Stunden zu meiner Schwägerin nach Wiesbaden, auch einen Moment nach Bieberich.

Heute iſts trübe, nicht ſo prächtig, wie die ganze Zeit.

Ich muß enden — mit inniger Dankbarkeit, Ihre Freundin, Marianne.

NS. Sollten Sie General Jagow ſehen, ſo empfehlen Sie mich ihm, wie ich dankbar wäre, daß auch er ſo gütig meiner gedacht hätte — ich höre, er hat ein Diner gegeben und Damen eingeladen!“

Natzmer ſchrieb dem Prinzen:

„Köln, den 28. December 1831. Cöln iſt ſeit Deiner Abreiſe wie verödet. Auf allen Geſichtern lieſt man Betrübniß. Ich geſtehe, daß ich den guten Leuten hier dieſe Gefühle nicht zugetraut habe, die ſich jetzt unverkennbar ausſprechen.

Zu unſerm Troſt gereicht noch die Anweſenheit der lieben Stolbergs, mit denen wir gewöhnlich die Abende zuſammen ſind, wo dann recht viel der verehrten Abweſenden mit Liebe gedacht wird. Wir leſen Malcolm, eine norwegiſche Novelle von Steffens, die ſehr anziehend iſt.

Seit einigen Tagen iſt Köln freudig bewegt durch das Gerücht, daß ihr angebeteter General-Gouverneur zu ihnen zurückkehren würde. Was zu dieſem Gerücht Veranlaſſung gegeben hat, kann ich nicht erfahren; unendlich glücklich würde es aber auch mich machen, wollte es ſich beſtätigen.“

Der Prinz antwortete:

„Berlin, 2. Januar 1832. Gott lohne Dir alles Gute und Liebe, was Du mir bereitet haſt im alten Köln durch Vertrauen

und Zuneigung, ganz wie sonst in Potsdam, Berlin, Memel und Königsberg!

Hier eingerückt, stellt sich mir das letzte Jahr fast als ein Traum dar; denn alles und Jedes finde ich auf der angewiesenen Stelle, wo ich es verlassen hatte, dieses hat manches Erfreuliche, aber auch etwas Trübes.

Unsern lieben Feldmarschall Gneisenau*) nicht hier zu finden und Klausewitz, ist doch auch sehr betrübend.

Ich fand aber liebevolle Aufnahme bei Alt und Jung in unserer Familie: sehr freundlich war der König und drückte recht herzlich seine Zufriedenheit aus mit meiner Wirksamkeit, Anton wird Dir wohl davon gesagt haben: — so ist der Mensch! was ihm schmeichelt, das denkt er, muß jedermann ebenso berühren und angenehm sein. Du nimmst aber gewiß doch daran Antheil, darum bleibe das Geschriebene getrost stehen, wie es geschrieben ist.

Es ist mir ein wahrer Trost, Dich soviel mit Stolbergs zu wissen; denn unter ihnen sind die besten Herzen, Dir mit ganzer Seele zugethan.

Wir haben gestern ebenfalls Malcolm begonnen.

Gottes reichsten Segen flehe ich vom Höchsten herab bei diesem neuen Zeitabschnitt, auf das Haupt des bewährten Freundes und Deiner lieben Frau. Meine Frau und Kinder theilen ganz meine Gefühle und denken mit mir recht oft an die lieben stillen Abende, in der Colonia Agrippina mit Euch zugebracht.

Treu auf ewig, Dein Wilhelm."

Der Prinz nahm im Juli 1833 nochmals Wohnung in Köln und war glücklich über die Eindrücke, welche sich ihm boten. Natzmer fand er nicht mehr anwesend.

„Mit einer Liebe nahm man uns hier auf", schrieb er ihm, „wie ich selten an mir und andern erlebte. Die Kohlenleute selbst, glaube ich, freuten sich des Wiedersehens, und ich freue mich wahrlich meinerseits auch. Schade, daß Du fehlst und Anton mit

---

*) Gneisenau starb 1831 in Posen als Oberkommandierender der vier östlichen Armeecorps. Auch Klausewitz war als dessen Generalstabschef gestorben.

Familie. Wie lebhaft ruft alles hier Dein Bild vor meine Seele: Dein Wohnhaus am Rhein, das andere am Thürmchen, hier bei mir, wie draußen auf den Gassen oder am Ufer des schönen deutschen Königsstroms! Ich vermisse auch Jagow und sein Armeecorps. Der Erzbischof und Borstell sind übrigens sehr freundlich. Heute hatte ich Parade auf dem Neumarkt."

Natzmer antwortete:

„Königsberg, 17. August 1833. Der Umstand, daß die Wohnung für Dich abermals auf längere Zeit gemiethet worden, giebt den Rheinländern die Hoffnung, Dich dauernd zu besitzen.

Nicht allein für die westliche Monarchie dürfte Dein ferneres Wirken am Rhein nützlich sein; dem Könige würdest Du sehr bald ganz treue Provinzen, dem preußischen Gouvernement aber überall Achtung und Zuneigung verschaffen. Das Opfer, welches Du in diesem Fall bringen müßtest, ist nicht gering — um jenen Preis wirst Du es gewiß gern thun."

Wenige Monate später wurde der Prinz abberufen. Er dankte für das ihm geschenkte Vertrauen:

„Alle Beweise persönlicher Anhänglichkeit und Liebe, die mir und den Meinen so vielfältig in aller Beziehung aus jeder Klasse der Einwohner gegeben wurden, werden mir stets unvergeßlich bleiben. Gern dankte ich jedem Einzelnen von Ihnen dafür.

Möge Köln in der günstigsten Steigerung fortwährend blühen und sich immerdar, nicht minder in ruhiger als in bewegter Zeit, ebenso fest im Vertrauen und Gehorsam, in Liebe und Treue gegen unsern vielgeliebten Herrscher bewähren, als es in den letzten verhängnißvollen Jahren der Fall gewesen ist. Ihnen allen das herzlichste Lebewohl!"

Neuerdings hat Düntzer es ausgesprochen, daß der Prinz Gouverneur im Rheinland und Westfalen noch in gesegnetem Andenken steht. —

Natzmer hatte Köln im Mai 1832, zum kommandierenden General des 1. Armeecorps ernannt, verlassen und sich bei seinen bisherigen Untergebenen, insbesondere der Mannschaft, verabschiedet:

„Es hat mir zur angenehmſten Pflicht gereicht, Euren Dienſten und Eurer muſterhaften Führung Anerkennung und Belohnung zu ſchaffen.

Wenn mir für den Augenblick eine andere Beſtimmung geworden iſt, ſo hoffe ich doch auf dem Schlachtfelde in Eurer Nähe Zeuge von Euren Großthaten zu ſein. Euch ſelbſt gegen den Feind führen zu können, war einer meiner größten Wünſche.“

Wir entnehmen dieſen Worten die kriegeriſche Stimmung der Zeit.

Beilagen.

Militärische Beschäftigung
Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm Adalbert,
während dem Monat Mai 1831.

a) Uebernahme der 9. Compagnie des 31. Infanterie-Regiments und Besichtigung ihrer sämmtlichen Einrichtungen, als: Quartiere, Montirungs-Kammern, Lazareth, Speise-Anstalten, Straf-Anstalten ꝛc.	2 Tage.
b) Detail-Exerciren der Compagnie in Gegenwart Sr. Königl. Hoheit.	1 Tag.
c) Ebenso das Detail der Felddienst-Uebung und Scheibenschießen.	1 Tag.
d) Prüfung der Compagnie im theoretischen Unterricht über alle Dienstzweige.	1 Tag.
e) Reglementsmäßiges Exerciren im Bataillon.	1 Tag.
f) Die Compagnie nach vorher erhaltener Disposition zu exerciren.	1 Tag.
g) Die Compagnie nach eigener Disposition zu exerciren.	1 Tag.
h) Eine Felddienst-Uebung mit der ganzen Compagnie nach erhaltener Disposition.	1 Tag.
i) Ebenso nach eigener Disposition.	1 Tag.

k) Exerciren im ganzen Bataillon mit vorbereitendem Exerciren in der Compagnie.	2 Tage.
l) Felddienſt-Uebung, eine Compagnie gegen die andere.	2 Tage.
m) Marſch-Uebung im ganzen Bataillon, wobei Sr. Königl. Hoheit abwechſelnd die Avant- und Arrièregarde führen werden.	1 Tag.
n) Felddienſt-Uebung im ganzen Bataillon, Ausſtellen einer Vorpoſten-Linie ꝛc.	1 Tag.
o) Die Compagnie zu exerciren ohne Dispoſition.	1 Tag.

Nächſtdem werden Sr. Königl. Hoheit in dieſer Zeit von allen Einrichtungen im Bataillon und Regiment in Kenntniß geſetzt werden — einem Standgericht und einem Kriegsgericht beiwohnen, aber nicht als Mitglied. —

Wenn dieſe Periode beendigt iſt, werden Sr. Königl. Hoheit zur Führung eines Bataillons übergehen; daſſelbe einige Mal allein, nach gegebener und eigener Dispoſition, dann im Regiment und ſpäter in der Brigade exerciren.

Bestimmungen

über die Formation und die taktischen Bewegungen eines Kavallerie-Corps *).

1) Stärke und Zusammensetzung des Kavallerie-Corps.

Das Corps besteht aus 12 Regimentern:

4 Regimenter Küraſſiere,
4 „ Ulanen,
2 „ Dragoner,
2 „ Huſaren,
3 reitende Batterien à 8 Geſchütze,
1 Park-Colonne.

2) Zuſammenſtellung der Brigaden und Diviſionen.

Die ſchweren Brigaden beſtehen aus 2 Regimentern gleicher Waffe, die leichten aus 1 Dragoner- und 1 Huſaren-Regiment.

Die Diviſionen werden aus 1 Küraſſier-, 1 Ulanen- und 1 leichten Brigade gebildet.

Von der Artillerie wird 1 Batterie der leichten Kavallerie, die beiden andern den ſchweren Brigaden nach Umſtänden zugetheilt.

3) Stellung der Truppengattungen in den Treffen.

Im vordern Treffen die leichte Kavallerie (zur nähern Bezeichnung Treffen der leichten Kavallerie genannt).

Wenn ſolches vereint iſt, wird es von dem älteſten Brigade-Commandeur geführt.

1. Treffen der Küraſſiere (Küraſſier-Treffen).
2. Treffen der Ulanen (Ulanen-Treffen).

---

*) Publikation des ſpäteren General Kähler-Paſcha.

4) Formation der Marsch-Colonne.

Avantgarde.

Die 1. leichte Brigade mit einer halben Batterie.

Gros des Corps.

Die 1. Küraſſier-Brigade,
die 2. Küraſſier-Brigade,
die beiden reitenden Batterien,
die 1. Ulanen-Brigade,
die 2. Ulanen-Brigade.

Arrièregarde.

Die 2. leichte Brigade mit einer halben Batterie an der Tête.

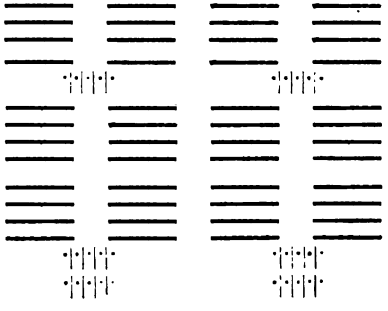
Alles iſt rechts abmarſchirt.

Die Marſch-Colonne hat ſo viel Breite als es das Terrain erlaubt.

5) Stellung auf dem Rendezvous. (Figur 1.)

Vorn die 4 leichten Regimenter, die Têten nebeneinander in Regiments-Colonnen in Eskadrons, zum Deployiren aufgerückt. Hinter der Mitte jeder Brigade, durch dieſelbe masquirt, eine halbe Batterie.

Fig. 1.



Dahinter das Küraſſier-Treffen in derſelben Art aufgeſtellt.

Zuletzt das Ulanen-Treffen ebenfalls in der bereits angegebenen Art.

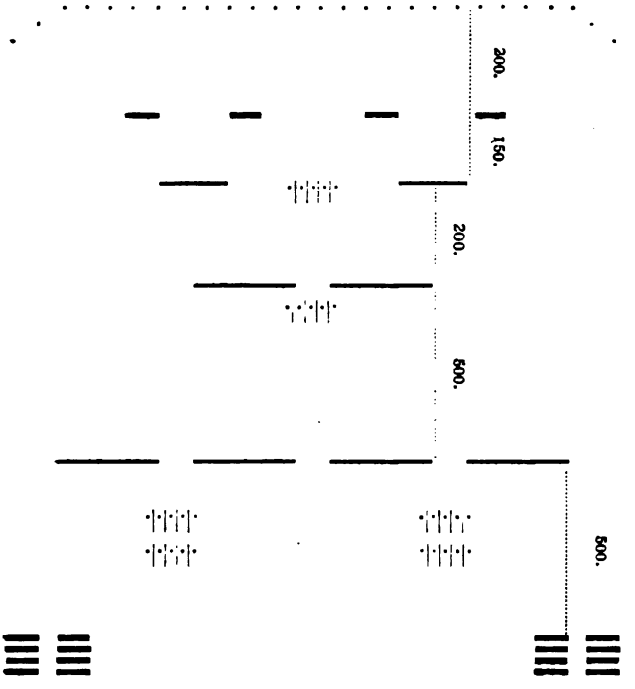
Hinter den Regiments-Intervallen jeder Ulanen-Brigade 1 Batterie zu 4 Geſchützen aus der Mitte abmarſchirt.

6) Normal-Stellung. (Figur 2.)

Avantgarde.

Zwei Regimenter des leichten Kavallerie-Treffens, in der Regel das rechte und linke Flügel-Regiment, und eine halbe reitende Batterie in folgender Art formirt: Von jedem Regiment 2 Eskadrons, in der Regel die 2. und 3., neben einander in Linie: 150 Schritt weiter vor die beiden andern Eskadrons beider Regimenter; die 4. Züge als Flankeurs aufgelöst 200 Schritt vorwärts. Die in Linie gebliebenen Schwadrons haben zwischen sich eine 6 Eskadrons breite Intervalle. In der Mitte derselben steht die halbe Batterie.

Fig. 2.



Soll diese halbe Batterie vorgezogen werden, so fährt sie in der Linie der Flankeurs auf einem schicklichen Platz gewöhnlich in der Mitte auf.

Die beiden mittelsten Regimenter des leichten Treffens, nunmehr das eigentliche Treffen der leichten Kavallerie, formiren sich 200 Schritt hinter der Mitte der ge-

ſchloſſen gebliebenen Eskadrons der Avantgarde, die zweite halbe Batterie dahinter.

Das Küraſſier-Treffen formirt ſich 500 Schritt hinter dem Treffen der leichten Kavallerie in Linie, bleibt aber in Regiments-Colonnen in Eskadrons, die Köpfe neben einander, hinter der Mitte des genannten Treffens.

Iſt das Küraſſier-Treffen in Regiments-Colonnen in Eskadrons aufgeſtellt, ſo ſteht das Ulanen-Treffen in eben der Art und Vordermann habend 500 Schritt dahinter; ſobald das Küraſſier-Treffen aber die Linie formirt, ziehen ſich die Ulanen in Brigaden auseinander, und ſetzen ſich hinter die Flügel, dieſelben um eine Regiments-Colonne debordirend. Der Treffen-Abſtand von 500 Schritt wird dabei genau beobachtet. Die beiden Batterien 100 Schritt hinter der Mitte jeder Küraſſier-Brigade zu vieren aus der Mitte abmarſchirt.

7) Entwickelung zum Angriff aus der Stellung auf dem Rendezvous.

Formation der Avantgarde.

Sobald die Flügel-Regimenter den Befehl zum Vorrücken erhalten, und die beiden mittleren Regimenter paſſirt haben, deployiren dieſe letztern rechts und links auf der Stelle. Die Flügel-Regimenter gehen 200 Schritt vor, deployiren dann ebenfalls rechts und links, ziehen ſich ſoweit auseinander, daß ihre Mitte (die Intervalle zwiſchen der 2. und 3. Schwadron) ſenkrecht auf die äußern Flügel der in Linie befindlichen beiden Regimenter trifft und ſchwenken ein. Die 2. und 3. Eskadrons bleiben halten, die 1. und 4. aber rücken im Trabe vor, um ihre angewieſenen Plätze in der Normal-Stellung einzunehmen. Iſt dies geſchehen, ſo löſen ſich die 4. Züge der 1. und 4. Eskadrons zum Flankiren auf.

Ueber die Artillerie wird nach der Normal-Beſtimmung disponirt.

Gros des Corps.

Die beiden mittelſten Regimenter der leichten Kavallerie bleiben halten. Das Küraſſier-Treffen entwickelt ſich in Linie oder bleibt in Colonne in Eskadrons hinter dem leichten Treffen.

Die Artillerie richtet ihre Bewegung nach denen des Küraſſier-Treffens.

Das Ulanen-Treffen folgt dem der Küraſſiere in der angegebenen Art auf Treffen-Diſtanz.

Anmerkung: Wenn aus der Marſch-Colonne ohne Zeitverluſt zum Angriff übergegangen werden ſoll, und es daher nicht möglich iſt, vorher die für das Rendezvous beſtimmte Stellung einzunehmen, ſo bildet die an der Tête befindliche leichte Brigade die Avantgarde, und das eigentliche Treffen der leichten Kavallerie wird erſt dann formirt, wenn die Umſtände es geſtatten, die 2. Brigade vorzuziehen und die Normal-Stellung einzunehmen.

8) Flanken-Märſche.

Dieſe geſchehen aus der für das Rendezvous beſtimmten Stellung entweder durch Abſchwenken mit Zügen oder der Regimenter in Colonne, je nachdem die Bewegung des Feindes die Entwickelung nach der bisherigen Front oder in der Flanke erfordert. Ein großer Theil der Artillerie iſt in beiden Fällen an der Tête, der übrige Theil neben der Colonne, abwärts vom Feinde.

9) Eröffnung des Gefechts:

richtet ſich darnach, ob das Objekt bereits gegeben iſt, oder erſt aufgeſucht werden muß.

Die Normal-Stellung nimmt den letztern Fall an.

Es wird entweder ſogleich zum Angriff vorgerückt oder die weitern Bewegungen des Feindes abgewartet. Beim Vorrücken zum Angriff und vor dem Anfang der Attacke formirt ſich das leichte Kavallerie-Treffen auf ſeine in Linie ſtehenden beiden Regimenter in Linie. Der Feind wird durch eine zweckmäßige Anwendung der Artillerie zur Entwickelung ſeiner Streitkräfte gezwungen.

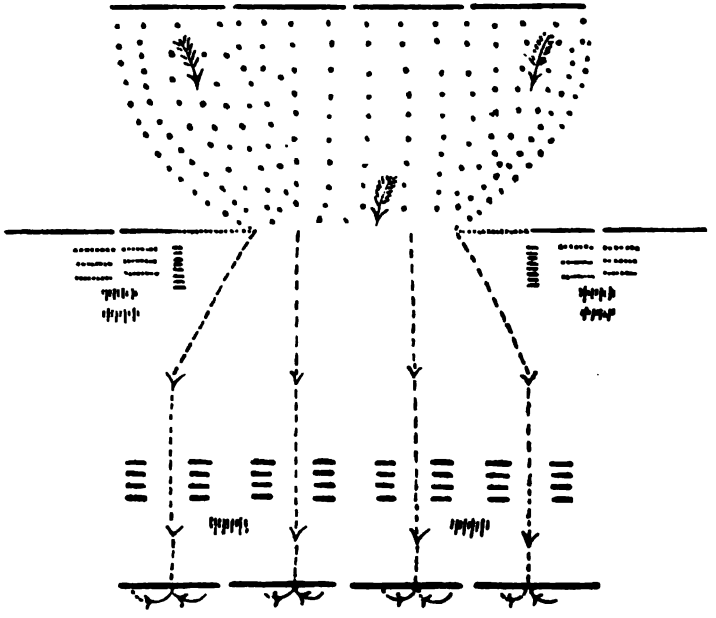
Soll das leichte Treffen, ohne einen Angriff gemacht zu haben, zurückgezogen werden, ſo geſchieht es auf folgende Art:

Das Küraſſier-Treffen deployirt, das der leichten Kavallerie ſammelt ſich, ſchwenkt Kehrt, bricht in Diviſionen ab und geht ſo durch das Küraſſier-Treffen durch, welches ſich um dies zu erleichtern, ebenfalls in Diviſionen formirt hat. 500 Schritt hinter dem Ulanen-Treffen macht das leichte Front. Sobald das Küraſſier-Treffen aufmarſchirt iſt, geht die Artillerie durch die Regiments-Intervallen und marſchirt auf, um den Angriff vorzubereiten.

10) Das Gefecht. (Figur 3.)

Das Küraſſier-Treffen macht ſeine Attacke; wenn dieſelbe anfängt, kehrt die Artillerie hinter die Mitte der Ulanen-Brigaden zurück.

Fig. 3.



Das Ulanen-Treffen deployirt in Brigaden aus der Mitte, ſobald die Küraſſier-Linie den Angriff beginnt; iſt dies geſchehen, ſetzen ſich die beiden innern Flügel-Diviſionen reſp. rechts und links in Colonne in Zügen, und bilden eine Defenſiv-Flanke des 2. Treffens.

Erſter Fall. Der Angriff gelingt und der Feind wird geworfen.

Die Küraſſiere verfolgen den Feind, das Ulanen-Treffen ſo wie das der leichten Kavallerie nebſt der Artillerie folgen zur Unterſtützung.

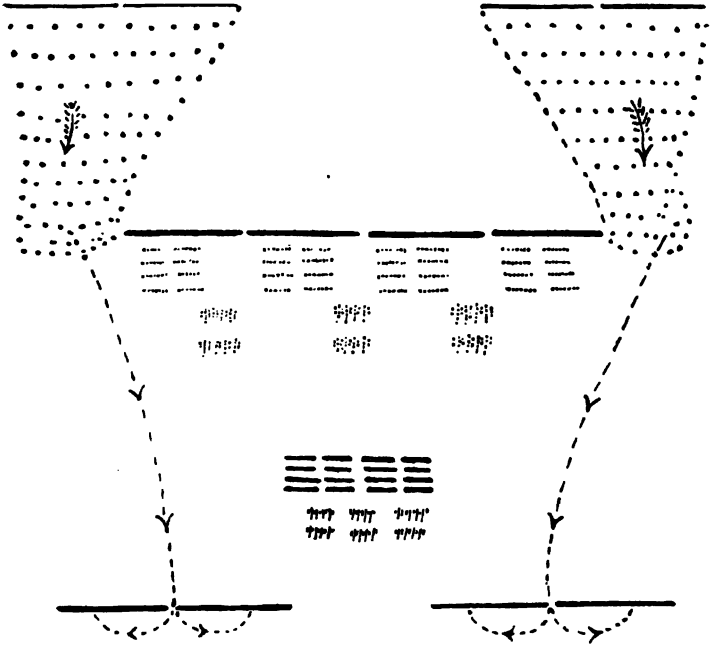
Zweiter Fall. Das Küraſſier-Treffen wird geworfen und vom Feinde verfolgt. Das Ulanen-Treffen rückt zur Aufnahme der Küraſſiere vor. Die in Colonne befindlichen Regiments-Diviſionen ſchwenken rechts und links ein, falls der Feind die Verfolgung ſo weit fortſetzt, oder marſchiren auf, wenn dies nicht der Fall iſt.

Die übrigen auf jedem Flügel befindlichen 6 Eskadrons, gehen dem feindlichen 2. Treffen entgegen.

Das geworfene Küraſſier-Treffen raillirt ſich, inſofern es nicht ſchon früher Front gemacht, hinter dem leichten Treffen und bleibt in Linie oder ſetzt ſich in Regiments-Colonnen in Eskadrons.

Der Angriff des Ulanen-Treffens (Figur 4) geſchieht, nachdem ſich die beiden innern in Colonne geworfenen Regiments-Diviſions, wieder in die Linie formirt haben. — Die größere Ausdehnung der Front wird dem Führer des Ulanen-Treffens Gelegenheit zu Flanken-Angriffen gegeben.

Fig. 4.



Das Treffen der leichten Kavallerie folgt ſo, daß es von der den Angriff machenden Linie nicht über 1000 Schritt entfernt bleibt.

Sämmtliche Batterien ſetzen ſich hinter die Intervallen des leichten Treffens.

Erſter Fall. Der Angriff gelingt und der Feind wird geworfen. Das Ulanen-Treffen verfolgt den Feind.

Das der leichten Kavallerie, die ganze Artillerie bei ſich habend, folgt in der angegebenen Entfernung.

Das Küraſſier-Treffen folgt auf Treffen-Diſtanz dem der leichten Kavallerie. Es hat ſich beim Vorrücken in Regiments-Colonnen in Eskadrons die Téten nebeneinander formirt.

Zweiter Fall. Der Angriff mißlingt und der Feind verfolgt. Das Ulanen Treffen ſammelt ſich; inſofern es nicht ſchon früher zu einem neuen Angriff Front gemacht hat, 200 Schritt hinter den Flügeln des Küraſſier-Treffens in Linie, daſſelbe auf beiden Seiten um eine ganze Brigade debordirend.

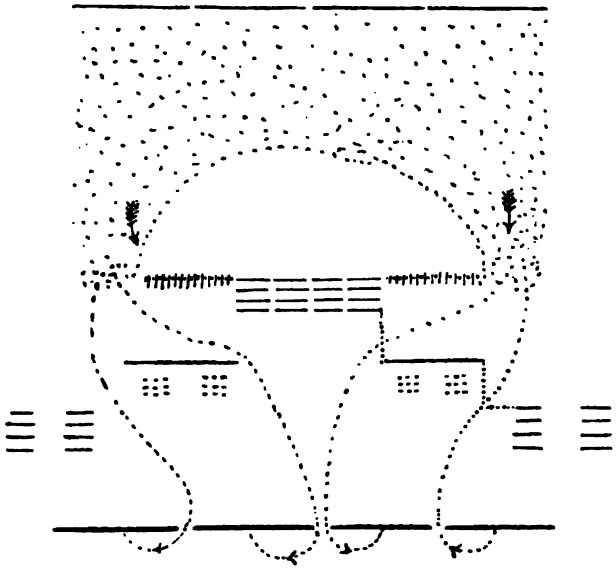
Entwickelung des leichten Treffens.

Wenn dies Treffen nicht zu einer Flanken-Bewegung verwandt, vielmehr in dem bezeichneten Verhältniß geblieben iſt, marſchirt es, ſobald der Angriff des Ulanen-Treffens beginnt, auf, und ſchickt, wenn dieſer mißlingt, die ganze Artillerie zum Küraſſier-Treffen zurück. Hierauf macht es ſeinen Angriff, gelingt derſelbe, verfolgt es den Feind. Wird es geſchlagen, ſo erfolgt

die Colonnen-Attacke der Küraſſiere. (Figur 5.)

Die Batterien zu beiden Seiten der Colonne bereiten den Angriff durch ihr Feuer vor.

Fig. 5.



Von dem Ulanen-Treffen ſetzen ſich die beiden mittelſten Regimenter in Diviſions-Colonnen 100 Schritt hinter die Flügel der Küraſſier-Colonne, dieſelbe debordirend; die Flügel-Regimenter hängen ſich ebenfalls in Diviſions-Colonnen en échelon den mittlern Regimentern an. Sobald das zurückgeworfene Treffen der leichten Kavallerie das der Ulanen paſſirt hat, marſchiren die beiden mittlern Regimenter der letztern auf, die äußern bleiben als Echelons in Colonne.

Die Batterien protzen auf, wenn ſie durch das Ulanen-Treffen maskirt werden und gehen zur leichten Kavallerie zurück.

11) Front-Veränderungen.

a) Durch eine 1/4 Schwenkung, wobei einer der Flügel das Pivot macht.

Das vordere Treffen iſt in Linie, die hintern in Colonne.

Das vordere Treffen ſetzt ſich in Diviſions-Colonne; die Diviſion des Pivots ſchwenkt auf der Stelle, die andern traben auf dem kürzeſten Wege in das neue Alignement, wo ſie deployiren.

Die übrigen in Colonne ſtehenden Treffen ſchwenken mit Zügen ab, auf dem Haken und in der neuen Front-Linie ein.

b) Durch die Axſchwenkung.

Das vordere Treffen ſteht in Linie, die hintern in Colonne.

Das vordere Treffen ſetzt ſich in Diviſions-Colonnen, die Diviſion, welche das Pivot macht, ſchwenkt auf der Stelle, die übrigen rücken durch eine Schwenkung im Vorgehen oder eine Rückwärtsſchwenkung in das neue Alignement und marſchiren auf.

Die beiden hintern Treffen verfahren ganz ſo, wie es bei der vorhergehenden Schwenkung angeordnet worden.

12) Der Rückzug.

Inſofern ſolcher in einer Ebene und ohne ernſtliches Gefecht mit dem Feinde erfolgt, laſſen ſich die Maaßregeln für denſelben aus dem Vorhergeſagten leicht entnehmen; geſchieht er indeß nach abgebrochenem Gefechte, und iſt man genöthigt ein Defilee zu paſſiren, ſo müſſen im Allgemeinen folgende Maaßregeln genommen werden.

Das Corps befindet ſich in der Normal-Stellung mit vorgezogener Avantgarde.

Ein Dragoner-Regiment von den beiden geſchloſſen gebliebenen Regimentern des Treffens der leichten Kavallerie wird nach dem Defilee zurückgeſchickt, und ſitzt ab, um es zu beſetzen; demſelben folgen 12 Geſchütze, welche jenſeits eine Stellung nehmen, um den Rückzug zu begünſtigen. Hierauf geht das Ulanen- dann das Küraſſier-Treffen und eine Batterie über das Defilee zurück.

Verfolgt der Feind lebhaft, ſo muß von der leichten Kavallerie vor dem Uebergange noch ein kräftiger Chok geſchehen, unter deſſen Begünſtigung die bei derſelben noch befindliche halbe Batterie das Defilee paſſirt. Die leichte Kavallerie folgt dann auf dieſelbe.

Iſt das Defilee indeß von der Art, daß es eine Vertheidigung durch die Artillerie von jenſeits nicht geſtattet, ſo muß diesſeits eine Stellung zur Aufnahme der zurückgehenden Truppen genommen und dieſe durch Artillerie verſtärkt werden.

13) Das Vorrücken durch ein Defilee.

Die Art, wie der Feind das Defilee beſetzt hält, giebt die Bedingungen für den Angriff. Vorausgeſetzt der Feind habe jenſeits eine Aufſtellung genommen und erwarte das Debouchiren der diesſeitigen Kavallerie, ſo geſchieht der Uebergang in nachſtehender Art:

Die Artillerie begünſtigt denſelben durch ihr Feuer.

Das vordere Treffen marſchirt aus der Mitte ab, paſſirt das Defilee möglichſt ſchnell und marſchirt rechts und links auf. Die Mitte greift ſofort an, die Flügel folgen als Echelons; man ſucht möglichſt viel Terrain zu gewinnen.

Die anderen Treffen nebſt der Artillerie folgen nach der nähern Beſtimmung des Befehlshabers des Kavallerie-Corps.

14) Stellung hinter der Infanterie.

Iſt entweder in Linie oder in Diviſions-Colonnen.

Der Angriff.

Beim Angriff geht die Kavallerie vorzugsweiſe um die Flügel der Infanterie und nur wenn die Umſtände dies nicht geſtatten, durch dieſelbe, dann aber ſtets in Diviſions-Colonnen.

Es wird hierzu nur das vordere Treffen verwendet, die hinteren Treffen folgen erſt dann, wenn das vordere auf Treffen-Diſtanz vorgerückt iſt.

Berlin, den 23. Auguſt 1823.

Ordre de Bataille.

General der Infanterie: Herzog Karl v. Mecklenburg.
Chef der Artillerie: Gen.-Lt. Braun.

III. Infanterie-Corps.

General-Lieutenant Prinz Wilhelm von Preußen K. H.

Commandeur der Artill. Maj. v. Pfeil, v. d. 4. Art.-Br. ad int. Br. der 2. Br.

VI. Division.

Gen.-Lieut. v. Krauseneck.

4. Brigade.	3. Brigade.
G.-M. v. Thile I.	Ob. v. Grabow.
24. Inf.-Regt.	20. Inf.-Regt.
24. Ldw.-Regt.	20. Ldw.-Regt.
	3. Ldw.-Kav.-Regt.

V. Division.

Gen.-Lieut. v. Brause.

2. Brigade.	1. Brigade.
G.-M. v. Uttenhofen.	G.-M. v. Rudolphi.
12. Inf.-Regt.	8. Inf.-Regt.
12. Ldw.-Regt.	8. Ldw.-Regt.
2. Ldw.-Kav.-Regt.	

Reserve-Infanterie-Corps.

General-Major v. Alvensleben.

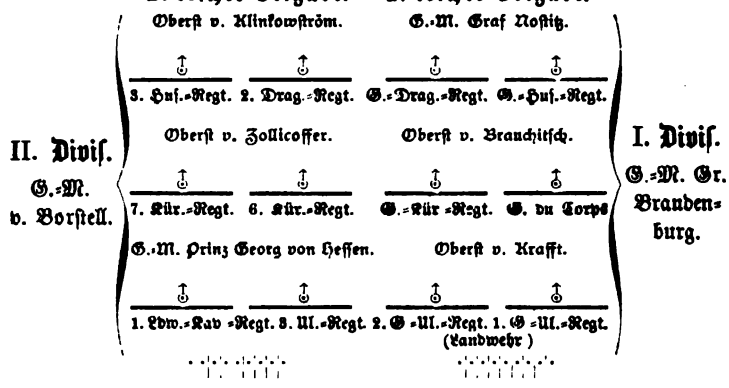
Commandeur der Artillerie Major v. Decker.

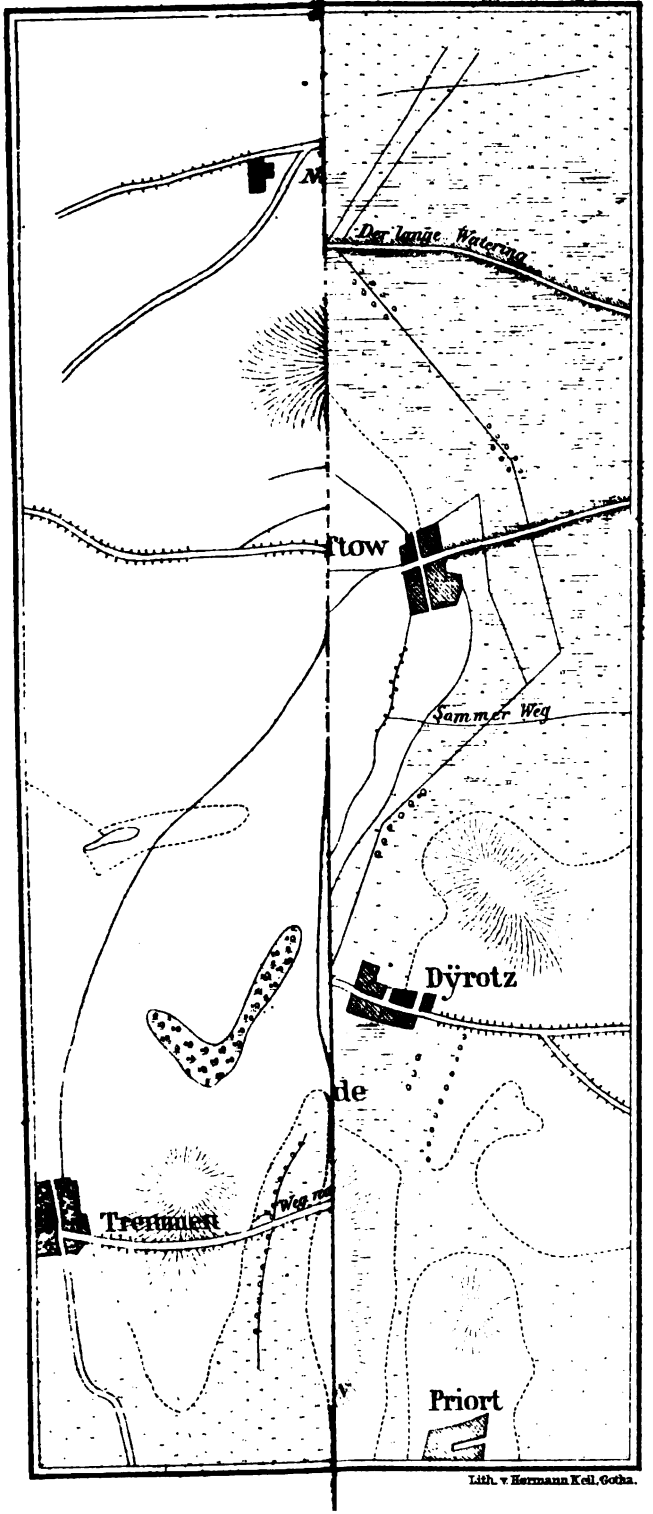
3. Garde-Inf.-Brigade.	2. Garde-Inf.-Brigade.	1. Garde-Inf.-Brigade.
G.-M. v. Thile II.	G.-M. Prinz Carl K. H.	G.-M. v. Block.
Lehr-J.-Bat.	G.-Ref.-J.-(Ldw.)Rgt.	Kais. Franz Gr.-Regt.
		2. Garde-Regt.
Cottbus.	Stettin.	Kais. Alexander Gr.-Regt.
G.-Ldw.-Bat.		1. Garde-Regt.

Reſerve-Kavallerie-Corps.

General-Lieutenant v. Natzmer.

Commandeur der Artillerie Major v. Safft.





Lith. v. Hermann Keil, Gotha.

Beilage V zu Kapitel 11.

P. M.

Bei den näheren Verhandlungen mit Darmstadt sind die Verhältnisse des im Darmstädtschen Oberhessen enclavirten Kurhessischen Amts Nauheim mit den dasigen Salinen zur Sprache gekommen, eben so, daß Kurhessen angeblich wünscht, den Chaussee-Zug über Heldenbergen auf der Straße von Hanau nach Kassel beizubehalten.

Es wird billig sein, daß wir diese Angelegenheit gütlich mit Berücksichtigung des dringenden Bedürfnisses von Kurhessen auf eine ungehinderte Salz-Ausfuhr zu arrangiren suchen, dahin wird ein Uebereinkommen führen, durch welches Kurhessen eine freie Straße zur Salz-Ausfuhr aus Nauheim mit Vorbehalt der anzuwendenden Sicherheits-Maßregeln eingeräumt wird, wogegen Kurhessen den Verkehr zwischen Darmstadt und Oberhessen durch ein bestimmtes Abkommen mit Beibehaltung der Straße über Heldenbergen ebenfalls sicher stellen mag, ich werde den Herrn Geheimen Oberfinanzrath Kühne dieserhalb mit specieller Information versehen.

Beilage VI zu Kapitel 11.

Will Seine Königliche Hoheit der Kurfürst von Hessen für sein Land sorgen, so kann ein Anschluß an das preußische Zoll-System ihm nur erwünscht sein.

Ein eigenes Zollsystem ist für Kurhessen mit einer Bevölkerung von 600,000 Seelen bei der Grenzlage dieses Landes nicht ausführbar; sollen die Grenzen ordnungsmäßig besetzt werden, so verzehren die Kosten der Grenzbesetzung das sämmtliche Einkommen an Ein- und Ausgangs-Zöllen und höchstens wird nach richtiger Berechnung, ein Einkommen von den Transito-Zöllen übrig bleiben, zu deren Erhebung es keiner Grenzbesetzung bedarf; würde man dagegen die Grenzen nicht vollständig besetzt halten, so wäre das ganze System dem rechtlich gesinnten Unterthan zum Nachtheil, dem unrechtlichen aber zum Vortheil. Das bisherige hessische Zollsystem mit engen Grenzen und für einen so geringen Markt, zerstört aus den natürlichsten Gründen die freie Arbeit und Bewegung, und Hessen wird immer mehr verarmen.

Ein Anschluß von Hessen an Baiern und Würtemberg, ist seiner Lage nicht natürlich, Hessen gewinnt in einer solchen Verbindung keinen zureichenden Markt für seinen Handel und für seine Ausfuhr, weder schiffbare Ströme noch Seehäfen und was noch übler ist, auch kein Geld. Die Einnahmen von den baierschen Zöllen sind durch die mit den Ständen in München über das Staatsbudget von Baiern gepflogenen Verhandlungen zur Genüge bekannt und liefern ein über alle Erwartung geringes Resultat.

Ein Anschluß an den sogenannten neutralen Verein mit dem Königreich Sachsen und anderen unbedeutenden Bundesstaaten in der Mitte zwischen Preußen mit Hessen-Darmstadt, und Baiern mit Würtemberg, gewährt ebenfalls kein Resultat, weder Vermehrung der Revenüen noch zureichenden Markt für die eigene Industrie, außerdem da dieser Vertrag, auf eine gemeinschaftliche Zoll-Verwaltung nicht gerichtet ist, bleiben alle gegenwärtig bestehenden Zoll-Linien zur Plage des Landes mit unnützem Kostenaufwand bestehen.

Ein Anschluß von Kurhessen an Preußen gewährt Hessen dagegen alle Vortheile, namentlich:

1) eine bedeutende Mehr-Einnahme, denn die Theilnahme von Heſſen dürfte ſich incl. Tranſito und nach Abzug aller Verwaltungs-Koſten pro Kopf auf 20 bis 24 ſgr. belaufen;
2) freie Bewegung im ganzen Norden und im Weſten von Deutſchland mit einem innern Markt incl. Darmſtadt für 13 Millionen Seelen, die freie Benutzung der größern ſchiffbaren Ströme, beſonders des Rheins und der Elbe, ſo wie der preußiſchen Seehäfen und damit außer der Vermehrung ſeines Verkehrs zugleich den ſeiner Arbeit und ſeiner Induſtrie im eignen Lande;
3) bleibt Heſſen auf dieſem Wege im Beſitz des großen Handels-Verkehrs auf ſeinen Fracht- und Handels-Straßen.

ich bemerke in dieſer Beziehung noch folgendes:

ad 2) Heſſen kann jetzt direct nur die Weſer benutzen und zwar nur denjenigen Theil der Weſer, welcher den größten Theil des Jahres wenig ſchiffbar iſt, dagegen ſtehen ihm durch eine Verbindung mit Preußen beſonders, der Rhein und die Elbe und die Straßen nach dieſen Flüſſen, letztere abgabenfrei, offen, ebenſo alle Canäle und Waſſer-Communicationen innerhalb des preußiſchen Staats bis zu deſſen Küſten. Es gewinnt gleiche Rechte mit den preußiſchen Unterthanen für ſeine Fabrikate auf den preußiſchen Meſſen, nimmt an den Vortheilen aller Handels- und Schiffahrts-Verträge, welche Preußen bereits geſchloſſen hat oder noch ſchließen wird, Theil und, was die Hauptſache iſt, es erhält für ſeine Production und Fabrikation ſofort einen inneren und gleichzeitig natürlichen Markt von 13 Millionen Seelen.

Es iſt beiläufig erwähnt eine ganz falſche Anſicht, daß die preußiſche Fabrikation der heſſiſchen überlegen ſei und deshalb die heſſiſche Fabrikation bei einer Zoll-Verbindung mit Preußen nicht gewinnen könne. Um die Fabrikation in einem Lande hervorzurufen, ſind nicht Verbots-Geſetze, ſondern freier Verkehr, ein großer innerer Markt und die Erleichterung der Ausfuhr in das Ausland erforderlich; die preußiſche Fabrikation hat erſt zugenommen, nachdem alle Verbots-Geſetze aufgehoben worden ſind und die Beſteuerung ausländiſcher Fabrikate auf geringere Sätze, in der Regel auf 10 Procent des Werths, heruntergeſetzt worden ſind, durch die hierdurch mit dem Auslande hervorgerufene Koncurrenz hat die preußiſche Fabrikation nur gewonnen, alle Kapitale ſind mobil und wenn der Fabrikant, bei einem wohlfeilen Tagelohn und wohlfeilen Preiſen für die erſten Lebensbedürfniſſe, in Heſſen mehr als am Rhein und in der preuß. Provinz Sachſen ſeine Rechnung finden kann, ſo wird ſich bei einem großen Markt auch die Fabrikation in Heſſen vermehren, verbeſſern und neu begründen, insbeſondere wird Kurheſſen weniger rohe Producte ausführen als ſolches bisher der Fall war.

ad 3) Bei einem Nicht-Anschluß von Hessen ist Preußen gezwungen, sich, besonders zur Verbindung seiner östlichen und westlichen Provinzen, eine gegen höhere Transito-Abgaben gesicherte, wohl belegene Straße zu suchen; in der neuern Zeit hat dieser Kommerz seine große Richtung auf der Straße von Nordhausen über Heiligenstadt, Witzenhausen, Kassel auf Warburg ꝛc. nach den rheinischen Provinzen genommen.
Sollte Hessen sich nicht anschließen, so würde diese Richtung künftig von Nordhausen über Nordheim, Ußlar nach Beverungen in Vereinigung mit Hannover auf dieser ohnedies kürzeren Linie stattfinden, außerdem auch der ganze Kommerz von Bremen nach Süd-Deutschland auf der Weser von Minden aus in gerader Linie nach den Rhein-Provinzen und nach Frankfurt a./M. gehalten werden. Hessen würde dann nur im Besitz des Transito zwischen Leipzig und Frankfurt a. M. bleiben, welcher jedoch ebenfalls in Vereinigung mit den thüringischen Fürsten und Baiern eine andere Richtung erhalten könnte.

Man hat von manchen Seiten, besonders von Wiesbaden aus, die Bemerkung machen wollen, daß durch den Anschluß an das preußische Zollsystem die Souverainität dieser Staaten verletzt würde.

Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt ist mit 720000 Seelen ebenfalls souverain und der Großherzog von Hessen hält auf diese Souverainität gewiß eben so viel als der Herzog von Nassau und sein Minister v. Marschall, die Idee einer solchen Verletzung ist aber unerfindlich in einem Traktat, welcher auf gleiche Rechte basirt ist und nach dessen Inhalt es beiden Theilen frei steht, solchen nach Ablauf einer bestimmten Zeit zu kündigen. In derselben Lage befindet sich Würtemberg gegen Baiern. Mit demselben Rechte könnte man sagen, daß die Souverainität der deutschen Fürsten durch die Bundes-Akte verletzt werde, nach welcher sie zu den Beschlüssen des souverainen Bundes unter vielen Stimmen doch nur eine habe. In die neueren Ideen von Souverainität ist überhaupt viel Schwindel gekommen, ich frage besonders: ist Kurhessen souverainer in einem auf gleiche Souverainität basirten Vertrage mit seinem mächtigsten unmittelbaren Nachbar, oder ist es souverainer ohne solche Verbindung in einer unfreundlichen Stellung, diesem mächtigsten unmittelbaren Nachbar gegenüber?! Ich frage ferner worauf basirt sich die Souverainität der deutschen, der preußischen Monarchie benachbarten Fürsten ohne die Theilnahme von Preußen am souverainen Bundes-Verein und ohne eine freundliche Stellung von Preußen ihnen gegenüber. Es giebt Verhältnisse, mögen sie auch in der Zukunft liegen, in welchen Preußen ein feindlich gesinnter Nachbar nützlicher sein kann, als ein durch feste Verträge verbundener.

Beilage VII zu Kapitel 12.

Die neueſte Staats-Umwälzung in Frankreich iſt ſo unerwartet herbeigeführt und ſo ſchleunig und durchdringend vollbracht worden, daß eine völlig veränderte Geſtalt der Dinge ſich fertig darbietet, bevor von Seiten der europäiſchen Mächte ein Beſchluß oder eine Wirkſamkeit hinſichtlich der vorgegangenen Ereigniſſe möglich war. Der Wechſel der Dynaſtie und die Einſetzung einer neuen Regierung auf der Grundlage der Volksherrſchaft ſteht den Mächten als eine in ſich abgeſchloſſene Thatſache gegenüber, welche bis jetzt von ihnen ganz unberührt ſich entwickelt hat, mit der aber in beſtimmte Beziehung zu treten nun mit jedem Tage unvermeidlicher wird. In der Beurtheilung der Vorgänge ſelbſt kann zwiſchen den Höfen kaum eine Verſchiedenheit der Meinungen ſtatthaft dünken. Uebelberechnete, die Schranken der eingeführten Geſetzlichkeit überſchreitende Maßregeln der franzöſiſchen Regierung ſind Anlaß eines gewaltſamen Widerſtandes geworden, der ſeinerſeits in verbrecheriſchen, mit Vorbedacht auf ein Aeußerſtes gerichteten Handlungen alle Grundlagen der Macht und der bisherigen Ordnung umgeſtoßen hat. Die mit ſchnellſtem Betrieb auf dieſem Umſturz gegründete neue Regierung hat, für den Augenblick wenigſtens, eine furchtbar drohende Anarchie verhindert, allein ihr Beſtehen iſt darum für die europäiſchen Staaten nicht minder ein Beiſpiel der gefährlichſten Neuerung, der erſchütterndſten Gewaltthat.

Wie man ſich gegen dieſe, auf dem Boden des Verraths, aber in bedeutender Machtgröße aufgetretene Erſcheinung zu verhalten habe, welche Maßregeln zu nehmen ſeien, um ſie auf ihren urſprünglichen Raum zu begrenzen und auch dort möglichſt unſchädlich zu machen, dies iſt eine Unterſuchung, welche keiner europäiſchen Regierung fremd bleiben kann, ſondern gleichmäßig der Sorgfalt aller Kabinette angehören muß.

Die Betrachtungen, welche uns bei Prüfung der hier einſchlägigen Fragen hauptſächlich leiten, ſind zuvörderſt die allgemeinen, aus der Natur des Gegenſtandes und aus den Sachverhältniſſen ſelbſt für alle Mächte gemeinſam hervorgehenden, bei welchen keine abweichenden Intereſſen und Anſichten ſtattfinden können; ſodann die beſonderen, in der eigenthümlichen Lage und den näheren Beziehungen des preußiſchen Staats gegründeten, welche jedoch im vorliegenden Falle, wie wir als erheblichen

Umſtand ꝛc. im Voraus anerkennen, keineswegs mit jenen gemeinſamen in Widerſpruch treten, oder ſich von ihnen abſondern, ſondern vielmehr ganz die nämlichen ſind nur noch genauer beſtimmt und dringender verſtärkt durch die Bedingungen, welche der nähere Standpunkt ihnen ertheilt.

Wie fern die europäiſchen Mächte ſich zur Einmiſchung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs befugt halten dürften, kann nach den aufgeſtellten Thatſachen nicht zweifelhaft ſein. Eine traktatmäßige Verpflichtung, für die geſtürzte Regierung aufzutreten, iſt freilich nicht vorhanden, denn auf den gegebenen Fall bezieht ſich kein poſitiver Staatsvertrag; die ausgeſprochenen Zwecke der großen Alliance haben keinen ſolchen, ſondern bekanntlich einen andern, wenn auch in mancher Hinſicht verwandten Bezug. Aber die Befugniß und das Intereſſe der Einmiſchung würde hinreichend aus dem Princip der Sorge für die eigene Sicherheit, mithin auch aus der Verpflichtung, welche die Monarchen in Betreff ihrer eigenen Unterthanen haben, abzuleiten ſein. Völkerrechtlich ließe ſich demnach, wenn die allgemeine Sicherheit es erheiſchte, ein bewaffnetes Einſchreiten gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich allerdings begründen. Ob jedoch ein ſolches Einſchreiten unter allen Umſtänden dem Zweck entſprechen und daher im nächſten Intereſſe der Mächte liegen könne, ob nicht größere Gefahren und Unſicherheiten als die jetzigen, ſich damit anknüpfen würden, dies iſt vor allem als eine Frage der Staatsklugheit in reifliche Erwägung zu ziehen.

Blicken wir auf den Zuſtand Europas, wie derſelbe nach 25jährigen Stürmen und Zerrüttungen und Drangſalen jeder Art, allmählig wieder zu gedeihlicher Ordnung und Wohlfahrt fortgeſchritten und gleichwohl noch von ſo mancher Laſt der früheren Leiden und Anſtrengungen gedrückt wird, ſo muß unſtreitig als eine der erſten Pflichten der Regierungen gegen die Unterthanen die Erhaltung des Friedens erſcheinen, ſo lange dieſe mit Ehre und Sicherheit irgend vereinbar bleibt. Denn auch ein glücklicher Krieg, von vorauszuſetzendem ſicheren Erfolge, würde die kaum wieder aufgelebte Wohlfahrt der Völker in ihrem erſten Lebensprincip untergraben, jede begonnene Entwickelung hemmen, und nur zu bald die zu ſeiner eigenen Fortſetzung nöthigen Hülfsmittel verſiegen machen. Welch ein furchtbarer und zweifelhafter Kampf aber würde jetzt ein Krieg gegen das neue Frankreich, wie unberechenbar ſein Ausfall und wie weit ausſehend ſeine Folgen ſein! Unausbleiblich würde die franzöſiſche Nation, im Fall eines auswärtigen Angriffs, zu wüthendem Widerſtand entflammt, und, indem alle Parteien ſich zu einer Maſſe vereinigten, eine ungeheure Kraft hervorgerufen werden, die zu überbieten denn auch für die mächtigſten Staaten eine nicht leichte Aufgabe wäre.

Bevor ein ſolches Wagniß allzu eilig unternommen wird, verdient

der Verſuch zur Vermeidung des Krieges ſchon um deswillen angeſtellt zu werden, damit er vor den Augen der Welt nicht verabſäumt erſcheine, und ſeine Vergeblichkeit, falls ſie ſich erweiſen müßte, ein Beweis und eine Kraft mehr würde, die ſich der alsdann offenbar unvermeidlichen Kriegesführung anſchlöſſe. Die jetzige franzöſiſche Regierung bietet zu einem ſolchen Verſuche die Hand, für den Augenblick, wie man annehmen darf, mit der Aufrichtigkeit wenigſtens, welche ſich aus dem von ihr ſelbſt gefühlten Bedürfniſſe herleiten läßt.

Dieſe Regierung iſt zwar auf einer äußerſt ſchwachen, jedem Wechſel der herrſchenden Meinung ausgeſetzten Baſis gegründet, entbehrt jeder Kraft des eigenen Willens und einer verfaſſungsmäßigen, durchgreifenden Gewalt, ſo wie auch jeder Gewähr für ihre Dauer; aber immer iſt ſie noch eine monarchiſche, dem alten Königsſtamme entlehnte, und dadurch, ſo lange ſie beſteht, dem übrigen Europa nicht nur weniger feindlich entgegengeſtellt, ſondern auch andrerſeits für ſich einer erfolgreichen, Kraft und Einheit gewährenden, Entwickelung noch am meiſten fähig.

Wohl mag es wahr ſein, daß in Frankreich das Heil dauernder Ruhe und Ordnung nur aus dem Uebermaße des Unheils ſelbſt hervor gehen müſſe, und es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß der jetzt eingeleitete Gang der Dinge höchſt wahrſcheinlich noch vielfache Verwandlungen, vielleicht in naher und ſtürmiſcher Folge, erleiden werde; allein dieſe Kriſen ſelbſt, zu dem obigen Zweck abſichtlich hervorgerufen oder zu beſchleunigen, möchte Niemand die Verantwortlichkeit übernehmen dürfen, eben ſo wenig als verbürgen wollen, daß nicht entgegengeſetzte Reſultate aus ihnen hervor gehen und auch längere Zeit ſich befeſtigen könnten, oder daß nicht ſogar die günſtigen von allzu großen und unheilbaren Zerſtörungen begleitet werden. Die Vorſicht räth daher den europäiſchen Mächten den zweckmäßigern und ſichern Weg an, für's erſte das minder Schlimme zu dulden, damit die Möglichkeit des Beſſern ſich noch erhalte, und aus dieſem Geſichtspunkt können ſie weder ein Intereſſe noch einen Beruf haben, die neue franzöſiſche Regierung, ſo lange dieſelbe nicht feindlich nach außen wirkt zu ſtürzen, oder ſie noch immer mehr zu ſchwächen und zu hemmen.

Hier jedoch erhebt ſich die große Frage wegen der Legitimität und ob die Mächte ohne eigene Gefahr dieſes Prinzip in Frankreich können untergehen laſſen? Gewiß nicht ohne die lebhafteſte Bekümmerniß! In der Legitimität liegt unſtreitig der ſicherſte Rechts-Grund, das gültigſte und tiefſitgewurzelte Prinzip alles obrigkeitlichen Anſehens, und wo ſich überlieferte Zuneigung und durch Folgereihen von Geſchlechtern bewährte Ehrfurcht daran knüpfen, auch die erſte moraliſche Bürgſchaft deſſelben.

Allein dieſes heilſame Prinzip überall aufzuſtellen und geltend zu erhalten, hat den beſten Geſinnungen ſchon bisher oft mehr ein allgemeines Ziel eifrigen Strebens ſein müſſen, als im einzeln Fall jedes Mal eine unbedingte Aufgabe augenblicklicher Ausführung werden

können. So haben politiſche Rückſichten, deren Erheblichkeit wir nicht in Frage ſtellen, eine ſolche Anwendung in Schweden nicht geſtattet, wie wohl das vereinigte Anſehen der europäiſchen Mächte ſie ſeit ſo vielen Jahren, wären nicht jene Rückſichten, mit unbeſtreitbarem Erfolge hätten bewirken können. Weit ſtärker aber, als in dem angeführten Fall, iſt in dem gegenwärtigen die Anwendung jenes Prinzips durch den gebieteriſchen Einſpruch der politiſchen Umſtände bedingt.

Denn welche Mittel ſtehen den verbündeten Mächten augenblicklich zu Gebote, um unter den obwaltenden Verhältniſſen dem Prinzip der Legitimität in Frankreich einen entſcheidenden und dauernden Sieg zu verſchaffen? Zweimal ſchon haben ſie mit ungeheuern Anſtrengungen, wie ſie nur in National-Kriegen für die eigene Freiheit und Selbſtſtändigkeit möglich waren, dem ältern Zweige des Hauſes Bourbon die franzöſiſche Krone wieder erkämpft; ſie iſt demſelben zweimal, und unleugbar größtentheils durch deſſen eigene Schuld, wieder entriſſen worden. Sollen ſie zum dritten Male die Wohlfahrt ihrer Völker an ein ſo großes, ſo theures und ſo gewagtes Spiel ſetzen? und was würde das eigentliche letzte Ziel ihrer Dazwiſchenkunft ſein ſollen? die Wiederherſtellung eines Herrſcherzweiges, den die Nation mit Recht oder mit Unrecht, aber unſtreitig mit einem faſt widerſtandsloſem Uebergewicht, haſſend ausgeſtoßen oder gleichgültig aufgegeben hat, den nur die völlig überwundene ſich würde aufdrängen laſſen und auch dann noch mit einem Widerwillen, deſſen Rückwirkung ſich früher oder ſpäter nur zu mächtig fühlbar machen würde?

Wie denn auch die jetzt eingetretenen Ereigniſſe gewiſſermaßen als eine Reaktion deſſen anzuſehen ſind, was in den Jahren 1814 und 1815 verfügt worden. Selbſt der vollſtändigſte Sieg würde noch von ſchwierigſten Verlegenheiten begleitet ſein, indem die Abdankung Carl X. und des Dauphins ihren wieder erweckten Anſprüchen die des Herzogs v. Bordeaux gegenüber ſtellte, für dieſen eine Vormundſchaft nöthig wäre, und bei allem dieſem die Frage wegen der Charte zu faſt unauflöslichen Verwirrungen führen müßte.

Wir dürfen uns als Ergebniß dieſer mannichfachen Betrachtungen, die thatſächliche Wahrheit nicht verhehlen, wo die Legitimität, wie gegenwärtig in Frankreich, mit einem durch großes Unrecht gereizten und laut ausgeſprochenen National-Gefühl im entſchiedenen Widerſpruche ſteht, und gewiſſermaßen ſchon zu einer bloßen Abſtraktion geworden iſt, da wäre es mehr als gewagt, ſich um eines allgemeinen Grundſatzes willen, mit einer in der Mitte von Europa konzentrirten, und durch die fremde Dazwiſchenkunft in einer Richtung und zu einem Zweck fanatiſirten, kriegsrüſtigen Menſchenmaſſe von 30 Millionen in einen auf kein poſitives feſtes Ziel gerichteten Kampf einzulaſſen, und für einen ſolchen Kampf möchte auch auf die freudige Zuſtimmung und die kraftvolle und dauernde Anſtrengung der Völker, welche dafür bewaffnet

würden, nicht zu rechnen sein. Zur Bestreitung dieser Ansicht, von dem gegenwärtigen Stande der Dinge die Ereignisse einer früheren Epoche vergleichen zu wollen, hieße sich einer Täuschung hingeben, welche der nähere Einblick in den geschichtlichen Zusammenhang alsbald wieder aufheben müßte.

Zwei Beispiele ganz entgegengesetzter Art verbinden sich hier zur gewichtigsten und bezugreichsten Erfahrung. Als die erste französische Revolution bekämpft werden sollte, wurde sie mit unzureichenden, immer nur einen überlegenen und siegreichen Widerstand hervorrufenden Kräften angegriffen, und die getäuschten Mächte haben dieses, auf einen ersten Irrthum politischer Berechnung gegründeten Mißverhältniß, aus welchem sie sich nicht herausringen konnten, durch vieljähriges Unglück und gehäufte Drangsale theuer bezahlen müssen. Spät erst vermochte Europa, zu gleichen Hülfsmitteln und Anstrengungen gebracht, welche den Franzosen so lange Zeit zum Siege gedient hatten, ihnen diesen zu entreißen; die Wunder der Jahre 1813 und 1814 aber, durch welche dies geschehen, gingen größtentheils aus Elementen und Verhältnissen hervor, die seitdem verschwunden oder wesentlich verändert sind. Als im Jahre 1815 bei der plötzlichen Wiedererscheinung Napoleons das kaum wieder hergestellte Reich der Bourbons von neuem zusammenstürzte, und sogleich wieder große und verbündete Kräfte die schnellste Abhülfe bewirkten, kamen ebenfalls außerordentliche Umstände zu statten, für welche es keine Wiederholung giebt; denn jenes Ereigniß fand die Monarchen an demselben Orte persönlich noch vereinigt, ganz Europa unter den Waffen, die Alliance in erster Kraft und durch unmittelbare Gefahr und Verabredung in gesteigerter Einigkeit lebendig.

In ganz andern Zuständen, als jenen früheren, in welchen das frische Andenken von Napoleons verhaßtem Druck überall jeden Aufschwung förderte, liegt Europa heute vor unsern Augen. Das früher gemeinsame Interesse hat sich nach vielen Richtungen hin gespaltet, das Band der großen Alliance ist durch die Gegenstände, welche sich dazwischen eingedrängt, von Jahr zu Jahr loser geworden, das volle Vertrauen ist durch Entfernung und Zweifel geschwächt, und oft schon hat sich Europa gefragt, ob die Alliance lebe oder todt sei. Es wäre überflüssig, die im Gange der Ereignisse begründeten Ursachen dieser Erscheinung hier darzulegen, oder die Thatsache selbst im Einzelnen bestimmter nachzuweisen; für das letztere bedarf es nur des einen Beispiels, welches schon der Blick allein auf die politische Lage von England bedenklich darbieten muß; dieser Staat, welcher damals die Gesammtheit seiner zur höchsten Entfaltung gesteigerten geistigen und materiellen Kräfte für die Zwecke der Alliance verwandte, steht jetzt halb entwaffnet, in schweren Finanz-Verhältnissen und durch mannigfaltige innere Verwickelungen so gehemmt und gebunden, daß wenn auch die übrigen Alliirten sich aufgefordert fühlen sollten, die Revolution auf französischem Boden zu be-

kämpfen, eine Mitwirkung von Seiten dieſer Macht als undenklich würde erſcheinen müſſen.

Alle dieſe Verhältniſſe aber würden ſofort eine ganz entgegengeſetzte Geſtalt annehmen und anſtatt ſchwieriger nur eben ſo förderliche Umſtände darbieten, wenn von Seiten Frankreichs ein feindlicher Angriff, eine Verletzung der beſtehenden Verträge und das durch dieſe garantirten Beſitzſtandes oder irgend eine andere offenbare Unbill eintrete. Dann würden Befugniß, Verpflichtung und Intereſſe der europäiſchen Mächte zum allgemeinen Vertheidigungs-Kriege gegen Frankreich klar und dringend vor Augen ſtehen, keine derſelben würde zurückbleiben können, und ihre entſchloſſene Vereinigung würde dann über Mittel und Kräfte zu verfügen haben, die ihnen zum eigenen Angriffs-Kriege nicht gleicher Weiſe zu Gebote wären. Nur die ſichtbare Nothwendigkeit der Vertheidigung des eigenen Beſitzes und der unmittelbar gefährdeten Selbſtſtändigkeit würde die moraliſche Kraft der Völker in dem Maße, als ein ſolcher Kampf ſie erforderte, wieder anzuregen, allen Gemüthern eine feſte und einförmige Richtung zu geben, den Regierungen nach innen und außen erhöhte Macht zu verleihen, und die Alliance in verjüngter Geſtalt wieder aufzuwecken vermögend ſein.

Für dieſen, bei allem Anſchein des Augenblicks und allen friedlichen Verſicherungen der neuen franzöſiſchen Regierung, gegenüber der franzöſiſchen Nation nicht nur als möglich, ſondern ſogar als wahrſcheinlich und faſt unvermeidlich zu betrachtenden Fall, deſſen Zeitpunkt früher oder ſpäter eintreten mag, iſt der Vorausſicht der Mächte dringend auferlegt, alle Hülfs-Mittel vorzubereiten und alle Anordnungen zu treffen, welche der Wichtigkeit des großen Zweckes, der Selbſterhaltung entſprechen. Im Voraus für ſolchen Fall ſind die Bande der großen Alliance wieder eng und ſtark zuſammen zu ziehen, für ſolchen Fall bald möglichſt feſte und beſtimmte Verabredungen zu nehmen. Dieſes erſcheint als die dringendſte Aufgabe der Zeitumſtände, dieſes als der nächſte Gegenſtand, wo die Pflichten der Monarchen wirkſam werden, die Weisheit ihrer Beſchlüſſe ſich bewähren muß. In einem erneuten, zu gemeinſamer, raſcher und entſcheidender Kraft-Entwickelung befähigten Bündniſſe ſei von den Regierungen Sicherheit gegen die Stürme der Zukunft geſucht, werde den Völkern die Gewähr einer mächtigen Beſchützung gezeigt, deren Beſchaffenheit und Zweck jedes ſich anſchließende Vertrauen rechtfertigen und beſtärken.

Bis aber dieſer Fall wirklich eintritt, durch deſſen möglichſtes Hinausrücken allerdings noch eine unſchätzbare Zeit des Friedensgenuſſes den Völkern und der Vorbereitung der Regierungen gewonnen ſein kann, bleibe die erneuerte franzöſiſche Revolution unherausgefordert an ihren eigenen Heerd gebannt, entwickeln ſich, wenn ſie es vermag, oder überhaupt den Keim dazu in ſich trägt, in von außen ungehemmter Bewegung, zu einer beſſern und feſtern Geſtaltung, oder gehe, wenn dieſe

ſchlimme Wendung ihr beſchieden iſt, von Stürmen zu Stürmen, von Frevel zu Frevel getrieben, in der Erſchöpfung ihrer gemißbrauchten Kräfte unter!

Inzwiſchen erfordert die Lage der Dinge gebieteriſch, daß von Seiten der Mächte unmittelbar ein Beſchluß wegen des Verhältniſſes gefaßt werde, in welchem ſie zu dem neugeſtalteten Frankreich zu ſtehen geſonnen ſind, denn auch die Unentſchiedenheit und Zögerung mußte in dieſer Hinſicht ſchon etwas Entſcheidendes an ſich tragen.

Der durch die anmaßlichen Vertreter eines angeblichen Volkswillens auf den Thron erhobene neue Beherrſcher trat bald und dringend mit dem Anſpruch auf, in ſeiner Stellung und Würde von den Mächten Europas anerkannt zu werden.

Dem Prinzip nach konnte jede Anerkennung der neuen uſurpatoriſchen Regierung bei dieſen Mächten nur einem gerechten Widerſtreben begegnen. Nachdem aber die im Drange der Umſtände gegründete Nothwendigkeit erkannt und ausgeſprochen worden, ſich jeder Einmiſchung in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu enthalten, mußte von dieſem Augenblick an ein ſolcher Akt der Anerkennung gleichwohl ſich als unvermeidliche Conſequenz darſtellen.

Höchſt wünſchenswerth dürfte hiebei noch immer bleiben, daß die Löſung dieſer zarten und wichtigen Frage von Seiten der Alliirten hinſichtlich der Zeit, der Art und der Form, als das Ergebniß einer beſtimmten Abrede unter ihnen erfolgen möchte. Dies wäre völlig in dem Sinne geweſen, den wir aufgeſtellt haben, und wonach wir eifrigſt wünſchen, die Alliance in ihrem neuen Beruf als eine feſte Geſammtheit auftreten zu ſehen. In der That dürfte nichts dem revolutionären Frankreich ſo ehrfurchtgebietend ſein, nichts ſeine übermüthigen Geiſter ſo warnend auf ihre Schranken zurückweiſen, als eine ſolche geſchloſſene Form der Einheit und Kraft, welche ſich der Revolution in der Alliance gleich im Beginn gegenüber ſtellte.

Allein gleich in dieſem Betreff mußte ſich nur allzu ſehr offenbaren, wie wenig die in den letztern Zeiten gelockerten Bande der Alliance der neuen Aufgaben derſelben jetzt noch genügen wollen. Mit der Aufdringlichkeit der Ereigniſſe ließ ſich eine Berathung nicht vereinigen, welche durch nichts vorbereitet war, und Zeit und Entfernungen gegen ſich hatte. Den Bedingungen ihrer beſondern Lage folgend, erklärte die engliſche Regierung ſchon früh, wie es vorauszuſehen war, daß weder ihre äußern noch ihre innern Verhältniſſe, und am wenigſten die ſich in der Nation in dem Augenblicke der Parlamentar-Kriſe überlaut ausſprechende Stimme, ihr erlauben könne, mit der Anerkennung zu ſäumen, oder dieſe von dem Beſchluß der Alliirten abhängig zu machen.

Wirklich ſind dieſe Anerkennung und die neuere Beglaubigung eines engliſchen Botſchafters in Paris ſeitdem erfolgt, und hierdurch die Einſtimmigkeit eines gemeinſamen Beſchluſſes über jene Frage ſchon un-

möglich geworden, zugleich damit aber die Bedingung der Angemeſſenheit aufgehoben, welche ſich der gewünſchten Verabredung anknüpfen mußte; denn wollten die übrigen Mächte, nach ſolchem Vorgange, nun ihrerſeits gleichwohl noch eine Berathung einleiten, um durch einen gemeinſamen Beſchluß und eine ganz gemeinſame Sprache den Franzoſen einen warnenden Eindruck zu geben, ſo würden ſie dieſen Zweck auf der andern Seite doch nur und viel ſtärker beeinträchtigen, indem gerade dadurch nun erſt der Anſchein hervorleuchtete, als habe England wirklich ſchon aufgehört, ein Mitglied der Alliance zu ſein, und ſei dieſe nur noch auf die Mächte des Feſtlandes beſchränkt, im Gegenſatze jenes Staats, der ſich nach ganz verſchiedenen Anſichten und für ſich allein beſtimme. Um das Anſehen und die Wirkſamkeit der Alliance nicht gleich ſolchem Zweifel auszuſetzen und das Geſchehene nicht unnöthig als die Abweichung eines ſo bedeutenden Mitgliedes von dem Ganzen bloszuſtellen, ſcheint vielmehr nur übrig, daß die andern Mächte nun ebenfalls jede für ſich dem Vorgange Englands nachfolgen und auf dieſe Weiſe, zwar von ihren beſondern, aber darum noch nicht entgegengeſetzten Standpunkten aus, eine übereinſtimmende Richtung behaupten.

Wirklich ſtehen die Mächte jetzt einer ſo wohl durch obigen Umſtand, als auch ſchon durch ihr eigenes bisheriges Verhalten, unleugbar geſteigerten Dringlichkeiten gegenüber. Um mit Erfolg und mit zwar ernſterem, aber dabei minder verletzendem Anſchein die eilige Zumuthung einer Anerkennung des neuen franzöſiſchen Herrſchers zu vermeiden, hätten ſie ſogleich bei der neuen Geſtaltung der Dinge ihre Geſandten von Paris zurückrufen, und dadurch alle formelle Verbindung aufheben müſſen, womit ſie auch einer Thronbeſteigungs-Anzeige einſtweilen ſich würden entzogen haben. Hielten ſie aber einen ſolchen Beſchluß nicht ihrem höhern Zweck entſprechend, wie er es dann auch gewiß nicht geweſen wäre, ſo mußte die Ankunft der außerordentlichen Abgeſandten des neuen Königs, die ſich unter dieſen Umſtänden nicht füglich mehr abwenden ließ, als der natürlichſte Zeitpunkt für die Anerkennung desſelben erſcheinen, indem dieſe alsdann auf die einfachſte, ungeſuchteſte und am wenigſten in die Augen fallende Weiſe erfolgen konnte. —

Die Anerkennung aber in dieſer Lage, ohne ein beſtimmtes Abſehen auf eine Möglichkeit völliger Verweigerung, jetzt nur blos zu verzögern, um ſie dennoch ſpäter, wie ſich faſt gar nicht bezweifeln läßt, zu gewähren, würde ohne irgend einen Nutzen die gleiche Sache nur mit den entſchiedenſten und bedenklichſten Nachtheilen verknüpfen. Es wäre unvermeidlich, daß nicht bei der angereizten Stimmung der Franzoſen ein ſolcher unmotivirter Aufſchub ihnen im feindlichſten Lichte erſcheinen und ihnen zu Bitterkeiten Anlaß gäbe, welche dann die Herſtellung eines guten Vernehmens mächtig erſchweren, vielleicht unmöglich machen würden. Die franzöſiſche Regierung ſelbſt wäre durch den Aufſchub nur ſtärkerer Bedrängniß ausgeſetzt und wahrſcheinlich gezwungen, ſich heftiger zu

äußern und eine herausfordernde Stellung anzunehmen, als es in ihrem Sinn und Willen läge. Eine ſich fortſetzende Spannung dieſer Art aber könnte leicht zu den unangenehmſten und gefahrvollſten Ereigniſſen Gelegenheit geben. Wenn man den Krieg nicht ſofort hervorrufen, die unberechenbarſten Kämpfe nicht unvorbereitet auf ſich nehmen will, ſo wird man auch alle Reibungen ſorgfältigſt vermeiden müſſen, welche zu ſolchen Folgen unausbleiblich führen würden. In dieſen weſentlichen Beziehungen iſt das Intereſſe einer unverzögerten Anerkennung den ſämmtlichen europäiſchen Mächten gemeinſam. Allen muß gleicher Weiſe daran liegen, daß der Revolution, ſo lange ſie noch in ihrer urſprünglichen Heimat zu bleiben vermag, kein Vorwand zu einer feindſeligen Stellung und Ausbreitung gelaſſen ſei, deren Nachtheilen zu begegnen oder deren Andrang auf ſich zu nehmen die Vorbereitungen der Alliance entweder noch gänzlich fehlen, oder höchſtens theilweiſe reif und in dem offenbarſten Mißverhältniſſen zu den Mitteln ſind, welche der franzöſiſchen Nation in dieſer Gährung augenblicklich zu Gebote ſtehen.

Nur übereinſtimmend mit dieſem allgemeinen Intereſſe, aber in der Anwendung dringender noch und gebieteriſcher, ſtellen ſich die Rückſichten auf, welche für die mit Frankreich in unmittelbarer Berührung ſtehenden Staaten insbeſondere hervortreten. In dieſem Fall befindet ſich vorzüglich Preußen, welches augenſcheinlich ſeiner ganzen Lage nach vielfache und zarte Verhältniſſe mit Frankreich zu ſchonen hat, und zur unverletzten Aufrechthaltung derſelben offener und fortwährender Mittheilungen nicht entbehren kann. Nachdem die Einſetzung der neuen franzöſiſchen Regierung förmlich angezeigt worden, würde aber ohne ſofortige Anerkennung derſelben ein gutes und friedliches Vernehmen ſich nicht bewahren laſſen. Die Franzoſen würden ſchon einen längeren Aufſchub als eine Beleidigung empfinden und nicht ſäumen, hieraus Anlaß zu Fragen und Erörterungen zu nehmen, deren Schwierigkeit ſich von Tag zu Tag ſteigern müßte. Dies könnte auch für die Verhältniſſe der übrigen Mächte nicht ohne nachtheilige Einwirkung bleiben, und vielleicht ein übereiltes Abbrechen aller diplomatiſchen Verbindungen zur Folge haben.

Hiervon hätten aber nicht nur die mannigfaltigſten Staats- und Privatintereſſen den verderblichſten Nachtheil zu erfahren, ſondern es würde auch, wenn das Mittel gütlicher Beſprechung und friedlicher Unterhandlung einmal genommen iſt, jede geringfügige Irrung, jeder unerhebliche Vorgang leicht ein Keim von Verwickelungen und Ausbrüchen werden, die gegen allen Vorſatz und Willen und im ungelegenſten Augenblick, zu Ergreifung der Waffen nöthigen und den zweifelhafteſten Schickſalen die Bahn eröffnen könnten.

Nach alle dieſem mußte die Anerkennung des Herzogs von Orleans als König der Franzoſen von Seiten der ſämmtlichen Alliirten nicht nur zweckmäßig, ſondern auch, nachdem England ſchon das Beiſpiel ge-

geben, kaum vermeidbar, von Seiten Preußens aber, noch ganz beſonders dringend und unaufſchieblich erſcheinen. Sie iſt als die Anerkennung einer geſchichtlichen Thatſache, deren Daſein und Wirkſamkeit nicht geleugnet werden kann, an ſich ganz unverfänglich, inſofern ihre Faſſung ſich weder auf die offenbar verletzten Grundſätze, noch auf willkürlich angemaßte Rechte zu beziehen hat. Die neue Benennung eines Königs der Franzoſen darf der Bezeichnung des bloß Thatſächlichen nur dienen, indem wir ſolchen zwar an die Stelle, aber darum nicht eben ſo in die Rechte des Königs von Frankreich getreten ſehen und dieſe letzteren auch nur an dieſen Titel geknüpft bleiben. Noch weniger kann eine ſolche Anerkennung den künftigen Beſchlüſſen vorgreifen wollen, zu welchen die Alliance oder auch Preußen für ſich, im Fall Frankreich zu feindſeligen Einwirkungen überginge oder die beſtehenden Verträge und den gegenwärtigen Beſitzſtand zu verletzen wagte, berechtigt ſein würde; für dieſen Fall, wie für den Hinzutritt neuer großer Ereigniſſe, durch welche ſich die politiſchen Geſichtspunkte gänzlich verändern müßten, werden die Mächte immer ungebundener die Maßregeln zu nehmen haben, welche ſie ihren erſten und unerläßlichſten Verpflichtungen gemäß erachten.

Eine ungeſäumte, durch feſte und kraftvolle Beſtimmungen getragene, jeder Stockung und Zweideutigkeit entrückte, neue Geſtaltung und Belebung der großen Alliance wird aber mehr als je das erſte und wichtigſte Augenmerk der europäiſchen Mächte ſein müſſen, und zu dieſem nothwendigen und heilſamen Werke werde der noch dauernde Friedenszuſtand benutzt, dem hauptſächlich auch um dieſes Zweckes willen, der in ſolchem Schutz allein die gewünſchte Reife hoffen kann, der vom Augenblicke geforderte Entſchluß ohne Zögern darzubringen war. —

Beilage VIII zu Kapitel 12.

Sollte das franzöſiſche Gouvernement freiwillig oder durch die verſchiedenen Parteien gezwungen, den großen kontinentalen Mächten den Krieg machen wollen, ſo frägt es ſich, wohin werden ſie zuerſt ihre Hauptmacht dirigiren?

Dieſe Frage mit einiger Gewißheit beantworten zu können, muß man zuerſt die verſchiedenen Operationen, welche ſich den Franzoſen darbieten, einzeln zergliedern und prüfen, welche denſelben die meiſten Vortheile für dieſen Augenblick gewähren.

Frankreich wird im Monat März d. J. vielleicht über 400000 Mann regulärer Truppen disponiren können. Davon müſſen 80000 Mann gegen Spanien und in den ſüdweſtlichen Provinzen, 100000 aber zur Beſatzung der Feſtungen und der Hauptſtadt wenigſtens abgezogen werden; es würden demnach auf den nordöſtlichen Grenzen zu Offenſiv-Operation ungefähr 220000 Mann disponible bleiben.

Mit dieſen Kräften kann Frankreich

I. In Belgien einrücken und von dort mit bedeutender Macht gegen den Nieder-Rhein vordringen.

II. Zur Unterſtützung von Belgien nur ein Corps von circa 40 bis 50000 Mann entſenden, mit der Hauptmacht aber ſich auf den Mittel-Rhein werfen, Mainz bloquiren und ſo eine Invaſion im Herzen von Deutſchland machen.

III. Die Hauptkräfte gegen den Ober-Rhein verwenden; bei Straßburg den Fluß paſſiren, gleichzeitig die Schweiz und Italien bedrohen, dagegen auf der nördlichen Grenze in der Defenſive bleiben.

Beilage IX zu Kapitel 12.

Im Monat Februar 1831 waren französische Truppen:

A. XVI. Militär-Division

in Dünkirchen und Bergues das 61. Inf.-Regt.,
„ Lille 2 Inf.-Regt., 1 Kav.-Regt. und eine Art.-Abtheilung,
„ Maubeuge, Douay, Bouchain, Le Quesnoi, Landrecis, Peronne ꝛc. unbekannt,
„ Valenciennes 3 Bat. Inf. und das 5. Husaren-Regt.,
„ Condé 1 Bat. des 17. Inf.-Regts.,
„ Arras das 1. Inf.-Regt. und das 1. Genie-Regt.,
„ Avèsnes 2 Bat. des 39. Inf.-Regts.,
„ Cambray 2 Bat. des 7. Inf.-Regts.

B. II. Militär-Division

in Eivet das 5. Inf.-Regt., das 2. Huf.-Regt.,
„ Rocroy 1 Bat. des 44. Inf.-Regts.,
„ Mézières 3 Bat. des 44. Inf.-Regts.,
„ Sedan 3 Bat. des 33. Inf.-, das 35. Inf.- u. 9. Drag.-Regt.,
„ Montmedy 1 Bat. des 10. Inf.-Regts. u. das 4. Lancier-Regt.,
„ Charleville 1 Bat. des 33. Inf.-Regts.,
„ Verdun 3 Bat. des 10. Inf.-Regts., 2 Bat. des 39. Inf.-Regts.

C. III. Militär-Division

in Metz das 13., 26., 53. Inf.-, das 2. u. 9. Art.- u. 2. Genie-Regt.,
„ Longwy 2 Bat. des 47. Inf.-Regts.,
„ Thionville 2 Bat. des 47. Inf.-Regts. und 4. Drag.-Regt., in der Gegend große Pferde-Depots;
„ Pfalzburg das 38. Inf.-Regt.,
„ Nancy, Marsal ꝛc. das 50. und 58. Inf.-Regt.

D. V. Militär-Division

in Straßburg, Schlettstadt u. Weißenburg 5. u. 15. leichte Inf.-, 7. Kürassier-, 6. u. 7. Artillerie-Regt.,
„ Hagenau großes Remonte-Depot,
„ Neubreisach 3. Husaren-Regt.,
„ Belfort 3 Bat. 17. Inf.-Regt., 2. Dragoner-Regt.

E. VI. Militär-Division

in Besançon das 13. leichte Inf.-Regt. u. 3. Artillerie-Regt.

Summa: 84 Bataillons und 54 Eskadrons.

Zusammen mit Artillerie und Genie vielleicht 90 000 Mann.

Regiſter.

Die fettgedruckten Zahlen markieren die eigenhändigen Briefe der betr. Perſonen.

A.

Albrecht 113. 155.
Alexander, Kaiſer von Rußland 24. 51. 66. 68. 83. 89. 90. 101. 110. 165. 196. 197. 199. 203. 208.
—, Großfürſt Thronfolger 162. 163. 164.
Alopäus 112.
Altenſtein 229. 232.
Alvensleben 144. 185.
Ambroſi 49. 52. 54. 82.
Anciſſon 30. 229.
André, d' 60.
Angoulême, Herzog von 112.
Arco Vito 37. 86.
Arnim 11. 16. 48. 52. 249.
Aſcheraden 111.
Ascoli, d' 38. 84. 86. 88.
Aspre, d' 46. 47. 83. 90.
Aspremont, d' 77.
Aſter 249.

B.

Bacler, d'Albe 33.
Baber 148.
Bayern, König von 119. 255.
—, Prinz Karl von 146. 147.
Balbo 22. 62.
Barbeleben 175. 225.
Begani 53. 85.
Belliard 249.
Belmonte 46.
Bernſtorff 24. 30. 40. 51. 83. 114. 197. 200.
Berry, Herzog von 21. 236.
Biron 11. 17.
Bismarck 194.
Block 11. 20. 110. 144.
Blücher 174. 185. 207.
Bojanowsky 18.
Borelli 81.
Bork 140. 144. 145. 247.
Borſtell 144. 145. 173. 174. 175. 185. 245. 252. 253. 271.
Bourmont 237.
Boye 238.
Boyen 105.
Brandenburg, Graf von 11. 144. 175. 187. 245.
Brauchitſch 152. 175.
Braunſchweig, Herzog von 246. 247. 248. 250.
Brauſe 8. 19. 144. 145. 148. 165. 200. 230.
Bruzzier 57.
Brühl 18. 19. 28. 29. 31. 74.
Bubna 39. 60. 63. 64. 67. 83. 111.

Bülow 222. 266.
Bunsen 229.
Buol 114.
Buturlin 212.

C.

Cabrol 237.
Canning 112. 198. 204. 205.
Cambridge, Herzog von 146. 149. 150.
Campana 57.
Canosa 67. 81. 82. 85.
Capuccio 78.
Carascosa 37. 43. 49. 53. 54. 60. 82. 90.
Carell 64.
Carignan, Karl Albert von 61. 62. 64. 65. 68.
Carlowitz 141.
Castlereagh 103. 198.
Chambord 239.
Chassé 256.
Chateaubriand 18.
Chotek 81.
Church 37. 48. 84.
Circello 60. 77. 82. 90.
Ciravegna 62. 64.
Cisterne 63.
Colbrand 74. 91.
Colletta 34. 54. 81.
Coloredo 80.
Concilii 78.
Consalvi 23. 43.
Constantin, Großfürst 147. 200. 219. 267.
Costa 54.
Courvoisier 237.
Cumberland, Herzog von 12. 15. 149. 151. 155. 187.

D.

Dankelmann 142.
Decker 194.
Dégenéts 62. 64. 65.
Derenthal 149.
Derschau 142.
Diebitsch 208. 212. 213. 216. 217. 220. 242. 256. 259. 263. 264. 265.
Dohna 144.
Dolfs 173.
Döhnhoff 126.
Dörnberg 149. 212. 246.
Dreyse 229.
Dubourg 242.
Dunker 187.
Düntzer 271.

E.

Egloffstein 108.
Eichhorn 222.
Entsch 52.
Este, Erzherzog von 204.
Eylert 164.

F.

Fairfield 93.
Fardella 60. 82.
Ferdinand I., König von Neapel 22. 23. 27. 30. 31. 34. 35. 40. 50. 57. 59. 61. 63. 70. 76. 77. 83. 84. 85. 86. 89. 90. 91. 92. 93. 95. 96.
Filangieri 37. 38. 49. 53. 54. 60. 82. 90.
Fiquelmont 42. 50. 52. 81. 84. 90.
Floridia, Herzog von 93.
Franz I., Kaiser von Österreich 23. 68. 83. 89.
Frederik VI., König von Dänemark 167. 229. 261.
Frimont 34. 38. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 50. 51. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 69. 73. 77. 81. 82. 85. 87. 89. 90. 91. 92. 94. 95. 110. 111.

G.

Gallo 31.
Georg IV., König von England und Hannover 100.
Geppert 44. 46. 60. 80. 90.
Geramb 59.
Gérard 265.
Gerlach 200.
Gifflenga 62. 64.
Giulay 259.
Gneiſenau 105. 139. 163. 207. 259. 270.
Golz 114. 173.
Gordon 217.
Görz 157. 158.
Grawert 5.
Gravina 80.
Grolman 105. 144. 240.
Gröben 5. 125. 153. 209. 212.
Gubernati 62.
Guilleminot 215.

H.

Hardenberg 16. 17. 25. 27. 29. 31. 34. 40. 41. 44. 58. 104. 105. 113.
Hake 109. 165.
Haugwitz 93. 110.
Hedemann 143.
Heiſter 147.
Henckel 101. 167.
Heſſen, Kurfürſt ꝛc. von 116. 150. 223. 224. 225. 226. 246. 247. 248. 251.
—, Kurprinz 150. 224. 246. 268.
—, Prinz von, Friedrich Wilhelm 142. 144. 152.
—, Großherzog 223. 249.
—, Prinz von, Emil 249.
—-Homburg, Prinz von 28. 36. 52. 54. 55. 57. 59. 74. 92. 171. 228. 247.
Hillebrandt 238. 259.
Hiller 144.
Hochberg 14. 15. 134.
Holſtein-Beck-Glücksburg, Herzog ꝛc. von 124. 125. 126. 130. 131. 133. 135. 136. 137. 139. 166. 167. 199. 203. 206. 215. 220. 260. 261.
Hopfgarten 162.
Horn 230.
Hrabowsky 90.
Hubert 192.
Humboldt 110. 113. 143. 159. 162.

J.

Jacot 127.
Jagor 146. 160.
Jagow 94. 144. 147. 155. 162. 246. 267. 269. 271.
Jermoloff 51.

K.

Kalabrien, Herzog von, Franz 22. 23. 31. 34. 35. 43. 49. 50. 53. 55. 56. 58. 59. 61. 72. 78. 85. 86. 90. 91. 95. 110.
Kalb 132.
Kamptz 142. 229.
Karl Albert, ſiehe Carignan.
— Auguſt, Großherzog ꝛc. von Weimar 155. 157. 158. 159. 162. 166. 207. 208.
— Felix, Herzog von Genua 61. 62. 63. 64. 65. 67. 68. 76. 84. 87.
— Friedrich, Großherzog von Weimar 160. 163.
— X., König von Frankreich 236. 237. 238. 239.
Klauſewitz 173. 270.
Kleiſt 9. 19. 94. 100.
Klewitz 142.
Klopſtein 59. 92. 93.
Kneſebeck 139.
Knobelsdorf 185.

Koburg-Gotha, Herzog ꝛc. von 166. 167. 246. 247. 265.
Köthen, Herzog ꝛc. von 128. 245.
Kohtz 124.
Koller 36. 42. 61. 91. 95.
Krafft 100.
Krauſeneck 101. 144. 145. 173. 230. 231. 232. 240.
Kruſemarck 51. 66. 68. 88. 197.
Krüger 150.
Kühne 223.
Kuſſerow 246.

L.

Labourdonnaye 237. 238.
Lafayette 238. 239.
Laffitte 239. 259. 264.
Lambruſchini 238.
La Tour 64. 259.
Lederer 36. 43. 52. 54. 55. 60.
Lehmann 224.
Leopold, Prinz von Koburg, König von Belgien 264. 265.
—, Prinz von Neapel 56. 59.
Lepel 75.
Liegnitz, Fürſtin 147. 154. 155. 164.
Lieven 147.
Loban 251.
Löbell 106. 144. 175.
Loſſow 159.
Lottum 113. 144. 148. 254.
Loucadou 17.
Louis Philipp, König von Frankreich 239. 242. 244. 257. 262. 265.
Luck 144. 146. 147.
Lüttichau 138.
Lützow 144.
Lynar 18.

M.

Maaſſen 222. 223.
Maria Paulowna, Großfürſtin 155. 162. 268.
Marſchall 249.
Martetini 63.
Martignac 237. 238.
Marwitz 144. 174. 175. 186.
Maſſenbach 145.
Mecklenburg, Herzog Karl von 11. 16. 18. 19. 100. 123. 129. 139. 144. 148. 164. 187. 239. 240. 254.
—, Erbgroßherzog 146.
Medici 78.
Meindel 127.
Meinert 27.
Meyſenburg 225. 226.
Menichini 22. 58. 78.
Mensdorf 262.
Merckel 143.
Merveldt 262.
Metternich 23. 24. 89. 94. 103. 114. 197. 199. 214. 216. 255.
Meyer 226.
Milder 148.
Mocenigo 67. 84.
Modena, Herzog von 63. 76.
Mohr 36. 48. 49. 52. 91. 95.
Moltke 48. 208. 209. 211. 212. 231.
Montbel 237.
Monrö 112.
Morelli 58. 78.
Mortemert 239. 241.
Motz 142. 223. 226.
Müffling 32. 34. 144. 161. 186. 214. 215. 216. 218. 219. 220. 229. 230. 231. 232. 243.
Münch 114.
Murat 73. 82. 85. 91.

N.

Nagler 229. 255.
Néal 148.
Némours, Herzog von 262.
Neſſelrode 219. 227. 250.
Neugebauer 48. 49.
Niebuhr 41. 52. 58. 65. 66. 72. 227.

Niederlande, Wilhelm, König der 245. 257. 265. 267.
—, Prinz Friedrich 116. 148. 253. 254.
Nienstädt 118.
Nikolaus, Kaiser 16. 18. 19. 30. 101. 147. 162. 163. 164. 165. 200. 201. 202. 204. 207. 208. 214. 215. 217. 239. 258.
Noſtitz 87. 101. 163. 175. 254. 263.
Nugent 21. 78.

O.

Olberg 257. 258.
Ompteda 149. 151.
Onis, d' 83.
Oſtermann 81.
Oubril 84.

P.

Palmerſton 259.
Papſt 23. 36. 47. 60. 83.
Parma, Herzog von 225.
Paskewitſch 265.
Paulucci 39. 86.
Pedrinello 55. 56. 81.
Pepe 22. 23. 36. 37. 40. 43. 45. 46. 49. 56. 60. 71. 82.
Perrier 264. 267.
Perponcher 18.
Pfeil 83. 90.
Pfuel 144.
Pleß, Fürſt von 14. 124. 245; ſiehe Köthen und Hochberg.
Polignac 237. 238.
Pozzo di Borgo 84. 214.
Preußen, Adalbert, Prinz von 8. 101. 108. 170. 171.
—, Albrecht, Prinz von 101. 119. 140. 162. 231. 247. 253.
—, —, Marianne, Prinzeſſin der Niederlande 162. 247. 253.
—, Alexandrine (Prinzeſſin von), Großherzogin von Mecklenburg 13. 128. 146. 147.
Preußen, Auguſt, Prinz von 144. 148. 149.
—, Auguſte, Prinzeſſin, Kurfürſtin 116. 150. 223. 224.
—, Charlotte (Prinzeſſin von), Kaiſerin von Rußland 13. 19. 30. 127. 132. 133, 147. 163. 164. 200. 203. 214.
—, Eliſabeth (Prinzeſſin von), Prinzeſſin Karl von Heſſen 8. 269.
—, Friedrich, Prinz von 13. 15. 112. 144. 145. 187. 234. 268.
—, —, Louiſe, Prinzeſſin von Anhalt-Bernburg 15.
—, Friedrich Wilhelm III. 4. 11. 12. 16. 20. 23. 24. 28. 30. 40. 41. 68. 70. 94. 98. 102. 104. 109. 110. 116. 130. 132. 133. 143. 147. 149. 151. 154. 162. 164. 165. 172. 178. 179. 180. 181. 182. 186. 187. 201. 215. 219. 240. 243. 244. 247. 249. 250. 252. 257. 270.
—, Heinrich, Prinz von 48. 75. 76. 110.
—, Karl, Prinz von 11. 13. 20. 110. 116 129. 133. 144. 157. 160. 163. 239.
—, —, Marie, Prinzeſſin von Weimar 156. 157.
—, Kronprinz von (Friedrich Wilhelm IV.) 13. 14. 19. 24. 27. 104. 105. 106. 113. 116. 119. 129. 144. 145. 148. 165.
—, —, Eliſabeth, Prinzeſſin von Bayern 106. 119. 132. 147. 155.
—, Louiſe, Prinzeſſin, Prinzeß Friedrich der Niederlande 13. 148.
—, Louiſe, Prinzeſſin von, Fürſtin Radziwill ſiehe Radziwill.
—, Waldemar, Prinz von 8.
—, Wilhelm, Prinz von, Bruder Friedrich Wilhelm III. 5. 7. 8. 9. 28. 76. 106. 107. 108. 128. 131. 132. 144. 168. 169. 170. 171. 254. 264. 266. 267. 268. 270. 271.

Preußen, Wilhelm Prinzeß, Marie Anna, Prinzeſſin von Heſſen-Homburg 5. 131. 132. 164.
—, Wilhelm, Prinz von, unſer Kaiſer 10. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 29. 30. 33. 76. 98. 99. 100. 104. 105. 106. 109. 110. 111. 115. 120. 121. 122. 127. 133. 140. 141. 144. 146. 148. 149. 151. 155. 160. 161. 162. 165. 175. 177. 180. 181. 182. 186. 199. 201. 207. 209. 214. 232. 244. 247.
—, —, Auguſta, Prinzeſſin von Weimar 156. 162. 163. 164. 165.
—, Wilhelmine, Prinzeſſin von, Königin der Niederlande 6. 116. 150.
Prieſt 147.
Prittwitz 20.
Prokeſch-Oſten 196. 198.
Putbus 18.
Puzzo 63.
Pückler 192.

Q.

Quadt 105. 115.

R.

Radziwill 11. 12. 13. 14. 15. 16. 18. 100. 102. 103. 131. 162.
Ramdohr 86. 90. 91. 93.
Rappolt 102. 108.
Rehdiger 4. 5.
Reichenbach 116. 224. 225. 251.
Rheinbaben 187.
Richelieu 236.
Richthofen 124. 125. 130. 132. 167.
Riego 21.
Rietſchel 216.
Roche, La 31. 142. 173.
Rochow 8.
Röder 163.
Rörig 81.
Roſa, Santa 66.
Roſſarol 77. 78. 82.
Roſſini 74. 91.
Roth 216.
Rothſchild 78. 85. 93.
Rudolſtadt, Prinz von 8.
Ruffo 97.
Ruſt 229. 230.
Rüchel 144.
Ryſſel 144. 145.

S.

Saluce 62.
Sangro 82. 84.
Schimonsky 124. 133. 134.
Schinkel 19.
Schlieben 124.
Schlüſſer 187.
Schmidt 101.
Schneider 43. 44. 46. 90.
Schöler 258.
Schön 25. 105.
Schönberg 142. 229.
Schöning 11. 99. 144. 175. 201. 239.
Schultz 148.
Schweden, Prinz von 160.
Schweizer 233.
Schwerin, Erbgroßherzog 146.
Sebaſtiani 263.
Sedlnitzky 124. 134.
Seebach 158.
Seeger 146.
Seidler 148.
Settenhofen 57.
Seydlitz 166. 216. 229.
Silvati 78.
Sohr 144. 145. 175.
Sonntag 146. 147.
Soult 263.
Spiegel 271.
Spontini 12. 17. 19. 165.

Staff 31. 32. 81. 83. 91.
Steffens 106. 269.
Stein 105. 227. 268.
Steinberg 150.
Steward 24.
Stockhausen 118. 119.
Stockmar 240.
Stolberg 5. 6. 7. 107. 124. 125. 126. 254. 267. 269. 270.
Strelitz, Großherzog von 146.
Stutterheim 35. 38. 39. 43. 52. 54. 55. 79.
Sulkowsky 18.
Sultan 103. 205. 208. 213. 215. 216.

T.

Talleyrand 260. 262. 266.
Thil, du 249.
Thile 144. 147. 200. 217. 233. 234. 255.
Thilemann 174.
Tiedemann 181.
Tippelskirch 152.
Toll 212.

U.

Uechtritz 248. 249.
Urmeny 57.

V.

Varnhagen 22.
Verdinois 49.
Viktor-Emanuel 61. 62. 64. 84.
Villa Ermosa 62. 63.
— Marina 62.
Villata 46. 47. 54. 59. 80. 81.
Villèle 237.
Vincent 84. 262.
Voß 18. 105. 113.

W.

Wairo 81.
Waldburg 40. 60. 61. 67. 83. 87. 90. 96.
Walmoden 35. 36. 38. 43. 44. 54. 55. 90. 91. 92. 93.
Wangenheim 113.
Weber 19.
Wedell 262.
Wellington 203. 204. 216. 219. 238. 254. 259.
Werther 259.
Weyrach 5. 161. 201. 213. 221. 233.
Wied 36. 43. 54. 57. 60.
Wieland 157. 158.
Willisen 20.
Wittgenstein 113. 147. 159. 160. 172. 208. 225. 239. 254.
Witzleben 12. 28. 29. 30. 31. 69. 87. 94. 98. 110. 113. 114. 116. 118. 130. 152. 155. 174. 186. 225. 233. 234. 235. 240. 245. 246. 254
Wrede 37.
Wolzogen 212. 215. 217. 227. 228. 229. 237. 241. 247. 259. 262. 264.
Wrangel 145.
Würtemberg, Herzog Ferdinand 229.

Y.

York 9. 94. 141. 145.

Z.

Zanoni 33.
Zepplin 144.
Zerges 187. 192.
Zieten 5. 17. 109. 119. 145. 152. 165. 173. 174. 185.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Berichtigungen.

Seite 12, Zeile 1, Anm. ***): **1815** statt 1814.
„ 14, „ 1, Anm. *): **Prinzessin Reuß** statt Pleß.
„ 21, „ 1 von oben: **14. Februar** statt 13. Februar.
„ 32, „ 7 „ „ **Grolman** statt Grolmann.
„ 43, „ 7 „ „ **Fraseati** statt Fraseati.
„ 43, „ 4 „ unten: **Abruzzen** statt Abbruzzen.
„ 45, „ 4 „ oben: **Abruzzen** statt Abbruzzen.
„ 53, „ 7 „ „ **Begani** statt Bezani.
„ 62, „ 3 „ unten: **Villa Marina** statt Villamarina.
„ 65, „ 16 „ oben: **Dégenéis** statt de Geneys.
„ 76, „ 13 „ unten: **Bruder** statt Onkel.
„ 81, „ 13 „ oben: **Villata** statt Bilatta.
„ 86, „ 1 „ unten: **Arco Vito** statt Arcovito.
„ 91, „ 1 „ oben: **seinen** statt Seinen.
„ 93, „ 4 „ „ **également; il** statt également il.
„ 101, „ 3, Anm. *): **Henckel** statt Henkel.
„ 103, „ 3, Anm. *): **Castlereagh** statt Castleragh.
„ 113, „ 8 von unten: **Würtemberg** statt Württemberg.
„ 138, „ 1, Anm. *): **Lüttichau** statt Lüttichan.
„ 140, „ 10 von unten: **Borks** statt Borcks.
„ 147, „ 7 „ „ **Thile** statt Thiele.
„ 148, „ 1, Anm. *): **„All zu toll“** statt All zu Toll.
„ 151, „ 2 von oben: **gekannt; sie ist** statt gekannt; ist.
„ 162, „ 19 „ „ **Prinz Wilhelm (Sohn)** statt Prinz.
„ 166, „ 3 „ „ **Großherzog (Karl August)** statt Großherzog.
„ 167, „ 18 „ „ **zärtlichste** statt zeitlichste.
„ 168, „ 5 „ „ **Bruder** statt Onkel.
„ 197, „ 7 „ unten Anm.: **Krusemarck** statt Krusemark.
„ 227, „ 3, Anm.: **Würtemberg** statt Württemberg.
„ 229, „ 5 von unten: **Schönberg** statt Schöneberg.
„ 236, „ 14 „ oben: **Berry, Sohn** statt Berry, einzigen Sohn.
„ 239, „ 25 „ „ **Aachener** statt Achener.
„ 240, „ 24 „ „ **Grolman** statt Grolmann.
„ 243, „ 16 „ „ **Maßregeln** statt Maaßregeln.
„ 271, „ 8 „ „ **Erzbischof (Spiegel)** statt Erzbischof.

Unter den Hohenzollern.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Generals Ludwig v. Natzmer.

Allen deutschen Patrioten

gewidmet

von

Gneomar Ernst v. Natzmer.

Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III.

II. Teil:

1832—1839.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1888.

Vorrede.

Je länger je mehr überzeugen wir uns, daß unſere Mitteilungen über die Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. zuſammengehören und nicht getrennt werden können, ohne die Charakteriſtik der merkwürdigen Zeit zu beeinträchtigen.

Dazu kommt, daß die Gegenwart mit ihren ſchwerwiegenden Parteikämpfen einen gewiſſen Anſpruch darauf haben dürfte, die Zeit vor 50 Jahren vollſtändiger kennen zu lernen, ſich an den Tugenden jener Zeit zu erheben, ſo lange es noch Zeit iſt.

Indem wir von unſerem beſcheidenen Standpunkte dieſen Schleier nicht ohne Ehrfurcht zu lüften wagen, ſehen wir überall, wie unſere hohenzollernſchen Fürſten ihr ganzes Leben in Arbeit und Begeiſterung dem Volke weihten, mit deſſen Schickſalen ſie unzertrennlich verbunden und wie klar und kühn unſer erhabener Kaiſer die Aufgaben ſeiner Regierung ſchon als Jüngling erfaßte, ſo daß wir Epigonen nur zu eilen haben, ſeinen Rat und ſeinen Willen nicht zu verſäumen, wenn wir an der weiteren Geſtaltung Alldeutſchlands teil nehmen wollen.

Wir dürfen uns hiernach aber auch in der schweren Heimsuchung, welche unser armes Vaterland in der Erkrankung unseres geliebten Kronprinzen betroffen, der weiteren göttlichen Gnade getrösten, wenn unser Volk nur sich selbst und seinem Glauben treu bleibt.

Auch unsere Gebete für die völlige Wiederherstellung des vielgeliebten ersten Thronfolgers des Deutschen Reiches, dessen Seelengröße wir auch in seinem Leiden kennen lernen sollten, werden alsdann nicht leer zu uns zurückkehren!

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

1. Kapitel: Das erste Jahr an der Spitze des 1. Armeecorps. (I.—IX.) 3

Von der Beförderung. In Berlin. Die Polen und der Staatsrat. Das 1. Corps. Aufnahme in der Provinz. Von beiden Prinzen Wilhelm.

2. Kapitel: Die polnischen Flüchtlinge in Preußen. (I.—VII.) . 21

Aufnahme und Behandlung. Gnaden-Ukas für die Unteroffiziere und Soldaten aus dem Königreich Polen. Entlassung in die Heimat. Ein Teil der Offiziere geht ins Ausland. Einschiffung der Kompromittierten nach Frankreich. Von der Beschäftigung der Renitenten in den Festungen.

3. Kapitel: Die Einschiffung der letzten Polen. (I.—V.) . . . 28

Stimmung im Großherzogtum und im Königreich. Dislokation der Russen. Die polnische Agitation und der Frankfurter Putsch. Die Einschiffung nach Amerika. Das Schicksal der Besatzung.

4. Kapitel: Die Ausläufer der belgischen Revolution und der Prinz Wilhelm Sohn (unser Kaiser). (I.—XIV.) 38

Die Expedition der Herzogin von Berry. Der Radikalismus in Deutschland. Die 7. Division kehrt vom Rhein zurück. Die Mächte und die Zwangsmaßregeln. Belagerung von Antwerpen. Politik des Prinzen Wilhelm.

5. Kapitel: Zur deutschen Wehrfrage 58

Verhandlungen mit den Süddeutschen Mit Österreich in Wien. Abmachungen in Berlin.

6. Kapitel: Von den Söhnen des Königs und der nächsten Umgebung. Militärisches. (I.—IX.) 65

Verminderung des Dienststandes. Von der Landwehr. Die Königsrevue und der 30. März. Prinzeß Elise Radziwill und ihr Vater. Der Kronprinz und die Marienburg. Prinz Albrecht. Prinz Karl. Prinz und Prinzessin Wilhelm. Schleiermacher. Witzleben, Lottum und Wittgenstein.

Seite

7. Kapitel: Der Kronprinz und die deutsche Politik 80

Zusammenkunft in Münchengrätz. Ministerkonferenzen in Wien. Die Mittelstaaten. Der Bundestag. Nationale Bestrebungen des preußischen Kabinetts. Rheinreise des Kronprinzen. Die Hoffnungen der Liberalen.

8. Kapitel: Der Oberpräsident v. Schön. (I.—IV.) 86

Schöns Verdienste. Das politische Testament Steins. Schön und Borstell. Bis zur Julirevolution. Die Cholera, Jacobi und die Polen. Schön und Krafft. Natzmer. Wer war der Vater der Landwehr und die Seele des Landtags?

9. Kapitel: Die kronprinzlichen Herrschaften und das Königsmanöver. (I.—VII.) 114

Kronprinzliche Reise. Vom preußischen Handel. Empfang in Danzig und Königsberg. Ein Urteil über Kaiser Nikolaus. Die Revue bei Königsberg. Die Masern. Vom englischen Ministerium. Die russische Flotte. Festlichkeiten. Ein Besuch bei Frau v. Natzmer. Der General Chef der 12. Husaren.

10. Kapitel: Kirchliches. (I.—V.) 138

Vom religiösen Leben im Anfang des Jahrhunderts. Zur Nachfolge des Erzbischofs v. Borowsky. Frau v. Natzmers Rückkehr zur evangelischen Kirche. Der neue Generalsuperintendent.

11. Kapitel: Die Ebelianer 145

Von den Erweckungen. Der Theosoph Schönherr. Christus der einige Meister. Die Beschuldigungen und Verurteilungen.

12. Kapitel: Von den Beziehungen zu verschiedenen Königsberger Gesellschaften, zu den Gelehrten und anderen angesehenen Zivilpersonen. (I.—V.) 148

Die deutsche und physikalische Gesellschaft. Vorträge in der Universität. Von den Professoren. Der Jagdverein. Motherby.

13. Kapitel: Zur hohen Politik. (I.—IX.) 157

Der Kaiser von Rußland in Berlin. Die russische Handelssperre. Der Kampf um die Revolution. Der Tod des Kaiser Franz und die Mission des Prinzen Wilhelm Sohn. Ein Kurierfahrt des Zaren nach Wien. Kolowrat. Die klerikale Partei. Die Prinzen von Orleans und der russische Kaiser.

14. Kapitel: Der König und der Prinz Wilhelm sein Sohn . . 175

Militärisches.

15. Kapitel: General v. Witzleben 181

Die hohe Bedeutung und Erkrankung des General Witzleben. Rauch.

16. Kapitel: Von den Russen. (I.—VII.) 185

Besichtigung bei Tauroggen. Die Russen in Danzig. Vom Manöver in Schlesien. Das Kalischer Lager. Kaiserrevue bei Kowno. Wilna. Die großen Kavallerieübungen bei Wosnesensk. Natzmers Beobachtungen.

Seite

17. **Kapitel**: Zu den Kölner Wirren. (I.—XIX.) 230

Die Parität in Deutschland nach dem 30jährigen Kriege. Das preußische Landrecht. Kabinettsordre vom 17. August 1823 und die Rheinprovinz. Witzleben. Der König. Die passive Assistenz. Spiegel. Sedlnitzky. Altenstein. Übereinkunft mit den westlichen Bischöfen. Die Ultramontanen erheben ihr Haupt. Droste. Prinz Wilhelm Sohn. Erste Allokution des Papstes. Bunsen. Der Erzbischof von Gnesen. Schön und die Provinz Preußen. Belgische Propaganda. Zweite Allokution. Der Staatsrat. Verfahren gegen den Erzbischof Dunin. Die Jesuiten und Sedlnitzky.

18. **Kapitel**: Zur Politik. (I.—III.) 258

Abschluß der belgischen Frage. Orientalisches.

19. **Kapitel**: Der Prinz Wilhelm Sohn, das Gardecorps und die Armeeinspektion. (I.—V.) 266

Tod des Herzog Karl von Mecklenburg. Prinz August in Konstantinopel. Kommission zur Abfassung eines Militärgesetzbuches. Prinz Wilhelm erhält das Gardecorps. Die Armee-Inspektionen und die königlichen Prinzen. Prinz Friedrich von Hessen. Graf Brandenburg. General v. Block. Vom Könige. Reyher.

20. **Kapitel**: Zum Abschiede. (I.—VI.) 284

Von der Kaiserin von Rußland. In Friedrichstein. Der Kronprinz. Im Bade. Natzmer führt sein Regiment dem Könige vorbei. Kissingen. Kauf von Matzdorff. Zur Disposition gestellt.

21. **Kapitel**: Von den Berliner Plänen und dem Tode des Königs. (I.—III.) 304

Generaladjutant. Staatsrat. Anderweitige Occupation. Von der allgemeinen Trauer über den Tod des Königs.

Beilagen 315

Register 330

II. Band.

Von 1832 bis zum Scheiden des Generals aus der Armee, 1839.

1. Kapitel.

Das erste Jahr an der Spitze des 1. Armeecorps.

I.

Über seine Beförderung erhielt Natzmer in Köln durch den Kriegsminister (Hake) zunächst eine vorläufige Benachrichtigung:

„Berlin, den 20. März 1832. Seine Majestät haben beschlossen, am Schlusse dieses Monats den General v. Krafft in den Ruhestand zu versetzen und Euer Excellenz als seinen Nachfolger zu ernennen. Es ist aber unter den dortigen Verhältnissen, wo noch gegen 6000 ehemalige polnische Soldaten in Preußen befindlich sind und Unterhandlungen mit den russischen Behörden, auch Einleitungen zu treffen bleiben, wie ein großer Theil in ihre Heimat, andere in's Ausland zu senden und für einen Theil einstweiliges Unterkommen in diesseitigen Provinzen zu ermitteln ist, von Wichtigkeit, daß die Stelle des commandirenden Generals in der Provinz, sobald als möglich, von dem Nachfolger eingenommen werde. Deshalb haben des Königs Majestät mich zu autorisiren geruht, Euer Excellenz von Ihrer nahen Bestimmung vertraulich in Kenntniß zu setzen, damit Sie möglichst unbemerkt Ihre Anstalten zur Abreise treffen."

Gleichzeitig mit Natzmer wurde Grolman Kommandierender in Posen. Das Arrangement mit den Polen erforderte auf beiden Stellen frische Kräfte. Natzmer war 50 Jahre alt.

Aus Berlin ſchrieb Natzmer ſeiner Frau:

„In Magdeburg habe ich Hake (den Kriegsminiſter) geſprochen; alſo richtig: Uttenhoven*) mit Wrangel**), nun ſo Gott will!

Uttenhoven ſoll ſich ſehr zu mir gefreut haben; wenn es nur wahr iſt!

Zu Jagows (Natzmers bisherigem Kommandierenden) Avancement (zum General der Infanterie) freue ich mich von Herzen; ich wollte, er wäre bald zum Feldmarſchall.“

Jagow erwiderte Natzmers Glückwunſch:

„Köln, 8. Mai 1832. Wo ſoll ich Worte finden in dem Umfange Dank zu ſagen, als es mir Bedürfniß iſt. Mein Wahlſpruch iſt: treu und wahr in Worten und Handlungen und unveränderlich in der Anhänglichkeit an die, welche ich achte und ſchätze, an meine Freunde, unter denen Sie den erſten Platz einnehmen.

Leider iſt es das Loos des Soldaten, daß, wenn er älter und in dienſtlicher Beziehung höher geſtellt wird, er iſolirter daſteht und auf jedes freundſchaftliche Verhältniß verzichten muß; ein trauriges Loos, welches niemand mehr empfindet wie ich.“

Ein in jeder Beziehung ausgezeichneter Mann, nahm Jagow 1838 den Abſchied, nachdem er ſich in ſeinen alten Tagen mit einer Gräfin Jagow vermählt hatte. Er zog ſich nach Brandenburg zurück.

II.

Seiner Frau ſchrieb Natzmer:

„Berlin, 3. April. Der König war ungemein freundlich, ſehr heiter und wohl.

In meinen Geſchäften bin ich aber nicht vorgerückt.

2½ Uhr. Soeben habe ich die erſten Courſe beendet.

Der Kriegsminiſter will, daß ich gleich abreiſen ſoll, Witzleben dagegen, wenn der Beſchluß wegen der Polen gefaßt iſt, und da hat er wohl recht und wird ſeine Theſe durchzuſetzen wiſſen; mir iſt alles gleich.

*) Führer der 1. Diviſion.

**) Ein Bruder des ſpäteren Feldmarſchalls, der an Stelle des von ihm erwarteten Armeecorps, das Gouvernement von Königsberg erhalten hatte.

Mit Witzleben (derselbe hatte ein Steinleiden) geht es besser; er sieht aber so verändert aus, als wäre er 80 und der Kriegsminister 90 Jahre alt.

Soeben war wieder ein halb Dutzend Besuche hier. Die Theilnahme ist mir schmeichelhaft, erdrückt mich aber; dazu muß man mehr Zeit haben. —

Prinz Adalbert geht übermorgen mit Oberst Scharnhorst *) nach Holland und England. Der König läßt ihn auf seine Kosten reisen."

Der Prinz interessierte sich seit 1826, wo er eine Reise nach Holland machte, für die Marine und besuchte vorzugsweise die Seestaaten, auch Schweden und Rußland.

Auf der sardinischen Fregatte „San Michele" machte er eine Reise nach Brasilien.

Der erste preußische Admiral, ist der Prinz als der Begründer der deutschen Marine anzusehen.

„Berlin, den 7. April. Der Major v. Auerswald vom Generalstabe (der spätere General Hans, welcher in Frankfurt vom Pöbel ermordet wurde) ist zu mir gekommen. Da er hier ist und ich ihn schon gebrauche, so werde ich ihn in meinem Wagen mit nach Preußen nehmen.

Er ist der Sohn des alten Oberpräsidenten.

Soeben erhalte ich Deinen lieben Brief vom 2. aus Köln.

Mit allen getroffenen Maßregeln einverstanden. Daß das Geld rund ist, kenne ich am besten; lasse Dir nur in keiner Sache etwas abgehen; solche Not hat es mit dem bankerott werden nicht.

Daß meine Gewehre nur gut in Kisten gepackt werden, damit sie besonders am Schloß nicht leiden."

„Berlin, 9. April. Wenn Ruft nicht mitgeht, nehme ich einen jungen Koch aus des Prinzen Karl Küche, den mir Schöning (der Hofmarschall) auf ein Jahr leihen will, um ihn zu höheren Posten vorzubereiten.

Sehr begierig bin ich, zu erfahren, was Du mit Miß Paul, Colonia und Goßlin **) wirst gemacht haben.

---

*) Major Wilhelm v. Scharnhorst, ältester Sohn des berühmten, später Artillerieinspekteur und Gouverneur von Rastadt, starb 1854.

**) Die Pferde des Generals.

Ich hätte Dir noch keinen bestimmten Wunsch aussprechen können; so widersprechend sind hier die Meinungen, ob man in Preußen leicht oder schwer Pferde bekommen kann.

An Krafft ist geschrieben, indem er mehrere recht hübsche besitzen soll."

In denselben Tagen empfing Natzmer das nachfolgende Schreiben seines Vorgängers:

„Königsberg, 9. April. Es macht mich sehr glücklich das General-Commando des ersten Armee-Corps Ihren Händen übergeben zu können, weil ich weiß, wie sehr Sie Eifer, Pünktlichkeit und strengen Gehorsam Ihrer Untergebenen zu schätzen und zu belohnen wissen. Sie werden gewiß in kurzer Zeit Gelegenheit haben, Sich zu überzeugen, welcher schöne Sinn und welcher pünktliche Gehorsam ein jedes der Regimenter des Corps beseelt und wie jeder Einzelne derselben seine hohen Vorgesetzten zu lieben und zu ehren versteht.

Es macht mir viel Freude, daß Sie Sich unseres früheren, mir äußerst angenehmen Verhältnisses der Freundschaft und Verwandschaft erinnern und kann ich Sie nur sehr bitten, diese freundliche Erinnerung mir zu erhalten."

Krafft stammte mit Natzmer von einer Trotha, die in erster Ehe an einen Herrn v. Krafft, den Urgroßvater des Kommandierenden, in zweiter an Natzmers Großvater, den Hauptmann Joachim Ernst v. Natzmer verheiratet war.

Auch Kraffts Großmutter war eine Natzmer.

Nach Brandts Urteil war Krafft ein Repräsentant der damaligen altpreußischen Schule, aus der die Führer in den Kämpfen 1813 und 1814 hervorgegangen: ruhig, besonnen, klar im Rat und Löwe im Kampfe.

„Wie froh bin ich", schrieb Natzmer nach Eingang einer Schilderung der Posener Verhältnisse an seine Frau, „daß mich der König nach Königsberg geschickt hat." —

„Berlin, 9. April. Ich glaube, ich habe Dir noch nicht gesagt, daß ich nicht in der Stadt Rom, sondern im Hotel de Petersbourg unter den Linden und zwar sehr gut à zwei Thaler pro Tag wohne, zwei Stuben und einen Alkoven habe.

Wenn Du über Berlin gehst, mußt Du auch hier wohnen;

doch glaube ich, daß Du beſſer thuſt, Dich nicht hier aufzuhalten, weil Du große Fatiguen mit allem Courmachen bei den Höfen haben würdeſt und ohne zu allen Prinzeſſinnen zu gehen, weiß ich nicht, ob Du zur Prinzeß Wilhelm (der älteren) würdeſt gehen können.

Alle haben mir geſagt, daß ſie gewiß hofften, Dich bei der Durchreiſe zu ſehen.

Die Couſine Dönhoff*) iſt nicht auffallend hübſch, aber ſehr comme il faut und allgemein beliebt."

Frau v. Natzmer war mit den Dönhoffs, Dohnas, Lehndorffs durch ihre Großmutter Holſtein, geborene Gräfin Schlieben, verwandt.

„Berlin, 15. April. Daß ich ſchon zweimal im Staatsrathe regierte, habe ich wohl ſchon geſchrieben."

Natzmer war durch ſeine Ernennung zum kommandierenden General Mitglied desſelben geworden und wurde durch Müffling eingeführt. —

Als Frau v. Natzmer den Umzug in Köln vollendet hatte, begab ſie ſich zu gleichem Zwecke nach Erfurt.

Natzmer ſchrieb ihr:

„Der erſte Akt Deiner Arbeit wäre, Gott ſei Dank, glücklich vorüber.

Ich ſehe, daß Du en grand capitaine gehandelt haſt.

Grüße Hake (den Platzmajor) herzlich; ſowie ich nur einige Augenblicke Zeit habe, werde ich ihm für alle Gefälligkeiten danken.

Einen Stadt- und einen halben Wagen habe ich bei Roer in der Behrenſtraße beſtellt und werde ſie zu Waſſer nach Königsberg erhalten. Die beiden Paradegeſchirre will er moderniſiren.

Heute bin ich zur Einſegnung der Prinzeß Eliſabeth (Tochter des älteren Prinzen Wilhelm) in großer Gala befohlen.

Geſtern war ich in Potsdam, wo der König mich den Leuten des 1. Armee-Corps vom Lehrbataillon als ihren neuen General vorſtellte. Er iſt außerordentlich gnädig und ſtets in der heiterſten Laune. —

---

*) Gräfin Amelie, Schweſter des Grafen Emil, ſpäteren Geheimrats auf Omittainen, Hofdame der Prinzeſſin Karl.

Was ſagſt Du zu der Cholera in Paris? Sie wird die Schwätzer etwas ſtiller machen! Der arme Perrier verdient ſie weniger, als viele andere."

In der That verbreitete die Cholera in Paris den größten Schrecken. —

„Berlin, 20. April. Mein Geburtstag war nicht ganz verſchwiegen geblieben. Erſt überraſchte mich der alte Gloger*) mit ſeinen Wünſchen, denen er hübſche Federzeichnungen zugeſellte. Mittags war ich bei Prinz Wilhelm Onkel**), wo ich hübſche Geſchenke bekam. Auch abends bei Wittgenſtein bekam ich viele Glückwünſche. Die Theilnahme der alten guten Erfurter hat mich gerührt; ich werde mich ſtets mit großer Freude der Jahre erinnern, die wir dort ſo glücklich verlebt."

„Den 21. April. Strauß***) hat nicht meinen Erwartungen entſprochen. Die Rede war eine politiſche Hofrede, wo das Himmliſche zwar berührt, aber nicht zur Hauptſache gemacht war."

„Berlin, den 25. April. Soeben erhalte ich Deinen lieben Brief mit der frohen Kunde, Dich hier zu umarmen. Leider werde ich Dir nicht entgegen kommen können, weil ich morgen bei Prinz Wilhelm Sohn eſſe und es dort bis gegen 5 Uhr dauert. Fahre nur zum Brandenburger Thor hinein, damit wir uns nicht verfehlen." —

Nach einem Aufenthalte von zehn Tagen fuhr Frau v. Natzmer ihrem Manne nach Preußen voraus, nach Schlobitten zu Dohnas.

Natzmer ſchrieb alsdann ſeiner Frau:

„Daß Du nicht auf dem dejeuner dansant in Charlottenburg warſt, kannſt Du Gott danken. So eine Kälte iſt mir noch nicht vorgekommen, faſt alle Welt hat einen Schnupfen oder Huſten davon getragen.

Der König hatte das Unglück, daß ihm eine ſuperbe große Kriſtallvaſe von dem Piedeſtal heruntergeriſſen wurde und in tauſend Stücke zerfiel. Es war ein Geſchenk des vorigen Kaiſers und daher dieſer Verluſt dem Könige außerordentlich unangenehm."

---

*) Alter Freund der Stolbergs.

**) Bruder Friedrich Wilhelm III.

***) Welcher die Prinzeß Eliſabeth konfirmierte.

III.

Als das Jahr zuvor der bekannte Staats-Minister Graf Alexander Dohna-Schlobitten das Zeitliche segnete, konnte die Generallandschaft der Provinz Preußen, deren Direktor er war, mit Grund von ihm sagen: der Verewigte habe sich eine solche allgemeine Achtung, ein so allgemeines Vertrauen erworben, wie kein Mann irgend einer Provinz in höherem Grad besitzen könne.

Jetzt war sein Bruder Wilhelm Dohna, der lange Jahre Gesandter in Kopenhagen war, Besitzer von Schlobitten.

Seine Gemahlin Amalie, eine geborene Gräfin Schlieben, war Geschwisterkind mit Frau v. Natzmers Mutter.

Sie schrieb an Frau v. Natzmer:

„Eine unbeschreibliche Freude hat mir die Nachricht gemacht, daß wir Dich in Preußen erwarten, und zu den unsrigen zählen dürfen. Zugleich beglückt es uns, daß Dein allgemein geliebter und geschätzter Mann mit diesem neuen Beruf nicht unzufrieden, sondern geneigt ist, die wenigen guten Seiten, die dieses Land besitzt, anzuerkennen und seine Fehler mit Nachsicht zu betrachten. Durch sein Erscheinen werden schon mehrere der letzteren verschwinden, indem gerade ein Mann mit seinen Ansichten und Gesinnungen seit vielen Jahren hier vermißt wurde. Ich ziehe hierbei gar nicht in Betrachtung, was das Militair sich von ihm zu versprechen hat, weil dies nicht in meiner Sphäre liegt; aber so viel kann ich mit Gewißheit voraussehen, daß die Geselligkeit, der gute Ton und der Anstand, welcher so viel in Königsberg zu wünschen übrig lassen, einen ganz neuen Schwung erhalten werden.

Dohna und Natalie (älteste Tochter), welche soeben aus Königsberg zurückgekommen, sind ganz voll von der allgemeinen Freude über eure beiderseitige Ankunft, und was sollen wir sagen über unsern Jubel, bei dem Gedanken an alles Wohl, welches für unsre Familie daraus erwächst? Rechne auf uns in Freud und Leid, Du sollst uns eine geliebte Tochter und Schwester sein.

Einen Jäger wird es nicht schwer sein, aufzufinden. Von unsern Forstoffizianten-Söhnen ist keiner zu Lande. Einen Koch

muß ich bitten, mitzubringen und einen geſchickten Haushofmeiſter, denn die Bedienung und die Gebräuche ſind hier nicht dans le bon genre und die Küche gewöhnlich.

Das Haus für den commandirenden General ſoll ſehr delabrirt ſein. Kraffts haben nur einige Stuben darin bewohnt, alle Jahr einen Ball und zwei halbe Diners gegeben.

Du findeſt in Königsberg einige ſehr vorzügliche Frauen, als die Oberpräſidentin Schön, die Gräfin Dohna*) und Frau von Burgsdorff, Frau des Oberlandforſtmeiſters. Auch von Emils**) Frau iſt alles bezaubert; dieſe iſt Deinen Jahren am meiſten anpaſſend."

IV.

Natzmer ſchrieb ſeiner Frau:

„Berlin, 10. Mai. Geſtern ſind die langerwarteten Mittheilungen aus Petersburg eingegangen und hoffe ich bald erlöſt zu werden.

Der Kriegs-Miniſter hat mich gebeten, die Anordnungen zur Renovirung des Hauſes zu leiten, da er in Erfurt geſehen, daß wir Geſchmack hätten. Dieſen Gefallen wollen wir ihm thun.

Zur Einrichtung und Renovirung wird eine gewiſſe Summe gegeben. Was wir an Möbels nicht gebrauchen, kann zu etwas anderem verwandt werden.

Ich denke wir nehmen unſere behaglichen Möbels mit."

Der Chef des Stabes des 1. Corps, Oberſt v. Auer, teilte über die Wohnungsverhältniſſe mit: „General v. Bülow erhielt zuerſt das Kronprinzliche Palais zur Dienſtwohnung und richtete dasſelbe auf ſeine Koſten ein; nach ſeinem Tode nahm die Wittwe die Möbel mit und General v. Borſtell richtete ſich ſelbſt ein. Dieſer ließ bei ſeinem Abgange den größten Theil des Mobiliars zurück und fand eine Einigung ſtatt: General v. Krafft zahlte,

*) Gemahlin des Regierungspräſidenten Dohna-Wundlacken, geb. v. Lützow, Schweſter des Freicorpsführer.

**) Der ſchon erwähnte Graf Dönhoff war damals Landrat; ſeine Frau Alexandrine, geb. v. Iſakoff, Schweſter der Generalin Krafft in Berlin.

wie ich äußerlich höre, 4000 Thaler und empfing die monatliche Vergütigung.

Da General v. Krafft die Überzeugung hat, die Mobilien nach ihrem höchsten Wert angekauft zu haben, worin ich beipflichten möchte, so dürfte es für Euer Excellenz willkommen erscheinen, daß der General das Mobiliar mitzunehmen beabsichtigt."

„Mit Jaski habe ich wegen der Hauseinrichtung gesprochen", schrieb Natzmer seiner Frau. „Er taxirt sie auf 6000 Thaler; wir brauchen also nicht ängstlich zu sein. Er meinte, daß in allen Stuben Parquett gemacht werden müsse. Man räth nur, daß keine Nachrechnungen über den Anschlag kommen.

Vom Intendanten erhielt ich einen Brief, wonach die Thüren alle einfach und sehr niedrig.

Benutze Deinen Aufenthalt in Königsberg Arrangements zu treffen, daß wir daselbst bald kochen können: aus dem Wirthshause zu essen wäre nicht angenehm.

Nun werden sich die Preußen überzeugt haben, daß ich mich nicht wehre, zu ihnen zu kommen, nachdem ich ihnen als Unterpfand das geschickt, was mir das liebste und theuerste ist!" —

Inzwischen hatte sich die Notwendigkeit eines größeren Umbaus des General-Kommandos herausgestellt.

Natzmer schrieb hierüber seiner Frau:

„Was sagst Du dazu; doch besser jetzt, als später.

Auer wird Dir wohl gesagt haben, welches Haus er mir zur provisorischen Wohnung vorgeschlagen hat."

Der Bau stieß demnächst auf Schwierigkeiten; Mitte Juli schrieb aber schon Natzmer seiner Frau:

„Es wird nun etwas schneller gehen. Der König hat befohlen, daß sofort, nach meiner Leitung gebaut werden soll. Ich habe den Oberst v. Auer gebeten, das Nöthige mit dem Oberst-Lieutenant v. Borcke zu veranlassen."

Über die Einrichtungsfrage schrieb Natzmer:

„Wenn der Anschlag zu dem Möblement zu hoch ist, bitte den Intendanten *) zu warten, bis ich komme.

Da der König sich so gnädig bewiesen, so habe ich um so

*) de Rège.

mehr die Verpflichtung, discret zu sein und mich des Königlichen Vertrauens würdig zu zeigen.

Einige ordinaire Spinde in den Leutestuben, ihre Sachen wegzuschließen, kann wohl nicht viel kosten."

Dem Intendanten schrieb Natzmer:

„Was mir hineingestellt wird, werde ich als Königliches Eigenthum zu schätzen wissen. In einer Privat-Wohnung mit eigenen Möbels würde das etwas anderes sein; ich würde selbst beurtheilen müssen, ob die Wohnung meiner dienstlichen Stellung angemessen ist."

Er schloß sein Schreiben nicht ohne köstliche Ironie:

„In dem Erlaß des Königlichen Departements wird erwähnt, daß die Bedürfnisse der weiblichen Umgebung des commandirenden Generals nach dem Servis-Regulativ nicht berücksichtigt werden dürfen.

Hiernach scheint es mir ungewiß, ob es überhaupt zulässig ist, daß meine Frau und das weibliche Domestikat die Königliche Wohnung mit beziehen. Von meiner Frau mich zu trennen, wird niemand verlangen wollen und würde ich daher für diesen Fall Se. Majestät bitten müssen, mir den etatsmäßigen Servis zahlen zu lassen. Auch ohne verheirathet zu sein, weiß ich nicht, wie eine große Haushaltung ohne weibliche Dienstboten einzurichten ist."

V.

Von großem Interesse mußte Natzmer ein Schreiben des General v. Borstell sein, der von 1816 bis 1825 das erste Armeecorps führte und Natzmer von Jugend auf, auch in seiner letzten dienstlichen Thätigkeit, kannte.

Ein geborener Altmärker, lebte Borstell in den Traditionen der alten Armee und war von Natur stolz. Er schrieb an Natzmer:

„Coblenz, 21. Mai. In der Besorgniß, daß das rauhe Klima in Preußen der Gesundheit Ihrer liebenswürdigen Lebensgefährtin nicht entsprechen wird, habe ich mich über die Ihnen gewordene Bestimmung nicht freuen können. Außerdem würde ich mich über diese so ganz passende Verbindung werthvoller Menschen gefreut haben. Ich habe dort 9 Jahre hindurch die Befriedigung erwiderter Anhänglichkeit gefunden, welche ich hier, bei den mehr

im vereinzelten Intereſſe lebenden und wirkenden Einwohnern, noch immer vermiſſe.

Mehr als hier wird dort raiſonirt, politiſirt, werden die Regierungs-Verfügungen bekrittelt; dagegen ſchließt ſich auch mehr, als hier, das gemeinſame Intereſſe zu Opfern und Kraft-Äußerungen in der Liebe für den König und das Vaterlandsgefühl zuſammen.

Der Ober-Präſident v. Schön iſt hochachtbar, biederſinnig, geiſtreich, vielleicht zu genial und eigenmächtig, doch im Geſchäft klar, gefällig und ſogar gefügſam in allen Militair-Angelegenheiten; ich habe nie die mindeſte Colliſion mit ihm zu beſtehen gehabt, dagegen ſtets eines vertraulichen Umganges mich erfreut und, ich glaube, wir haben uns gegenſeitig hochgeſchätzt.

Die Militair-Behörden ſind größtentheils neu.

Die Infanterie-Regimenter werden ſich wahrſcheinlich ſeit meiner 7jährigen Abweſenheit nicht gebeſſert haben, nach dem, was ich über die Leitung des Ausarbeitungs-Dienſtes gehört habe; ich habe gegen den Dünkel, daß ſie als alte, brav gediente Regimenter keinen Tadel vertragen wollten, ankämpfen müſſen. In den letzten drei Jahren machten die Regimenter, unter Leitung der ſehr vorzüglichen Diviſions-Commandeure Holtzendorf*) und Graf Lottum**), bedeutende Fortſchritte.

Die Cavallerie-Regimenter waren ſchön und in gutem Ausarbeitungszuſtande, vorzüglich beide Küraſſier-Regimenter; mein Regiment und ſeinen Chef empfehle ich dem Wohlwollen des Kommandirenden.

Die Landwehr, beſonders die 1. Brigade, begann, unter der trefflichen Leitung des vorzüglich tüchtigen Generals v. Stülpnagel***), meinen Anforderungen, je nachdem ihr tüchtige Bataillons-Commandeure vorgeſetzt waren, zu entſprechen. Die 2. Brigade wird, unter der Leitung des reellen, praktiſchen Generals v. Schmidt, nicht zurückgeblieben ſein.

Der Oberſt v. Auer iſt ein ſehr achtungswerther, ganz zu-

*) Nicht zu verwechſeln mit dem hervorragenden Artillerie-General.

**) Der Schatzminiſter.

***) Nun Kommandeur der 1. Infanteriebrigade.

verläſſiger Ehrenmann, den ich liebgewonnen und als Freund behandelt habe; er iſt echt ritterlichen Sinnes, ſehr ſoliden Urtheils und ein überaus geſchickter Arbeiter.

Major v. Auerswald habe ich lieb gehabt.

Was die Reiterei anbetrifft, ſo wollen Sie, mein werther Herr College, in Ihrem dortigen Verhältniß erwägen, daß wenige Menſchen ſo gut und raſch reiten können, wie Sie, weil Mangel an Mitteln und Kenntniß der Reiterei viel Nachſicht erfordert, welche auch ich dort gern erwieſen und mich mit meinem ſchnellen Reiten danach gerichtet habe *).

Der Intendant iſt in jeder Beziehung empfehlenswerth, ebenſo der Ober-Auditeur Kriegsrath Monié, der, wie er mich benachrichtigt hat, den Abſchied nehmen will — ein reeller Verluſt für Ihre Juſtiz-Geſchäfte, welche einen ſehr ernſten und intereſſanten Theil unſeres Wirkungskreiſes ausmachen.

Der Corps-Arzt Doktor Krantz iſt ein würdiger und ſehr geſchickter Veteran der Kunſt.

In dem General v. Stülpnagel werden Sie ſich bald einen Freund bilden, wozu er ganz befähigt iſt.

Von dem geſelligen Leben ſchweige ich; eine Zwiſchenzeit von 7 Jahren ändert zu viel; es hat meine Frau und mich befriedigt.

Ihre Frau Gemahlin findet dort viel Verwandte Ihre beiderſeitige Liebenswürdigkeit wird Ihnen bald alle Herzen gewinnen und Stadt und Land zu Freunden machen.

Mehr Schwierigkeiten werden Sie in Ihrer Militairſtellung finden. Niemand ſtrebt mehr, wie ich, nächſt der ſtrengen Pflichterfüllung die Zuneigung ſeiner Untergebenen zu gewinnen und ihre Zufriedenheit zu befördern. Den letzten Zweck habe ich nicht genügend erreichen können, weil Jeder heutzutage keinen Tadel mehr erdulden will."

---

*) Es wiederholt ſich hier die alte Erfahrung, daß man in dem, was man gründlich verſteht, nachſichtiger iſt, als in anderen Dingen, indem man den überall vorhandenen Schwierigkeiten mehr gerecht wird. Borſtell war bekanntlich von Hauſe aus Kavalleriſt.

VI.

Ende Mai schrieb Natzmer seiner Frau:

„Den 28. denke ich in Königsberg einzutreffen, richte danach Dein Kommen ein, damit Du mich empfangen kannst.

Oberst Auer habe ich nach Marienburg beschieden, wo ich mit ihm und General v. Schmidt zu thun habe.“ —

Natzmers bewohnten in Königsberg, bis zur vollendeten Einrichtung ihrer Dienstwohnung, das Klinkowström'sche, spätere Oppenheim'sche Haus am Torfmarkt.

Sein Armeecorps begrüßte Natzmer:

„Indem ich das Commando übernehme, habe ich das Bedürfniß, dem ganzen Corps hiermit öffentlich auszusprechen, wie hoch geehrt und beglückt ich mich fühle durch die Königliche Gnade, an die Spitze so ausgezeichneter Truppen gestellt zu sein.

Ich darf mir schmeicheln, daß die Herren Generale, Regiments-Commandeure und sämmtliche Herren Offiziere, ein jeder in seinem Wirkungskreise, mir freundlichen Beistand leisten werden, damit die Truppen bei dem guten Geiste und in der strengen Disciplin erhalten und das Armee-Corps dahin gebracht werde, daß es den Namen des Ersten in der ganzen Bedeutung des Wortes zu führen berechtigt ist. Ich bitte, daß man mir Vertrauen schenke. Was in meinen Kräften steht, werde ich bemüht sein, für das Wohl des Ganzen und jedes Einzelnen zu thun. Wer dem König wahrhaft dienen will, muß für seine Truppen sorgen und sie gut nach den Gesetzen behandeln.

Im Frieden soll der Soldat sich zum Kriege vorbereiten; von diesen Gedanken müssen wir stets durchdrungen sein, damit, wenn der König uns zu den Waffen ruft, wir seinen Erwartungen entsprechen und das I. Armee-Corps seinen früheren Waffen-Ruhm durch neue Thaten verherrliche.

Es lebe der König!“

VII.

Nach abermaliger Trennung schrieb Natzmer seiner Frau:

„Königsberg, 23. Juni. Der Prinz Wilhelm (Sohn) hat seine Reise wegen der Ankunft des Prinzen Friedrich der Niederlande

um einen Tag verſchoben und kommt dieſen Abend erſt an. Hofrath Bork ging geſtern hier durch nach Memel voraus.

Der Prinz wird morgen, nach einem dejeuner dinatoire, ſeine Reiſe fortſetzen."

Am 24. geruhten Höchſtdieſelben, berichtetete die Königsberger Zeitung, dem Gottesdienſte in der Schloßkirche beizuwohnen, einen Theil der Garniſon auf dem Paradeplatze zu inſpiciren und Mittags 1 Uhr die Reiſe nach Petersburg fortzuſetzen.

Hier wohnte der Prinz einer Revue des ruſſiſchen Garde- und Grenadier-Corps und der Flotte bei. —

Prinz Wilhelm Bruder, mit welchem Natzmer in Köln war, ſchrieb ihm:

„Fiſchbach, den 10. Juli. Es iſt begreiflich, wie der Anfang Deines Eintritts in die neuen Verhältniſſe manches unangenehme gehabt haben mag; doch hoffe ich mit Dir, nun werde es anders werden, beſonders da, ſo viel mir ſcheint, die in Deinem General-Commando noch vorhandenen Polen größtentheils ruhig weiter ſpedirt ſind.

In Gedanken folge ich Dir in Deinen ſchönen ſchattigen Garten am Schloßteich, auf den Paradeplatz und draußen nach Holſtein, Aweyden, Mosbude, wo wir zuſammen unſere Roſſe in jugendlicher Luſt herumtummelten und gewiß denkſt Du unſerer, wenn Dein Weg Dich vor dem ehemaligen Schliebenſchen *) Hauſe vorbeiführt. Die Erinnerung ſelbſt an die ſchwerſte Zeit hat ihr ſchönes.

Meinen Neffen Wilhelm möchte ich beneiden, Dich in Deinem neuen Verhältniß geſehen zu haben."

Frau v. Natzmer ſchrieb der Prinzeß Marianne, Gemahlin des älteren Prinzen Wilhelm:

„Königsberg, 13. Auguſt. Hoffentlich haben Ihro Königliche Hoheit in Ihrem ſchönen Fiſchbach einen frohen, heiteren Sommer verlebt. Unſer Sommer iſt in allen Unannehmlichkeiten einer neuen Einrichtung an einem fremden Ort und unter fremden Menſchen vergangen. Beſonders ſchmerzlich war es für mich, daß mein armer Mann, in Folge einer, in dem furchtbaren Wetter unternommenen Dienſtreiſe, recht krank wurde; am Ende kam eine Art

*) Späteren Wägeliſchen.

Podagra zum Vorschein, und so unangenehm und schmerzhaft dieses Übel auch ist, so mußte man doch Gott danken, daß man nun wußte, woran man war. Jetzt ist er Gott sei Dank wieder ganz wohl.

Eine große Freude ist es für mich gewesen, diesen Sommer meine Mutter und beide Schwestern hier zu sehen."

Auch unsere Wohnung hoffen wir noch vor Weihnachten zu beziehen."

Natzmer war es sehr peinlich, in seinem leidenden Zustande, freundliche Besuche seines zur Disposition gestellten, körperlich noch rüstigen Vorgängers zu empfangen, auch daß der Prinz Wilhelm (Sohn) ihn leidend fand.

Die Prinzeß Marianne antwortete:

„Fischbach, den 1. November. Wie habe ich mich gefreut über Ihr liebes Andenken zum 13. October. Auch dem General Natzmer danke ich herzlich für sein Andenken und grüße ihn sehr. Gott Lob, daß er hergestellt ist und Sie nun bald Ihre freundliche Wohnung beziehen. Ich liebte immer den Garten in der Nähe des schönen Schloßteiches."

Und später:

„Berlin, 15. März 1833. Herzlich danke ich für Ihr liebes Bild und das von meinem lieben Königsberg; ich erkannte gleich den alten, ehrwürdigen Kneiphof.

General Natzmer erinnert sich gewiß ein wenig der alten Zeiten. Grüßen Sie ihn sehr vom Prinzen und mir; er und Elschen empfiehlt sich Ihnen sehr.

Ich muß enden. In herzlicher Anhänglichkeit Ihre Freundin Marianne."

VIII.

Mitte Juli war Natzmer auf Dienstreisen.

Er schrieb seiner Frau:

„Gumbinnen, 15. Juli 1832. Ich war in Wehlau und Tilsit; morgen gehe ich nach Trakehnen, wo ich den Stallmeister Knobelsdorff finde.

Ich habe ihn gestern schon in Insterburg gesehen; Brincken ist mit ihm.

Tilsit und Insterburg sind recht hübsch gelegene Orte, und Litthauen ein fruchtbares Land.

Ich habe zwei Reitpferde in Trakehnen gekauft, die zwar noch jung sind, Dir aber gefallen werden.

Zu Lehndorff werde ich nun also doch gehen; wenn er es nur nicht vergißt."

„Osterode, 20. Juli. Vorgestern war ich in Steinort bei Lehndorff, der einige Stunden vor mir dort angekommen war; er empfing mich mit großer Liebe und Freundschaft und ich kann sagen, daß ich 24 sehr angenehme Stunden bei ihm verlebt habe. Seine Besitzungen sind herrlich; ihre Lage gehört, wegen der vielen großen Seen, der schönen Eichen- und Buchenwälder, zu den schönsten, die ich hier im Lande gesehen."

Natzmer war mit Lehndorff von der Zeit, wo dieser bei der Garde du Corps gestanden, bekannt.

Vielleicht der größte Besitzer der Provinz, hatte Lehndorff im Januar 1813 mit Fahrenheit den russischen Kaiser zu patriotischen Verabredungen aufgesucht. Im Kriege führte Lehndorff das ostpreußische National-Kavallerieregiment. Nun lebte die alte Freundschaft mit Natzmer wieder auf.

„Du gehörst in Deinem hohen Amte", schrieb Lehndorff an Natzmer, „meinem Vaterlande an, wie Du so lange schon, seit der Jugend glücklicheren Tagen, meinem Herzen angehörtest; der Verwandschaft freundliche Bande (durch Frau v. Natzmer) haben seitdem unsere Beziehungen noch näher geknüpft." —

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Straßburg, den 21. Juli. Hier an der Grenze von Polen angekommen, benutze ich die mir übrige Zeit, mich mit Dir zu unterhalten. Morgen gehe ich nach Thorn und habe vielleicht die Freude, General Grolman zu treffen."

„Graudenz, den 25. Grolman war nicht in Thorn; statt dessen traf ich den General v. Tippelskirch*).

Graudenz hat eine außerordentlich hübsche Lage; die Niederung der Weichsel mit ziemlich hohen und bewachsenen Ufern ist einer Rheingegend zu vergleichen." —

*) Chef der Gensdarmerie.

Der Prinz August *) traf den 29. abends in Königsberg ein und setzte, nach einem Manöver der Artillerie, am 31. die Reise nach Pommern fort **).

Mitte Dezember finden wir in den Zeitungen einen Aufruf von Natzmer für das Gneisenau-Denkmal.

Natzmer erwartete „großen Erfolg hiervon in der Provinz, wo", wie er sich ausdrückte, „in den Zeiten der Prüfung, wie des Glücks, der ächte preußische Vaterlandssinn sich stets so kräftig darthat".

IX.

Wenige Monate nach seiner Ankunft in Königsberg schrieb Natzmer einem Freunde:

„Der Anfang war nicht leicht. Mit Geduldsproben und Unannehmlichkeiten aller Art habe ich zu kämpfen gehabt, und par dessus le marché hat auch das Podagra meine Geduld auf die Probe gestellt. Jetzt bin ich von diesem neuen Gast zwar ganz befreit, ob er aber nicht bald und oft wiederkehren wird, mag Gott wissen; das Klima ist ganz dazu geeignet, dieser Sommer war wenigstens beispiellos schlecht, man würde ihn in Neapel einen sehr strengen Winter nennen.

Mit dem Armee-Corps bin ich sehr zufrieden; überall zeigt sich der beste Wille und was den Truppen vielleicht an sorgfältiger Ausbildung gefehlt, werden sie, bei dem Eifer der höheren Führer, sehr bald nachholen.

Von der Infanterie zeichnen sich an Schönheit der Leute und guter Dressur das 33. und 1. Infanterie-Regiment vorzugsweise aus.

Sollte das Armee-Corps das Glück haben, im künftigen Jahr vor Sr. Majestät Revue zu haben, so hoffe ich, daß es sich die Allerhöchste Zufriedenheit erwerben wird."

Später schrieb Natzmer:

„Glücklich würde ich mich fühlen, könnte ich dem 1. Infanterie-Regiment einige Hoffnung machen, daß Se. Majestät der König

*) Seit 1808 Chef der Artillerie.

**) Auf solcher Reise starb der Prinz 1843 in Bromberg.

das Avancement dem Regiment belaſſen würde. Dieſes Regiment hat in dem Kriege 1813 bis 1814 mit der größten Auszeichnung in allen Schlachten gefochten und die Anzahl der gebliebenen ſo wohl, als der bleſſirten Offiziere iſt unverhältnißmäſſig groß.

Alle Kapitains des Regiments außer N. ſind bleſſirt."

2. Kapitel.

Die polnischen Flüchtlinge in Preußen *).

I.

Die Schlacht von Ostrolenka war der Wendepunkt der polnischen Revolution gewesen, 26. Mai 1831. Noch einmal widerstand ihre Armee den stürmenden Feinden bei Wola, der alten Wahlstatt ihrer Könige. Warschau wurde den Russen übergeben.

Unter sich entzweit und von den siegreichen Russen bedrängt, flüchtete sich das Gielgudsche **) Corps unter Chlapowski ***) und Rohland bei Memel, das Rybinskische später bei Straßburg auf preußisches Gebiet wurde hier entwaffnet und verpflegt. Romarino hatte sich dazu inzwischen mit seinem Heer auf galizisches Gebiet begeben.

Die Polen hatten die Erlaubnis zur Betretung Preußens gegen das Gelöbnis erhalten, sich den Befehlen unseres Königs unbedingt zu unterwerfen. Der ihnen zugesagte Schutz konnte sich aber nur darauf beziehen, sie — von unserer an der Grenze aufgestellten Militärmacht geschirmt — der Vernichtung durch die

*) S. die Schrift von Dankbahr über die Polen aus dem Jahre 1832.

**) Wurde von einem polnischen Offizier als Verräter erschossen.

***) Geboren 1788, Ordonnanzoffizier Napoleons I., lebte nach dem Aufstande schließlich auf seinen Gütern im Großherzogtum, wo wir ihn persönlich kennen lernten. Er starb 1879.

russischen Heere und der Strenge ihrer Gesetze zu entziehen, während der Wortlaut der Kartellkonvention die Auslieferung erheischte.

Nachdem der Kaiser den Unteroffizieren und Soldaten aus dem Königreich Polen völlige Amnestie und freie Rückkehr nach der Heimat hatte aussprechen lassen, bestimmte unser König ihren Abmarsch dorthin. Von den 22000, welche die Grenze überschritten hatten, kehrten 12000 über Gollub, Straßburg, Gurczno, Soldau und Neidenburg nach Polen zurück.

2686 Offiziere und Beamte erhielten, auf die Vermittelung unseres Königs, die Erlaubnis, Begnadigungsgesuche einzureichen. Die meisten unterwarfen sich der kaiserlichen Gnade; andere baten um Pässe ins Ausland.

Bei dem nachteiligen Einflusse, welchen die letzteren auf die Stimmung der zurückgelassenen Unteroffiziere und Gemeinen ausübten, verfügte der König ihre unverzügliche Abreise. Der Kaiser bewilligte den Offizieren, so weit sie nicht persönliche Vergehen begangen hatten, die freie Rückkehr: im Januar und Februar kehrten 995 Offiziere nach Polen zurück. Den von der Amnestie Ausgeschlossenen wurde hiernach unsererseits, wie jenen anderen der Weg ins Ausland eröffnet. Es brachen im ganzen 1436 Offiziere dahin auf.

Den aus den russischen Provinzen gebürtigten Militärs gestattete der König, den Erfolg ihrer Amnestiegesuche in Preußen abzuwarten.

II.

Über die Behandlung der Übergetretenen hatte sich eine verschiedene Auffassung bei den Generalen v. Krafft und v. Schmidt, welchem letzteren sie zunächst unterstellt waren, bemerkbar gemacht. Der Oberpräsident v. Schön wich in seinen Anschauungen erst recht ab. Man hatte die Polen in ihren Truppenverbänden belassen, aber unsern Landesgesetzen unterworfen. Vorkommende Beschwerden wurden durch die eigenen Offiziere, in wichtigen Fällen durch den General v. Chlapowski in Fischhausen oder, durch Vermittelung des ihm beigegebenen Major v. Tidewitz, von dem Landrat des Kreises oder dem nächsten preußischen Militär-Befehlshaber

erledigt. Man sieht, daß mit den Polen sehr zart umgegangen wurde.

Dabei verbreiteten Übelgesinnte das Gerücht, sie sollten gewaltsam nach Rußland geführt werden und wurden ihnen goldene Berge versprochen, wenn sie in corpore nach Frankreich kämen.

Unter solchen Umständen machte sich unter den Polen ein Geist des Widerspruchs bemerkbar, der bei Gelegenheit einer zur Erleichterung der Bewohner der Weichselniederung angeordneten Umquartierung, zu offener Widersetzlichkeit ausartete. Ein Versuch, die nach russischen Gesetzen Kompromittierten von den nur Renitenten abzuzweigen, führte zu dem blutigen Vorfall bei Fischau, 27. Januar 1832. Man mußte täglich neue Scenen dieser Art erwarten.

„Nach reiflicher Überlegung ging ich, erzählt Brandt, zum Kriegsminister (Hake), der die Sache dem Könige vortrug."

III.

Die Polen wurden hierauf unter unsere Militär-Disziplin gestellt und ihnen unsere Kriegsartikel als die Gesetze bekannt gemacht, nach welchen sie behandelt werden sollten. Preußische Offiziere und Unteroffiziere, welche sich mit ihnen polnisch verständigen konnten, wurden ihnen vorgesetzt. General v. Schmidt erhielt die Rechte eines Divisionskommandeurs.

Es wurden 8 Haupt- und 41 Unterabteilungen formiert; die Bezeichnung nach polnischen Regimentern hörte auf. Am 10. April war die Neuformation vollendet.

Die längst erwartete russische Erklärung, welche Mitte Mai in Berlin einging, beanspruchte die Auslieferung sämtlicher Deserteure russischer Regimenter auf Grund der Kartell-Konvention. Übrigens sollte von der Amnestie nur ausgeschlossen sein, wer sich persönlicher Verbrechen schuldig gemacht und an den Blutscenen in Belvedere oder den Mordthaten des 15. August einzeln teil genommen. Auch sollten Professoren, Studierende, Leute von Adel oder sonst guter Familie noch die Gnade des Kaisers anrufen dürfen.

Schon hatte der General v. Schmidt nach Berlin gemeldet:

„Der ruſſiſche Kurier mag bringen, was er will, die Mehrzahl kann nur mit Gewaltmaßregeln aus dem Lande gebracht werden. Sie ſprechen ohne Hehl aus, daß auch die umfaſſendſte Amneſtie ihnen keinen Reiz zur Rückkehr verleihe, da ſie in Polen nichts zurückgelaſſen und zu erwarten hätten; in Preußen ginge es ihnen gut.“

Gegen die Auslieferung der Deſerteure erhob unſer Geſandter v. Schöler ſofort Einſpruch.

IV.

Eine Kommiſſion, zu welcher die Miniſter Lottum und Hake, Witzleben und Natzmer gehörten, beſchloß am 17. Mai in Berlin, daß die nicht amneſtierten Polen zu Waſſer nach einem der weſtlichen franzöſiſchen Häfen zu transportieren, die Übrigen zur Heimkehr aufzufordern und die Widerſtrebenden in formierten Abteilungen zu öffentlichen Arbeiten wie Feſtungsbau anzuhalten ſeien. Die Ausführung dieſer Maßregel wurde in die Hände des kommandierenden Generals gelegt und den Zivilbehörden, welche jedoch darüber wachen ſollten, daß ſich nicht Emiſſäre herumtrieben, welche auf die Stimmung ungünſtig einwirkten, die polizeiliche Beaufſichtigung der Flüchtlinge in den Abteilungen unterſagt. Es ſind damit die Differenzen berührt, welche der Oberpräſident mit dem General v. Krafft hatte.

Dabei ſollte, mit Ausnahme offener Gewalt, kein Mittel unverſucht bleiben, die Leute von ihren Irrtümern zu befreien.

Und es gelang, noch vor Ablauf der von den ruſſiſchen Behörden geſetzten Friſt, die meiſten der hierzu beſtimmten Flüchtlinge über die Grenze und die anderen auf die Feſtung nach Graudenz oder Danzig zu bringen. Leider ging es bei erſteren nicht überall ohne Gewaltmaßregeln ab.

Der König bezeugte Natzmer ſeine vollſte Zufriedenheit, 21. Juni 1832, und bemerkte: „Nun iſt der baldige Abgang der Kompromittierten zur See nach Frankreich nötig.“

V.

Die Sympathie, welche Frankreich für die Polen zur Schau trug, hatte eine gute Aufnahme erwarten laſſen. Die Polen hatten

ſich aber den Franzoſen bereits läſtig gemacht; man berechnete ſich die Koſten ihrer Unterhaltung ſchon im März auf 1½ Millionen.

Die Mitglieder des Polenkomitees verwandten ſich für die Errichtung einer polniſchen Legion. Das franzöſiſche Miniſterium wollte aber Rußland keinen Anlaß zur Unzufriedenheit geben und lehnte die Aufnahme neuer Ankömmlinge ab.

Erſt nach langen Verhandlungen erklärte ſich Graf Sebaſtiani bereit, einen preußiſchen Transport von 560 Polen zu übernehmen, da dieſer nicht mehr aufgehalten werden könne. Die Schwärmerei für die Polen hatte in jenen Kreiſen bereits ihr Ende gefunden.

Natzmer hatte ſich durch jene Schwierigkeiten in den Vorbereitungen zur Einſchiffung nicht ſtören laſſen und betraute den Major v. Auerswald 459 Polen auf dem Lachs in Danzig einzuſchiffen.

Um ihren Lagerplatz wurde eine dichte Chaine preußiſcher Poſten gezogen. Ruſſiſche Fahrzeuge, welche von einer auf der Rhede liegenden Flotte Geſchütze, die für die Feſtung Modlin beſtimmt waren, transportierten, wurden angewieſen, oberhalb anzulegen, ſo daß ſich die Ruſſen und Polen nicht ſehen konnten. Auch die Molenſpitze wurde beſetzt. Jede Abteilung wurde in Gegenwart des Schiffskapitäns verleſen und ihr das Schiffs-Reglement bekannt gemacht. Der Mann erhielt zwei Pfund Brot und einen Schnaps. Unter Führung eines Offiziers wurden die Bordinge beſtiegen, und erfolgte die Verteilung auf die Schiffsräume mit Ruhe und Ordnung. Bei der Abfahrt brachten die Polen unſerem Könige einſtimmig ein lautes Lebehoch!

An demſelben Tage ging in Pillau ein dem Kaufmann Wegemann in Elbing gehöriges Schiff, die Vigilante mit 164 Polen nach Bordeaux unter Segel. „Durch ihr eigenes Bewußtſein von der Rückkehr in ihr Vaterland abgehalten, verließen ſie dankbar für viele Wohlthaten das nachbarliche Land, welches ſie ſchützend aufgenommen. Laut ertönten ihre Segenswünſche für den erhabenen Beherrſcher desſelben. Wohl ihnen, wenn ſie eine ſolche Teilnahme durch ihr zukünftiges Betragen verdienen.“ So leſen wir in der „Königsberger Zeitung“.

Die Auflösung der Abteilungen aus dem Königreich Polen war hiermit beendet.

592 Mann waren nach den Festungen abgeführt. Eine Anzahl polnischer Offiziere, Beamter und russischer Edelleute erwartete die Bescheidung auf ihre Begnadigungsgesuche in Rastenburg, Insterburg und Wehlau.

Der König dankte Natzmer:

„Berlin, 12. Juli 1832. Aus Ihrem Bericht vom 3. habe ich gern das günstige Resultat ersehen, das sich bei Auflösung der Abteilung polnischer Flüchtlinge ergeben hat und gebe Ihnen über Ihre dabei bezeugte einsichtsvolle Thätigkeit meine Zufriedenheit zu erkennen. Auch habe ich dem Generalmajor v. Schmidt solche unmittelbar zu erkennen gegeben."

Dieser General ist der Vater des Reorganisators der Friedensthätigkeit unserer Kavallerie, Karl v. Schmidt, welcher 1875 auf einer Dienstreise in Danzig starb, wo jener so lange in Garnison gestanden hatte.

VI.

Natzmer setzte nun alle Hebel in Bewegung, die noch übrigen Flüchtlinge aus dem Lande zu schaffen. Dazu gehörte, daß nicht den Arbeitern in den Festungen aus falscher Humanität das Leben gar zu angenehm gemacht wurde. Handelte es sich dabei doch nur um Renitente. Er bestimmte deshalb: daß die Verpflegung nach Maßgabe der Arbeit einzurichten sei. Auf keinen Fall könnten diejenigen, welche wenig und unvollkommene Arbeit leisteten und bei hinreichenden Kräften sich aus bösem Willen lässig zeigten, die volle und gute Verpflegung an Fleisch und Gemüse, wie bisher erhalten.

Gleichzeitig interessierte sich Natzmer aber auch für die endliche Befreiung der noch übrigen Polen, zumal ihre Beschäftigung mit Festungsarbeiten schon für den nächsten Winter Schwierigkeiten unterliegen dürfe und dem Staate dadurch nicht unbeträchtliche Kosten erwachsen würden.

„Ich möchte glauben", meinte er, „daß den russischen Deserteuren, die sich persönlich keine Kriminalverbrechen haben zu

Schulden kommen laſſen, ohne Gefahr unſern der Feſtungen im Ganzen und Einzelnen der Weg eröffnet werden könnte, ihren Unterhalt ſich ſelbſt zu erwerben."

In dieſer Beziehung waren aber unſerm Gouvernement, wie wir geſehen haben, die Hände gebunden. Nach den Verabredungen mit Rußland ſollten alle, welche von der ihnen bewilligten Amneſtie keinen Gebrauch zur Rückkehr in ihr Vaterland machen wollten, keine Alternative als die Beſchäftigung bei Feſtungsarbeiten haben. Es war daher nicht möglich auf den Vorſchlag einzugehen, ſo ſympathiſch er ſein mochte.

Preußens Haltung entſprach in allen dieſen Stücken, mit Caro (in der deutſchen Biographie) zu reden, mehr einer angemeſſenen und beſonnenen Erwägung der preußiſchen Vorteile, als dem Ungeſtüm der ſtreitenden Parteiungen.

3. Kapitel.

Die Einschiffung der letzten Polen.

I.

Einer Zuschrift des Major v. Williſen an Natzmer entnehmen wir über die Stimmung im Königreich Polen:

„Poſen, 6. Dezember 1832. Alle meine Mittheilungen ſagen, daß der Haß lebhaft und unüberwindlich, und man mit Sehnſucht dem Ausbruche eines allgemeinen Krieges entgegenſehe. Von Symptomen, welche auf den Ausbruch neuer Unruhen deuteten, erwähnen ſie nichts und ſind Gründe vorhanden, welche glauben laſſen, daß nichts derart vorgehe. Zuerſt iſt die Abſpannung, wie immer nach gewaltigen Aufregungen, groß; dann haben ſelbſt die Exaltirteſten jede Hoffnung aufgegeben, ihre Sache anders als durch die günſtigſten Umſtände, von außen unterſtützt, wieder aufnehmen zu können. Bedenkt man, daß ohne die polniſche Armee auch die Begebenheiten von 1830 nie möglich geweſen wären, wie ſollte jetzt etwas Beachtenswerthes geſchehen können, da nach ſichern Mittheilungen 80 000 Ruſſen im Königreich ſtehen."

W. v. Williſen, geb. 1790, hat ſich durch ſeine Vorträge in der Kriegsakademie über den polniſchen Krieg, welche ſpäter zu ſeiner „Lehre vom großen Kriege" wurden, einen Namen gemacht. 1848 Bevollmächtigter für das Großherzogtum, vermochte er dem Blutvergießen nicht Einhalt zu thun, auch nicht ſich das Zutrauen der Parteien zu erwerben. Er verletzte die Deutſchen und hatte die

Armee gegen sich. 1850 war er der Führer der schleswig-holsteinischen Armee.

Über die Verhältnisse im Großherzogtum schrieb Major Graf Brühl*):

„General v. Grolman und der Oberpräsident v. Flottwell leben im besten Einverständniß, scheinen aber in ihren Ansichten über die Wahl der Mittel, die Provinz preußisch zu machen, zu divergiren. Ich weiß, daß dem Oberpräsidenten die Berufung des Generals nach Berlin nicht angenehm gewesen ist. Der General mag bei seiner im Allgemeinen harten Beurtheilung der polnischen Nation die Anwendung kräftiger, dem Anschein nach strenger Mittel wünschen, während der Ober-Präsident denselben Zweck auf mildere Weise erreichen will.

Unsere Polen leben seit mehreren Jahren separirt von den Deutschen und sind ebenso unzufrieden mit Allem, was das preußische Gouvernement thut, als früher.

Hier in der Stadt sieht man die Edelleute seltener; auf dem Lande sollen sie seit einiger Zeit häufiger zusammen kommen. Sie verbreiten Revolutionsgerüchte aus Petersburg, Moskau und den Militair-Colonien. Wo sie können, zeigen sie ihren Haß gegen uns."

Daß Grolman für energische Maßregeln im Großherzogtum war, bestätigt auch Brandt**). Wir finden sonst noch aufgezeichnet, daß er sich dem polnischen Aufstand gegenüber sehr klug und umsichtig benommen habe***).

Es mag sein, daß Flottwell die Besserung der Zustände mehr von der Zeit erwartete; es ist aber unvergessen, daß seine Mittel hierfür die Heranbildung eines tüchtigen Bauern und intelligenten Mittelstandes waren. Auf seinen Vorschlag, den Grundbesitz von Staats wegen durch Kauf in deutsche Hände zu bringen, ging man damals nicht ein.

Flottwell wurde demnächst Ober-Präsident von Sachsen, West-

*) Natzmers Begleiter in Italien.

**) Heinrich v. Brandt, der Militärschriftsteller, von dem wir die bekannten Memoiren haben.

***) S. Pierer.

falen, Preußen und Brandenburg, zwischendurch Finanzminister und Abgeordneter; er starb 1865, fast 80 Jahre alt.

Welcher Reichtum des Lebens ist mit diesem ausgezeichneten Mann zur Ruhe gegangen!

II.

Ein Herr v. Niederstetter gab nähere Aufschlüsse über das Königreich Polen:

„Warschau, 10. Januar 1833. Die Militairmacht, welche unter dem Befehle des Fürsten von Warschau (Paskewitsch) steht, besteht aus dem 2. und 3. Armeecorps und enthält 84 Bataillone Infanterie, 48 Eskadronen Kavallerie, 348 Geschütze, 22 Kosaken-Regimenter und die Sapeurbataillone.

Die Hauptdislokationspunkte, deren jeder einschließlich der Umgegend mit einer Infanterie-Division besetzt ist, sind Warschau, Modlin, Plock, Kalisch, Lublin, Wolhynien, Bresklitewsk und Bialliskock. Die beiden Kavallerie-Divisionen sind in Lowicz und Lublin nebst Gegend stationirt und die Kosaken im Lande vertheilt.

Die Mannszucht der Truppen wird im Ganzen gerühmt, obwohl den Landbewohnern der Unterhalt der Kavallerie, die sich in den Standquartieren selbst verpflegt, sehr lästig ist.

Die Stimmung des Volks hat sich seit der Restauration wohl nicht gebessert, indem die Maßregeln, welche die Regierung zu ihrer Sicherheit für notwendig hält, wie die Aushebung der in der Insurrektionsarmee gedienten Soldaten, die Wegführung der Kinder nach Rußland, der Bau der Citadelle in Warschau, auch die Stände erbittert haben, welche an der Insurrektion nicht einen so unmittelbaren Anteil genommen haben, wie der Adel. In diesem Augenblick findet wieder eine Militairaushebung statt. Sie dürfte ein Uebertreten auf preußisches Gebiet zur Folge haben.

Von dem hier in Garnison stehenden Husaren-Regiment Erzherzog Ferdinand hat der Marschall einen Offizier zum Erzherzog nach Lemberg kommandirt, der zum Gouverneur von Gallizien ernannt ist."

III.

Brandt, welcher durch die doppelten Beziehungen seiner Person und seines Amtes die polnischen Verhältnisse genau kannte, teilt in seinen Memoiren mit, daß „zur Verbreitung der polenfreundlichen Stimmung in Deutschland vollständige Büreaux bestanden."

In Danzig hatte ein solches ein gewisser Geismar. Als dieser sich kompromittierte, gab ein Graf Lubinski seinen Namen zur Fortführung der Geschäfte und ließ den Oberst v. Ponteinlaint, welcher demnächst in Berlin arretiert wurde, zum Revolutionieren aus Brüssel kommen.

Unter solchen Umständen schrieb man an Natzmer:

„8. März 1833. Für keinen Ort ist es ersprießlich, unruhige Köpfe zu haben; der gute Sinn, der die Danziger bisher beseelte, sehnt sich nach solchen Freiheitsaposteln nicht, die mit allen Geldmitteln versehen, zuletzt ihren Anhang finden." —

Die Polen in Frankreich erhoben sich früher, als man gedacht hatte. Wir lesen darüber: „Unsere Hitzköpfe, etwa 500 an der Zahl, zogen von Besançon, Dijon, Salins in die Schweiz. Der Anlaß war das Gerücht von einer Revolution in Deutschland. Ein Offizier trug eine Fahne mit dem polnischen und litthauischen Wappen vor. Am 3. April fand das im Entstehen erstickte Frankfurter Attentat statt."

Die preußische Grenze sollten die Polen nur noch bei Saarbrücken, Erfurt und Görlitz passieren und, auch wenn sie mit russischen Pässen versehen wären, Berlin, Potsdam und das Großherzogtum nicht berühren. Sie wußten sich aber, nicht ohne unsere Schuld, durchzuschmuggeln. Auch Natzmer hatte darüber zu klagen. —

Den 11. April teilte Niederstetter ihm mit:

„Vor 14 Tagen ist ein Trupp von 24 Mann, unter Kommando des Major v. Dziewiski im 4. polnischen Infanterie-Regiment, aus nichtamnestirten Insurgenten mit Doppelflinten, Säbeln und Pistolen bewaffnet, aus Galizien über die Grenze gedrungen. Nachdem sie den ersten russischen Posten zurückgedrängt, haben sie ihren Marsch in der Richtung nach Kielu fortgesetzt und mehrere Tage, bald hier, bald dort sich aufgehalten, bis sie in einem kleinen

Städtchen im Gasthofe von einem russischen Detachement überfallen wurden.

So wenig vereinbar diese Unternehmung mit einem ernsthaften politischen Zweck erscheint, so wird doch ein solcher vorliegen. Dziewiski ist erst ganz kürzlich aus Besançon zurückgekommen; man darf daher annehmen, daß er in einem weit verbreiteten Einverständniß gehandelt hat. Auch weiß man, daß mehrere Einfälle an verschiedenen Punkten stattfinden sollten und stattgefunden haben. In den waldgebirgigen Gegenden südlich von Kielu sollen noch bewaffnete Haufen sich herumtreiben. Auch finden Verhaftungen statt, da aufrührerische Emissäre das Land durchstreifen.

Was die gegenwärtige Stärke der Okkupationsarmee im Königreich betrifft, so scheint dieselbe 40 000 Mann nicht zu übersteigen, woraus hervorgehen würde, daß die Truppenteile, da keine aus dem Königreich herausgezogen sind, nur zur Hälfte komplett sind."

Ende April fand von Galizien aus noch eine Erhebung statt. Natzmer traf alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln:

„Die strengen Befehle, welche E. E. ertheilt haben", schrieb ihm darüber Wittgenstein am 16. Mai, „daß keine flüchtigen Polen weder mit noch ohne Waffen hinüber gelassen werden, sind gewiß zweckmäßig und wohlthätig. Gleich als diese Rebellen übertraten, ist man zu glimpflich mit ihnen vorgegangen. Ich kann es der Kaufmannschaft in Danzig nicht verdenken, die Polen loswerden zu wollen."

IV.

Den 20. Juli erhielt Natzmer die Benachrichtigung, der König sei bereit, die noch übrigen Polen nach Amerika zu schicken; er solle sein Gutachten darüber abgeben.

Natzmer versicherte sich zunächst der Bereitwilligkeit der Polen und konferierte alsdann wegen des Transports mit einem der geachtetsten Kaufherren Danzigs, dem Kommerzien- und Admiralitätsrat Heidtfeld, der zu diesem Behufe nach Königsberg kam.

Über das Resultat entnehmen wir einem Aufsatze, welchen Natzmer zur Klärung der öffentlichen Meinung durch die Zeitung gehen ließ:

„Es sind große und geräumige Schiffe zur Überfahrt bestimmt, welche, nach den bei der englischen Marine bestimmten Grundsätzen, einen mehr als hinreichenden Raum für die Einzuschiffenden gewähren.

Die Tüchtigkeit der Schiffe, in Bezug auf die Fahrt nach Amerika, so wie die Zweckmäßigkeit der innern Einrichtung ist durch eine gemischte Kommission von Sachverständigen geprüft worden. Die Verpflegung der Auswanderer ist mit einigen Zugaben nach den reichlichen Grundsätzen ermittelt, welche die Musterrolle des Admiralitäts-Kollegiums zu Danzig für die Matrosen vorschreibt. Außerdem werden den Ärzten für Krankheitsfälle geeignete Lebensmittel und Getränke mitgegeben."

Ganz unerwartet erhob der nordamerikanische Konsul Schillow in Stettin Schwierigkeiten. Er meinte: Die beiden für den Transport in Aussicht genommenen Schiffe würden überlastet werden. Nach einer Akte vom 2. März 1819 dürften die Schiffe nach Amerika auf 5 Tons nur 2 Personen, mithin beide nur 450 Mann tragen, während darauf 630 verschifft werden sollten.

Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, schrieb Heidtfeld an Natzmer, daß polnische Machinationen dahinter stecken. Sonst erkennt das amerikanische Konsulat die Schiffe für transportfähiger als die Engländer.

Sein Geschäftsfreund Heinersdorff beanspruche, meinte er, das Frachtgeld für die 630 Mann, sei aber bereit, ein drittes Schiff einrichten zu lassen, wenn ihm für die hierauf zu verschiffenden Mannschaften 70 Thaler pro Kopf extra bewilligt würden.

Man stützte sich dabei auf einen Separatartikel, wonach das Gouvernement den Schaden tragen mußte, der durch unbekannte amerikanische Gesetze erwuchs.

Das war keine angenehme Überraschung für Natzmer, der gewohnt war, korrekt zu handeln. Er antwortete:

Der Sinn des Vertrages gehe dahin, daß Schiffe zur Disposition gestellt werden sollten, in welchen 630 Mann und mehr zur Überschiffung nach Nord-Amerika untergebracht werden könnten und daß das Gouvernement schuldig sein solle, die mit 70 Thaler pro Mann bedungene Fracht selbst dann zu bezahlen, wenn es weniger als 630 Mann stellen sollte.

„Ich befürchte nicht“, führte Natzmer aus, „daß man zur Widerlegung dieser Ansicht auf den Inhalt des Separatvertrages Bezug nimmt. Ich habe, Ihrer Versicherung vertrauend, dem Artikel die Tendenz gegeben, daß das Gouvernement in politischer Beziehung jede Gewähr wegen der Überschiffung der Polen nach den nordamerikanischen Freistaaten übernimmt.“

Heidtfeld besann sich eines Bessern: Was die angeführten Gesetzesstellen anbetrifft, so muß ich bekennen, darauf nichts erwidern zu können, indem ich den Grundsatz hege, daß derjenige Kaufmann nicht auf dem Wege der Ehre bleiben wird, der sich mit juristischen Formen vertraut zu machen bemüht.

„Meine Absicht bei dem Betriebe des Transport-Geschäfts war allein, die Polen aus dem Vaterlande zu entfernen, da sie einen Herd der Revolution bilden, der Gefahr bringen dürfte.

Daß diese meine Absicht die richtige, beweisen die Anstrengungen, die alle Revolutionsfreunde machen, den angefangenen Schritt aufzuhalten, indem bald die Schiffe zu klein, bald das Brod ungesund, das Wasser als vergiftet, das Fleisch in Knochen verwandelt dargestellt wird. Ich würde es mir nie vergeben, wenn durch mein Verschulden die Expedition verzögert werden sollte.

Ich bin daher entschlossen mit jedem der beiden Schiffe soviel Mann aufzunehmen, als der Consul angegeben und habe ich für die Zurückgebliebenen das Schiff Elisabeth angenommen. Die Herbeischaffung dürfte für mich mit einem Verluste von 7000 Thalern verbunden sein, zu deren Tragung mich kein preußischer Gerichtshof verurtheilen würde.“.

Man einigte sich, daß der Staat die Hälfte der in Rede stehenden Kosten übernahm.

Nun bemängelte aber das auswärtige Amt den Kontrakt. Natzmer machte seiner Enttäuschung gegen Witzleben Luft, 6. November:

„La critique est aisée, mais l'art est difficile. Warum hat das auswärtige Ministerium mir nicht sogleich alle Materialien vorlegen oder durch einen Diplomaten den Kontrakt anfertigen lassen? Alle Bemerkungen sind nur geeignet, das Geschäft ins Stocken zu bringen. Habe die Güte mir per Estafette zu sagen, ob die Entsendung der Polen noch in diesem Jahr geschehen soll. Jeder Tag der Verspätung erzeugt neue Schwierigkeiten.

70000 Feinde mit den Waffen in der Hand ſollen mir willkommener ſein als die 700 Polen. Vielleicht würde es mir auch gelingen, jene ſchneller zu expediren."

Die Vorbereitungen in der Provinz Preußen nahmen ihren ungeſtörten Fortgang.

Natzmer ließ die Auswanderer, in Gegenwart des amerikaniſchen Konſuls und eines Zivilrichters, protokollariſch erklären, daß ſie aus freiem Entſchluſſe nach Amerika wollten; 200 Polen, die nicht auswandern wollten, waren ſchon in Graudenz untergebracht.

Die Einſchiffung erfolgte auf der Union und Marianne auf der Rhede zu Neufahrwaſſer am 15. November; einige Tage ſpäter wurden daſelbſt auf der Eliſabeth vorzugsweiſe Offiziere befördert.

Die „Königsberger Zeitung" berichtete: „Erhebend für das Herz eines jeden Preußen war die einſtimmige Anerkennung, welche alle Auswanderer unſerem Monarchen für die vielen Beweiſe ſeiner Gnade und Milde darbrachten. Noch in den Böten ließen ſie Sr. Maj. ein dreimaliges Hoch erſchallen."

Welcher Stein Natzmer mit der Einſchiffung vom Herzen fiel, erſehen wir aus dem folgenden Schreiben an Witzleben:

„Deiner Energie und Conſequenz, mein beſter Freund, haben wir es nur allein zu danken, daß wir von dieſen läſtigen und theuren Gäſten befreit ſind. Du haſt dem Könige hierdurch unendlich genutzt."

Wohl war der Übertritt der polniſchen Armee für den Kaiſer von Rußland von nicht zu berechnendem Vorteil, für die diesſeitige Provinz war er eine Peſt, die alle Stände demoraliſierte.

„Unſere Polen ſind fort", heißt es weiter in dem Schreiben, „und zum Ärger vieler Leute ohne Zwang: alles habe ich frei und öffentlich mit ihnen verhandelt und ſie bei hellem Mittag einſchiffen laſſen, ohne daß ein bewaffneter Militair dazu gebraucht wäre. Wozu die Öſterreicher mehr als 6 Monate gebraucht haben, das iſt diesſeits in vier Wochen beendigt.

Will der König dem pp. Heidtfeld die andere Hälfte des Schadenbetrags als Gnadenſache bewilligen, ſo ſoll es mir lieb ſein; nach meiner Anſicht kann der König aus Gnaden viel thun, gezwungen nichts."

„Der König iſt", antwortete Witzleben, „mit der Art, wie

Du die Sache betrieben haſt, ſehr zufrieden; dies wird Dich für die von anderer Seite gemachten Unannehmlichkeiten entſchädigen. Schönen Dank für Deine freundlichen Äußerungen über meine Einwirkung.“

Natzmer bekam eine ſehr gnädige Kabinettsordre.

Die drei Schiffe paſſierten am 28. November bei ſehr gutem Wind den Sund.

V.

Wir entnehmen über die Schickſale der Beſatzung der Eliſabeth der Erzählung eines Dr. Wernecke:

Dem ſchauluſtigen Publikum ihre eigentlichen Geſinnungen zu zeigen, ließen die Polen den Vivats auf den König noch auf der Rhede ihre Revolutionslieder folgen.

Die drei Schiffe trafen in Helſingör zuſammen und feierten den Ausbruch ihrer Revolution.

In der Nordſee wurde der Sturm ſo heftig, daß die Eliſabeth in Thomsſund, die beiden andern Schiffe in der Nähe anliefen.

Da der Aufenthalt zwölf Tage währte, war es nicht zu verwundern, daß die Polen ihre Schiffe verließen; ſie beſchloſſen nun aber, nicht nach Amerika, ſondern nach Frankreich zu gehen. Ihre Wortführer, die Offiziere, hatten deshalb ſchon an das Polenkomitee in Paris geſchrieben, zeigten ungehindert, daß ſie bewaffnet waren und ließen 12 ruſſiſch-polniſchen Soldaten, welche ſich ſubordinationswidrig betragen haben ſollten, 40 Stockſchläge geben. Den Kapitän und Schiffsarzt, welcher ſie daran hindern wollten, drohten ſie, zu erſchießen.

Im Angeſicht der franzöſiſchen Küſte überreichten die Polen dem Kapitän eine Schrift, worin ſie in den erſten beſten franzöſiſchen Hafen einzulaufen verlangten. An ein Weiterfahren war nach den gehabten heftigen Stürmen, welche andauerten, nicht zu denken. Die „Eliſabeth“ lief daher in den Hafen von Havre ein.

Sämtliche Polen eilten auf das Verdeck des Schiffes und ſteckten eine Fahne mit dem polniſch-litthauiſchen Adler und der Inſchrift auf: „Noch iſt Polen nicht verloren!“

Niemand durfte das Schiff verlaſſen. Die Polen wußten aber unter den Franzoſen Teilnahme für ſich zu erwecken, indem ſie heimlich ſchimmliges Fleiſch und riechendes Waſſer zeigten, als ſei dies ihre Nahrung. Auch verbreiteten ſie die Meinung, daß ſie gezwungen nach Amerika ſollten.

Die infolge der vielen Sturzſeeen durchnäßten Lagerſtätten zu trocknen, trug der Schiffsarzt darauf an, die Polen während der hierzu erforderlichen Zeit anderweitig unterzubringen. Als die franzöſiſchen Behörden dies nicht geſtatten wollten, wandte ſich der Arzt an unſern Geſandten in Paris, v. Werther, 12. Januar. Während ſeiner Abweſenheit entfernten ſich aber die Polen von dem Schiffe gewaltſam mit Hilfe von Franzoſen und fanden bei ihnen die gewünſchte freundliche Aufnahme. —

Die Beſatzung der „Union“ hatte von Harwich aus die Bitte an das franzöſiſche Gouvernement gerichtet, ſie in Frankreich oder Algier aufzunehmen. Lafayette fragte pathetiſch: ob Frankreich den Mut habe, Männer zurückzuweiſen, die gleichſam nur durch ein Wunder ihrem Schickſal entronnen?

In einer Erwiderung der Staatszeitung nannte Brandt Lafayette den Zeremonienmeiſter der Revolution: „le pantin de la démocratie.“

Noch einmal erreichten die Flüchtlinge ihren Zweck; die Diskuſſionen, welche in der franzöſiſchen Deputiertenkammer ſtatthatten, konnten ſie aber überzeugen, daß ſie ſich nun zu beſcheiden und auch von den Franzoſen nichts mehr zu erwarten hatten.

4. Kapitel.

Die Ausläufer der belgischen Revolution und der Prinz Wilhelm Sohn (unser Kaiser).

I.

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Berlin, im Mai 1832. Was sagst Du zu der Expedition der Herzogin v. Berry?

Sie will ihrem Sohne die Krone erfechten.

Vor ihrer Abfahrt von Massa (im Modenesischen) hat sie an die Kaiser von Östreich und Rußland geschrieben und ihr Vorhaben ihnen angezeigt. Sie ist nach diesen Briefen überzeugt, in Südfrankreich einen Anhang von 60000 Bewaffneten zu finden: das dort stationirte Militär habe großentheils unter Bourmont den Krieg gegen Algier mitgemacht und sei diesem ergeben.

Der Kaiser von Östreich hat dem Könige von Frankreich, sowie allen andern großen Mächten sogleich Mittheilung von dem Briefe gemacht.

Wenn die Herzogin wirklich den Anhang im Süden findet, kann die Sache gelingen oder doch zu einem großen bouleversement Anlaß geben.

Casimir Perrier sterbend, das Ministerium uneinig und unentschlossen, der König verspottet und verachtet, die Vendée von neuem im hellen Aufstande! Dazu hat die Cholera alle furchtsam und verzagt gemacht.

Nächstdem wird der König von Holland nicht säumen, sich Belgien wieder zu erobern, was ihm gelingen wird, sobald die

Franzoſen anderwärts beſchäftigt ſind. Kurz der Moment iſt nicht übel gewählt, ſobald nur mit Gewißheit auf Anhang gerechnet werden kann. Die franzöſiſchen Zeitungen wollen zwar telegraphiſche Nachrichten aus Marſeille haben, wonach dieſer Verſuch ſogleich unterdrückt worden. Aus allem iſt aber die große Panik in Paris ſichtbar."

Man ſieht, wie Natzmer ſich für die Bewegung intereſſierte. Während er der ſolideren Richtung Perriers alle Ehre zu Teil werden ließ, traute er der Regierung Louis Philipps keinen dauernden Beſtand zu.

Er ſchrieb bereits:

„Berlin, den 12. Mai 1832. Die Unternehmung der Herzogin Berry war auf Sand gebaut und iſt verunglückt. Die Bourbons ſcheinen noch immer nicht klüger und vorſichtiger geworden zu ſein. Dieſer manquirte Coup thut ihrer Sache einen ungeheuren Schaden."

Es kam nur zu kleinen Erhebungen. Die Herzogin wurde in kläglicher Weiſe gefangen; Bourmont entkam nach England.

Als die Herzogin ſpäter in der Gefangenſchaft erkrankte, verbreitete ſich das Gerücht, Louis Philipp habe ſie vergiften laſſen; der Moniteur hatte aber zu melden, die Herzogin habe ſich in Italien heimlich verheiratet.

„Dieſer Vorfall beweiſt leider", meinte Wittgenſtein (unſer Miniſter), „daß wir alle ſchwache Menſchen ſind und der höhere Standpunkt hiervor nicht ſchützt."

II.

Indeſſen fingen auch in Deutſchland in den von Wirth und Siebenpfeifer redigierten Blättern republikaniſche Grundſätze zu ſpuken an. Unter dem Namen eines Vereins für Preßfreiheit organiſierte ſich eine radikale Partei, die ihren Hauptherd in Rheinbayern hatte.

Dieſe Partei enthüllte ihren Geiſt und ihre Abſichten in der großen Volksverſammlung, auf dem Hambacher Schloßberge, den 27. Mai 1832. Sie ſollte eine Gedenkfeier der vom verſtorbenen

König Max von Bayern*) seinem Lande verliehenen Konstitution sein und wurde unter mancherlei rednerischen Überschreitungen zu einer allgemeinen Demonstration für deutsches Verfassungsleben.

Wie groß dabei der Umschwung in den Gemütern, besonders der deutschen Jugend, war, erkennt man, sagt Lorentz, wenn man das wilde Hambacher- mit dem Wartburgfest vergleicht**).

Am 21. Juni schrieb Thile I., der spätere Kabinettsminister, welcher Witzleben im Kabinett vertrat, an Natzmer:

„Daß ich Dir nur diese zwei Zeilen beilege, bitte ich mit meinem Tagewerk zu entschuldigen; es geht wild her in der Welt, und daher emsig in unserm Arbeitszimmer.

Daß Du in Preußen den alten Sauerteig auf die Seite schaffst, ist höchst wohlthätig. Wenn nur die süddeutschen Regierungen bei sich eben so energisch zugreifen wollten.

Was von hier geschehen kann, sie anzufeuern, geschieht, und Hilfe ist ihnen verheißen. Die 8. Division, das 37., 38. und 19. Regiment mit den 6. Ulanen bleiben oder ziehen unter Borstells Befehl. Östreich bietet die Hand ebenso bereitwillig und entschieden, und so wird es hoffentlich gelingen, aus der Hambacher Versammlung noch die Früchte eines Sieges für die Sache der Ordnung und Gesetzlichkeit zu ziehen.

Dem lieben König, der Gottlob wohl und frisch ist, gehts schlimm mit seinen Geschäftsleuten. Außer Hake und Witzleben ist nun auch Albrecht und Lottum krank — vielleicht auf längere Zeit."

III.

Die Weitläuftigkeiten, welche Natzmer mit den Polen hatte, waren nicht dazu angethan, ihn vertrauungsvoll zu stimmen. Er äußerte sich in diesem Sinne gegen Wittgenstein; dieser antwortete:

---

*) Maximilian Joseph gab die Konstitution im Mai 1818 und starb 1825, I, 119.

**) Schwarz, Rot, Gold erschienen beim Hambacher Fest zuerst als die Abzeichen der deutschen Nation; dazu die „l'affilation entre les sectaires allemands et ceux de Paris". Diese feierten den Tag auch im bois de Vincennes „précédé par le héros des deux mondes": Lafayette. Natürlich waren die Gouvernements auf ihrer Hut.

„Ihre Bemerkungen wegen der Polen sind nur zu gegründet. Bei den Unruhen in Paris haben die Leute gezeigt, was man von ihnen zu erwarten hat; böte sich bei uns eine ähnliche Gelegenheit dar, würden sie solche nicht unbenutzt lassen."

IV.

Inzwischen war die 7. Division vom Rhein zurückgezogen; der König besichtigte sie am 25. Juni bei Magdeburg. Auch der Stab des Prinzen Wilhelm Bruder wurde aufgelöst.

„Nach den unruhigen Auftritten in Frankreich und im süddeutschen Vaterlande, fürchtete ich schon", schrieb Natzmer dem Prinzen, „daß man Dich die wohlverdiente Erholung in dem schönen Fischbach nicht lange würde genießen lassen. Meine alte (die 8.) Division ist von neuem zu diesem Executionscommando bestimmt, wer weiß, wenn sie das lang ersehnte Erfurt wiedersehen wird."

Der Prinz antwortete:

„Fischbach, den 10. Juli 1832. Die Freuden von Hambach waren uns nahe genug. Die Juniunruhen in Paris zeigen den Wankelmuth eines Thrones, den Volksleichtsinn errichtete. Belgien steht gegen Holland weder gesicherter, noch geschützter, als vor einem Jahre. Wachsamkeit thut Noth. Ob man mich wieder brauchen wird, weiß Gott."

Wir ersehen hieraus, daß man die für die Ruhe Deutschlands erforderliche Konsolidation der niederländischen Verhältnisse, nur noch von der selbständigen Existenz eines Königreichs Belgien erwartete. Fast in derselben Stunde erklärte daher unser König dem Prinzen Friedrich der Niederlande: „Der König von Holland müsse nachgeben" und anderweitig „dem Einrücken einer französischen Armee werde man sich aus allen Kräften widersetzen."

„Marschiren die Franzosen", so heißt es in einer Depesche, „so marschiren wir Preußen auf das rechte Maasufer und Palmerston wird einsehen, daß, wenn auch die Franzosen und Preußen die gute Absicht haben, den Frieden zu erhalten, niemand für die Folgen stehen könne" *).

Preußen paralysierte damit den französischen Einfluß.

*) Stockmar, Seite 239.

V.

Das englische Ministerium (Grey*) und Palmerston**) machten einen neuen Vergleichsvorschlag, das sogenannte Theme de Palmerston, welches der König von Belgien, nicht ohne die Mitwirkung von Stockmar***), annahm, 15. September.

Am 1. Oktober beschloß die Konferenz die Anwendung von Zwangsmaßregeln gegen Holland, falls es nicht nachgebe; Preußen, Rußland und Österreich erklärten jedoch, sich wohl an pekuniären, nicht aber an Maßregeln materieller Art beteiligen zu wollen. Man gedachte etwa Belgien einen Teil seiner Schuld an Holland zu erlassen. Auch erklärte man preußischerseits noch eine Vermittelung bei Holland versuchen zu wollen.

„Man hofft seit 24 Stunden", schrieb Wittgenstein am 28. Oktober, „daß sich die belgischen Angelegenheiten noch friedlich beilegen. Der König der Niederlande scheint in mehreren Punkten nachzugeben; damit wäre jede Occupation vermieden."

Inzwischen hatte sich das französische Ministerium, welches seit Perriers Tode Soult†) leitete, durch den Eintritt von Broglie††), Thiers†††) und Guizot§) konsolidiert. Man nannte es in Frankreich: „le ministre du onze Octobre".

*) Geboren 1764. Seine Familie gehörte der Torypartei an, seine Grundsätze zogen ihn zu der Whigs. Nach dem Tode Pitts Minister des Auswärtigen im „Ministerium der Talente" wurde er am 16. November 1830 an die Spitze des Whigministeriums berufen. England verdankt ihm die Reformbill. Er demissionierte im Juli 1830 und starb 1845.

**) Geboren 1784. Anfangs Tory; Minister des Auswärtigen im Whigministerium I, 259.

***) Geb. 1787, gest. 1863. Von Hause aus Arzt, Vertrauter des König Leopold.

†) Louis Philipp ernannte den gefeierten Helden bereits 1830 zum Kriegsminister. Später zum Maréchal-Général de France ernannt, der vor ihm nur Turenne und Villars waren, starb Soult 1851. Er ist der Herzog von Dalmatien.

††) Geboren 1785. Minister des Auswärtigen. Gestorben 1870.

†††) Geboren 1797. Anfangs Journalist, unter Lafitte und Perrier Unterstaatssekretär im Finanzministerium, nun Minister des Innern, dann Handelsminister.

§) Geboren 1787. Minister des öffentlichen Unterrichts. Er that als solcher viel für die Verbesserung des Schulwesens in Frankreich.

Die neuen Minister hatten den Wunsch, sich in der öffentlichen Meinung durch eine energische Aktion nach außen zu stärken. Sie vereinigten sich mit England zu einer Sommation an Holland, und, als der König dieses Landes dagegen taub blieb, verhängten beide Mächte den Embargo auf die holländischen Schiffe in ihren Häfen, am 5. November *).

Am 8. November teilte Wittgenstein aus Berlin mit:

„Die belgische Angelegenheit nimmt alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Der revolutionäre und halbtolle Palmerston und der schlaue Talleyrand geben den übrigen Kabinetten einen Nasenstüber nach dem andern. Sie wissen wohl, daß sie es dürfen; alles fürchtet sich vor dem Kriege und es kommt nur darauf an, wo man sich am meisten davor fürchtet."

Am 11. November brachte die „Berliner Staatszeitung" folgende offiziöse Erklärung:

„Die Höfe von London und Paris haben es ihren Interessen angemessen gefunden, den Traktat vom 15. November v. J. in Beziehung auf die darin bestimmte Gebietstheilung zwischen Holland und Belgien durch die an beide Gouvernements erlassene Erklärung in Ausführung zu bringen, daß jede dieser Regierungen bis zum 12. d. Mts. die Plätze und Landstriche zu räumen habe, welche nach dem gedachten Traktat nicht in ihrem Besitze verbleiben; im Weigerungsfall solle diese Forderung von dem Könige der Niederlande durch militärische Maßregeln erzwungen werden.

S. M. der König haben, im Einverständnis mit Östreich und Rußland, anzeigen lassen, daß Höchstdieselben diesen Zwangsmaßregeln nicht allein jede Mitwirkung, sondern auch Ihre Zustimmung versagen müßten und entschlossen seien, ein Observationscorps gegen die Maas aufzustellen, um, bei dem Einrücken einer französischen Armee in Belgien, zur Abwendung der Folgen, welche die beabsichtigten militärischen Operationen für die Ruhe von Deutschland und den allgemeinen Frieden haben könnten, bereit zu sein. Demgemäß haben S. M. die erforderlichen Befehle erlassen."

Wollte Preußen wirklich losschlagen?

*) Stockmar, Seite 254.

VI.

Den 15. November schrieb Wittgenstein an Natzmer:

„Daß das Observationscorps an der belgischen Grenze unter den Befehlen des General v. Müffling zusammengezogen wird, dürfte Euer Excellenz bekannt sein.

Ob zwar ein Artikel in der Staatszeitung über diesen Gegenstand ziemlich barsch lautet, und an unserer Kleinkrämerbörse große Unruhen verursacht hat, so ist man nicht kriegerisch gesinnt, und wird von hier alles geschehen, den Frieden zu erhalten.

Das Benehmen der beiden Seemächte, in Beziehung auf die drei Kontinentalmächte, ist mehr als auffallend; sie würden sich dasselbe nicht erlauben dürfen, wenn sie nicht sehr gut wüßten, daß man den Krieg fürchtet und sich manches gefallen läßt, ihn zu vermeiden."

Lottum war für den Frieden.

Metternich erklärte sich mit den von unserer Regierung ergriffenen Maßregeln einverstanden, es sei nicht ratsam, jetzt mehr zu thun. Die niederländische Geschichte sei ab ovo verdorben; damals hätte sich Preußen hineinwerfen sollen, wie Östreich in die italienische, indem es dem Könige der Niederlande seine Hilfe aufdrängte und Luxemburg besetzte.

Die Vereinigung der Niederlande mit Holland sei eine der wichtigsten Kongreßentscheidungen, namentlich für England und Preußen. Gefahr für einen Krieg mit Frankreich sei damals nicht vorhanden gewesen. Man müsse nun der Entwickelung der Ereignisse abwarten."

VII.

Mit anderen Ideeen trug sich Natzmer, der mit Witzleben bereits über die Mobilmachung seines Corps korrespondierte und Frankreich in keinem Fall das Prestige überlassen mochte.

Als die französische Armee in Belgien einrückte, Antwerpen zu belagern, schrieb er an Witzleben, ohne noch zu wissen, daß dieser der Verfasser jenes Artikels in der Staatszeitung war:

„Königsberg, 19. November. Die Erklärung in der Staatszeitung hat einen außerordentlich guten Eindruck gemacht und wird

das Vertrauen zu Preußen überall und besonders in Deutschland, neu beleben. Hier hat sich ein herrlicher Geist gezeigt, und wenn der König befiehlt, so steht das ganze Land auf. Mit welchen Vortheilen würden wir jetzt den Krieg anfangen können! In allen Ländern finden wir die Stimmung für uns und in England und Frankreich alles wüthend gegen die Beschlüsse ihrer Gouvernements. Gott gebe, daß wir diesen glücklichen Moment zu benutzen wissen.

Wir wissen, daß Rußland wenig Hilfe leisten, Östreich nur in Italien handeln wird, deshalb Preußen die Ehre, aber auch die größte Last zu Theil werden wird.

Deutschland muß behutsam behandelt und nur mit anderen Armeen amalgamirt gegen den Feind gebracht werden.

Nachrichten von der polnischen Grenze sagen, daß das 1. Armeecorps aus Kurland nach Polen marschirte und die andern russischen Truppen sich bei Kalisch concentriren, zu diesem Ende bei Plock Schiffbrücken geschlagen werden. Und die Polen hoffen auf Krieg!

Daß Stülpnagel bis zum nächsten Sommer sich jeder körperlichen Anstrengung enthalten muß, weißt Du; er wäre deshalb wohl zum Stellvertreter des preußischen General-Commandos zu bestimmen."

Das kriegerische Feuer des sonst behutsamen Natzmer hatte sein volles Recht.

Ganz abgesehen von dem Prestige, welches die Westmächte ihrer Politik gaben, waren die Folgen unberechenbar, wenn man das noch dazu revolutionäre Frankreich Belgien besetzen ließ.

Und wie richtig rechnete Natzmer, wenn er alles auf die preußische Führung in Deutschland aufbaute!

VIII.

Frankreich erklärte, sich auf die Belagerung Antwerpens beschränken zu wollen: die Aktion der Westmächte wurde dadurch zu einer allerdings blutigen Maßregel herabgedrückt. Diese Aktion war in Frankreich nicht populär. Die Propaganda beanspruchte eine Teilung Belgiens und entsprach ein sich hieraus ergebender allgemeiner Krieg, welcher, mit der Entfesselung der

Revolution, der Juliregierung den Tod brachte, ihren Zwecken. In einem großen Bankett, welches man in Brienne den Deputierten des Departements gab, schloß der Hauptheld des Tages, Dupont de l'Eure seine Rede mit dem Ausruf: „Vernichtung des Systems vom 13. März und Sturz des Ministeriums vom 11. Oktober."

Einst als Minister mit Lafitte und Lafayette eine Stütze des Königtums, waren diese drei — verbraucht und beiseite geworfen, um Perrier Platz zu machen — zu seinem unversöhnlichen Gegner geworden.

Der Verrat in den Augen der Faktionen war, daß die Regierung vom 13. März einen Willen gehabt hatte *).

Auch in England war der Krieg gegen Holland nicht populär; man sah voraus, daß er dem eigenen Handel Wunden schlagen werde.

Als in Hull der Befehl zu dem Embargo in Anwendung kam, machten sich Äußerungen großer Unzufriedenheit bemerkbar. Man erkannte in der Maßregel eine dem allgemeinen Frieden schädliche Konzession an Frankreich **).

IX.

Natzmer hoffte immer noch auf eine kriegerische Aktion. In der That konnte man fragen, wie werden die Franzosen ihr Versprechen, sich mit ihren Operationen auf die Belagerung von Antwerpen zu beschränken, lösen, zumal, wenn die Holländer sie angreifen?

Auf eine desfallsige Äußerung antwortete ihm Wittgenstein, der sich hierbei einen homo novus in politicis nennt: „Berlin am 23. November. Ich bin mit allem, was Ew. Excellenz über das kraftvolle Auftreten sagen, auf das Vollkommenste einverstanden. Ob dieses aber in der Weise geschehen wird, wie es erforderlich sein dürfte, ist mir noch nicht klar; ich bescheide mich inzwischen, da ich von diesen militairisch-diplomatischen Angelegenheiten nichts verstehe.

Von einer weiteren Truppensendung an den Rhein und der Einberufung der rheinischen oder der zum Corps des General

*) „Historische Zeitschrift" II, 342 und „Königsberger Zeitung" 1832.
**) Stockmar und „Königsberger Zeitung" 1832, S. 2343.

Müffling gehörenden Landwehr ist mir bis jetzt nichts bekannt. Alles dieses wird sich nach den Umständen entwickeln und ich wünsche nur, daß man keine Maßregel zu spät ergreift.

Es freut mich ungemein, daß die in der Staatszeitung befindliche Erklärung bei Ihnen einen guten Eindruck gemacht hat."

Natzmer verlangte nach weiteren Mitteilungen. Da er wußte, wie gut unterrichtet der Prinz Wilhelm Sohn (unser Kaiser) war, setzte er sich mit Reyher in Korrespondenz, welcher damals, als Oberst und Chef des Generalstabes III. Corps, beim Prinzen war. Natzmer schätzte Reyher, der sich durch seine Tüchtigkeit aus niederm Stande emporgearbeitet hatte, schon von Breslau her, wo er mit ihm, als Gröbens Nachfolger, in Garnison stand. Oberst Reyher ist der spätere Chef des Generalstabes der Armee, der in dem General Ollech seinen begeisterten Biographen gefunden hat.

Seine Ausführung zeigen uns die Gefahr eines allgemeinen Krieges.

„Berlin, 28. November 1832. Ew. Excellenz mir so erfreulichem Befehle zu Folge, eile ich, mitzuteilen, was ich über den gegenwärtigen Stand der politischen Verhältnisse erfahren habe.

Als es in der Londoner Conferenz zur Sprache kam, gegen Holland Zwangsmaßregeln anzuwenden, erklärte Preußen, wie es seine Einwilligung hierzu versagen müsse, und nicht gestatten würde, daß eine französische Armee die belgische Grenze überschreite; allein auf die wiederholten Vorstellungen des Herzogs von Broglie hat man den letztern Punkt fallen lassen und Belgien nebst Antwerpen den Franzosen preisgegeben; jedoch unter der Bedingung, daß die holländische Grenze respectirt werde.

Liegt es nun bei der beharrlichen Weigerung des Königs von Holland, sich den Forderungen der Conferenz zu fügen, unbezweifelt in seinem Interesse, einen allgemeinen europäischen Krieg herbeizuführen und die ihm befreundeten Mächte zu zwingen, den Anmaßungen Frankreichs und des englischen Ministeriums mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten, und dadurch seine Sache zu der ihrigen zu machen, so scheint ihm zur Erreichung dieses wichtigen Zweckes kein anderer Ausweg zu bleiben, als mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln auf die Franzosen und Belgier loszugehen, beide Feinde im glücklichsten Falle zu schlagen,

im entgegengesetzten Falle aber sie zum Nachfolgen auf das holländische Gebiet zu verleiten.

Man ist hier in völliger Ungewißheit darüber, was der König von Holland thun wird, indeß wollen sonst gut unterrichtete Personen Nachricht haben, daß er nicht auf das belgische Gebiet vordringen wolle; und wenn dies sich bestätigt, so dürfte allerdings die Antwerpener Citadelle — von der Scharnhorst ohnehin keine vortheilhafte Schilderung macht — sich nicht lange halten; und die bisher von dem holländischen Volke gebrachten Opfer sind weggeworfen.

Den Franzosen und Engländern ist es nur darum zu thun, aus dieser Verwickelung schnell heraus zu kommen: Soult, weil er noch während der Debatten über die Adresse den Schlüssel der Citadelle auf der Tafel der Deputirtenkammer niederzulegen sich verpflichtet hat und Grey, weil er sonst befürchten muß, durch das von ihm gefährdete Interesse der englischen Kaufleute, bei den Anfangs December nach der Reformbill beginnenden Parlamentswahlen, die Majorität im Unterhause zu verlieren.

Nächstdem, was der König von Holland thun wird, ist die Frage über Krieg und Frieden von dem Sturz des britischen Ministeriums abhängig*), und auf den Eintritt dieses sehr wahrscheinlichen Ereignisses scheint man bei uns zu warten, um eine kräftigere Sprache zu führen, weil dann eine Trennung des Londoner Kabinetts von der französischen Politik mit Gewißheit vorauszusehen ist. —

Was das unter Müffling aufgestellte 22000 Mann starke Beobachtungs-Corps betrifft, meint Witzleben, daß dies nur eine Ehrensache sei. Frankreich habe versprochen, nach Eroberung der Antwerpener Citadelle, seine Truppen zurückzuziehen, und da es mit den in Belgien versammelten 50000 Mann nicht zugleich Holland und Preußen anzugreifen im Stande sei**), dürfe man für die Folgen dieser Maßregel keine Besorgniß hegen. Sollte aber

*) Es handelte sich dabei um ein Tory-Ministerium: Wellington — Robert Peel. Der erwartete Sturz fand aber nicht statt.

**) J. v. H. (Hardegg) berechnete die französische Armee in Belgien auf 66000 Mann, 14000 Pferde, 72 Feld- und 80 Belagerungsgeschütze.

wider Erwarten Gérard *) gegen die preußische Grenze vorgehen, so sei der Moment gekommen, wo Preußen den Krieg zu erklären und mit aller Kraft zu führen habe. Man könne aber, so lange es nicht klar sei, daß Frankreich den allgemeinen Krieg wolle, preußischerseits unmöglich große Armeen aufstellen und dadurch die Geldmittel zersplittern. Überhaupt sei die Lage der Sachen von der Art, daß man bei dem Bestreben Preußens — den allgemeinen Frieden womöglich aufrecht zu erhalten — die Entwickelung der Begebenheiten bis zu ihrer völligen Reife abwarten müsse.

Ob Müffling mit diesem Raisonnement gedient ist, möchte ich bezweifeln, da es bei einem plötzlichen Bruch sich leicht ereignen kann, daß er gespeist oder unter den Wällen von Köln angelangt ist, noch ehe ihm irgend eine kräftige Unterstützung zu Theil werden kann.

Vom Rhein schrieb mir neulich jemand: ‚Krieg giebt es auf jeden Fall, wenn nicht mit den Franzosen, so doch zwischen den Generalen Borstell und Müffling.‘ Von einer Ernennung des Ersteren zum Gouverneur von Berlin habe ich nichts gehört. —

In der jetzigen kritischen Zeit muß man nur darauf Bedacht nehmen, alle Vorbereitungen zu einer recht schnellen Mobilmachung zu treffen und wie ich sehe, ist dies in Bezug auf Ew. Excellenz Armee-Corps bereits geschehen, da Sie schon in 22 Tagen mit den Têten desselben die Weichsel zu erreichen im Stande sind. Das 3. Armee-Corps kann, vom Tage des Einganges der Mobilmachungs-Ordre ab gerechnet, in 38 bis 40 Tagen bei Magdeburg stehen. Das 1. ist allerdings von dem muthmaßlichen Kriegsschauplatze sehr entfernt; indeß werden Ew. Excellenz — vorausgesetzt, daß wir uns nicht so schnell expediren, wie im Jahre 1815 —

*) Gérard gehört nach Hardegg zu denen, welche Napoleon seine künftigen Marschälle nannte. Nach der Julirevolution war er als Vorgänger Soults Kriegsminister. Schon 1831 an der Spitze der Nordarmee, setzte er den Erfolgen der Holländer in einem zehntägigen Feldzuge ein Ziel. Er ließ aber dem Feldherrntalente des Prinzen von Oranien die größte Anerkennung zuteil werden. „Täuschen Sie sich nicht Sire“, sagte er zu dem König Leopold, „in diesen Operationen steckt etwas Napoleonisches.“ Nach seiner Rückkehr von Antwerpen wurde Gérard Oberbefehlshaber der Nationalgarde.

immer noch zeitig genug eintreffen, um wenigstens an der Erstürmung der Pariser Linien Theil zu nehmen.

Wer die Armee commandiren soll, daran scheint man hier noch nicht zu denken. Mein gnädigster Herr hat den Prinzen August und den Herzog Karl dazu ausersehen und will dem Ersteren den General Grolman als Chef des Generalstabes beigeben, dem Letzteren aber die Wahl eines solchen überlassen; ich zweifle indeß, daß dies die Ansicht des Königs ist.

Strantz hat von unserm Feldherrn Zieten*) in vollem Ernst den geheimen Auftrag erhalten, zu horchen, ob man nicht geneigt sein sollte, ihn — den alten Herrn — zur Conferenz nach London zu schicken. Mit höhnischem Lächeln hat er hinzugesetzt: ‚Kenne den Monsieur Talleyrand — tüchtig den Kopf waschen'. General Witzleben ist über dies Anerbieten ganz außer sich gewesen.

General Krauseneck**) klagt fortwährend über seine Nerven. Ebenso hat der Kriegsminister (Hake) die Leitung des Ministeriums wieder dem General Schöler übergeben; indeß soll er sich eifrig mit der Festhaltung des künftigen Friedens-Etats der Armee beschäftigen.

Witzleben scheint recht wohl zu sein; ich wünsche nur von Herzen, daß seine Kräfte ausreichen mögen, die jetzt auf ihm ruhende schwere Last zu tragen. Er ist der einzige Mann, zu dem man hier hinsichtlich unserer auswärtigen Angelegenheiten Vertrauen hat. Die in der ‚Staatszeitung' mitgetheilte Erklärung ist aus seiner Feder geflossen.

Was Monsieur Thiers mit der Herzogin v. Berry anfangen wird, soll mich wundern. Hält sich das Ministerium Soult, so wird man sie wohl, wenn die Deputirtenkammer beschworen ist, entwischen lassen. Man hat hier einen Calembour gemacht: den französischen Ministern fehlt, um sich zu halten: ‚du pain' (Dupin.)"

XI.

Kaum acht Tage später vervollständigte diese Nachricht Natzmers erster Begleiter im neapolitanischen Kriege, v. Staff, später

*) Der Kommandierende in Breslau.

**) Seit 1829 Chef des Generalstabs der Armee.

v. Reitzenstein genannt, der zur Zeit Abteilungs-Chef im großen General-Stabe war und von Brandt beurteilt wurde: „Ich habe wenige Officiere kennen gelernt, die ein solch eminentes Talent für sogenannte strategische Calculs besaßen, als er. Durch Studien sind sie nur zu erreichen, wenn angeborene Fähigkeiten dafür vorhanden sind."

Staff schrieb am 6. Dezember:

„Die militairische Promenade der Franzosen nach Belgien wird bei den Eingeweihten als Nichts angesehen, als eine Spiegelfechterei, um in der Thronrede bei Eröffnung der Kammern der Oppositiou glänzend entgegentreten zu können. Diese Opposition ist aber im Moment nicht vorhanden; wohl aber hat sich eine solche auf einer Seite gefunden, wo man sie nicht erwartet hatte — in Belgien.

Man hält hier dafür, daß man französischerseits dieses Widerstreben der Belgier benutzen werde, wieder nach Hause zu gehen, denn vor der Citadelle von Antwerpen ist nichts anzufangen, wenn man nicht von der Stadt her auf der Esplanade die Batterien und Trancheen eröffnen darf. Da nun belgischerseits die Stadt Antwerpen außer Gefahr gesetzt werden soll, so ist nichts zu machen, als abzuziehen, wenn man sich nicht blamiren will. Südlich der Citadelle ist nämlich der Boden so niedrig, daß man mit einem Fuß Tiefe auf Grundwasser kommt und bei Schlackenwetter alles ein Morast ist.

Man glaubt Marschall Gérard werde das Commando niederlegen, wenn ihm nicht gestattet wird, von der Stadtseite her angreifen zu lassen.

Beinahe hätte Preußens Dazwischentreten, durch den Marsch der Franzosen veranlaßt, die ganze Verwickelung arrangirt; denn nur noch äußerst gering soll die materielle Differenz sein, seit den letzten Zugeständnissen des Königs von Holland. —

In unserem Kabinett hofft man, es werde sich Alles arrangiren, so wie die bedrohliche Stellung gegen Holland sich hebt, weil dann der König von Holland, ohne unpopulär zu werden, nachzugeben im Stande sei und doch seine Sache sich materiell weit besser stelle, als wenn er früher eingewilligt hätte.

Man hält dafür, daß Niemand mehr dabei interessirt sei, einen

allgemeinen Krieg zu vermeiden, als Ludwig Philipp. Zöge Frankreich den Kürzeren, so sei man noch nicht durch Schaden klug geworden, sondern würde Karl mit dem verabscheuten Clericismus und Jesuitismus wieder einsetzen; siege Frankreich, so siege nicht das Königtum, sondern die Anarchie und Ludwig Philipp, der schon der einzige Unterthan in Frankreich, dürfte in nichts zerrinnen.

Der gehässige Berliner Witz darüber, daß General Müffling auserwählt wurde, die Observationstruppen zu kommandiren und nach Paris, wie vor vier Jahren nach Konstantinopel, als Friedensmann geht, knüpft sich daran, daß die ganze Maßregel nur den Frieden bezweckt.

Noch immer leuchtet es nicht genug ein, daß gerade Preußen jetzt der stärkste Staat in Europa ist und daß sich um Preußens Wollen das aller Andern drehen würde, wenn wir uns nur unserer Selbständigkeit bewußt blieben. —

Bülow wird von London zurückgerufen.

General Borstell hat das Obercommando am Rhein, mit der Vollmacht, die Landwehr zu versammeln. Er läßt Officiere reisen und liefert gute und schnelle Nachrichten. Man ist mit ihm sehr einverstanden.

Nur 20000 Mann unter Müffling würden mobil bleiben; alles Übrige bedürfen die Festungen, bis von 80 Meilen her preußische Hülfe kommt.

Die nähere Hülfe deutscher Truppen ist in Anspruch genommen. Die Herrn Nassauer und Consorten würde aber Mainz verschlingen.

Den 130000 Mann, welche die Franzosen an ihrer Ostgrenze und in Belgien zusammen haben*), steht nichts nahe, was ihnen im Gegengewicht wäre; nur von Mainz bis Köln gebieten die Festungen, der Rhein und das Land — Halt! Ob dieser Halt aber so lange dauern würde, bis das Garde- und 3. Corps von Berlin herankommt, da das 4. Corps gegen den Main rückt, bleibt eine bedenkliche Frage.

Von Mainz bis Straßburg steht ganz Deutschland völlig offen.

---

*) J. v. H. schätzte die damalige Gesamtstärke aller französischen Streitkräfte auf 380000 Mann.

Das Badensche ruft Hülfe; es ist von zahllosem Gesindel bedroht, welches jenseits dem Rhein auf Gelegenheit lauert, Raub und Plünderung, im Namen der Freiheit, auszuüben. Die deutschen Demagogen haben sich im Elsaß solchem Gesindel angeschlossen."

XII.

Aus Luxemburg schrieb man Natzmer, den 30. November:

„Bedeutende Differenzen sollen zwischen Gérard und dem Könige Leopold, die sich über die Angriffsfront der Citadelle von Antwerpen nicht vereinigen können, stattgefunden haben. Gérard soll sich auch über den Mangel an Vorbereitungsmaßregeln bitter geäußert haben. Soviel ist gewiß, daß die französische Armee Faschinen und Schanzkörbe aus der Gegend von Valenciennes bezieht.

Bis jetzt ist noch kein Schuß erfolgt; denn das Interesse Englands erheischt gleichfalls, daß der Angriff nicht von der Stadtseite, wie Gérard es will, geführt werde.

Die Holländer stechen die Dämme durch und überschwemmen das vorliegende Land, wodurch sie Gelegenheit erhalten, sich auf ihrer linken Flanke sicher zu bewegen.

Peskatori will durch den Oberst Pressi, Adjutant des Königs der Niederlande, eine traurige Schilderung der französischen Armee erhalten haben. Die Cavallerie soll unter aller Kritik sein und die Armee binnen Kurzem 8000 Pferde verloren haben. Regimenter, deren Têten Brüssel passirt haben, trainirten noch mit der queue bei Mois.

Mir scheint, als wenn der Zeitpunkt wieder erfaßt werden könnte, um diesen arroganten Franzosen derbe auf die Finger zu klopfen. —

General v. Schütz hat das Hauptquartier der combinirten Brigade in Geilenkirchen.

Das Inspections-Commando ist vorläufig aufgelöst. Die unverhältnißmäßige Artillerie, die dem Observations-Corps zugetheilt ist und durch den Obersten v. Tuchsen kommandirt wird, flößt den Belgiern nicht geringe Besorgnisse ein.

Der Geist der Einwohner in unsern Grenz-Districten soll sehr gut sein; ich weiß zwar nicht, ob man dort, wie hier, bemüht

ist, durch Flugschriften unsere Leute abwendig zu machen; in Trier werden ganze Packete in die Kasernen geworfen, wo Posten stehen.

Schon längst sprach man davon, daß deutsche Bundestruppen nach dem Herzogthum rücken sollen und heute steht in der „Rhein- und Moselzeitung", daß 2500 Mann Nassauer zu diesem Ende marschfertig wären; soviel ist gewiß, daß, bei der geringsten äußeren Anregung, Grevemacher, welches uns die Communication nach Trier sichert, besetzt wird; auch soll ein Bataillon 30. Regiments zur Verstärkung nach Luxemburg, ein anderes für Saarlouis bestimmt sein.

Die Belgier haben aus dem Rayon der Festung die Waldförster nach Brüssel verlangt, ein Scharfschützen-Corps zu formiren; es ist aber bis jetzt niemand gekommen.

So hat sich der Geist auf dem platten Lande gebessert; aber hier im Orte ist noch mancher Brennstoff, der nur durch eine russische Procedur oder durch langsames Aufhängen gemildert werden kann.

Unser Gouverneur ist noch hier, aber, wie es scheint, wenig geneigt, auf das eine oder andere einzugehen."

XIII.

„Von dem Kriegsschauplatz wissen wir nichts, als was die Zeitungen enthalten", schrieb Wittgenstein am 14. Dezember. „Am Ende wird der Chassé capituliren und abziehen, oder sich in die Luft sprengen müssen. Hier zweifelt man nicht an der Erhaltung des allgemeinen Friedens und alles, was denselben bezwecken kann, wird geschehen."

Chassé, der Gouverneur der Citadelle, ein geborener Holländer, hatte in französischen Kriegsdiensten gestanden und sich in Spanien den Ehrennamen des „General Bajonett" erworben. Nach Napoleons Sturz in holländischen Diensten, kommandierte er bei Waterloo mit großem Erfolge eine Division.

Bei der Belagerung der Citadelle wußte er der Besatzung den Geist des Ausharrens einzuflößen, mußte aber am 24. Tage der Belagerung die Citadelle übergeben.

Der ganze Erdboden war von Geschossen durchwühlt, so daß

man sich nur mit Schwierigkeit bewegen konnte. Die damals mit großem Interesse verfolgte Belagerung hat übrigens wenig Neues zu Tage gefördert.

„Der brave Chassé", schrieb Wittgenstein Ende Dezember „hat endlich unterliegen müssen. Hier zweifelt man nicht, daß die französischen Truppen Belgien sofort räumen. An Krieg denkt Niemand. Wir leben ruhig einen Tag, wie den andern; ich wünsche dem Könige herzlich, daß dieser Zustand nie gestört wird."

Am 14. Januar 1833: „Sie haben recht, daß die Einnahme Antwerpens die belgisch-holländische Frage nicht weiter gebracht hat; es war dieses aber vorauszusehen. Die Unterhandlungen werden von Neuem anfangen und man hofft auf einen endlichen Ausgleich."

XIV.

Sämtliche Koercitiv-Maßregeln wurden aufgehoben und der status quo ante (November 1832) hergestellt. Der König von Holland versprach, bis zum Abschluß des Friedens diesen nicht stören zu wollen, 21. Mai 1833; er erkannte die 24 Artikel aber noch nicht an.

Natzmer suchte eine Aussprache über unsere Politik mit dem Prinzen Wilhelm Sohn (unserem Kaiser).

Dieser antwortete ihm am 1. April 1833:

„Ich spreche mich nicht gern über die Politik jetzt aus, weil es eine Klippe für mich ist, indem ich unmöglich den Gang loben kann, den sie seit 3 Jahren geht. Vor der Hand ist jede Aussicht zum Kriege geschwunden — und, wie ich glaube, nicht zum Heile der Menschheit! Das erscheint wie ein Paradoxon und ist doch keins. Denn die Irrlehren, die man durch Erhaltung des Friedens in den Augen der Menge sanctionirt, dürften leichter verderblich für die Völker werden, als ein Krieg zur Bekämpfung derselben. Und doch wird es zum Kampf kommen; je länger er aber hinausgeschoben wird, je mehr consolidirt sich die Streitkraft des Gegners, das muß er ja gerade wünschen, daß man ihm dazu Zeit läßt. So thut also Europa geradezu dasjenige, was dessen allbekannter Gegner sehnlichst wünscht. Gestehen Sie, daß das eine

neue Art ist, sich auf einen Krieg zu präpariren. Natürlich wäre es unsinnig, jetzt einen Agressiv-Krieg zu beginnen, da 1833 kein Grund dazu vorhanden ist, nachdem man ihn im Juli 1830 nicht fand, folglich wird Frankreich auch ruhig sein und erst den Kriegsgrund seinerseits aufsuchen, wenn es ganz Herr seiner Streitkräfte sein wird. Der Kampf wird dann um so blutiger werden, — die Irrlehren werden um so ausgebreiteter sein. — Und siegen wir auch, das heißt Europa, gegen die Revolution — was wird der Erfolg sein in den nächsten Friedensjahren? Wohl kein besserer, als der, nach zweimaligem Einzuge in Paris, denn trotz dieses zweimaligen Einzugs, trotz der Bekämpfung der Revolution in den neunziger Jahren, trotz deren zweifacher Besiegung 1814 und 1815 waren es gerade die darauf folgenden 15 Friedensjahre von 1815 bis 1830, welche die Ausbreitung der Revolution in Deutschland bewirkten. Was ist also zu erwarten, selbst nach einem dritten Einzug in Paris, da man zuvor nicht, wie in den neunziger Jahren die Revolution zu bekämpfen suchte, sondern sie anerkannte? Diese beispiellose Anerkennung ist unauslöschlich aus der Geschichte und die jetzt lebenden Souveräne haben wohl nicht daran gedacht, welch eine Zukunft sie ihren Nachfolgern durch dieses aufgestellte Beispiel bereiten! Dies aufgestellte Beispiel wird für die Revolutionspartei ein Panier werden, das gezeigt ohne sonderliche Anstrengung die Massen in Bewegung setzen wird. Dies sind meine Befürchtungen für die Zukunft; rosig sind sie nicht."

Diese Anschauung vom Kampf gegen die Revolution richtig zu verstehen, müssen wir uns in Gedanken in die Zeit der heiligen Allianz zurückversetzen, wo Rußland unter dem eisernen Scepter des Kaiser Nikolaus nach dem Prä in der Politik strebte. Darin fest aufzutreten, war sein Vorgänger zu elastisch gewesen.

Die belgische Politik Friedrich Wilhelm III. ergiebt sich aus unserer Darstellung. Durchaus praktisch hat sie den Verhältnissen Rechnung getragen. Wir sehen ihr daher neuerdings auch anderweitig nachgerühmt, daß sie sowohl auf die kriegslustige Militärpartei des eigenen Landes, als die Unheil witternde russische Regierung beruhigend eingewirkt habe.

Auch die Politik hängt von Persönlichkeiten ab und wie diese unter dem Einflusse der Zeit stehen, so kann niemand wissen,

welche Wendung die öffentlichen Angelegenheiten genommen haben würden, wenn damals in Preußen der jugendliche Prinz geherrscht hätte.

Wir wissen nur, daß er als König in solchen Fragen immer nach Interessen und nicht nur nach Prinzipien handelte. Auch ersehen wir aus seinem Schreiben, daß er schon damals zu zweifeln beginnt, ob der Kampf mit der Revolution mit den Waffen auszufechten sei?

Vielleicht, daß er jenen Eigenmächtigkeiten der Franzosen entgegengetreten wäre, da diese das Gleichgewicht Europas in der That bedrohten und der Moment zum Losschlagen nicht ungünstig war.

Man wird an die Zeit der deutschen Erhebung erinnert, wenn man die Begeisterung wahrnimmt, mit welcher Natzmer seinen Freund Witzleben zum Kriege gegen Frankreich aufrief.

Aber die Stunde der Wiedererstehung Deutschlands, auf welche der jugendliche Prinz wartete, war noch nicht gekommen.

5. Kapitel.

Zur deutschen Wehrfrage.

Auf eine Anregung der süddeutschen Regierungen schickte ihnen unser Kabinett im Herbste 1830 den General v. Rühle, späteren Direktor der Kriegsakademie, eine hochbegabte Persönlichkeit, mit dem Auftrage zu, Verabredungen für den Fall einer französischen Invasion zu treffen*).

Sobald Österreich davon hörte, sprach es sein Bedauern aus, daß man dies ohne vorgängige Beratung mit dem Kaiserlichen Hofe gethan habe und beauftragte Langenau, der als Gegner Preußens bekannt war, darüber in Wien mit unserm General v. Röder zu verhandeln.

Man verwarf hier den Plan einer Dreiteilung der Bundesarmee, welcher Österreich um seinen Einfluß auf die Süddeutschen zu bringen drohte und sprach sich für nur zwei Armeeen aus, deren rechter Flügel aus Preußen, dem 9. und 10. Corps, der linke aus Österreichern, dem 7. und 8. Corps bestehen solle. Die Höfe von München, Stuttgart und Karlsruhe wurden eingeladen, Offiziere nach Wien zu senden.

Der König von Bayern erklärte aber für sich und die andern Regierungen, daß er sich unwiderruflich an Preußen angeschlossen habe; er müsse daher wünschen, sollten in Wien Verabredungen nötig werden, daß durch Preußen das Wort geführt werde.

Am 14. Mai konnte Rühle berichten, im Volke, wie in den

*) Man vergleiche Droysens Abhandlungen.

Kabinetten Süddeutschlands, sei die Überzeugung fast allgemein, daß nur ein festes Zusammenhalten unter sich und vertrauungsvolles Anschließen an Preußen in allen Kriegs- und Friedensbeziehungen die Unabhängigkeit Deutschlands und die Sicherheit vor Frankreich erhalten könne. Man halte Österreich zu tief in die italienischen, polnischen und türkischen Angelegenheiten verwickelt, als daß es die deutschen Interessen unbefangen auffassen und an dem inneren Gedeihen und der äußeren Sicherheit des deutschen Bundes uneigennützigen Anteil nehmen könne.

Man fürchte auch, daß bei dem nahen Hintritt des Kaisers Franz der österreichische Staat, durch innere Kämpfe und Finanznot zerrüttet, in eine so gefährliche innere Gährung und Auflösung geraten könne, daß dieser sonst so mächtige Staat, weit entfernt, sich als Hüter der Ruhe Europas behaupten und an die Spitze der deutschen Angelegenheiten stellen zu können, genötigt sein werde, für seine eigene Existenz die Beihilfe des deutschen Bundes in Anspruch zu nehmen.

„Es scheint nothwendig", äußerte sich Witzleben am 1. Juli, „die gute Stimmung, welche sich bei den süddeutschen Höfen kundgethan, zu nähern und zu befestigen. Sie haben uns Vertrauen erwiesen; wir müssen dasselbe largement erwidern. Das wahre, deutsche Interesse wird allemal auch ein preußisches sein."

Wer sollte sich nicht über den deutschen Standpunkt dieses Mannes freuen!

15. August faßte Bernstorff die Ergebnisse, die mit Rühles Unterhandlungen gewonnen waren, zusammen. Danach sollte das 7. und 8. Corps ein Ganzes unter einem Kommando bilden.

Das nächste, was man thun müsse, sei das Zusammentreten von Bevollmächtigten, die Pläne zur Aufstellung der Bundesarmee und deren Operationen festzustellen.

„In aller Schärfe", sagt Droysen, „standen die beiden Systeme einander gegenüber, die wirthschaftlich in der Frage des Zollvereins, politisch in der militairischen Organisation Deutschlands sich zu messen hatten: das des engeren Bundes unter preußischer Führung, das der alten Bundes-Verfassung unter östreichischem Präsidium." —

In demselben Sommer betraute der König in Teplitz Ancillon

mit der politischen Abteilung im Ministerium. Merkwürdigerweise galt dieser Bewunderer Metternichs, der mit dem Kronprinzen in bedeutungsvoller Beziehung stand, noch für eine Hoffnung des Liberalismus.

Am 5. September schrieb unser Gesandter in Wien, Maltzahn, daß der General Graf Clam-Martinitz, unter dem Vorwande, Maßregeln wegen der Cholera zu verabreden, nach Berlin kommen werde, und am 13.:

„Wenn man sich unter einander verständigt habe, wolle man die süddeutschen Höfe einladen, ihre Bevollmächtigten bei der Frankfurter Militärkommission mit Vollmachten zu weiteren Verhandlungen zu versehen.

Die geplante Zusammenkunft in Bayreuth könne das Wiener Kabinett nicht gutheißen."

Graf Clam traf am 10. September in Berlin ein; der König bevollmächtigte zu den Unterhandlungen den Grafen Bernstorff und den Chef des Generalstabes, Krauseneck.

Der österreichische Bevollmächtigte erhob den Anspruch, man solle die den Süddeutschen gemachten Zusicherungen fallen lassen; die Bundesleistungen seien in erster Linie europäische.

Bernstorff äußerte sich am 8. November:

„In einem Kriege gegen Frankreich, wenn der Bund an demselben Theil nimmt, fällt diesem die Hauptrolle zu; die Vertheilung der Defensivstärke des deutschen Bundes wird sich danach richten müssen, wie sie der Vertheidigung am besten dienen; gegen die größere Stärke der Contingente der beiden großen Staaten werden andere in den geographischen Verhältnissen ihrer Länder einen Grund finden, weßhalb man ihre Stimme nicht überhören darf. Wollte man, um höherer politischer Rücksichten willen, anders verfahren, so hieße das nichts anders, als der Natur der Sache Gewalt anthun, welche fordert, rein nach den militairischen Gesichtspunkten die beste Art der Verteidigung zu suchen. Der von Österreich geforderte Rückzug nach dem Lech würde nur geeignet sein, diese Staaten der deutschen Sache zu entfremden.

Preußen kann ihnen, nach dem geschenkten Vertrauen, diesen Weg nicht empfehlen; es würde wider besseres Wissen und Gewissen handeln."

Knesebeck übernahm die Vermittelung und am 24. November an Krausenecks Stelle die Fortführung der Verhandlungen. —

Inzwischen war mit der Neutralität Belgiens die Möglichkeit eines französischen Angriffs auf den preußischen Niederrhein beseitigt, und anstatt die Heere der drei nordischen Mächte an ihre Grenzen zu fesseln, stand in Polen für sie eine Reserve von 150000 Mann Russen. Unter solchen Umständen deduzierte Knesebeck, daß Deutschland weder in zwei, noch in drei Teile zerfallen dürfe, sondern als ein Ganzes wirken müsse. Es bedürfe hierzu einer Zentralarmee von 180000 Mann, deren Flügel, Österreich und Preußen, mit je einer Armee von 90000 Mann, am Niederrhein und zwischen der Drau und Tirol, Deutschland zu decken hätten.

Diese Vorschläge wurden in Wien beifällig aufgenommen, und sollten nun Armeecorpsweise gewählte Bevollmächtigte an den weiteren Beratungen teilnehmen, die Bundesmilitärverfassung mit österreichischem Präsidium festzuhalten.

Hiergegen soll Witzleben dringende Vorstellungen gemacht haben; auch Bernstorff wollte die den Süddeutschen gemachten Zusagen nicht aufgeben.

Am 27. Februar 1832 gab Metternich nach, daß man jene Beratung vertage, sich nur über das Kriegstheater zwischen dem Main und Tirol verständige und diesen Beratungen den Knesebeckschen Plan, allerdings mit dem Vorbehalt des Rückzugs an die Donau, zu Grunde lege.

Die süddeutschen Staaten wurden eingeladen, zwei Generale nach Berlin zu senden, später auch die Höfe von Dresden und Hannover.

Die Kommission bestand aus dem Herzog Karl und den Generalen Knesebeck, Klam, Hertling, Bangold, Hinüber. —

Mitte Mai schrieb Natzmer seiner Frau aus Berlin:

„Der Graf Bernstorff hat um Dispensirung aller Geschäfte gebeten und ist ihm dieser Wunsch gewährt worden, mit der Verpflichtung, Mitglied des geheimen Conseils zu bleiben. Ancillon ist zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, was im In- und Auslande keinen besonderen Effect machen wird."

Bernstorff starb 1835.

Mit 30 Jahren erster Minister Dänemarks, 1817 Gesandter in Berlin, bestimmte der Staatskanzler Bernstorff, in unser auswärtiges Amt zu treten, indem er ihm, als einem Mann der Routine, den Vorzug vor Wilhelm Humboldt gab. Bei allen Parteien stand Bernstorff bald in dem Rufe großer Rechtschaffenheit.

Droysen stellt dahin, ob Bernstorffs Abgang nicht im Zusammenhang mit österreichischen Enthüllungen über sein Verlangen nach preußischer Führung in Deutschland stand.

Der Gang der Verhandlungen über die deutschen Heeresverhältnisse weist darauf hin.

Es war nur ein Glück, daß in Witzleben der Mann vorhanden war, der, im Vertrauen des Königs, das alte Gleichgewicht herstellte. —

Die Konferenzen der Berliner Militär-Kommission währten vom 26. Mai bis 3. November 1832.

Reyher schrieb an Natzmer:

„Berlin, 28. November 1832. Man hat die Hauptfrage derselben, so wie es Witzleben und Krauseneck gleich anfänglich wollten, dahin entschieden, daß, wenn die Franzosen über den Oberrhein in Deutschland vordringen, die bayersche und würtembergische Armee sich mit einem preußischen Corps bei Würzburg vereinigen solle, während Östreich beharrlich verlangte, daß die Truppen beider Mächte sich längs der Donau auf die östreichische Armee zurückziehen sollten. Schade nur, daß man preußischerseits, unserm Interesse entgegen, noch den Versuch gemacht hat, Bayern und Würtemberg zur Annahme des östreichischen Projects zu bewegen; was die Commissarien der genannten beiden Staaten mit der Erklärung zurückgewiesen haben, daß sie sich, in Berücksichtigung ihrer Lage, dem nicht fügen würden.

Wie man erzählt, ist es kurz vor dem Schluß der Conferenzen zwischen dem Herzog Karl und Klamm über die Wahl eines commandirenden Generals für die bei Würzburg zu concentrirende Armee zu heftigen Erklärungen gekommen. Wer zu diesen Posten bestimmt ist, ob ein östreichischer oder preußischer Prinz, habe ich nicht erfahren können."

Das Resultat der Verabredungen war:

Für die Aktion im Felde sollten stellen

	Bataillone	Eskadrons	Mann	Kanonen
Österreich	98	163	171 515	480
Preußen	171	196	230 502	672
die 4 Bundescorps	109½	105	115 699	237
Summa:	378½	464	517 716	1389

Abgesehen von den Besatzungen für die Bundesfestungen und von der Armee in Italien behielt Österreich 77 Bataillone, 46 Eskadrons und Preußen noch 2 Armeecorps disponibel.

Die gesamte Bundesarmee formirte nun

1) die Rheinarmee 60—70 000 Mann Preußen und das 10. norddeutsche Bundescorps;

2) die Armee des Zentrums

90 000 Preußen
30 000 Bayern (7. Corps)
30 000 8. Bundescorps
20 000 9. Bundescorps
170 000 Mann;

3) die Armee des Oberrheins: 150,000 Österreicher.

Wir sehen, Österreich hatte es aufgegeben, das 7. und 8. Bundescorps so zu sagen für sich in Anspruch zu nehmen.

Die Armeeen sollten in der Richtung auf Nancy vorgehen und sich dazu zwischen Mainz und Düsseldorf, Mainz und Straßburg und am Oberrhein oder, wenn dies nicht mehr angängig, die Armee des Zentrums am Neckar oder Main und die des linken Flügels sich à cheval der Donau aufstellen.

Bis dies ausgeführt sein werde, sollte eine provisorische Armee

30 000 Preußen
70 000 Österreicher

und das 7., 8. und 9. Bundescorps den Rhein von Mainz bis Basel decken, wozu die beiden süddeutschen Corps, soweit als möglich, gleich vorrücken sollten.

„Allerdings hatte Preußen", resümiert Droysen in seinen Abhandlungen, „in der Herstellung der engen Verbindung mit Österreich die politische Seite der Entwürfe, in denen es sich, seit dem Herbste 1830, mit den süddeutschen Staaten zusammengefunden

hatte, fallen lassen. Aber in dem Ergebnis der Berliner Konferenzen sicherte es denselben militärisch in vollem Maße das, was es ihnen zugesagt hatte und mehr als das. Und, indem es dem Wiener Kabinett das Zugeständnis machte, die Frage der Bundesdefension nur militärisch und ohne politische Nebenansichten behandeln zu wollen, gewann es in eben diesen militärischen Anordnungen diejenige Stellung im Bunde, die nicht zur Geltung kommen zu lassen, die politische Nebenansicht Österreichs bei der rein militärischen Behandlung der Defensionsfrage gewesen war."

Wir schließen mit den folgenden Zeilen Staffs an Natzmer:

„Berlin, 6. Dezember. Die Conferenzen sind geschlossen. Man ist bei dem alten Operationsplane geblieben, nach welchem zwischen Main und Lahn die Hauptzusammenziehung ist und wir gleich ein Corps (4.) gegen die Werra, über Hildburghausen, den Süddeutschen zur Aufnahme senden. Östreich formirt sich links getrennt, bis es mit Macht auftritt. Die Commandos sind vertheilt. Man kennt die Corps-Commandeurs — der Bundesoberfeldherr ist ein Geheimniß. Man spricht vom Herzog Karl und meint, der König werde den Krieg mitmachen, General Grolman Chef des Stabes des Königs werden und keine bleibende Combinirung mehrerer Corps zu einem Ganzen stattfinden."

6. Kapitel.

Von den Söhnen des Königs und der nächsten Umgebung. Militärisches.

I.

Unter den Briefen, welche Natzmer 1833 erhielt, beglückte ihn in besonderer Weise das nachfolgende Schreiben des Prinzen Wilhelm Sohn (unseres Kaisers), aus welchem wir seine Betrachtungen über die Revolution schon mitteilten:

„Berlin, 1. April. Bei Ihrer weltbekannten Schreibeantipathie war mir Ihr Brief vom 22. März eine doppelte Freude und eile ich für denselben und die treuen Wünsche, die er ausspricht, meinen herzlichen Dank zu sagen.

Ich habe mich gefreut, daß Sie Ihren lästigen Gast, den ich an Ihren Füßen im Sommer fand, losgeworden sind; sowie auch, daß Sie Ihr Haus bezogen haben. Hoffentlich ist nun alles rosiger, als im Klinkowström'schen Hause.

Daß der König zur Erleichterung der Staatskasse eine Verminderung des Dienststandes der Armee hat eintreten lassen, billige ich sehr; nicht so das Projekt einer 16monatlichen Dienstzeit der Infanterie. Ich habe mich sehr offen und bestimmt gegen den König über dies heillose Projekt ausgesprochen; der Kronprinz und Prinz Karl desgleichen. So haben wir reussirt, daß die Sache in nähere Überlegung genommen wird. Mittlerweile schrieb Boyen an den König und zeigte ihm, daß seine Armee untergraben würde und sechs Monate im Jahre außer Stande wäre, auch nur einen Straßenauflauf zu dämpfen.

Ich selbst hatte im Oktober ein Memoire für den König geschrieben, ihn zu warnen und zu bestimmen mein Ihnen bekanntes Projekt der Dienstzeit in drei Etatsstärken im Jahr mit 20monatlicher Dienstzeit anzunehmen. Alles das hat den König doch stutzig gemacht, der überhaupt immer gegen eine Veränderung gewesen ist. Und nun hat er befohlen, daß Boyen den Haushalt-Etat der Armee durchgehen soll, Ersparnisse ermitteln und dann selbst ein Projekt ausarbeite, wie die Dienstzeit vorläufig festzusetzen sei.

Seine Idee ist, 500 Mann Jahr aus, Jahr ein, 24 Monate bei der Fahne zu haben und dann die noch nötigen Kriegs-Reserve-Rekruten auf ein Jahr auszubilden. Übrigens weiß er noch nicht genau, wie es sich stellen wird, da er erst seit einigen Tagen arbeitet. Er war gestern bei mir; er kommt sich vor wie eine vergessene Waare, die man zufällig wieder auffindet. Der König ist sehr gnädig gegen ihn gewesen, als er ihn am 22. bei mir zuerst nach seiner Eingabe sah, was mich sehr glücklich machte. —

Boyens Antwort auf Voigts Schrift ist vortrefflich. Letztere verleugnet allerdings nicht ihre Tendenz und ihren Souffleur. Ich möchte aber noch die Voigt'sche Schrift passiren lassen; aber die Äußerung, daß Scharnhorst überhaupt nicht der Mann gewesen sei, der eine solche Idee (der National-Bewaffnung) habe erfassen können, ist so unerhört plump und unwissend, daß ich keine Worte dafür finde."

Auf die Voigtsche Affaire kommen wir noch zurück.

II.

Wir haben gesehen, daß Boyen 1820 für die unbedingte Beibehaltung einer vom stehenden Heere gesonderten Landwehr war. In diesem Sinne schrieb ihm Gneisenau:

„Coblenz, 21. Januar 1816. Ihre Idee, die Armee zu einer Schule für die Nation zu gestalten, ist die erhabenste, die es geben kann. Dadurch wird das stehende Heer statt zu einer Last, eine wohlthätige Einrichtung."

„Coblenz, 30. Januar 1816. Das Institut unserer Landwehr wird mit jedem Tage wichtiger. Nach gemachtem Gebrauch

derselben, möchten jetzt manche solche in eine halbe Vergessenheit übergehen lassen, aber ich bin der Meinung, daß man sie nicht genug heben kann. So scheint es mir, als ob den Unteroffizieren und Gemeinen der Landwehr, die gegen den Feind gefochten haben, verschiedene Ehrenrechte in ihrer Heimat — denn hauptsächlich hierauf richtet sich der Ehrgeiz des gemeinen Mannes — gegeben werden müßten, z. B. bessere Plätze in den Kirchen, Vortritt bei Kindtaufen, Hochzeiten, Begräbnissen. Dies würde auf die Meinung des gemeinen Mannes und den Geist in der Landwehr stark wirken und gute Früchte tragen."

Boyen nahm 1820 in der Besorgnis den Abschied, daß durch Maßregeln, wie die Unterstellung der Landwehr-Brigaden unter die Linien-Divisionen, das Beurlaubten-System, für welches sich namentlich der Prinz August interessierte, angebahnt werden sollte. Wir wissen jetzt, daß der König die Landwehr nur kriegstüchtiger machen wollte; dazu gehörte, daß er sie im Frieden geordnet haben wollte, wie sie im Kriege auftreten sollte.

„Ich hätte wünschen mögen", schrieb Gneisenau an Groeben, „daß Boyen sich den Wünschen des Königs hätte fügen mögen, wenn er sich der Fortdauer der Landwehr und der allgemeinen Wehrpflicht versichern können. Eine Verheißung wäre Bürgschaft und er der Wächter derselben gewesen, 1. Januar 1820."

Die Landwehr zu heben, wurden nun auch aktive Offiziere mit dem Kommando von Landwehr-Bataillonen betraut, darunter zum Ausgleich des Avancements Kavalleristen, wie Oldwigs Vetter, Ernst Natzmer, der spätere Kommandeur der 8. Husaren, womit der General Natzmer aber nicht einverstanden war. „Ich wünsche", schrieb er ihm, „daß du zur Kavallerie zurückversetzt wirst, weil nach allem, was ich höre, du dieser Waffe sehr nützlich sein wirst."

General von Sohr, welchem wir den Kern auch der neueren Reitinstruktion verdanken, hatte Natzmer das Zeugnis eines ausgezeichneten Eskadronchefs gegeben. Übrigens erntete Ernst auch als Infanterist die Anerkennung seiner Vorgesetzten, insbesondere seines Kommandierenden, des Kronprinzen. „Major v. Natzmer sah ich", hieß es in einem seiner Corpsbefehle, „zum erstenmale vor seinem Bataillon. Er führte es mit Feuer und Leben. Ich würde es

ganz vorzüglich genannt haben, wenn nicht ein Zug, von einem Offizier geführt, der in den Feldzügen mit Auszeichnung gedient hat, einige kleine Fehler gemacht hätte. Jedenfalls hat das Bataillon durch seine Führung sehr gewonnen."

Die Landwehr im eigenen Corps zu heben, sorgte Oldwig für die Belobigung der Offiziere. „Die Menschen wollen aufgemuntert sein", äußerte er sich, „und ich bin überzeugt, daß durch eine solche öffentliche Anerkennung neuer Eifer für das Institut geweckt wird. Aber die Namen müssen auch von dem Könige ausgesprochen werden."

III.

Bis 1830 kostete die Armee nur wenig, erforderte aber in den folgenden Jahren einen außerordentlichen Aufwand von 31 Millionen und war dennoch den politischen Bedürfnissen jener Tage nicht genügend. Wer die Mobilmachung des Jahres 1850 erlebt hat, wird sich eine Vorstellung von dem machen können, was ihr damals gefehlt haben mag.

Natzmer beanspruchte die schleunigste Beschaffung der gesamten Ausrüstung, auch für die Landwehr und Artillerie, die sich das Kriegsministerium bis zum Eintritt der Mobilmachung vorbehalten hatte. „Was hilft es", äußerte er sich, „wenn wir Menschen und Pferde haben und sie nicht bekleiden und damit vorrücken können.

Die politischen Verhältnisse scheinen mir wohl geeignet, für alle Fälle gerüstet zu sein. Leider brauchen die entfernten Armeecorps, ohne andern Aufenthalt, beinahe fünf Monate, ehe sie am Rhein sind."

Dabei waren die Friedensstämme zu schwach, die etatsmäßige Mannschaft auch nur flüchtig auszubilden. Die Zahl der Landwehr- und Reserve-Rekruten, welche nur wenige Wochen dienten, war zu groß. Viele dienten gar nicht. Und die vorhandenen Truppenteile genügten nicht, wenn Konzentrationen an verschiedenen Punkten des Staates notwendig wurden.

Hake wollte die Linie auf den Etat der Garde bringen, das zweite Aufgebot zu Besatzungszwecken formieren und die Dienst-

zeit der Kriegsreserven der Landwehr auf sechs Monate erhöhen.

Der Finanzminister erklärte die hierzu erforderlichen 2½ Mill. nicht beschaffen zu können.

Hake proponierte nun eine wechselnde Etatsstärke, mit 16½ und 1½ monatlicher Dienstzeit. Der König befahl den Zusammentritt einer Kommission. Hake ging nach Ballenstädt auf Urlaub. Jagow schrieb an Natzmer aus Magdeburg im Sommer 1833:

„Bei seiner Hinreise sprach Hake mir bestimmt aus, seine Geschäfte nach sechs Monaten wieder zu übernehmen. Ob er aber dieser Meinung ist, nachdem der von ihm ausgearbeitete Friedensetat, der auf einer künstlich berechneten Dienstzeit beruht und nach meiner Überzeugung den Zweck der Gelderspannis nicht erfüllt, nicht angenommen worden, das werde ich in einigen Tagen, wo ich ihm meinen Besuch machen will, erfahren."

Hake nahm den Abschied und starb 1835. Witzleben wurde sein Nachfolger.

Der Herzog Karl reichte drei besondere Vorschläge ein, Witzleben ein viertes Gutachten, in dem wir das Boyensche wiederfinden.

Die kommandierenden Generäle hatten sich darüber zu äußern, Natzmer auf besonderen Befehl des Königs zuletzt.

Dieser sprach sich im Interesse der Kriegsfertigkeit gegen die Kriegsreserve-Rekruten mit verkürzter Dienstzeit, auch wegen der unvermeidlichen Willkürlichkeiten bei der Einstellung aus, erachtete eine konstante Bataillonsstärke von 522 Mann (im Kriege 1000) für ausreichend und verlangte bei einer zweijährigen Dienstzeit die Herbsteinstellung, damit die Ausbildung nicht übereilt und die letzten Monate nicht durch Garnisondienst absorbiert würden. Es würde dadurch auch das Ersatzwesen vereinfacht und die häuslichen Verhältnisse nicht beeinträchtigt werden.

Schon aus Rücksicht auf die Dienstverpflichtung bei der Kavallerie wäre aber die zweijährige Dienstzeit nur als eine vorübergehende Maßregel in der Kategorie der Beurlaubungen aufzufassen *).

*) Wir haben uns um so mehr verpflichtet gehalten, Natzmers Ansichten hier mitzuteilen, als nach der Langschen Schrift, welche um 1850 erschien,

Die noch disponibeln Mittel wären zunächst zur Beförderung des Avancements der Offiziere, zur Verbesserung der Lage der Unteroffiziere, zu Kasernenbauten für die Infanterie und für eine kriegsgemäßere Veranlagung der Manöver zu verwenden.

IV.

Der Prinz Wilhelm (unser Kaiser) fuhr in jenem Schreiben an Natzmer fort:

„2. April. Sehr gut kann ich mir denken, daß Sie gewünscht hätten, dem Könige schon in diesem Jahre Ihr Corps zu zeigen; auch der Provinz halber hätte ich gewünscht, daß die Revue anderswo wäre, als in Magdeburg, wo der König oft hinkommt.

An Friedenslorbeeren hat mein Corps vorigen Herbst so viel gepflückt, als nur möglich, denn des Königs Zufriedenheit war außerordentlich, aber ich darf auch sagen verdient. Namentlich war die dritte Kavallerie-Division wohl so schön, wie nur irgend eine und dabei sehr stark wegen der Überzähligen. Die Kürassiere erschienen bis zu 19 Rotten der Zug (21 mit Unteroffizieren), 16 und 17 waren alle Regimenter stark zur Parade.

Möchte mein Corps einst auf dem Schlachtfelde dem Rufe Ehre machen, den es sich im Frieden erworben.

Der 30. März ist ziemlich mager ausgefallen, obgleich die Liste voll aussieht. Albrechts Versetzung zu meinem Corps wollte ich anfangs nicht glauben, weil ich im Geiste nur den Hebebaum sah, den er unter Brauchitsch applicirte, ihn aus dem Sattel zu heben, was dieser so bestimmt erwartete, daß er sein Quartier aufgegeben hat.

General Lützow ist zur Disposition gesetzt; er ist freilich Invalide und hat sich als solcher selbst erklärt, als er vor zwei Jahren die Stelle in Graditz sich erbat; dennoch thut mir sein Ausscheiden leid."

Natzmer ein Anhänger der zweijährigen Dienstzeit sein sollte, was er nach den uns vorliegenden Papieren nicht war.

V.

Der Prinz beschloß sein Schreiben: Sie werden, nicht minder wie wir, erschreckt sein über den leidenden Zustand der Prinzeß Elise (Radziwill). Es war eine merkwürdige Fügung, daß dieses Unglück bei mir seinen Anfang nehmen mußte, nach einem kleinen Diner, wo wir sehr heiter gewesen waren. Gott sei Dank, gehts nun besser; aber welche Aussicht bleibt uns, wenn drei Glieder der Familie an dem Leiden gestorben, und sie in sechs Monaten zwei Anfälle hatte.

Die Grippe wüthet auch hier; doch nicht so unglaublich, als in Rußland. Wibels Erlaß wegen dieses Schnupfen-Fiebers ist im höchsten Grade ridicule; man sollte glauben, es sei die Pest.

Empfehlen sie mich angelegentlichst Ihrer Gemahlin; die meinige grüßt gleichfalls le ménage Natzmer.

Auf Wiedersehn

Ihr treuer Wilhelm."

Anderweitig wurde Natzmer geschrieben:

„Berlin, den 10. April. Der Fürst Radziwill ist das Opfer einer vernachlässigten Grippe geworden. Er wird allgemein betrauert. Sein Haus ist ein wahres Trauerhaus.

Prinzessin Elise befindet sich in einem bedenklichen Zustande. Man hat ihr das Ableben ihres Vaters nicht sagen dürfen. Es entsteht daher der peinliche Zustand, daß sie der unglücklichen Mutter Aufträge an den verstorbenen Vater giebt und diese von Kummer erdrückte, aber standhafte Prinzessin Antworten von dem Verstorbenen überbringen muß."

„Am 13. Mai. Prinzessin Elise hat gestern das Ableben ihres Vaters in Erfahrung gebracht und diese Nachricht gegen alles Erwarten mit vieler Resignation vernommen. Ihr Gesundheitszustand giebt wenig Hoffnung zur Genesung."

Vier Wochen später: „Heute ist das Requiem für den verstorbenen Fürsten in der katholischen Kirche, wobei sich alle Singgeister der Residenz hören lassen." Diese brachten damit dem Meister ihrer Kunst die letzte Huldigung.

Im folgenden Jahre starb Prinzeß Elise, nachdem sie sich noch einmal erholt hatte. Natzmer wurde darüber geschrieben:

„Berlin, den 10. October 1834. Das Ableben der Prinzeß kam unerwartet und hat sehr ergriffen.

Prinzessin Louise (die Mutter) erträgt ihr Unglück mit einer ungewöhnlichen Seelenstärke."

VI.

Im Juni 1833 traf Natzmer mit dem Kronprinzen in Marienburg zusammen, nachdem er an Witzleben geschrieben:

„Hältst Du es für Pflicht oder für passend, daß ich den Kronprinzen an der Grenze meines Generalkommandos empfange? Mein Civilkollege hat es immer gethan und wird es dieses Mal um so mehr thun."

Seiner Frau schrieb Natzmer:

„Danzig, den 19. Juni 1833. Der Kronprinz war in Marienburg sehr heiter. Er hat mir wiederholend aufgetragen, Dir recht viel Schönes zu sagen."

Ein großer Kenner der Baukunst, veranlaßte der Kronprinz die Herstellung des alten Ordensschlosses durch Schön. Wer dies ehrwürdige Bauwerk der Backsteinkunst mit seinen Zinnen und unvergleichlichen Remtern kennt, muß anerkennen, daß beide sich ein herrliches Denkmal setzten. Schön ist hierfür zum Burggrafen der Marienburg erhoben.

Wir lesen in den Schönschen Memoiren, daß der Kronprinz durch die Marienburg auf den Gedanken kam, eine Stiftung, wie die der Deutschen Herren, welche der Gottesfurcht und Tapferkeit lebten, zeitgemäß ins Leben zu rufen. „Mehrmals hat er mit mir darüber verhandelt", erzählt Schön; „dabei war das Leben für eine Idee bei ihm Basis."

Bekanntlich hat der Kronprinz als König den Johanniter-Orden hergestellt, welcher unter seinem Vater zu einem einfachen Zeichen der königlichen Gnade geworden war.

Auch ein kühler Beurteiler wird die wohlthätigen Stiftungen dieses Ordens nicht missen wollen.

VII.

In demselben Jahre war Natzmer in Insterburg zum Empfange des Prinzen Albrecht, der auf seiner Reise nach Peters-

burg das erste Dragonerregiment, dessen Chef er war, mit seinem Besuch beehrte.

„Diese Petersburger Reisen, äußerte sich Wittgenstein, sind sehr kostbar"; er hatte als Hausminister die nötigen Gelder bereit zu stellen.

Prinz Albrecht war schon damals passioniert für Reiterei und Pferdezucht und schrieb demnächst an Natzmer:

„12. Januar 1835. Als Protektor des Vereins für Pferderennen und Tierschau in der Provinz Preußen habe ich Veranlassung genommen, meine Ansichten dem Hauptvorsteher mitzutheilen. Eingedenk des Gesprächs, welches ich über diesen Gegenstand mit Ew. E. hatte, übersende ich Ihnen diese Mittheilung abschriftlich, Sie mit meinen Ideen und Wünschen für die Veredlung der Pferdezucht bekannt zu machen und Ihre Theilnahme auf dies so wichtige Unternehmen hinzuleiten.

Der Prinz Wilhelm, Protector des Vereins in der Provinz Sachsen, ist von den nämlichen Ansichten durchdrungen und diese haben dort vollen Anklang und die besten Resultate hervorgebracht.

Die Verbreitung des Vollbluts und der reineren Zucht werden edlere Pferde liefern, die allen Anforderungen entsprechen."

In der Anlage sprach sich der Prinz dafür aus, die Vollblutpferde zu den Rennen zuzulassen, um sie dem großen Publikum und den Züchtern durch ihre Leistungen zu empfehlen.

Als bald darauf das erste Königsberger Wettrennen stattfand, durfte Natzmer ein junges hübsches Pferd als Preis aussetzen, welches er zu diesem Behufe im Trakehner Gestüte erstanden hatte.

Der Prinz Albrecht, welcher 1866 ein Kavallerie-Corps, 1870 eine Kavallerie-Division führte, ist 1872 gestorben. Das litthauische Dragoner-Regiment, welches er mit seiner Gnade auszeichnete, führt für immer seinen Namen. —

Weihnachten 1833 erhielt Natzmer vom Prinzen Karl nachstehendes Schreiben:

„Ich habe bei Gelegenheit gegenwärtigen Zeitpunkts nicht Anstand nehmen wollen, Ihnen meine Büste mit dem Wunsche zu übersenden, daß Sie sich dabei meiner erinnern und vergangener Zeiten freundlich eingedenk sein möchten."

Der Prinz hat diese Gesinnung Natzmer über dessen Grab hinaus bewahrt, wie wir aus den Zeilen ersehen, welche er nach der bei Mittler erfolgten Publikation uns zugehen ließ: „Ich habe mit großer Freude das mir von Ihnen zugesandte Lebensbild — dieser liebenswürdigen und von mir stets hochgeschätzten Persönlichkeit — empfangen. Ich habe stets zu den unerschütterlich treuen Verehrern des seligen Oldwig, der der Lieblings-Adjutant meines hochseligen Vaters Majestät war, gehört."

VIII.

Der Hofmarschall des Prinzen Karl, Schöning, erzählte Natzmer vom Hofe:

„1. Februar 1835. Der Prinz Wilhelm sind masernkrank und entziehen Höchst Ihre Gemahlin den Plaisirs; wir sind darüber nicht wenig erzürnt.

Anfang März will der Prinz den Umbau seines vorderen Hauses beginnen und das Schloß beziehen.

Langhans führt den Bau und errichtet eine kolossale Gallerie.

Ein Uebelstand erwächst aus der Nachbarschaft hoher Gebäude, so daß das Licht nur von oben geborgt werden kann. Die Prinzessin zeichnet selbst in die Risse."

„13. Februar. Der Carneval soll zu Grabe getragen sein; indessen spukt die Violine noch.

Die Prinzeß Wilhelm hat mit drei Wochen die Quarantäne für sich aufgehoben und erschien auf dem Ball mardigras. Zu dem Ballet ‚die mascerade' hat sie die Ouvertüre componirt; die darin vorkommenden Schleifer sind mit Hülfe eines Tyrolers einexerzirt worden. Die Blasinstrumente verstummen und Alles löst sich in die Violine auf." —

„16. Februar. Gestern haben wir Schleiermacher zur Grabe tragen sehen, mit einem Gefolge, wie es Berlin lange nicht sah. Der Zug dauerte über eine Stunde und reichte vom Hallischen Thor bis zum Wilhelmsplatz. Die ganze Universität und alle Geistlichen von Berlin waren auf den Beinen und die Theilnahme allgemein."

Ein Nekrolog in der „Staatszeitung" führte das seit zwei

Decennien erfolgte Wiedererwachen des christlichen Glaubens auf Schleiermacher zurück.

„Unser alter braver Geheimrath Albrecht", schrieb Wittgenstein am 20. Februar, „hat sich in der Person des Geheimen Ober-Justizrath Müller einen Gehülfen genommen; es ist dies eine sehr gute Wahl. Müller ist ein Mann, dem alle schlechten Doktrinen fremd sind."

Und Schöning später:

„Der neue Substitut von Albrecht ist ein liebenswürdiger Sechsziger; ein anderer Sechsziger, Fräulein v. Viereck, ist in den Grafenstand erhoben, worüber sie kindische Freude zeigt."

Prinz Wilhelm Sohn schrieb an Natzmer:

„Berlin, 24. März 1834. Eine Kinderkrankheit habe ich freilich gehabt; sie hatte aber nicht die Güte, wie Sie meinen, mich an meine große Jugendzeit zu erinnern, indem sie mich toll angepackt hat und mir somit sehr ernstlich zu verstehen gab, daß es mit der zarten Jugend vorüber — was Timms Dukaten schwarz auf weiß bethätigen."

IX.

Natzmer wohnte dem Königsmanöver des 4. Armeecorps bei. Als er sich deshalb orientierte, antwortete sein Freund Witzleben, daß er den König darauf aufmerksam gemacht habe, wie wünschenswert es sei, wenn höhere Offiziere solchen Besichtigungen beiwohnten.

Jagow sprach Natzmer von der unendlichen Freude, welche er ihm und seinen früheren Pflegebefohlenen durch sein Kommen erweise. Er werde ihn ohne alle Unbequemlichkeiten beritten machen, da er 8 thätige Reitpferde habe. „Bei mir zu wohnen, kann ich nicht offerieren, da ich zu der Zeit keine Disposition über das Generalkommando habe."

Später wußte Natzmer nicht genug Jagows unendliche Gastfreiheit zu rühmen. „Die großen, brillanten Diners reißen nicht ab. Sein Haushalt muß ihm ungeheures Geld kosten."

Uechtritz nahm Natzmer bei sich auf. Wir entnehmen seinem Einladungsschreiben ein paar militärische Zeitbetrachtungen:

„Die Menge von Rekruten konsumirt gewaltige Kräfte: durch die Paradedressur leiden die übrigen Dienstzweige, weshalb man von dieser nachlassen, oder die Rekruten früher einstellen muß.

Der Pensionsfonds wird neue Angriffe zu bestehen haben, da, wer es gut meint, seine Kräfte anspannen muß und daher nicht lange dienen kann.

So rühmlich auch die Armee ihrem Feinde, dem Frieden, Widerstand leistet, so fürchte ich, daß durch das ewige Organisiren und Exerciren der eigentliche Soldatengeist erliegt. Ohne Krieg kann es wohl nicht anders kommen.

Was die Politik betrifft, so ist sie zu verfolgen wohl mehr noch eine Angewohnheit als etwas, das Interesse erweckt. Sonderbare Erscheinung, überall wird der ewige Frieden proklamirt und überall werden Uebungslager formirt*). Das Hauptresultat der Juli-Revolution wird die Jakobinerische Verbindung des Bürgerkönigs mit England sein, — und was diese noch bringt!"

Bald darauf nahm Natzmer Veranlassung, sich einen Kapitän A. zum Adjutanten zu erbitten. Sein Privatschreiben hierüber an Witzleben ist zu charakteristisch, als daß wir nur versagen könnten, daraus mitzuteilen.

„Königsberg, den 28. Januar 1834. Zu meiner Unterhaltung und Belustigung brauche ich keinen Adjutanten, und der A. ist am wenigsten dazu geeignet; aber ich muß jemand haben, den ich im Vertrauen über geheime Gegenstände z. B. Personalia sprechen kann und der den praktischen Dienst und alle Verordnungen so genau kennt, daß er auf der Stelle Auskunft zu geben im Stande ist, ohne Reglements und Aktenstücke zu durchsuchen. So ein Mann ist der A., der früher lange Adjutant war und jetzt ein ebenso tüchtiger Linien-Offizier.

Unter allen meinen Untergebenen ist nicht ein einziger, der das Praktische des Dienstes genau kennt. Die allgemeine Krankheit ist auch bei ihnen vorhanden, daß sie sich lieber als Feldmarschäle und Minister beschäftigen möchten, als im Bureau Aufträge ihrer Chefs gründlich und zuverlässig bearbeiten. Den

*) Si vis pacem para bellum!

Oberst v. A. nehme ich hiervon aus. Er läßt in seinem Verhältnis nichts zu wünschen übrig und möchte ich gerne zu seiner und meiner Unterstützung die personificirte Ordnung und Gründlichkeit haben."

X.

Bald darauf erkrankte Witzleben. Seine Frau schrieb hierüber an Natzmer.

„Berlin, den 27. Februar 1834. Witzleben hatte einen sehr heftigen Gichtanfall. Er war so leidend, daß ich hoffen darf, er wird nun mit Vorsicht handeln.

Wie erfreut sind wir, von Ihrem Gesundheitszustand nur Gutes zu hören. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mein verehrter Herr General, wie sehr wir Sie lieben und mit welcher innigen Freundschaft Witzleben stets von Ihnen spricht."

Schon war es aufgefallen, daß Witzleben die Geschäfte des Kriegsministeriums noch immer nur interimistisch verwaltete.

Schöning schrieb hierüber an Natzmer: „Viele meinen, Witzlebens Einfluß habe sich verringert und es solle ihm gezeigt werden, daß er nicht allmächtig wäre; sein rasches, liberales Verfahren in wichtigen Staatsfragen würde von den bedächtigen Konservativen, Lottum und Wittgenstein, bekrittelt. Andere, wie Strantz, meinen, der König wollte ihn nicht von seiner Person lassen."

Dabei trat Witzleben übrigens ganz fest auf. „Der Herzog Karl ist mit Salpius als Chef seines Stabes so überrascht worden, daß er bei den Meldungen noch nichts wußte. Die alten Günstlinge und Vettern fliehen aus dem Ministerium; die Veränderungen füllen Bogen."

Natzmer schrieb an Witzleben.

„8. April 1834. Wenn Du so fortfährst, das Ministerium zu reformieren, so wird es mit einem neuen, lange nicht gekannten Glanze erscheinen. Es ist die höchste Zeit, daß die alten Herren aus ihrem Schlafe erweckt werden. Warum aber hört Dein Interimistikum nicht auf? Sollst Du, wie wir anderen Leute, Deine Probe bestehen? Hierzu wäre schon vollständig Gelegenheit gewesen!"

Am 16. April wurde Natzmer geschrieben:

„16. April. Zur Westen ist angekommen und von Witzleben introducirt.

General Schöler war bei mir und konnte den Unmut nicht bergen, mehrere der alten Arbeiter verloren zu haben.

Die Versetzung des General Graf Gröben ist allen unerwartet gekommen und hat lebhaften Widerstand gefunden; doch hat man (der Kronprinz) scheinbar nachgegeben. Gröben ist abgegangen, die Kavallerie-Brigade zu übernehmen. Allerdings ist dadurch die Mißstimmung gegen Witzleben vermehrt, der leider jetzt überall den lebhaftesten Widerstand findet, indem verschiedene Parteien sich darin vereinigt haben. Die Ernennung zum wirklichen Kriegsminister liegt noch im Dunkeln. Der Herzog Karl scheint ein lebhafter Rivale zu sein: nächstes Mittel zu weitern Absichten! Er hat abermals einen Vorschlag zu einem veränderten Etat eingereicht."

Im Mai wurde Witzleben zum wirklichen Minister ernannt; Natzmer gratulierte:

„Mehr noch als Dir, gratulire ich dem Könige und der Armee, ja dem ganzen Staate zu Deiner Ernennung. Der Geist und die Energie, die Du in das ganze Ministerium zu bringen wissen wirst, wird sehr bald die wohlthätigsten Früchte tragen. Gott erhalte Dich nur bei dauernder Gesundheit und schütze Dich vor tückischer Hinterlist der Übelgesinnten. Für das Übrige wirst Du schon selbst sorgen".

Witzleben war im Gegensatz zu seinen älteren Mitarbeitern ein Kind der neuen Zeit. Er wurzelte mit seinen Erfahrungen und Empfindungen in der Erhebung, kannte die neueren Bedürfnisse und wollte ihnen gerecht werden. Dazu gehörte, daß er durch und durch Royalist war und sich auch mit anders Gesinnten einzurichten wußte.

Leider hat die Arbeitslast die Kräfte des auch nach Schöns Urteil bedeutenden Mannes vor der Zeit geknickt.

XI.

Lottum feierte sein 50jähriges Jubiläum; der König schenkte ihm, wie man sagte, 200 000 Thaler. Natzmer gratulierte; Lottum dankte:

„Die Achtung und Teilnahme, welche E. E. zugleich im Namen des 1. Armee-Corps, mir zu bethätigen die Güte gehabt, sind mir ein erfreulicher Beweis Ihrer wohlwollenden Erinnerung und verpflichten mich zu dem lebhaftesten Dank."

Wittgenstein hielt den Grafen für unersetzbar für den König. Er schrieb einst an Natzmer: „Ich fühle, daß ich ein abgelebter Mann bin, der für seine Verhältnisse nicht mehr paßt; ich habe aber nicht Ursache zu klagen, als über mich selbst.

Meine Teilnahme an dem allgemeinen Wohl kann auf meinen Wunsch, mich zurückzuziehen, einigen Einfluß ausüben: ich bemerke so manches, was nicht meinen Beifall hat, besonders den Mangel einer gewissen, notwendigen Einheit. Wenn ich dabei die Besorgnis habe, daß der König den Grafen Lottum verliert, so weiß ich wirklich nicht, wie derselbe zu ersetzen wäre."

Auch Schön hielt Lottum für den vorzüglichsten der damaligen Minister, nächst Witzleben*).

Ein Urenkel des Feldmarschalls war Lottum früher General und Divisionskommandeur. Sein Sohn, der Gesandte, heiratete die Gräfin Klotilde Putbus und ist der Vater des jetzigen Fürsten.

Der Jubilar hatte das Schatzministerium und fungierte als Ministerpräsident. Er hatte, wie einst der Staatskanzler, in wichtigen Angelegenheiten den Vortrag; neben ihm der Kabinettsrat Albrecht, später auch Müller. Wittgenstein, der seit 1815 Haus-Minister, war eine Art Kabinettsminister. Beide Staatsmänner gingen Hand in Hand.

Natzmer war mit Wittgenstein aus der Zeit, wo er mit ihm bei dem Könige war, bekannt, korrespondierte deshalb mit ihm in geschäftlichen Dingen und hatte, während seiner Abwesenheit von Berlin, durch ihn, wenn nicht durch Witzleben, das Ohr des Königs, der sich seine Briefe im wichtigen Angelegenheiten vorlesen ließ.

*) Schöns Memoiren II, 3, S. 109.

7. Kapitel.

Der Kronprinz und die deutsche Politik.

Im August 1833 hatte unser König eine Entrevue mit dem Kaiser Franz von Österreich. Man verständigte sich: sur les meilleures mesures à prendre pour sauver l'Allemagne des dangers dont la menace le voisinage de tant de pays livrés à la révolution.

Im September fand die Zusammenkunft der beiden Kaiser in Münchengrätz statt, welcher unser Kronprinz beiwohnte. Der König beschränkte sich wegen der Manöver darauf, den Zaren in Schwedt zu begrüßen: „Vous savez ce que c'est en Prusse une revue arrêtée", stichelte Metternich.

„Der König und Nikolaus sollen sehr zufrieden von einander geschieden sein", schrieb Natzmer seiner Frau aus Magdeburg; „ein Beweis, daß vor der Hand nicht an Krieg zu denken ist."

Im Publikum urteilte man nach der „Königsberger Zeitung": „Die letzte französische Revolution hat die zu Wien getroffenen Übereinkünfte aufgehoben; es muß deshalb darauf hingearbeitet werden, diese Lücke auszufüllen, auch im Interesse der konstitutionellen Staaten die Saat von Unkraut zu säubern."

Ancillon war der Einladung der Souveräne nach Münchengrätz nicht gefolgt. Nesselrode und Figuelmont brachten die Resultate ihrer Verhandlungen nach Berlin, und verständigte man sich hier erst nach längeren Verhandlungen: „de s'opposer dorénavant à l'application du faux et dangereux principe de non intervention". Jedem unabhängigen Souverän wurde das

Recht zugebilligt, die Hilfe eines anderen anzurufen und anzunehmen.

In Wien, wo man sich zu Ministerkonferenzen vereinigte, beschloß man die Einsetzung eines Bundes-Schiedsgerichtes zur Schlichtung von Streitigkeiten der Stände und Regierungen; auch wurde die Aufrechterhaltung des Artikels 21 der Wiener Schlußakte, wonach die bisherigen Steuern unter allen Umständen fortzuerheben wären, ausgesprochen. Dazu wurde eine strengere Überwachung der Presse und Lehranstalten im Sinne der Karlsbader Beschlüsse in Aussicht genommen.

Droysen urteilte abfällig: „So übermütige Herausforderungen, wie das Hambacher Fest, so hirnverbrannte Wagnisse, wie das Frankfurter Attentat, rechtfertigten die Willkür der Anordnungen des Bundestages und die oft empörende Roheit ihrer Ausführung nicht."

Preußen opferte seinem Verhältnis zu Österreich „die Regungen des in seinen Verirrungen noch erkennbaren deutschen Geistes." Württemberg und Bayern suchten sich mit Hilfe des Zaren die Unabhängigkeit von den deutschen Vormächten zu erringen.

1835 trat der Allgemeine Zollverein ins Leben, diese größte und schönste politische That im Leben Friedrich Wilhelms III.

Auch suchte Preußen im eigenen Lande, wo man die Revolution nicht zu fürchten hatte, sich den Mittelstand durch Nachgiebigkeit gegen berechtigte Wünsche geneigt zu machen.

Ein Ausfluß dieser Politik war der, gleich nach der Zusammenkunft von Münchengrätz, dem Kronprinzen, welcher für den Hort der freien Männer in Preußen galt, erteilte Auftrag, die westlichen Provinzen zu bereisen. Es begleitete ihn auf dieser Reise Graf Anton Stolberg.

Borstell schrieb über dieselbe an Natzmer:

„Coblenz, 18. Dezember 1833. Des Kronprinzen vierwöchentliche Bereisung der Rheinprovinz und sein siebentägiger Aufenthalt in meiner Dienstwohnung hat mich sehr angenehm beschäftigt. Ich füge Abschrift von dem bei, was ich einem meiner Freunde geschrieben habe.

Gott erhalte unsern verehrten alten Herrn noch lange; doch gereicht es mir, seit ich Gelegenheit gehabt habe, den Kronprinzen

näher kennen zu lernen, zu einer großen Beruhigung, die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß dieser dereinst in der Hauptsache im Geiste des Königs regieren wird. Das détail läßt sich dem Papier nicht anvertrauen.

Der Herzog von Nassau hat mir von der engen Vertraulichkeit gesprochen, welche sich zwischen dem Kaiser Nikolaus und dem Kronprinzen in Folge ihrer übereinstimmenden politischen Ansichten gebildet hat. Bei der religiös verständigen Selbstbeherrschung und Besonnenheit, welche ich an dem Kronprinzen jetzt kenne, kann die Befestigung des Familienbandes zwischen diesen beiden sehr ungewöhnlichen Menschen auf dem Throne nicht schaden, wird vielmehr für jetzt zur Erhaltung des Passiv-Guten beitragen und für die, Gott gebe, späte Folge zur Erreichung eines Aktiv-Besseren führen können.

Zur Zeit erhält die Festigkeit der Friedensgrundsätze unseres Königs den europäischen Frieden, die starke preußische Militärstellung am Rhein und der unwandelbare Treu- und Musterfinn der Rheinpreußen die Ruhe in den konstitutionellen deutschen Bundesstaaten.

Die drohenden Weststürme erfordern aber starke und kostspielige Dämme und stets bereite Unterstützung. Rheinbayern sollte wohl nach gleichen Grundsätzen, wie Rheinpreußen, besetzt sein; überhaupt müßte die Volkszufriedenheit in den deutschen Grenzprovinzen aufmerksam und sorgsam, wie bei uns, erhalten und der gute deutsche Boden mit starker Hand von dem Unkraute gesäubert werden, welches der böse Feind darin auszusäen bemüht ist. Darum, hätte auch die Reise des Kronprinzen Millionen gekostet, so würde sie sich segensreich verzinsen.

In Düsseldorf ist der Landtag seit dem 8. November beisammen; der Ober-Präsident Pestel schreibt mir, ‚das Ende der Berathungen und Arbeiten sei beim größten Fleiße der Sektionen nicht abzusehen; wohl aber, daß er in noch nie stattgefundener Eintracht enden würde, wie er begonnen‘; auch dies ist das Resultat der Anwesenheit des Kronprinzen.

Pestel ist übrigens noch leidend. Graf Stolberg hat den Landtag eröffnet und viel Gutes gestiftet; wir haben unsere Ansichten über seine Stellung und den Geist der Stände ausgetauscht: ich

habe mich seines edlen, zeitgerechten, praktischen Sinnes hocherfreut.

Ich ersuche Sie, mein hochgeschätzter Kollege, dieses Schreiben meinem verehrten, alten Freunde, dem Ober-Präsidenten v. Schön mitzutheilen; sein Sinn und Herz verdienen eine solche Mittheilung. Der Kronprinz und ich haben uns viel von Ihnen beiden unterhalten."

Der Beilage des Briefes entnehmen wir:

„Die Reise des Kronprinzen hat allgemein befriedigt und einen günstigen Eindruck hinterlassen. Des Prinzen stets gleicher Frohsinn, seine ungezwungene und doch würdevolle Leutseligkeit, die Zufriedenheit mit den Rheinländern, welche sich Allen so überzeugend liebreich ausgesprochen hat, seine eigenthümlich geistreiche Unterhaltung, in welcher er nicht nur gründliche Landes- und Gesetzkenntnisse, sondern auch vielseitige, wissenschaftliche Bildung entwickelt hat, der dargethane Sinn für reelle Regierungsangelegenheiten, sowohl im Gespräch mit den Landesbewohnern und Staatsbeamten, als bei den Regierungssitzungen, in welchen er mit Sachkenntniß in Münster, Arnsberg, Düsseldorf, Köln, Trier und Coblenz präsidirt hat und der schöne Nachhall im Volke aus allen Ständen über den reellen Werth unseres Thronerben übertrifft die höchste Erwartung, welche ich von der schon seit Jahren ersehnten Bereisung hegen durfte.

Die über alle Beschreibung ihm erwiesene Volksliebe hat seinem edlen Herzen wohlgethan. Sie konnte der dem Könige bisher fast ausschließlich gewidmeten herzlichen Anhänglichkeit vielleicht Abbruch thun, aber auch diesem scheinbaren Uebel hat der Kronprinz ebenso gemütvoll als weise dadurch vorgebeugt, daß er bei allen ihm dargebrachten Huldigungen immer auf den König hingewiesen: ‚daß man ihm die Anhänglichkeit für den König so freundlich und überzeugend zu erkennen gebe!'

Wie er reiset, so bereisete noch kein preußischer Prinz die Provinzen, ausgestattet mit wissenschaftlichen und Kenntnissen des provinziellen und gesetzlichen Zustandes. Gedächtniß und Auffassungsgabe sind ihm überaus treu und seine Langmuth im Zuhören und Ertragen aller Reisebeschwerden, auch wohlgemeinter, doch indiskreter Belästigungen, Andrang des Volkes, ist uner-

schöpflich. Bei dem Allen waltete ein feiner Takt für das Schickliche nnd Gerechte vor. Sie wissen, ich bin kein Enthusiast, und dennoch theile ich mit der herzlichsten Freude den Enthusiasmus, mit welchem alle Stände des Prinzen gedenken.

Von den Begrüßungen, welche dem Kronprinzen bei seinen Reisen geworden sind, verdient die Anrede eines alten Bauersmanns auf dem Hundsrück einer besondern Erwähnung: ‚Gnädigster Prinz, regieren sie eben so gut wie Ihr Vater; dann wollen wir Sie alle recht lieb haben.'

Ein Bürgermeister sprach beim Umspannen: ‚Gnädigster Kronprinz, ich komme im Namen von 6000 Seelen'; die weitere Rede war seinem Gedächtniß entschwunden. Nachdem er die Eingangsstrophe vergeblich wiederholt hatte, war der Wagen angespannt und der Prinz erwiderte: ‚Ich danke Ihnen vielmals, grüßen Sie alle 6000 Seelen auf das herzlichste, vergessen Sie aber auch keiner meinen Gruß zu bestellen.'

Bei der Cour ließ der Prinz stets Deputationen der Bürgerschaft zu; er ließ sich die Versammelten dikasterienweise vorstellen und unterhielt sich gründlich, vorzugsweise gern mit der Geistlichkeit, den Magistraten, Fabrikherren, Stadträthen und Bürgern, deren einige, nächst einer Auswahl aus allen Ständen, zur großen Mittagstafel gezogen wurden.

In allen Garnisonorten hat der Prinz das Militär in Parade gesehen. Die Festungen und ein Theil der Kasernen sind gleichfalls besichtigt, desgleichen alle öffentlichen Industrie- und Erziehungsanstalten. Wo, wie in Coblenz, rheinische Regimenter mit fremden, 1000 Mann starken Bataillonen garnisoniren, habe ich jene, bei ihrem schwachen Dienststande, in der Formation von zwei Compagnien vorbeimarschiren lassen, wodurch der Vorbeimarsch mit gleicher Rottenzahl geschehen konnte."

Witzleben schrieb an Natzmer:

„5. November 1833. Die Reise des Kronprinzen ist von einem sehr glücklichen Erfolg begleitet gewesen. Die in den Zeitungen mitgetheilte Adresse der rheinischen Stände, welche nichts zu wünschen übrig läßt, ist als ein Ausdruck desselben zu betrachten."

Es war nur zu natürlich, daß die Persönlichkeit des Kronprinzen, der sein Herz auf der Zunge hatte, auch überschwengliche

Hoffnungen erweckte, welche der Liberalismus auszubeuten suchte. So lesen wir in der „Königsberger Zeitung“: „Irren wir nicht, so wird diese Reise auf ganz unverhoffte Art sehr glückliche Früchte für Preußen tragen. Der Kronprinz hat sich überzeugt, daß freiere Institutionen die Anhänglichkeit dieser Provinzen an das preußische Stammhaus vermehren würden.“

Kapitel 8.

Der Oberpräsident v. Schön.

I.

Es ist unbestritten, daß Schön an der Rekonstruktion unseres Staats nach dem Tilsiter Frieden einen großen Anteil hatte.

Im Februar 1813 schrieb York von ihm: „Als Civil-Gouverneur von Preußen kann ich keinen würdigeren Mann als den Geheimen Staats-Rath v. Schön vorschlagen, dessen echt und rein patriotische Gesinnungen, von Einsicht und Kraft des Charakters unterstützt, ihn dieses Allerhöchsten Vertrauens jetzt nicht weniger, wie im Jahre 1811, würdig machen. Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn jetzt, wie einen echten Preußen, der nur für E. K. M. Interesse lebt, kennen zu lernen."

Dohna wurde Zivil-Gouverneur; Schön kam zur deutschen Zentralverwaltung. Hier aber nur kurze Zeit thätig, finden wir ihn bis 1816, wo er Oberpräsident von Westpreußen wurde, als Präsident seiner litthauischen Regierung in Gumbinnen, beim Zusammenfassen der Kräfte zur Erhebung thätig.

Schön war ein geistreicher und geschäftskundiger Mann, ein gründlicher Kenner des Landbaus und der Gewerbe, ein thatkräftiger Beamter aus der Schule des alten Provinzialminister v. Schrötter.

Er selbst legte Wert darauf, philosophisch gebildet und von Kant geschult zu sein, indem er aber in Ideen lebte, eine Besserung der allgemeinen Zustände ausschließlich von einer Konstitution erwartete und hierfür öffentlich Propaganda machte, setzte er sich zu

den gegebenen Verhältnissen, zu deren amtlichen Vertretern er gehörte, in einen Gegensatz.

Daher hatte Schön nur Anhänger und Gegner und ist nicht zu leugnen, daß Natzmer, der auch für Reformen war, zu den letzteren gehörte.

Übrigens waren die hohen Beamten und Generale es damals mehr gewohnt, an der Staatsregierung eine freimütige Kritik zu üben. Man fand darin einen Ersatz für die mangelnde Volksvertretung und Preßfreiheit.

Unbefriedigt von ihrer neuen, noch unklaren Stellung traten auch die Oberpräsidenten den vorgesetzten Ministern „mit der dem preußischen Beamten eigenen, trotzigen Amtseifersucht gegenüber".

II.

In der ersten Staatsratssitzung im Jahre 1817 überreichten die Oberpräsidenten — bis auf drei — dem Könige eine von Schön verfaßte Beschwerde über den bekümmernden Zustand der Verwaltung.

Durch die Instruktion vom 23. Oktober 1817 wurde ihnen ein so weites Feld selbständiger Thätigkeit eingeräumt, daß Vincke, Merckel und Sack in ihren Provinzen bald als Landesväter gefeiert wurden. Auch Schön stand unter seinen Landsleuten in hohem Ansehen, obwohl seine Schroffheit Liebe nicht erwecken konnte. Alle wußten aber, wie glühend er seine Heimat liebte und wie unerschrocken er sich ihrer Interessen vor dem Throne annahm.

Der König beantwortete die Schönsche Beschwerde kurz nach dem Wartburgfeste:

„Ich glaube, daß Sie die Mängel mit zu starken Farben geschildert haben. Sie sind Mir zum Theil auch nicht unbekannt geblieben. Es scheint Mir aber nicht, daß sie auf das Volk einen so nachtheiligen Eindruck gemacht haben, als Sie voraussetzen; überhaupt aber werden Sie mit Mir einverstanden sein, daß die öffentliche Meinung zwar sehr beachtet zu werden verdient, daß die des Volks indessen bei richtigen Grundsätzen und Maßregeln nicht als Leitstern gelten dürfe."

Schön war durch die Instruktion nicht zufriedengestellt. Er verlangte die Wiederherstellung der Provinzialminister.

In demselben Sinne schrieb Gneisenau an Boyen:

„Welche Grundsätze mögen Sie, verehrter Freund, über Provinzialgeist haben? Ich bin von jeher der Ueberzeugung gewesen, und die Erfahrung der jüngsten Zeit hat mich darin bestärkt, daß dieser so viel als möglich angebaut werden muß, da er den Wetteifer so sehr anregt und so innig dem deutschen Nationalcharakter verwandt ist. An General Grolman habe ich hierin einen starken Gegner; er hat mich aber nicht überzeugt. Dieser Gegenstand drängt sich sehr der Betrachtung auf bei Bildung der Armee und einer etwaigen Konstitution."

In Erwartung derselben empfahl Motz den Übergang zu einem gemäßigten Präfektursystem. Auch Humboldt war für die Einheit der Verwaltung: „die oberste Hand müsse noch in dem untersten Drucke fühlbar sein."

III.

Im Sommer 1817 hatte Natzmer den Kaiser von Rußland beruhigen müssen, daß in Preußen der revolutionäre Geist keine Besorgnisse verdiene: „man solle die Leute glauben lassen, was sie wollten, wenn sie nur zahlten und gehorchten."

Um dieselbe Zeit erschien in einem weimarischen Oppositionsblatt das sogenannte politische Testament Steins, in welchem Schön sein Programm niederlegte. Es fand den lauten Beifall der süddeutschen Liberalen. Dazu kam das Wartburgfest. Mit Schrecken erkannte Metternich das Erwachen des nationalen Gedankens und beteuerte dem Könige, die revolutionäre Partei habe ihre Hochburg in den höchsten Kreisen des preußischen Heeres und Beamtentums aufgeschlagen.

Es ist nur zu erklärlich, daß ein lebendiger Kopf wie Schön von dem höchsten Unwillen gegen die ergriffenen Bundesmaßregeln erfaßt wurde. Einer solchen Stimmung mochte sein Schreiben an den Staatskanzler während dem Troppauer Kongreß entstammen.*) Und auch Natzmer und seine Freunde billigten die reaktionären Entschlüsse nicht. Witzleben schrieb darüber 1821 an Natzmer:

*) S. Unter den Hohenzollern I, 25.

„Wir sind mit Blindheit geschlagen und diejenigen haben es bei Gott zu verantworten, die sich dem österreichischen Interesse rückhaltlos hingeben, blos um ihre eigenen Pläne durchzusetzen und die Demagogenchimäre zu verfolgen."

Das preußische Gouvernement koncedierte, weil es die Zukunft des Deutschen Reiches in dem Einvernehmen mit Österreich nicht in Frage stellen wollte.

In Westpreußen zeugte der übrigens unbedeutende Putsch des Herrn v. Hedemann von der heimlichen Thätigkeit der Radikalen. Auch Schön wurde, wie er selbst erzählt, in die Verfolgungen verwickelt.

Es mag dahingestellt bleiben, ob der Kommandant von Graudenz damit zu thun hatte. Wir wissen aber, daß der Staatskanzler den Danziger Polizeipräsidenten v. Vegesack dieserhalb befragte und dieser die vorhandene Unzufriedenheit auf Schön zurückführte, welcher öffentlich Äußerungen gethan habe, wie: „nur durch blutige Kämpfe könne etwas Großes ausgeführt werden; die jetzige Generation habe aber nicht die Kraft dazu."

Wir fragen, wie konnte Schön, wenn überhaupt, in seiner Stellung als Oberpräsident solche Äußerungen thun?

Nasemann setzte sie in Gegensatz zu der Meinung derer, welche an der Fortentwickelung des Vaterlandes verzweifelten. Schön vertraute nach ihm noch der Zukunft: „sie werde den Nachfahren des großen Landtags von 1813 nicht fehlen."

Man irrt, wenn man glaubt, daß Schön in einer ausgebildeten Volksherrschaft ein Genüge gefunden hätte. Er war ein zu praktischer Staatsmann, als daß er sich das Regiment hätte entfallen lassen.

IV.

Am 5. Januar 1823 erschien das Gesetz wegen Anordnung der Provinzialstände. Es scheint, daß Natzmers Erwartungen dadurch nicht erfüllt wurden, denn Witzleben schrieb ihm:

„Potsdam, 9. Juni 1823. Was Du mir über unsere inneren Angelegenheiten schreibst, ist gewiß sehr richtig. Es giebt aber Momente, wo man bei dem besten Willen und der vollständigsten Kenntniß der vorhandenen Mängel dennoch nicht wirken kann, weil

Personen Einfluß gewonnen haben, die einem kräftigen Handeln vollkommen abhold sind.

Unter Handeln verstehe ich nicht ein gewaltsames Umwerfen alles Bestehenden, sondern nur das Ausrotten der Mißbräuche und das Zurückführen auf einfache, konsequente Maßregeln, das Verwalten nach Grundsätzen und nicht nach Willkür."

1824 wurde Schön als Oberpräsident von ganz Preußen nach Königsberg versetzt, wo Borstell kommandierender General war. Im folgenden Jahre wurde Krafft dessen Nachfolger.

1830 starb Motz; Maaßen bekam das Finanzministerium. Wittgenstein schrieb an Natzmer:

„Wenn nur die Departementsminister mehr Haare auf den Zähnen hätten und ihre Räthe nicht zum Teil konfuse Leute wären. Der selige Motz war zur Erkenntniß gekommen, und wäre er am Leben geblieben, so würde er die Ochsen bei den Hörnern gefaßt haben. Diese Herren Minister lassen sich von allerhand imponiren."

Das ausschließlich büreaukratische Element ging in Preußen zu Ende. Noch ohne allgemeine Stände, drohte der Staat in seine acht Königreiche zu zerfallen.

In Danzig war Schön unbestritten der erste Beamte des Königs gewesen. Nun hatte er den Aufenthalt mit dem kommandierenden General zu teilen.

Wir haben gesehen, daß Borstell mit ihm harmonierte, dabei aber nicht die Bemerkung zu unterdrücken vermochte: „Schön sei vielleicht zu genial und eigenmächtig."

Und Borstell wurde in einem Schreiben an Boyen von Grolman beurteilt:

„Königsberg 1816. Er ist nie natürlich, nie in der rechten Mittelstraße, er thut immer zu viel oder zu wenig, weil alles mit Absicht geschieht. Mit Stutterheim, Zieten ist er schon gespannt. Er geht ins Detail wie ein Korporal. Er wird hier bald viele Gegner, aber auch viele Vertheidiger haben; er buhlt um die Gunst aller Stände."

Von großem Selbstgefühl, suchte wohl ein jeder der beiden Staatsmänner (Schön und Borstell) nach seiner Art zu herrschen; dabei währte ihr Zusammensein in Königsberg nur ein Jahr.

V.

Wir entnehmen den Memoiren des berühmten Naturforschers Karl v. Baer, welcher 1834 von Königsberg, wo er Professor an der Universität war, nach Rußland ging, über die dortige Stimmung:

„In den Jahren nach dem großen Kriege herrschte in Königsberg eine große Uebereinstimmung der politischen Anschauungen und diese waren patriotisch konservativ und der Regierung zugethan, besonders dem Königlichen Hause.

Am wenigsten konnte ich eine Spannung zwischen dem stehenden Militair und der Bürgerschaft bemerken. Es hatten ja auch zahlreiche Freiwillige aus allen Stufen der Gesellschaft die Befreiungskriege mitgemacht und die Jugend einige Zeit durch die militairische Schule zu gehen. Die Offiziere, die ich kennen lernte, schienen mir alle sehr gebildet und zeigten nichts von der Frivolität, die man den früheren preußischen Offizieren vorwarf.

Man war damals stolz auf die Stellung, die der preußische Staat sich errungen hatte, und alle Stände fühlten, zur Erlangung dieser Stellung beigetragen zu haben, freuten sich auch jeden Fortschritts. Ich muß wohl glauben, daß ich preußischer Patriot war, wenn ich mich der freudigen Theilnahme erinnere, welche der Abschluß des Zollvereins mir erregte. Auch schien mir der preußische Staat der am besten verwaltete und diese Vorstellung hege ich noch*).

So war denn auch, als nach der Vertreibung der Bourbonen 1830 eine lebhafte Aufregung in vielen deutschen Landen sich zeigte, in Königsberg keine Bewegung bemerklich.

Noch ehe ich Königsberg verließ, theilte sich die Gesellschaft in Fortschrittsmänner und Konservative.

Auch früher hatte man die öffentlichen Verhältnisse ohne Rückhalt besprochen, jetzt aber wurden die Besprechungen leidenschaftlich und die Parteistellung zeigte sich besonders darin, daß die Mitglieder der einen Partei die Glieder der andern nicht etwa für beschränkt, sondern für schlecht erklärten. Diese Aufregung muß nach meinem Abgange immer mehr zugenommen haben, wenigstens

*) 1865.

wurde sie immer öffentlicher. Bekanntlich war die Königsberger Zeitung früher die zahmste unter den zahmen, vor dem Jahre 1848 die lauteste unter den lauten geworden. Es war als ob sie sich geschämt hätte, im Jahre 1830 zu servil gewesen zu sein."

Baer stellt dahin, ob nicht die dreiste Sprache, die sich auch die konservativsten Männer in der Cholerazeit erlaubten, die Regierung, von dem von ihr oktroyierten Sperrsystem abzubringen, zu viel Anklang gefunden hatte.

Er nennt die Männer nicht, aber Schön hat für sich als Ruhm in Anspruch genommen, gegen die in Rede stehenden Regierungsmaßregeln rücksichtslos aufgetreten zu sein*) und ließ er den bekannten Johann Jacobi, der in Königsberg als junger Arzt praktizierte, eine Studienreise nach Warschau machen.

Von Jugend auf für die Ideen der französischen Revolution begeistert, schreibt sein Biograph, durch die Julirevolution und den polnischen Aufstand mit der Hoffnung auf eine nahe bevorstehende Wendung der europäischen Völkergeschichte erfüllt, dabei schriftstellerisch begabt und als echter Königsberger ein strenger und rücksichtsloser Logiker der Kantschen Schule, wandte Jacobi sich, nach seiner Heimkehr, der Verbreitung demokratischer Grundsätze in seiner Vaterstadt zu.

Engeren Kreisen war er schon während der dreißiger Jahre durch die Kühnheit und den Radikalismus seiner nie verleugneten Anschauungen bekannt.

In welcher Weise aber die öffentliche Meinung seit den Vorgängen von Fischau für die Polen bearbeitet wurde, davon zeugt die Broschüre: „Preußen im Jahre 1831". Unser Kabinett, die Generale Krafft und Stülpnagel herabzuziehen, wurde ein Stück Militarismus künstlich konstruiert, während die Polen die preußischen Offiziere, namentlich auch den General v. Stülpnagel nur zu rühmen wußten.

VI.

Die Differenzen, welche Schön wegen der Polen mit Krafft hatte, haben wir schon berichtet.

Er protestierte gegen militärische Arrangements und sah überall,

*) Schön II, 3. 93—97.

an der Küste und an der Grenze, Feinde, welche mit den Polen gegen uns konspirierten.

Am Ende einer ruhmvollen militärischen Laufbahn mochte Krafft, vielleicht aus körperlichen Rücksichten, in seiner Thätigkeit nachgelassen haben.

Natzmer erfaßte alle seine Aufgaben mit jugendlicher Kraft. Er war aber auch fast zehn Jahre jünger als Schön, was allerdings andere Schwierigkeiten mit sich brachte.

Erwägt man dabei, daß Natzmer seiner Art nach statt mit Ideen, wie Schön, mit gegebenen Verhältnissen rechnete, den feinen Takt, mit welchem er öffentlich sogar den Schein zu vermeiden wußte, als bestehe nicht überall in der Staatsregierung Einmütigkeit und endlich die beiderseitige Gewohnheit eines ungewöhnlichen Beifalls der Zeitgenossen, kann man nur bewundern, daß sie dem Widerstreit ihrer Meinungen keinen sichtlicheren Einfluß auf ihre öffentlichen Beziehungen einräumten.

Wenn aber der Oberpräsident in seiner raschen Art, wie man sich erzählte, vor einem gemischten Publikum Äußerungen that: Unsere Minister streben nach Willkür — die Könige von Bayern und Württemberg, die Großherzöge von Darmstadt und Baden wären längst weggejagt, wenn die Konstitution sie nicht gehalten — durch den Zollverband, bei dem die Völker verarmen, wollen die Fürsten diese nur lenksamer machen, — hatte Natzmer wenigstens das Recht, seinem Unmut hierüber gelegentlich Luft zu machen.

Er klagte dann wohl gegen seine Bekannten über das Raisonnieren der Oberpräsidenten über alles, was vom Ministerium und nicht von ihm ausgegangen.

Auf solche Mitteilung schrieb ihm Reyher:

„Schon während meines Aufenthalts in Preußen gefiel sich Schön darin, das Gegenteil von dem zu behaupten, was andere vernünftige Leute äußerten.

Ich bin einmal Zeuge gewesen, wie er in einer Gesellschaft auf das bestimmteste zu beweisen suchte, daß Rother *) nicht einen Begriff von dem habe, was zur Negotiirung einer Anleihe gehöre."

*) 1820 Chef der Seehandlung, 1831 Direktor der Königlichen Bank, demnächst Präsident der Staatsschulen-Verwaltung, 1836 Staatsminister, schuf Rother als Leiter des Finanzministeriums die wohlthätigsten Einrichtungen.

Und Wittgenstein:

„Mich befremden die Aeußerungen nicht und wenn sie zehnmal toller wären. Schön kann über Gegenstände dieser Art nicht anders sprechen, weil er alle Ereignisse von der Idee betrachtet, daß man ihn rufen müsse, ihn an die Spitze der Staatsverwaltung zu stellen, den König und den Staat von dem sonst unvermeidlichen Untergang zu retten."

Vielleicht war es nicht gut, daß man seine hohen Gaben nicht in einer ihm zusagenderen Weise zu verwerten suchte. Ein unbedingter Gegner des Zollvereins — der Staat war ihm, mit Nasemann zu sprechen, eine Idee, an deren politischer Gestaltung nur die Vernunft, nicht äußere Faktoren mitwirken sollten — daß Preußen in dieser Beziehung eine nationale Aufgabe habe, wies er ab, äußerte sich Schön über alle unsere Finanzminister seit der französischen Revolution abfällig.

Unter solchen Umständen erwartete man zu verschiedenen Malen seine desfalsige Berufung; Zeitgenossen wie Gneisenau hielten ihn aber dazu nicht geeignet.

Als Maaßen 1834 starb, schrieb Wittgenstein an Natzmer: „Sein Ableben ist sehr bedeutend und er eigentlich nicht zu ersetzen." Natzmer erwiderte: Er wünsche einen Nachfolger, welcher den Zollverein bestehen lasse.

Am 15. Dezember schrieb Wittgenstein an Natzmer: „Die Besetzung des Finanzministeriums ist schwierig. Von Herrn v. Schön habe ich kein Wort gehört. Von S. M. und dem Grafen Lottum ist ein solcher Antrag nicht gemacht."

Alvensleben wurde Finanzminister. „Hoffentlich, wird er sich bewähren", schrieb wieder Wittgenstein, und auf das Gerücht, der Kronprinz sei über die Wahl außer sich: „S. K. H. habe sie dringend empfohlen."

VII.

Anfang Januar 1834 beschäftigte weite Kreise nachstehender Vorfall *).

*) Diese Mitteilung ist durch die Schönschen Memoiren (II, 3) veranlaßt: audiatur et altera pars.

Auf einem Ball bei dem General v. Uttenhoven redete der Oberpräsident einen Gutsbesitzer, v. Wolff, der früher Offizier gewesen und die Militäruniform trug, in Gegenwart des General v. Stülpnagel und anderer Personen an: „Wie kommen Sie darauf, diese Uniform zu tragen?“ Weil S. Majestät der König es mir Allergnädigst erlaubt haben. „Da Sie aber die Ständeuniform tragen können, so wäre der Rock eines Herren doch wohl ehrenvoller.“

Stülpnagel erwiderte, daß diese Äußerung wohl nicht im Ernst gemeint sein könnte. Der Oberpräsident versicherte, er werde nicht dulden, daß ein Landstand in der Militäruniform zum Landtage komme.

Die Angelegenheit kam zur Allerhöchsten Kenntnis; 9. Februar schrieb Natzmer einem Freunde: „Vorgestern habe ich eine sehr erfreuliche Kabinettsordre wegen dem Vorfall Wolff zur Bekanntmachung an das Offiziercorps erhalten.

Ein allgemeines, lautes Gefühl der Freude und der Dankbarkeit that sich bei der Verlesung kund.

Wenn früher der Militairstand, vielleicht nicht mit Unrecht, wegen Anmaßung und Geringschätzung anderer Stände und Personen angeschuldigt wurde, so verdient er jetzt nicht diesen Vorwurf und dürfte unstreitig zu den bescheidensten und ruhigsten schon deßhalb gehören, weil er am meisten in Ordnung gehalten wird.“

1. April schrieb man an Natzmer aus Berlin: „Meinen Glückwunsch zu dem Siege über S. Das war eine saubere Suppe, die er eingerührt hat. Ich habe mich außerordentlich über Ihre Briefe in dieser Angelegenheit gefreut, die mit großer Bestimmtheit und Haltung abgefaßt waren, ganz Ihrer hohen Stellung würdig. Der Erfolg konnte daher auch nicht ausbleiben so günstig zu sein.

Sehr habe ich mich über den excellenten Geist des Offizierkorps in dieser Angelegenheit gefreut. Des General Stülpnagel Berufung nach der Residenz gleich nach der Katastrophe, ist mir sehr lieb für die Sache.“

General Weyrach schrieb an Natzmer:

„Du hast einen Strauß mit dem Oberpräsidenten v. Schön gehabt und dabei die ganze Armee auf Deiner Seite.“

Graf Anton Stolberg an Natzmer:

„Ich mag den Gedanken nicht aufkommen lassen, was es sein könnte, wenn ich in Deiner Nähe eine amtliche Stellung haben, mit Dir Hand in Hand wirken, die frühere Jugendfreundschaft geläutert in das neue Verhältniß hineintragen könnte. Es wäre zu schön, zu erfreulich, wenn es so sein könnte; darum kann es nicht kommen in dieser Welt der beständigen Verleugnung.

Was Du in Deinem amtlichen Verhältniß erlebt hast, davon erfuhr ich bei meiner letzten Anwesenheit in Berlin das Unglaubliche. Eigentlich hat man keine Worte, wie so etwas überhaupt geschehen kann; doch dieses ist nicht für briefliche Mitteilungen."

Stülpnagel hatte die Militär-Examinations-Kommission bekommen und wurde demnächst Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements. Wir können uns nicht versagen, die Worte mitzuteilen, mit welchen sich Stülpnagel bei Natzmer verabschiedete: „Soeben erhalte ich E. E. so hoch beglückendes Schreiben. Jede Zeile ergreift das Innere meiner Seele und macht mich das Schicksal beweinen, welches mich von Ihnen, theuerste Excellenz, trennt."

VIII.

Professor Voigt, welcher im Jahre 1833 ein Lebensbild von Alexander Dohna herausgab, feierte diesen Minister als „den Stifter der Landwehr".

Schön hatte sich schon 1814 in diesem Sinne geäußert und dabei den Anspruch erhoben, die ostpreußische Landwehr sei das Muster für alle anderen gewesen.

1819 bemühte sich Schön, einen gleichartigen Aufsatz in dem historisch-genealogischen Kalender zum Druck zu bringen.

Boyen widersetzte sich in seiner Eigenschaft als Kriegsminister der Aufnahme; er schrieb dem Minister Grafen Bülow:

„Es ist mir nicht allein aus meinen Amtsverhältnissen wohl bekannt, sondern es geht auch aus den eigenhändigen, in den Acten befindlichen Aufsätzen Scharnhorsts unzweifelhaft hervor, daß dieser schon 1808 die Idee einer allgemeinen Landesbewaffnung hatte und zur Sprache brachte" *).

*) Siehe Lehmann: Schön und Knesebeck S. 344.

Schon hatte Voigt zugegeben, daß Dohna den Landwehrplan mit einer Autorität in diesem Fache, dem Oberst v. Klausewitz, mit welchem er befreundet war, ausarbeitete, da es ihm an den hierzu erforderlichen Detailkenntnissen fehlte. Und Klausewitz erklärte Scharnhorst für den Stifter der Landwehr**).

In seinen „Beiträgen zur Kenntnis des General Scharnhorst" führte Boyen noch aus, daß Scharnhorst, seit der französischen Zeit, nie aufgehört habe, das ganze Volk, allerdings unter verschiedenen, durch die Rücksicht auf unser Verhältnis zu den Franzosen gebotenen Namen, für die Erhebung wehrhaft zu machen.

Natzmer lag es fern, ein Verdienst seiner neuen Landsleute und der Provinz, in welcher er eine Vertrauensstellung hatte, nicht zur Geltung kommen zu lassen. Dazu war er zu klug, wahr und gerecht. Auch war er durch seine Frau mit den Dohnas verwandt und stand mit ihnen in freundschaftlichem Verkehr.

Andererseits war er nicht der Mann, den Ehren seines Standes etwas vergeben zu lassen, zumal, wo es sich, wie hier, um vertraute Diener des Königs und ihren Anteil an der Erhebung handelte.

Er schrieb an Witzleben:

„Königsberg, den 18. April 1833. In der hiesigen Provinz, wo noch viele Individuen leben, welche theils Zeugen des geschichtlich wichtigen Moments gewesen sind, der die preußische Landwehr ins Leben rief, theils unmittelbar mitwirkend und eingreifend dabei gehandelt haben, erregte das Erscheinen der Voigtschen Biographie eine große Aufmerksamkeit und mehrere Stimmen ließen sich vernehmen, daß der Graf Dohna keineswegs ausschließlich der Stifter und Gründer jenes Instituts, sondern nur in Folge erhaltener Aufforderungen und nachmaliger Ernennung zum Präsidenten des ständigen Komitees, dabei thätig mitwirkend gewesen sei.

**) Rankes Historisch-politische Zeitschrift 1832, Klausewitz über Scharnhorst.

Höher noch steigerte sich dies Interesse nach dem Erscheinen des mit dem Stempel der Wahrheit ausgestatteten, so würdig und versöhnend abgefaßten Aufsatzes des Ministers v. Boyen, sowie auch desjenigen, was Varnhagen in den Blättern für litterarische Kritik*) über den beregten Gegenstand äußerte.

Wenn nun aus beiden Aufsätzen jeder mit der Zeitgeschichte Vertraute die Ansicht bestätigt finden mußte, daß die Idee der Einrichtung einer Landwehr im allgemeinen das Product jener Zeit und nicht das Eigenthum eines Einzelnen gewesen sei und daß der General v. Scharnhorst, wohl vertraut mit dieser Idee, nur darauf bedacht gewesen war, diesem Institute die für unsern Staat und seine damaligen Verhältnisse zweckmäßigste Form zu geben, so blieb es wichtig und interessant, zu ermitteln, wer hier in Preußen dieses Institut zuerst ins Leben gerufen und die auf diesem Schritte möglicher Weise ruhende Verantwortlichkeit übernommen habe.

Nicht unwahrscheinlich war es, daß die zu dem hiesigen Generalkommando gehörigen reponierten Akten hierüber nähere Auskunft geben könnten, und wurden Nachsuchungen veranstaltet, die im allgemeinen nur eine große Unvollständigkeit und Verworrenheit jener Akten darthaten, dennoch aber sehr beachtenswerte Pièces ans Licht brachten.

Es dürfte daraus unzweifelhaft hervorgehen, daß der General v. York derjenige gewesen, der in jenem kritischen Momente, einen fremden Einfluß kräftig zurückweisend, den Plan zur Errichtung einer Landwehr in Ostpreußen nicht allein aufgefaßt, sondern auch unter eigener Verantwortlichkeit die Ausführung desselben eingeleitet hat."

Die wichtigsten Verhandlungen sollten im Militair-Wochenblatt bekannt gemacht werden.

Ein größerer Aufsatz erschien 1846, als Boyen wieder Minister war, von der Hand des Major Gervien, unter dem Titel: Einrichtung der Landwehr in Ost- und Westpreußen.

---

*) Varnhagen, Hamburg 1833, in seiner Beurtheilung der Dohnaschen Biographie.

IX.

Am 3. April 1833 war Schöns Vorgänger, der Landhofmeister v. Auerswald, Vater des Major Hans und von Rudolf*) und Alfred**) gestorben.

Zu einem Jubelfeste der Landwehr erschien von dem bekannten General-Auditeur Friccius eine Broschüre, in welcher wohl auf Kosten Auerswalds, Schön als der Vater und die Seele des berühmten preußischen Landtags gefeiert wurde.

Wir entnehmen der Schrift:

„Um als Abgesandter des Kaisers auftreten zu können, mußte Stein seine Vollmachten Auerswald vorlegen, deren Hauptzweck dahin ging, das preußische Volk gegen Frankreich zu bewaffnen.

Da Auerswald Bedenken trug, ohne Befehl des Königs zu einer allgemeinen Bewaffnung mitzuwirken und gegen die Franzosen feindliche Maßregeln zu ergreifen, so hielt Stein es für nöthig, die Provinz im Namen des russischen Kaisers zu verwalten.

Stein theilte seine Ansicht zuerst dem Präsidenten v. Schön der litthauischen Regierung in Gumbinnen mit. Schön, der würdigste Vertreter des Landes, welchem die Freiheit und Ehre Preußens über Alles ging, erklärte sogleich, daß er keine fremde Einmischung dulden werde und daß alles, was in Preußen geschehen solle, nur durch die Preußen und mit dem Willen des Königs geschehen müßte und er sonst das Volk gegen die Russen aufbieten werde.

Beide verständigten sich bald, sie traten mit dem Grafen Alexander Dohna in Berathung. Auf Schöns Vorkehrung einigten sie sich dahin, daß Stein von dem Landhofmeister die Ausschreibung eines General-Landtags verlangen solle.

---

*) Geb. 1795, gest. 1866, wurde mit dem Prinzen Wilhelm, unseren Kaiser erzogen. Anfangs Offizier, später Landrath, Oberbürgermeister und Oberpräsident, stand er 1838 an der Spitze des Ministerium Hansemann. 1858 trat er ohne Portefeuille in das Ministerium der neuen Aera.

**) Geb. 1797, gest. 1870, gehörte 1848 dem Ministerium Camphausen an. Ein Anhänger der Unionspolitik bekämpfte er die Politik Manteuffel.

Der Generallandtag, welchen man bei dem Mangel der dazu erforderlichen königlichen Genehmigung mit der Benennung einer Versammlung der Abgeordneten der Stände belegte, wurde auf den 5. Februar angesetzt.

Wenige Tage darauf erklärte Stein, daß er diese Versammlung nur veranlaßt habe, um der Berathung der Stände die Auswahl der Mittel zur Vertheidigung des Vaterlandes anheimzugeben.

Seine eigene Mitwirkung schloß er aus.

So kam der 5. Februar heran. Am folgenden Tage war eine zweite Versammlung, worin der (Landwehr-) Plan einmüthig angenommen wurde.

Nach diesen Vorgängen bot auch Auerswald die Hand zur Förderung der großen Maßregel. Er ließ der Versammlung noch in derselben Sitzung durch Dohna anzeigen, daß er mit ihren Beschlüssen einverstanden sei, auch die provisorische Einleitung, aber nicht Einrichtung genehmige und anheim stelle, Deputirte zu wählen, um persönlich dem Könige das Schreiben der Stände zu überbringen und um Bestätigung der Beschlüsse zu bitten."

Man kann denken, daß der Aufsatz Aufsehen erregte.

Unter der Ueberschrift „suum cuique" erschien eine Erwiderung, welche der Major v. Auerswald unter Hinweis auf die freundlichen Gesinnungen, welche Natzmer seinem Vater bewahrte, diesem überreichte.

Wir entnehmen der Schrift, daß Auerswald 1813 Präsident der Regierung zu Königsberg und General-Landschafts-Präsident, auch königlicher Kommissarius für ständische Angelegenheiten in Preußen war. „Wenn er daher allein im Stande und befugt war, die Stände am 5. Februar zu versammeln, so konnte er niemals darüber in Zweifel sein, daß dieser Schritt seiner Verantwortung anheim fiel.

Durch Krankheit ans Bett gefesselt und dadurch verhindert, jenem Landtage in Person zu präsidieren, blieb er in täglicher Verbindung mit demselben und ertheilte den versammelten Ständen auf ihre Beschlüsse seine Erklärungen durch den Minister Dohna. Es war sein Bericht, den der Deputierte, Graf Louis Dohna, nach Breslau überbrachte."

Einige Jahre später erklärte des alten Landhofmeister Tochter, Eveline v. Bardeleben*): Wenn Herr Friccius meinen Vater ohne Befehl des Königs zu einer allgemeinen Bewaffnung mitzuwirken Bedenken tragen, ihn dagegen ohne Bedenken den General-Landtag zu diesem Zweck einberufen läßt, so geht daraus hervor, daß jene Bedenken sich auf die fremde Bevollmächtigung zur Bewaffnung des Landes bezogen und er keinen Anstand nahm, auf eigene Gefahr und Vertretung mit den landesständischen Vertretern die vorläufigen Einrichtungen zur Landesbewaffnung zu veranlassen.

„Es war ein rühmlicher Zug patriotischer Vorsicht, urteilt Boyen in seiner Schrift über Scharnhorst, daß sowohl General York, als die Regierungsbehörden und Stände diese Angelegenheit aus den Händen eines fremden Bevollmächtigten, selbst wenn dies der Minister v. Stein war, fortnahmen und zu einer preußischen Nationalsache machten."

Natzmer dankte seinem alten Adjutanten für die Zusendung: „Wer in der unglücklichen Periode von 1806—1808 den Mut und das klare Bewußtsein wie Ihr Herr Vater zu bewahren wußte, der ist unter den viel leichteren und ansprechenderen Verhältnissen des Jahres 1813 kein gleichgültiger Zuschauer geblieben. Was Ihr Herr Vater in jener Zeit geleistet, das ist im ganzen Vaterlande dankbar anerkannt und durch die schmeichelhaftesten Anerkennungen seines Königs jederzeit bezeichnet worden."

IV.

Wir beurteilen die Vorgänge in der Provinz Preußen im Jahre 1813 wie folgt:

Den 8. Januar war York nach Königsberg gekommen. Er wurde mit unbeschreiblichem Jubel empfangen; ein Student, jener Hans v. Auerswald, gelobte, die preußische Jugend werde für König und Vaterland in den Tod gehen.

Den 10. Januar war Natzmer auf der Reise nach Bobruisk

*) „Ein Blick auf Auerswald und Königsberg", Stuttgart 1844.

in Heilsberg und berichtete von den großen Anerbietungen der preußischen Stände, Truppen unter York zu formieren *).

Der spätere Landrat des Pr. Eylauer Kreises, Goswin v. Brederlow, schrieb seinem Onkel, dem General-Landschafts-Direktor v. Brederlow auf Maldeuten, Schwager des 1807 gestorbenen General Hans Christoph von Natzmer.

„Saalau, den 9. Februar 1813 **).

Als der General Wittgenstein nach Wehlau gekommen war, ging ein Herr von Zychlinski, Erbherr auf Ernstwalde und zeitiger Pächter von Kortmedien zu ihm und erklärte ganz Preußen sei bereit, für die Russen zu kämpfen, und wenn es der Kaiser genehmigte, würde Ostpreußen allein 100 000 Mann stellen und bewaffnen.

Graf Wittgenstein, der den Zychlinski nicht kannte, nahm dies Erbieten sehr gut auf und fertigte einen Courir an den Kaiser ab ***).

Nach der Meinung des Zychlinski und einiger, die ihn unterstützten, sollte diese 100 000 Mann General York (und Stutterheim) als Vorposten-General commandiren, der deshalb zum Kaiser eingeladen wurde †). Diese Truppen in der Idee sollten vom Lande gekleidet und jeder mit 6 Thaler Geld versehen, von Rußland aber bewaffnet werden. Da die nöthige Kleidung in der Kavallerie wohl 30 Thaler auf den Kopf kommen dürfte, so wären dazu mit den baaren 6 Thaler 3 600 000 Thaler nöthig gewesen."

„Wittgenstein versprach mir", erzählt Natzmer ††) (der am 10. Januar in Heilsberg war), „von den Anerbietungen, die ich ihm als etwas übereilt schilderte, keinen Gebrauch zu machen, ehe der König in Schlesien und seine Zustimmung gegeben habe."

---

*) Aus dem Leben Natzmers, Mittler 1876, S. 97 u. 98.

**) Der Brief wurde eingeleitet: Du bist nicht gehörig unterrichtet, auf welche besondere Art dieser Landtag entstanden ist. Die Beschreibung ist lang; da sie aber in ihrer Art einzig ist, so will ich daran gehen.

***) Worauf Stein nach Königsberg gesandt ward, im Namen des Kaisers die Anerbietungen Preußens zu vernehmen, meinte Brederlow.

†) York schickte Kleist zum Kaiser Alexander.

††) Bezüglich seiner Anwesenheit in Heilsberg am 10. Januar.

Auch beschränkten sich hierauf 29 in Königsberg versammelte Stände — an ihrer Spitze der alte Feldmarschall, Vater des Oberburggrafen v. Brünneck — auf eine an den König gerichtete Bitte, nicht länger mit dem Anschluß an Rußland zu warten.

Wir finden demnächst Natzmer im russischen Hauptquartier noch vor der Ankunft Steins, beschäftigt, ein Schutz- und Trutzbündnis mit Rußland zu schließen.

„Es ist bisher wenig beachtet worden, schrieb Max Lehmann, daß einige Tage vor Steins Ankunft Natzmer im russischen Hauptquartier war. Wahrscheinlich erst infolge des Antrages von Natzmer hat Stein sich zu der Königsberger Reise entschlossen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Anerbietungen der Stände ein Anlaß dazu waren."

Die Reise ist am 21. Januar von Lyck aus, wo sich die Wege Alexanders und seines Ratgebers schieden, unserem Könige folgendermaßen mitgeteilt:

„Ich habe mit meiner Vollmacht nicht einen russischen Würdenträger, sondern einen der treuesten Unterthanen E. M., den Freiherrn von Stein betraut; ich hoffe hierdurch Ew. Majestät einen Beweis gegeben zu haben, wie sehr es mir am Herzen liegt, daß die preußischen Staaten ihrem legitimen Herrscher erhalten bleiben."

Der König nahm an der Sendung Steins so wenig Anstoß, daß er ihm vielmehr seinen Gruß entbieten und die Hoffnung aussprechen ließ, er würde seine Geschäfte in Ostpreußen, die besonders in dem gegenwärtigen, kritischen Zeitpunkt große Aufmerksamkeit erheischten, mit Sorgfalt besorgen.

Es war daher natürlich, daß Stein bei den preußischen Beamten anfangs ein Entgegenkommen fand, welches vom Gehorsam nicht weit entfernt war. —

Brederlow schrieb: Die bevorstehende Ankunft Steins hatte die Herren von Zychlinski ꝛc. (am 18.) veranlaßt, eine allgemeine Versammlung, teils im stillen, teils öffentlich auszuschreiben. Man sollte sich am 24. in Königsberg auf dem General-Landschaftshause versammeln und den Tag vorher im Hôtel de Prusse über die vorzulegenden Punkte vereinigen. Man hoffte,

der General York, der, wie man versichert, von allem nichts wußte, werde dabei präsidieren.

Ein Herr v. d. Gröben*) auf Plenfen hatte mehrere Magistrate und den Landrat des Heilsberger Kreises dazu eingeladen. Der Magistrat von Bartenstein zeigte diese Aufforderung dem Landhofmeister und bat um Verhaltungsbefehle. Dieser ließ den General York fragen, ob er eine Zusammenkunft der Stände verlangt habe und wurde auf dessen verneinende Antwort der General-Landschaftsdirektion untersagt, ihre Zimmer zu der Versammlung herzugeben und Herr v. d. Gröben durch einen Beschluß der Polizeideputation arretiert, nach Königsberg gebracht und dort unter Aufsicht des Herrn v. Pröck gestellt. So stand die Sache am 23. abends, als die Gesellschaft im Hôtel de Prusse versammelt war."

Auerswald besorgte, wie der Präsident v. Wißmann in Marienwerder, russische Einflüsse. Das ständische Komitee (Brandt und Korff) machten darauf aufmerksam, daß gemeinschaftliche Beratungen in verfassungsmäßiger Form mehr als jemals notwendig sein würden: „Wir vertrauen, daß E. E. den richtigen Zeitpunkt dazu bestimmen werden", 21.; den 22. langte Stein in Königsberg an und forderte die Berufung des Landtages.

Am folgenden Tage erhielt Auerswald das folgende Schreiben von Stein:

„Königsberg, 23. Januar 1813. Der Landschaftsrat von Bolschwing haben mir mündlich den Wunsch geäußert, daß der Zusammenkunft, so auf den 24. Januar a. c. von mehreren seiner Mitstände verabredet worden, keine Hindernisse in den Weg gelegt werden möchten, da seine und seiner Mitstände Absicht sei, mehreres zu dem Landtage Gehörige vorbereitend zu verabreden.

In diesem Augenblick der Gefahr und der Krise kommt es darauf an, den Gemeingeist zu erhalten, zu beleben, das Interesse und die Thätigkeit vieler Männer und Staatsbürger in die große Angelegenheit des Kampfes der Guten gegen die Schlechten zu verflechten und Formen, in Hinsicht der Größe des Zwecks

*) Hauptmann a. D.

und der Reinheit der Gesinnungen zu verlassen; ich ersuche also Ew. Excellenz der Versammlung der hier zusammentreffenden Stände keine Hinderniſſe in den Weg zu legen, sie zuzulassen, und ich schmeichle mir bei einem Manne von E. E. Geist und Gemüth keine Fehlbitte zu thun."

„Ein Deputation an den Minister Stein bewirkte", meinte Brederlow, „erst die mündliche und später, auf Schelzers Verwendung, die schriftliche Erlaubniß des Landhofmeisters, daß eine Zusammenkunft auf dem Landschaftshause stattfinden dürfe, wobei zugleich das ständische Komitee und das Personal der General-Landschafts-Direktion aufgefordert (von Auerswald) wurden, den Berathungen beizuwohnen, und dem Herrn Geh. Justizrath v. Brandt das Präsidium gegeben ward.

Zugleich schrieb der Landhofmeister, der Aufforderung des Herrn v. Stein gemäß, einen Landtag auf den 5. Februar aus, und ersuchte die anderen Regierungs-Präsidenten von Litthauen und Westpreußen dieses in ihren Departements bekannt zu machen. Dieses Ausschreiben ward aber, wie man sagt, auf Veranlassen eines der Letzteren zurückgenommen, der den Einwand gemacht haben soll, dem Könige gebühre ein solches Recht allein. Dem sei wie ihm wolle, der Landtag ward unter einer anderen Benennung als Versammlung der Deputierten, und nun nicht vom Landhofmeister, sondern von der Militair- und Polizei-Deputation auf Steins Begehren ausgeschrieben*). —

Nachdem am 24. des Morgens die Herren versammelt waren und Herrn v. Brandt, dem die Gabe zu sprechen, bei seinen anderen anerkannten Verdiensten fehlte, der Gesellschaft den Zweck der Versammlung und ihre polizeiliche Autorisation bekannt gemacht hatte, hielt der Ex-Landschaftsrath v. Bolschwing eine Rede (die sehr lang und weder kräftig genug, um etwas Enthusiasmus hervorzubringen, noch beweisend genug, zu blumenreich, also nicht Ciceronisch war), der folgende Anträge angeschlossen waren:

---

*) Auerswald erließ dies Ausschreiben zum Landtage am 24. und teilte den Landräten später mit, daß es sich dabei nur um eine Versammlung von Deputierten handele.

1) Dem General York*) im Namen des Landes für die Convention zu danken. Durch die Proteſtation von Korff, General Kunheim, Dönhoff, Kallnein, Domhardt, der Oldenburgs, Brünnecks und einiger wenigen, zu denen ich gehörte, die auf die rechte Seite traten, wurde dieſer Dank nicht in ein Landloblied, ſondern in einen Privatdank der verſammelten Herren umgewandelt.

2) Eine Dank- und Klageadreſſe an den Grafen Wittgenſtein, wegen der Ordnung der Truppen, welcher Dank nach Herrn v. Rehbinders Vorſchlag, eine Bitte um Herunterſetzung der Rationen beigefügt werden ſollte; ward in eine bloße Dankadreſſe verwandelt, weil man die Klage für nicht paſſend hielt.

3) Eine Deputation an den Miniſter Stein, um ihm für den Kaiſer den Dank für die Befreiung des diesſeitigen Weichſelufers zu bringen, und ihm zu erklären, wie ſehr Preußen bereit ſei, nachdem es ſelbſt befreit worden, das Mögliche zur Befreiung der ultraviſtulaniſchen Provinzen und des Königs beizutragen. — Ward angenommen.

4) Eine Bitte an den Landhofmeiſter um Loslaſſung des Gröben**). — Angenommen.

Die Dolmetſcher dieſer Beſchlüſſe ſollten durch Zettelwahl beſtimmt werden, wobei es ſich fand, daß Kiſt, Zychlinski und Bolſchwing die größte Popularität hatten.

Major Mirbach und Graf Schulenburg waren auch dort; von erſterem erhielt ich die erſten Nachrichten aus Maldeuten vom 12. Januar.

Ehe die Verſammlung auseinanderging, ward beſtimmt, daß die deputirten Komplimentirherren den Tag darauf, den 25. in loco Nachricht von ihrer Sendung geben ſollten.

Als der erſte Cyclus der juriſtiſchen Tagesrechnung abgelaufen war, verſammelte ſich ein kleinerer Theil der Tags vorher verſammelt Geweſenen, mit meinem Zuwachſe, in Audienz-Saale des Juſtizrath Schelz, und empfing hier die Antwort des bekompli-

*) Nach dem Protokoll wurde der Dank auch dem General v. Kleiſt ausgeſprochen.

**) Hiervon iſt im Protokoll nichts enthalten.

mentirenden Wortführers, des wackeren Kist-Powayen (ein klarer, vernehmlicher Mann ohne Schnörkel).

1) York hatte den Herren seinen Dank und nächstdem zu erkennen gegeben, daß er bei der abgeschlossenen Convention hauptsächlich zu vermeiden gesucht habe, daß Preußen nicht vollends zerstört werde.

2) Graf Wittgenstein, daß er die Gesinnungen der Herren ganz zu schätzen wisse und gewiß Alles dazu beitragen werde, um Ordnung zu erhalten.

3) Minister Stein: Daß der Kaiser aller Reußen, als Freund des Königs, seine Heere in Preußen hätte einrücken lassen, und daß derselbe alle seine Kräfte mit denen der Preußen vereinigen werde, um ihren König und ihre Mitbürger von den Fesseln Frankreichs zu befreien und dem Könige alle seine Staaten zurückzugeben.

4) Der Landhofmeister: Daß der Schritt des Herrn v. Gröben höchst gesetzwidrig sei, daß es Niemanden als der obersten Polizeibehörde zustehe, preußische Autoritäten zu versammeln, und daß die Befreiung des Herrn v. Gröben nicht mehr von ihm abhänge, indem er diese Angelegenheit dem Criminalsenate des Oberlandesgerichts übergeben habe. *)

Herr Kist las einen Aufsatz an den Landhofmeister vor, in dem die versammelten Herren denselben baten, den v. Gröben auf freien Fuß zu stellen und die Untersuchung niederzuschlagen, weil es nicht zu vermuthen sei, daß Herr v. Gröben aus einer bösen Absicht, sondern vielleicht nur aus schiefer Ansicht gefehlt habe, und die Herren überzeugt wären, Herr v. Gröben würde sein Verfahren rechtfertigen können.

---

*) Einige Herren haben dem Landhofmeister früher gedroht, worauf Herr v. d. Gröben in den Schloßthurm gebracht und Herr v. Auerswald erklärte, Gröben habe 10jährige Festungsstrafe verdient. Diese Herren sollen auch beim Kanzler v. Schrötter gewesen sein und haben hier ebenfalls in ungebührenden Ausdrücken auf Gröbens Befreiung gedrungen, von ihm aber zur Antwort erhalten, eine Criminaluntersuchung könne nur durch Königl. Verordnung niedergeschlagen werden. Dies wurde aber nicht den versammelten Herren bekannt gemacht. Herr Kist hat wahrscheinlich nichts davon gewußt; denn er las . . So Brederlow in seinem Briefe.

Auf Verlangen des Herrn v. Brandt ward ebenfalls in der Art an den Kanzler geschrieben und nicht um Niederschlagung, sondern um Suspension gebeten. Dieses ward genehmigt, nach Tische unterzeichnet und gingen die Vorsteller beide ab.

Denselben Abend begleitete ich Herrn v. Schön zum Kanzler, wohin alsbald der Landhofmeister nachkam, und einen Zettel des Minister Stein vorwies, nach welchem derselbe sich für die Befreiung von Gröben bei Auerswald verwandte. Der Landhofmeister erklärte, er fände es empörend, daß die versammelten Herren in einer Polizeisache sich den fremden Schutz erbäten, und hatte er Stein geantwortet, die Sache hinge nicht von ihm, sondern vom Kanzler ab.

Hierdurch kam der Kanzler in Verlegenheit, die er dem Landhofmeister zu danken hatte, indem man befürchten mußte, die russischen Behörden würden auf Gröbens Befreiung dringen.

Ich erklärte dem Landhofmeister, daß eine Verwendung an die russischen Behörden keineswegs mit dem Beschlusse der versammelten Herren passe, wie er aus dem ihm eingereichten Vorstellen, welches auch dem Herrn Kanzler übergeben worden sei, entnommen haben würde. Auerswald sagte, ihm sei ein solches nicht vorgelegt worden. Der Kanzler hatte es aber bereits erhalten und zeigte es vor.

Herr v. Schön war der Meinung, man hätte den Herrn v. Gröben kommen lassen müssen und ihm einen derben Verweis ertheilen können, aber die Sache nicht weiter treiben dürfen; dadurch würde manches Dementi erspart sein. Da aber nun die Sache so weit gediehen sei, könnten die Excellenzen nicht zurücktreten, wenn sie sich nicht bloßstellen wollten.

Ohne daß diese Sache abgemacht war, verließ ich die Gesellschaft und habe hernach eine Verfügung des Kanzlers an die Stände gelesen, in der er erklärt, daß er auf Verwendung mehrerer Behörden, und in der Ueberzeugung, daß Herr v. Gröben aus keiner bösen Absicht gefehlt habe, den Gröben freigelassen habe und sich für die Niederschlagung der Sache bei des Königs Majestät verwenden werde. So endete dieser Kampf."

„Der 5. Februar war zum Landtage bestimmt; vorher zeigte der Landhofmeister Stein an, er könne wegen Unpäßlichkeit

nicht als Commissarius regis dort erscheinen. Hierauf lud Stein Schön ein, den Landhofmeister zu ersetzen. Dieser kam an. Inzwischen hatte Auerswald Brandt aufgefordert, seinen Posten zu versehen. Warum, habe ich nicht erfahren, finde es aber mit dem Direktor des ständischen Komitees nicht verträglich, den Commissarius regis vorzustellen; indeß wollte Brandt die Sache nicht aufgeben und Schön blieb davon.

Die versammelten Stände haben einen Sprecher und zwei Censoren ernannt.

Am 5. wurde nichts vorgetragen als ein Anschreiben des Minister Stein, in dem er die Herren aufforderte, anzuzeigen, was sie gesonnen wären, zur Befreiung ihres Vaterlandes zu thun?

Eine Deputation, bestehend unter anderen aus Minister Dohna, dem Schlodier, Lehndorff auf Steinort hat ihm hierauf mündlich geantwortet: sie erwarteten hierzu seine Aufforderungen, worauf er sie an den General York gewiesen, der ihnen einen ausgearbeiteten Plan vorgelegt hat, nach welchem ein Elite-Corps von 300—400 vom Adel und den angesehensten bürgerlichen Familien und außerdem aus dem cisvistulanischen Preußen eine Miliz von 13 000 Mann errichtet werden soll. Das Elite-Korps soll exercirt und die Pflanzschule der Offiziere werden. Die Miliz wird wohl ausgehoben, und sobald sie abgeht, immer completirt werden.

Soweit gehen die Nachrichten, die Knobloch vorgestern aus Königsberg brachte.

Es heißt, der Landtag werde sich noch mehr concentriren und nur einen engeren Ausschuß bilden.

Mir scheint, daß die Aufforderung an 1½ Millionen Einwohner nicht zu große Opfer erheische; ich wünsche nur, daß wir unsere neuen Schindereien los würden, und daß man doch auch Rücksicht in unseren Zahlungen auf das nähme, was wir erlitten haben.

Schelz leidet noch sehr am Körper, und da das bei Jedem, besonders bei ihm, auf seinen Geist einwirkt, so thut er mir leid; der muß gesund sein, um klar arbeiten zu können, und dieser Landtag plagt ihn um so mehr, als er mit seinen übrigen Arbeiten, der verruchten Vermögenssteuer, von der wir die zweite Miß-

geburt bereits angekündigt finden, und dem Landschaftswesen mehr als zu viel beschäftigt. Verdrießliche Zeiten hat er jetzt, wie ich glaube, nicht zu befürchten, da die meisten Deputirten nicht zu den Enragés gehören, wovor er Anfangs ohne Grund zitterte. —

Ich fand in der gestrigen Zeitung ein Gedicht, aus dem hervorzugehen scheint, daß der Regierungsrath Schulz todt sei. Dies würde ein abermaliges Unglück für Litthauen sein, denn dieser war mehr praktisch nützlich, als der Direktor, und Litthauen verdankt seiner Sorgfalt und Humanität die herrlichsten Lazarethe, Kranken- und Armenanstalten, die er beiläufig besorgte; er arbeitete in vier Deputationen, und mit solcher Anstrengung, daß ihn Schön immer bat, weniger zu arbeiten, weil es sein Körper nicht ertragen könne. Diese Beiden waren unfehlbar die Perlen der Regierung, von der, wenn ich die Regierungsräthe Fernow und Hartmann ausnehme, nichts weiter übrig bleibt als Schreibmaschinen. —

Was die Schutzbriefe enthalten, kann Dir wohl der erste deutschsprechende Russe erklären; ich weiß auch noch nicht, was meine besagen. Der eine, den ich einem Kosaken-Offizier zeigte, muß wohl sehr schön sein, denn nachdem er ihn mit großer Reverenz gelesen, küßte er das Siegel, faltete ihn und gab ihn mir wieder, und ich ward von ihm wie eine geheiligte Person betrachtet. Ich habe aber die Arbeit gehabt, sie auf fünf Tafeln zu malen, welches über alle Maaßen langweilig ist.

Glaube doch nicht, lieber Onkel, alles was die Russen erzählen."

Stein blieb bis zum 7. in Königsberg und berichtete dem Kaiser:

„Le général York a proposé à l'assemblée la formation d'une reserve de 13 000 h. pour tenir son corps toujours au complet, une milice de 20 000 h. et une population armée, quand l'ennemi aura passé la Vistule, enfin d'un corps de 700 volontaires, qui s'équipe à leurs fraix et qui servira de pepinière pour les officiers.

Les propositions ont été accepté avec unanimité, on a établi un comité pour l'organisation et les détails — et tout garantit les plus heureux resultats dont le principal sera que

l'exemple que donnent les provinces influera puissament sur tout le reste de l'Allemagne" *).

Es mag schon sein, daß die Wirksamkeit Steins in Königsberg Reibungen hervorrief, welche um so empfindlicher sein konnten, als alle im Geiste der Erhebung wirken wollten.

Auch hatten die Preußen den Russen gegenüber ihre Unabhängigkeit zu wahren.

Anderseits hatten die Russen die Macht und mußten den Krieg, welchen sie fortführen wollten, sicher stellen.

Wie konnte dies in dem ihnen fremden Lande, an der Seite von Truppen, die ihnen bisher gegenüber gestanden, besser geschehen, als daß man auch unsere Kräfte der gemeinsamen Sache dienstbar machte?

Es war daher ein Gebot politischer Notwendigkeit, daß sich Stein für alle Fälle eine unbeschränkte Vollmacht geben ließ. Bedenklich konnte sie unserer Selbständigkeit allerdings in der Hand eines Altrussen werden. —

Die eigenmächtigen Anerbietungen, welche Zychlinski dem russischen General machte, waren übereilt. Stein leitete sie in geordnete Bahnen und beschränkte sich übrigens auf die Maßregeln, welche er zur Sicherstellung der Erhebung für notwendig hielt.

Er beantragte die Berufung des Generallandtags, hob die Kontinentalsperre auf, ließ Kassenabschlüsse einreichen und leitete eine Anleihe ein.

Allerdings hob er am 24. Januar auch die Dienstverbindung mit Berlin auf — ein schwerer Schlag für alle, welche nach dem Willen des Königs fragten; aber so lange dieser unter den obwaltenden Umständen in Berlin war, konnte er sich nicht ungehindert äußern. Auch waren die maßgebenden Persönlichkeiten schon nicht mehr in Zweifel, daß der König den Krieg mit Frankreich wollte.

Als am 26. Thile die Nachricht von der Abreise des Königs nach Breslau und seine Genehmigung zu allem brachte,

*) Lehmann.

was York gethan, mochten sich dem Patrioten die weiteren Eingriffe Steins in die ostpreußische Verwaltung als revolutionäre darstellen, zumal die Präliminarien zu unserem Bunde mit Rußland durch Natzmer bereits geschlossen waren; aber die Ratifikation des Kalischer Vertrages ließ noch lange auf sich warten!

Ebenso war wohl auch der Steinsche Erlaß über den Kurswert des russischen Papiergeldes für ihn eine Notwendigkeit.

Von einer unmittelbaren Verwaltung der Provinz durch die Russen und Stein war nirgends die Rede.

Wenn dabei Auerswald mit Stein in sachliche Differenzen kam — wir rechnen dazu in erster Linie die Nötigung, Gröben auf freien Fuß zu setzen — und die persönliche Berührung mit dem etwas gewaltthätigen Reichsfreiherrn mied, alle Geschäfte aber, welche die Erhebung bezweckten, obwohl krank, fortsetzte, gebührt dem Landhofmeister hierfür alle Ehre.

Und es ist zu loben, daß Brandt, der Bestimmung Auerwalds gemäß, als commissarius regis des Landtags fungierte, während Stein Schön hierfür in Aussicht genommen hatte. Dem russischen Bevollmächtigten durfte man nur den äußeren Anlaß zu den Deliberationen überlassen.

Auch Schön hatte sich bereit gefunden, die Versammlung, für deren Zustandekommen er sich in patriotischer Weise interessierte, zu leiten; aber auch erkannt, daß es nicht nötig war, den Wunsch Steins zu erfüllen.

Er suchte zu vermitteln und hat geholfen der Krone ihr Recht, den Landtag zu berufen, zu wahren, ohne die Beratungen aufzuhalten. —

Die neue freie Versammlung fand ihre natürliche Anlehnung an den Generalgouverneur als Militärbehörde, welchem sowohl die Gesinnungen des Königs als die Erfordernisse der Armee am besten bekannt sein mußten.

Und indem York die versammelten Stände, in deren Mitte er mit jenem bestimmten Plane trat, welchen er dem Ausschuß einhändigte, zur Verteidigung des Vaterlandes aufrief, hat er die Errichtung der Landwehr eingeleitet!

Dieser Plan war der von Clausewitz, jenem Schüler Scharn-

horsts und erstem militärischen Denker des Jahrhunderts verfaßte, an dem Stein einiges änderte.

Wenn dieser Plan die allgemeine Wehrpflicht beanspruchte, eximierte der Ausschuß, dessen Vorsitzender Alexander Dohna war, die Geistlichen und Lehrer; der Landtag bestimmte, daß die Freiwilligen den Ortschaften gutgeschrieben werden sollten.

Schlimmer war der Zusatz, welchen man Dohna zugeschrieben hat, daß die ostpreußische Landwehr nur auf dem rechten Weichselufer gebraucht werden dürfe.

Wir finden diese Zuthaten nicht in der Landwehrordnung, welche, bevor die ostpreußischen Vorschläge in Breslau ankamen, zur letzten Redaktion von Scharnhorst an Hippel gegeben waren. Auch waren die Abänderungsvorschläge dem Könige nicht annehmbar.

Dennoch haben die Beschlüsse der ostpreußischen Versammlung ihre große Bedeutung für die Erhebung gehabt, und die Seele des Landtags war Alexander Dohna!

Der patriotische Geist hat sich, den Umständen entsprechend, in Ostpreußen früher wie anderwärts bethätigen können und die Stein, Yorck, Auerswald, Schön und Dohna haben — jeder an seiner Stelle — zur Erreichung des schönen Zieles mitgewirkt.

1833 äußerte sich Boyen im „Märkischen Stadt- und Landfreund“:

„Wäre ich ein begüterter Mann, der die Talente verdienstvoller Künstler angemessen belohnen könnte, längst schon hätte ich mir ein Denkmal zur Erinnerung an jene glorreiche Zeit anfertigen lassen: Auf dem Altar des Vaterlandes die Büste des Königs — das Volk weiß, daß sein König den Gedanken der allgemeinen Landesbewaffnung zuerst gehabt, schon mit auf den Thron gebracht und die Landwehr ist nur ein Theil, wenn gleich ein wesentlicher dieses großen Gedankens — vor dem Altar Scharnhorst und Dohna, indem beide sich die Hände reichen.“

9. Kapitel.

Die kronprinzlichen Herrschaften und das Königsmanöver.

I.

Graf Gröben zeigte Natzmer an, daß der Kronprinz und die Kronprinzeß, einer Einladung der russischen Herrschaften folgend, die Provinz Preußen im Juni (1834) besuchen würden.

„Den Kronprinzen zu verlassen", äußerte sich Gröben, „wird mir ungemein schwer; der Wiedereintritt in die Linie ist mir aber heilsam, ich muß wieder reiten lernen. Daß der vortreffliche, edle, treue Röder an meine Stelle tritt, ist gut.

S. M. haben zu befehlen geruht, daß ich S. K. H. nach Petersburg begleiten soll. Diese Bestimmung ist mir angenehm. Ich war nie dort. Daß ich dadurch aber die Freude habe, noch länger bei meinen Herrschaften zu bleiben, ist mir das angenehmste. Gräfin Reede, Fräulein v. Borstell, Fräulein v. Wedell, Hofmarschall v. Massow und Hauptmann Graf Schlieben kommen mit.

Wie sehr ich mich freue, Ew. Exellenz und Ihrer edlen Frau Gemahlin meine Aufmerksamkeit zu machen, brauche ich nicht erst zu sagen."

Der Hofmarschall v. Schöning schrieb auf eine desfallsige Erkundigung:

„Ich vermuthe, daß den Herrschaften ein Ball in Ihrem Hause Unterhaltung gewähren wird und rathe, daß Frau v. Natzmer sich hierüber mit der Oberhofmeisterin Gräfin Reede in Verbindung setzt. Diese Dame geht nun einmal in jenem Hause über alles.

E. E. staunen über die Begleitung des Grafen Gröben. Seine Entfernung hat viel Trauer erweckt und endlich die Erlaubnis, ein halbes Jahr neben Röder zu bleiben."

II.

In Danzig war, mit General v. Rummel zu reden, der patriotische und immer bereitwillige Kommerzienrat Heidtfeld die Seele der Empfangsfeierlichkeiten. Als erster Vorsteher der Kaufmannschaft schrieb er wiederholt an Natzmer, bat ihn auch, sich in seinem Hause einige Zimmer gefallen zu lassen, weil es in den Gasthöfen zu der Zeit unruhig sein würde. Zum Umherfahren der Herrschaften stellte Heidtfeld seine Equipage und zwei Vorreiter.

Bei dieser Gelegenheit äußerte sich dieser in politischer Beziehung: „Gott sei Dank leben wir hier ruhig; nur liegt Handel und Gewerbe darnieder und die ganze Provinz wird bald in die alte Noth versinken, unter der unsere Bürger schon seufzen. Wäre nur Polen in den preußischen Zollverband aufzunehmen, dann würde sich eine Hülfe absehen lassen, sonst ist nicht zu helfen."

In den Jahren nach den Freiheitskriegen waren die Zollschranken für die Provinz Preußen gefallen. Sie wurden aber durch Rußland bald wieder aufgerichtet.*)

Am 11. Juni schrieb Natzmer seiner Frau aus Danzig:

„Der Admiral Fürst Menzikow kam ganz unerwartet mit zwei superben Dampfschiffen und einem dritten Schiff an. Zwei Fregatten und zwei Kutter erwartet er noch, so daß er eine kleine Flottille hat. Da niemand hier ist, die Herren zu fêtiren, scheint mir diese Pflicht obzuliegen; ich gebe ihnen ein Diner im Wirthhaus."

„Den 12. Gestern Abend 7 Uhr kamen die Herrschaften wohl und heiter an. Die Generalin Rummel, die Oberbürgermeisterin und Präsidentin Rother empfingen die Prinzessin, außerdem die jungen weißen Damen, die sehr gnädig empfangen wurden. Der Kronprinz war außerordentlich freundlich und herzlich zu mir."

Am folgenden Morgen besichtigte der Prinz die Truppen und Kirchen.

*) Geschichte Rußlands von Th. v. Bernhardi.

„Mittag ist Diner in Oliva, den Abend Ball der Stadt im Artushofe. Morgen giebt der Kronprinz ein großes Diner; Abends ist Thee auf den Schiffen und Seefahrt, wenn letztere nicht noch unterbleibt, da die Kaufmannschaft sich in Gegenwart der russischen Schiffe zu blamiren fürchtet. Die Damen sind in der größten Noth. Der Oberpräsident hat gemeint, sie möchten auch auf dem Schiffe in kurzen Aermeln ohne Shawl und Hut sein. Viele glauben in diesem Falle dem gewissen Tode entgegenzugehen."

Der Kronprinz wurde gebeten, den Grundstein zum neuen — Friedrich Wilhelm= — Gymnasium zu legen und auf dem Bischoffsberg das prachtvolle und einzig schön gelegene neue Armenhaus in Augenschein zu nehmen.

„Die Stadt und Umgegend von Danzig hat die Prinzessin außerordentlich frappirt", schrieb Natzmer seiner Frau; „dieselbe war auch durch Wetter und Ausputz so verschönert, daß sie imposant aussah; unser gutes Königsberg wird dagegen abstechen." —

III.

Fräulein Iris von Richthofen schrieb ihrer Mutter:

„Königsberg, den 19. Juni 1834. Wie die Aufnahme in dem wunderhübschen Danzig war, werden Dir die Zeitungen mitgetheilt haben. Die Herrschaften sind in einem Entzücken gewesen. Sie übernachteten in Marienburg, nahmen ein Frühstück in Elbing ein und trafen nach neun Uhr des Abends hier ein. Die Straßen waren mit Guirlanden, grünen Bäumen und einer Masse von Menschen verziert. Empfangen wurden die Herrschaften auf dem Schloß von sämtlichen Militair= und Zivilbehörden von Frau v. Schön und Louise (Frau v. Natzmer), die mit ihren Männern zum souper behalten wurden. Ein nicht sehr brillanter Fackelzug der Studenten beschloß die Feier des Tages.

Am folgenden Morgen große Parade auf Königsgarten. Mittags Tafel für alle Exellenzen mit Frauen und des Abends eine Fête bei Schöns. Da der vielen Bedenklichkeiten wegen keine besondere Damencour war, so wurden der Prinzeß hier die Damen vorgestellt, deren Herzen sie sich durch ihre unendliche Freundlichkeit und Herablassung gewann.

Den zweiten Tag war Tafel von 150 Personen, der alle ersten Damen der Stadt beiwohnten und des Abends der Ball hier im Hause, der in dem neu eröffneten Local ein brillantes Ansehen hatte. Treppen und Hausflur waren mit Blumen dekorirt; die Geschwister empfingen die Herrschaften vor dem Hause, eine haie der Dienerschaft (zehn in großer Livree) stand von beiden Seiten. Die Herrschaften waren freundlicher denn je; dem Kronprinzen schien die Veränderung des Hauses zu gefallen. Die Prinzeß tanzte nur Polonaisen; der Kronprinz einen Walzer und eine Française. Die Thüren nach dem Garten standen offen, der Perron war mit Blumen geschmückt und durch Bänke und Kissen zum Aufenthalt bereitet; gegenüber dem Hause brannte ein E. W. in Brillantfeuer. Von Zeit zu Zeit ließen sich aus dem Garten Sängerchöre vernehmen, die Favorit-Arien der Kronprinzeß vortrugen. Vor dem Hause brannten Feuerbecken und Lampen. Die Toiletten waren brillant und Alles hatte sans flatterie ein air de fête, was den Herrschaften zu gefallen schien; denn die Prinzeß ging erst nach 11 Uhr und der Kronprinz um ½1 Uhr fort.

Den dritten Tag, als am Schlachttage von Belle Alliance, wurden im Kneiphöfschen Junkerhofe die Invaliden der Provinz, die die Schlacht mitgemacht hatten, von der Stadt bewirthet; der Kronprinz hielt eine hübsche Rede, in der er bedauerte, nicht berechtigt zu sein, Theil an diesem Mahle zu nehmen. Des Mittags war königliches Diner; Louise und Frau v. Schön waren zugegen.

Des Abends war die Fête der Stadt im Logengarten mit Wasserfahrt auf dem Schloßteich. Das Boot des Kronprinzen war mit blauen Draperien verziert. Die ersten Damen und Herren der Stadt und des Landes fanden darauf Platz und wurden mit Thee, seltenem Obst, Gefrorenem ꝛc. bewirthet, wovon ich urtheilen kann, da ich einen Pfirsich verzehren mußte. Eine unermeßliche Menge von Menschen war in den anstoßenden Gärten und auf Hunderten von Böten vertheilt und sprach sich die innigste Freude und Theilnahme aus. Die Liedertafel und die Militärmusik sang und spielte abwechselnd. In unserem Garten war eine große Waffentrophäe mit Blumengewinden errichtet, auf deren oberster Spitze die königliche Flagge aufgezogen war."

Natzmer begleitete die Herrschaften nach Memel, wo ihre Einschiffung stattfand.

Gröben schrieb demnächst an Natzmer:

„Peterhof, 8. August. Meinen herzlichsten Dank für alle Liebe und Güte, welche Sie mir auch dieses Mal in so reichem Maaße haben wiederfahren lassen. Hier sind wir auch überaus gütig behandelt worden.

Den Kaiser muß man in seinem Lande sehen, um ihn lieben und ehren zu lernen. Meine Verehrung besaß er von jeher, denn er ist einfach, edel und thut immer am ersten selbst, was er von Anderen verlangt. Er arbeitet im wahren Sinne des Wortes Tag und Nacht."

IV.

Am 17. Januar 1834 hatte Natzmer folgende Kabinettsordre erhalten:

„Wenn ich bei dem Ordensfeste nicht alle in Ihren Berichten enthaltenen Vorschläge berücksichtigt habe, so hoffe ich doch noch im Laufe dieses Jahres Gelegenheit zu finden, den von Ihnen empfohlenen Personen Beweise meines Wohlwollens geben zu können."

Das I. Armeecorps sollte Königsmanöver haben. Natzmer machte seine Vorschläge.

„Die Dispositionen", schrieb Witzleben, „liegen noch beim Könige, der sie nach Paretz genommen hat, sie in Gemächlichkeit durchsehen zu können."

Prinz Wilhelm Sohn schrieb an Natzmer:

„Berlin, 24. März 1834. Der König sagte mir, daß er nicht Ihr Danziger Revueprojekt, sondern das Königsberger gewählt habe, weil er die Provinz und die Hauptstadt besuchen wolle.

Wenn nicht ganz unvorhergesehene Umstände eintreten, so komme ich zu Ihrem coup d'essai, der ein coup de maitre sein dürfte, obwohl ich mir wohl denken kann, daß hinsichtlich der Haltung der Truppen, Sie noch vieles werden in Bewegung setzen müssen, um sie Ihren früher befehligten Truppenabtheilungen gleich zu bringen."

Natzmer bat den Prinzen, bei ihm zu wohnen. Dieser antwortete:

„Im neuen Palais, 18. Juli 1834. Mit vielem Dank und eben so vieler Freude nehme ich Ihr gütiges Anerbieten an, mein Absteigequartier während der Revue in Ihrem Hause zu nehmen. Geben Sie mir ein Zimmer und eins für meinen Diener, das ist alles, was ich brauche. Für Oberst Reyher und Lieutenant Graf Königsmark werden Quartiere besorgt sein.

Es geht mir wie Ihnen, ich bin auch in einer Kur begriffen, indem ich Marienbader trinke und am 4. nach Doberan ins Seebad gehe.

Ich gedenke am 29. August in Königsberg einzutreffen, Sie regieren zu sehen, das heißt präpariren. Es wird Ihrem Corps gehen, wie dem meinigen, daß der König die Vorbereitungen mit ansieht, doch das creve-coeur werden Sie nicht haben, daß der König beim ersten Ankommen und Einrücken schon zugegen ist!

Des armen Uttenhoven Tod*) hat mich sehr frappirt! Welche Störung muß er verursachen! Hier giebt man Ihnen den Prinzen Friedrich von Hessen für die 1. Division.

Ich sehe, daß, da Sie schon am 10. Ihr Corps concentriren, Sie 3 Wochen zuvor Uebungen haben, da wird man jalour, da wir uns mit 14 Tagen begnügen müssen. —

Der Sturz des Lord Grey wird Sie, wie uns alle, überrascht haben. Wenn die Torys ans Ruder kommen, so wäre es aus mit der englisch-französischen Alliance und der Quadrupède dazu; leider ist aber an die Torys nicht zu denken, wie es scheint, und so wird die monströse Politik Europas wohl eine Zeit lang so fort dauern!“**)

„Doberan, den 16. August 1834. Der König hat mich wissen lassen, daß ich mit ihm zugleich in Königsberg eintreffen soll; ich

---

*) Der Kommandeur der 1. Division starb, vom Schlage getroffen, auf einer Dienstreise, 56 Jahre alt, in Sanditten. Es wurde ihm Fleiß und Gerechtigkeit im Dienst, außerdem Milde und Fürsorge, die umfassendste Kenntnis seines Berufes, die Fertigkeit, seine Befehle schnell, bestimmt und doch überlegt zu geben, das Beispiel glänzender Tapferkeit und rastloser Thätigkeit nachgerühmt.

**) An Greys Stelle trat wieder ein Whig Lord Melbourne, so daß, abgesehen von einer kurzen Zwischenregierung Robert Peels vom November 1834 bis April 1835, die Herrschaft der Whigs für lange Zeit gesichert war.

werde daher den 24. früh 5 Uhr Berlin verlassen, so daß ich am 26. 5 Uhr morgens in Königsberg eintreffe. Hoffentlich exerciren Sie an demselben Morgen, so daß ich mich gleich aufs Pferd schwingen kann, Sie agiren zu sehen. Sollte meins noch nicht eingetroffen sein, so schaffen Sie mir wohl gütigst eins.

Wie lange ich Ihrer Revue beiwohnen werde, ist noch unbestimmt, da meine Schwester und der Kaiser auf meine frühere Ankunft dringen, und zwar zum 1. September.

Ich bin völlig zwischen zwei Feuern.

Jedenfalls sehe ich Ihr Corps den 26. und 27. Ich glaube aber nicht, daß mich der König vor dem 2. September gehen läßt; ich empfange die Entscheidung bei meiner Ankunft in Berlin.

Um Aller Ungewißheit zu begegnen, benachrichtige ich Sie noch, daß ich bei meiner Ankunft niemand zum Empfange aufgestellt zu sehen erwarte.

Auf baldiges Wiedersehen

Ihr treuer Freund

Wilhelm.

Der Prinz war vom Könige zum Führer einer Deputation*) bestimmt, welche der Enthüllung der Alexandersäule beiwohnen sollte. Der Prinz kam am 4. September in Petersburg an.

V.

Frau v. Natzmer war inzwischen an den Masern erkrankt; der Prinz machte auf die Meldung hiervon zu dem obigen Schreiben das folgende post scriptum:

„Ich fürchte mich nicht, wenn nur der König nichts dagegen hat, der ängstlich ist. Er wird wohl bestimmen."

Dieser legte dem Hause des Commandirenden die Quarantäne auf.

Schon sollte es zweifelhaft sein, ob der König zur Revue kommen werde, als Witzleben an Natzmer schrieb:

---

*) Es gehörten dazu General v. Röder, Oberstlieutenant v. Voß, im ganzen 18 Offiziere, 38 Unteroffiziere und Soldaten.

„Ich habe dem Könige gesagt, daß der Exercirplatz trocken, und man alle Welt glauben machen wolle, daß er nicht kommen werde. Diese Taktik ist auf seinen Entschluß, zu kommen, nicht ohne Einfluß geblieben."

Wunderbarerweise legte der König die Reise von Stettin auf der Ishora zurück, welche den Kronprinzen von Petersburg dorthin gebracht hatte und traf mit dem Prinzen Karl und der Fürstin Liegnitz über Pillau am 26. morgens in Königsberg ein. Er hatte sich alle Empfangsfeierlichkeiten verbeten; große Veranstaltungen dieser Art waren ihm lästig. Es jubelte ihm aber eine unabsehbare Menge zu. Abends kamen Prinz und Prinzessin Wilhelm und stiegen im Schloß ab; später die Prinzen Albrecht und August.

Am 27. traf der Herzog Karl, am 28. der Fürst Paskewitsch ein, der sich, wie Niederstetter Natzmer mitteilte, geäußert hatte, „wie angenehm es ihm sei, E. E. frühere persönliche Bekanntschaft zu erneuern."

Natzmer überreichte ihm bei seiner Ankunft den Rapport, der Kommandant alle Tage die Parole. Der Flügeladjutant Rittmeister v. Reitzenstein und ein Lieutenant Graf Dönhoff wurden ihm zur Dienstleistung zugeteilt.

Witzleben, welcher den Wunsch ausgesprochen hatte, wie in den Jahren 1818—1826 beim Hutfabrikanten Schubert oder in der Dienstwohnung des Kommandeurs der 3. Kürassiere im Schloß untergebracht zu werden, war schon am 15. bei Natzmer eingetroffen, die Remontedepots zu besehen. Borstell wohnte den Vorbereitungen vom 17. an bei.

VI.

Die Kürassiere, Dragoner und Husaren hatten 14 Tage bei Wehlau, Riesenburg, Insterburg und Heiligenbeil, das 1. und 3. Infanterieregiment 8 Tage bei Danzig und Königsberg im Regimentsverbande exerziert; vom 10. August die gesamte Kavallerie bei Heiligenbeil, vom 15. ab nach der Ordre de Bataille zum Corpsmanöver in Brigaden; 18. und 19. mit der reitenden Artillerie als Kavalleriedivision.

Natzmer hatte befohlen: die Landwehrkavallerie wird die Nach-

mittage zur Ausbildung zu Fuß benutzen müssen. Diese Übung darf indes nicht zu lange dauern, damit nicht die Wartung der Pferde und andere dienstlichen Beschäftigungen darunter leiden.

Die Vereinigung der Landwehrinfanterie fand am 10. August in Königsberg statt. Natzmer war ihr mit sämtlichen Generalen und Stabsoffizieren entgegengeritten und ließ 8 Bataillone ein am Lauthschen See belegenes Lager mit klingendem Spiel beziehen, das durch seine Regelmäßigkeit und sonstige Anlagen einen ebenso freundlichen als großartigen Anblick gewährte.

Die Landwehr exerzierte alsdann ein paar Tage in Regimentern, demnächst in Brigaden, den 16. nach der Ordre de Bataille, 18. und 19. mit Artillerie. Natzmer gestattete der Landwehrinfanterie an den Ruhetagen während einer Stunde des Morgens an den Exerziertagen eine Stunde des Nachmittags ohne Gewehr zu exerzieren, Stellung und Haltung zu befestigen.

In Rücksicht auf die frühe Ankunft S. M. bestimmte Natzmer, daß die gesamte Infanterie am 21. nach der Ordre de Bataille in den Brigaden, am 22. in den Divisionen und am 23. unter Zuziehung der Artillerie vereinigt exerzieren solle. An diesem Tage rückte die Kavallerie und reitende Artillerie in Königsberg ein.

Den 25. August übte Natzmer die große Parade vor, zu welcher sämtliche Truppen so stark erscheinen sollten, als sie Mannschaften vorstellen konnten. Den 26. manövrierte Natzmer im „ausgedehnten Sinne."

Einem Avertissement des General v. Witzleben entsprechend spielte sich das Manöver in der nächsten Umgebung von Königsberg ab. Den 27. und 28. wohnte der König dem Korpsmanöver auf dem großen Exerzierplatz, so zu sagen als Zuschauer, bei. Wir geben die Ordre de Bataille und die betreffenden Dispositionen in der Beilage und finden darin mehr Anklänge an unsere Praxis, als man erwarten sollte. Wer die Harmonie der Waffen kennt, wird auch mit unvollkommenen Mitteln Hervorragendes leisten. Wir geben nachstehend die Hauptzüge eines dieser Manöver:

Die Infanterie der Avantgarde avanciert unter dem Schleier der leichten Kavallerie. Die Reserveartillerie fährt auf und feuert.

Die Infanterie des Gros deployiert und schießt sich mit abwechselnden Treffen heran. Die Reservekavallerie geht durch die

Mitte der Infanterie und attackiert den erschütterten Feind; sie wird durch die feindliche geworfen und geht durch die Infanterie zurück. Diese formiert Karrés nnd geht zurück. Die Artillerie bringt den Feind zum Stehen. Unsere Infanterie avanciert. Die Flügelbrigaden folgen en echellon, rücken ins Allingement und überflügeln den Feind. Die linke Flügelbrigade avanciert mit 1/8 Schwenkung rechts 300 Schritt. Die Kavallerie folgt (als Division) auf dem äußeren Flügel. Die beiden Infanteriebrigaden des rechten Flügels avancieren in der Front, die dritte in Reserve.

Die Küraſſiere attackieren die feindliche Kavallerie in Linie. Die Ulanenbrigade, welche ihrem rechten Flügel in der Regimentskolonne in Eskadrons folgte, ſchwenkt 1/4 rechts und attackiert den rechten Flügel der feindlichen Infanterie in Linie.

Die leichte Kavallerie hinter dem linken Flügel geht durch die Küraſſiere und macht eine kurze Linienattacke.

Die Infanterie attackiert mit dem Bajonett.

Wir bemerken zu dieſen Übungen:

1) Die Einteilung in Avantgarde und Gros entſpricht unſeren Grundſätzen; wir ſondern auch noch eine Gefechtsreſerve aus.

2) Unſere Rendezvousſtellungen ſind die Kolonnen nach der Mitte reſp. Kompagniekolonnen.

3) Es iſt hervorzuheben, daß Natzmer die Reſerveartillerie bereits zur Deckung der Entwickelung des Gros verwertete; wir verwenden aber die Artillerie mehr auf den Flügeln und nur ausnahmsweiſe in der Mitte.

4) Als Angriffsform der Infanterie finden wir hier das Friedericianiſche Heranſchießen entwickelter Linien mit Treffenwechſel und einer Flankierung des Feindes; bei den neueren Gewehren iſt aber an einen Treffenwechſel nicht mehr zu denken. Wer vorne iſt, muß daſelbſt verbleiben.

Auch wir ſchießen uns eventuell ſprungweiſe an den Feind. Seitenbewegungen im feindlichen Feuer zu vermeiden, müſſen wir unſere Flankierungen frühzeitig anſetzen, wenn auch das Moment ſchwer zu erkennen iſt. Übrigens wurden damals ſo viel Gewehre in die Feuerlinie gebracht wie jetzt; der Schwarm war aber reglementsmäßig noch Nebenformation, während Natzmer bereits unſere Grundſätze hatte.

„Als das Reglement von 1812 erschien, erzählt er, war das Tirailleursystem in unserer Armee noch wenig bekannt. Es war daher noch nötig, ausführlich darüber zu sprechen.“ 1817 bemerkte Natzmer rücksichtlich der russischen Armee: „Die Tirailleurs haben keine Intelligenz; sie stecken hinter der Artillerie und benutzen kein Terrain.“

In demselben Sinne äußerte sich Natzmers Chef des Generalstabes 1833 über die Russen, welche er bei Tauroggen sah: „Nur bei einem einzigen Bataillon wurden Tirailleurs vorgezogen; es ist dies bis jetzt noch die schwache Partie in ihrer Armee und man konnte wahrnehmen, daß nur eine mechanische Abrichtung und keine eigentliche Ausbildung für das zerstreute Gefecht zu Grunde lag.“

5) Natzmer ließ es nicht an einer häufigen und unterschiedlichen Verwendung der Divisionskavallerie und Kavalleriedivision fehlen.

Nach dem Exerzieren am 27. ließ der König die Kavallerie im Trabe bei sich vorbeigehen und besichtigte das Infanterielager. Er sah demnächst die Landwehrkavallerie ins Lager von Palmburg einziehen. Natzmer hatte hierfür eine mustergültige Lagerordnung erlassen.

Am 29. war Ruhetag, am 30. große Parade in zwei Treffen mit 200 Schritt Abstand, die Kavallerie und Artillerie im ersten, die Infanterie im zweiten Treffen, die Kavallerie in Eskadrons, die Infanterie in Zugkolonnen. Nach dem ersten Präsentieren ließ der König dem Fürsten von Warschau das Honneur erweisen. Der Vorbeimarsch erfolgte in halben Eskadrons, in Kompagniefronten und zu vier Geschützen.

VII.

Frau v. Natzmer schrieb ihrer Mutter:

„Die beiden Prinzessinnen hatten mich gleich anfangs sehen wollen, weil sie die Masern gehabt haben und sich nicht scheuen; ich hatte aber zur Bedingung gemacht, daß der König es erlaube. Dieser antwortete: ‚sie könnten thun, was sie wollten‘. Beide waren äußerst freundlich. Die Fürstin ist allerliebst.

Ich erfuhr, daß Prinz Karl und Albrecht die Masern noch

nicht gehabt hätten und man sich für diese beiden scheue; auch daß in Berlin 6 Wochen Quarantäne gehalten würden. Es bestärkte mich in meinem Entschluß, mich nicht zu zeigen."

Am 28. September besuchte der König den Busolt'schen Garten, wo die Königin Luise gern weilte.

„Freitag Abend 29. war bei mir grande réunion, sämmtliche Dohnas, Dönhoffs und eine Menge anderer hier anwesender Bekannter kamen zum Thee. Oldwig war mit Fürst Paskewitsch nach dem Lager gefahren und dieser kam nachher zu uns, was mich ungemein freute und interessierte. Der Steindruck, den man von ihm hat, ist ähnlich; er ist ein Mann in den besten Jahren; die Lesarten variieren zwischen 48 und 52. Er hat einen eigenen, man möchte fast sagen schwärmerischen Blick und in seiner ganzen Erscheinung eher etwas freundliches, obgleich ernstes, als rohes und wildes oder grausames, wie man geneigt ist, zu glauben. Er spricht gut französisch; ich machte fast die ganze Zeit die Unterhaltung mit ihm. Von dem Lager schien er entzückt; er wiederholte mehrere Male ‚le camp est magnifique, c'est le plus beau camp, que j'ai vu', lobte die schönen Zelte, die vortrefflichen Einrichtungen. Auf meine Bemerkung, daß ihm so ein Friedenslager kleinlich gegen die schönen türkischen und persischen Lager vorkommen müsse, erwiderte er: „ah, ils sont beaux que de loin."

Um auf den Strauch zu schlagen, fragte ich, ob man in Warschau noch die Zerstörungen der letzten Belagerung bemerke, und machte einige mir aus dem Herzen kommende Bemerkungen über die Schlechtigkeit vieler Polen; er antwortete aber kurz: in der Stadt wären nur wenige Häuser zerstört wegen der Erbauung des Forts und die habe die Regierung bezahlt. Praga wäre zu Grunde gerichtet; das hätten aber die Polen gethan und über diese sagte er fast kein Wort.

Auch unser alter Kinderfreund Fürst Menzikow*) gefiel mir ungemein; leider konnte ich nur wenig mit ihm sprechen, da der Fürst von Warschau neben mir saß; er hat aber eine der inter-

*) Geboren 1789, Admiral, 1853 Überbringer der russischen Forderungen in Konstantinopel und demnächst Oberkammandierender in der Krimm, starb 1872. Er entfaltete an der Spitze der russischen Marine eine erfolgreiche Thätigkeit.

essantesten Physiognomien, die mir vorgekommen sind, einen Ausdruck von Güte und Milde, verbunden mit etwas Schwermütigem; er hat gewiß irgend einen großen Schmerz oder ein großes Unglück erlebt. Ich bat ihn, ob wir die Ishora sehen könnten und er versprach, alles zum andern Morgen einzurichten.

Sonnabend, 30. um 7 Uhr morgens fuhren wir mit Alexander Humboldt und Alexandrine zur großen Parade*). Das Wetter war himmlisch, der Himmel leicht umwölkt, kein Staub und keine Hitze. Die Parade soll brillant ausgefallen sein; überhaupt ist der König außerordentlich zufrieden. Herr v. Humboldt blieb unser Begleiter.

Um 10 Uhr schickte der Admiral einen seiner Adjutanten, Herrn v. Glasenapp, uns zu führen. Die Ishora ist höchst elegant, mit dem raffiniertesten Luxus eingerichtet und so bequem, wie ein Schiff sein kann. Von da fuhren wir auf einem allerliebsten Boot, auf dem 8 weißgekleidete Matrosen ruderten nach einer kleinen Yacht, auf welcher gewöhnlich Fürst Menzikow fährt. Diese gefiel mir noch besser. Das Verdeck ist frei, was auf den Dampfschiffen die Maschine verengt und die Einrichtung wie für eine petite maitresse. Ein kleines Schlafkabinett, das Schreibzimmer mit Wandschränken, in denen eine Bibliothek, Seekarten, Instrumente ꝛc. Der Salon, das kleine Büffet, in dem alle Sachen zum Essen, und ein Schenken, aus dem man die Speisen aus der Küche hineinreicht. Dieses Schiff heißt Oranienbaum; ich würde lieber darin wohnen als auf der Ishora. —

Um 12 Uhr war ich zu den Prinzessinnen bestellt. Beide erkundigten sich nach Dir.

Nachmittags war die Schloßteichfête. Iris wurde der Fürstin vorgestellt und sprach lange mit ihr, auch mit Prinzeß Wilhelm. Den König sah sie auch sehr gut und hörte ihn sprechen. Mir ist es nicht so geworden, denn als das Boot bei unserem Garten vorbeikam, stand die Sonne gegenüber und blendete so, daß ich nur sehen konnte, daß unser Winken mit den Tüchern durch

*) Wir glauben versichern zu können, daß die Menge der Zuschauer das versammelte erste Armeecorps übertraf, lesen wir in der Zeitung.

Gruß erwidert wurde. Das ist das einzige, was mir leid thut, daß ich den guten König nicht zu sehen bekomme.

Sonntag 31. war Gottesdienst im Infanterielager; nachher offerierte Oldwig draußen den Herrschaften ein dejeuner, wobei alles sehr heiter war. Der König, die hohen Herrschaften und die Adjutanten waren in einem besonderen Zimmer. Der König brachte die Gesundheit des Armeekorps aus, worauf Oldwig heraustrat und es der versammelten Menge mittheilte. Darauf soll ein Hurrah entstanden sein, was kein Ende nehmen wollte. Emil (Graf Dönhoff) versichert, die Scene wäre so rührend gewesen, daß allen Weichherzigen die Thränen in die Augen gekommen wären. Überhaupt ist der König gegen alle Menschen unbeschreiblich gut und freundlich."

Der König fuhr ins Kavallerielager bei Palmburg und äußerte auch dort seine Zufriedenheit.

„Mittags haben alle Stabsoffiziere beim Könige gegessen; den Tag vorher die Stände und eine Menge Landwehroffiziere.

Jeden Tag ist Tafel.

Abends war der Ball bei Schöns; es soll weder so voll, noch so heiß gewesen sein, als man fürchtete. Der König ist zur allgemeinen Verwunderung erst um acht Uhr hingekommen, einmal durch die Zimmer gegangen, hat mit vielen Personen, auch mit Damen, gesprochen und ist dann fortgegangen.

Prinz Karl hat nur einen Tanz mit Amelie (Gräfin Dönhoff) getanzt; sie behält den Titel als Hofdame und ist die einzige Dame, welche beim Könige gegessen hat. Er ist ungemein freundlich zu ihr; überhaupt regrettiert man ihren Abgang. Alexander v. Humboldt hat uns versichert, sie wäre die ausgezeichnetste von allen jungen Damen bei Hofe.

Die Fürstin hat mit Emil (Graf Dönhoff) und einem Fürsten Galicyn, Adjutanten des Feldmarschalls getanzt und Prinzeß Wilhelm mit Botho (Graf Eulenburg) und einem Herrn v. Buddenbrock."

VIII.

Am 1. September fand ein Korpsmanöver nach der Disposition in der Anlage statt.

Abends wohnte der König und die übrigen Herrschaften im Infanterielager dem großen Zapfenstreich bei und sahen von dem Balkon des Offizier-Speisehauses ein Feuerwerk an, welches auf dem jenseitigen Ufer des Lauthschen Sees von der Artillerie ausgeführt wurde. Einige 100 an den Fronten des Lagers eingegrabene brennende Theertonnen verbreiteten eine magische Beleuchtung. Natzmer nannte diese Veranstalung ein militärisches Volksfest, wovon der Provinz eine lange Erinnerung bleiben würde und ein interessantes Schauspiel für die fremden Offiziere. „Dem Könige sei ein Gewühl von Weitem anzusehen nicht unangenehm."

Beim Manöver am 1. September eröffnete die Kavalleriedivision das Gefecht, die leichte Brigade wurde geworfen, die Reservekavallerie warf die feindliche. Unsere Infanterie und Artillerie marschierte auf und feuerte mit abwechselnden Treffen avancierend. Die feindliche Kavallerie zwang unsere Infanterie Karrés zu formieren und zum Rückzuge. Unsere Kavallerie-Division brach durch die Infanterie vor und warf den Feind. —

Die Kavallerie-Division wendete sich nun mit ihren Flankeurs gegen neue Massen des Feindes in der linken Flanke, während die leichte Brigade die bisherige Front deckte. Die Reserve-Artillerie fuhr auf. Die Infanterie formierte in der neuen Front auf die mittleren Brigaden zwei Treffen und attackierte mit Schützen in Intervallen vom rechten Flügel Brigadeweise. Das zweite Treffen ging durch das erste vor. Artillerie vor. Die Kavallerie attackierte von beiden Flügeln; die leichte Brigade verfolgte. Ein hübsches Tableau für die Harmonie der drei Waffen.

Hiermit waren die Uebungen der reinen Taktik auf dem Exercirplatz zu Ende; es folgten solche der angewandten Taktik. Der Feind wurde markiert. Und während bisher auf der Ebene vollständig exerciert wurde, wurden nun die Bewegungen von den einzelnen Truppenteilen nach einer Richtungstruppe abgenommen. Terrain, Zweck und Ausgang der Uebung waren gegeben, die Art der Ausführung wurde überlassen. Das Manövrieren im ausgedehnten Sinne, wie man es nannte, war mithin ein Exercieren nach Dispositionen.

Jede Division hatte (am 2. September) ihr Objekt. Ein Flügel fesselte die Kräfte des Feindes, der andere suchte die Entscheidung

und indem beide sich darin abwechselten, diente ein Flügel dem andern zur Aufnahme. Dazwischen wirkte die Reserve-Artillerie und Kavallerie, welche sich demnächst wieder zur Kavallerie-Division zusammenschloß. Schließlich feuerte die gesammte Artillerie von einer dominirenden Anhöhe. Die Kavallerie stürzte von beiden Flügeln auf den Feind. —

In betreff der Verwendung, welche die Artillerie damals in Preußen fand, entnehmen wir einer Schrift des bekannten General v. Decker „über den Gebrauch der Artillerie bei den Feldmanövern der Linientruppen" die nachstehenden Grundsätze, welche der Verfasser nach der Vorrede vorzugsweise der Belehrung Natzmers verdankte:

„Große Kavallerie-Massen müßten Artillerie bei sich haben. Anstatt sie aber kleinen Abtheilungen von 2—4 Eskadrons beizugeben, wo sie leicht müßig hin- und herfahren, sei es gerathener, sie als Reserve zu gebrauchen; nur dürfe man mit dem Worte nicht den Begriff des Unbehülflichen verbinden. Diese Anschauung sei veraltet. Je beweglicher eine Artillerie-Reserve sei, um so besser werde sie ihren Zweck erreichen.

An Stelle der Artillerie, welche reglementsmäßig an der Infanterie klebe, bedürfe man einer Brigade- und Divisionsartillerie. Sie müsse zur Unterstützung des Hauptangriffs auf einem, in der Regel dem inwendigen Flügel, en masse auftreten. Im Marsch müsse die Artillerie mehr an die tête; eine schleunige Verwendung zu vermitteln, ihr Befehlshaber mit dem Höchstkommandirenden unmittelbar in Rapport stehen." —

Wir schließen diese Mitteilungen mit den nachstehenden Bemerkungen Natzmers zu einem seiner Feldmanöver:

I. Ueber die Infanterie.

Die Infanterie ist schnell und gewandt. Ihre Führer benutzen diese großen Vorzüge aber nicht wie sie sollten. Es werden bei den Manövern die taktischen Bewegungen nicht angewandt, die man mit Mühe den Bataillonen gelehrt und die als zweckmäßig anerkannt sind — man wird sich deren also auch im Kriege nicht zu bedienen wissen.

Die Bataillons-Commandeure und noch mehr die Treffen- und Brigade-Commandanten wollen sich zu strenge an die Disposition halten — von der man in der Wirklichkeit und

bei Manövern doch sehr oft genöthigt wird abzuweichen, ohne dazu den höheren Befehl zu erwarten. Es muß aber nie versäumt werden, dem höheren Befehlshaber sogleich von den geänderten Maßregeln Anzeige zu machen und die Gründe anzugeben, die solche veranlaßt.

Die Infanterie-Colonnen, oder die entwickelten Bataillons folgen zu nahe ihren Tirailleurs, so daß sie selbst dem größten, feindlichen Feuer ausgesetzt sind. Ebenso benutzt die Infanterie noch nicht genug das Terrain, um sich, ohne weiteren Nachtheil gegen die feindlichen Kugeln zu schützen.

Bei Vertheidigungen von Dörfern sieht man noch immer den großen Fehler begehen, alles darin aufzulösen und sich keine Reserven zu menagiren. Den Feind aus Dörfern oder Defilees zu vertreiben, muß mehr durch Seitenbewegungen erreicht werden, als durch Front-Angriffe, die in der Wirklichkeit zu viel Menschen kosten.

II. Die Cavallerie.

Bei allen Attacken, gleichviel ob auf Cavallerie, Infanterie oder Artillerie, hält sich die Cavallerie zu lange auf. Ihr erster Choc kann nur entschieden haben; das längere Verweilen auf der Stelle führt zu nichts, als unnöthig von dem feindlichen Geschütz zu leiden. Ich sah öfter Cavallerie, ohne allen Zweck, vor Defileen im größten Feuer halten oder sich langsam noch vor den feindlichen Geschützen und den Infanterie-Linien hin und her bewegen. Bei schnellem Zurückgehen wirft sie sich manchmal unvorsichtig gerade auf die Infanterie oder Artillerie und kommt dadurch selbst in ihr Feuer oder verhindert diese, den verfolgenden Feind nachdrücklich zu empfangen.

Bei den Attacken sowohl als bei allen schnellen Bewegungen der Cavallerie würde es nothwendig sein, einige Offiziere in der zu nehmenden Direktion vorzuschicken, um dadurch Terrainhindernisse zu vermeiden, die nicht selten eine Cavallerie in die schrecklichste Lage versetzen können.

Die Cavallerie bei einem Gefecht immer in der Nähe, aber gedeckt zu haben, ist das größte Talent des Cavallerie-Generals. Er selbst für seine Person muß sich einen erhabenen Punkt auswählen, von wo er das Gefecht übersehen und seine Cavallerie leiten kann. Die günstigen Augenblicke für die Cavallerie sind

am Tage der Schlacht so schnell vorübergehend, daß sie selten dem commandirenden General die Zeit lassen der Cavallerie erst seine Befehle zu schicken.

III. Artillerie.

Bei dem letzten Manöver habe ich die Artillerie vorzugsweise gut handeln sehen. Im Allgemeinen respectirt man diese Waffe bei Friedensübungen nicht so, als sie es ihrer großen Wirksamkeit wegen verdient und wie es im Kriege auch geschieht. Daher man jeden Augenblick Offiziere der Infanterie und besonders Cavallerie sich rühmen hört, eine Batterie genommen zu haben, die im stärksten Feuer war. Nur darf die Artillerie auch mit ihren Kanonen nicht mitten unter die feindlichen Tirailleurs auffahren oder bei der Erstürmung eines Dorfes den Infanterie-Massen vorangehen und im Dorfe selbst den Weg bahnen. Ehe die Batterien in Wirksamkeit treten sollen oder können, müssen sie mehr bemüht sein, sich dem feindlichen Auge zu entziehen. Ein unerwartetes Erscheinen einer Batterie wird viel mehr Wirkung thun.

IV. Allgemeine Bemerkungen.

Das eigentliche Gefecht wird nicht mit gehöriger Ruhe und Ordnung geführt.

Die Distanzen zwischen den Fechtenden werden nicht, wie im Kriege beachtet.

Den zurückgehenden, fechtenden Feind verfolgt man unnatürlich schnell. Es wird dabei auf gar keine Terrain-Vortheile Rücksicht genommen. Hat man ein Dorf oder einen anderen günstigen Terrain Abschnitt erreicht, so vergißt man ganz, daß es nur mit der größten Anstrengung, mit großem Verlust an Menschen hat geschehen können, daß man endlich dabei in große Unordnung gekommen und Zeit bedarf, sich wieder zu ordnen, um den Feind weiter zu verfolgen.

Man nimmt ein Dorf ꝛc., geht durch dasselbe und läßt dieselben Truppen, beinah im Trabe, den Feind noch verfolgen.

Das gegenseitige Unterstützen der verschiedenen Waffen geschieht auch noch nicht wie es sollte. Die höheren Befehlshaber der verschiedenen Truppen müssen durchaus mehr auf das Ganze sehen und sich nicht blos mit ihrem untergeordneten Truppentheil beschäftigen.

Der kleine Krieg und die dazu nöthige Gewandheit iſt den meiſten Truppen noch ſehr fremd. Die Meldungen der ausgeſchickten Poſten und Patrouillen ſind nicht immer zuverläſſig und ſelten genügend."

VII.

Zu einem Zeichen ſeiner beſonderen Zufriedenheit ließ der König 1834 die Feldmanöver ausfallen, ſo daß die Landwehren vor der geſetzten Zeit nach der Heimat entlaſſen wurden. Dabei blieb er mit den übrigen Herrſchaften einen Tag länger in Königsberg als anfänglich beabſichtigt war.

Frau v. Natzmer ſchrieb ihrer Mutter:

„3. September. Welch' einen intereſſanten Tag haben wir geſtern verlebt! Wie Oldwig von Tafel kam, ließ die Fürſtin ſich anſagen, mit Prinzeß Wilhelm bei mir im Garten Milch zu eſſen.

In aller Eile wurden die nothwendigen Anſtalten gemacht. Wir etablirten uns unten; unſere hohen Gäſte gingen durch alle Zimmer und fanden alles ſehr hübſch.

Die Fürſtin lobte die Eleganz der Einrichtung und Oldwig ſagte im Spaß, ſie möge es nur nicht dem Könige ſagen, damit er nicht glaube, es würde bei uns großer Luxus getrieben. „O", erwiederte ſie, ſich etwas zu ihm neigend, halblaut, „am Ende ſieht es der König ſelbſt"; da ging mir eine Ahnung auf.

Wir etablirten uns auf dem Perron bei köſtlichem Wetter. Kaum ſaßen wir, wurde Oldwig abgerufen; ich fragte die liebe Fürſtin: „Iſt es wirklich der König? Darf ich heraus?" Ich freute mich ſo, daß mir die Thränen in den Augen ſtanden; ſie drückte mir die Hand und ſagte: „Gehen Sie, gehen Sie."

In der Thür des Vorzimmers begegnete ich dem Könige. Er ſagte mir ſehr freundlich: „Sie ſind ſo lange krank geweſen; ich habe doch ſelbſt ſehen wollen, wie es Ihnen geht!" ging auch durch die Zimmer, lobte die geſchmackvolle Einrichtung und ſetzte ſich ebenfalls auf den Perron.

Immer werde ich den lieben König, ſo gut, ſo freundlich da ſitzen ſehen! Er aß einen Teller mit dicker Milch und ſprach

viel, theils mit Oldwig, theils im allgemeinen, erzählte mehrere Geſchichtchen und war nicht blos freundlich und gnädig, ſondern wirklich liebenswürdig.

Oldwig brachte Iris heraus, welche im Saal den Thee ſervirte und ſagte mir, ob ich ſie nicht dem Könige vorſtellen wolle? Dies ließ ich mir nicht zweimal ſagen. Der König ſtand halb von ſeinem Sitze auf und fragte ſie, wie lange ſie bei mir wäre?

Als er ſeine Milch gegeſſen hatte, wollte er den Garten ſehen, welchen er zu ſeinem Vortheil verändert fand. Er dirigirte ſich nach der großen Allee in das kleine Spiegelkabinett, welches er von früher her kannte. Kaum traten wir heraus, ſo fing es an zu regenen. Ich glaubte der König würde umkehren, allein er meinte, es würde wohl nicht viel werden und wir wären ja unter Bäumen. Es ging alſo in den affreuſen, baufälligen und uneingerichteten Gartenſaal am Ende der Allee. Kaum waren wir dort angelangt, ſo goß es wie mit Kannen. Es wurden Stühle geholt und wir etablirten uns an der Thüre nach der Allee. Der König freute ſich, daß es ſich abkühle, meinte der Regen wäre wohlthätig und behielt ſeine gute Laune.

Ich ſagte ihm, daß Tags zuvor bei der Lagerſête eine ſolche File von Wagen geweſen wäre, daß man vom Lager bis zur Stadt, wie bei einer Geſellſchaft vorgefahren wäre, ſo daß viele erſt um 1 Uhr nach Hauſe gekommen wären. Darauf erwiderte er: „ihm wäre es nur einmal in ſeinem Leben und zwar in Wien geſchehen, in eine File zu gerathen; er wäre in der Huſaren-Uniform geweſen und hätte rückwärts geſeſſen, indem er mit der Königin von Bayern, der Erzherzogin Beatrice und dem Könige von Dänemark oder Bayern gefahren wäre. Um die Damen nicht zu geniren, habe er müſſen die Füße ganz unter den Sitz ziehen und dies Verfahren habe eine halbe Stunde gedauert.“ Die Beſchreibung war ſo komiſch, daß wir recht lachen mußten.

Der Kriegs-Miniſter kam uns mit einem Parapluie nachgegangen und da der Regen nicht nachließ und ein heftiges Gewitter dazu kam, wurden Schirme und Mäntel geholt und wanderten wir, auch der König mit, nach dem Hauſe. Nun wurde Abſchied genommen; der König fuhr zuerſt, dann die beiden Prinzeſſinnen, die uns viele Empfehlungen auftrugen. Meine Reſig-

nation wurde auf dieſe Weiſe recht ſchön belohnt. So hatte ich den König noch nie geſehen. Oldwig verſichert, er wäre ganz in ſeiner gewöhnlichen assiette geweſen, wie in ſeinem häuslichen Kreiſe. Er ſaß die ganze Zeit mit aufgeknöpftem Rocke, wie auf dem Krügerſchen Bilde. Wenn ich mir alle détails dieſer allerliebſten Ueberraſchung vor die Seele führe, kommen mir die Thränen in die Augen. Auch für Oldwig finde ich es eine ſo allerliebſte Aufmerkſamkeit und eigentlich der größte Beweis von Gnade, den ihm der König geben konnte, da es ganz ungewöhnlich iſt, daß der König Damen beſucht. —

Nun noch die militairiſchen Neuigkeiten. Der König hat das Armee-Corps ſeines ausgezeichneten Zuſtandes wegen belobt, vorzüglich das dritte Regiment und die litthauiſchen Dragoner. Oldwig iſt Chef des 12. Huſaren-Regiments geworden, welches ihn ungemein freut, als eine bis jetzt ganz unerhörte Diſtinktion. Ich muß lachen, wenn ich ihn mir als Huſar denke. Das 12. Huſaren-Regiment iſt übrigens das blau und weiße, thüringiſche, welches mit der 8. Diviſion unter Oldwigs Befehl ſtand und welches er beſonders geliebt hat.

Prinz von Heſſen enhält die 1. Diviſion. Fürſt Paskewitſch hat den ſchwarzen Adler in Brillanten bekommen und iſt ſehr zufrieden mit ſeinem séjour; einem ganz unparteiiſchen Dritten hat er geſagt: er wünſche dem Kaiſer ein ſo ſchönes Regiment vorführen zu können, als die hieſigen Landwehren. Dieſe haben die Ruſſen in dem höchſten Grade in Erſtaunen geſetzt; überhaupt iſt nur eine Stimme, wie vortrefflich die Revue gegangen." —

Dem Oberpräſidenten ſchrieb der König: „Es iſt mir höchſt erfreulich geweſen, die längſt bewährte Anhänglichkeit und treue Ergebenheit wieder zu finden. Ich verlaſſe die Provinz mit großer Zufriedenheit."

Die Grafen Lehndorff, Dohna-Schlobitten, Klinkowſtröm und Luckner, die Herren v. Brandt und v. Roſenberg, der Prorektor der Univerſität Hagen, die Kommerzienräte Richter, Höhne und Heydtfeld und der Kaufmann Barth wurden mit Orden ausgezeichnet. Dem Magiſtrat von Königsberg bewilligte der König ſein Bruſtbild in Oel; den Armen ſchenkte er 5000 Thaler.

In Marienburg ſagte er Natzmers Bruder Wilhelm, dem

frühern Kommandanten von Danzig, indem er ihm freundlich die Hand reichte: „Ihr Bruder hat mir eine große Freude gemacht, mir gleich das erste Mal sein Armeekorps so vorzüglich vorzuführen.“ Und mit Bezug auf die Ernennung zum Husarenchef und daß Natzmer von Hause aus Infanterist war: „Es klingt allerdings selten, aber er ist nicht allein ein guter, sondern vorzüglicher Kavallerie-Führer.“

Von Berlin aus erhielt Natzmer vom Könige eine Statue Friedrichs des Großen in Gußeisen. Von allen Seiten gingen Glückwunschschreiben ein; auch Müffling gratulierte zu der brillanten Revue: „Hier erzählt man als gewiß: daß unser würdiger Freund Jagow seine Nichte heirathet und sich aus dem Dienste zurückziehen würde *); daß Euer Excellenz das 4. Korps (dieses Mal nicht interimistisch) bekämen und General Krauseneck (von 1829 bis 1848 Chef des Generalstabs der Armee) das 1. Korps.

Allerhand Kombinationen sprechen sich günstig für diese Supposition aus, wozu auch die Verleihung des 12. Husarenregiments gehört, welche dem Chef des 3. Husaren-Regiments (Herzog v. Cumberland, später König von Hannover), wenigstens Krämpfe zugezogen haben wird, da er bis dahin nicht glaubte, daß Jemand, der einen Degen mit kleinem Stichblatt trägt, ein Husarenchef sein dürfte.“

„Die verschiedenen Suiten und Suitiers, schrieb Schöning, können gar nicht aufhören, das Lob Ihres Korps (Körpers) zu machen, das und der sich beiderseits mit so viel Geschick bewegt haben, daß nichts zu wünschen übrig geblieben; auch hat man mir gesagt, E. E. habe mit einer beispiellosen Ruhe verfahren und diesen Geist transplantiert. Heute haben wir auch die pommerschen Urteile und Jedermann giebt E. E. den Apfel. Man meint, daß die Landwehr-Kavallerie in Pommern luxuriöser beritten gewesen sei, Ihre besser. Ihre Garde-Landwehr-Bataillone vergleicht der Prinz Karl mit dem ersten Garde-Regiment.“

Natzmers früherer Feldherr Zieten ließ sich die Manöver-Dispositionen schicken und schrieb an Natzmer:

---

*) Jagow heiratete eine Gräfin Jagow und zog sich demnächst nach Brandenburg zurück I, 4.

„Bei der Einsicht und Thätigkeit, mit welcher E. E. die Führung des Armeekorps geleitet haben, war abzusehen, daß S. M. völlig zufrieden zu sein Ursache haben würde. Ich bin darüber höchst erfreut, denn alles, was E. E. Angenehmes widerfährt, ist mir ganz besonders werth.

Recht aufrichtig wünsche ich Glück zu der Ernennung zum Chef des 12. Husaren-Regiments. Schon 1793 ꝛc. habe ich mit dem Regimente viel in Verbindung gestanden; es hat sich stets brav geschlagen, Thielemann, Gutschmidt, beide nun todt, hatten Schwadronen, tapfere Soldaten, sonst aber heiterer Natur.

Wir sind nun beide Waffengefährten geworden; ich wünsche mir Glück dazu, werde aber nie annehmen, was Euer Exzellenz mir freundliches sagen wollen. Ihrer Ruhe, Ihrer Ueberlegung haben Sie es allein zu verdanken, wie des Königs Majestät denselben das Vertrauen bewiesen haben, was Sie vollgültig verdienen."

Der alte General Graf Gröben-Neudörfchen schrieb uns 1871:

„Es ist richtig, daß S. M. der König Friedrich Wilhelm III. und die großen Männer, welche seit 1808 die Armee reorganisirten, schon früh den hohen Wert Ihres Herrn Onkels erkannt haben.

Mit seinem klaren Blick hatte er sich schnell in die Eigentümlichkeit jeder Waffe eingelebt.

Als er in Berlin das Cavallerie-Corps führte, war ich nicht gegenwärtig.

Seine große Bescheidenheit sträubte sich gegen die Uebernahme dieses Kommandos. Es wurde aber von sehr erfahrenen Generalen gewünscht, denn die ältesten Cavallerie-Generale aus den Feldzügen von 1813—15 waren sehr alt geworden, und der jetzige Feldmarschall Graf Wrangel stand noch auf einer untern Rangstufe.

Ihr Herr Onkel war ein vortrefflicher Reiter. Er ritt die schönsten, kräftigsten und oft schwierigen Pferde mit großer Kühnheit, Gewandheit und Schnelligkeit.

Von Hause aus Infanterist, erschien er doch in seiner körperlich kräftigen, frischen, ritterlichen Erscheinung wie zum Kavalleristen geboren und was er mit seinen hellen Augen erkannte, wußte er auch ins Leben zu rufen und die ihm anvertrauten Truppen dafür zu erheben.

Man hatte die Schlachten Napoleons im Auge, der als außerordentlicher Feldherr, durch richtige Anwendung der Kavallerie in geschlossenen Massen, die Entscheidung gegeben und suchte einen Führer um mit ähnlich versammelten Kräften solche Entscheidungen vorzubereiten" *).

*) Man vergleiche I, 153. 186. 195,

10. Kapitel.

Kirchliches.

I.

Den Winter des Jahres 1834 brachte die Mutter von Frau v. Natzmer in Königsberg zu. Evangelisch getauft und reformirt eingesegnet, hatte sie weder in Königsberg, wo durch Kant die philosophischen Ansichten überwiegen mochten, noch in Leipzig und Breslau ihren Frieden gefunden. In unserer Kirche herrschte damals der trockene Rationalismus.

Über Kant urteilte in dieser Beziehung ein edler Theosoph, Hermann v. Loeper: „Er hatte seine Vernunft so rein gefegt, daß er das Ding an sich nicht mehr kannte. Obwohl er in der Kritik der reinen Vernunft, welche die Grenzen der sinnlichen Wahrnehmung nicht überschreiten wollte, ausdrücklich gesagt hat, daß er damit dem Glauben in der transzendentalen Welt Raum gebe, so ist er doch selbst in der Kritik der praktischen Vernunft nur zu den sehr unbestimmten Voraussetzungen: ‚Gott, Freiheit und Unsterblichkeit' gelangt, die in dieser Unbestimmtheit und im Gegensatz zu den lebendigen Vorstellungen des Christentums gehalten, weder ihn noch andere befriedigen konnten."

Wir wissen schon, daß Frau v. Richthofen mit ihren Töchtern katholisch wurde. Natzmer schrieb seiner Frau:

„11. Juni 1833. Ich habe in Marienburg den Fürsten von Hohenzollern gesehen. Er läßt sich Dir unbekannter Weise em-

pfehlen, wahrſcheinlich weil er Nachrichten erhalten, daß du zu ſeiner Heerde gehörſt“ *).

II.

Als es ſich nach dem Tode des evangeliſchen Erzbiſchofs v. Borowsky darum handelte, der Provinz Preußen einen neuen Generalſuperintendenten zu geben, wandte ſich der Kriegsminiſter v. Witzleben, welcher den König häufig auch in kirchlichen Dingen beriet, an Natzmer.

Schon bei Lebzeiten Borowskys hatte der Konſiſtorialrat K. an Nicolovius geſchrieben:

„Königsberg, 6. Oktober 1831. Unſer Erzbiſchof iſt ſeit 14 Tagen bedeutend krank. Er hatte gewünſcht, mich zu ſprechen, weil ich die Introduktion des bisherigen Diviſionspredigers Weiß am Tragheim für ihn übernehmen ſoll.“

Und nach dem Hinſcheiden Borowskys:

„11. Oktober 1831. Unendlich vorzüglicher (zu einem Konſiſtorialmitgliede) als Gebſer iſt Olshauſen, der allerdings zur myſtiſchen Theologie ſich neigt, aber keineswegs finſter und rauh, vielmehr mild und würdig, philoſophiſch unendlich ausgearbeiteter und in den Prüfungen keineswegs ſeine beſonderen Meinungen aufdringend, dem Sinne nach aber im vollen Ernſte fromm und ſittlich iſt und vermöge ſeiner Teilnahme an der Sache die chriſtlich-kirchliche Praxis tiefer, als bei einer gemeinen Amtsführung geſchehen kann, gefaßt hat.

„Der Hauptgrund, der mir die Zunge löſt, iſt aber, daß ich weiß, wie E. H. das Heil hieſiger Provinz, Ihres Vaterlandes, in jeder, auch kirchlicher Beziehung am Herzen liegt. Darum ſchließe ich meine Bitte, welche ſich durch die Umſtände mir mächtig aufdrängt: bewirken Sie, daß wir bald den fehlenden geiſtlichen Oberkonſiſtorial-Direktor bekommen.

---

*) Prinz Joſeph von Hohenzollern-Hechingen, Fürſtbiſchof und Abt von Oliva, ein wohlthätiger und milder Fürſt, der faſt ſeine ganzen prieſterlichen Einnahmen, etwa 24000 Thaler, für Schulen und zur Linderung menſchlichen Elends verwandte, ſtarb 1836.

E. H. werden von mir nicht so niedrig denken, daß Sie glauben könnten, ich habe bei dieser Bitte die eigene Beförderung im Auge. Alle Wünsche und alle Schmerzen in dieser Hinsicht sind beseitigt; ich erkenne, daß es so gut ist und werde den neuen Vorgesetzten mit der höchsten Freudigkeit empfangen und ihm gern mit aller Hilfe dienen. Aber er fehlt wesentlich; dem Konsistorium, welches doch das Herz des kirchlichen Organismus sein soll, ist auch das geringe Leben ausgegangen, womit der selige Erzbischof es zusammen hielt und unser ganzes Wirken in geistlicher Beziehung ist jetzt ein formloses oder zufälliges, vereinzeltes. Ist er da, wird er sehen, was Not thut und welche Männer sich zur Hülfe eignen.

Ich beschwöre E. H., uns ein geistliches Haupt zu schaffen und so lange dessen Urteil fehlt, die Zuteilung neuer Glieder zurückzuhalten."

K. gehörte mit dem Prediger Wald an der Haberberger Kirche und dem Professor der Universität Bessel zu Schöns Tafelrunde und war von diesem zum Generalsuperintendenten in Vorschlag gebracht. Der König soll ihn refüsiert haben, weil das Weltgerichtsdrama, welches er geschrieben, mit der Freisprechung aller endete.

Wald zog sich von der Tafelrunde zurück, als Schön sich einst äußerte: „Da stehen nun meine liebsten Freunde und jeder hat seine Marotte: Bessel glaubt der erste Astronom der Welt zu sein, K. lebt für die Moralphilosophie und Wald kann vom Teufel nicht loskommen." Äußerlich stellte Professor Voigt Schöns bisheriges Verhältnis zu Wald wieder her.

Nicolovius wandte sich an Altenstein:

„Berlin, 19. Oktober 1832. Was die Lage des ostpreußischen Konsistoriums betrifft, so darf ich sagen, daß sie mich täglich ängstigt. Wo wird der für die Generalsuperintendentur tüchtige Mann gefunden werden? Wo sollen wir ihn suchen? Ich würde E. E. um eine Beratung bitten."

Altenstein, welcher, nach Wald, in geistlichen Dingen ein grenzenloser Bureaukrat, übrigens ein gehorsamer Diener des Königs war, antwortete: „Ich halte für das beste, daß Sie in Ihrem und meinem Namen eine Aufforderung an die geistlichen Räthe des Ministeriums erlassen, sich zu einer Konferenz über diesen Gegenstand vorzubereiten und geeignete Personen in Vor-

schlag zu bringen. Diese Konferenz würde am 1. bei mir gegen 2 Uhr stattfinden können und ich Ihnen und den Räten vorschlagen, bei mir Mittag zu essen.

Es werden allerdings die Ansichten bei solchen Konferenzen nicht ganz offen entwickelt, das läßt sich aber durch nachfolgende Rücksprache nachholen. Ich halte es für rathsam, die Wahl auf In- und Ausländer zu lenken."

III.

Witzleben schrieb an Natzmer:

„Berlin, 5. April 1833. Es ist davon die Rede gewesen, den Superintendent Wald in Königsberg zum Generalsuperintendent von Preußen in Vorschlag zu bringen. Die Quelle, aus welcher dieser Vorschlag herrührt, macht es mir wünschenswert, zu erfahren, was an diesem Manne ist; ich erlaube mir daher E. E. ganz vertraulich um Ihre Meinung zu ersuchen."

Natzmer antwortete:

„Königsberg, 10. April. Als Kanzelredner dürfte Wald nicht allein in Königsberg, sondern in der ganzen Monarchie zu den vorzüglichsten zu zählen sein.

Er war früher Hauspfarrer in der Gegend von Mühlhausen, wurde bald darauf als Prediger an der Domkirche zu Königsberg angestellt und später zum Superintendenten an der Haberberger Kirche ernannt. So entfernt diese Kirche liegt, so ist sie, wenn er predigt, von Zuhörern aus allen Stadtteilen zum Erdrücken angefüllt. Der Wald ist ein kräftiger Mann und vielleicht einige 40 Jahre alt."

„Königsberg, 12. April. Ganz zufällig habe ich aus einer sichern Quelle erfahren, daß Wald sich seit einiger Zeit zu der frömmelnden Sekte hinneige, an deren Spitze die hiesigen Prediger Ebel und Diestel stehen. Wenn dem wirklich so ist, so dürfte dies keine Empfehlung für einen Generalsuperintendenten sein, der vermöge seines Amtes verpflichtet ist, in seiner ihm anvertrauten Diöcese den reinen Glauben aufrecht zu erhalten. Ebenso schwer möchte es aber sein, hier einen andern zu diesem Posten ganz geeigneten Prediger in Vorschlag zu bringen."

Man ließ die Besetzung des Postens noch ausstehen *).

*) Wald ist 1879 als Superintendent und Doktor der Theologie in

IV.

Wir haben gesehen, daß Frau v. Natzmer schon in Erfurt damit umging, wieder evangelisch zu werden*). Auch die Mutter suchte ihre Erbauung im evangelischen Gottesdienste und hat darüber aufgezeichnet: „Die philosophischen Ansichten waren der Lehre von der freien Gnade in Jesu Christo gewichen. Ich fing an zu ahnen, daß der Katholicismus für mich nur ein Durchgang gewesen und fühlte, daß meine Seele die Ströme lebendigen Wassers nicht entbehren könne, die sich aus dem Worte der Predigt über die Gemeinde ergießen."

In Königsberg hörte Frau von Richthofen die Prediger Kahle, Weiß und Wald; letzterem trat sie auch persönlich nahe.

Frau v. Natzmer teilte uns mit: „Ich hatte seit mehreren Jahren den Wunsch, überzutreten, nur Pietät gegen meine Mutter hielt mich zurück; jetzt that ich den entscheidenden Schritt mit ihrer Zustimmung, indem ich Charfreitag 1835 das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt in der Schloß (Garnison)-Kirche an der Seite meines innig geliebten und geschätzten Mannes empfing. Ich hatte die Freude, daß meine Mutter und Schwester mir in demselben Jahre nachfolgten.

Bald nach meinem Übertritt machte ich die Bekanntschaft der verwittweten Frau v. Blumenthal**); die Frau des Landforstmeisters v. Burgsdorff, mit der ich befreundet war, führte uns zusammen. Der Umgang mit Frau von Blumenthal wurde eine große Aufmunterung für mich. Auch mein Mann sah es gern, wenn sie mir manchen einsamen Abend erheiterte."

2. Dezember 1835 schrieb Frau v. Natzmer ihr in einen lutherischen Katechismus:

„Joh. 17, 21 u. 22. Und dieses Einssein in Ihm, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, wurde mir zuerst klar

---

Königsberg gestorben, nachdem er kurze Zeit vorher emeritirt war. Er hat bis dahin in großem Segen an der Haberberger Kirche gewirkt.

*) I, 156.

**) Geborene v. Hartmann, deren Mann einst Oberst und Besitzer von Quackenburg war. Ausgezeichnet unter den Stillen, im Lande ist Frau v. Blumenthal 1873, 86 Jahre alt, in Stolp in Pommern gestorben.

bei meiner Bekanntſchaft mit Ihnen. Zur Erinnerung an jenen unvergeßlichen Abend empfangen Sie dies mir unendlich theure Büchlein. Möge es auch Ihnen lieb werden."

In dem Nachlaß von Frau v. Blumenthal fand man demnächſt dieſe Widmung beantwortet:

Die Scheidende an die Bleibende.

„Laßt mich in der Ruh
Fragt nicht was ich thu',
Ich bin durch den Vorhang gangen,
Jeſum Chriſtum zu empfangen;
Fragt nicht was ich thu',
Laßt mich in der Ruh."

V.

„Ich war in jener Zeit", erzählte uns Frau v. Natzmer, „beſonders im Winter ſehr leidend. Monate war ich an mein Zimmer gefeſſelt, während mein Mann es als einen Teil ſeiner dienſtlichen Verpflichtung anſah, die verſchiedenen Schichten der Geſellſchaft zur Geſelligkeit zu vereinigen. Es traf ſich, daß, während ich zu Bett lag, in den untern, vorzugsweiſe der Geſelligkeit gewidmeten Räumen, eine Geſellſchaft verſammelt war und tanzte.

Übrigens pflegte mich mein Mann mit rührender Liebe. Wenn es ſeine Geſchäfte erlaubten, las er mir vor und ſuchte mich durch Zuſpruch aufzumuntern; ich habe nie bemerkt, daß ihm meine Kränklichkeit ſchwer wurde. Gott ſei Dank, fügte es ſich, daß, wenn mein Mann krank war — er wurde in Königsberg von der Gicht zuerſt befallen — ich ihn pflegen konnte.

Ich theile Ihnen dieſe kleinen Züge unſeres Lebens zu einem Zeichen der großen, ſich immer gleich bleibenden Liebenswürdigkeit meines geliebten Mannes im täglichen Leben mit." —

Natzmer war in religiöſer Beziehung kirchlich, und verließ ihn auch in dieſen Dingen ſein feiner Takt nicht. „Die Entſchiedenſten", ſchrieb Frau v. Natzmer ihrer Mutter, „ſind ihm die liebſten. Den lieben, doch flauen Seiler hat ihm Tholuck*) verdrängt. Wenn

*) Geborner Schleſier, war Tholuck, ſeit 1826 als Univerſitätsprofeſſor, ſpäter auch Konſiſtorialrat in Halle. Vermittelungs-Theologe, übrigens lutheriſch, war er ein echt deutſcher Mann.

ich zuweilen fürchtete, eine seiner Predigten sei zu stark, erschöpfte er sich in ihrem Lobe. Allerdings liebt er, wie Du weißt, nichts Extraordinaires."

Schon hatte der Hilfsverein für städtische Armenpflege, dessen Vorstand „Stadtrat Graf Luckner" *) war, sein Protektorat an Natzmer übertragen, dessen „Frau jederzeit für die Armen in christlicher Liebe sorgte, auch ihren sonstigen Berufspflichten auf das treueste und zarteste nachkam."

1835 wurde Sartorius Generalsuperintendent. „Er gehörte", schrieb uns Frau v. Natzmer, „zu den orthodoxen Lutheranern. Seine Ernennung erregte Aufsehen und wurde als Gegensatz zu der Richtung Schöns aufgefaßt, der ein entschiedener Rationalist war.

Meinem Manne sagte Sartorius in jeder Beziehung zu, und gehörte er mit seiner sehr lieben Frau zu unseren nähern Bekannten, mit welchen wir viel verkehrten."

Natzmer korrespondierte über ihn nach Hofe; Wittgenstein antwortete:

„26. Oktober 1835. E. E. danke ich gehorsamst für das Schreiben und die Predigt des Herrn Sartorius. S. M. haben solche gelesen und sie hat den höchsten Beifall erhalten. Ich habe noch nicht dazu kommen können; mein Urteil bedeutet auch in diesen geistlichen Sachen nichts."

Sartorius ist in seiner Stellung als Generalsuperintendent 1859 gestorben.

---

*) Besitzer von Neuhausen, vor den Thoren Königsbergs, später Präsident des großen (Berliner) Treubundes. II, 134.

11. Kapitel.

Die Ebelianer.

Man hat dem Prediger Ebel, an der altstädtischen Kirche in Königsberg, das Wiedererwachen des kirchlichen Glaubens daselbst zugeschrieben. Olshausen berichtete nachmals: „Als ich 1821 nach Königsberg kam, lernte ich Ebel als einen sehr begabten Geistlichen kennen, dessen Predigten mich ungemein anzogen. 1822 kam ich in nähere Bekanntschaft mit ihm und hörte in seinem Hause ernste Vermahnungen zu einem heiligenden, selbstverleugnenden Leben."

Ebel war ein Anhänger der Lehre des Theosophen Schönherr, eines ungelehrten aber redlichen Mannes, welcher sich berufen glaubte, eine tiefere Schriftauffassung zu verbreiten, bis er 1826 in Juditten in großer Armut gestorben ist. Er nahm zwei Urwesen an; das Wort war ihm ein aus beiden Gebildetes. Seine Lehre hob die Gottheit Christi auf und legte dem Menschen eine selbständige Lebenskraft mit der Folge der eigenen Gerechtigkeit und Werkheiligkeit zu *).

Diese Anschauungen fanden anfangs so wenig Einfluß auf die Wirksamkeit Ebels, daß seine Sonderstellung sogar zu einem Bruche mit Schönherr führte, 1819. Erst mit der Zeit hatte Olshausen über Werkheiligkeit, Herrschsucht und Gewissenszwang bei den Ebelianern zu klagen.

1825 erschien eine Ministerialverfügung über den Pietismus,

*) Kirchengeschichte von Kurz.

Mysticismus und Separatismus. Im folgenden Jahre trennte sich Olshausen von den Ebelianern, ohne seine Motive hierfür anzugeben. Er hat aber später ausdrücklich erklärt, daß ihm von Ebel und Genossen strafbare Handlungen aus eigener Anschauung nicht bekannt geworden seien.

Sein eigenes Glaubensbekenntnis legte er in der Schrift nieder: „Christus der einige Meister". Gleichzeitig rief er die Predigerkonferenzen ins Leben.

Wald, der mit Ebels Anhänger Dieftel an einer Kirche war, hatte das Falsche ihrer Lehre bald erkannt. Als ihn Dieftel einst zur Rede stellte, antwortete er diesem: „Wir stehen nicht auf einem Grunde." Und Ebel sagte er auf solches Befragen, es liege etwas zwischen ihnen. Im übrigen verkehrte Wald mit beiden kollegialisch, wie es das Amt mit sich brachte. —

Die Ebelianer traten nun aber immer mehr mit ihren Nebenansichten hervor. Einer ihrer Anhänger, Graf Finkenstein von Jaeschkendorff, trennte sich von ihnen und berichtete Ungünstiges. Dieftel antwortete beleidigend und wurde zu einer Festungsstrafe verurteilt. Als die Ebelsche Lehre den Kirchenglauben gefährdete, ließ Olshausen seine Schrift: „Das Leben und die Lehre Schönherrs" erscheinen. Der litterarische Streit wurde so widerwärtig, daß Olshausen einen Ruf nach Erlangen annahm, wo er 1839 gestorben ist.

Über die beiden Ebelianischen Geistlichen, welche sich durch ihr gleichzeitiges Drängen auf Anerkennung der Offenbarung und ihren Vernunftglauben, die Feindschaft der Rationalisten und der Orthodoxen zugezogen hatten, ergoß sich eine Flut der verschiedenartigsten Verdächtigungen. Man sprach dabei von gewissen Konsequenzen der Schönherrschen Lehre *).

Der Oberpräsident betraute mit der Untersuchung den Konsistorialrat Kähler.

Wittgenstein schrieb an Natzmer:

„6. August 1835. Der Prozeß zwischen dem Grafen Finkenstein und dem Prediger Ebel scheint sehr zu interessiren. Ich bitte mir in ruhigen Zeiten alles mitzutheilen, was hierüber zu

*) Siehe „Allgemeine Kirchenzeitung", Nr. 35 und 36.

Ihrer Kenntniß kommen sollte. Wer ist Dieſtel? Die verbreitete Sekte der Ebelianer ist hier ganz unbekannt."

Natzmer antwortete:

„Gegen Ebel und Dieſtel ist auf Allerhöchſten Befehl die gerichtliche Unterſuchung eingeleitet, worüber das Publikum ſehr erfreut ist. Die Zeugen, welche gegen beide ausgeſagt haben, ſind: Graf Fink, Profeſſor Dr. Sachs, Landrath Hake, ein Stadtrath und ein Prediger von Tippelskirch in Rom."

Der Prozeß ging ſehr langſam vorwärts, unter anderem infolge von Vorſtellungen, welche der Tribunalsrat Graf Kanitz, ein Anhänger Ebels, bei Hofe machte.

Wittgenſtein ſchrieb den 1. September 1836: „Die Hinſchleppung der Unterſuchung will mir nicht gefallen."

„25. September 1837. Der Defenſor Krehlinger ist wohl derſelbe, der in Ratibor war? Wenn die Herren Ebel und Dieſtel die Sache weiter verfolgen, ſo werden ſie wohl freigeſprochen, wie man dieſes bei dem juriſtiſchen Würfelſpiel öfter erlebt hat."

Krehlinger äußerte ſich ſehr günſtig über ſeinen Klienten: „Als ich im Frühjahr 1836 meine Stelle als Anwalt in Königsberg antrat, brachte mich dieſelbe in genaue Verbindung mit jenen ſo hart angegriffenen Perſonen. Ich fand ſie nichts weniger als kopfhängeriſch, ſondern in jedem Betrachte geiſtiger und moraliſcher Entwickelung fähig."

In demſelben Sinne äußerte ſich auch das Magdeburger Konſiſtorium in einem Gutachten. Das zweite und letzte Erkenntnis vom 4. Dezember 1841 lautete: „Daß Angeſchuldigte wegen Verletzung ihrer Amtspflichten aus grober Fahrläſſigkeit, ihres Amtes zu entſetzen, übrigens der Dr. Ebel, unter Aufhebung der wider ihn im erſten Urteil erkannten Detention in einer öffentlichen Anſtalt, von der Anſchuldigung der Sektenſtiftung freizuſprechen ſei."

Ebel lebte zuletzt in Württemberg, wo er 1861 geſtorben ist; Dieſtel ist ihm 1854 vorangegangen.

12. Kapitel.

Von den Beziehungen zu verschiedenen Königsberger Gesellschaften, zu den Gelehrten und anderen angesehenen Zivilpersonen.

I.

Die deutsche und physikalische Gesellschaft hatten Natzmer zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt.

1741 von dem Privatdozenten Cölestin Flottwell gestiftet, hatte die deutsche Gesellschaft eine gewisse Bedeutung für unsere deutsche Sprache. Seitdem strebte sie mehr nach Unterhaltung als Wissenschaftlichkeit, bis ihr der Professor der Universität Dr. Schubert, als Gesellschaftsdirektor, eine mehr historische Richtung gab. Die physikalische Gesellschaft hatte sich, unter kleinen Verhältnissen in Mohrungen erstanden, anfangs die Verbreitung von Kenntnissen und Erfahrungen der vaterländischen Betriebsamkeit zum Ziel gesetzt. Mit ihrer Übersiedlung nach Königsberg war sie wissenschaftlich geworden. Seit 1832 hielten Baer, Bessel, Dove, Moser, Jakobi zum Teil ausgezeichnete Vorträge. Da aber in der großen Versammlung, welche sich einzustellen pflegte, eine Diskussion nicht möglich war, versammelte man sich hierzu nach den Vorträgen in einem Gasthause. Hier war, erzählt Baer, der ebenso gemütliche, als geistreiche Bessel die Seele der Versammlung. Die Erinnerung an diese Abende wird jedem, der daran teil genommen, zu den angenehmsten in Königsberg gehören.

II.

Mit den übrigen Spitzen der Behörden wohnte Natzmer auch den Festvorträgen in der Universität bei, mit deren Professoren, namentlich mit Olshausen und Schubert beide Natzmers viel verkehrten, so daß Humboldt einem jungen Gelehrten, welcher nach Königsberg versetzt wurde, einen Empfehlungsbrief an Natzmer und seine, mit dessen Worten zu reden, liebenswürdige und geistreiche Frau mitgab. Auch mit den beiden Bessels standen Natzmers in freundschaftlichem Verkehr. Der große Astronom setzte sie von merkwürdigen Himmelserscheinungen mit dem Erbieten in Kenntnis, sie ihnen selbst zu zeigen; auch gab er Natzmer, als dieser von Königsbergs schon geschieden war, von der Verlobung seiner Tochter Lorck mit den Worten Kenntnis: „Diese Gelegenheit erinnert an keinen Augenblick vergessene Gewogenheit, welche ebenso sehr unser Stolz ist, als zur höchsten Verehrung Ew. Ex. und Ihrer Frau Gemahlin das Bedürfnis hat, Ew. Ex. gehorsamster Diener Friedrich Bessel" *).

Am Krönungstage 1833 hielt Schubert eine Lobrede auf die Nicht-Interventionspolitik unserer Regierung. Er führte dabei den Satz aus, daß nur die Pflicht der Selbsterhaltung die Einmischung in die Angelegenheiten eines fremden Staates rechtfertigen könne. 1834 sprach Baer über die Verhältnisse des preußischen Staates zur Entwickelungsgeschichte der Menschheit und Rosenkranz **) über die Wechselwirkungen der Staatsschulden und Staatsverwaltung mit besonderer Beziehung auf Preußen. Von allen diesen Vorträgen war Natzmer so eingenommen, daß er darüber nach Hofe schrieb: „Ich überzeuge mich immer mehr von dem herrlichen Geiste, welcher unter den Professoren der hiesigen Universität herrscht, was um so mehr anzuerkennen ist, als er ihnen nicht aufgedrungen ist." Von diesem günstigen Urteil hat sich Natzmer auch später, als die Sache der Göttinger Professoren

*) Geboren 1784 zu Minden, seit 1810 in Königsberg, gestorben 1846.

**) Geboren 1805, seit 1833 in Königsberg, gestorben daselbst 1879, entfaltete eine große litterarische Thätigkeit. Er war ein Anhänger des Hegelschen Systems.

allerlei Ärgernisse in Königsberg wachrief, nicht abbringen lassen. Er achtete auch einen fremden Standpunkt, wenn man nur nicht den Namen des Königs mißbrauchte.

Einige Monate später kam Natzmer auf Baer zurück, als dieser unseren Staatsdienst verlassen wollte.

Wittgenstein antwortete:

„11. August. Altenstein scheint den Abgang des Herrn v. Baer auch zu bedauern; er hat mir aber weitläufig auseinandergesetzt, daß derselbe wegen Familienverhältnisse *) nicht bleiben wolle; es sei die Absicht gewesen, ihn nach Halle zu versetzen." Baer irrte, wenn er annahm, der Minister habe ihm nicht wohl gewollt.

Etwas später schrieb Wittgenstein:

„Der Abgang des Professor Baer ist dem Könige leid. Humboldt hat ihn in Teplitz verschiedentlich davon unterhalten und betrachtet seinen Abgang in wissenschaftlicher Hinsicht als großen Verlust."

Einer der angesehensten und verdientesten Forscher auf dem Gebiete der vergleichenden Anatomie und Physiologie, war er ein Vertreter jener älteren Schule, welche Christentum und naturwissenschaftliche Weltanschauung mit einander vereinbarte.

Man hat ihn wegen seines Embryo-Entwickelungsgesetzes einen Vorläufer Darwins genannt. Er selbst hat mehrmals seinen abweichenden Standpunkt durch den Nachweis eines sämtliche Stufen des Naturseins durchwallenden Prinzips der Zielstrebigkeit (heutzutage Vererbung genannt) dargethan, welches Prinzip auf die Wirksamkeit einer höheren Idee hinweise und die Annahme einer rein mechanischen Verursachung des organischen Lebens unmöglich mache **). Baer ist am 29. November 1876, 85 Jahre alt, in Dorpat gestorben.

Ein anderes Mal interessierte ein Vortrag des Professor Ellendt über die ständische Frage.

---

*) Es waren ihm von einem Bruder in Rußland verschuldete Güter zugefallen.

**) S. die Gedächtnisrede von Zaddach in Königsberg und „Neue evangelische Kirchenzeitung" von Meßner 1877.

Wittgenstein schrieb wieder an Natzmer:

„Ellendt ist ganz besonders empfohlen. Auch der Minister hat seine Rede mit großem Interesse gelesen“ *).

Auch der Direktor des altstädtischen Gymnasiums Struve, ein geistreicher, liebenswürdiger Gesellschafter und Patriot, der für einen Schulmann nur zu genial war — ein fleißiger Besucher des Blutgerichts **), wo wir sein Porträt noch finden — hatte sich einer Empfehlung Natzmers zu erfreuen.

III.

Den 31. Oktober schrieb Wittgenstein an Natzmer:

„S. M. haben mit besonderem Wohlgefallen gelesen, was E. E. über den Professor Schubert geschrieben haben. Der in der dortigen Zeitung befindliche Aufsatz ist vortrefflich. Wir würden keine Untersuchungen haben, wenn alle Professoren so dächten, wie Schubert.“

Unter Hinweis darauf, wie enthusiastisch Victor Cousin unsere Unterrichtsverwaltung seinen Landsleuten zur Nachahmung empfohlen — Marschall Gérard nannte in denselben Tagen Preußen das Musterland der militärischen Einrichtungen — und daß unsere Provinzial- und Kommunalverwaltung in Dänemark, Sachsen und anderen deutschen Staaten eine fast unveränderte Annahme gefunden, hatte Schubert dem geachtetsten Organe der Torypartei, dem „Blackwood Edinburgh Magazine“, den Satz entnommen: „Ein Vorzug der preußischen Regierungsform liegt darin, daß, was gethan wird, rasch geschehen kann. Die jetzigen Zeiten sind es nicht, wo von Seiten der Krone Gefahren für die Volksfreiheit zu befürchten stehen. Auch findet sich in dem Verfahren

*) 1796 zu Kolberg geboren und demnächst bei der Universität in Königsberg habilitiert, später Direktor des Gymnasiums in Eisleben, erhielt Ellendt 1835 Gelegenheit zu einer Studienreise durch Italien, auf welcher er eine reiche handschriftliche Ausbeute für Cicero fand. Verfasser der bekannten Schulbücher, sprach er Latein wie seine Muttersprache und starb 1855.

**) Eine altberühmte Weinstube der „Honoratioren“ im Schloß zu Königsberg.

Preußens, seitdem es sich vom unbedeutenden Fürstentum zum Königreich emporgeschwungen, daß es nirgends den Wirkungskreis bürgerlicher Freiheit beschränkte, wohl aber mit Besonnenheit und Umsicht erweiterte."

Einem spanischen Blatt, dem „Vapor von Barcelona!" hatte Schubert die Bemerkung entnommen: „Alle Revolutionen finden ihre Grenze entweder im Gesetz, wie in England, im Gange der Begebenheiten, wie in Frankreich oder in der Energie menschlicher Talente, wie in Preußen. Alle Klassen, alle Stände zeugen hier von einer aufgeklärten und passenden Freiheit, so daß weder Cromwell in England, noch Bonaparte in Frankreich, noch Washington in Amerika mit all ihrem Glanz und ihren Siegen glücklicher und unabhängiger gemacht haben, als Hardenberg und Stein Preußen."

Schubert resümirte: „Besteht das Kriterium, nach welchem die Verdienste einer Regierung zu prüfen sind, in dem weisen und erfolgreichen Bestreben, den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft zu verbessern, das allgemeine Vertrauen zu erwerben und die Zuneigung der Unterthanen zu gewinnen, so dürfen wir behaupten, daß keine Regierung einen gültigeren Anspruch auf ein ehrenvolles Zeugniß hat, als die preußische."

Gelegentlich der Vorlesungen, welche Schubert in einem Winter in den Räumen des Generalkommandos über preußische Geschichte hielt, bemerkte Natzmer: „Seine herrlichen Gesinnungen lassen ihn von einer Seite viel Unangenehmes hören."

1836 legte Natzmer dem Könige Schuberts neueste Schrift vor. Es wird dies der erste Band seines Handbuchs der Staatsverfassungen Europas gewesen sein. Wittgenstein schrieb:

„10. Oktober 1836. Das Schreiben und die Schrift des Professor Schubert sind gnädig aufgenommen. S. M. erinnert sich, wie sich bei einer andern Gelegenheit E. E. günstig über ihn geäußert haben." Schubert bekam eine gnädige Kabinettsordre.

„Den 31. März 1839. E. E. danke ich gehorsamst für das mir verschaffte Vergnügen, die Bekanntschaft des Professor Schubert gemacht zu haben. Schreiben Sie einmal gelegentlich, zu welchen Aufträgen er nützlich zu verwenden wäre."

Natzmer antwortete: „Die Eigenschaften, welche ihn befähigen

und des Vertrauens würdig machen, ſind: gute Geſinnung, unterſtützt von einem offenen und feſten Charakter; größte Diskretion; ausgebreitete Kenntniſſe, beſonders anerkannt in der Geſchichte und Statiſtik; eine große Beleſenheit und ein unerhörtes Gedächtniß, die ihm alle Ereigniſſe der neueren Zeit gegenwärtig halten, Namen und Zahlen ſtehen ihm ebenſo zu Gebote als die Begebenheiten; eine gewandte Feder und klare Darſtellungsgabe. Ob er die Redaktion einer Zeitung annehmen würde, weiß ich nicht; es wäre aber ſchade, wenn man von ſeinen Talenten und von ſeiner vortrefflichen Geſinnung keinen Gebrauch machen wollte."

Wittgenſtein antwortete: „Es iſt zu bedauern, daß Schubert ſo entfernt von hier wohnt; ich werde aber diejenige Behörde auf ihn aufmerkſam machen, die ihn vorzüglich gebrauchen könnte."

1799 in Königsberg geboren, hatte Schubert den Krieg als freiwilliger Jäger mitgemacht und war anfangs in Berlin, nun in Königsberg Profeſſor der Geſchichte, Geographie und Statiſtik. Sein Hauptintereſſe galt der Geſchichte der Hohenzollern und Preußens. Er reiſte viel, zuletzt 1847.

Als 1848 Schuberts Ideale zuſammenbrachen, verlor er das Gleichgewicht und ſuchte das Heil des Vaterlandes mit der Energie, welche ihn auszeichnete, in einer demokratiſchen Verfaſſung mit einer Kammer. Er überraſchte mit dieſer Forderung eine Verſammlung von Patrioten im Hauſe des Kanzler v. Wegener. Im Mai 1848 zum Mitglied der deutſchen Nationalverſammlung nach Frankfurt berufen, war er einer der Vorſteher der ſogenannten Kaſinofraktion und ſchied mit der Mehrzahl ihrer Mitglieder am 20. Mai 1849 aus dem Parlamente.

Im Oktober wohnte er der Berliner Miniſterial-Univerſitätskonferenz für Königsberg bei, 1850 ging er ins Volkshaus nach Erfurt. Einige Monate darauf in die Ständeverſammlung gewählt, zog er ein Mandat für die zweite Kammer vor und ſuchte bis 1852 vorzugsweiſe für Finanzgegenſtände zu wirken. 1868 iſt er geſtorben.

IV.

Beſſel und Natzmer waren paſſionierte Jäger. Sie gehörten zum Jagdverein, deſſen Protektor Natzmer war. Auf dem Bilde,

welches ihm seine Freunde bei seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienste verehrten, finden wir, außer ihm und Bessel, die Herren v. Arnim-Koppershagen, Bardeleben-Rinau, einen andern Bardeleben, den Oberforstmeister v. Burgsdorf, Konsul Brockmann, Major Gregorovius, Jachmann-Trutenau, Dr. Motherby, Eduard Richter, Schindelmeißer, Graf Schlieben-Sanditten, den Kanzler v. Zander. Motherby war der Gesetzgeber des Vereins. Wir finden ihn auf dem Bilde neben Bessel, wie er zum allgemeinen Vergnügen an einer Jagdbeute, einem Fuchs, an welchem keine Verletzung zu spüren war, demonstrierte, welchen Gang das Geschoß genommen haben könnte, wenn es getroffen.

Von Vaters Seite englischer, von mütterlicher — sie war eine Toussaint — französischer Abkunft, war der geistreiche Mann sehr anregend. Er las fleißig, namentlich den Horaz und die Schriften Kants, zu dessen Gedächtnis er die bekannte Gesellschaft, welche noch in Königsberg tagt, stiftete. Er hat daselbst auch die Kuhpocken eingeführt, richtete den Garten der Loge zu den drei Kronen ein und brachte die Schwäne auf den Schloßteich.

Liebenswürdig, ohne zu schmeicheln, sagt sein Biograph in den preußischen Provinzialblättern, geradezu, ohne derb zu sein, erregt, ohne ins Barocke und Geschmacklose zu verfallen, war Motherby ein Liebling der Königsberger Gesellschaft. In solcher Stimmung schrieb er an Natzmer:

„14. Januar 1837. E. E. erlaube ich mir, was man in der Regel für das Beste an jedem guten Dinge rühmt, ‚Mark und Bein‘, nämlich meines neulichen ‚elenden‘ Schusses ganz ergebenst zu übersenden. Vielleicht gelingt es dieses Mal der Kunst Ihres Kochs dasselbe für E. E. mundgerecht zu machen, was mich sehr erfreuen würde; — wo nicht, so könnte es, so Gott will, als äußerliche Salbung Ihrer jagdgerechten Fußbekleidung wenigstens dazu dienen, Ihnen, wie unserm beneidenswerthen Herrn Schatzmeister, das Wild in Heerden, durch den süßen Duft angelockt, vor die glückliche Flinte zu zaubern.“

Natzmer antwortete: „Empfangen Sie, mein hochgeschätzter Freund, meinen ergebensten Dank für die mir gütigst überschickten Gebeine des erlegten Riesenthieres. Auch hierin erkenne ich den Scharfblick des weisen Gesetzgebers, der überall dem Mangel und

der Schwäche entgegen zu arbeiten weiß. Was könnte einem Jäger, einem Soldaten unentbehrlicher sein als Mark und Bein. Mit unbedingtem Glauben werde ich das verordnete Mittel gebrauchen und mich dabei dankbar des freundlichen Wohlthäters erinnern. Des hochverehrten Herrn Gesetzgebers treuergebenster Freund und Kollege.

Der Protektor des Jagdvereins."

Anders lautete Natzmers Dank, als einer seiner Untergebenen, ein älterer Kavallerieoffizier, ihm die Ausbeute seiner ersten Jagd zu Füßen legte:

„Königsberg, 4. Mai 1839. E. H. haben mich durch die gütige Übersendung von den schönen Produkten Ihrer Jagd in einige Verlegenheit gesetzt. So sehr ich diese Aufmerksamkeit dankbar erkenne, so muß ich Sie doch inständigst bitten, solche nicht zu wiederholen: die böse Welt, die sehr geneigt ist, alles übel zu deuten, würde hierin bald etwas erkennen, was Ihnen und mir nicht angenehm sein würde."

V.

Anhänger Schöns hatten an Natzmer auszusetzen, daß er zu viel Würde um sich verbreite; Natzmer nahm sie aber, wenn überhaupt, nur für seine dienstliche Stellung in Anspruch. Von allen Seiten wurde ihm die größte Verehrung entgegengetragen; von Standesvorurteilen war er frei. Frau v. Natzmer teilte uns auf Befragen mit:

„Mein Mann hat mehrere nichtadlige Adjutanten gehabt und ich habe nie gemerkt, daß dies den geringsten Einfluß auf sein Verhältniß zu ihnen gehabt. Überhaupt war mein Mann in dieser Beziehung so vorurtheilsfrei als möglich. Auch ich war, trotz meiner vornehmen Verwandtschaft, so erzogen, daß ich auf solche Art Vorzüge nicht den geringsten Wert legte, so daß wir darin vollkommen übereinstimmten."

Gröben beurteilte Natzmer:

„Seine ebenso feine, als achtunggebietende, ritterliche Erscheinung erwarb ihm, bei vieler gehaltvoller Bildung und Takt, das Vertrauen von dem Höchsten vom Thron herab bis zu den

letzten seiner Untergebenen und in dieser Weise glänzte er als commandirender General eines Armee-Corps.“

Und die Königsberger versichern noch heute, daß niemals das Verhältnis zwischen Civil und Militär ein glücklicheres war, als in jenen Jahren.

Der Geburtstag des Königs war das größeste preußische Volksfest. Es gehörte zum guten Tone, die Paraden auf Königsgarten zu besuchen. Stimmte eine Regimentsmusik die Volkshymne an, fiel das ganze Publikum begeistert ein.

*) S. I, 153.

13. Kapitel.

Zur hohen Politik.

I.

Der Zar ließ es an persönlichen Aufmerksamkeiten gegen Friedrich Wilhelm III. nicht fehlen; er zeigte sich ihm gegenüber namentlich auf preußischem Boden, wie ein guter Sohn. General v. Pfuel*), welcher in Danzig eine Brigade hatte, schrieb hierüber an Natzmer:

„Berlin, 21. u. 22. November 1834. Die Berliner schwärmen für den Kaiser, der aus Zartgefühl bemüht ist, sich der brüllenden Zuneigung zu entziehen. Er reitet und fährt deshalb niemals am Königspalais und geht mit dem Großfürsten häufig im Frack, die Gebäude Berlins unerkannt zu besehen. Er geht in die unscheinbarsten Läden, Kleinigkeiten einzukaufen. Gestern war er bei einem Zinngießer und soll Soldaten gekauft haben; kurz, er macht sich hier einen guten Tag und ist gleichsam auf Urlaub.

„Von allen Himmelsrichtungen treffen deutsche Fürsten ein, um sich an den alles erwärmenden Persönlichkeiten des Kaisers und des Königs zu erfreuen. Der König soll im Kreise seiner fünfundzwanzig Familienglieder überaus glücklich sein. Bei einem Diner hat er die Gesundheit seiner Kinder und Enkel auf eine

*) Der spätere Kriegsminister und Ministerpräsident. 1779 geboren, erhielt Pfuel 1838 das 7. Armeecorps, wurde 1847 Gouverneur von Berlin, im September 1848 Minister und starb 1866. Wir verdanken ihm die nach ihm benannte, praktische Schwimmmethode, nach den Bewegungen des Frosches.

ergreifende Weise ausgebracht, so daß alle zu Thränen gerührt sind. Gebe der Himmel, daß dieser schöne Familienverein nicht zum letztenmale stattfindet!

Der Kaiser will die Ankunft des Königs von Würtemberg und Prinzen von Oranien abwarten. Kaiser und Kaiserin haben in den Herzen der Anwesenden sich ein unvergängliches Bild der Liebenswürdigkeit geschaffen. Die Stille, die nach ihrer Abwesenheit eintreten muß, wird kaum den alten Leuten wohlthun, Herrn v. Buch nicht ausgenommen. Nur allein die Pferde des Marstalls werden sich freuen. Der Oberstallmeister ist in allen Zuständen, da täglich 45 Pferde aus der Stadt gemietet sind; eine Anzahl Eckensteher ist zu Damenlakaien maskirt.

Das Freudengebrause wurde durch die Kunstausstellung und den Wiener Strauß, mit seiner vortrefflichen Bande vermehrt. Dieser hat Konzerte gegeben, deren Inhalt nur Tänze betraf, wie spielt aber der Mann! Alles muß mittanzen. Alle Glieder takten an ihm, selbst seine Ohrläppchen flattern im 3/8 Takt. Auf allen Bällen hat er aufgespielt, die Leierkasten sind sein Echo.

Auch die Künstler haben durch das Kaiserpaar gewonnen, indem viele Gemälde zu bedeutenden Preisen angekauft sind. Eine Ausstellung, wie die jetzige, hat noch nicht stattgefunden. Die Düsseldorfer Schule hat eine wahre Kaninchen-Fruchtbarkeit.

Soeben komme ich von der Parade, die zu Fuß abgenommen wurde. Der König begab sich auf den rechten Flügel und führte die Parade; der Kaiser und Großfürst ihre Regimenter zu Pferde. Beide besahen nach der Parade dieselben. Die Richtung war nicht besonders, die Gardeschützen am besten.

Man sagt, daß der Kaiser diese Nacht abgehen wird. Und später:

Anonyme Briefe warnen vor einem Attentat auf den Kaiser. Dieser ging aber überall herum und willigte nur darin, daß seine Reise über Breslau öffentlich angeordnet, über Posen aber gemacht wurde. Selbst Flottwell erfuhr davon nichts und Grolman wartete in Warschau, während der Kaiser Posen passirte. Major v. Rochow*) läßt sich E. E. dringend empfehlen.

*) 1794 geboren, ging 1835 zur diplomatischen Laufbahn über und wurde Gesandter in der Schweiz, Württemberg, 1845 in Petersburg, wo er 1854 starb.

Ihre Anhänglichkeit an die Rheinprovinz kennend, hat er mir aufgetragen E. E. zu melden, daß Graf Stolberg sich vortrefflich nimmt; ebenso Ladenberg und Ruppenthal. General Borstell hat in Bezug auf den ältern Prinzen Wilhelm derbe Verstöße gemacht. Er ist erst gegen Ende des Aufenthalts des Prinzen in Mainz (wo derselbe Gouverneur war) angekommen und hat die Garnison zum Exerciren ausrücken lassen, ohne den Prinzen davon zu avertiren."

II.

Natzmer war ein großer Gegner der russischen Handelssperre. Als für das Jahr 1833 die Einfuhr von Getreide nach Rußland gestattet wurde, fügte er einer Meldung über den guten Eindruck dieser Maßregel den Wunsch bei, daß die Handelsverhältnisse noch bessere werden möchten. Am 9. November 1834 klagte er, daß die Sperre die Bewohner diesseits und jenseits der Grenze demokratisiere. Die Verhandlungen über Exzesse, welche beim Schmuggel stattgefunden, nahmen kein Ende; Kaiser Nikolaus nahm es aber übel, wenn Natzmer die Gewaltthätigkeiten auf die Russen zurückführte.

Wir entnehmen jenem Schreiben Pfuels an Natzmer: „Minister Rochow hat mir aufgetragen, E. E. zu sagen, daß er mit dem Kaiser eine interessante Unterredung gehabt, in Bezug auf ein Schreiben E. E. an den Fürsten Wittgenstein wegen der Grenzexzesse und der Zollinie. Rochow wurde zum Kaiser bestellt und mußte von 1—2 Uhr allein bei ihm bleiben, indem der Kaiser die Kaiserin und den Großfürsten aus dem Zimmer komplimentierte. E. E. werden durch den Fürsten benachrichtigt werden."

Natzmer sprach die Bitte aus, ihm das Wissenswerte schon jetzt mitzuteilen.

Pfuel antwortete: „Rochow würde selbst geschrieben haben, wenn nicht über den Unterhandlungen, welche zwischen ihm und dem

*) Geboren 1792, seit 1831 Regierungspräsident in Merseburg, 1834 Minister des Innern. 1842 ausgeschieden, wurde er im folgenden Jahre Präsident des Staatsrats und starb 1847 zu Aachen.

General Benckendorff *) geführt werden, noch ein Schleier ruhen müßte. Der Kaiser war anfänglich über die Exzesse, besonders den Mord eines Offiziers entrüstet; er wollte bösen Willen unserer Behörden darin erkennen. Rochow machte ihm bemerklich, daß er durch falsche Rapporte hintergangen und der Mord nicht durch Preußen, sondern Russen geschehen sei und auf russischem Gebiet, sieben Werst von der Grenze.

Der Kaiser verlangte Beweise, die Rochow mit seinem Wort verbürgte, aber nicht auslieferte, weil daraus ein Kompromis entstehen würde. Der Kaiser ehrte die Freimütigkeit und trug Rochow auf, Vorschläge zu machen, die Exzesse zu verhüten.

Rochow nahm nun Gelegenheit sich über das Zollsystem zu äußern und lediglich dessen Strenge die Schuld beizumessen. Der Kaiser erwiderte, daß er kein Anhänger des Prohibitiv-Systems sei, daß er aber einige Jahre dabei verharren müsse, weil die Zölle 80 000 000 Rubel einbrächten und kein Ausfall zu ertragen sei, wenn er auch einräumen wolle, daß bei dem preußischen System mit der Zeit mehr einkommen würde und weil seine jungen Fabriken noch des Schutzes bedürften. In einigen Jahren müsse aber dieser Schutz aufhören, weil die russischen Großen und Reichen sich leider ganz der Fabrikindustrie hingäben, er aber nicht wolle, daß Moskau ein zweites Lyon werde.

Rochow hat dem Kaiser zwei Vorschläge gemacht: den weniger geeigneten, die Grenzpatrouillen und Posten zu verstärken und den Gemeinden, die sich des Schmuggelns verdächtig gemacht, die Waffen zu nehmen, den andern kleine Quantitäten verbotener Waare ganz frei zu geben, wie auf unsern Grenzen geschieht.

Der Kaiser zweifelte, ob der Finanzminister Cancrin **) auf den letzten Vorschlag eingehen werde, und vermutet auch sonst

---

*) Alexander, geboren 1783, seit 1826 Chef der Gendarmerie und Kommandant des kaiserlichen Hauptquartiers. Mit der Gründung der „dritten Abteilung" zum Konzentrationspunkt der Geheimpolizei wurde seine Macht fast unbegrenzt. Er starb 1844.

**) Geboren 1774, Sohn eines hessischen, später russischen Beamten. Seit 1812 Generalintendant der West-, demnächst aller aktiven Armee-Corps, seit 1823 Finanzminister, huldigte er dem Prohibitivsystem, nachdem er sich schriftstellerisch für den Freihandel ausgesprochen hatte. 1844 verabschiedet,

ſtarke Oppoſition; er ſelbſt ſchlug vor, auf einem Raum von ſieben Werſt zu beiden Seiten der Grenze, freien Verkehr zu geſtatten. Rochow ſoll ihm beide Vorſchläge durch Benckendorff zukommen laſſen und dieſer ein Gegenprojekt machen. Mein Schwager will mir das Projekt zeigen.

Nach dieſen Verhandlungen bleibt Memel wahrſcheinlich beſetzt. Mein Schwager bittet zu erwägen, ob nicht eine größere Anzahl Unteroffiziere der Garniſonkompagnien auf die Grenzſtationen zu kommandieren wäre, wenn das erſte Projekt beliebt würde.

Jedenfalls verheißen die Pläne Rochows in einem dem unſern ähnlichen Zollſyſtem der Provinz eine blühende Zukunft, wozu E. E. wie ein weisſagender Morgenſtern hereingeleuchtet haben.

Schenken Sie dem Wunſche Glauben, der aus der Tiefe meines Herzens emporſteigt: Der Himmel erhalte E. E. noch lange zum Beſten unſeres Königshauſes und unſeres Reiches und jeder Ihrer Untergebenen, die eine ſo edle Perſönlichkeit innigſt zu ſchätzen wiſſen."

Die Verhandlungen hatten nicht den gewünſchten Erfolg. Wittgenſtein ſchrieb an Natzmer:

„1. Oktober 1836. Ich höre, daß man ſich mit dem Schmuggelhandel ſehr beſchäftigt und ein beſonderer Commiſſarius entſendet werden ſoll. Der jetzige Zuſtand iſt recht übel."

„Berlin 3. Februar 1837. Es iſt S. M. angenehm, daß man gegenwärtig von dem Schmuggelhandel oder viel mehr den dabei vorkommenden Exceſſen weniger hört."

„Berlin, 9. Juni 1838. Sie haben Recht, daß Sie die Grenzangelegenheiten als einen böſen Traum bezeichnen: Der Kaiſer hat ſelbige erſt in dem letzten Augenblick ſeiner Anweſenheit zur Sprache gebracht: der General Graf Benckendorff wird daher mit den beiden Miniſtern Rochow und Graf Alvensleben zuſammentreten. Die Zeit iſt nur zu kurz."

„Berlin, 9. Oktober 1838. Über die Arretirungen, welche in ruſſiſch Litthauen vorgefallen ſind, hat der Oberpräſident ſehr

---

fungierte er noch als Reichsrat und ſtarb 1845. Er unterſtützte die Unternehmer inländiſcher Fabriken. Dem Kredit des Landes half er inſofern nicht auf, als er eine zu große Ausgabe unfundierten Papiergeldes ins Werk ſetzte.

bedenkliche Berichte erſtattet: ſelbige enthalten aber keine beſtimmten Thatſachen.

Der Schmuggelhandel findet auf allen Grenzen ſtatt; auf der ruſſiſchen Seite wird derſelbe um ſo weniger zu hemmen ſein, da der Gewinnſt zu verführeriſch iſt und die ruſſiſchen niedern Beamten beſtechlich ſind.“

III.

Ein Vergleich mit dem Urteil, welches Natzmer, in Übereinſtimmung mit Schnitzler 1817, über den „jungen Großfürſten“ fällte*), zeigt, wie dieſer unter den Aufgaben ſeiner Regierung zum Manne herangereift war.

Bei dem Aufſtande hatte er ſich durch Unerſchrockenheit und Offenheit die Sympathieen der ganzen ziviliſierten Welt erworben. Das günſtige Urteil des jungen Prinzen Wilhelm über ihn haben wir in dem Kapitel über den ruſſiſchen Krieg**) mitgeteilt. Auch Natzmer äußerte ſich 1833: „Er iſt allerdings ein richtiger und zugleich ein edler Mann.“

Der Kampf um die Revolution war dem Zaren nur eine Frage der Zeit und fühlte er ſich, je länger, je mehr, als Hort der hiſtoriſchen Weltordnung; die ruſſiſche Armee ſollte dabei die Reſerve der deutſchen ſein***).

In dieſem Sinne ſuchte der Kaiſer auf unſer Kabinett zu wirken und einen anderweitigen Berliner Einfluß an den deutſchen Höfen durch den ruſſiſchen zu verdrängen. Es war die Zeit, wo Platen ſingen konnte:

„Der Rubel reiſt durchs ganze Land,
Sonſt gab's nur einen Kotzebue;
Jetzt giebt's ein ganzes Schock.“

1834 wagte man die Idee eines ruſſiſchen Protektorats in einer Note an die Mittelſtaaten auszuſprechen.

Die ruſſiſchen Offiziere waren kriegeriſch.

---

*) Siehe Publikation bei Mittler über Natzmer.

**) Unter den Hohenzollern I, 201 und 202.

***) Man vergleiche: Unter den Hohenzollern II, 55 u. 56.

Natzmer hatte auf einer Badereise den General C. v. Manderstierna, einen biederherzigen Mann von schwedischer und deutscher Abstammung kennen gelernt, welcher sich im letzten polnischen, Kriege schwer verwundet, besonders ausgezeichnet hatte. Dieser schrieb ihm mit Bezug auf die Belgier:

„Riga, 5./11. Dezember 1836. Ihre mir unerträglichen, großprahlerischen und fanatischen Nachbaren sind mir ein Dorn im Auge, denen ich die Anmaßung der katholischen Geistlichkeit, sowohl in den Rheinprovinzen, als im Posenschen Schuld gebe. Zeit wäre es, dem Treiben der belgischen Kommissionäre durch energische Maßregeln ein Ende zu machen.

Verzeihen Sie, hochgeschätzter Freund, daß ich mich unterfange, Ihnen meine Meinung über einen so zarten Gegenstand auszulassen; allein es empört mich, wenn ich denke, daß in einem so wohl geregelten Staate und unter einer so freisinnigen Regierung, als die Ihrige ist, Mißverhältnisse von einer Partei hervorgerufen sind, die ihr Haupt zu erheben wagt, der Macht Ihres weisen Regenten und den Grundgesetzen zu opponieren.

Ich kann mir denken, was Ihr edler, hochherziger König, den auch wir Russen so viel Ursache zu verehren haben, fühlen und seinen Lebensherbst verbittern muß. An seiner Ruhe, an seinem Ruhm und der Wohlfahrt seines Landes den herzlichen Anteil nehmend, wünschen wir allgemein, daß dieser häusliche Zwist sich legen möge.

Wenn aber der Kamm der übermütigen Belgier noch mehr schwellen sollte, so daß es eine französierte Brabançone zu tanzen gebe und Papa Friderikus Rex, den Schlachtenreigen anfangend, dem treuen, verwandtschaftlichen Nachbarn im Osten zurufen müßte: ‚Hurrah, auf, auf, mein Söhnchen, zum blutigen Tanz!‘ so wird wahrlich sein biederer, ritterlicher Nicolay sich beeilen, seinem Rufe Folge zu leisten.

Und dann, theurer, herzlich geliebter Freund, und Otetzkoy mandyr (Vater — Befehlshaber): hier haben Sie mein Ehrenwort, daß ich mich dann glücklich schätzen würde, trotz bösen Kopfs und zerbrechlichen Piedestals, wenn das Schicksal mich Ihrem Kommando zutheilen würde, meinen letzten Blutstropfen für die Ehre unserer geliebten Monarchen und unseres Vaterlandes zu

lassen. Wenn Sie dann rufen würden: ‚Erste Division, Russen, im Sturmschritt vor. Das Bajonett gefällt! Hurrah!! —‘ wie weggeblasen sollten alle Blousenmänner von allen Farben sein!“

IV.

Preußen ließ sich in der Verfolgung der eigenen Interessen nicht beirren.

Am 2. März 1835 war der Kaiser Franz von Österreich gestorben, der letzte, der die Krone des römischen Reichs deutscher Nation getragen: ein kleiner, zäher, langsamer und methodischer Herr, von mehr Verstand und weniger Gemüt, als ihm die Zeitgenossen zugestanden haben*).

„Das Ableben des Kaiser Franz ist S. M. sehr nahe gegangen“, lesen wir in einem Briefe Wittgensteins an Natzmer. „Es wäre gut gewesen, meinte General v. Rummel, wenn diese Regierungsveränderung noch nicht eingetreten wäre.“

Europa war durch die beiden großen Allianzen, der drei konservativen Ostmächte und der des französisch-englischen Liberalismus gespalten.

„Fast allmonatlich sandten sich Ancillon und Metternich Betrachtungen über die allgemeine Lage, in denen der Empfänger die eigenen Auffassungen und Gefühle wiederfand. Auch pflegte der preußische Vertreter am Bundestage in omnibus sicut Austria zu stimmen; draußen hatte aber Preußen vor kurzem erst seinen Zollverein zum Abschluß gebracht und durch dieses von Metternich gradezu als revolutionär bezeichnete Verfahren schlimmen Anstoß gegeben“ **).

Dazu kamen die Differenzen über die deutsche Wehrfrage.

Da der neue Kaiser Ferdinand sich nicht ganz im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte befand, konnte der Einfluß des Kaisers Nikolaus auf die deutschen Verhältnisse bedrohlich werden.

Anderseits hatte der Zar Metternich nicht verziehen, daß

*) Man vergleiche hiermit das Urteil, welches der Kaiser, nach Metternich, über sich selbst fällte (V, 629).

**) „Historische Zeitschrift“ 386, 3.

dieſer gegen die ruſſiſchen Fortſchritte im Oriente eine Koalition zu bilden ſuchte, 1828.

Die Julirevolution, die belgiſche und polniſche Erhebung hatten beide Höfe einander wieder genähert; in dem Wunſche das weſtmächtliche Bündnis zu löſen, neigte aber Metternich den Franzoſen, Nikolaus den Engländern zu.

Es galt daher für uns zu einer Annäherung an Öſterreich den Moment zu benutzen, wo dieſem Kabinett alles daran liegen mußte, auch von Preußen geſchätzt zu werden.

Unſere nationalen Politik konnte dadurch nur gewinnen.

Bernſtorff, der mit dem Fürſten Wittgenſtein zu reden, immer noch in allen wichtigen Fragen zu Rate gezogen wurde, war kaum erſt von einer Reiſe nach England zurückgekehrt, als er zum zweitenmal von einem Schlaganfall betroffen, ſtarb.

Merkwürdigerweiſe ſtarb in denſelben Tagen Wilhelm v. Humboldt, den Bernſtorff einſt als Miniſter erſetzte; ebenſo auch der Kabinettsrat Albrecht. „Einen treueren Diener wird der König niemals finden", urteilte mit Recht Wittgenſtein über dieſen.

Ancillon war zu abhängig von Metternich, als daß er die Initiative zur Verbeſſerung unſerer politiſchen Lage ergriffen hätte.

Unter ſolchen Umſtänden verdanken wir unſerm Könige perſönlich die Initiative zu jener Annäherung an Öſterreich.

Wir leſen darüber in den Memoiren Metternichs:

„10. März. Aus Berlin: Der König war durch den Tod aufs Tiefſte erſchüttert, wollte Europa ſogleich einen Beweis ſeiner Gefühle für den neuen Kaiſer geben und beauftragte ſeinen Sohn Wilhelm mit dieſer Sendung."

Der Prinz (unſer Kaiſer) ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, den 1. April 1835. Sie haben mich durch Ihre freundſchaftlichen Zeilen zu meinem Geburtstage aufs Angenehmſte überraſcht, beſter Natzmer, empfangen Sie für dies Zeichen Ihrer alten fortdauernden Geſinnungen, meinen wärmſten Dank.

Wohl haben Sie recht, daß meine Sendung nach Wien von größtem Intereſſe war und gewiß iſt ſelten ein Beſchluß von ſolcher Anerkenntnis belohnt worden als dieſer raſche Entſchluß des Königs zu dieſer Miſſion. In ganz Öſterreich iſt eine wahre Begeiſterung für den König dadurch rege geworden und in Wien namentlich

war es belohnend für uns Preußen, den Ausspruch des Dankes und der Anerkenntnis der wohlwollenden Absicht des Königs entgegenzunehmen.

Es war der Tod des verehrten Kaisers eine gefährliche Krisis, die unter des Himmels Beistand glücklich vorüberging. Die auf allen Österreichern schwer lastende Persönlichkeit ihres jetzigen Kaisers drohte für ganz Europa gefährlich zu werden, da man in der Besorgnis war, daß Kabalen und Intriguen im Verborgenen gearbeitet hätten, um beim Regierungswechsel Resignations- oder Infirmations-Erklärungen und Einsetzung von Regentschaft ans Licht zu fördern.

So muß man es nun aber dem seligen Kaiser und Metternichs Scharfblick Dank wissen, daß sie, trotz der geistigen Mängel, den legitimen Erben succediren ließen, ein Entschluß, der allerdings wohl erst seit vier Jahren feststehen mag und mit der Krönung zum König von Ungarn und mit der Vermählungsaccordirung des jetzigen Kaisers zusammenfällt. Hiermit waren alle etwa vorhandenen Intriguen rompirt und die mehrfachen Ermahnungen, die der selige Kaiser zuletzt noch auf dem Sterbebette feierlich wiederholte, daß die Familienglieder aufs Innigste einig sein und ihrem egitimen neuen Herrn treu sein und treu dienen sollten, wie ihm — hat wohl die letzte Spur von Cabale in der Familie erstickt; denn von dem heiligen Entschluß, einig bleiben zu wollen, in der Familie sowohl als unter den jetzigen Faiseurs habe, ich mich aufs Bestimmteste überzeugt; denn jeder fühlt es auch, daß Einigkeit Aller allein jetzt die Monarchie erhalten kann.

Metternich fürs Äußere (aber wohl auch für vieles andere) Graf Kolowrat fürs Innere, Graf Clam für die Armee sind das Triumvirat, welches, tranchons du mot, den Regentschaftsrath bilden, der durch die Stellung des Erzherzogs Ludwig neben dem Kaiser zusammengehalten wird und die Brücke zum Souverainen macht, dem gewissenhaft alles vorgelegt wird, aber wohl sehr comprimirt, um ihn nicht zu sehr zu fatiguiren, und dem es auch wohl so leicht nicht einfallen wird, anderer Meinung zu sein als der hier vorgelegten.

Solange nun die jetzigen vortrefflichen Faiseurs an der Spitze sind und einig bleiben, ist alles, unter den gegebenen Verhältnissen,

aufs Beſte geordnet. Aber wo mehr als einer regiert, da iſt auch immer die Gefahr der Uneinigkeit mit vorhanden, und ſomit liegt die Garantie für die Sicherheit und Ruhe der öſterreichiſchen Monarchie nur in der Einigkeit dieſer Perſonen. Ein, wie Sie einſehen werden, prekärer Zuſtand und dennoch das Beſte, was ſein kann!

Wenn ſolche Zuſtände ſchwer auf allen Öſterreichern laſten, wie muß ſich das in Europa nachempfinden. Welchen Stoß erhielt die moraliſche Kraft und Stellung Öſterreichs dadurch und wie emſig wird die Propaganda ſein, um Zerwürfniß in Öſterreichs heterogene Landestheile zu ſchleudern.

So war denn nun das ſchnelle Erſcheinen eines preußiſchen Prinzen das erfreulichſte, was Öſterreich, Preußen und ganz Europa, dem wohlgeſinnten nämlich, geſchehen konnte. Offener und glänzender konnte wohl es nicht ausgeſprochen werden, daß wenn ſelbſt ſolcher Herr Kaiſer ſei, alle Verhältniſſe zu ihm unverändert bleiben würden.

Daß Preußen dies zuerſt ſo ausſprach, iſt von unberechenbaren Folgen für Deutſchland im Beſondern und für ganz Europa, wie nun auch alles auf unſern König ſieht als den letzten der drei hohen Männer, die Europa retteten.

Wenn man von dem Thema durchdrungen iſt, ſo ſchwatzt man gern davon, ſo iſts mir eben geſchehen, und ſomit haben Sie ein kurzes aperçu wie es jetzt in Öſterreich ausſieht, gut nach Umſtänden, aber prekär*)! —

Wie iſt der 30. März diesmal überraſchend geweſen. Ich vor Allem kann noch nicht recht zur Beſinnung kommen, von wegen der ſiameſiſchen Zuſammenſetzung des Garde- und III. Armee-Corps! General Röder und ich waren vollkommen wie vom Schlage getroffen, denn daß er eine Diviſion erhalten würde, lag außer allem Calcul; ſelbſt die kühnſten, die wir ſeit Prag aufſtellten, wo wir die Verabſchiedungen erfuhren, reichten nicht ſoweit.

Die Poſten, die ich, Röder und Albrecht dieſen Moment bekleiden, werden mit Kaliſch wohl endigen, jeder mit einem ſich

*) Den Brief nicht zu zerreißen, geben wir ihn bis zu Ende.

begnügen müſſen und dann die Vacanzen endlich zum Wohl des Avancements zugehen.

Sie haben von mir eine Perle bekommen, den Major Bequignolles, einen ganz ausgezeichneten Offizier den ich ſchmerzlich verliere. Erſt iſt in 7 1/3 Jahren vom Premierlieutenant zum Major avancirt, da er 1827 mit einem Patent von 1823 Kapitän war. Ich hoffe, er wird ſich ſtets ſo zeigen wie bisher. Leben Sie wohl, beſter Natzmer, empfehlen Sie mich Ihrer Frau angelegentlichſt. Auf Wiederſehn in Schleſien ſtets

Ihr treuer Freund

Wilhelm."

Metternich hat den Eindruck der Sendung des jungen Prinzen in zwei Depeſchen niedergelegt. An Fiquelmont in Petersburg ſchrieb er:

„Aussi longtemps que l'union entre les trois monarques existera, le monde conservera des chances de salut et comme e ne connais pas la puissance maligne qui pourrait invalider cette union les portes de l'enfer ne prévoudront pas"

An Apponyi in Paris ſchrieb Metternich: „Veuillez tacher d'empêcher par des raisons que vous trouverez tout naturellement dans le deuil du coeur de la famille impériale que Louis Philippe ne nous envoit ici un Prince de sa famille, qu'il laisse prendre quelque haleine en nouvel empereur. Ce qui a fait naître ici l'idée d'un envoi pareil c'est l'arrivée du Prince Guillaume, fils du Roi de Prusse. Celui-ci a été reçu à bras ouverts, mais aussi quelle différence de position."

V.

Die Seele der öſterreichiſchen Regierung war, nach wie vor, Metternich. Der ruhige Gang der Dinge ſchien verbürgt, ſo lange ſich in der Umgebung des guten Kaiſers kein Zwieſpalt regte*).

*) Kaiſer Ferdinand abdizierte in den Märztagen 1848 zu Gunſten des jetzigen Kaiſers und iſt 1875 in Prag, von ſeinem Volke als Menſch tief betrauert, geſtorben. Natzmer war deſigniert ſeiner Krönung in Prag beizuwohnen; Ferdinand verbat ſich aber die Anweſenheit fremder Geſandten.

Metternich lebte in dem Gedanken, den Bürgerkönig auf die Seite der konservativen Allianzen herüberzuziehen. Nikolaus, welcher die Orleans von Grund seines Herzens haßte, zeigte zur Förderung seiner türkischen Pläne eine gewisse Tendenz zur Verständigung mit England.

Es war begreiflich, daß Metternich den Wunsch hatte, die Dissonanzen in einer persönlichen Begegnung zu beseitigen; Wittgenstein avisierte:

„Berlin, 20. Juni 1835. Die kaiserlich russischen und österreichischen Familien werden mit unserem König eine Zusammenkunft haben."

Diese fand am 26. September in Teplitz in Anlehnung an die Enthüllung des Culmer Siegesdenkmals statt. Förmliche Verträge wurden nicht beliebt; man begnügte sich mit dem Austausch von Ansichten, die in zwei Denkschriften niedergelegt wurden und erklärte sich bereit, alle herausfordernden Maßregeln vermeiden zu wollen.

Alsdann überraschte Nikolaus die Welt durch eine Kurierfahrt nach Wien, der kaiserlichen Witwe sein Beileid über den Tod Franz persönlich auszudrücken. Man wird nicht fehl gehen, wenn man mit Sybel annimmt, daß er in Wien den allerdings vergeblichen Versuch machte, der österreichischen Regierung eine veränderte Grundlage zu geben. Jedenfalls datiert von dieser Reise der mächtige Einfluß, welchen der Zar am Wiener Hofe hatte.

VI.

Kolowrat hatte fast in allen Zweigen der Verwaltung die Stellung eines Ministerpräsidenten. Metternich überließ ihm die ganze Arbeit und Verantwortlichkeit; er verlangte von ihm nur Unterordnung unter seine allgemeinen Gesichtspunkte.

Ein rückhaltloser Gegner des hierarchischen Druckes, ein rüstiger Kämpfer für die Befreiung der Arbeit und des Verkehrs und ein Beförderer der Verwaltungsreform, galt Kolowrat für den Vertreter des Liberalismus in Österreich. Er dachte aber nicht an Parlamente, Preßfreiheit und Vereinsrecht. 1836 begehrte er zur Deckung des jährlich anwachsenden Defizits eine Reduktion

des Heeres, die der Hofkriegsratspräsident Graf Hardegg, Graf Clam-Martinitz, ein talentvoller Offizier, den wir von den Berliner Verhandlungen kennen und Metternich, den die Fortdauer des spanischen Bürgerkrieges, eine englische Flottenrüstung, die wachsende Gährung in Ungarn und eine panslavistische Verschwörung in Galizien beunruhigten, zu Fall brachten. Als später die Aussichten auf den Frieden zunahmen, erreichte Kolowrat die Reduktion, belastete sich aber mit dem Mißvergnügen der Armee.

VII.

Um dieselbe Zeit setzte die klerikale Partei, zu welcher die beiden Kaiserinnen und die Gemahlin des Thronfolgers Franz Karl gehörten, die Zulassung der Jesuiten in Österreich durch. Auch Metternich, der sich bisher gegen die Jesuiten ausgesprochen hatte, stimmte für sie. Kolowrat unterlag mit seinem abweichenden Votum und schaffte sich damit neue Feinde.

Als er nun, angeregt durch die Entwickelung des deutschen Zollvereins, eine Herabsetzung der Auflage, welche die Einfuhr des Zuckers belastete, ins Werk setzen wollte, erhoben sich gegen ihn die Fabrikanten, viele höhere Offiziere und die Jesuiten. Der Erzherzog Ludwig nahm die Verordnung in seiner Abwesenheit zurück.

Kolowrat reichte seine Entlassung ein; der Kaiser lehnte sie in den gnädigsten Ausdrücken ab.

Kolowrat stellte die Bedingung der offiziellen Einsetzung eines Chefs der Regierung. Man vereinigte sich, daß der Erzherzog Ludwig, als Vertreter des Kaisers, in dessen Abwesenheit Metternich, als Präsident der Staatskonferenz, und als deren ordentliche Mitglieder der Erzherzog Franz Karl und für die Finanzen Kolowrat fungieren sollten.

Nikolaus erwartete von der neuen Einrichtung eine Heilung der von ihm 1835 beregten Übelstände nicht. Er sprach sich Weihnachten 1837 zu unserem Militärbevollmächtigten, Oberst von Rauch aus: Was wäre bei dem Zustande der österreichischen Regierung in Momenten der Gefahr, bei Ausbruch einer Revolution, wo die höchste Energie eines Einzigen zur Anspannung aller Kräfte

nötig ist, zu erwarten? Dann würde die Verwirrung allgemein werden, Italien verloren gehen und nichts die Franzosen abhalten, über die Grenze vorzubrechen*).

Die Erfahrung sollte darthun, daß hiermit das Richtige getroffen war.

VIII.

Pfuel hatte an Natzmer geschrieben:

„Berlin den 22. Januar 1834. Was sagen E. E. zur trefflichen konstitutionellen Verwirrung in Frankreich und zu der Minister-Parforce-Jagd daselbst?

Der Wechsel des englischen Ministeriums spitzt alle politischen Ohren. Man vermutet Peel an die Spitze des neuen Ministeriums treten zu sehen. Dann adieu, mit den Kartenköniginnen Isabella und Maria!"

Stülpnagel schrieb an Natzmer:

„Berlin, den 21. April 1835. Man lebt und täuscht sich in der Hoffnung, daß dies nur ein kurzer Übergang sein soll."

Kaum fünf Monate nach seinem unfreiwilligen Verzicht, trat Melbourne wieder an die Spitze der Regierung.

Zu den Männern, welche am Berliner Hofe jeden Anlaß zu einer Differenz mit dem orleanistischen Frankreich auszubeuten suchten, gehörte der Schwager des Königs, Herzog Karl von Mecklenburg.

Wir lesen in einem Schreiben Wittgensteins an Natzmer:

„Berlin, den 28. Mai 1835. Der Herzog Karl ist noch immer krank. Der Berliner Witz behauptet, daß er an den Franzosen litte. Er hat sich etwas sehr unvernünftig benommen und sich von einer leidenschaftlichen Wuth blenden lassen."

Als im folgenden Jahre die Prinzen von Orleans einen Besuch an unserem Hofe machten, schrieb Wittgenstein an Natzmer:

„Berlin, den 25. Mai 1836. Die französischen Prinzen werden uns in diesen Tagen verlassen, um sich nach Wien und Turin zu begeben: sie scheinen hier fast allgemein gefallen zu haben.

*) S. Sybel.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß diese junge Prinzen eine ausgezeichnete Erziehung erhalten haben, sie verbinden damit Verstand und feinen Takt.

Ich habe eine Tabatière erhalten mit dem Portrait des Königs, der Königin und des Herzogs von Orleans, glücklicherweise keine Trikolore, wie Ancillon, General Roeder und Neumann. Diese Präsente sind für mich das Unangenehmste, was ich kenne. Ich will lieber demjenigen, der mir ein solches Präsent macht, aus meiner Armut 100 Friedrichsdor geben, als dies annehmen."

Als die beabsichtigte Verbindung des Herzogs von Orleans mit der Prinzeß von Mecklenburg die Gemüter in Preußen von neuem erregte, schrieb Wittgenstein an Natzmer: „Es existirt eine merkwürdige, unverständige Wuth gegen die Heirath des Herzogs von Orleans. Der Herzog Karl wäre in dieser Wuth bald zum Teufel gefahren. Er hat sich in diesen Angelegenheiten in meinen Augen auf eine Weise gegen den König benommen, die unter aller Kritik ist. Die Herrschaften wollen Lorbeeren ernten und in Paris einziehen.

Dieses wird aber nur für den Augenblick berücksichtigt."

IX.

Auch der russische Kaiser war gegen die Heirat, zumal die Franzosen immer wieder für die Polen Partei nahmen. In dieser Beziehung hatte der Kaiser es auch mit den Engländern zu thun. Beiderseits griff man ihn wegen einer Rede an, welche er auf seiner Heimkehr von der Entrevue in Teplitz, dem Magistrat von Warschau gehalten hatte, 1835.

Der Kaiser, welchem die zugedachte Anrede vorher mitgeteilt worden war, unterbrach die Deputierten bei der Audienz:

„Halten Sie ein, meine Herren; ich weiß, was Sie sagen wollen. Ich brauche keine Worte, sondern Handlungen.

Sind Sie es nicht, die vor fünf oder acht Jahren von Treue und Hingebung zu mir sprachen und mir die schönsten Versicherungen Ihrer Anhänglichkeit gaben?

Der Kaiser Alexander, der für Sie mehr that, als ein Kaiser von Rußland hätte thun sollen, der Sie mit Wohlthaten über-

häufte, der Sie mehr als seine eigenen Unterthanen begünstigte und Sie zur blühendsten und glücklichsten Nation machte, wurde mit dem schwärzesten Undank belohnt. Sie haben nicht gewußt in Ihrer Lage, so vortheilhaft sie war, zufrieden zu sein und Sie haben damit aufgehört, Ihr Glück zu zerstören, indem Sie Ihre Institutionen mit Füßen traten.

Es stehen Ihnen zwei Wege offen. Der eine ist Gehorsam und Ordnung. Wählen Sie diesen, werden Sie mich bald wieder unter Ihnen sehen und einen für Ihr Bestes sorgfältig bedachten Vater in mir finden. Der andere ist Aufstand und Widersetzlichkeit gegen meine väterlichen Absichten. Sollten Sie ihn wählen: so halten Sie sich davon überzeugt, daß Ihre Stadt von der Oberfläche der Erde vertilgt werden soll. Ich habe meine Vorsichtsmaßregeln getroffen und bin Manns genug, mein Wort zu halten."

Die Rede rief eine große Bewegung hervor. Wir entnehmen hierüber der „Augsburger Zeitung"*): Eine Beleuchtung jener Rede im „Journal des Debats" ist in einem Tone gehalten, der nicht gestattet, den Inhalt auch nur andeutungsweise wiederzugeben.

Sonst gewohnt, jeden Gedanken in die mildeste Form zu kleiden, wählt das Journal die verletzendsten Worte und wendet sie nicht etwa im Allgemeinen auf Rußland, sondern auf des Kaisers Person an. Die „Times" zieht denselben Schluß wie das französische Blatt.

Ein zweiter Leitartikel der „Times" überbietet an Heftigkeit alles, was bis jetzt von französischen und englischen Blättern geschrieben ist. Es ist die Beredsamkeit des glühendsten Hasses, der in diesem Artikel weht.

Weigert sich der Kaiser, lesen wir in einem anderen Blatte, die Unabhängigkeit Krakaus anzuerkennen, so wird der Krieg unvermeidliche Folge sein und erkennt er sie an, wird Polen sich auf auf den Wiener Vertrag berufen.

Natzmer beklagte den Vorgang, „wenn die Rede auch keinen Krieg sofort herbeiführt", schrieb er am 2. Dezember 1835 an Wittgenstein, „so dürfte doch eine politische Spannung unvermeidlich sein. Es ist mir unbegreiflich, wie die Rede in extenso be-

*) Vom Jahre 1835. S. 329—340.

kannt geworden ist, da der Kaiser sie zur Publikation nicht mitgeteilt haben wird." Wittgenstein antwortete:

„Berlin, den 12. Oktober. Der General v. Rauch hat die Rede mitgebracht. Mir ist wahrscheinlich, daß man wünscht, daß sie bekannt werde."

Die französische Regierung sagte sich von den Artikeln, als deren Verfasser Girardin genannt wurde, los. Louis Philipp ließ erklären, es thue ihm leid, daß die Journale das gute Einverständnis, welches zwischen den Kabinetten bestanden, durch eine unzeitige tadelnswerte Polemik schwächten.

Die „Augsburger Zeitung" wollte aber wissen, daß das Journal die Rede aus dem Ministerium erhalten habe.

14. Kapitel.

Der König und der Prinz Wilhelm, sein Sohn.

Durch eine Verfügung waren die Dienstreisen der höheren Behörden und damit ihre Besichtigungen beschränkt und durch eine andere den Regiments-Kommandeuren das Recht erteilt, bestätigte kriegsgerichtliche Erkenntnisse noch einer Prüfung zu unterwerfen, während die Kontrolle seit dem Jahre 1826 dem General-Auditoriat schon zustand.

Der Prinz schrieb an Natzmer:

„Berlin, den 15. April 1835. Auf Ihr Schreiben vom 11. d. Mts. eile ich, Ihnen zu antworten. Ich hatte mich kaum von meinem Erstaunen über diesen Reise-Beschränkungs-Erlaß erholt, als ich auch schon am Schreibtische saß, um W. zu bitten, das Reise-Regulativ nicht ändern zu lassen, bevor ich ihn nicht ausführlich gesprochen hätte. Wenn Sie sich mit mir verabredet, hätten wir nicht gleichmäßiger über diesen Erlaß urtheilen können. Statt den Abus abzuhelfen durch Einschreitungen in die unnöthigen Reisen, gießt man das Kind mit dem Bade aus, ja noch mehr, man stellt in unserer Armee, bei Gelegenheit einer Rechnungs-Revision, ein neues Prinzip über die Stellung der untersten selbständigen Untergebenen zu ihren Vorgesetzten auf!

Daß übrigens die Veränderung eines Prinzips bezweckt wird, wird mir stündlich klarer. Der Kriegsminister, den ich nicht zu Hause fand, hörte ich noch nicht sich äußern, aber L. habe ich bereits vors Messer genommen und gerade auch ihn, diesen sonst so praktischen Menschen und Soldaten, ganz im neuen Princip

schwelgend gefunden. Er sagte: daß, je selbständiger man die Regimentscommandeure stelle, je mehr würde man sich überzeugen, was man an ihnen hätte und ob sie brauchbar seien.

Meine Erwiderung war Ihre Aeußerung, daß alsdann die höheren Vorgesetzten überflüssig und von aller Verantwortlichkeit entbunden sein müßten; dann möge man als System einführen, alle Generale en disponibilité zu stellen und zu dieser und jener Inspection à tour de rôle bald hier bald dort commandiren. Bei der jetzigen Armee-Verfassung sei das Durcheinander-Würfeln von Selbständigkeit unten und Verantwortlichkeit von oben, ohne die Möglichkeit und Erlaubniß einer Controlle, ein Unding und ich würde für solche Stellung danken.

Reyher hat den Kriegsminister gesprochen und ihn ganz in L.s Sinne gefunden; Reyher hat ihm alles Mögliche gesagt, auch meine Ansicht noch auseinandergesetzt, so daß W. endlich versichert hat, er werde die Sache nochmals in Ueberlegung nehmen und Vortrag dem König machen, der übrigens ganz für die Sache wäre!!

Sollte ich mich davon überzeugen, so muß ich privatim dem König schreiben!

Leider haben die Herren hier immer das Garde-Korps im Kopf. Wenn wir anderen commandirenden Generale unsere Corps so dislocirt hätten, wie die Garden, so würden wir natürlich uns auch nicht mit Eskadrons-Inspectionen aufhalten und uns mit Regiments-Besichtigungen begnügen. Aber man denke sich nun einmal das neue Prinzip eingeführt; die Landwehr-Reise findet also statt, man berührt alle Linien-Garnisonen, sieht aber principmäßig nichts von den Linien-Truppen; — was soll das für einen Eindruck machen, theils auf den Geist der Truppen, daß man sich nicht um sie bekümmert, theils auf den Ausbildungstrieb. Ja, man könnte es erleben, daß, wenn man nun doch einen Linien-Truppentheil sehen möchte, der Commandeur es als principwidrig verweigerte und so würde man ihm zuletzt noch gute Worte geben müssen, um seine Truppentheile besichtigen zu dürfen.

Den 16. So weit war ich gestern gekommen, als sich W. melden ließ. Unsere Unterredung war die Wiederholung dessen, was diese Zeilen enthalten, und leider sehe ich, daß er wirklich ein

neues Princip bezweckte. Als ich ihm die Consequenzen auseinandersetzte, erwiderte er, daß dies falsch sei, denn es bliebe jedem unbenommen, seine Truppen bei Gelegenheit zu inspiciren; darauf mußte ich ihn jedoch auf sein neues Princip zurückführen und ihm bemerken, daß, wenn selbiges eingeführt werden sollte, er ja zuerst darauf halten und wachen müsse, daß es in der Armee, und namentlich von den höchsten Vorgesetzten befolgt werde und nicht umgangen, damit die vielgepriesene Selbständigkeit der Regiments-Commandeure auch wirklich bestehe, und sich erweise, wie man es beabsichtige!

Dieses Raisonnement und mehrere andere, die nicht schwer wurden, ihm schlagend vorzutragen, erregten einige Verlegenheit und ich sah deutlich, was auch Reyher bemerkte, daß er die Sache mit seinen Consequenzen sich nicht durchdacht hat. Er versprach mir ganz bestimmt, die Angelegenheit nochmals zum Vortrag zu bringen und einen Zusatz zu veranlassen, damit nicht alle Detail-Inspicirungen inhibirt werden. Ihr Brief, aus dem ich ihm die betreffende Stelle vorlas, hat mir herrliche Dienste geleistet. — Ich ließ mir vom Intendanten ausziehen, was ich voriges Jahr liquidirt.

Ich wäre begierig zu wissen, was Sie jährlich verreisen mit Ihren Generalen, da Ihr Bezirk größer ist, wogegen Sie aber vier und vier Bataillone in einer Garnison haben, ich aber lauter einzelstehende.

Die Berechnung in Zahlen wird hoffentlich die Augen öffnen.

Was die Verfügung betrifft, wegen der Revision ergangener Erkenntnisse, auf Antrag der Regimentscommandeure, so habe ich dieselben nicht so beeinträchtigend gefunden, wie Sie, indem es nicht der Regimentscommandeur ist, der auftritt, sondern er nur in Aufforderung des Verurtheilten, welchem letzteren durch seine Verfügung eine Appellation zugestanden werden soll, die ihm gerechterweise doch auch zukommt.

Unangenehm ist es freilich, daß nicht, wie im Civil, diese Appellation vor Bestätigung des Erkenntnisses eingelegt werden kann, sondern erst nachher und werde ich dies im Auge behalten und zusehen, ob in diesem Verfahren eine Aenderung möglich ist, die nicht beeinträchtigend für das vereidete Kriegs-Gericht und für den Bestätigenden ist.

Leben Sie wohl und hoffen wir gemeinschaftlich auf Einsicht des Kriegsministers.

Witzleben hat mir versichert, General Schmidt sei zum Divisionär noch designirt *).

Ihr treuer Freund

Wilhelm."

Natzmer meinte, der Vorgesetzte könne nicht als der natürliche Beschützer des Verurteilten angesehen werden, indem er häufig der Ankläger und Partei sei.

Wolle man dem Verurteilten eine Appellation zukommen lassen, möge man eine zweite Instanz einführen.

Unsere neuere Gerichtsordnung gestattet dem Verurteilten jederzeit, aber nicht dem Vorgesetzten, den Antrag auf Revision, wenn er neue Beweise für seine Unschuld beibringen kann. Es hat hierüber der Gerichtsherr zu befinden. Erachtet dieser die Beweise nicht für hinreichend, ein neues Verfahren einzuleiten, bleibt dem Angeschuldigten der Rekurs an das Generalauditoriat und an den König.

Eine zweite Instanz hat man nicht einführen wollen, indem diese zu Weiterungen namentlich von Seiten der Sträflinge führen würde, die man vielleicht nicht bewältigen könnte.

Man hat die zweite Instanz durch die Bestimmung zu ersetzen gesucht, daß der Gerichtshof erst auf das Korreferat eines zweiten beim Kriegsgericht nicht beteiligten Auditeurs entscheiden darf.

---

*) Schmidt hatte im Kriege ein „tapferstes" Regiment im Heere, das Colbergische mit Auszeichnung geführt. Er bekam 1837 die Division des General v. Rummel in Danzig. „Wo ich auch sei", schrieb Schmidt an Natzmer nach seiner Verabschiedung, „wird sich Ihr Andenken täglich mit Liebe bei mir erneuern, besonders werde ich mit Rührung der Tage gedenken, wo Sie bei meinem Jubiläum in unserer Mitte weilten und sich die tiefste Achtung meiner ganzen Familie erwarben." Natzmer erwiderte: „Ew. Ex. Andenken wird nie aus der Armee und besonders aus der zweiten Division verschwinden, aber erfreulich ist es für uns, daß wir Sie in ihren hoffnungsvollen Söhnen in unserer Mitte fortleben sehen. Kann ich diesen in irgend einer Sache nützlich werden, so soll es mir zur besonderen Freude gereichen, da ich dadurch zugleich E. E. einen Tribut meiner Freundschaft und Ergebenheit zu zollen wünsche."

Auch kann das Generalauditoriat von Amts wegen den Antrag auf Kaſſation eines Erkenntniſſes ſtellen.

In Betreff der Erſparniſſe machte Natzmer darauf aufmerkſam, daß ein Teil der verausgabten Gelder durch die Poſtadminiſtration in die Staatskaſſe zurückkommen.

„Daß man ſich aber zu Dienſtreiſen nur der Poſtpferde bedienen dürfe, darüber könnten ſehr beſtimmte Befehle erlaſſen werden.“

Der Prinz erwiderte:

„Berlin, den 29. Mai 1835. Endlich komme ich noch dazu, Ihnen für Ihr letztes Schreiben zu danken. Der zweite Erlaß hinſichtlich der Reiſen iſt alles, was zu erreichen war! Ich konnte mich mit dieſem zweiten Erlaß noch keineswegs zufrieden erklären, und ſchrieb nun privatim an den König, um ihm vom Standpunkte eines Betheiligten die Conſequenzen auseinander zu ſetzen, die dieſe Beſtimmungen nach ſich ziehen müßten in unſerer Armee und welche Stellung den Generalen dadurch angewieſen würde. Im Moment, wo ich meinen Brief ſchloß, erhielt ich Ihren zweiten, und da er ganz ſo abgefaßt war, daß der König ihn leſen konnte, ſo legte ich ihn bei, um dem König zu zeigen, wie Sie über die Angelegenheit dächten. Mein Brief war zwölf Seiten lang geworden! Nach einigen Tagen gab mir der König Ihr Schreiben zurück und ſagte wörtlich: ‚Dein Brief und der von Natzmer enthalten ſehr viel Richtiges und Wahres und man iſt viel zu weit gegangen in den Reiſe-Beſchränkungen, was gar nicht ſo meine Abſicht war. Einige Reiſen ſind freilich zu viel und koſtſpielig gemacht worden, der Kriegsminiſter iſt indeſſen abgereiſt und muß die Sache nun liegen bleiben bis er zurück iſt.‘

Ich erwiderte das Nöthigſte und machte vorzüglich darauf aufmerkſam, wie am beſten herauszukommen ſei, wenn man jedem Vorgeſetzten bekannt mache, daß er bis zu einer gewiſſen Summe, die nach durchſchnittlichen Erfahrungen feſtzuſetzen wäre, Reiſekoſten liquidiren könne, aber nicht über dieſe Summe hinaus. So hätte man es in der Hand, daß der Etat durch die Generale nicht überſchritten werde und doch könnte jeder reiſen, ſo viel es ihm genehm wäre. Aber darauf hatte ich hauptſächlich in meinem Briefe hingewieſen, daß es die Generale nicht ſeien, welche jene Ueberſchreitungen des Etats verurſacht hätten.

Verzeihen Sie mir, daß ich Ihren Brief ohne Ihr Vorwissen den König sehen ließ; der günstige Erfolg spricht jedoch für meine That.

Ich rechne nun auf unser Beisammensein in Schlesien, wo wir alle Minen müssen springen lassen.

Wegen des anderen Punktes, dem der Revision der Untersuchungsacten durch die Regimentscommandeure, habe ich eine Eingabe gemacht, der Kronprinz und Prinz Karl desgleichen.

Wir hatten heute die große Parade, die gut ablief, doch nicht gerade brillant. Der Großfürst Michael war sehr verwundert, uns so zu finden, da er sich uns wohl viel schlechter dachte, und hat völlig richtige Urtheile gefällt. Morgen ist das Corps-Manöver, was uns der König neulich ohne Disposition instruirte, wie vor alter guter Zeit, so daß alles jung und entzückt ward, den König so einmal wieder zu sehen. Es ging, wie immer ohne Disposition, vortrefflich.

Adieu; tausend Liebes Ihrer Frau.

Stets Ihr treuer Freund

Wilhelm."

Ein neuer Erlaß beseitigte die Übelstände, ohne die Aufgaben der höheren Truppenführer zu beeinträchtigen.

15. Kapitel.

General v. Witzleben.

Vom Jahre 1817 an im Mittelpunkt der militärischen Geschäfte, hat Witzleben alles Große und Ausgezeichnete, was hierin zum Heile des Vaterlandes geschehen, mit dem Könige besprochen, beraten und bearbeitet. Auch in allen übrigen Staatsangelegenheiten zu Rate gezogen, bearbeitete er, ohne nennenswertes Personal, nur zu viel selbst. Thätig bis zur Erschöpfung, hat er sich zu Tode gearbeitet.

So urteilte Heinrich v. Brand.

Wir haben uns in derselben Weise über Witzleben, schon in der Publikation über Natzmer bei Mittler, 1876 geäußert*).

Wie hoch dieser die Bedeutung seines alten Freundes als Kriegsminister noch 1834 schätzte, haben wir eben aus seinem Munde vernommen**), bei dieser Gelegenheit aber auch von der wiederholten Krankheit Witzlebens gehört, der sich nur noch vorübergehend erholen sollte: Seine Anfälle wiederholten sich, je mehr er in Anspruch genommen wurde. Natürlich litten dadurch die Geschäfte; der König mochte sich aber von dem ausgezeichneten Manne noch nicht trennen.

1835 war Witzleben so angegriffen, daß der Kronprinz, welcher ihm übrigens seit seiner Vermählung, der Witzleben entgegen war, und den Tagen der Juli-Revolution, wo ihre Ansichten aus einander

*) S. 257.

**) S. II, 76 u. 77.

gingen, nicht sehr gewogen erschien, dem General v. Rummel*) sagen konnte: Witzleben sei nicht mehr recht zurechnungsfähig.

„Ich habe General Witzleben nicht zu sehen bekommen, schrieb dieser an Natzmer, obwohl ich drei Mal den Weg machte.

Indessen war in Berlin das Gerücht verbreitet, Ew. Excellenz würden dem Kriegsministerium ein Jahr interimistisch vorstehen und der Nachfolger Witzlebens werden, wenn dessen Gesundheit sich bis dahin nicht befestigt habe. Es war nur eine Stimme, daß man sich von dieser Wahl den besten Erfolg versprechen könne, indem Ew. Ex. als früherer Divisionskommandeur und jetziger kommandirender General die Bedürfnisse der Armee genau kennen und nur das Beste derselben fördern würden."

Die Welt sagte demnächst, Natzmer habe nicht Kriegsminister werden wollen.

Seiner Schwägerin, Gräfin Lüttichau, schrieb Natzmer bald darauf: „Der Schreck wegen dem Kriegsministerium ist Gottlob! ziemlich vorüber. Mit der Gesundheit des General Witzleben geht es viel besser und hat er die Geschäfte wieder übernommen. Uebrigens muß ich erwähnen, daß mir, trotz aller Gerüchte hierüber, nie, weder eine offizielle, noch konfidentielle Mitteilung gemacht ist, welche die Absicht des Königs vermuten lassen könnte. Dergleichen Kombinationen der Berliner Politiker werden gewöhnlich zu Wasser."

Weyrach schrieb an Natzmer:

„Stettin, 12. Februar 1837. Mit Witzlebens Gesundheit geht es, Gott sei Dank, besser. Er arbeitet wieder, möchte er doch ganz hergestellt werden, was ich als ein Glück für die Armee ansehen würde.

Du willst nicht Kriegsminister werden und sonst weiß ich diesen Posten, für die Armee so unendlich wichtig, wenn ich alles erwäge, was dazu gehört, nicht zu besetzen. Drum möge Gott unserem Freunde Gesundheit und langes Leben geben."

Im März 1837 sah sich Witzleben wieder veranlaßt, um Entbindung von den Geschäften zu bitten und bezeichnete, nach Dorow, zum Nachfolger „einen Mann, den er seiner Persönlichkeit und Charaktereigenschaft nach dem Könige angenehm erachten konnte und

*) Kommandeur der zweiten Division in Danzig.

deſſen Wahl unfehlbar zum Wohle der Armee ausgeſchlagen ſein würde". — Sollte dies Natzmer geweſen ſein?

Der König mochte ihn vielleicht noch nicht an der Spitze der Truppen miſſen. Hier erwarteten in der That die Zeitgenoſſen viel von ihm.

1835 äußerte ſich „der Temps" bei einer Schilderung unſerer Generale: Le général Natzmer, commandant du premier corps dans la vieille Prusse à Königsberg, réunit seul à la force de l'age à la vigueur du corps un sang-froid à toute épreuve: talent vraiment supérieur sachant, distinguer l'essentiel de l'accessoire, il semble de tous les généraux prussiens celui qui serait le plus apte à un commandement en chef.

Der König bemerkte hierauf zu ſeiner Umgebung:

„Sehr richtig, ſehr wahr!"

1842 beſchloß die „Times" einen Lebenslauf Natzmers: „Es iſt einer der beſten lebenden Krieger Preußens. Sein liebenswürdiges Weſen, ſeine Tapferkeit und ſein ausgezeichneter Charakter haben ihm die Liebe und Hochachtung ſeines ganzen Landes erworben."

Witzlebens Nachfolger wurde der Chef der Ingenieure, General v. Rauch. —

Ein Abteilungschef im Kriegsminiſterium ſchrieb an Natzmer über die Geſchäftsſtörungen der letzten Zeit nicht ohne perſönliches Intereſſe:

„Schon lange war der Wunſch in mir rege, in ein ruhigeres Verhältniß überzutreten, indeß mochte ich denſelben aus Rückſicht für den Miniſter und bei meiner treuen Anhänglichkeit an ihn nicht äußern, bevor er nicht ſelbſt ſich darüber ausgeſprochen hätte. Dazu kam, daß ich ſeit drei Jahren mit Genehmigung des Königs einen Sohn des Kurfürſten von Heſſen bei mir aufgenommen hatte, welches Verhältniß ſich im kommenden Jahre auflöſen ſollte. Indeſſen fand ſich eine Gelegenheit, jenen Wunſch im März zu äußern.

Der Miniſter war geneigt, ſich für meine Bitte zu verwenden. Er hatte das betreffende pro memoria zum Könige mitgenommen, aber weil es mit ſeiner Sprache nicht recht gehen wollte, nicht vorgetragen. Er war nun ſelbſt im Zweifel, ob er noch einmal zum Vortrag kommen würde, zumal der König ſeine Vorſchläge zum 30. März ihm abgenommen hatte.

Inzwischen war die Veränderung mit dem Minister eingetreten, die für uns in dem Augenblicke sehr unerwartet war.

Ich benutzte eine Gelegenheit, um dem General v. Rauch dasjenige, was über meine Versetzung verhandelt war, anzuzeigen, damit er von diesen Verhältnissen unterrichtet wäre. Er erwiderte nur, daß ich mich darauf gefaßt machen müßte, versetzt zu werden, da ich nach der Meinung der Prinzen einen nachtheiligen Einfluß auf den Minister und auf die Geschäftsführung gehabt hätte.

Ich habe das Bewußtsein, daß ich immer bemüht gewesen bin, meine Pflichten zu erfüllen, und wissentlich nicht gefehlt habe. Das Vertrauen und die Zufriedenheit der Minister v. Hake und v. Witzleben können mir nicht geraubt werden.

Ich habe mich verpflichtet gehalten, Ew. Excellenz von diesen Verhältnissen ganz gehorsamst Anzeige zu machen.

Was mein neues Verhältniß betrifft, so ist mir die Wahl von N. erwünscht.

Mit der Gesundheit des Ministers geht es in alter Art, zuweilen schlechter, denn besser. Ich glaube nicht, daß er wiederhergestellt werden kann, aber selbst Aerzte sind der Meinung, daß vielleicht noch die Wasserkur in Gräfenberg einen wohlthätigen Einfluß auf ihn äußern könnte, doch sein eigener Arzt scheint nicht darauf eingehen zu wollen. Jedenfalls würde dies eine Kur auf Leben und Tod sein."

Den 9. Juli starb Witzleben. General v. Block schrieb an Natzmer: „Wie oft wurden meine Gedanken auf Witzleben und dessen so wunderbaren Lebensgang geleitet. Sein Kriegsministerium hat so manche seiner früheren guten Thaten in Schatten gestellt.

Unter Rauch gehen die Geschäfte einen geregelteren Gang wie unter Witzleben was die Armee dankbar zu erkennen hat."

Immer gehört Witzleben zu den edelsten und verdientesten Männern des preußischen Staates. Ein treuer Diener seines hohenzollernschen Herrn, war er ein echt deutscher Mann und bis zu seiner Erkrankung unermüdlich und im besten Sinne im Dienste des Vaterlandes thätig.

Der König setzte ihm ein schönes Grabdenkmal auf dem Invalidenkirchhofe in Berlin.

16. Kapitel.

Von den Russen.

I.

Es mußte Natzmer, der die russische Armee von der Zeit, wo er mit dem Prinzen Wilhelm in Rußland war, genau kannte, interessieren, sie wieder zu sehen.

1833 hatte ihn der stellvertretende kommandierende General des 1. Armeecorps, Golowin*), welcher in Mitau residierte, eingeladen, einer Besichtigung in Tauroggen beizuwohnen.

Im Begriffe, zu den Manövern nach Sachsen zu gehen, beauftragte Natzmer den Oberst v. Auer mit dem Besuche. Dieser wurde sehr freundlich aufgenommen. General v. Manderstierna, welcher die 1. Division befehligte, ließ ihn bei sich wohnen. Abends wurde Auer mit den anwesenden Generalen zu Golowin eingeladen, der, von einer kleinen Ehrenwache mit klingendem Spiel empfangen, beim evangelischen Prediger des Ortes abstieg. Man unterhielt sich über die beiderseitigen Militäreinrichtungen, insbesondere unser Ergänzungssystem und die Militärjustiz. Golowin erklärte, daß bei dem Bildungsgrad der unteren Klassen des russischen Volkes und dem zeitigen Ergänzungssystem, welches die Rekruten den Regimentern aus den entferntesten Gegenden und der Hefe des Volkes zuführte, das preußische System für sie nicht anwendbar sei.

*) Demnächst Gouverneur der Ostseeprovinzen. Von 1840—1842 Kommandierender der kaukasischen Armee. Er wurde in den Fürstenstand erhoben.

Am folgenden Tage musterte der General eine Compagnie nach der anderen und ließ sie einen Kreis schließen, in welchen kein anderer Offizier mit ihm treten durfte. Hier that er zu seiner Orientierung mehrere Fragen, welche in der russischen Weise einstimmig beantwortet wurden. Ein Soldat trat mit einer Forderung vor, welche schon seit längerer Zeit schwebte.

Das Lederzeug der Mannschaften war von einem trefflichen Material und wurde ähnlich „wie bei uns" getragen. Im Tornister befand sich ein zweites Paar Schuhe oder zugeschnittenes Ledermaterial. Jeder Soldat hatte 66 scharfe Patronen in einem „Kasten von Pappe mit Leinwand bezogen in der Tasche".

Das Diner wurde bei dem Brigadekommandeur, General v. Friederiks eingenommen und der beider Monarchen dabei begeistert gedacht.

Nachmittags ließ der General per Compagnie 2 Unteroffiziere 20 Mann nach einer großen Scheibe auf 200 Schritt je einen Schuß thun. Auf dem Boden war eine senkrechte Linie traciert. Trotzdem gab's auf 22 Schuß nur 3—4 Treffer. Beim Anschlagen wurde das Gewehr zuerst in die Lage zum Gewehrfällen und alsdann langsam zur Backe gebracht. Die Gewehre hatten einen bedeutenden Rückstoß.

Den Abend versammelte man sich wieder bei Friederiks.

Am folgenden Tage wurde das Regiment bataillonsweise im Exerzieren besichtigt. Die Generale waren zu Fuß, die Pferde der berittenen Offiziere nicht dressiert, das Sattel- und Zaumzeug in schlechtem Stande; die Reiter kamen nicht aus dem kurzen Trab heraus.

Auer bemerkte eine Überzahl von Griffen. Es wurde nicht allein, wie in älterer Zeit bei uns, mit Pelotons, sondern auch mit Divisionen, ganzen und halben Bataillonen chargiert. Das Bataillonsfeuer wurde sektionsweise ausgeführt und war daher nicht so unterhaltend wie „bei uns". Das zweite Glied wechselte die Gewehre mit dem dritten, ohne auf die Lücken des ersten zu treten, so daß es in gezwungener Stellung schoß.

Beim Avancieren in Linie wurden hinter der Front Unteroffiziere perpendikulär aufgestellt, vom Kommandeur aber nicht beachtet.

Nur bei einem Bataillon wurden Tirailleure vorgezogen. Nach dem eigenen Geständnis der ruſſiſchen Offiziere waren ſie ihre ſchwache Seite. Man konnte deutlich wahrnehmen, daß nur eine mechaniſche Abrichtung und keine eigentliche Ausbildung ſtatthatte.

Ein neues Karrée wurde durch halbzugweiſes Einſchwenken der inneren Züge aus der Kolonne nach der Mitte hergeſtellt.

Der General redete die Leute häufig teilnehmend an; auch die übrigen anweſenden höheren Vorgeſetzten erſchienen human.

Ein Diner beim Oberſt Chotaynzoff, Kommandeur des Narwaſchen Jägerregiments, welches inſpiziert wurde, beſchloß die Feſtlichkeiten.

Auer beurteilte die Generale: Golowin, ein rüſtiger Mann zwiſchen 50 und 60 Jahren, zeigte in ſeinen Geſprächen ebenſo viel Erfahrung wie Weltkenntnis; er ſpricht ziemlich gut deutſch, lieber aber franzöſiſch; er ſcheint beſonders in der Geſchichte ſeines Vaterlandes bewandert. Manderſtierna vereinigt die Biederherzigkeit des Schweden mit der des Deutſchen, von welchen beiden er abſtammt. Friederiks, der an unſerem Hofe perſönlich und durch ſeinen Bruder bekannt und unſerem Königshauſe innig ergeben iſt, zeichnet ſich durch harmloſen Humor, vielſeitige Bildung und reiche Kriegserfahrung aus.

II.

Der Teilnahme am Kaliſcher Lager vermochte ſich unſer König wegen ſeiner Beziehungen zu Rußland nicht zu entziehen. Es iſt aber intereſſant zu ſehen, was man am Hofe darüber dachte; Wittgenſtein ſchrieb an Natzmer:

„April 1835. Wenn nur erſt die Sache in Kaliſch überwunden wäre. Graf Redern, der lieber den Annen- als den Stanislaus-Orden tragen will, ſetzt alles in Bewegung, mit ſeiner Bande die müßigen Stunden auszufüllen.“

„Berlin, 20. Juli 1835. Wir leben in einem Jahrhundert der Thorheiten, wozu ich die militairiſchen Schauſpiele rechne. Da ich den Kaiſer innig verehre, ſo ſind mir dieſe unnöthigen Ausgaben leid. Sie machen einen unangenehmen Eindruck und gehören in die Zeiten Auguſt II. von Polen. Für unſern

Allergnädigsten Monarchen sind diese Sachen eine lästige Unterhaltung."

6000 Russen sollten auf ihrem Marsch nach Kalisch in Danzig landen. Auch wurde das russische Kaiserpaar dort erwartet.

Natzmer brachte zur Sprache, daß zu dieser Zeit unsere Artillerie zu den Schießübungen, der größere Teil der Garnison zu den Manövern ausgerückt sein würde: eine Festung ohne Artillerie und Besatzung würde aber für jeden fremden Militär ein sonderbares Ding sein. Es wurde Abhilfe geschafft.

Für die städtischen Arrangements fehlte der gute, immer bereite Heidtfeld, der inzwischen gestorben war. Auf eine Anfrage des Bürgermeisters Weickhmann schlug Natzmer der Stadt vor, den Herrschaften durch das Anerbieten eines thé dansant im Artushofe Gelegenheit zu geben, einen großen Teil ihrer achtbarsten Einwohner kennen zu lernen. —

Den 26. Juli wurden die russischen Gardetruppen in Kronstadt auf 4 Fregatten, 2 Korvetten, 2 Briggs mit einem Schoner und Tender eingeschifft. Natzmer eilte nach Danzig. Den 3. August wurde die Ankunft der Flotte signalisiert.

„Es war ein ebenso malerischer als interessanter Anblick, als sich die Truppen auf ihren Böten mit weißen Segeln, allen voran die Generale mit den Fahnen, unter dem Donner der Kanonen und dem Spiel der Musik dem Lande näherten. Natzmer erwartete sie, umgeben von einer großen Suite, an der Spitze der östlichen Mole und begrüßte sie mit einem tausendstimmigen Hurrah der versammelten Menge."

Die Unteroffiziere und Gemeinen wurden in den hierzu dekorierten Räumen des Zeughauses und der Reitbahn festlich bewirtet. An 24 Tischen war an jeder Seite für 25 Mann gedeckt die eingerückt tischweise ein Hurrah erschallen ließen. Es gab Erbssuppe mit Schweinefleisch, Braten, Bier und Branntwein.

Der General Islenieff kostete von der Suppe, nahm ein Glas Branntwein und trank es dem neben ihm stehenden General Natzmer auf die Gesundheit seines Königs zu, was dieser in derselben Weise auf den Kaiser erwiderte, worauf von den Soldaten ein nochmaliges Hurrah erfolgte*).

*) Hartungsche Zeit. 1835 Nr. 197.

Die Offiziere speisten im großen Saale des grünen Thorgebäudes. Den Generalen und Stabsoffizieren gab Natzmer ein glänzendes Diner, die Offiziere der Garnison allen russischen Kameraden in dem Saal des Schauspielhauses einen Ball, zu dem auch die Honoratioren der Stadt und Umgegend geladen waren. Der König hatte hierzu einen Beitrag bewilligt.

Am 6. stellte Islenieff die in der Stadt einquartierten Bataillone Natzmer auf Langgarten vor.

Sonnabend, den 13. traf der Kronprinz in Danzig ein. Bei der Vorstellung erschien der General Dombrowski in seiner altpolnischen Uniform.

Vom Zaren mit einer Pension von 15000 polnischen Gulden begnadigt, suchte er die Fürsprache des Kronprinzen zu einer Verbesserung seiner Lage als Gutsbesitzer, erhielt jedoch die Weisung, Danzig ungesäumt zu verlassen. Man fragte sich nur, wie war es möglich, daß der Mann so weit vordringen konnte?

Sonntag Abend 6 Uhr verkündete Kanonendonner das Nahen des Herkules mit der kaiserlichen Familie. Der Kronprinz fuhr auf einem anderen russischen Dampfer entgegen. Die Schiffe bewillkommneten sich mit vollen Salven. Der Kronprinz begab sich auf das Schiff des Kaisers, welches durch Menschen ans Land gezogen wurde. Nach 78stündiger Seefahrt landeten der Kaiser, die Kaiserin, die Großfürstin Olga, Prinz und Prinzessin der Niederlande und der Herzog von Nassau.

Am folgenden Tage hatte die Garnison große Parade auf dem Stritzler Felde. Nach derselben besichtigten die Majestäten die Kasernen auf dem Bischofsberge, das Zeughaus, die Dominikaner- und die Marienkirche.

Islenieff dankte Natzmer:

„Votre Excellence a comblé à Danzig le détachement qui se trouve sous mes ordres de tant de bonté!“ Dabei rühmte er den mit den Arrangements betrauten Major v. Auerswald: „dont le zèle infatiguable previent même jusqu'à nos moindre désires.“ —

Auch Natzmer zeigte sich zufrieden gestellt. Er beantragte aber, daß die Russen auf dem Rückmarsche von den Wirten gegen Bezahlung verpflegt würden. Nur das Brot sollte in natura ge-

liefert werden. Bekanntlich liegt dieſe Verpflegung meiſt noch im beiderſeitigen Intereſſe. Der König genehmigte den Vorſchlag.

Natzmer ging nun zunächſt zu den Manövern nach Schleſien, zu welchen auch der Kaiſer von Rußland von Kaliſch kam.

Den 7. und 8. September war Feldmanöver in der Gegend von Capsdorf. Die Generalidee hatte Krauſeneck als Chef des Generalſtabes der Armee entworfen. Die „Augsburger Zeitung“ *) ſchrieb über die Ausführung:

„General v. Grolman benutzte die errungenen Vortheile und engte ſeinen Feind (Zieten) durch kluges Manövriren und raſches Handeln immer mehr ein, machte viele Gefangene und erlangte einen Vortheil nach dem andern, ſo daß das 6. Armeecorps von den Kampfrichtern für geſchlagen erklärt wurde.“

Grolman empfing die größten Lobſprüche über die entwickelten hohen ſtrategiſchen Talente. Allgemein behauptete man, daß er im Falle eines Krieges derjenige Feldherr ſein würde, von welchem man mit Sicherheit Ausgezeichnetes erwarten könne **).

III.

Über den Kaliſcher Aufenthalt entnehmen wir den Aufzeichnungen Natzmers:

11. September. Namenstag des Großfürſten Thronfolger. Präſentation bei der Kaiſerin, zuerſt die Ruſſen, dann die Oeſterreicher. Die Kaiſerin nahm die Preußen in ihr Kabinett, da ſie dieſe, wie ſie ſagte, nicht nach den Oeſterreichern ſehen möchte.

Um 12 Uhr kamen unſere Prinzen. Jeder hatte eine Ehrenwache.

Alle Generale an der Marſchallstafel, wo Fürſt Dolgoruki (der Oberſtallmeiſter) die Honneurs machte. —

Sobald die Ankunft des Königs durch Kanonenſchüſſe ſig-

*) Jahrgang 1835, Nr. 319.

**) Man vergleiche das entſprechende Urteil Natzmers in der Publikation bei Mittler. Grolman war hiernach ein Mann von ſeltenem Wiſſen und Können.

naliſirt wurde, fuhr der Kaiſer entgegen. Die Prinzen und Generale warteten vor dem Palais. Die Kaiſerin kam bis vor die Thür entgegen. Der Kaiſer küßte dem König die Hand und den Arm, auch öffentlich; die Kaiſerin als Zeichen der Dankbarkeit. So wie der König aus dem Wagen ſtieg, beſah er mit dem Kaiſer die Kompagnie ſeines Regiments.

Um 6 Uhr großer Zapfenſtreich von allen (1800) Tambours und Muſikern; ein ſieben Fuß großer Tambour-Major weit vor der Front. Unter andern ‚une marche composée par S. M. le roi avant son avénement au trône‘.

Abends war auf Koſten des Gouvernements die Stadt brillant erleuchtet.

Am folgenden Tage rückten die preußiſchen Truppen ins Lager.

Dicht vor Kaliſch präſentirte der König dem Kaiſer in Maſſe. Die Monarchen ritten die Linie der preußiſchen Truppen herunter, die Prinzen folgten; wir andern ritten zum Belvedere voraus, einem erhöhten Pavillon inmitten der erſten Linie, wo der Vorbeimarſch ſtatthaben ſollte.

Die ruſſiſche Armee war davor en parade in Colonnen zu halben Compagnien aus der Mitte aufgeſtellt; die Artillerie abgeprotzt, 200 Schritte zum Salutiren vorgezogen, die Cavallerie mit der Front gegen die Linie der Infanterie.

Sobald die preußiſchen Truppen, der König und Kaiſer an ihrer Spitze, ſich den ruſſiſchen näherten, präſentirten die Ruſſen und feuerten die Geſchütze der ganzen Linie. Die Monarchen ritten durch die Gaſſe, welche die ruſſiſchen Truppen bildeten und ließen die preußiſchen bei ſich vorbei defilieren. Der Kaiſer mit gezogenem Degen. Die Kaiſerin empfing den König am Flügel der Chevalier-Garde in einer Art Uniform derſelben. Der König ritt an der Seite ohne gezogenen Degen. Der Kaiſer führte ſein Regiment, Großfürſt Michael ſeine zwei Eskadrons dem Könige vorbei.

Dann kamen die ruſſiſchen Garden. Der König und die Prinzen führten ihre Regimenter vorbei. Der Kaiſer ritt auf dem Flügel der erſten Compagnie ohne gezogenen Degen; hinter ihm der Feldmarſchall Paskewitſch mit dem Marſchallsſtabe in der

Hand, hinter diesem der Großfürst Michael: die Infanterie in Compagnien, die Kavallerie in halben Eskadrons.

Der Kaiser ließ seine Garden mit den unserigen fraternisiren: sie küßten sich unter einander.

Großes déjeuner dinatoire im Belvedere: alle Prinzen, Generale und markanten Fremde. Während der Tafel brachte der Kaiser die Gesundheit des Königs aus; dann umgekehrt, aber ohne hörbare Worte. Nach der Tafel stellte der Kaiser seine Generale und die Offiziere des Königsregimentes vor, des Abends Theater*).

Den 13. September. Die Monarchen wohnten der russischen Messe bei und gingen dann zum preußischen Gottesdienst (Lithurgie), woran das finnländische Schützenbataillon Teil nahm.

Die Muselmänner und Kosaken vom Kaukasus mußten ihre Kunststücke zeigen. Die letzten besitzen eine etonnante Fertigkeit im Stehen auf den Pferden, sich herunter hängen lassen, Gegenstände aus dem Feuer ergreifen, alles in der Carrière. Die Muselmänner sind besser beritten und reiten schneller. Sie schießen im Laufen schnell und sicher. Ihre Pferde sind reich geschmückt und mit rundem Eisen beschlagen. Alle möglichen Farben im Anzuge.

Großes Diner beim Kaiser im Pavillon in dem Kostüm wie zur Kirche (Leibrock ohne Orden).

Die Oesterreicher scheinen besonders ausgezeichnet zu werden, vorzüglich Fiquelmont als Ambassadeur. Die Preußen sind leider zu zahlreich.

Im Lager ist die Verpflegung vorzüglich. Die Offiziere haben sechs Gerichte, Champagner und Rheinwein; die Gemeinen ein Pfund Fleisch und so viel Gemüse, daß sie es nicht zwingen können.

Gewöhnlich essen die Herrschaften en famille, wo niemand Fremdes gebeten wird, als Fiquelmont, Brandenburg und Wittgenstein. Die übrigen Generale essen an der Marschallstafel in einem dazu von Holz erbauten Pavillon; ebenso das Gefolge der Prinzen und sämmtliche österreichischen Offiziere. Die übrigen preußischen essen an einem Tisch im Cadettencorps mit den russischen der Gardekavallerie, worüber viel Unzufriedenheit.

---

*) Hier wirkte das liebenswürdige Fräulein v. Hagn: „die Königin des Lustspiels", wie man sie nannte.

Nachmittags machte ich mit Grolman Visite bei dem Fürsten von Warschau. Abends war ich bei bei Nostitz*) zum Thee. Noch immer paralisirt; Generalmajor v. Read commandirt in seiner Stelle. Der Kaiser besuchte Nostitz und schenkte ihm 10,000 Dukaten. Kaiserliches Geschenk.

14. September. Große Parade. Der Kaiser commandirte und ließ alles zugleich präsentiren und Hurrah rufen. Beim Herunterreiten ein fortwährendes Hurrah, was ermüdend war.

Vorbeimarsch: Zuerst die Kosaken, dann die Gensdarmes, die Tscherkessen, an ihrer Spitze General v. Benckendorff, als Chef des Hauptquartiers ohne gezogenen Degen. General v. Berg mit dem Generalstabe. Der Feldmarschall mit dem Commandostab und Gefolge links zur Seite. Der Kaiser mit seinem Adjutanten. Der Kronprinz als Commandeur des Reservecorps.

Die Musik stellte sich links heraus vis-à-vis auf und spielte immer fort; bei jedem Bataillon schlugen die Tambours einmal durch.

Unteroffiziere als Jaloneurs; die Fahnenunteroffiziere rechts vorbei.

Der Vorbeimarsch dauerte drei Stunden, zu lange, besonders der erste der Infanterie, wo ein Regiment aussieht, wie das andere. Die Formation zum zweiten Vorbeimarsch der Infanterie in Regimentsmassen war imposant und wäre ausreichend gewesen.

Die preußische Cavallerie trabte sehr schön gerichtet vorbei. Die Pferde sahen vorzüglich gut aus und sind besser als die russischen.

Die preußische Gardeinfanterie marschirte nicht so gut, als die russische.

Der Kaiser soll nicht zufrieden gewesen sein.

Dem Pferde des Kronprinzen war die Kinnkette zerrissen und ging durch, so daß er den Degen verlor; es wurde bald ohne weiteren Unfall gehalten.

Der König aß mit der Fürstin Liegnitz allein.

*) Ein Letzter unseres alten Regiment Gensdarmes. Einst Adjutant unseres Prinzen Louis Ferdinand, in russischen Diensten Kommandeur der 3. leichten Kavalleriedivision, in weiteren Kreisen durch seine Denkwürdigkeiten bekannt. S. Koberstein.

Fürſt Gortſchakow*) wird als ein großes Licht betrachtet; ich halte ihn für einen Schwätzer, der ſehr arrogant iſt. General v. Berg**) ſcheint mehr zu ſein.

15. Der Kaiſer ſtellte dem Könige die 100 Remontepferde vor, welche er für ſein Regiment und das des Thronfolgers geſchenkt hatte; die erſteren Braune, die anderen Füchſe, alles Hengſte. Die Pferde waren groß und ſahen recht gut aus; ſie ſind aus der Kolonie des Grafen de Witt***) welcher das Küraſſierregiment Prinz Albert zeigte. Er ließ auf Decke reiten zeigte die Schule und machte Evolutionen. Die Pferde ſind gut, aber ſchwer und ſcheinen hinten ſchwach.

Am folgenden Tage begannen die Manöver. Natzmer nannte ſie ein Exerzieren. Nach unſern Begriffen waren ſie ein Exerzieren im Terrain.

16. September. Exerzieren des Reſervecorps, gemiſcht aus Preußen und Ruſſen, unter unſerm Kronprinzen, Chef des Stabes General v. Roeder. Die Infanterie kommandirte der Großfürſt Michael, die Kavallerie unſer Prinz Wilhelm, die Brigaden unſere Prinzen Karl und Albrecht.

Das Corps war in einer tiefen Rendezvous-Stellung, die Infanterie regimenterweiſe hintereinander, Bataillon auf Bataillon gedeckt, auch beim Angriff†). Die Infanterie blieb in vier Treffen, das mittelſte Bataillon entwickelt, die beiden der Flügel in Kolonne, auf jeder Seite neben dem mittelſten Bataillon eine Batterie. Es ſcheint Grundprinzip des Kaiſers, alles in tiefer Stellung und alles in Maſſen zu haben††)

---

*) Peter Gortſchakow der ſpätere Gouverneur von Weſtſibirien, der im Krimkriege ein Armeecorps kommandierte und 1868 ſtarb, oder ſein Bruder Michael, der Oberbefehlshaber im Krimkriege und ſpätere Statthalter von Polen, welcher 1861 ſtarb. Der Kanzler war ihr jüngerer Bruder.

**) General v. Berg, damals quartier-maître général iſt der ſpätere Statthalter von Polen, der 1874 ſtarb. Ein ausgezeichneter Mann.

***) Hauptquartier Jekaterinoslaf.

†) Die Ruſſen haben fünf Angriffsformen.

††) Decker führt das Maſſiren der Ruſſen auf die Türkenkriege zurück, wo das Gefährliche desſelben einer übelbedienten Artillerie gegenüber weniger hervorgetreten, ſo daß auch die von der türkiſchen Reiterei umſchwärmten Flügelbataillone nicht deployierten und nur die Teten der Angriffskolonnen feuerten.

Die Bewegungen waren sehr einfach, wie es nicht anders sein kann.

Die Reserve-Kavallerie machte nur zuletzt eine große Attacke en colonne. Alle Regimenter nebeneinander mit Geschrei.

Die reitende Artillerie, immer vor der Kavallerie chargirend, taugt nichts!

Sonderbarerweise wird bei der Infanterie die Artillerie weniger gebraucht, auch keine Attacke auf Dörfer, Holz vorbereitet; dies geschieht aber immer bei den Kavallerieattacken, was hier nur störend sein kann.

Zuletzt die feindliche Stellung vor der Stadt mit einer großen Masse von sechs Bataillonen angegriffen, ohne Unterstützung der Artillerie. Die übrige Infanterie dicht dahinter in geschlossenen Kolonnen und die ganze Kavallerie dicht daneben in Masse. Sämtliche Artillerie dazwischen eingekeilt, ohne einen Schuß zu thun. Die feindliche Artillerie hätte mit Kartätschen einen unglaublichen Effekt haben müssen!

Aus dieser großen Infanteriemasse wurde nach dem Choc geschossen, was viele Unordnungen erzeugen mußte.

Tirailleurs werden in zu starken Linien verwandt.

Da der Kaiser selbst kommandiert und das ganze durch Signale und durch Adjutanten leitet, so weiß niemand, was seine Idee. Es geschahen dadurch Mißverständnisse und Unnatürlichkeiten. Besonders nachteilig ist aber, daß die Generale nicht denken und sehen lernen und zu allem den Befehl abwarten. —

Am Nachmittage ließ General Rüdiger die Flankeurzüge seiner Kavalleriedivision Gräben und Barrieren springen, gegen einander flankieren, in der Karriere nach der Scheibe schießen. Die Übungen waren bis auf das auch produzierte Aufheben von der Erde praktisch. Das Husarenregiment Prinz v. Oranien zeichnete sich besonders durch rasches und determinirtes Reiten aus*).

Abends Theater, dann Souper bei der Kaiserin, wozu Vor-

*) Graf Rüdiger kämpfte gegen die Türken 1828 und in dem polnischen Insurrektionskriege mit Auszeichnung. 1849 rückte er in Ungarn ein, wurde Gouverneur von Warschau und Chef des Garde- und Grenadiercorps. Er hat sich um die Pazifikation Polens verdient gemacht.

ſtell, Zieten, Grolman und ich gebeten waren, welches Rauch und Krauſeneck verſtimmte.

Den 17. September exerzierte das ganze Corps: 58711 Kombattants, 8629 Pferde, in 60 Bataillonen, 54½ Eskadrons, 17 Batterien mit 136 Geſchützen.

Der Kaiſer leitete die 60000 Mann allein. Die Ausführung war nach der Anſicht der Ruſſen ſehr gelungen. Der Kaiſer fragte mich nach meiner Anſicht und war mit der Kavallerie am wenigſten zufrieden: weil die Offiziere ſo ſchlecht ritten, könnten ſie ſich nicht aligniren.

Man ging mit der Kavallerie zuerſt vor und nahm keine Rückſicht auf einen Wald, der weder beſetzt noch rekognosziert war.

Die Kavallerie bildete viele Treffen und alles ſchachbrettartig, wodurch Unordnung und keine Kraft im Angriff erzeugt wird.

Die Avantgarde ungefähr 16 Bataillone ſtark, griff ein Dorf an, ohne die Artillerie dabei zu gebrauchen, mit Tirailleurs und dahinter Bataillonskolonnen; ebenſo gleich darauf einen Wald: die Tirailleurs waren ſchon hinein und durch, als die Bataillone mit dem Bajonett noch den Angriff machten.

Die Kavallerie unterſtützte nicht zweckmäßig den Angriff der Infanterie, es fehlte am gleichzeitigen Eingreifen. Der rechte Flügel in einer Ebene war ganz von Kavallerie entblößt.

Bei einer Haupt- und Generalattacke der Kavallerie war die Artillerie immer wieder chargierend davor. Während der Attacke wurde regimenterweiſe eine Viertelſchwenkung rechts gemacht; ſie wurde dadurch unnatürlich und ging alle Kraft des Stoßes verloren.

Die Reſervekavallerie war zu der vorher erwähnten Attacke durch die Infanterie durchgegangen. Da die Schwenkung der Kavallerie zu bedeutend war, ſo ergab ſich zuletzt, daß die Artillerie auf die eigenen Truppen des rechten Flügels ſchoß und das Terrain eingeengt wurde, ſo daß füglich nicht mehr eine feindliche Brigade daſelbſt Platz gefunden hätte — ganz unnatürlich!

Das Corps de bataille der Infanterie ging, nach dem Tableau formiert, vor, immer Tirailleure vor ſich habend.

Zuletzt wieder eine Maſſenattacke gegen die Höhen, diesmal durch die ganze Artillerie vorbereitet.

Alle Truppen präsentierten auf Befehl des Kaisers zu Ehren des Königs unter Hurrah. —

In Erwiderung der wahrhaft kaiserlichen Gastfreundschaft wurde Natzmer beauftragt, den russischen Offizieren, welche Danzig passierten, noch eine Fête daselbst zu geben und genehmigte der König die veranschlagten Kosten. Das Fest fand am 7. Oktober im Saale des grünen Thores statt und verlief überaus glänzend.

IV.

1836 wurde Natzmer bestimmt, einer russischen Kaiserrevue in der Gegend von Kowno beizuwohnen, stürzte aber bei einer Besichtigung in Darkehmen nicht unbeträchtlich, schleppte sich bis Osterode und schrieb seiner Gattin:

„Die Leute sind von der größten Freundlichkeit; sie wissen gar nicht, was sie mir alles zu Liebe thun sollen. Das Beste was ein jeder zu haben glaubt, bietet er mir an. Mit aller Gewalt wollte man mich in ein Privathaus bringen. Soeben war der gute Graf Fink von Jäskendorf hier, mich mit Gewalt zu sich zu nehmen; ich habe es abgelehnt.

Die Mazeppa konnte nichts dafür; ich spiele aber une triste figure en fait de jambade."

Natzmer wurde die Mitteilung, der König wünsche, daß er eine ihm erforderliche Badereise sofort antrete, damit sich die Mission nach Kowno nicht zerschlage, er übernehme die Erstattung aller Kosten. Als demnächst der Kaiser erkrankte und aus der russischen Reise nichts wurde, wollte Natzmer das ihm zur Einziehung offerierte Geld nicht annehmen, wurde aber benachrichtigt, daß die Belassung als Geschenk der Intention des Königs entspreche.

Im folgenden Jahre sollte Natzmer den Kaiser in Warschau komplimentieren. Der Kaiser sprach den Wunsch aus, Natzmer auch bei den Kavallerie-Übungen in Wosnesensk zu sehen.

Auf eine Erkundigung nach seinem Befinden äußerte sich Natzmer: „Mit der tiefsten Rührung erkenne ich daß S. M. auf meine schwache Gesundheit Rücksicht zu nehmen geruhen wollen. Die Reise selbst ist das, was am meisten angreifend ist, aber auch diese dürfte sich erleichtern lassen, wenn es nicht der Wille S. M. ist, daß ich dem Prinzen, welcher nach W. gehen wird, unmittel-

bar folgen soll, besonders auf der Rückreise, wo die übergroße Eile für mich keinen Zweck zu haben scheint."

Die Prinzen Adalbert und August wurden bestimmt, nach Wosnesensk zu gehen. Natzmers Begleiter waren Major v. Lebbin und ein Landwehroffizier Lieutenant Richter, Sohn des Kommerzienrat in Königsberg, mit welchem Natzmer von der unglücklichen Zeit her befreundet war.

V.

Über die Reise entnehmen wir den Briefen Natzmers an seine Frau und seinem Tagebuche:

„Stallupönen, 15. August 1837. Erster Reisetag. Herrliches Wetter: es wurde sehr schnell ohne Accident gefahren. Der neue Wagen fährt sich delicieuse: Man ist wie in seiner Stube. Eine Station hatte ich Lebbin, eine andere Richter im Wagen, die übrige Zeit war ich allein, welches am angenehmsten ist. Man kann seinen Gedanken Audienz geben."

„Kowno, den 17. August. Der Kaiser, welcher seine Reise 24 Stunden früher angetreten hat, kam 2 Uhr nachts an. Es erwartete ihn Niemand, als der Fürst von Warschau und der Generalgouverneur Dolgoruki.

Ich war vor der Parade zu ihm befohlen. Er sprach mich lange Zeit und erkundigte sich sehr gnädig nach meiner Gesundheit.

Revue des 1. Corps; die 2. Infanterie-Division hat der Kaiser in Dünaburg gemustert. Der zweite Vorbeimarsch der Infanterie mit Gewehr über, die rechte Hand schlenkernd; der dritte in Regimentskolonnen.

Der Kaiser war ungemein zufrieden und lobte alles, besonders die Kavallerie und Artillerie. Er sagte mir, es sei das beste und schönste Armeecorps, mit Ausnahme der Garden. Nach der Parade ließ der Kaiser die Kavallerie einige Bewegungen machen: vom Fleck in der Kolonne marsch, marsch!

Nach der Revue war große Tafel, wo ich die Ehre hatte, neben dem Kaiser zu sitzen. Er sprach mir viel von unserer Kavallerie, daß es besser die Regimenter in Eskadrons stärker und die Landwehr à zwei Eskadrons den Linienregimentern zu

attachieren, so daß sie ihren Waffen als Küraſſiere, Ulanen und Huſaren treu bleiben.

„18. Auguſt. Feſt des Alt-Ingermanländiſchen Regiments. Geburtstag der Großfürſtin Marie.

Der Kaiſer ließ die Wache aufziehen. Die Rekruten (bleiben es ſechs Monate) marſchierten vorbei. Der Kaiſer beſah die Zelte (für 16 Mann) welche nicht rund, ſondern achteckig ſind und die Küchen. Er ließ die Junker der Kavallerie reiten, beſah die Lazarethe, die geräumig und proper, und beſuchte ein Fräuleinſtift.

Mittags große Tafel; ich ſaß wie geſtern neben dem Kaiſer, heute rechts, geſtern links, der Fürſt von Warſchau auf der andern Seite. Der Kaiſer erzählte mir, wie ſehr ſich ſein Bruder Conſtantin über die Polen getäuſcht habe, daß man ihm von Petersburg alles geſchrieben, er aber nichts habe glauben wollen. Zuletzt habe der Kaiſer ihm befohlen, eine Wache bei ſich aufzuſtellen, da er nicht eine Schildwache gehabt habe. Dieſer Brief ſei von Conſtantin am Tage des Ausbruchs der Revolution eröffnet und auf dem Tiſche liegen gelaſſen, ſo daß die Polen ihn dort gefunden.

„Der Feldmarſchall et tous ses messieurs m'ont rendu la visite; Dolgoruki und Orloff waren beſonders freundlich und zuvorkommend. Bei Dolgoruki Thee getrunken, wo alle kaiſerlichen Adjutanten.

Die Diners beim Kaiſer ſind ſehr intereſſant. Er iſt heiter und ſpricht frei und offen über viele Gegenſtände.

19. Auguſt. Um 8 Uhr zum Exerzieren des Corps. Der Kaiſer ſagte die Hauptidee des Manövers an die Generale: Die Ausführung wolle er ihnen überlaſſen; that es aber nicht, leitete eigentlich das Ganze, wie die Details höchſtſelbſt durch Signale. Er formierte die Avantgarde aus zwei Jäger-Regimentern und Artillerie, nahm einen Wald, debouchirte mit einem Huſaren-Regiment in die Ebene und ließ die übrigen drei Kavallerie-Regimenter folgen. Mehrere Attacken der einzelnen Regimenter, aber nicht in der Brigade. Der Kaiſer hetzte die Kavallerie tüchtig zuſammen; ſie muß ſchnell und über alles hinwegreiten. Mehrere Schwenkungen und ein Rückzug en echiquier, welchen die Artillerie auch im Feuer gut ausführte: zwei Geſchütze brachen ab, gingen

zurück und eröffneten ihr Feuer, sobald sie demaskiert waren, ebenso die andern.

Der Aufmarsch der Infanterie war ohne alle Ceremonie; dem unerachtet wurden die Galonneurs mit den Fähnchen vorgenommen.

Die Bataillone waren mit halben Zügen aus der Mitte abmarschirt. Die Züge hatten sechs bis acht Schritt Distanz, welche sie bei der Attacke behalten.

Die Feuerlinie der Tirailleurs ist von Hause aus zu stark; sie schießen aber mit viel Intelligenz und schlagen gut an. Das Bataillonsfeuer der Infanterie ist nicht besonders genährt. Der Kaiser soll dasselbe wenig üben. Bataillonssalven gaben sie gar nicht. Die Artillerie und Tirailleurs spielen immer die Hauptrolle.

Bei der Schwenkung der Linie, dirigirte der Kaiser das Richtungs-Bataillon, ließ dasselbe zugweise schwenken und en évantail aufmarschiren; die andern Bataillone setzten sich in Kolonne und gingen rasch in die neue Front.

Der Kaiser läßt beim Ausrichten stets die Gewehre abnehmen und bei jedem längern Rühren die Tornister, welches sehr leicht geht.

Bei der leichten Kavallerie haben die Leute Carabiner, die Flankeurzüge und die Unteroffiziere ein Pistol, welches sie an der linken Seite unter dem Arm befestigt haben und oft verlieren.

Am Ende des Manövers ließ der Kaiser den supponierten Feind über den Niemen verfolgen und die Stadt Kowno durch General v. Manderstierna mit derselben Jäger-Brigade einnehmen, die er bei Ostrolenka ebenso über den Narew gegen die Polen geführt hatte. Die ganze Brigade ging im stärksten Trabe über die Brücke vor und blieb in einer Kolonne in der Stadt, bis gegen den zweiten Strom, ohne etwas rechts und links in der Stadt zu detachiren. Der General ritt ins Wasser, so daß er beinahe ertrunken wäre, weil der Kaiser ihm aus Spaß gesagt, ‚jetzt müßte man eigentlich ins Wasser herein‘; viele Jäger folgten bis an den Bauch. Gott gebe, daß die Cholera den Spaß nicht benutzt.

Der Kaiser besuchte den General, der in sein Quartier geschickt war, sich zu Bett zu legen.

Mittags wie gewöhnlich Tafel. Der Kaiser erzählte mir, was

der Großfürst Michael über die verschiedenen Armeen, die er gesehen, berichtet habe: Von den Süddeutschen seien die badischen Truppen am besten. In Bayern wären die Bataillone mit Offizieren nur 60 Mann stark. Die Württemberger wären sehr schmutzig, die Sardinier nicht übel, besonders die Artillerie. Päpstliche und Neapolitaner unter aller Kritik. Der Kaiser sagte, er habe wegen dem sehr schwachen Etat der süddeutschen Truppen den betreffenden Regierungen Vorstellungen machen lassen, da es ihm nicht gleichgültig sein könne, in welchem Zustande die Truppen der ersten Linie, weil er ihre Reserve. Der König von Bayern habe dies sehr übel genommen *).

Der Kaiser theilte mir eine Depesche des Grafen Tatischeff aus Karlsbad mit, wonach die französische Regierung, auf Veranlassung des Königs von Belgien, Emissäre nach Hannover geschickt habe, die dort herrschende Unzufriedenheit im französischen Interesse zu benutzen. Man habe auch im Verein mit England den Bundestag auffordern wollen, den König von Hannover zu zwingen, die alte Verfassung zu belassen: Melbourne habe aber erklärt, dazu hätten sie kein Recht. Der Kaiser war sehr böse auf Louis Philipp und sprach sich ziemlich laut und deutlich aus **). Ebenso hält er seine Meinung über die Polen nie zurück. Alle günstigeren Urteile von Dolgoruki belacht er.

20., Sonntag. Messe im Lager, Wachtparade. Besichtigung des Lagers und der Kochanstalt.

Ich fuhr nach dem Übergangspunkte Napoleons im Jahre 1812, vier Werst oberhalb der Stadt, vis à vis dem großen Kloster Kalmidon. Es führen drei Straßen dazu und hat Napoleon drei Brücken schlagen lassen. Der Berg, von dem er dem Übergang zugesehen, heißt der Citronenberg.

Er ging alsdann nach Kowno und wohnte mehrere Tage in dem jetzigen Posthause, wo ich einquartiert bin.

Nach der Tafel nahm der Kaiser mich, Quadt und Rauch in

*) Siehe „Zur deutschen Wehrfrage" II, 58—64

**) Mit dem Tode Wilhelm IV. von England (20 Mai 1837) hatte die mehr als hundertjährige Verbindung von England und Hannover aufgehört. In Hannover folgte ihm sein Bruder, der Herzog von Cumberland, Ernst August (I, 12) welcher in politischer Beziehung in Berlin namentlich

sein Kabinett und ließ uns durch Dähne die Pläne von Modlin *), der Citadelle von Warschau, Brestlitowsk und der neuen Festung funfzehn Meilen oberhalb Warschau **) zeigen. Er erklärte alles selbst. Außer diesen Festungen wird mit der größten Anstrengung an Dünaburg, Kiew, Bobruisk, Sewastopol, Gumri unweit Tiflis und einigen Forts in Georgien gearbeitet. Überall durch Soldaten, auch an Chausseen, wofür sie täglich, nach unserem Gelde, drei Silbergroschen extra bekommen ***).

21. August. Feldmanöver in zwei Corps, Geismar und Offenberg. Der erstere hatte mehr Infanterie und Artillerie, der andere mehr Kavallerie. Die Einleitung zu dem Manöver war gut. Der Kaiser übereilte nichts und ließ den Generalen freie Hand. Er verlangte keine heftigen Engagements und scheint diese nicht zu lieben, weil, wie er mit Recht bemerkte, sie nur zu Unord-

---

mit dem Herzog Karl von Mecklenburg harmornierte. Gleich nach seinem Regierungsantritt erklärte Ernst August, daß er die seit 1833 ohne seine Zustimmung bestandene Verfassung, durch welche auch die Domänen zum Staatsgut erklärt waren, nicht anerkenne, weil er in ihr eine Gewähr für das Glück seiner Unterthanen nicht finden könne. Am 1. November 1837 entband er die königlichen Diener ihres Eides auf die Verfassung. Ratzmer bedauerte dies und verurteilte das Verfahren der Göttinger „sieben Professoren" insoweit es gegen das monarchische Prinzip provokatorisch war. Königsberg wurde durch diese Vorgänge insofern berührt, als die Universität die Professoren Albrecht und Weber (am Schlusse des Jahres) zu ihren Ehrenmitgliedern ernannte und Johann Jacobi für die des Landes Verwiesenen eine Sammlung veranstaltete, welche Dahlmann entgegennahm. 1840 nahmen die hannoverschen Stände die ihnen vorgelegte, neue Verfassung an; 1842 wurde Dahlmann in Bonn als Universitätsprofessor wieder angestellt. Mit Lorenz zu reden, fingen seit jenem Ereignis die demokratischen Grundsätze unter den Deutschen an, einen festen Boden zu gewinnen und durch einen immer inniger werdenden Verkehr mit Nordamerika sich auszubreiten.

*) Nunmehr Nowo Georjiewsk. Der Marschall v. Sachsen hatte schon die militärische Wichtigkeit Modlins erkannt.

**) Iwanogrod, wonach sich Grolman bei Ratzmer 1817 erkundigte.

***) Als die polnischen Festungen, ein großartiges, befestigtes Lager, welches wie ein Keil in das Herz Europas vorgetrieben war, der Wirkung der neuen Geschütze nicht mehr entsprach, faßte man den Entschluß, sie durch die Festung Sierock am Einfluß des Narew in den Bug zu verstärken.

nungen Anlaß geben und die Bravour nicht entscheiden kann. Die Kavallerie hätte wohl öfter markiren sollen, gegebene Blößen zu benutzen.

Der Kaiser sagte am Schluß des Manövers den Generalen und Truppen die schmeichelhaftesten Sachen. Besonders enchantirt war er von der Kavallerie. —

Der Fürst Dolgoruki gab mir seinen Adjutanten, Graf Schadulski, zur Begleitung.

22. August. Die Stadt Wilna fand ich auf das Geschmackvollste und Reichlichste illuminirt und eine schöne Wohnung beim Civilgouverneur, Herrn v. Bantisch-Kaminski.

Um neun Uhr ging ich zum Kaiser. Wir fuhren in die Kirche, dann zur Wachtparade. Die Citadelle wurde in der größten Hitze erstiegen und waren wir hiervon so fatiguiert, daß der Kaiser selbst, der sonst infatiguable ist, sagte, nun könne er nicht mehr. Die Gegend ist außerordentlich schön; die Stadt hat ein großartiges Ansehen. Der Kaiser sprach sich wiederholt und laut aus, daß diese Befestigungen keinen anderen Zweck hätten, als die Stadt zu halten und im schlimmsten Fall niederzubrennen. Er ließ sämtliche Geschütze auf der Citadelle abfeuern.

Man wollte dem Kaiser einen glänzenden Ball und andere Feste geben. Es waren viele vornehme Polen mit ihren Frauen zur Stadt gekommen: der Kaiser hat aber den Ball nicht angenommen. Bei der Cour ist er freundlich gegen die Polen gewesen und hat ihnen nichts von der Vergangenheit gesagt, worüber sie überrascht waren.

Zur Tafel hatte er nur einige gezogen; die anwesenden Adelsmarschälle und einen Graf Kassakowski, der unter Napoleon als Adjutant gedient und diesem bis zuletzt treu geblieben, welches der Kaiser ihm anrechnete.

Der Militärgouverneur Dolgoruki bewohnt ein superbes neues Schloß, wo der Kaiser wohnte.

Ein Herr v. Eichen wurde mir zur Begleitung bis Kiew mitgegeben; ohne ihn wäre es mir übel ergangen, da es fast nicht möglich ist, Pferde ohne die größten Betrügereien zu bekommen.

Das Gouvernement von Minsk ist eines der elendesten.

Bobruisk, 25. Auguſt. Die Feſtung iſt noch lange nicht fertig*). Den Weg von Wilna, 370 Werſt, habe ich fliegend gemacht; ein ſolches Fahren iſt nicht zu glauben, wenn man es nicht geſehen.

Es war für mich beim Kommandanten Quartier gemacht, eine Ehrenwache aufgeſtellt: Dieu sait quelle farce man mit mir machte. Dolgoruki gab mir ein Diner: „tout comme chez lui à Wilna, d. h. excellant.“

Le général Baturi et deux généraux de brigade vinrent me complimenter et le premier me donna le rapport de sa division.

Dolgoruki me parla qu'il a désiré et éspéré d'être comme ministre à Berlin à la place de Ribeaupierre; mais depuis notre roi s'était intéressé que Ribeaupierre resta à Berlin.

26. Auguſt. Die Fahrt ging des ſandigen Weges wegen ſehr langſam und pour comble de malheur nahmen wir eine falſche Straße, die der Kaiſer genommen, auf der aber niemand folgen ſollte. Wir ſetzten daher zweimal über den Dniepr, was uns vier Meilen koſtete. Der ganze Tag war für die Reiſe unglücklich, überall Aufenthalt und elende Pferde.

In Chernigow, welches die Phyſiognomie aller neueren ruſſiſchen Städte, lange breite Straßen und wenige Häuſer, welche gelb angeſtrichen ſind, mehrere hübſche Kirchen mit goldenen und grünen Kuppeln hat, mußten wir fünf Stunden darauf warten.

Hier fängt das Land an erträglich zu werden. Mehr Ackerbau und Vegetation. Viele Windmühlen, aber klein und elend mit ſechs bis acht Flügeln. Die Tracht des Landvolks ſchon mehr ruſſiſch. Die Frauen tragen eine Art von Kaſawaika, die Männer weiße, hübſch geformte Filzhüte. In einem Kruge wurde getanzt: nicht übel, die Männer leidenſchaftlich und lebhaft, die Frauen mit niedergeſchlagenen Augen und mit Anſtand.

Kiew, 29. Auguſt. Da der Kaiſer nicht wünſcht, daß die

*) Man ſchreibt Bobruisk die Bedeutung zu, ein Stützpunkt für den Parteigänger-Krieg zu ſein, von hier aus einem Feinde, welcher auf Smolensk oder Kiew vorgeht, in Flanke und Rücken zu fallen.

Fremden vor dem 3. September in Wosneſensk ankommen, ſo werde ich hier unſere Prinzen erwarten.

Man hat mir ein Logis beim Grafen Poniatowski angewieſen, wo ich recht gut bin.

Der Graf Gouriew iſt Militair-Gouverneur. Er empfing mich ſehr artig und gab mir einen ſeiner Adjutanten, das Sehenswerthe der Stadt zu zeigen. Auch General von Rüdiger empfing mich ſehr herzlich.

Ich ſah die Kathedrale, welche im Range die dritte, ſonſt die älteſte im ganzen Reich iſt. Unter andern Schätzen bewahrt ſie den mit Brillanten beſetzten Kommandoſtab des Feldmarſchall Romanzow. Die Kirche liegt auf dem höchſten Punkt der Stadt. Die ſchönſte Ausſicht gewährt der kaiſerliche Garten.

Diner beim Grafen Gouriew, wo ich die Bekanntſchaft vom Miniſter Graf Speransky machte, der mir ſeinem Ruf als Staatsmann vollkommen zu entſprechen ſcheint. Er hat ein würdiges, freundliches Benehmen, iſt aber ſchon ſiebzig Jahre alt. Fürſt Windiſchgrätz erinnerte ſich unſerer alten Bekanntſchaft und blieben wir den Abend zuſammen bei einer Cigarre. Er iſt ſehr au fait in der Politik, weil Metternich ihm alles mitzuteilen ſcheint, ein höchſt angenehmer Mann, der ſehr offen zu mir iſt und über alle Gegenſtände zu ſprechen weiß.

Er gab mir den Schlüſſel zu der Disgrace, in die Bianchi nach dem Kriege von 1815 verfallen war. Der Kaiſer hatte nicht geſtattet, daß man ihm das Prädikat ‚Durchlaucht' gebe, worauf er als Duca di Caſalanza Anſpruch machte. Seitdem warf er ſich in die Oppoſition *).

Windiſchgrätz glaubt, daß die Verhältniſſe in Frankreich ſich ſehr bald ſo geſtalten können, daß ein allgemeiner Krieg unvermeidlich. Er hält viel von Radetzky und zweifelt nicht, daß er die öſterreichiſche Armee kommandiren wird, wenn ſein hohes Alter von ſiebzig Jahren ihn nicht daran hindert.

*) Generaladjutant des Erzherzog Ferdinand, führte Bianchi 1809 eine Brigade mit Auszeichnung. Nach dem Kriege Generalinſpekteur in Ungarn, erhielt er 1813 das Thereſienkreuz auf dem Schlachtfelde von Leipzig. Er bereitete Murat bei Tolentino eine entſcheidende Niederlage und wurde zum Herzog ernannt.

Die Stellung von Clam soll nicht so unabhängig vom Hofkriegsrat sein, als ich geglaubt: nur sei sie es für den Augenblick dadurch, weil der Präsident Graf Hardegg wenig ehrgeizig.

Den möglichen Abgang von Metternich sieht Windischgrätz als ein großes Unglück an, weil ein Nachfolger schwer zu finden ist, der dasselbe Vertrauen auch bei den Mächten genießen würde.

30. August. Unsere Prinzen kamen gestern Abend 10 Uhr an; ich aß mit ihnen und reiste Morgens. Nirgends Aufenthalt. Auf den Relais waren von der Gräfin Branitzka*) und dem Fürsten Lapuchin in den Kolonien Anstalten zur Bewirthung getroffen.

Die Steppen haben üppigen Boden und sind tragbar, ihr Anblick ist aber ermüdend, nichts wie Ebene, ohne irgend eine Abwechselung, kein Wald, kein Baum, selbst bei den Dörfern. Es ist unbegreiflich, warum nicht Anpflanzungen gemacht werden?

Die Bauten in den Kolonien scheinen nicht viel zu bedeuten; zur Parade war vieles hell angestrichen. Die Koloniſtenhäuser sind ebenso elend, wie die übrigen Bauernhäuser und sieht man wenig Dörfer; sie liegen, des Wassers wegen, ziemlich versteckt in den Gründen.

Wosnesensk, eine Schöpfung des Generalgouverneur Graf Witt, hat 650 Häuser und mehrere tausend Einwohner.

Im Kolonialstil gebaut, haben sämmtliche Häuser nur ein Stockwerk und liegen, von Gehöften umgeben, in 40—60 Fuß breiten, ungepflasterten Straßen.

Die Bauern haben eine Art Uniform: graue Mäntel mit rothem Kragen und eine graue Soldatenmütze.

VI.

2. September. Ich ging zu Witt, Orloff und Dolgoruki.

3. September. Ein furchtbares Treiben. Die Wohnungen

*) Xavier Branitzki, marié à une nièce du fameux Potemkin, laissa 4 enfants, mais sa veuve, ancienne première dame d'honneur de l'impératrice, ensuite grand-maîtresse de la cour de l'impératrice régnante, resta jusqu'à sa mort 1838 en possession de ses immenses biens, consistant, dit-on, en 130000 serves: Schnitzler II, 31.

sind nicht brillant, doch ist für die Hauptsache gesorgt. Meine ist wie die übrigen, feucht und schmutzig. Die Koloniebauern sind herausgejagt *).

Viele Damen aus Petersburg und Polen sind hier, das Hoflager zu verherrlichen. Es werden Bälle gegeben. Mit seiner gewohnten Artigkeit war Graf Potocki zuerst bei mir, zu den Soireen einzuladen, die seine Frau im Hause des Graf Witt täglich giebt.

Alles furchtbar theuer. Man wird auf eine unerhörte Weise geschnellt.

Bis jetzt habe ich noch keinen Brief erhalten. Man sollte glauben: Trennung ist Trennung, ob 30 oder 300 Meilen zwischen uns liegen. Aber die ungeheure Kluft hat etwas Grauliches. Gott sei aber Dank, das Ende ist abzusehen. Ich werde der Letzte nicht sein, der abreist.

„4. September. Der Kaiser ließ am Ruhetage unerwartet Alarm schlagen und manövrirte mit der Kavallerie bis Mittags 2 Uhr.

1) Das 2. Reservekorps **) langt auf dem Rendez-vous an, und formirt sich schnell. Der Kaiser nimmt das Regiment der Avantgarde vor und läßt die Artillerie auffahren und chargiren. Das 1. Reservekorps ***) setzt sich en échellon auf den rechten Flügel des zweiten Reservekorps.

2) Das 2. Reservekorps eine Achtelschwenkung rechts. Der Kaiser ließ die Schwenkung von der ersten Linie ausführen. Da die hintern Treffen sie nicht gleich bemerkten, entstand eine Konfusion, die aber bald redressirt wurde. Das 1. Korps rückt in die Linie des 2. Die Artillerie beider Korps chargirt im Vorgehen.

3) Die Küraſſiere werden nach der Mitte gezogen und attackiren successive, je zwei Regimenter.

4) Gleichzeitige Attacke der Ulanenregimenter beider Korps.

---

*) Natzmer erkrankte.

**) Osten-Sacken: Küraſſiere und Ulanen, 64 Eskadrons, 32 Geschütze: 2 Divisionen à 2 Brigaden à 2 Regimenter à 8 Eskadrons.

***) Nikitin I.: Küraſſiere und Ulanen.

Artillerie chargirt en masse. — Die acht Küraſſierregimenter ſind, unter dem Schutz der Artillerie, im Centrum zuſammengezogen. Artillerie, zu einem Geſchütz abbrechend, durch die Regimentsintervallen der Küraſſiere zurück. Kolonnen-Attacke dieſer acht Regimenter. Langer Trab, kurzer ‚Marſch, marſch‘ und feſte Parade der ganzen Maſſe.

5) Die Ulanen-Diviſionen ſind auf den Flügeln etwas rückwärts gefolgt. Nachdem die Kolonnenattacke ausgeführt, bricht eine Ulaneneskadron vom linken Flügel des zweiten Korps ſchwärmend nach der Mitte vor und deckt, in Flankeurs aufgelöſt, im Vorgehen beider Korps, die Front der Küraſſiere *).

6) Die Artillerie beider Korps, zuerſt zwei Batterien, paſſirt den vorliegenden Grund und jagt ſtürmend die Höhe empor, die ſie bald chargirend kouronnirt **).

7) Inzwiſchen iſt das Dragonerkorps ***) und kombinirte Korps (Gerſtenzweig, 120 Eskadrons mit 32 Geſchützen) auf dem Platz angelangt; ſämmtliche Regimenter ſind dem linken Flügel des zweiten Korps in Kolonne gefolgt.

8) Das Dragonerkorps trabt an, geht, als es die Höhe der Front des zweiten Korps erreicht hat, mit halb rechts, geradeaus vor und paſſirt im Trabe den vorgenannten Grund. Artillerie zurück. Kurze Kolonnenattacke der Dragoner. Abſitzen der Dragoner und Vorgehen derſelben als Infanterie †).

---

*) Natzmer bemerkte noch: es ſollte eigentlich auf jedem Flügel ein Regiment raſch vorgehen und ſchwärmend den Feind verfolgen. Dies geſchah aber mangelhaft, ſo daß nur mit Mühe eine Eskadron vorkam.

**) Natzmer bemerkte: Der Übergang der großen Maſſe Artillerie war bewunderungswürdig ſchnell und ſtets in Ordnung. Die Artillerie war aber anfangs ohne alle Bedeckung auf dem jenſeitigen Terrain, bis das Dragonercorps ankam.

***) Patapow: 2 Diviſionen à 2 Brigaden und Regimenter à 12 Eskadrons = 96 Eskadrons, dazu 4 Batterien mit 32 Geſchützen.

†) Natzmer bemerkte: im Marſch, marſch; Halt und abgeſeſſen! Der dritte Mann bleibt ſitzen, d. h. ein Mann nimmt zwei Pferde an die Hand. Aus jedem Regiment wird ein Bataillon Infanterie à zehn Züge formiert. Sie nehmen Tirailleurzüge vor und avancieren dergeſtalt, daß die Tirailleurlinie eine Attacke macht: dürfte wohl ein Verſehen ſein. Das Feuer der Bataillone war ſehr ſchwach.

Flanken-Attacke einer Division des kombinirten Korps, welche auf den linken Flügel der Dragoner gefolgt war. Natzmer bemerkte: der Moment der Attacke war richtig, sie ging aber zu weit, so daß sie vor der Linie der Dragoner zu stehen kam.

9) Dragoner zu den Pferden zurück, Aufsitzen unter dem Schutze der vorgerufenen und chargirenden Batterien.

10) Zusammenziehen der ganzen Kavallerie-Masse in Regimentern in Eskadrons-Kolonne: 1. Treffen, das Dragoner-Korps; 2., die Kürassiere; 3., die Ulanen; 4., die Husaren. Diese Zusammenziehung geschah unglaublich schnell und ohne Verwirrung.

Mittags Diner beim Kaiser.

Die Prinzen August und Adalbert waren angekommen. Der Kaiser sprach lange mit mir über Bobruisk und Kiew. Zu der letzten Befestigung habe Peter der Große die Zeichnung selbst entworfen.

5. September. Der Kaiser fuhr der Kaiserin entgegen. Er kam zu Pferde, sie im offenen Wagen. Alle russischen Generale und die preußischen Offiziere erwarteten sie in Gala an der Barriere und begleiteten sie bis zum Palais. Abends großer Zapfenstreich und Illumination. Der Großfürst Michael zeigte den Prinzen ꝛc. die dem Dragonerkorps attachirten Pontoniers.

Die Pontons sind von Leder, mit Gummi Elastikum überzogen, klein und leicht. Die Tragbarkeit ist bedeutend; das Leder kann aber leicht durchstoßen werden. Man schlug eine Brücke über den Mertwod, der nur schmal ist; dennoch reichten die acht Pontons nicht aus; sie wurden an leichten Pfählen ohne Anker unsicher befestigt. (Nach beiden Ufern wurden Streckbalken mit Brettern gelegt und der freie Raum mit Faschinen ausgefüllt.) Ein Detachement Reiter und ein leerer Wagen wurde herübergeschickt: lebensgefährlich! über so schmale Wasser zu gehen, findet man auch überall Material.

Die Leute sind als Kavalleristen, Infanteristen, Pioniere und Pontoniere ausgebildet. Die Exercitien der Infanterie mit dem Gewehr führten sie mit der größten Präcision aus. Luxus!

Es werden Versuche mit Pontons von Fischhäuten gemacht.

Mittags Tafel, wo Großfürst Michael die Honneurs machte.

Die Kaiſerin ſah bei ihrem Empfange Niemand, als die Feld-Marſchälle und Kommandirenden der Kavallerie-Korps.

6. September. Cour beim Thronfolger und Großfürſt Michael. Die Kaiſerin war angegriffen. 8¼ Uhr war ich mit Prinz Adalbert zur Kaiſerin befohlen, ganz allein, mit Thronfolger und Großfürſtin Marie, welche den Thee ſervirte. Nach mir kam Fürſt Windiſchgrätz.

Es ſollen 500 Pferde der Cavallerie crepirt ſein.

Viſiten vom Feldmarſchall Wittgenſtein, Woronzow und Neſſelrode.

7. September. Um 9 Uhr große Parade der Cavallerie. Alle Fremde von Diſtinktion vor dem Palais des Kaiſers folgten der Kaiſerin. Der Kaiſer empfing ſie vor der Front der Truppen, machte ihr den Rapport und alle Honneurs. Er führte ſie durch die Reihen der Cavallerie. Dabei ertheilte er der Großfürſtin Marie ein Küraſſier-Regiment; dem Thronfolger das 1., dem Großfürſt Michael das 8. Dragoner-Regiment.

Der Kaiſer gab dem Erzherzog und dem Prinzen Auguſt den Front-Rapport — 41 000 Pferde in Summa*). Der Kaiſer führte die beiden erſten Male der Kaiſerin die Truppen vorbei.

1. Aufſtellung.

In Regimentern in Eskadrons-Colonne, 50× Regimentsintervallen, 110× Treffendiſtancen: im 1. die Küraſſiere mit der Garde und der Gensdarmerie, im 2. die Ulanen der beiden Reſervecorps, im 3. die Dragoner, im 4. das combinirte Corps, im 5. die Artillerie und Pioniere.

2. Vorbeimarſch

nach Corps und nicht nach Waffen:

im Schritt, in ganzen Eskadrons, dauerte 1 Stunde 15 Minuten;

---

*) 1. Reſ. Kavalleriecorps 64 Eskadrons 4 Batterien; 2. Reſ. Kavalleriecorps 64 Eskadrons 4 Batterien; Reſ. Dragonercorps 96 Eskadrons 4 Batterien; komb. Corps 120 Eskadrons 4 Batterien; dazu Garde-Kavallerie, Gensdarmen, Pioniere: 350 Eskadrons 18 Batterien mit 144 Geſchützen.

im Galopp, zu zwei Eskadrons*), 1 Stunde 3 Minuten;

im Trabe in Regiments-Colonne in Eskadrons mit Zugdistance 32 Minuten.

Ratzmer bemerkte: die Truppen sehen superb aus und defilirten in allen Gangarten bewunderungswürdig gut, die Züge zu je zwölf Rotten.

Nach der Revue kam der Kaiser zu den Prinzen und ernannte Prinz August zum General der Artillerie, Adalbert gab er die Uniform. Der Erzherzog Johann wurde Chef des Garde-Sappeur-Bataillons.

Es herrscht vom ersten Augenblick an ein Schisma wegen dem Rang der Prinzen. Der Kaiser gab diesen dem Prinzen August; die Kaiserin ist nicht dieser Ansicht und soll einen Streit mit dem Kaiser gehabt haben; es blieb aber beim Alten. Die Stellung des Prinzen Adalbert ist nicht angenehm, es wird ihm schwer, seinen Rang, vis à vis dem Prinzen August, zu behaupten, warum hat man sie auch zusammen gehen lassen.

Großes Diner von allen Generalen und Obersten.

8. September. Parade der Infanterie und Fußartillerie**) unter General Hartung.

Aufstellung:

Die Infanterie in Bataillons (452—548 Mann) in Zug-Colonnen, 20× Intervallen, dahinter die Artillerie.

Vorbeimarsch:

In Compagnie-Front und in Regiments-Colonne***).

Exerciren der Kantonisten†) in der ganzen Masse

---

*) Die Artillerie 2 Batterien, die Pioniere alle 12 Fahrzeuge in einer Linie.

**) 28 Bataillone und 3 Fußbatterien.

***) Die Artillerie in halben und ganzen Batterien.

†) Alle Soldatensöhne waren zum Militärdienst verpflichtet und wurden auf Staatskosten erzogen. Von 7 bis 12 Jahren wohnten sie bei ihren Eltern und erhielten sie in Eskadronsschulen Unterricht in den Elementen und Handarbeiten, demnächst im Regimentsstabsquartier in der Moral, Geometrie, in den Dienstvorschriften, Fechten, Turnen und Pferdewartung. Mit dem 20. Jahre wurden sie in eine Kantonisteneskadron eingestellt, deren jedes

(2829 zu Fuß, 3 Cavallerie-Regimenter: 1 mit Lanzen, 2 mit hölzernen Säbeln, 3 Batterien mit hölzernen Geschützen).

Exerciren einer Eskadron mit der Lanze und dem Säbel; einer anderen: Stiche mit dem Degen. Sämmtliche Kantonisten singen die Signale, welche in begeisternde Worte gebracht sind und sich gut einprägen. Exerciren einer Batterie.

„Es gefiel nicht, daß der Kaiser die Kantonisten selbst commandirte. Er pflegte seinem tscherkessischen Trompeter die Signale vorzusingen. Der junge Divisionscommandeur, ein hübscher, lebhafter Knabe mit Adjutanten und Trompeter nahm die Commandos, welche der Kaiser aussprach, mit Sicherheit auf.

Nach der Vorstellung ernannte der Kaiser ihn zum Unteroffizier in der Armee; es soll derselbe mit 10 anderen zu Offizieren ernannt und in die Cavallerie eingestellt werden.

In Polen soll diese Ausbildung der Soldatensöhne einen nachtheiligen Einfluß geübt haben. Die Jungen, welche eine Division oder Brigade gehabt hatten, glaubten sich zu gut, 20 Jahre als Gemeine zu dienen und suchten ihr Glück auf anderen Wegen."

8. September. Wir kommen nicht zur Besinnung. Vormittags um 3 oder 4 Uhr zu Pferde, dann Diners und Abends Visiten oder Gesellschaften beim Grafen Witt. Viel Zeit nehmen die Vorstellungen bei den hohen Herrschaften. Die Kaiserin ist sehr angegriffen, hat noch keine Cour gehabt uud ist zu keinem Diner erschienen. Gestern bei der Parade mußte sie nach Hause fahren. Der Kaiser ist sehr besorgt.

Den 9. September: Manöver, ausgeführt vom kombinierten Reservecavallerie-Corps, dem Dragoner-Corps und den Pontoniren zu Pferde.

Gegen Schluß der Übungen saß das Dragoner-Corps ab und drangen Tirailleure voran, die entwickelte Artillerie hinter sich lassend, in die Straßen von Wosnesensk.

„Das Absitzen geschah zu entfernt von der Stadt; die Be-

---

kolonisiertes Kavallerieregiment 2 à 120 Köpfe hatte. Jährlich traten 50 Kantonisten jeder Division als Gemeine in die Armee, ein vortreffliches Material für Unteroffiziere, Schreiber, Musiker.

wegung zu Fuß geſchah aber mit großer Ruhe und Ordnung. Die Pontoniere begannen eine Schiffbrücke zu ſchlagen. Da ſich herausſtellte, daß ſie für die anweſenden Pontons zu breit, wurden Prame hergeſtellt.

Das Schlagen der Brücke wurde nicht durch Artillerie oder Tirailleurs, die man herübergeworfen, gedeckt."

Mittags Diner beim Kaiſer. Dieſer ſetzte ſich der Kaiſerin gegenüber und nahm rechts Fiquelmont, links Wittgenſtein. Die Kaiſerin ſaß zwiſchen Erzherzog Johann und Prinz Auguſt. Die Großfürſtin Helene war ungemein freundlich und redete mich als alten Bekannten von Königsberg her an.

Die neueſte Mode ein goldener Reif um die Taille, einen Zoll breit.

Abends bei Graf Witt, wo getanzt wurde. Faſt keine hübſche Dame.

Rauch ſagte mir: Der Kaiſer habe auf die Erklärung, er werde ſeine Geſandten abberufen, wenn das franzöſiſche Gouvernement fortfahre, den Polen Freiheiten zu gewähren und den Zeitungen Ausfälle gegen Rußland zu geſtatten, von Louis Philipp die Antwort erhalten: daß er alles thun werde, dies zu verhindern, der Kaiſer habe aber die Unzuträglichkeiten durch ſein feindſeliges Benehmen gegen ſeine Perſon und Familie herbeigeführt. Der Kaiſer will nun abwarten, was in Paris geſchehen wird.

Metternich ſoll dem franzöſiſchen Geſandten in Wien erklärt haben, daß, wenn Rußland ſeinen Geſandten zurückrufe, Oeſterreich daſſelbe thun würde, wahrſcheinlich auch Preußen.

Die Oeſterreicher werden hier vom Erzherzoge an bis zu den jüngſten Offizieren außerordentlich ausgezeichnet. Der ſchwediſche General Graf Mörner wird täglich ſehr freundlich angeredet, ebenſo der engliſche General Arbutnos. Der Kaiſer mag es uns etwas fühlen laſſen wollen, daß man in der mecklenburgiſchen Heirathsangelegenheit in Berlin eine andere Anſicht gehabt*): auch ſcheint er über das Schmuggelweſen an den Grenzen gereizt zu ſein.

10. September. Sonntag. Meſſe im Infanterie-Lager, Wachtparade und Ordonnanzen-Reiten. Cour bei der Kaiſerin; um

*) Man vergleiche II, 172—174, 13. Kapitel: „Zur hohen Politik".

3 Uhr großes Diner. Der Kaiser wieder der Kaiserin gradeüber zwischen Fiquelmont und Wittgenstein. Der Kaiser hatte gewünscht, daß der Prinz August bei der Cour die preußischen Offiziere vorstelle. Die beiden Prinzen waren in russischer Uniform, der Erzherzog noch nicht.

Dem Prinzen August sind zwei Schildwachen, wie einem General der Infanterie, gegeben, dem Prinzen Adalbert nur eine auf Schulter.

Nach der Parade mußte sich der Erzherzog und Prinz August in den Wagen zum Kaiser setzen. Der Kaiser hinten auf dem Bedientensitz, so fuhren sie durch das Lager. Jeden Tag holt der Kaiser den Erzherzog in seinem Wagen zum Exerciren ab.

Um 6 Uhr wurde die ganze Artillerie (168 Geschütze) vereint, eine künstliche Stadt in Brand zu stecken. Die Granaten wurden zuerst auf 650, dann 450 Toisen mit gutem Erfolge geworfen.

11. September. Namensfest des Thronfolgers, der die Herrschaft Borodino bekam.

Cour. Gottesdienst im Cavallerie-Lager. Die Standarten bis an das Kirchzelt vorgezogen.

Cour bei der Großfürstin Helene.

Abends großer Militair-Ball *), wo der Kaiser und die Kaiserin erschienen und bis zum Souper blieben.

12. September. Exerciren des 1. und 2. Reserve-Cavallerie-Corps.

Nach einem langen Galopp wurde immer rückwärts gerichtet und wieder im Galopp angeritten.

„Der Kaiser commandirte wie immer alles selbst; nichts als Details, Elementartaktik."

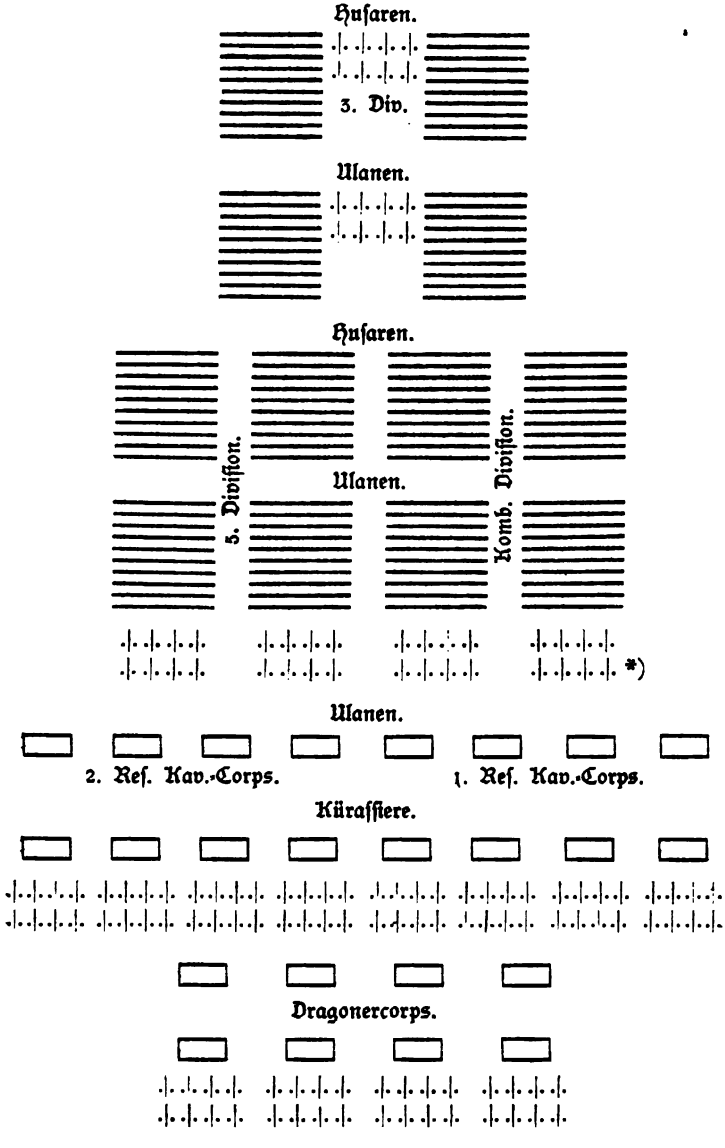
Mittags großes Diner beim Kaiser. Die Kaiserin aß mit. Ich befand mich nicht wohl, legte mich früh schlafen, erwachte mit Erbrechen. Noch immer keinen Brief, welches mich verstimmte.

13. September. Exerciren der ganzen Cavallerie und Artillerie.

---

*) 160 Damen, 924 Generale und Offiziere.

Aufstellung.



*) Kombiniertes Corps.

1) Das linke Flügel-Regiment Husaren zur Avantgarde vor; das andere folgt in der Eskadroncolonne. Die Ulanen verstärken die Avantgarde links. Eine Achtelschwenkung links, während welcher sich die 5. Division rechts neben die 3. setzte. Die kombinirte Division folgt und verlängert die Gefechtslinie rechts.

2) Die drei Divisionen ziehen sich unter dem Schutze ihrer Artillerie zusammen. Die Küraſſiere des 1. Cavalleriecorps brechen mit den Ulanen hinter den Flügel, durch die Intervalle der 3. und 5. Division. Das Dragonercorps folgt*). Die Artillerie an der Tête. Das erste Treffen Küraſſiere attackirt in Linie; demnächst das zweite Treffen.

3) Die acht Regimenter formiren in der Regiments-Eskadrons-Colonne die Linie hinter der wieder aufgefahrenen Artillerie, die Ulanen auf den Flügeln in Masse**). Die drei Divisionen des combinirten Corps bilden im Rechtsziehen eine Offensiv-Flanke. Das Dragonercorps rückt in die Lücke zwischen dem combinirten und dem ersten Reservecorps. Seine Kanonen verstärken die Batterien vor der Front, worauf die Artillerie im Galopp vorgeht und nach der Festung von Holz chargirt.

Die Cavallerie folgt im Schritt.

4) Die Dragoner sitzen ab, formiren acht Bataillone und stürmen die Festung. Die Küraſſiere gehen durch die große Batterie im Galopp durch, links am Polygon vorbei und attackiren das feindliche Centrum. Gleichzeitig geht das combinirte Corps rechts vom Polygon vor.

„Hiermit war die große Frage, welche die militairische Welt bewegte, wie solche colossale Cavallerie-Masse zu bewegen sei, gelöst.

Die Cavallerie wurde nämlich stets corps- oder divisionsweise in großen Massen, von großer Tiefe und so schmaler Front zusammengehalten, daß eine Division von vier Regimentern nie einen größeren Raum einnahm, als die eines deployirten Regiments, sehr häufig einen geringeren, da die Bewegungen größtentheils in der

---

*) Hinter dem rechten Flügel.

**) 1. und 2. Res. Kavalleriecorps.

4. Reserve-Aufstellung, d. h. alle vier Regimenter in Regiments-Eskadrons-Colonne in zwei Treffen dicht aufgeschlossen gemacht wurden."

5 Uhr großes Diner mit Damen.

Den 14. September: Erster Feldmanövertag. Der Kaiser und de Witt commandirten. Es ging langsam und geschah sehr wenig.

Marschallstafel. Dolgoruki machte die Honneurs und nahm Windischgrätz an seine rechte, mich an seine linke Seite.

Mit Ausnahme der alten bekannten russischen Generale finde ich dieses Mal die Mehrzahl wenig entgegenkommend. Die Umgebung des Kaisers, d. h. die Ersten sind wie gewöhnlich freundlich und artig.

Man fürchtet sich vor der Reise des Kaisers nach Georgien, vor der Pest, vielleicht auch den Tscherkessen.

Mittags erzählte Orloff, wie Barclay de Tolly 1812 in Smolensk den Großfürsten Constantin von der Armee weg becomplimentirt habe, und als dieser nicht gewollt, ihm erklärt, er befehle und werde es aufzuführen wissen. Bei Borodino soll Barclay den Tod gesucht haben; übrigens ließen ihm alle, besonders Yermolow große Gerechtigkeit widerfahren."

15. September: Zweiter Manövertag unter demselben Oberbefehl.

Der Kaiser ging mit der Avantgarde vor, den Feind zu recognosciren und stieß (es war neblig) auf Uebermacht. Graf Witt entsandte das combinirte Artilleriecorps durch eine Fuhrt, den Feind in seinem Rücken zu bedrohen, während sein Gros langsam auf der Straße nach Wosnesensk vorging und die feindliche Cavallerie der Avantgarde auf Bolgorka warf. Vier Bataillone abgesessener Dragoner vertheidigten das Dorf und zogen sich fechtend über die Brücke nach Wosnesensk zurück. Diese wurde zerstört. Das kombinirte Corps beschoß mit allen Batterien die Stadt, worin sich das ganze Dragonercorps befand. Der Kaiser ließ die Dragoner auffitzen und sich dem Feinde entgegenwerfen. Die Ulanen-Division, welche sich bereits bis gegen die Brücke des Bug zurückgezogen hatte, schloß sich der Attacke an.

Den Unordnungen vorzubeugen, welche unvermeidlich, wo so große

Cavallerie-Maſſen auf einem engen Raum zuſammengedrängt ſind, ließ der Kaiſer Appell blaſen.

Natzmer bemerkte:

„Bei dem einen Corps war die Küraſſier-Diviſion, bei dem anderen die Infanterie ꝛc. nicht herangezogen.

Das Bild, das der Kaiſer bei den Feldmanövern mit dem Dragoner-Corps zu geben beabſichtigte, wurde geſtern nur theilweiſe, heute gar nicht ausgeführt. Das Manöver nahm eine ſo unerwartete Wendung, daß die Dragoner nicht Gelegenheit hatten, die Brücke und Stadt zu Fuß zu vertheidigen, in Wirklichkeit gefangen oder ihre Pferde ihnen genommen worden wären. Es lieferte den Beweis, daß eine ſo große Maſſe Dragoner nicht abſitzen kann, ohne daß ihre Pferde embarras geben.

Dem Kaiſer war die Umgehung ſehr empfindlich und ließ er anfangs ſeinen Zorn gegen das attackirende Huſaren-Regiment Alexandrina aus. Er bekämpfte ſich aber.

Einige Unordnungen, die zwiſchen dem Rigaer Dragoner-Regiment und dem Huſaren-Regiment vorgefallen, entſchied er zum Nachtheil des Dragoner-Regiments: zur Strafe mußte es das Huſaren-Regiment zu Mittag bewirthen. Beide Regimenter ließ er zugweiſe neben einander rücken und vor ſich en parade vorbeimarſchiren. Er wollte ſie dadurch verſöhnen.

Gegen Graf Witt war der Kaiſer ſehr gnädig und bekannte ſich beſiegt.“ —

Am folgenden Tage ging er mit dem Erzherzog und Großfürſt-Thronfolger über Nicolajew, die Kaiſerin mit dem Prinzen Auguſt und Adalbert direkt nach Odeſſa. Er verehrte Natzmer ſein Bild. Dieſer reiſte über Schleſien nach Berlin, nicht ohne hier mit ſeinem Freunde Stolberg zu konferieren.

VII.

Wir wiſſen nicht, was Natzmer dem Könige nach ſeiner Rückkehr berichtete. Über die militäriſchen Verhältniſſe äußerte er ſich noch anderwärts: „der Kaiſer kommandierte alles ſelbſt; die Handhabung der Truppen iſt eine zu mechaniſche“.

Nach der Einnahme von Kars hat ſich über die Früchte

dieſer Methode ein anderer Kenner der ruſſiſchen Armee ausgeſprochen:

„Die kriegserfahrenen Generale aus der Zeit des Kaiſers Alexander ſind ausgeſtorben. Nikolaus hat ſeine Armee nur gedrillt. Es fehlt daher der ruſſiſchen Armee die Führung. Vielleicht, daß der Krieg wieder Führer heranbildet.“ —

In den Tagen von Olmütz ſetzte Natzmer privatim die nachſtehenden Betrachtungen über das Verhältnis Preußens zu Rußland auf.

Man hört vielfach von einer Partei ſagen: Preußen müſſe unter allen Umſtänden mit Rußland eng verbunden bleiben; von Rußland habe es nur Schutz und Beiſtand zu erwarten; Preußen habe Rußland ſeit dem unglücklichen Kriege von 1806 ſeine Exiſtenz zu danken; in dem Teſtament unſeres Königs Friedrich Wilhelm III. habe er ſeinem Herrn Sohn dringend empfohlen, ſtets der Politik von Rußland und Öſterreich treu zu bleiben ꝛc.

Ob dieſe Behauptung in allen Punkten wahr und annehmbar iſt, muß ich nach meiner Ueberzeugung — die zum Theil aus ſelbſt gemachten Erfahrungen hervorgegangen — beſtreiten.

Wie bekannt, wollte Rußland im Jahre 1805 den Durchmarſch durch Preußen mit Gewalt erzwingen und uns dadurch in den Krieg gegen Frankreich verwickeln. Es erreichte in ſo weit ſeinen Zweck, als Preußen gegen Napoleon rüſtete. Der unglückliche Feldzug und die verlorene Schlacht von Auſterlitz führte den Frieden zwiſchen Öſterreich und Frankreich herbei und Rußland zog ſeine Armee friedlich zurück. Preußen wurde für ſeine Rüſtungen ꝛc. durch den von Graf v. Haugwitz abgeſchloſſenen, ſchmählichen Vertrag, ſchwer beſtraft. Es kam durch die Zerwürfniſſe mit Napoleon in die Nothwendigkeit im Jahre 1806, den Krieg an Frankreich zu erklären und blieb am Anfange desſelben ohne allen fremden Beiſtand. Rußland erſchien erſt, nachdem das Land bis zur Weichſel vom Feinde erobert war, auf dem Kampfplatz.

Napoleon erbot ſich mit ziemlich annehmbaren Bedingungen zu einem Frieden mit Preußen. Kaiſer Alexander verſicherte unſerm

Könige, ihm sein Land bis auf das letzte Dorf wieder zu erobern und verlangte dringend, keinen Frieden zu schließen. Der König vertraute sich unbedingt seinem Alliirten und Freunde Alexander und wies die Friedesvorschläge zurück. In dem Frieden zu Tilsit wurde dem Könige mehr als die halbe Monarchie entrissen. Kaiser Alexander ließ dies nicht allein geschehen, sondern nahm selbst noch einen Theil der Beute (Neu-Ostpreußen) als Geschenk von dem Sieger an. Rußland ließ es geschehen, daß Napoleon gegen den Friedensvertrag von Tilsit, noch zwei Jahre die Hauptstadt und die meisten Provinzen des preußischen Staates besetzt behielt, das Land auf alle Weise aussog und die Kontributionen willkürlich erhöhte.

Im Jahre 1812 hatte Rußland durch große Anstrengungen, durch Aufopferung des Landes bis Moskau und Verbrennung dieser alten Czarenstadt, die Kräfte des französischen Heeres so erschöpft, daß Napoleon sich endlich zum Rückzuge genöthigt sah, wobei ihm die Elemente noch mehr Schaden zufügten, als die schwach verfolgenden feindlichen Truppen. Die französische Armee ging zu Grunde und Rußland war befreit. Dem unerachtet wäre Rußland nie weiter als höchstens bis zur Weichsel vorgegangen, wenn nicht unser König bei den ersten Eröffnungen, die ich dem Kaiser Alexander wegen einer Offensiv- und Defensiv-Alliance machen mußte, es zur Hauptbedingung machte, daß der Kaiser mit allen seinen Kräften im Vormarsch bliebe und den Krieg gegen Frankreich wenigstens bis zum Rhein ununterbrochen fortsetze. Die russischen Armeen waren so geschmolzen, daß sie in Preußen mit kaum 18000 Mann ankamen. Die Rathgeber des Kaisers und besonders die militärischen wollten von der Fortsetzung des Krieges nichts wissen. Man sagte, Rußland habe genug gethan und seine Zwecke wären erreicht. Der Kaiser, aus Freundschaft zum Könige, besiegte endlich die Ansicht seiner Räthe.

Bei derselben Gelegenheit mußte ich den Kaiser Alexander um seine Absichten auf Polen befragen. Auch hierüber erhielt ich die beruhigendsten Zusicherungen: der Kaiser würde nur den Theil von Polen wieder in Besitz nehmen, der ihm früher gehört und Preußen und Oesterreich ebenso ihre Antheile, die sie vor 1806 besaßen. Bei dem Frieden war hiervon nicht mehr die Rede und Rußland

nahm uns, trotz allem Widerstreben, von dem uns gebliebenen Großherzogthum Posen noch einige Jahre später Kalisch mit einem nicht unbedeutenden Landstrich an der Prosna.

Dies geschah unter der Regierung Kaiser Alexanders, der ein aufrichtiger Freund unseres Königs war und der unser Volk und ganz besonders unsere Armee hochachtete und liebte. Aber die Politik, welche Rußland seit Peter dem Großen und seit Katharina unberückt verfolgt, ist stärker als die persönliche Ansicht eines wohlwollenden Kaisers. Darum sehe man sich vor und lasse sich nicht durch schöne Versprechungen täuschen.

Als ich im Jahre 1817 zur Vermählung des jetzigen Kaisers, (Nikolaus) mit dem Prinzen von Preußen in Rußland war, hörte ich von den höchsten und einflußreichsten Männern ganz rücksichtslos die Ansicht aussprechen: Rußland müsse auf jeden Fall über kurz oder lang das Land bis zum Ausfluß der Weichsel haben, weil sie im Besitz des hinteren Landes von den schiffbaren Flüssen, des Niemen, des Pregel und der Weichsel wären ꝛc. avis au lecteur.

Der Grund, warum Rußland seine Grenzen gegen Preußen so hermetisch abschließt, ist nicht zu erklären, und jedenfalls ist diese Maßregel, die so nachtheilig und zu unendlichen Störungen Anlaß giebt, kein Beweis von rücksichtsvoller Freundschaft für Preußen: um so mehr da Rußland selbst keinen Vortheil davon hat*). In der Provinz Preußen war man überzeugt, daß dies eine politische Maßregel sei. Rußland wolle die diesseitigen Provinzen drücken und ihren Handel so zu Grunde richten, damit der Wunsch in diesen Provinzen laut werde, je eher, je lieber an Rußland abgetreten zu werden.

Der Kaiser Alexander vergaß nie, was er einem Freunde, einem anderen Monarchen, einem andern Staate schuldig war. Die russischen Gesandten unter dem jetzigen Kaiser erlauben sich oft (wo die Absichten und Interessen von Preußen abweichend sind) eine Sprache, die früher unerhört war, und die glauben läßt, daß sie dazu autorisirt sind, Zerwürfnisse herbei zu führen oder Preußen daran zu gewöhnen.

Als ich der großen Revue bei Wosnesensk beiwohnte, trug

*) Man vergleiche II, 160.

mir der Kaiſer Nikolaus auf, dem Könige eine Veränderung in der Formation ꝛc. der Landwehr dringend anzuempfehlen. Der Kaiſer halte die jetzige Organiſation der Landwehr für ganz demokratiſch, ſie biete die Hand zu jeder Revolution ꝛc.

In Berlin angekommen, beeilte ich mich, dieſen Auftrag ſowohl, als viele andere Gegenſtände, dem König vorzutragen. Kaum angefangen, die Vorſchläge des Kaiſers auszuſprechen, ſo erwiderte der König ſchnell und heftig: ich will dieſe Vorſchläge gar nicht hören; ich bin mit der Landwehr und mit ihrem militäriſchen Geiſt vollkommen zufrieden; ſie hat im Kriege und im Frieden meinen Erwartungen entſprochen und ich verlange nichts Beſſeres.

Dieſe Androhung mit Revolution dauert ruſſiſcher Seits ſchon ſeit vielen Jahren; ihr liegen aber ganz andere Sachen zu Grunde. Ich werde in meinem Lande Geſetz und Ordnung aufrecht zu halten wiſſen ohne die Hülfe und Rathſchläge Rußlands. Der Kaiſer möchte doch nur im eigenen Hauſe die nöthigen Vorkehrungen treffen, damit nicht Wiederholungen von 1825 in Rußland und 1830/31 in Polen ſtattfinden. Ich werde dem Kaiſer nie vorſchreiben, was er bei ſich zu thun und welchen Perſonen er ſein Vertrauen zu ſchenken habe; aber ich werde auch nie geſtatten, daß der Kaiſer ſich dieſe Uebergriffe bei mir erlaube."

17. Kapitel.

Zu den Kölner Wirren.

I.

20. November 1837 wurde in Köln der Erzbiſchof Droſte zu Viſchering verhaftet und nach Minden abgeführt.

Am 25. Dezember wurde Ratzmer aus Berlin geſchrieben: „Die Erzbiſchöfliche Angelegenheit verurſacht viele Geſchäfte.“

Zum Verſtändnis dieſer ſogenannten Kölner Wirren müſſen wir auf die Vorgänge näher eingehen.

Preußen befand ſich nicht im Konkordats-Verhältnis mit Rom.

Der Große Kurfürſt und Friedrich II. ſchrieben ſich das Recht zu, ihre katholiſchen Unterthanen durch Katholiken auch kirchlich zu regieren. Sie nannten dies ihr Epiſkopalrecht über ſie und faßten ihre Poſition „territorialiſtiſch“ auf*).

Als mit Schleſien das erſte Land, welches vorwiegend katholiſch war, an Preußen kam, ließ der Staat hier den Friedensſchlüſſen gemäß, den bisherigen katholiſchen Kirchenzuſtand fortdauern und beſchränkte ſich auf eine oberpolizeiliche Aufſicht**).

Es iſt dies der kollegialiſtiſche Standpunkt, wonach man ſich die Kirche ſo lange frei bewegen ließ, als dem Staate daraus keine Gefahr entſtand.

---

*) Mejer I, 424

**) Ebd. II, 74.

Das Landrecht modifizierte ihn aber im territorialistischen Sinne.

Die katholischen Geistlichen wurden als Staatsdiener behandelt.

Wollte man sich nicht von der katholischen Sache trennen, urteilt Mejer, war diese Auffassung die einzig mögliche für den protestantischen Staat. Dieser mußte von der Kirche in den ihm nötig scheinenden Punkten Unterordnung verlangen.

Eine Verstärkung erhielt die territorialistische Auffassung durch den mit Kant beginnenden ethischen Aufschwung der deutschen Philosophie. Fichte bezeichnete den Staat für ein der Idee nach, sittliches Reich; der Staat erziehe durch Zwang, die Kirche bringe durch Belehrung den Entschluß zur Sittlichkeit hervor.

Bald wurde von den Gebildeten, welche auf den Wegen dieser Spekulation die Wahrheit suchten, die Kirche für ein überwundenes, nur in der Hand des Staates etwas bedeutendes Wesen gehalten, wohl aus Unterschätzung der Kirche, meinte Niebuhr, aber auch weil man etwas von den nationalen Aufgaben des Staates zu ahnen anfing*), so daß ein Mann wie Stein sich im Jahre 1807 gutachtlich äußerte:

Man möge die Angelegenheiten der beiden protestantischen Religionsparteien einem gemischten Oberkonsistorium übertragen, dagegen die Aufsicht auf die katholische Kirche nötigenfalls einem katholischen Minister anvertrauen, der seine Kenntnisse benutze, die in dieser Kirche nötigen Verbesserungen vorzunehmen**).

Trotzdem beschränkte man sich im allgemeinen auf die oberpolizeiliche Aufsicht in katholischen Dingen.

Als aber die katholischen Rheinlande und Westfalen dem Staate zufielen, wollte diese Staatsmaxime nicht mehr ausreichen***).

Man dehnte die landrechtlichen Gesichtspunkte auch auf die neuen Provinzen aus, und gab ihnen eine so unbestimmte Fassung, daß der Staat für seine Aktion einen freien Spielraum erhielt.

Dagegen lehrten die römischen Zelanti: Die Kirche sei nicht

*) Mejer I, 433/34 und II, 35/36.

**) Ebd. I, 439/40.

***) Mejer II, 75.

eine Gesellschaft oder ein Kollegium im Staate, sie sei ein unabhängig, relativ gleichartig dem menschlichen Staate gegenüber gestelltes, in ein Rechtsverhältnis mit ihm tretendes, göttliches Reich*). Der Staat habe kein Recht, die freie Entfaltung der öffentlichen katholischen Religionsübung zu beschränken, sondern nur die Pflicht, sie zu beschirmen.

Es ist aber das Wesen des modernen Staates, sagt Mejer, daß er sich auf Grund eigenen, gottgesetzten Berufes, überhaupt autonom und der Kirche an göttlichem Ursprung ebenbürtig, in seiner Bewegung auch ihr gegenüber frei erkannt hat**). —

Unsere Minister wußten, daß eine principielle Verständigung mit der römischen Kurie nicht möglich sei***).

Sie verzichteten daher auf den Abschluß eines Koncordats mit Rom.

Da nun aber nach den Säcularisationen des Jahres 1803 der Zustand der deutschen Kirche eine Auseinandersetzung mit der Kurie erforderte, wurde Niebuhr, der als preußischer Gesandter in Rom war, beauftragt, sich auf eine, den Erlaß einer sogenannten Circumscriptionsbulle bedingenden Uebereinkunft zu beschränken, welche das praktisch Unentbehrliche ordene†).

Sie sollte vor dem Koncordate den Vorzug haben, daß sie dem Landesherrn den freien Gebrauch seiner Hoheitsrechte nicht beschränke.

Am 16. Juli 1821 erließ die Kurie die Bulle de salute animarum, welche bis auf den heutigen Tag die Grundlage des Verhältnisses unseres Staates zur römischen Kurie bildet. Der König erteilte ihr am 23. August 1823 seine Sanktion††).

*) Ebd. II, 12.

**) Ebd. I, 49.

***) Ebd. II, 209.

†) Ebd. II, 209; I, 241.

††) Consalvi äußerte sich nach Sybel 35/39 mit Bezug auf den Einfluß, welchen der König für sich bei Ernennung der Bischöfe in Anspruch nahm: „In einer Bulle könne der Papst eine solche Einräumung einem nichtkatholischen Fürsten nicht machen, er werde aber die preußischen Kapitel in einem Breve anweisen, niemand zum Bischof zu wählen, über den sie nicht die Überzeugung erlangt hätten, daß er nicht dem Könige angenehm sei."

Der König behielt sich bei der Bekanntmachung alle bisherigen Staats-

Niebuhr war stolz auf das Resultat seiner Bemühungen, und Ranke urteilt darüber:

„Der römische Hof verstand sich dazu, die Diöcesen auf die Weise, wie man ihm vorgeschlagen, zu beschränken und einige alte bischöfliche Sitze fallen zu lassen. Dafür finden wir auch in der preußischen Unterhandlung nicht jene peinlichen und den wechselseitigen Verdacht rege haltenden Bestimmungen. Es ist ein großartiges Verfahren, wie es der Bedeutung und der Würde dieses Staates zukam" *).

Statt nun aber bei der Anwendung seiner Hoheitsrechte den verschiedenen Richtungen der katholischen Kirche mit der ihm gebührenden Impartialität gerecht zu werden, beschränkte sich der Staat darauf, den Ultramontanismus, welcher den geistigen Erwerb des vorigen Jahrhunderts verwarf und den kirchlichen Gegensatz gegen den Protestantismus durch jesuitische Mittel zu einer Spaltung der Nation erweiterte, in der Hoffnung zu fördern, die Restauration werde den geschichtlichen Sinn kräftigen, den Gehorsam stärken und die demokratischen Nachklänge der französischen Revolution überwinden helfen. So urtheilt Herrmann**).

In der That wuchs der Ultramontanismus mit Hilfe des Staates zu einer Macht heran, welche sich in den Kölner Wirren zuerst mit ihm messen konnte.

Der nächste Anlaß dazu waren die gemischten Ehen.

II.

Mit Beendigung des 30jährigen Krieges wurde in Deutschland die Parität im Familienverhältnis als eine so wesentliche Bedingung des Friedens erkannt, daß ohne dieselbe ein friedliches Zusammen-

---

rechte vor; auch gestaltete sich zunächst die Praxis ohne Widerspruch von Rom. Die äußeren Rechtsverhältnisse der Kirche existierten nur nach Maßgabe der Staatsgesetze. Alle Änderungen erfolgten ohne Mitwirkung der kirchlichen Gewalten, ausschließlich durch Akte der Staatsverwaltung und Gesetzgebung.

*) Hist.-pol. Zeitschrift 1832.

**) S. Bluntschlisches Staatslexikon.

leben der beiden Konfessionen eine Unmöglichkeit erschien. Beiden Teilen wurden bei der Eheschließung und Kindererziehung gleiche Rechte zuerkannt.

Der römische Hof hatte gegen den westfälischen Frieden protestiert; er wußte aber, daß im Sinne jener Grundsätze der Gleichberechtigung von geistlichen und weltlichen Fürsten Verordnungen erlassen waren und allgemein danach verfahren wurde.

In manchen Fällen wurde die Connivenz des römischen Stuhles auch ausdrücklich anerkannt*).

Als Schlesien preußisch wurde, fand eine Berathung mit dem Fürstbischof und dem Domkapitel statt, in Folge welcher, auf Grund der seitherigen Praxis bestimmt wurde, daß die Söhne der Religion des Vaters, die Töchter der Religion der Mutter folgen sollten und keine Aetenuptial-Verträge zulässig seien.

Freilich fand sich der damalige Bistumsverweser veranlaßt, darüber nach Rom zu berichten, erhielt aber von Benedict XIV. den bedeutungsvollen Bescheid:

„Non posse positive approbare, sed posse tamen hoc dissimulare. Scientia haec nostra sufficere debet ad tuam assecurandam conscientiam, quando quidem in materia de qua agitur, non occurat oppositio cum jure divino, aut naturali, sed tantummodo cum jure ecclesiastico“ **).

Allerdings hat Benedict (1740—1758) mehr Jurist als Geistlicher und von Natur ein Mann der Vermittelung, gelegentlich wohl mehr aufgegeben, als der Papst in ihm verantworten mochte.

Das allgemeine Landrecht hielt diese Grundsätze der Parität aufrecht und setzte zur Begünstigung der Religionsfreiheit fest, daß, solange beide Eltern am Leben und über der Erziehung der Kinder einig seien, ein Dritter sich nicht einmischen dürfe. Hierzu wurde auf Veranlassung des katholischen Fürsten Hatzfeld festgesetzt, daß, wenn der Vater vor dem 14. Jahre seiner Kinder sterbe,

*) In diesem Sinne hat der Große Kurfürst und der Herzog von Neuburg bereits 1672 einen Religionsreceß unterzeichnet.

**) Sedlnitzky, Selbstbiographie, S. 104. 105. 106.

sie alle seiner Religion folgen sollten, vorausgesetzt, daß er darüber nicht anders bestimmt habe *).

Diese Praxis übertrug die Kabinettsordre vom 17. August 1823 auf die westlichen Provinzen**).

Den Anlaß dazu gab das öftere Vorkommen von Fällen, wo katholische Geistliche sich weigerten, gemischte Ehen anzuerkennen, wenn der ketzerische Teil sich nicht verbindlich machte, alle Kinder katholisch werden zu lassen ***).

Es ist nicht zu leugnen, daß die neue Ordnung die katholischen Kirchen in den Rheinprovinzen insofern in Nachteil brachte als es meist protestantische Männer aus den alten Provinzen waren, die sich mit katholischen Mädchen verheiratheten. Man berechnete schon, nicht ohne Grund, wie lange es dauern würde, bis der gebildete Teil der Einwohner protestantisch sei †).

Viele Geistliche versagten daher nicht nur die feierliche Einsegnung, sondern auch die passive Assistenz. Sie enthielten dem katholischen Teile den Losschein vor, welchen der evangelische Priester haben mußte, wenn er die Trauung vornehmen sollte und verweigerten die Absolution im Beichtstuhl.

Das konnte die Regierung nicht ohne weiteres geschehen lassen.

III.

Es ist bekannt, mit welcher Mißbilligung Friedrich Wilhelm III., den Übertritt seiner Schwester, der Herzogin von Köthen erfuhr††)

Den Übertritt leitete der spätere Jesuitengeneral Pater Beckx als Beichtvater. Das Ereignis gab dem Könige Anlaß zu einem Bekenntnis seiner echt evangelischen Gesinnung.

*) Eine Kabinettsordre vom 21. November 1803 sprach dem Vater das Recht zu, über die Religion aller Kinder selbständig zu entscheiden, heißt es anderwärts. Der Minister Goldbeck und Massow haben wohl den Receß nicht gekannt, die Kabinettsordre (mit ihren Veränderungen des Herkommens) ist die Schuld der ganzen Verwirrung, äußerte sich Benzenberg (Schönsche Memoiren).

**) Wo die Napoleonische Gesetzgebung in Geltung war.

***) Bulle's Geschichte S. 284.

†) Lorenz, Geschichte, S. 241.

††) Siehe unsere Publikation bei Mittler I, 56 über Natzmer.

Als Frau v. Richthofen*), Prinzessin Friederike von Holstein-Beck katholisch wurde, ließ der König ihren Kindern, die ihren Vater, welcher protestantisch war, vor ihrem 14. Lebensjahre verloren hatten, von Staatswegen protestantischen Religionsunterricht ertheilen. Die Töchter folgten später der Religion ihrer Mutter.

Das Schreiben, welches Natzmer zu seiner Verlobung von Witzleben, als Vertrauten des Königs, erhielt, charakterisiert den damaligen unionistischen Standpunkt.

„Berlin, den 29. Juni 1824. Was die Religionsverschiedenheit betrifft, so kann und wird sie keine Störung veranlassen, denn sie betrifft ja nur Verschiedenheiten in den Formen, im Wesen giebt es nur einen Glauben, und der ist wohl kein echter Christ zu nennen, der ihn in dem äußerlichen sucht.

Wie der König über solche Sachen denkt, weißt Du. Ein Religionswechsel ist ihm etwas unangenehmes, aber nie wird dies Einfluß haben auf Dich und Dein neues Verhältniß.

Was ihn, offen gesagt, schmerzen würde, wäre, wenn Du Verbindlichkeiten wegen der Religion der Kinder eingingest und es würde ihm im Gegentheil sehr lieb sein, wenn beides in dieser Hinsicht nicht geschähe, was anderwärts wohl gebräuchlich."

Natzmer gab natürlich nicht das in Rede stehende Versprechen, und das junge Paar wurde in der Kapelle des ihm befreundeten, römisch gesinnten Fürstbischof v. Schimonsky von ihm selbst feierlich getraut. Dabei regierte damals in Clemens XIII. ein „Papst, der wieder an seinen Beruf glaubte".

„Er wolle lieber mit seinem Crucifix ins Elend gehen, hat er einmal gesagt, als nachgeben, wo es sein Gewissen von Amtswegen nicht dürfe."

Am 7. August 1812 waren die Jesuiten wieder hergestellt, deren Orden dazu gestiftet war, die Protestanten zu bekämpfen und den Bischöfen und Staatsgewalten gegenüber die absolute Macht des sogenannten Decretalrechts geltend zu machen. Der Ultramontanismus erstarkte seitdem zusehends. Niebuhr äußerte sich hierüber: „Bonn 24. Januar 1826 zu Schön: In Wien

*) Mutter von Frau v. Natzmer.

hätte man mit dem Papste gründlich sich setzen können: Gott strafe die Gewissenlosen, die es versäumt; nachher waren die Römer triumphierend, so fand ich sie: man mußte nun nur ausweichend zum Ziele kommen.

Vereinigte Vorstellungen hätten 1819—1823 viel vermocht: wie oft habe ich gebeten, daß man andere Höfe dazu auffordern solle: man hat es nie beachtet. Isolirte waren schon damals fruchtlos; jetzt träumt man sich zu Rom 200 Jahre zurück."

Am 24. April 1826 schrieb Niebuhr:

„Der Einfluß der erzpfäffischen, geradezu jesuitischen Katholiken in Sachen des öffentlichen Unterrichts ist betrübend. Ich könnte vielleicht eine Krisis hervorbringen, wenn ich schriebe, allein der Erfolg ist zu ungewiß. Diese Sache ist gefährlicher, als die etwaigen Begünstigungen der adligen Aristokratie, welche für eine Generation Mißverständnisse hervorbringen, aber nichts dauerndes aufstellen können.

In Frankreich, wo der politische Vulkan ausgebrannt zu sein scheint, schaffen die Priester neuen Brennstoff."

Es ist mir daher unzweifelhaft, sagt Classen, daß Niebuhr in den schweren Konflikten unserer Tage entschieden auf Seiten der unbedingten Aufrechthaltung, der staatlichen Autorität gegen die Anmaßungen der Kurie gestanden haben wird.

Im Herbst 1827 wurde Niebuhrs Nachfolger in Rom, Bunsen zu den Verhandlungen über die gemischten Ehen nach Berlin berufen: „Sie kamen nicht vom Fleck, urtheilt Pfaff in der deutschen Biographie, weil sich kein Vergleich zwischen der einer jeden akatholischen Verbindung abholden Kirche und dem preußischen Landrecht finden ließ, welches (letztere) Mischehen als förderlich für das friedliche Zusammenleben der beiden Confessionen betrachtete, aber die Erziehung der Kinder ganz in die Hände des Vaters legte.

Auch wurden die Verhandlungen durch den Tod Leos XII. und die ihnen weniger günstige Stimmung Pius VIII. verzögert.

Am 25. März 1830 erschien das Breve dieses Papstes*),

---

*) Die Pfarrer sollten einer katholischen Braut von einer Ehe abmahnen, von der sie wußten, daß die Religion der Kinder in die Willkür des Mannes

welches wenn auch in milder Form die Einsegnung, ohne das Versprechen der katholischen Kindererziehung, verbot, jedoch die passive Assistenz zugestand, und alle gemischten Ehen, auch die blos von einem protestantischen Geistlichen eingesegneten gemischten Ehen für zwar unerlaubt, aber gültig erklärte*).

IV.

Als bald darauf Natzmer an den Rhein kam, näherte sich ihm der Erzbischof Graf Spiegel, so daß Stolberg auf eine desfalsige Mitteilung an Natzmer schrieb:

„Diersfort, im Februar 1832. Daß der Erzbischof sich so gegen dich benahm, trifft in seinen Charakter. Wo er sieht, daß jemand von Berlin aus geehrt wird, verfehlt er nicht, seine Reverenz zu machen. Der gute Mann trägt einen mobilen Mantel."

Stolberg hatte insofern recht, als Spiegel sich vor Napoleon wie vor Friedrich Wilhelm III. beugte. Er übersah aber die Schwierigkeit für den Kirchenfürsten, die bischöflichen und nationalen Interessen mit den Forderungen der immer ultramontaner werdenden Kurie zu vereinbaren.

Seit 1825 Erzbischof, war Spiegel ein wissenschaftlicher, kluger und freisinniger Mann, der auf die Wiedergewinnung der in der französischen Zeit verlorenen Rechte der Kirche sah, den katholischen Glauben aufrecht erhielt, und durch Toleranz ein gutes Vernehmen zwischen Protestanten und Katholiken zustande brachte, das Domkapitel regenerierte, die Schulen hob, Künste und Wissenschaften förderte. Er hat die Sammlungen zum Dombau begonnen. Er gehörte zu den Episkopalisten**).

---

gestellt sei; blieb die Braut fest, konnte der Pfarrer bei der Trauung die passive Assistenz leisten.

*) S. Bulle S. 285.

**) Den österreichisch Gesinnten, indem er dies Land als natürlichen advocatus ecclesiae catholicae im deutschen Bundesstaate betrachtete.

V.

Am 27. Dezember 1832 starb Schimonsky, 81 Jahre alt. Sedlnitzky wurde zum Bistumsverweser ernannt, der in der kirchlichen Praxis in Deutschland, wie sie aus den Jahrhundert langen Kämpfen im westfälischen Frieden geworden war, eine Fügung Gottes erkannte, die man nicht ohne Schaden von Staat und Kirche gewaltsam stören dürfe.

Man kann denken, wie deshalb Sedlnitzky von den Ultramontanen verurteilt wurde. Sie nannten ihn einen unkatholischen Mann, der mit Protestanten auf befreundetem Fuße stehe und schalten ihn einen gefährlichen Neuerer, welcher der Kurie nur zu viel vergebe. Seine Äußerungen wurden entstellt, andere ihm angedichtet, er selbst bedroht, falls er nicht auf die Seite der Ultramontanen trete.

VI.

Altenstein, der das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten hatte, behandelte in dieser letzten Periode seines Lebens, mit Dorner zu reden, die Angelegenheiten der katholischen Kirche mit einer fast unbegreiflichen Sorglosigkeit und bureaukratischen Verblendung: Er verstand nicht, was sich damals in der katholischen Kirche vorbereitete*).

Er erkannte von seinem Standpunkt des landesherrlichen Territorialismus, nach welchem dem Staate das Einrichten der kirchlichen Organisationen obliegt, es für seine Pflicht, die kirchlichen Bedürfnisse, auch der katholischen Staatsangehörigen so zu berücksichtigen, daß sie sich befriedigt fänden**).

Dabei verstand sich nach seiner Schätzung des Staates von selbst, daß die Kirche einst im Staate aufgehen werde.

Mithin war er formell auf der Seite Altpreußischer, materiell auf der Seite Niebuhrs, der, ein Gegner der zentralisierten Re-

*) Mejer II, 95.
**) Ebd. S. 46.

gierungsweisheit, die staatliche Beaufsichtigung der Kirche auf die Bewahrung der eigenen Selbständigkeit beschränkt haben wollte und es übrigens für eine Pflicht des Staates hielt, die Anstalten, welche zu ihrem Gedeihen dienten, zu gewähren.

Altenstein verlangte oft meinen Rat, erzählt Sedlnitzky, und erklärte sich immer bereit, denselben zu erfüllen; dennoch geschah dies in den seltensten Fällen, da er von seinem Rat in katholischen Angelegenheiten abhängig war, welcher meinen Ratschlägen meist entgegen war."

Diese durch ihre Kenntnis des canonischen Rechtes, eminentes Aktengedächtnis, und was sonst den Beamten brauchbar erscheinen läßt, einflußreiche Persönlichkeit, war der bekannte Geheimrath Schmedding, der damals Referent, von 1841 bis zu seinem Tode 1846 der katholischen Abteilung als Chef verstand.

Ein guter Katholik war er, wie Wessenberg, Spiegel, Sedlnitzky episkopalistisch gerichtet, ultramontanen Extravaganzen abgeneigt. Niebuhr gab ihm ein gutes Zeugnis, indem er schrieb:

„Ich bitte mir zu glauben, daß er der Kirche nützt. Er hat z. B. einen argen Stand gegen den antikatholischen Standpunkt des Herrn v. Schön, der Ihr Innerstes empören würde, wie das meinige."

Ausgesprochener Rationalist, kannte Schön nur den Staat — keine Kirche als solche.

Die Schwäche des Systems der Verwaltung trat darin zu Tage, daß was der eine Katholik (Schmedding) für die Kirche notwendig erklärte, im Grunde nicht abzuweisen war*).

Mochte sein Wohlwollen noch so groß für die Kirche sein, auch ein so patriotischer Katholik wie Sedlnitzky konnte bei aller sonstigen Übereinstimmung, nicht sein Genüge daran finden. Dieser suchte innerhalb der bisherigen Praxis die Freiheit der preußisch-katholischen Kirche vom bureaukratischen Joch.

Es fehlte daher Sedlnitzky nicht an Anlaß, sich gegen seinen Freund Natzmer bekümmert zu äußern, und dieser wandte sich

*) Mejer II, 2, S. 43.

deshalb an Witzleben, der am 21. Februar 1834 antwortete: „Ich habe Dein Privatschreiben, welches von Sedlnitzky handelt, erhalten. Es ist unbegreiflich, daß man gegen diesen Mann kabaliert.

Von den mir überschickten Schreiben werde ich den geeigneten diskreten Gebrauch machen."

Ganz unerwartet, erzählt Sedlnitzky, erhielt ich nach nicht sehr langer Verwaltung, von Altenstein die Mitteilung, es sei der ausdrückliche Wunsch des Königs, daß ich die Wahl zum Fürstbischof, wenn sie auf mich falle, annehme. Und was ich am wenigsten erwarten konnte, geschah: Das Kapitel wählte mich einstimmig und zwar per acclamationem, was bis jetzt nicht vorgekommen war und als der gewissenhafte Ausdruck des Vertrauens angesehen werden mußte*).

VII.

Inzwischen hatte der neue Papst Gregor XVI. die wenigen Zugeständnisse Pius VIII. vom 25. März 1830 ungünstig für die deutsche Praxis interpretiert.

Unsere Regierung suchte eine Verständigung mit den Bischöfen. Bunsen wurde nach Berlin berufen, und vereinigte sich mit Spiegel zu der Übereinkunft vom 19. Juni 1834, der die Bischöfe von Trier, Paderborn und Münster beitraten.

(Ermöglicht war die Verständigung dadurch, daß die gemischten Ehen in Deutschland nicht dem päpstlichen Hofe vorbehalten, sondern der bischöflichen Verfügung unterworfen waren).

Ein Hirtenbrief teilte das Breve von 1830 mit, betonte, daß es eine mildere Praxis gestatte und wies die Geistlichen an, sich auf die passive Assistenz nur zu beschränken, wenn eine katholische Braut zur Ehe schreite, obgleich sie bestimmt wisse, daß ihr Gatte alle Kinder protestantisch erziehen lassen wolle. Übrigens ließ es auch unsere Regierung nicht an Zugeständnissen fehlen, welche den vertrauensseligen Geist, welcher in Berlin herrschte, erkennen

*) Sedlnitzkys Biographie, S. 84 und 95.

lassen: das Wichtigste war das Versprechen, die Zivilehe, die in den Rheinlanden zu Recht bestand, aufzuheben, da sie aufhöre, ein Bedürfnis zu sein, wenn der Einsegnung gemischter Ehen kein Hindernis in den Weg gelegt werde*).

Es schienen alle berechtigten Forderungen des Staates an die Kirche befriedigt zu sein. Die neue Ordnung bewährte sich. Als zwei Jahre später der greise Bischof von Trier schon auf dem Sterbebette lag, legte er ein freudiges Zeugnis für die Vortrefflichkeit der neuen Ordnung ab; seinem späteren Widerruf können wir keine Bedeutung beilegen.

VIII.

Mit Spiegels Tode, der leider nur zu bald eintrat, nahm die Sache eine andere Wendung. Die Ultramontanen erhoben wieder ihr Haupt, namentlich in der Presse, so daß Spiegels Domkapitular, München, ein würdiger Mann, der an dem Zustandekommen jener Übereinkunft den größten Anteil hatte, schon am 8. November 1835 an Bunsen schreiben konnte:

„Im Octoberhefte des in Lüttich erscheinenden Journal historique und litteraire heißt es: ‚Ew. Hochwohlgeboren hätten mir den rothen Adlerorden und den heiligen Gregoriusorden zu verschaffen gewußt (Spiegel erhielt den schwarzen Adlerorden): pour avoir trahi les principes catholiques.‘

Und mit Bezug auf das sogenannte rothe Buch, als dessen Verfasser man den Propst Cläſſen in Aachen bezeichnete: ‚Ein Hauptgegenstand zur Aufregung sind die gemischten Ehen, worüber noch ein besonderes theologisches Gutachten angehängt ist, welches das päpstliche Breve wörtlich mittheilt und sammt dem erzbischöflichen Rundschreiben erörtert. Dies Gutachten ist bitter und es scheint darauf berechnet, Verwirrung, Verlegenheit und Mißtrauen hervorzurufen‘**).“

Ein anderer Streitpunkt waren die Hermesianer und die Schulen.

---

*) Bulle, S. 286.

**) Lorenz, S. 240.

An der Akademie zu Münster, demnächst an der Universität Bonn angestellt, beherrschte damals Georg Hermes, ein ausgezeichneter Theologe, das ganze Gebiet der kirchlichen Schulen in Preußen: unzählige Geistliche waren seine Schüler, Erzbischöfe und Bischöfe gehörten zu seinen Gönnern, im besonderen der Graf Spiegel.

Bald nach dessen Tode sprach die Kurie über die Lehre des Hermes, welchen sie bei seinen Lebzeiten als einen Rechtgläubigen behandelt hatte, die Verdammung aus.

Man hat hierin einen Angriff Roms auf die deutsche Wissenschaft und das preußische Erziehungssystem, seine Universitäten und Seminare gesehen. Daher äußerte sich auch München in dem erwähnten Schreiben:

„Die Dammnations-Bulle wurde hier allgemein als beklagenswerther Mißgriff bedauert. Die Folgen lassen sich noch nicht berechnen."

Allerdings ist Hermes dadurch der Vater der wissenschaftlichen Aufklärung der katholischen Kirche in Preußen geworden, daß er den Weg zur philosophischen Auffassung der Glaubenslehre zeigte. Daher hat sich der innerlich gläubige Sedlnitzky schon bei dem ersten Erscheinen seiner Schriften über sein, wie er meinte, flaches und einseitiges System, das dem Vernunftglauben das Wort redet, mißbilligend geäußert*).

IX.

Zu den Gegnern von Hermes gehörte auch der neue Kölner Erzbischof Droste zu Vischering, der schon als Generalvikar seinen Untergebenen den Besuch der Bonner Universität untersagte.

Er hatte ein schroffes und herrisches Wesen, ohne rechte Geduld und Liebe und einen unbeugsamen Widerwillen gegen seinen Vorgänger und dessen Werke.

Er verbot nicht nur das Lesen der Schriften von Hermes, sondern auch den Kollegienbesuch bei seinen Schülern, obwohl diese, unter Zustimmung seines Vorgängers, in ihr Amt gekommen und

*) Sedlnitzky, S. 245.

unserer Regierung die Dammnationsbulle in gesetzlicher Weise nicht mitgeteilt war.

Auch ließ sich Droste von sämtlichen Geistlichen versprechen, nicht nur in Sachen der Lehre, sondern auch der Disziplin nicht an die Regierung zu appellieren.

Als nächstes Ziel dieser Händel erkennt man die Auflösung der Verbindung zwischen der theologisch-katholischen Fakultät und der Universität Bonn. —

In Betreff der gemischten Ehen hatte Droste vor seinem Amtsantritt gelobt, die Konvention vom Jahre 1834 halten zu wollen*). Jetzt sagte er sich von ihr insoweit los, als sie nicht mit dem Breve vom Jahre 1830 übereinstimme und instruierte seine Pfarrer, die Trauung dieser Ehen nicht zu gewähren, wenn nicht vorher das Versprechen der katholischen Kindererziehung gegeben worden sei.

Ein so direkter Angriff auf die Staatsgesetze konnte von der Regierung nicht ungeahndet bleiben, urteilt Lorenz.

Als der Erzbischof sich auch eine Aufwiegelung der Kölner Bevölkerung gegen die Regierung zuschulden kommen ließ, endeten die Verhandlungen, die Bunsen und Graf Stolberg mit ihm führten, mit seiner Verhaftung und Abführung nach Minden, am 20. November 1837**).

Es ist interessant zu lesen, was Bunsen über die Teilnahme des Königs an der entscheidenden Ministerialsitzung sagte:

„So wie der König von der Nothwendigkeit des Handelns überzeugt war, ging er mit königlicher Genauigkeit auf die zu treffenden Maßregeln ein. Sein Scharfblick und seine beispiellose Kenntnis der Zusammensetzung des Heeres zeigte ihm sogleich das Verhältnis der Evangelischen zu den Katholischen in den verschiedenen verfügbaren Regimentern; alles wird beschlossen und die größte Eile verabredet.

Der König sprach mit bewundernswürdiger Klarheit und Bestimmtheit, und wie immer, den Nagel auf den Kopf treffend in allem Praktischen." —

*) Droste hatte vor seinem Amtsantritte gelobt, sich an die, gemäß Breve und Instruktion eingerichtete Praxis zu halten.

**) Freiwillig hatte er nicht abdizieren wollen.

Die Absicht der Staatsregierung war, den Erzbischof unter Anklage der Verschwörung gegen die Staatsgesetze vor Gericht zu stellen.

(Wie wir von Theodor v. Bernhardi aus Rochowschen Kreisen mitgeteilt erhielten, hatte man Ursache, an den Landesverrat zu glauben; es gelang jedoch dem Sekretär des Erzbischof, die betreffenden Papiere zu verbrennen.)

Die „Allgemeine Zeitung" berichtete am 6. April 1838:

„Es sind die Beweise aufgefunden worden, daß es vor Allem galt, die Jesuiten einzuschmuggeln, zu deren Heranziehung aus Belgien Pfarrstellen offen gehalten wurden, während man in Köln Jünglinge für den Orden erzog und in Bonn angehende Theologen für denselben warb. Ueberall wurden Missionsgesellschaften verbreitet, zur Verarbeitung des großen Haufens Wallfahrten eingeführt, eine Zeitungscorrespondenz organisirt. Die Fäden reichten nach Belgien, München und Hildesheim.

Der Mittelpunkt war der Kaplan Michaelis. Der Erzbischof, obwohl offenbar gemißbraucht, wußte darum."

Die vorhandenen Beweise genügten nicht, den Proceß zu erheben.

Immer blieb aber vieles vorhanden, was der Regierung die Berührung mit dem Prälaten unmöglich machte. Und wenn die höchsten Prinzipien des Staates und der Kirche in Konflikt kommen, kann nur die äußere Macht des Staates entscheiden, lesen wir in Herzogs „Real-Encyklopädie".

Nicht ohne die Stütze der öffentlichen Meinung hatte das Kabinett die Verantwortlichkeit für die schwerwiegenden Entschlüsse allein zu tragen.

Man kann denken, mit welchem Interesse Natzmer nach Briefen von seinen Berliner Freunden ausschaute.

Reyher schrieb ihm:

„Die erzbischöfliche Angelegenheit ist in allen geselligen Kreisen fortdauernd der Gegenstand der Unterhaltung; sie hat das hannoversche Patent und die Streitigkeiten um den Grünewald, ja selbst die Verleihung des Doctordiploms seitens der Königsberger Universität an einige der sieben Göttinger Professoren in den Hintergrund gedrängt.

Man erschöpft sich in Muthmaßungen, wie die Sache endigen soll, billigt aber vollkommen die Schritte der Regierung und hofft auch, daß sie consequent bleiben werde; was freilich nicht zu bezweifeln ist.

Der Kaplan des Erzbischofs, Herr Michaelis, ist auf der Citadelle zu Magdeburg angekommen, und die Maßregel berechtigt zu der Voraussetzung, daß der Mann irgend eines Verbrechens verdächtig sein muß.

Daß eine Staatsschrift, ausgearbeitet von Bunsen, bereit liegt, um durch den Druck veröffentlicht zu werden, sobald der König befiehlt, wird Euer Excellenz schon bekannt sein.

Gestern Abend hörte ich, daß man noch Nachrichten aus Rom abwarten wollte, bevor man sich für diese Maßregel entscheide.

Die gedachte Schrift soll die Sachlage ausführlich erörtern und zugleich die Aktenstücke liefern, um alle Thatsachen außer Zweifel zu stellen.

Hoffentlich wird man bald klar sehen."

Einen höheren Flug zeigt die Zuschrift, welche der Prinz Wilhelm Sohn (unser Kaiser) in Erwiderung einer bezüglichen Äußerung Natzmers an diesen richtete:

„Berlin, den 18. April 1838. Sie berühren in Ihrem Schreiben einen Sturm anderer Art, der diesen Augenblick die Welt in religiöser Beziehung bewegt und rufe ich mit Ihnen aus: Der Himmel bewahre uns vor einem Kriege um solcher Ursachen!

Während man alle politischen Verhältnisse mit eingestecktem Schwerte hat sich umgestalten und alle Traktate mit Füßen hat treten lassen, wird man doch nicht zum Kriege schreiten, um die Lehre des Friedens zu vertheidigen?!

Religionskriege würden uns völlig ins Mittelalter versetzen, weil der Fanatismus unausbleiblich sein würde und mit ihm alle damaligen Greuel!

Mit Ruhe und Consequenz wird sich alles wieder ausgleichen, aber freilich nicht in so kurzer Zeit, wie viele träumen möchten. Nur keine Gewaltschritte gegen Rom; sollte das dortige Haupt hors de saison sein, so wird dies die Zeit lehren, aber darauf hinarbeiten darf man nicht, wenn man eben nicht Religionskriege herbeiführen will.

Leider giebt es Personen, die dies wohl möchten und das sind unsere Frömmler à la tête und warum? Weil sie sich gern an die Spitze der evangelischen Kirche und somit auch über die Gouvernements stellen möchten. Von diesen Leuten droht uns stets Gefahr."

Wir staunen, wie einfach und klar der Prinz hier schon vor 50 Jahren die Grenzen für das größte Problem der Weltgeschichte, die gedeihliche Wirksamkeit für Staat und Kirche zieht. Beide sollen sich mit ihren Ideen durchdringen, aber nicht beherrschen, und der Staat autonom bleiben.

X.

Ohne die bezüglichen Eröffnungen von preußischer Seite oder auch nur den Bericht des Kölner Metropolitankapitels abzuwarten, schürte der Papst die Aufregung, indem er am 10. Dezember 1837 in einer Allokution an die Kardinäle das Verfahren der preußischen Regierung als einen Eingriff in die Rechte der Kirche bezeichnete; er verwarf dabei jedes Abkommen, welches über die gemischten Ehen ohne Wissen der Kurie getroffen sei*).

Natzmer erkannte sofort die Notwendigkeit für den Staat, seine Souveränität geltend zu machen. Er schrieb an Wittgenstein am 30. Dezember:

„Die ‚Allgemeine Zeitung' brachte uns gestern die rücksichtslose Erklärung des Papstes in Angelegenheiten des Erzbischofs. Darnach wird hoffentlich wohl unser Concordat**) aufzuheben sein, und das erscheint mir nicht als ein Unglück."

In demselben Sinne äußerte sich Natzmer am 19. Januar 1838 mitten in der Mißstimmung über die hannöversche Regierung und die Aufregung, welche sie in der Verfassungsfrage verursacht hatte:

„Dagegen ist nur eine Stimme über die Angelegenheit des Erzbischofs und alles erwartet mit Ungeduld die weiteren Königlichen Beschlüsse."

---

*) Bulle, S. 290.

**) Er meinte wohl die Abmachungen vom Jahre 1821.

Man sieht, daß das große Publikum dem Konflikte mit nichten mit Gleichgültigkeit zuschaute. In gewissen Kreisen war das Interesse zur Sache vielleicht größer wie heute, wo man durch die Fülle der Erlebnisse und den Kampf nach Besitz abgestumpfter ist.

Daher konnte auch Bunsen schreiben:

„Ranke, Raumer und das ganze große Publikum, ebenso wie der Kronprinz, theilen meine Ansicht. Es herrscht ein allgemeines Gefühl der Freude, daß der preußische Adler doch endlich seinen Flügelschlag hörbar gemacht hat."

Seinerseits eine Verbesserung des Verhältnisses zur Kurie erst von der Zeit erwartend, verlangte Natzmer wie seine Freunde danach, daß die Regierung die Frage mit den Gesetzen in der Hand regele*).

„Möchten wir doch alsbald mit der Bekanntmachung der Gesetze in dieser Angelegenheit repliciren", schrieb am 9. Mai 1839 Stülpnagel an Natzmer.

Am 3. Januar 1838 schrieb Wittgenstein an Natzmer:

„Man erwartet neue Nachrichten von Bunsen in Rom, welche in den ersten Tagen eingehen müssen; alsdann werden Sie auch die hiesigen ‚Bemerkungen' über die päpstliche Rede lesen.

Man ist bis jetzt noch mit einem gewissen Glimpf gegen den päpstlichen Hof verfahren, um nicht alle Versöhnungsmittel abzuschneiden.

Auch mit der Austheilung der ‚Staatsschrift' hat man aus Zartheit gegen den römischen Hof bis jetzt Anstand genommen."

Der Papst verweigerte, Bunsen zu empfangen, der sich, wie immer vertrauensselig, zum Vermittler hergegeben hatte**).

---

*) Schön verlangte den Erlaß eines Gesetzes auf Grund der Kabinettsordre von 1819, welche alle Schwierigkeiten und Bedingungen bei gemischten Ehen verbietet, so daß ein Geistlicher, welcher dagegen verstößt, wegen Proselytenmacherei seines Amtes zu entsetzen. S. Schöns Memoiren IV, 1, 38.

**) Bunsen hatte den Weg der Verhandlung mit Rom empfohlen, dann zu den Gewaltschritten gegen Droste geraten, zuletzt war er zu beschwichtigenden Erklärungen bereit. Bunsen schied aus Rom am 20. April 1838. Der Legationsrat v. Buch fungierte nun als Geschäftsträger. S. „Die beiden Erzbischöfe" von Karl Hase 1839 u. „Die Pr. Kirchenpolitik und der Kölner Kirchenstreit" von Maurenbrecher 1881.

Einen Monat später berichtete Reyher aus Berlin (19. Januar 1838):

„Die Kölner Sache hat hier den Reiz der Neuheit verloren, obgleich vorauszusehen ist, daß sie sich in die Länge ziehen wird.

Vor allen Dingen wird seitens der Regierung eine strenge Consequenz erforderlich sein.

Graf Sedlnitzky ist jetzt hier und es scheint, daß man sich seines Raths zu bedienen wünscht."

XI.

In den Zeitungen las man:

„Die Anwesenheit des allgemein verehrten Fürstbischof von Breslau, Grafen v. Sedlnitzky, in Berlin giebt der Hoffnung Raum, daß eine friedliche Ausgleichung mit dem päpstlichen Stuhle nicht so fern sei, als man insinuiren möchte.

Der Graf, dessen Diöcese zum Theil auch im Oesterreichischen liegt, steht mit unserer Regierung in demselben freundlichen Vernehmen, in welchem die Bischöfe des nachbarlichen Kirchenstaates, die niemals einen Uebergriff in die Autorität der weltlichen Macht sich gestatten, mit ihrem Gouvernement sich befinden. Er darf daher mit Recht als ein Kirchenfürst bezeichnet werden, dessen Gesinnungen und Einsichten das vollste Vertrauen einflößten.

In Breslau ist die Einigkeit zwischen Katholiken und Protestanten ungetrübt."

„Sobald die bekannten Streitigkeiten am Rhein ausbrachen, säumte ich nicht", erzählt Sedlnitzky, „mir alle möglichen Materialien zu beschaffen, um die Veränderungen kennen zu lernen, welche, nach dem Plan der Kurie, an die Stelle der alten Praxis treten sollten.

Die Kernpunkte, durch welche die seitherige Praxis und Gesetzgebung beseitigt werden sollte, waren die assistentia passiva und die Reversalien.

In Beziehung auf erstere ist wohl zu erwägen, daß in der Breslauer Diöcese von Katholiken und Protestanten ein großer Werth auf die gesetzliche Trauung gelegt wurde, ja, viele die Gültigkeit der Ehe als davon abhängig ansahen.

Durch die assistentia passiva wird ein Keim des Verderbens in die Ehe gelegt" *).

Sedlnitzky, der für die unbedingte Einsegnung jeder gemischten Ehe war, ermahnte seine Geistlichen, bei der bisherigen Praxis zu bleiben **).

Es kann auch sein, daß die Zeitungen gut unterrichtet waren, als sie bald darauf berichteten, Sedlnitzky habe der Staatsregierung den Rat erteilt, sich nicht in Unterhandlungen mit Rom einzulassen. Es courfierte das geflügelte Wort von ihm:

„Wer mit Rom unterhandelt, verliert. Auf diplomatischem Wege sei hier nichts — durch Entschlossenheit alles zu erreichen" ***).

XII.

Altenstein suchte wieder die Verständigung mit den Bischöfen und opferte ihr, obwohl sie immer mehr illusorisch wurde, ein Stück Praxis nach dem andern, um es nur nicht zum offenen Bruche kommen zu lassen; anderseits ließ er sich nicht, was zu rechtfertigen gewesen wäre, an der passiven Existenz der Geistlichen bei gemischten Ehen genügen.

Als der Bischof von Paderborn nach der Allokution vom 10. Dezember 1837 von der Konvention vom Jahre 1834 zurücktreten zu müssen erklärte, gestattete die Regierung sogar den hierbei in Frage kommenden Priestern bescheidene Erkundigungen nach

---

*) Memoiren Sedlnitzkys, S. 108.

**) Er selbst hat darüber am 2. November 1839 geschrieben: So oft ein einzelner Pfarrer wegen Einsegnung einer gemischten Ehe bei mir angefragt, habe ich ihn angewiesen, den Landesgesetzen und der Observanz gemäß zu verfahren, welche in dem Edikt de gravaminibus im Einverständnis mit den geistlichen Behörden festgestellt worden ist. Es wird darauf auch die Berechtigung des Fürstbischofs Schimonski zur Trauung der beiden Natzmer zurückzuführen sein.

***) Das konstitutionelle Staatsleben mit seinen demagogischen Aspirationen in Staat und Kirche, das neue deutsche Reich unter preußisch-evangelischer Führung und die zum Dogma erhobene Unfehlbarkeit hat die Verhältnisse gegenüber der katholischen Kirche verändert. Die Evangelischen werden auch in politischer Beziehung ihre Bedeutung, mehr wie je, in einem thätigen Christentum suchen müssen.

der Willfährigkeit der Eltern, ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen*).

Und als der Erzbischof von Posen, Martin v. Dunin, das päpstliche Breve vom Jahre 1830 eigenmächtig in seinem Sprengel zur Nachachtung publizierte, obgleich dies nur an die westlichen Bischöfe gerichtet war, wurde die Publikation mit Strafe bedroht; in der Sache wollte aber Altenstein konnivieren. Er stand davon erst auf ein Gutachten Sedlnitzkys ab, dessen Anschaungen wir im folgenden kennen lernen:

Ich habe mir wiederholt erlaubt, die Wichtigkeit der Aufrechthaltung der seitherigen Praxis in Kirchenangelegenheiten, sowohl in Beziehung auf die christliche Kirche, als auf den Staat zu erwähnen; und wie das freundliche Verhältniß der Confessionen und das Bestehen eines großen Theiles des preußischen Staates durch dieselbe bedingt sei. Die Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung ist seit einem Jahrhundert von fast allen Deutschen und den anstoßenden Staaten anerkannt worden und die neueste Zeit hat die traurigen Folgen der Verletzung auf das Beklagenswertheste dargethan.

Bis jetzt ist Schlesien so glücklich, daß die Praxis fast allgemein aufrecht erhalten und nur an wenigen Orten verletzt ist. In der Provinz Posen hat dieselbe Praxis und im Wesentlichen dieselbe Gesetzgebung in kirchlichen Angelegenheiten bestanden, als in Schlesien unter Kaiserlich Oesterreichischer Hoheit. In der ersten ist durch Reichsdeputationsschluß verordnet worden, was in Schlesien seit Kaiser Karl VI. (eingeführt), daß in gemischten Ehen die Söhne der Confession des Vaters, die Töchter jener der Mutter folgen sollen.

Die Auflösung der Observanz und Gesetzgebung in diesem Augenblicke, wo gegründete Hoffnung vorhanden ist, sie für Schlesien aufrecht zu erhalten und sie in andern Provinzen wiederkehren zu sehen, wäre beklagenswerth.

Es kann meines Erachtens Fälle geben, wo der Staat, das irrende Gewissen zu schonen, selbst die Intoleranz konniviren muß, doch glaubte ich nicht, daß er sie officiell anerkennen und sich dahin

*) Bulles Geschichte.

aussprechen darf, daß er die Geistlichen einer Konfession nicht verpflichtet erachte, die Christen einer andern hinfür als Christen zu achten und zu behandeln. Es würden sich hierauf mit vollem Rechte Forderungen gründen lassen, die kein christlicher Staat, ohne sich selbst aufzugeben, gewähren kann.

XIII.

Ein Schreiben des Oberpräsident v. Schön, welchen dieser gleich nach der Sistierung des Erzbischofs von Köln über die kirchlichen Verhältnisse der Provinz Preußen an Lottum richtete, führt uns auf denselben Boden der kirchlichen Praxis.

„Königsberg, den 25. Dezember 1837. Der unserm Königshause treu ergebene Bischof von Hatten meinte, daß nach den für Ermland bestehenden Bestimmungen über die gemischten Ehen hier keine Differenz eintreten könne.

Es ist den Geistlichen dieser Diöcese bald nach der Occupation eröffnet, daß, da sich unter der preußischen Herrschaft die canonische Forderung bei gemischter Ehe nicht mehr durchführen ließe, die Geistlichen solche Ehen möglichst zu widerrathen, jedoch wenn dieses nicht von Erfolg wäre, dieselben einzusegnen und durch Belehrung und Pastoralmittel dahin zu wirken hätten, daß die religiöse Erziehung der Kinder gesichert würde.

Die Lehrer bei der Braunsberger Unterrichtsanstalt sind größtentheils Hermesianer. Bedenklicher schien mir die Sache bei dem sonst unruhigen Bischof Sedlag in der Kulmer Diöcese zu stehen; er hatte aber auch sich gegen das Benehmen des Erzbischofs von Köln erklärt und gegen die Richtung der westphälischen Geistlichkeit.

Nur der Priester-Rector zu Kulm fängt an die Gemüther aufzuwiegeln. Ich lasse die Sache feststellen und bitte, daß man keine weitern westphälischen katholischen Geistlichen hierher schicke, damit nicht der trübe Fanatismus von dort hierher verpflanzt werde“ *).

Dabei trug Schön Sorge, daß die Angelegenheit in der

---

*) Die sämtlichen preußischen Bischöfe erklärten (später) ausdrücklich der Staatsregierung ihre Zustimmung zu dem Auftreten Drostes und Dunins mit der einen Ausnahme Sedlnitzkys, Maurenbrecher S. 100.

Presse mit einer gewissen Zartheit behandelt wurde. Er schrieb darüber:

„Die Maßregel gegen den Erzbischof wird auf die Gemüther einen schmerzlichen Eindruck gemacht haben, welcher eine billige Berücksichtigung erheischt. Demnach erscheint es angemessen, in öffentlichen Blättern solche Artikel zu vermeiden, die als Spott oder Hohn auf die katholische Religion ausgelegt werden können.

Sollten in Betreff derselben Artikel vorkommen, um deren Berichtigung die Redaction angegangen wird, so ist es im Allgemeinen zweckmäßig, einer mit Haltung und Anstand verfaßten Berichtigung die Aufnahme nicht zu versagen. Dadurch wird das Vertrauen zu den inländischen Blättern vermehrt."

Durch die Kabinetts-Ordre vom 28. Januar 1838 an die westlichen Bischöfe, welche ihren Priestern bescheidene Erkundigungen nach der Willfährigkeit der Eltern, ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen, gestattet, wurde Schön in ähnlicher Weise, wie Sedlnitzky durch die Pläne der Regierung für Posen beunruhigt.

Er fragte in diesem Sinne sofort bei Altenstein an und als ihm dieser erwiderte, daß nach dem Landrecht die Pfarrer nicht zur unbedingten Vollziehung gemischter Ehen gezwungen werden könnten, antwortete er:

„Königsberg, den 14. April 1838. Das ist mir bekannt. Ich habe meines Wissens auch nicht im Entferntesten angedeutet, daß die katholischen Pfarrer zur unbedingten Vollziehung gemischter Ehen gezwungen werden können. Ich habe vielmehr nur daran erinnert, daß die bischöflichen Behörden nicht befugt sind, ohne landesherrliche Genehmigung neue Verordnungen zu erlassen, daß daher katholische Pfarrer, wenn sie gegen die Landesgesetze handeln sollten, sich damit nicht entschuldigen können, daß das Verfahren ihnen von ihren geistlichen Oberen, obschon ohne landesherrliches Placet, vorgeschrieben sei."

An Lottum schrieb Schön:

„Königsberg, den 5. Mai 1838. Man glaubt nicht zu fehlen, wenn man das, was die Kabinetts-Ordre vom 28. August 1838 vorschreibt, thut. So hat der treue und gute Bischof v. Hatten in der Freude über ihren Inhalt die Geistlichkeit darauf verwiesen

und dadurch das bisherige Verfahren und die bisherigen Vorschriften modificirt.

Ich habe nun zwar dem Bischof erklärt, daß der status quo gehalten werden soll und daß er seinen Erlaß danach modificiren möge, und ich glaube auch, daß er es thun wird, aber dem einfach lebenden Menschen ist es schwer begreiflich, anzunehmen, daß in ein und derselben Sache der königliche Wille für einen Theil des Landes verschieden von dem andern Theil sein soll."

Am 2. April 1838 schrieb Schön:

„Wenn wir fortfahren, die katholische Kirche als eine zweite Gewalt in unserem Staate zu betrachten, kann dieser Kampf nur auf Kosten der Würde des Staates endigen, wie schon die beiden ersten Noten des Gesandten Bunsen nach seiner Rückkehr zeigen.

Zu Zeiten Friedrichs II. stand die katholische Kirche in unserem Staate wie eine Gesellschaft da, um deren innere Einrichtung und inneres Treiben man sich so lange nicht bekümmerte, bis von Beobachtung eines Landesgesetzes die Rede war. Die Befolgung der Landesgesetze und Einrichtungen wurde aber unbedingt gefordert.

Wenn ein Bischof damals von jedem Geistlichen den Glauben an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria gefordert hätte, so würde man keinem Bischof deshalb Vorwurf gemacht haben. Dagegen durfte keiner wagen, der Instruction vom 21. September 1873 und auch noch später als Friedrich II. lebte, der Declaration vom 17. Juli 1800 entgegenzuhandeln.

Bei diesem Princip ist jede förmliche Gesandtschaft in Rom entbehrlich und jedes Verhandeln mit Papst und Bischöfen nicht bloß überflüssig, sondern verderblich. Bei diesem (meinem) Princip kann aber wieder Friede und Ruhe in unser Land einkehren."

Es ist dies der Standpunkt des geschriebenen Rechts, der vollständigen Trennung zwischen Staat und Kirche, gegenüber dem der milden Praxis, d. h. des geschichtlichen Herkommens, wie es zwischen Staat und Kirche geworden war, und wenn auch in verschiedener Weise früher von Niebuhr jetzt von Sedlnitzky vertreten wurde.

---

*) Schön.

Indes das Auskunftsmittel sagte damals auch dem Staate nicht zu*).

„Er hatte noch nicht genug Selbstgefühl, so wichtige Regierungseinflüsse, wie er sie durch seine Kirchenpolizei beherrscht hatte, aus der Hand zu geben; zu großes Selbstgefühl, indem er sich darüber täuschte, daß mit der Fortsetzung des bisherigen Zusammenhanges mit der Kirche im Familienrecht, Schul- und Unterrichtswesen sich die Bewahrung der Selbständigkeit auf die Dauer werde vereinigen lassen. Immerhin half ihn der gute Glaube der Episkopalisten täuschen" **).

XIV.

Wenn Reyher schrieb: „Die Kölner Sache hat jetzt ihren Reiz der Neuheit verloren"; so ist dies nur auf die Stimmung gewisser Berliner Regierungs- und Hofkreise zu beziehen, denn in der katholischen Welt brachten die Kölner Wirren, besonders nach jener Allocution vom 10. Dezember eine ungeheure Aufregung hervor. Bayern wurde der Herd, auf dem das Feuer des katholischen Eifers genährt wurde.

Unter der Flut von Schriften und Gegenschriften machte der Athanasius von Görres die größte Wirkung; auch entstanden in München damals die historisch-politischen Blätter***).

Die Aufregung teilte sich über Posen auch der Provinz Preußen mit. Natzmer schrieb darüber am 14. Februar an Wittgenstein:

„Durch die Danziger Regierung wurden wir benachrichtigt, daß die Katholiken in der Gegend von Marienburg am Charfreitag den evangelischen Gottesdienst stören wollen. Der katholische Pfarrer in Königsdorf soll seit mehreren Sonntagen öffentliche Gebete für den abgesetzten Erzbischof von Köln und zum Schutze der unterdrückten katholischen Religion gehalten haben. Auch soll er seiner Gemeinde erklärt haben, daß es die Absicht sei, in den preußischen Staaten nur eine Religion, die evangelische zu dulden und die

*) Mejer II, 33/34.
**) Mejer II, 33/34.
***) Lorenz, S. 245.

katholiſche auszurotten — jeder gute Katholik müſſe demnach ſeine Religion bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen."

Die Regierung requirierte militäriſche Hülfe.

„Glücklicher Weiſe ſind die Beſorgniſſe nicht in Erfüllung gegangen", ſchrieb Natzmer demnächſt an Wittgenſtein. „Sowohl in Marienburg, als in der Umgegend iſt bis in die Nacht alles ruhig geweſen und hat ſich nirgends eine böſe Abſicht kundgegeben."

Wittgenſtein antwortete:

„Es werden falſche Gerüchte ausgeſprengt, Aufregung und Mißtrauen herbeizuführen. Da wir aber hier feſt bleiben, ſo iſt zu hoffen, daß ſich die Wirren ohne weiteres beſeitigen laſſen.

Von Belgien, wo das Gouvernement gänzlich unter dem Einfluß der fanatiſchen Geiſtlichkeit ſteht, wird auf alle Weiſe verſucht, Aufregung in den Rheinprovinzen herbeizuführen."

In der That ſchürte der Ultramontanismus, welcher durch die Revolution in Belgien ans Ruder gekommen war, dies Feuer in unerhörter Weiſe. Schon fabelte man dort, wie in Frankreich von der Losreißung der Rheinlande von Preußen und Bildung eines neuen rheiniſchen Bundes; weshalb die „Elbinger Zeitung" am 17. September ſchreiben konnte:

„Die Nachrichten, welche hier vom Rhein bei den Fanatikern im Umlauf geſetzt worden ſind, tragen nicht wenig dazu bei, dieſe mit den allerſeltſamſten Hoffnungen zu erfüllen. Von Ludwig Philipp erwartet man erfreuliche Nachrichten und hat ermittelt, daß ſeine Mutter eine Heilige war, für die bei paſſender Zeit der Proceß der Heiligſprechung eingeleitet werden könne."

Schön warf dem Miniſterium vor, daß die Regierung ſich die Erforſchung und Beſtrafung der Urheber der abenteuerlichen Gerüchte über die Unruhen im Marienburgiſchen nicht hinreichend habe angelegen ſein laſſen.

Der König hatte eine beruhigende Erklärung an ſeine katholiſchen Unterthanen im Großherzogtum erlaſſen, daß er ſie in ihrem Glauben ſchützen werde.

XV.

Am 9. Oktober ſchrieb Wittgenſtein:

„Die Weitläufigkeiten, welche der Biſchof zu Culm zu machen

anfängt, ſind zu bedauern, ſie werden den Oberpräſidenten ſehr in Bewegung ſetzen.

In Rom herrſcht eine ungewöhnliche Aufregung und Leidenſchaftlichkeit, wie Sie aus der letzten Allocution des Papſtes erſehen haben werden."

Am 14. Oktober Stülpnagel:

„Mit unſern katholiſchen Angelegenheiten geht es ſchwach. Statt, daß der neue Angriff des Papſtes, die zweite Allocution uns hätte zu entſcheidenden Maßregeln führen ſollen, hat ſie leider das Gegentheil bewirkt.

Dieſe Allocution war das Reſultat einer von Metternich verſprochenen Vermittelung, woraufhin die Unterſuchung gegen den Erzbiſchof Dunin vorläufig eingeſtellt war.

General Grolman iſt ſehr verſtimmt und aufgeregt."

Natzmer antwortete Wittgenſtein:

„Der Oberpräſident geht nach Berlin. Er hat zuvor ein Circulair an die Landräthe erlaſſen, wonach die Hirtenbriefe der beiden Biſchöfe außer Kraft geſetzt werden ſollen *). Ob es etwas helfen wird?"

„Die Circularverfügung war mir ſchon bekannt", antwortete am 16. November 1838 Wittgenſtein. „Alle dieſe kirchlichen Streitigkeiten ſind mir zum Höchſten zuwider. Ich beſorge, daß ſelbige, wenn man nicht recht vorſichtig und vernünftig iſt, die letzten Regierungsjahre des Königs verbittern können. Wir haben nicht allein mit katholiſchen, ſondern auch evangeliſchen Fanatikern zu thun.

Bis jetzt ſcheint noch kein Entſchluß genommen zu ſein, was man thun will.

Die Ermahnung des Konſiſtoriums habe ich geleſen. Sie iſt gut gemeint, aber viel zu lang und ſchwülſtig. Es fehlt uns an brauchbaren Federn, und wenn wir ſie haben, werden ſie nicht benützt!"

XVI.

In unſern Rheinprovinzen herrſchte, ſeit das Kölner Domkapitel den verſtändigen General-Vikar Hüsgen zum Kapitularverweſer er-

*) Man vergleiche die Anmerkung S. 245.

nannt hatte, dem der päpstliche Stuhl, wenn auch nach einigem Sträuben die Bestätigung nicht versagt hatte, äußerliche Ruhe; die innere Gährung dauerte bei der Bearbeitung, welche die Massen von anderer Seite erfuhren, fort und führte zu einem Auflauf, worüber Stülpnagel am 2. November 1838 Natzmer mitteilte:

„Euer Excellenz werden in der Staatszeitung den Vorgang in Köln gelesen haben. Die Sache ist ganz so, wie sie dargestellt. Die Tumultanten haben mit wenigen Ausnahmen nur aus dem Pöbel bestanden; vierzehn davon sind mehr oder minder verwundet worden, eine große Anzahl arretirt.

Die Truppen haben sich durchaus gut benommen. Colomb hat 400 Mann Infanterie und 100 Dragoner verwandt, während die Andern in Bereitschaft standen.

Da er kein Avertissement erhalten, dauerte es etwas, ehe die Truppen die in entfernten Kasernen liegen, versammelt waren. Der Rekruten wegen ist alles nur schwach.

Eine telegraphische Depesche von Borstell äußert Besorgnisse. Ich kann sie nicht theilen und sind wir gewöhnt, daß er schwarz sieht.

Von Grolman sind Anzeigen eingegangen, daß die katholischen Geistlichen nicht allein die Trauung von Soldaten und Landwehrmännern, bei gemischten Ehen, sondern auch die Beichte verweigert haben, bis diese ihre Frauen und Kinder zur katholischen Kirche hinübergezogen.

Er fragt mit Recht, wohin soll es führen, wenn der Soldat sieht, daß eine fremde Gewalt die Gesetze im Staate verhöhnt und er nicht dagegen geschützt werden kann? Unsere Schwäche kann noch viel Unheil zuwege bringen.

Statt, daß die letzte Allocution uns hätte ermuthigen sollen, hat sie das Gegentheil bewirkt. Man erwartet alles von einer Vermittelung Metternichs, der sich freut, uns am Gängelband zu führen. Ich zweifle, ob die Kölner Vorgänge dem Herrn die Augen öffnen werden."

XVII.

Inzwischen war in Berlin der Staatsrath zusammengetreten, um über die Gesetze zu verhandeln, welche die Verhältnisse der

katholiſchen Geiſtlichkeit zum Gouvernement beſtimmen ſollten. Natzmer bekam hierüber von Wittgenſtein zu hören:

„13. November 1838. Ihr Oberpräſident iſt hier und da auch ſeine Collegen anweſend ſind, der Graf Stolberg erwartet wird, ſagen die Berliner, daß man die ſieben Weiſen aus dem Morgenlande hierher berufen habe.

Die katholiſchen Streitigkeiten ſind recht unangenehm und wäre zu wünſchen, daß man ſelbige nicht herbeigeführt hätte“ *).

Der Graf Noſtitz an Natzmer:

„24. Januar 1839. Noch befinden ſich ſämmtliche Oberpräſidenten hier, und machen dem Miniſter alle mögliche Oppoſition. Ich glaube man wird ſie ſobald nicht wieder berufen“; und ein anderer Berliner Korreſpondent ſchrieb:

„Die gelehrten Herren kommen nicht vom Fleck und ſehnen ſich gewaltig nach dem verewigten Präſidenten (Herzog Karl), der die Debatten in der Hand behielt.“

Wittgenſtein an Natzmer:

„31. März 1839. Es freut mich, daß Herr v. Schön mit ſeinem hieſigen Aufenthalt zufrieden iſt, er hat im Staatsrath viel über die katholiſchen Verhältniſſe in Preußen geſprochen; dasjenige was er geſagt hat, iſt zum Mindeſten nicht ſo unpraktiſch geweſen, als viele Reden, die wir in 24 Sitzungen über dieſe unglückliche und verwickelte Angelegenheit haben hören müſſen.“

Nach einem Aufſatz in ſeinen Memoiren iſt es Schön zu danken, daß das Prinzip des Allgemeinen Landrechts, wonach die Kirche als eine Geſellſchaft im Staate zu behandeln iſt, nicht geändert wurde.

XVIII.

Im Februar 1839 wurde der Erzbiſchof v. Dunin vom Kammergericht wegen Überſchreitung ſeiner Amtsgewalt zu einer ſechsmonatlichen Feſtungsſtrafe und zur Entſetzung von ſeinem Amte verurteilt.

*) In der „Elbinger Zeitung“ vom 26. April 1838 rühmte man bereits bei allen Konfeſſionen eine ſo echt tolerante Geſinnung, daß ernſte Mißhelligkeiten undenkbar ſeien.

Wittgenstein schrieb an Natzmer:

„Der Erzbischof von Posen wird den 5. April hier eintreffen."

Am 16. April 1839 Reyher:

„Den Erzbischof Dunin will man bewegen, auf sein Erzbisthum Verzicht zu leisten, in welchem Fall man ihm die zuerkannte Strafe zu erlassen, und eine Pension auszusetzen bereit ist.

Geht er hierauf nicht ein, so soll ihm das Erkenntniß publicirt und vollstreckt werden; noch hat die Unterhandlung keinen Erfolg gehabt."

Den 9. Mai 1839 Stülpnagel:

„Der Mann in Rom hat aufs Neue gesprochen.

Möchten wir doch alsbald mit der Bekanntmachung der Gesetze in dieser Angelegenheit repliciren. Sie liegen dem Könige vor, der sich aber noch nicht darüber erklärt hat und Mehreres zu ändern finden wird.

Die Verhandlungen mit dem Erzbischof Dunin haben zu keinem Resultat geführt. Das Erkenntniß ist ihm publicirt. Der König modificirte es dahin, daß sich der Erzbischof einstweilen seiner amtlichen Wirksamkeit zu enthalten habe und zunächst nicht in seine Diöcese zurückkehren solle."

Die Regierung fürchtete, daß man im Großherzogtum den Streit vom kirchlichen auf das politische Gebiet spielen könne. Auch ließen es die Geistlichen an Aufregung nicht fehlen.

XIX.

Je länger, je mehr warfen die Ultramontanen ihren Haß auf Sedlnitzky, der nach wie vor, für die unbedingte Einsegnung war.

Schon vor dem Verfahren mit dem Erzbischof Droste hatte der Pfarrer Christ zu Breslau in einem Predigerkonvente auf ein enges Zusammenhalten der katholischen Priester gegen die vermeinten Eingriffe der Regierung angetragen, da der Fürstbischof und seine Domherren, mit Ausnahme des Kapitular und Prediger Förster, es hieran fehlen ließen.

Man vereinigte sich nach den uns vorliegenden Nachrichten, auf nachstehende Thesen:

1) keine gemischten Ehen, ohne das Versprechen katholischer Kindererziehung;

2) möglichst viel Konvertiten;

3) grundsätzliche Opposition gegen den Fürstbischof;

4) einflußreiche Predigerstellen, wie Neiße etwa durch Förster, zu besetzen, um z. B. dortige 10,000 Katholiken dem Könige ab, dem Papste zuzuwenden;

5) unmittelbarer Briefwechsel mit Rom;

6) Verbindung mit den hervorragendsten Katholiken Deutschlands zu einem Preßkampf gegen den König, sein Gouvernement und laue Katholiken.

Man verband sich zu diesem Zwecke mit den Professoren des Posener Seminars: Alzog, Pohl, Nube, welche auf den Fürstbischof Dunin und mit dem Vorstande des Seminars in Pelplin, der auf den dortigen Bischof Doktor Sedlag Einfluß übte.

Die Korrespondenzen mit dem Papste vermittelte der Kaplan und Licentiat Lange in Breslau, zwei Frankes in Bromberg und Schwerin, Görres in München und der Nuntius in Wien, andererseits über Freyburg im Breisgau Staudemeyer, Buchegger und der Pfarrer Rappold in Tirol.

Im Hintergrunde dieser Bewegung standen, mit Bulles Geschichte zu reden, die Jesuiten, denen offen hervorzutreten noch nicht vergönnt war, denn sie waren außer Neapel nur erst in Spanien und einigen Schweizerkantonen zugelassen und fanden selbst in Österreich erst 1836 Aufnahme. Die Politik der geistlichen Kurie beherrschten sie vollkommen.

Die Unternehmungen dieser Partei bereiteten Sedlnitzky immer größere Schwierigkeiten.

Schon weigerten sich verschiedene Geistliche, die in Rede stehenden Ehen einzusegnen, und aus einer Eingabe Sedlnitzkys vom 13. Juni 1839 ersehen wir, wie sich bei der schwankenden Politik Altensteins, seine Stellung immer mehr verschob.

Über die Mittel, den Konflikt zu heben, sprach sich Sedlnitzky Ende August 1839 in Johannisberg aus:

Wenngleich der größte Theil der katholischen Bevölkerung und Geistlichkeit Schlesiens aufgeklärt und gutgesinnt, so halte er zur Beseitigung aller Besorgnisse wegen Beeinträchtigung der

katholischen Kirche durch die Regierung für nothwendig, daß der König das nach dem westfälischen Frieden gegebene Edictum de gravaminibus, wonach bei gemischten Ehen die Söhne in der Religion des Vaters, die Töchter in dem Glaubensbekenntnisse der Mutter unterrichtet werden sollen, das Friedrich II. für Schlesien anzuerkennen geruhte und welches vom Papste conniviert sei, für Schlesien wieder in Wirksamkeit setze.

Sedlnitzky glaubte, daß dies auch die Katholiken der übrigen Provinzen veranlassen werde, in dem Edikte eine Garantie für die Rechte ihrer Kirche zu erkennen, und um die allgemeine Anwendung desselben zu bitten.

Er hielt für notwendig, daß der Minister der geistlichen Angelegenheiten der ultramontanen Partei gegenüber strenger bei Anstellung katholischer Professoren zu Werke gehe.

Endlich hielt er im Interesse der Regierung für ratsam, aus bedeutendsten katholischen Familien Schlesiens, wie Schaffgotsch, Renards, welche der Regierung treu ergeben sind, Einzelne durch Erteilung von hohen Staatsämtern und Würden, in die Nähe des Thrones zu berufen. Man habe bisher angestanden, eine amtliche Karriere zu verfolgen, weil diese bisher keinen Katholiken zu einer Ministerstelle geführt habe.

Lottum soll sich bald darauf geäußert haben: Die Wiederherstellung des Edictum de gravaminibus werde bereits beraten.

Sedlnitzkys Stellung wurde immer schwieriger.

Schon hatte der Kaplan Lange und ein gewisser Nitzsche dem Papste die Anhänglichkeit des Fürstbischofs ans Gouvernement mit den schwärzesten Farben geschildert und verlangt, daß er suspendiert werde, damit nicht die katholische Kirche Schlesiens untergehe, wie Niederschlesien vom Ketzertum aufgezehrt sei.

Es half Sedlnitzky nichts das sichtliche Wachsen der Kirche unter ihm, selbst in Gegenden, welche bisher fast nur von Protestanten bewohnt gewesen waren, daß von ihm neue Kirchensystem gegründet, andere besser dotiert waren, sein Priesterhaus gebessert, seine Armen-, Kranken- und Erziehungshäuser in Aufnahme kamen, das Seminarium clericorum durch ihn vom Staate einen Zuschuß von 40000 Thalern erhielt: Die Ultramontanen boten alles auf, ihn von dem wichtigen Posten zu verdrängen.

Sehr bald überzeugte ſich Sedlnitzky, daß ſeine Stellung unhaltbar ſei.

Schon hatte er (im Januar 1839) ſeine Reſignation eingereicht und ſie nur auf den ausdrücklichen Wunſch des Königs vorläufig zurückgezogen.

Als im Herbſt des Jahres Natzmer ſich aus Geſundheitsrückſichten mit ſeinem Abſchied beſchäftigte, ſchrieb er dieſem:

„Den 29. September: Mein Rückzug wird nicht ſo angenehm ſein; ich überzeuge mich aber immer mehr, daß er nicht lange mehr verſchoben werden kann.

Von all den Rathſchlägen, die ich ſeit einer Reihe von Jahren gegeben, iſt trotz aller ſchönen Verſicherungen, bis jetzt nichts geſchehen; auf der einen Seite geſchieht alles die Katholiken zu erbittern und unzufrieden zu machen, auf der andern alles, um den Ultramontanismus zu fördern.

Unter ſolchen Umſtänden kann ein Biſchof, der es mit der guten Sache redlich meint, nicht wirken.

Wenn ein ſolcher noch überdies ſich als entſchiedener Anhänger des Königs ſeit langer Zeit manifeſtirt hat, ſo kann er nicht nur nichts wirken, ſondern er iſt nur ein Hindernis des Beſſerwerdens.

Es macht mir einen unbeſchreiblichen Kummer, daß der König in den kirchlichen Angelegenheiten ſo übel berathen iſt, und nichts geſchieht um die Gefahr zu beſeitigen, in die er muthwillig gebracht worden iſt. Mir ſcheint es die höchſte Zeit, wenn der König nicht ſeine ſchönſten Provinzen aufgeben und der Kampf im Innern nicht den höchſten Grad erreichen ſoll.

Wollte Gott, daß nicht gezögert würde, die Maßregeln zu ergreifen, die ich vorgeſchlagen und die der König ſelbſt gebilligt hat. Ich bin überzeugt, daß man künftig wird darauf zurückkommen müſſen, fürchte aber, daß es dann zu ſpät ſein wird. Wollte Gott, daß ich diesmal nicht richtig vorausſagte.“

Es iſt Sedlnitzky vorgeworfen worden, daß er ſich „ex dei miseratione“ nicht „ex gratia sedis apostolicae“ nannte.

Während aber Weſſenburg für eine Reichskirche unter mehr oder weniger öſterreichiſcher Führung ſchwärmte, war Sedlnitzky durch und durch Preuße, und ſein wie Niebuhrs Streben eine „milde“ Praxis, welche zwiſchen Staat und Kirche „geworden“ war.

In dem Bewußtsein, daß die Zukunft des Landes in der Erziehung der Jugend wurzelt, betrachtete Sedlnitzky es für eine Hauptaufgabe seines Lebens, tüchtige Lehrer zu erziehen. Dazu war ihm die heilige Schrift, wie damals nicht selten unter Katholiken, das Buch aller Bücher. Es mag richtig sein, daß er, wie man ihm vorwarf, die Bedeutung des Beichtstuhles hintenan stellte. Trotzdem fühlte er sich noch unter „den Segnungen der Kirche", wie Luther einst, als „echter Katholik".

Allerdings war sein Christentum ein evangelisches.

Er resignierte 1840, als der Papst darauf bestand, daß er sich in Sachen der Einsegnung lediglich der Allokution vom 10. Dezember 1837 zu unterwerfen habe.

Der König ernannte ihn zu seinem wirklichen Geheimen Rat und Mitglied des Staatsrates.

Später trat Sedlnitzky zur evangelischen Kirche über und starb, als letzter seines Stammes, 1871, 84 Jahre alt, noch in der Freude über die Erfolge unserer Waffen, aber auch in der Erkenntnis, daß der Kampf mit Rom größere Dimensionen annehme.

18. Kapitel.

Zur Politik.

I.

Im März 1838 zeigte sich der König von Holland geneigt, die Verhandlungen mit dem Könige von Belgien aufzunehmen. Dieser sträubte sich nun aber, die von ihm besetzten Teile von Luxemburg und Limburg aufzugeben.

Stülpnagel schrieb an Natzmer:

„8. Mai 1838. Von General Borstell sind dringende Anträge um Verstärkung an Truppen eingegangen, in Bezug auf etwaige Besorgnisse französischerseits. Der König hat befohlen, daß die Minister des Auswärtigen, des Krieges und Krauseneck die Sache begutachten sollen; dabei sich aber erklärt, daß keine neuen Regimenter hingeschickt werden sollten. Es kann sich also nur um die Kriegsreserven handeln.

Die Besorgnisse vor Frankreich scheinen nicht gegründet; wenn man Besorgnisse hegt, ist unsere Stellung am Rhein, wie überall in jetzigen Friedensverhältnissen, schwach, nachdem man das 4. Armee-Corps nach Sachsen hat zurückgehen lassen, welches besser in Köln geblieben wäre."

„3. Oktober 1838. Bei der Herstellung unserer westlichen Festungen hatte die Ansicht vorgewaltet, daß Belgien mit seinen Festungen in unserem System sei. Die Hauptkräfte wurden daher auf das Moselthal und den Mittelrhein gerichtet. Hieraus entstand Koblenz und die Wiederherstellung von Erfurt, während Köln und Minden nur zur Nothdurft behandelt wurden.

Mit dem Abfall von Belgien und deſſen Uebergang zum Gegner hat ſich das Verhältniß geändert und das ſo mächtige Köln ſteht ſehr entblößt, dem erſten Angriff preisgegeben."

Natzmer antwortete:

„14. Oktober 1838. Ich theile E. E. Anſicht. Es iſt um ſo bedauernswerther, als vorher zu ſehen iſt, daß nichts Weſentliches zur Abhilfe geſchehen wird, aber alles gegen einander gehalten, iſt bei einem Kampf doch noch immer die Ausſicht auf Erfolg für uns.

Anders aber iſt es mit dem Oſten — von dort, und leider muß ich ſagen, von da allein droht uns wahre Gefahr.

Man wird alles anwenden, uns in einen Krieg mit Frankreich, der unſere Kräfte erſchöpft, zu verwickeln, uns darin beiſtehen, gelegentlich ſich in Preußen feſtſetzen und dies beim Frieden als eine natürliche und billige Entſchädigung verlangen und behalten wollen — ſauf jeder anderweitigen Entſchädigung, die wir im Weſten nehmen können.

Dieſes iſt nach meiner innigen Ueberzeugung der uns einſt bevorſtehende Gang. Merkwürdig iſt, wie durch Danzig nach Modlin und Warſchau die Geſchütze gehen, aus denen einſt der Belagerungstrain gegen uns formirt wird.

Der Kaiſer will gefunden haben, daß unſere Haubitzen nichts taugen, gerade die Waffe, die ſo außerordentlich bei uns vervollkommnet iſt — und ſchickt dem Könige eine complette Einhörner-Batterie als Muſter, wobei zugleich die Bedienungsmannſchaft für zwei Geſchütze."

Stülpnagel:

„Berlin, 2. November 1838. Wenn man die fremden Zeitungen, beſonders die engliſchen lieſt, ſollte man glauben, daß der Krieg jeden Augenblick ausbrechen müßte; doch bezweifele ich dies. Man wird ſich diplomatiſch immer mehr auf den Leib rücken, wie dies England ſchon durch die Verbindung mit Oeſterreich und den Türken gethan hat. Auch bleibt der Kampf einſt unvermeidlich.

Wir kämen, ſofern Oeſterreich Theil nimmt, in große Verlegenheit. Werther hofft aber noch immer, daß die Conferenz die belgiſch-holländiſche Frage ausgleichen wird: Wenn nun aber der

König von Belgien hinsichts der Gebietsabtretung nein sagt, wer wird ihn zwingen?“

„Berlin, 8. Dezember 1838. Man ist entschlossen, die belgische Frage auf irgend eine Weise zu Ende zu bringen und wird wahrscheinlich 12,000 Mann Infanterie nach dem Rhein schicken.“

„Berlin, den 15. Dezember 1838. In einer Conferenz von Rochow, Werther, Müffling, Krauseneck kam man überein, daß Borstell autorisirt werden möge, Truppen gegen die belgische Grenze*) vorzuschieben und ihm zu dem Ende die 14. Division zuzuweisen, und da Werther dem Auslande gegenüber darauf appuyirte, auch Truppen von hier vorzuschicken, noch zwölf Bataillone des 3. Armee-Corps auf Kriegsstärke dahin zu geben.

Der König befahl das Gutachten einer 2. Commission: Lottum, Kneseбeck, Müffling und dem Kriegsminister, der sich inzwischen gesund gemeldet hatte. Das Gutachten dieser Commission ging darauf hinaus, das ganze 3. Armee-Corps incl. Landwehr auf Kriegsstärke mobil nach dem Rhein marschiren zu lassen.

Die Landwehr zu einer militairischen Promenade mitzunehmen, wo der Krieg nicht wahrscheinlich, war eine Maßregel, gegen die sich vieles sagen ließ. Der König bestimmte, daß Borstell der Oberbefehl über das 7. Armee-Corps, behufs dessen Verwendung mit übertragen werde und er zur Sicherung der Grenze die 14. und 15. Infanterie-Brigade auf den Kriegsfuß setzen könne, daß aber von hier nichts marschiren solle, bis nicht die Londoner Conferenz ihre Beschlüsse gefaßt habe. In diesem Sinne erfolgte auch eine Erklärung an die anderen Höfe.

Die Conferenz hat noch nichts beschlossen; Frankreich sucht hinzuhalten. Man ist aber überzeugt, daß es sich auf bloße Reden beschränken und nichts gegen die endlichen Beschlüsse der Conferenz thun werde, sofern Louis Philipp Herr der Sache bleibt. Auf jeden Fall scheint man entschlossen, die Sache zu Ende zu bringen und den status quo der Belgier nicht weiter zu gestatten.“

Nostitz schrieb an Natzmer:

„24. Januar 1839. Wir leben wieder in einem interessanten

*) Als Maßregel nur gegen Belgien.

Zeitabſchnitt, die äußere Politik und die inneren Verhältniſſe erzeugen Kopfzerbrechen und machen Sorge.

Frankreich hatte verſprochen, den 15. d. Mts. zu unterſchreiben, hat aber das Verſprechen unerfüllt gelaſſen. Die Gründe warum ſind zwar noch nicht officiell bekannt, man kann ſich aber denken, daß der gefährliche Kampf, welchen die Miniſter gegen die Kammer zu beſtehen haben, vor deren Beendigung ſie keinen Beſchluß faſſen wollen, die Veranlaſſung dazu iſt.

Wenn aber auch das Miniſterium ſich hält und die Unterſchrift erfolgt, ſo iſt nur der erſte Akt des Stückes beendigt, der zweite, die Ausführung der gefaßten Beſchlüſſe, bleibt als der wichtigere übrig, weil zu dieſem mehr Energie gehörte. Der deutſche Bund ſoll hierbei die Hauptrolle übernehmen; es wird aber viel Zeit koſten, ehe hierzu die Rollen vertheilt, einſtudirt und ausgeführt werden.

Unterdeſſen ſteigert ſich die innere Gährung in Belgien und Frankreich und wird den Regierungen beider Staaten immer gefährlicher. In Belgien hat der Wahnſinn eine ſo hohe Stufe erreicht, daß alle Nachrichten darin übereinſtimmen, man werde das abzutretende Gebiet nicht freiwillig räumen; der König Leopold ſoll, wie Humboldt ſagt, ſchon mehrere Male ſeinem Schwiegervater mit Abdankung ſeines Poſtens gedroht haben.

Im allgemeinen hält Humboldt, welcher, wie Du weißt, eben erſt von Paris zurückgekehrt iſt, den Zuſtand in Frankreich für ſehr bedenklich, weil die Angriffe der Oppoſition nicht ſowohl gegen das Miniſterinm, als gegen die Perſon des Königs gerichtet ſind; man will ihm allen Einfluß auf das Miniſterium rauben."

„Berlin, den 6. Februar 1839 Der General Borſtell ſoll ſich, in Betreff ſeiner Nachbaren, in ziemlicher Ungewißheit befinden; die Kriegsreſerven der 14. und 15. Diviſion ſind von ihm einberufen.

Nachdem Frankreich dem Londoner Protokoll beigetreten, wird an den deutſchen Bund die Aufforderung ergehen, die an Holland fallenden Diſtrikte zu beſetzen.

Man zweifelt, daß Belgien ſich gutwillig in die Abtretung finden wird; wer könnte aber beurteilen, was eine, von politiſchen und religiöſen Schwärmern und Phantaſten aufgeregte Volksmaſſe,

in deren Mitte sich eine Herde Vagabunden aus allen Ländern für Raub und Plünderung versammelt hat, thun oder nicht thun wird? Die Regierung in Belgien ist gleich Null und der König eine Puppe geworden, welche nach der Pfeife des Pöbels tanzen muß.

Hier ist eine Art Kriegsrath zusammengesetzt, welcher aus den Generalen Müffling, Knesebeck, Rauch und den Ministern Lottum und Werther besteht. Es ist zu wünschen, daß derselbe ebenso reich an Energie wie an Lebensjahren ist.

Unleugbar bleibt, daß wir uns in einer großen Krisis befinden, welche durch die überhand nehmende schlechte Stimmung in unsern Rheinprovinzen vermehrt wird; es ist zu bedauern, daß der König in seinem hohen Alter dies noch ausfechten soll".

Stülpnagel schrieb an Natzmer:

„Berlin, den 9. Februar 1839. Der König hat befohlen, die Reserven der 13. und 16. Infanterie-Brigade, des 39. und 40. Infanterie-Regiments, sowie der 7. und 8. Pionier-Abtheilung einzuziehen. Doch sind dies nur Maßregeln, um doch etwas zu thun. Sollte es zu Operationen kommen, so beabsichtigt man, vorläufig das 7. und 8. Armee-Corps ganz und die Linien-Truppen des 3. Armee-Corps mobil zu machen und nebst 30,000 Mann Bundestruppen zu verwenden. Dies würden, ohne die Holländer, gegen 110,000 Mann sein, das Wenigste, womit die Sache anzufangen wäre.

Oesterreich giebt nichts, unter dem Vorwande, zu entfernt vom Schauplatz zu sein. Auch Bayern scheint nichts zu geben. Beides nicht gut, weil jetzt nur Truppen protestantischer Fürsten auftreten werden.

England hat sich sehr bestimmt gegen Belgien über jede kriegerische Maßregel von dort ausgesprochen und Oesterreich die Wegweisung von Skrijnetzky gefordert, mit welchem Erfolg wird sich bald zeigen.

Die Belgier werden sich nun bald aussprechen müssen, da Holland die Conferenzbeschlüsse angenommen hat. Es ist unzweifelhaft, daß eine katholisch-demagogische Partei dort im Vertrauen auf Frankreich auf den Krieg hinarbeitet.

Durch die Auflösung der Kammern ist die Krisis auf den

höchsten Punkt gestiegen. Die Diplomaten meinen zwar, die Wahlen würden zum Vortheil der Regierung ausfallen; doch wie oft hat man sich in den revolutionären Elementen getäuscht."

Reyher an Natzmer:

„16. April 1839. Unsere publicistischen Neuigkeiten beschränken sich schon seit geraumer Zeit auf die Mittheilungen der Staatszeitung.

Man hofft von Tag zu Tag, daß die Wirthschaft in Paris ein Ende nehmen soll. Briefe von daher schildern die Verhältnisse als sehr bedenklich."

19. April wurde der Friede unterzeichnet, der Belgien neue Vorteile brachte.

Die Rente, welche es Holland zu zahlen hatte, wurde bedeutend herabgesetzt.

Unzufrieden und mißmutig trug sich der König von Holland mit Abdizierungsgedanken.

Prinz Albrecht schrieb an Natzmer:

„Petersburg, den 20. November.

Mein theuerster Natzmer!

Zum Voraus muß ich mich bei Ihnen entschuldigen, mein bester Natzmer, wenn ich mich diesmal beim besten Willen nicht in Königsberg aufhalten kann, indem ich die Frist meines Aufenthalts bereits um Vieles überschritten habe, veranlaßt durch das frühere Unwohlsein der Kaiserin, der es nun, Gott sei gelobt, viel besser geht.

Der König erwartet mich mit Ungeduld, außerdem habe ich den Befehl bekommen, nach dem Haag zu gehen: die Ursache, welche gerade nicht die Erfreulichste ist, werden Sie leicht errathen; doch wünsche ich, daß dies nicht weiter bekannt werde.

Allgemein wird man mich in meiner lieben Vaterstadt für einen schlechten Patrioten halten, was ich im Herzen wahrlich nicht bin. Dies vermieden zu wissen, wende ich mich an Sie, mein lieber Natzmer, zu verstehen zu geben, weshalb ich von meinem früheren Vorsatz abweichen muß, mich länger unter meinen lieben Landsleuten aufzuhalten.

Ein großer Gefallen würde mir geschehen, wollten Sie die Freundlichkeit haben, mich zu rechtfertigen. —

Seit gestern sind wir von Zarskoe Selo nach der Stadt gezogen.

Meine Schwester ist beständig leidend.

Man sagt, Sie wollen die Armee verlassen? Das wäre ein recht großer Verlust für uns, ich hoffe herzlich, daß es ein unbegründetes Gerücht ist!

Mit aufrichtiger Hochachtung Ihr zugethaner Freund

Albrecht."

Der König der Niederlande abdicirte. Der Prinz von Oranien übernahm als Wilhelm II. die Regierung, 1840; sein Vater (König Wilhelm I.) starb 1843.

II.

Am 2. November 1838 hatte Stülpnagel an Natzmer geschrieben: „Daß der Kaiser nach dem Süden abgereist ist, weiß man hier noch nicht, ich möchte es auch bezweifeln, da die Sachen noch nicht so weit gediehen sind, seine Anwesenheit dringend zu machen."

England hatte Persien den Krieg erklärt; Hafiz Pascha die Kurden unterworfen; am 16. August 1838 hatten die Engländer mit den Türken einen Handelsvertrag geschlossen, dem die Russen nur mit Zögern beitraten

Berlin, den 9. Mai 1839, schrieb Stülpnagel an Natzmer: „Für den Sultan wird hier von der Artilleriewerkstätte das Modell einer Festung in ziemlich großem Maßstabe mit allem gearbeitet, was auf den Angriff Bezug hat. Es ist ein wahres Prachtwerk. Der Lieutenant v. Zastrow vom 1. Garde-Regiment*) soll es übergeben."

Es war die Zeit, wo Moltke dem Sultan Mahmud II. bei dessen militärisch-reformatorischen Bestrebungen Dienste leistete.

1839 wohnte Moltke dem Kriege gegen Mehemed Ali in Syrien bei. Am 30. Juni starb der alte Sultan, und sein Sohn Abdul Medjid wurde sein Nachfolger.

*) Zastrow hatte bereits 1828 eine Geschichte der beständigen Befestigung geschrieben. Er ist der Führer der 12. Division im Jahre 1866, Kommandierender des 7. Armeecorps im Kriege gegen Frankreich.

III.

Am 5. Juli 1839 ging Kapudan Pascha Achmed Fewzin, geleitet von einem französischen Kriegsschiff, mit der türkischen Flotte zu Mehmed Ali über.

Ende September erklärte sich Brunnow in London im Namen der russischen Regierung bereit, den Vertrag von Unkjes Skelessi aufzugeben und alle zum Schutze der Pforte etwa erforderlichen militärischen Maßregeln nur im Einverständnis und Namen auch der andern Mächte zu thun.

Frankreich verhandelte aber nach wie vor direkt mit dem Sultan, Mehmed Ali und Ägypten sich zu verbünden. Es drohte mit einem allgemeinen europäischen Kriege und erwachte wieder das „Geschrei nach dem Rhein".

Den 30. Oktober 1839 schrieb Stülpnagel an Natzmer: „Die orientalische Angelegenheit rückt nicht vorwärts. Nun kommt die Zeit, wo die Flotten ihre Stationen verlassen und Winterquartiere suchen müssen."

Die Franzosen gingen ihre eigenen Wege. Die englische Politik hatte einen mehr zivilisatorischen, die russische einen nationalen Anstrich.

Am 2. November 1839 erteilte Abdul Medjid den Hatticherif von Gülhane, wodurch die Lage der Christen und Juden gebessert, die Steuergesetze und die Militärpflicht geordnet und die Todesstrafe ohne richterlichen Spruch abgeschafft wurde.

Am 13. Februar 1841 wurde Mehmed Ali in den erblichen Besitz von Ägypten eingesetzt und räumte dem Londoner Kabinett die Anlage einer Handelsstraße über die Landenge von Sucz zur Einrichtung einer Überlandspost nach Ostindien ein.

Die Politik Frankreichs hatte eine große Niederlage erlitten.

19. Kapitel.

Der Prinz Wilhelm (Sohn), das Gardecorps und die Armeeinspektionen.

I.

Der Herzog Karl von Mecklenburg, welcher seit 1815 das Gardecorps hatte, war am 21. September 1837 gestorben, ein Mann von seltener Vielseitigkeit und Arbeitskraft, der an einem Tage die Manöver mit Sicherheit leitete, dem Staatsrat in hervorragender Weise präsidierte und bei Hofe Theater-Vorstellungen mit Geschmack arrangierte. Ein Vater seines Armeecorps, sind nach seiner Anweisung die Gardevorschriften entstanden. Es fragte sich, wer das Gardecorps haben solle.

Natzmer verfolgte die Stellenbesetzungen nicht ohne persönliches Interesse. Er schrieb seiner Frau nach der Heimkehr von der russischen Reise:

„Berlin, 2. Oktober 1837. Der Tod des Herzog Karl und die Wiederbesetzung seines Generalcommandos beschäftigt alle Welt. Von vielen Seiten sollen dem Könige Vorstellungen gemacht sein, daß es nicht gut wäre, wenn der Prinz Wilhelm das Gardecorps bekäme, worauf der König nichts erwidert, das Gardecorps aber noch nicht vergeben hat. Ich zweifle nicht, daß der Prinz Wilhelm (Sohn) dies Corps erhalten wird und gönne es ihm von ganzem Herzen.

Daß man mich auch wieder für diesen Posten im Publikum nennt, hast Du schon in Breslau gehört — ich bin aber darüber ganz ruhig."

„Berlin, 6. Oktober 1837. Der König ist ungemein gnädig

und freundlich gegen mich. Gott Lob! aber hat er noch nicht ein Wort fallen laſſen, woraus ich die Abſicht entnehmen könnte, daß er mir das Gardecorps geben wollte. Auch dieſer Kelch, hoffe ich, wird deshalb gnädig vorübergehen.

Prinz Wilhelm ſpricht ganz offen und unbefangen mit mir über dieſen Gegenſtand. Er weiß, daß ich ihm wahrlich nicht mit meinem Willen ſeine Wünſche und Pläne ſtören möchte."

Nach Königsberg zurückgekehrt, wurde Natzmer durch Reyher über den Fortgang der Angelegenheit orientiert:

„Berlin, 25. Oktober 1837. Der Prinz Wilhelm hat heute mit ſeiner Gemahlin den Babelsberg verlaſſen, um hier die Winterreſidenz zu beziehen, und der König, welcher ſich auf die Nachricht von dem Tode der Königin der Niederlande *) auf acht Tage nach Potsdam zurückgezogen hatte, iſt geſtern in Berlin eingetroffen.

Über die wichtige Frage: wem das Gardecorps verliehen werden wird, iſt noch immer nichts entſchieden; das hieſige militairiſche Publikum fährt daher fort jeden Morgen neue Combinationen in Umlauf zu ſetzen. Kürzlich hieß es, daß General v. Pfuel den Prinzen Wilhelm als Befehlshaber des 3. Armee-Corps erſetzen und das General-Commando von Berlin nach Frankfurt verlegt werden würde. Ein anderes Gerücht läßt den Prinzen beide Armee-Corps behalten, aber die gewichtigſten und einflußreichſten Notabilitäten bleiben dabei ſtehen, daß Ew. Excellenz entweder das Garde- oder das dritte Armee-Corps erhalten, und dies iſt auch meine Überzeugung, um ſo mehr, als ich, ganz abgeſehen von meinen innigen Wünſchen, darin eine wahrhaft entſcheidende Maßregel für das Wohl der Armee erkenne.

Der König hat über den zu faſſenden Beſchluß bis jetzt auch nicht die leiſeſte Andeutung fallen laſſen, und es iſt daher nicht unwahrſcheinlich, daß Alles bis zum nächſten 30. März ausgeſetzt bleibt, was aber ſchon deshalb nicht gut wäre, weil in dieſem Fall das Geklatſche über eine ſo wichtige Sache, die reiflich überlegt, aber ſchnell entſchieden werden ſollte, den Winter hindurch kein Ende nimmt.

*) Starb 12. Oktober 1837. S. Bd. I, S. 6.

Geſtern erzählte mir jemand, er habe gehört, der König wolle, bevor er entſcheide, die Rückkunft des Kronprinzen abwarten, um deſſen Meinung zu hören, allein das iſt nicht ſo die Art des Herrn, und am allerwenigſten würde er das gegen Jemand äußern.

Von dem Prinzen Auguſt ſind ſchon zwei Berichte aus Konſtantinopel eingegangen. In der erſten Audienz hat er ſich neben den Sultan ſetzen müſſen, was noch niemals vorgekommen ſein ſoll. Die Unterhaltung ſcheint indeß nicht lange gedauert und ſich nur auf Konſtantinopel beſchränkt zu haben. Am 8. Oktober wollte S. K. H. die türkiſche Hauptſtadt verlaſſen, um über Smyrna und Athen zurückzukehren. Intereſſant iſt es, daß auf Befehl des Großherrn dem Prinzen das Serail — mit Ausnahme des Harems — gezeigt worden iſt, und er bei dieſer Gelegenheit die Bekanntſchaft von den drei Söhnen des Sultans gemacht hat. Der älteſte, etwa 16 Jahr alt, ſoll dem Papa ſprechend ähnlich ſehen.

Die hier zur Abfaſſung eines Militairgeſetzbuchs niedergeſetzte Commiſſion iſt, nach jahrelangen Berathungen, zu der Überzeugung gelangt, daß die Armee erſt ein Dienſtreglement haben müſſe, ehe ihr ein Geſetzbuch gegeben werden könne, und hat dieſe Anſicht mit Gründen unterſtützt, dem Könige vorgetragen. Man glaubt nun, daß S. M. binnen Kurzem eine zweite Commiſſion ernennen werden, um ihr die Ausarbeitung des Reglements zu übertragen und daß der Prinz Wilhelm an die Spitze derſelben treten wird. Wie ich die Verhältniſſe hier zu kennen glaube, iſt dies eine Rieſenaufgabe, deren Löſung nicht ſobald zu erwarten ſein dürfte.

Ich ſchließe meinen Bericht und indem ich mir erlaube, zu bemerken, daß ich nicht verabſäumen werde, Ew. Excellenz von Allem ſchleunigſt zu benachrichtigen, was ich in Hinſicht auf die Wiederbeſetzung der vacanten höheren Militairſtellen etwa in Erfahrung bringe, ſo knüpfe ich an dieſe Verſicherung die ehrerbietige Bitte, daß Ew. Excellenz die Gnade haben möchten, meine Frau und mich Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin ganz gehorſamſt zu empfehlen, und mir zu geſtatten, daß ich in tiefbegründeter Hochachtung und treuer Anhänglichkeit beharre."

Prinz Wilhelm schrieb an Natzmer:

„Berlin, 9. Dezember 1837. Aus meinem gestrigen Schreiben als Garde-Stellvertreter werden Sie ersehen, wie eine Mittheilung von Conduiten-Listen Seitens des Lehrbataillons nicht stattfinden soll, daß ich daher Ihrem desfallsigen Antrag officiell nicht nachkommen konnte.

Die gewisse Garde-Stellvertretung, scheint unserm gnädigsten König in meiner Person sehr bequem zu sein, indem Alles noch beim Alten ist. Daß mir diese Stellvertretung ebenso bequem, könnte ich nicht behaupten, denn unter mindestens 2½ Stunden Vortrag komme ich keinen Tag jetzt fort, und war der 1. Dezember ein crueller Tag für Jemand, der die Eingaben von einer Division und zwei Corps zu machen hatte, wobei der mir auch befohlene Stabsoffizierbericht von zwei Generalkommandos eine angenehme Perspective bis zum 31. d. M. eröffnet.

Die mir übertragene Commission zur Ausarbeitung des längst als hohes Bedürfniß gefühlten Dienst-Reglements, ist eine angenehme Zugabe; doch incommodirt sie mich bis jetzt noch nicht sehr, indem erst die Vorarbeiten durch einzelne Mitglieder und Hilfsarbeiter, nach den Beschlüssen unserer ersten Conferenz geschehen. Es wird nämlich zuvörderst recherchirt, was in dem Wust von Bestimmungen als Befehl existirt. Dann soll ein Skelet der Ausarbeitung entworfen und in Pleno berathen werden, dann ein Reglements-Projekt.

Die ganze Arbeit ist in drei Abtheilungen zerlegt:

1) Disciplin und Subordination, Major Rudloff

2) Begrenzung der Wirkungskreise, Oberst Unruhe.

3) Inneres und Garnisondienst, die vier Regiments-Commandeure.

Ich glaube nicht, daß das Plenum vor künftigem Herbst seine Arbeit beginnen wird, indem die Vorarbeiten sich bis zum Frühjahr trainiren dürften; dann kommen die Inspections- und Herbst-Manöver, Reisen und so ist der Herbst da.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin angelegentlichst.

Ihr treuer Freund
Wilhelm."

Reyher schrieb an Natzmer:

„Berlin, 11. Dezember 1837. Ew. Excellenz werden wohl Recht gehabt haben, als Sie in Ihrem geneigten Schreiben an mich äußerten, daß die Nothwendigkeit für Sie nicht eintreten würde, den Weg von Berlin nach Königsberg, umgekehrt in diesem Winter noch einmal zurückzulegen. Die Sache steht auf demselben Punkte, auf dem sie sich bei Ew. Excellenz Abreise befand; sie ist seit jener Zeit noch zurückgegangen, insofern man sich damals für die baldige Wiederbesetzung der vacant gewordenen Stelle lebhaft interessirte, während jetzt das hiesige militairische Publikum, durch andere Ereignisse abgezogen, sich beruhigt hat, und den Beschlüssen des Königs in Passivität entgegensieht. Nur der Prinz Wilhelm ist zu beklagen, der in der vierfachen Stellung als Divisions-, Commandeur, als Kommandirender des dritten, interimistischer des Garde-Corps und Präses der Reglements-Commission von Geschäften fast erdrückt wird*). Außer dem Personale des Hofmarschall-Amts, versammeln sich jeden Morgen vierzehn Adjutanten in dem Vorzimmer und suchen sich, nach ihren Abtheilungen formirt, oft mit Gewalt den Eingang in das prinzliche Kabinet streitig zu machen, um womöglich den Vortrag beendigt zu haben, ehe die Personen erscheinen, welche sich melden, oder Sr. Kgl. Hoheit aufwarten wollen; denn wer durch die letzteren abgeschnitten wird, muß darauf gefaßt sein, mit seinem Vortrage in die Brüche zu fallen oder bis 2 Uhr auf einen günstigen Moment zu harren. Viele Sachen, namentlich die Generalien, muß der Prinz, in seinem dreifachen Wirkungskreise, dreimal anhören, und nicht selten kommt es vor, daß S. K. Hoheit als commandirender General das zu mißbilligen genöthigt sind, was Höchst-Sie als Divisions-Commandeur verfügt oder angeordnet haben.

Wie lange dies Verhältniß noch dauern wird, weiß Niemand. Der Kriegsminister glaubt bis zum 30. März; Lindheim vermuthet, daß die Bombe früher platzen werde. Uebrigens ist die Ansicht ziemlich allgemein verbreitet, daß der Prinz das Garde- und Ew. Excellenz das dritte Armee-Corps bekommen; nur hin und wieder

*) Es ist bekannt, welche Lust der Prinz von Jugend auf an der Arbeit hatte und wie er darin nie zu ermüden war.

bezeichnet man für die letztere Stelle den Prinzen Karl, und ich vermuthe, daß dies von Leuten geschieht, die ihre Nachrichten darauf basiren, daß alsdann kein Haus gekauft zu werden brauche! Meinen innigsten Wunsch habe ich mir erlaubt, Ew. Excellenz auszusprechen, und mit Zuversicht sehe ich der Erfüllung desselben entgegen.

Die Reglements-Commission ist erst einmal zusammengekommen, inzwischen hat sie einigen ihrer jüngeren Mitglieder aufgetragen, erst einen Rahmen zu dem neuen Reglement auszuarbeiten. Dies unterliegt aber großen Schwierigkeiten; meines Erachtens hätte der Kriegsminister die Grundzüge dazu angeben müssen, indem die Commission jetzt eines jeden Anhalts entbehrt und schon der erwähnte Ausschuß derselben, wie es sich zeigt, über viele Vorfragen zu keiner Einigung kommen kann.

Merkwürdig ist es, daß Lindheim geäußert hat: die Wiederbesetzung der durch den Tod des Herzogs Karl erledigten Stelle sei bereits ein Gegenstand vieler Erörterungen gewesen, und noch erst vor einigen Tagen habe er auf Befehl Sr. Majestät wieder mit dem Minister Grafen Lottum darüber conferiren müssen. Hiernach scheint es, daß die Frage förmlich der Berathung des Staatsministerii unterworfen ist*).

Vor acht Tagen wurde mir von einer zuverlässigen Person erzählt, daß man dem General v. Müffling unter der Hand proponiert habe, ihn zum Gouverneur von Berlin ernennen zu wollen, damit er sich desto ungestörter den Angelegenheiten des Staatsraths widmen könne. Se. Excellenz soll hierauf erklärt haben, daß eine solche Versetzung nur dann seiner Wünschen entsprechen würde, wenn man ihm hier (in Berlin) zugleich wieder ein Generalcommando übertrage, was so viel sagen will, als „Gebt mir das 3. Armeecorps". Davor aber, denke ich, wird der Himmel uns bewahren und zwar um so mehr, als zu meiner großen Freude, sich die Ansicht immer allgemeiner und fester begründet, daß Ew. Excellenz den Prinzen im Oberbefehl über

*) Vielleicht standen die Beratungen im Zusammenhang mit der demnächstigen Ernennung Müfflings zum Präsidenten des Staatsrats und der Idee einer anderweitigen Verwendung Natzmers.

das 3. Armeecorps erſetzen werden. General Müffling wohnt unter den Linden in dem ehemaligen Graf Wartenslebenſchen Hauſe und giebt häufig Diners. —

Die Kabinetts-Ordre im Betreff der diesjährigen Truppenübungen dürfte Ew. Excellenz bereits zugegangen ſein. Die Heranziehung der auswärtigen Regimenter zu den Frühjahrsübungen bei Berlin findet ſtatt, weil der Kaiſer Nikolaus mit der Kaiſerin Mitte Mai hier erwartet werden. Der Großfürſt Thronfolger beabſichtigt ſchon früher nach London zu gehen, und von dort aus mit den Kaiſerlichen Herrſchaften in Berlin zuſammenzutreffen.

Der Kaiſer wird ſich von hier nach Teplitz begeben, um dort das Bad zu gebrauchen. Die Kaiſerin hat den Plan, einige Wochen in Sansſouci zu verweilen, und dann ihren Aufenthalt in Fiſchbach zu nehmen. Der König iſt mit dieſem Vorhaben nicht recht einverſtanden, und wünſcht, daß die Kaiſerin auch in ein Bad gehen möchte, eine ordentliche Kur zu gebrauchen. Der Thronfolger wird von hier aus eine Reiſe durch Deutſchland und Italien unternehmen, die Prinzeſſinnen zu muſtern.

Im Mai werden wir auch den König von Hannover hier ſehen, was Veranlaſſung gegeben hat, das 3. Huſarenregiment zur Theilnahme an den Frühjahrsübungen bei Berlin zu beſtimmen. Die Weimarſchen Herrſchaften wollen, ſobald der Großherzog hergeſtellt iſt, den hieſigen Hof durch einen Beſuch erfreuen.

Der Kriegsminiſter, welcher ſich anfänglich überall zeigte, erſcheint jetzt nur noch hin und wieder, und auch jedesmal nur auf kurze Zeit in der Geſellſchaft. Ich komme mehr und mehr zu der Überzeugung, daß er der großen Laſt nicht gewachſen iſt, die man ihm aufgebürdet hat, was unter anderm ſchon daraus hervorgeht, daß Lindheims Einfluß ſich von Tage zu Tage ſteigert, und der Miniſter ihm ſelbſt in den wichtigſten Angelegenheiten nicht mehr entgegenzutreten wagt. Wohin das führen ſoll, iſt in der That nicht abzuſehen, da ich Lindheim zwar für einen Ehrenmann, aber zu einer ſolchen Rolle nicht orientiert genug halte.

Die Reglements-Commiſſion iſt über die ihrer Arbeit zu gebende Form noch zu keinem Entſchluß gekommen, und der Prinz hat den General v. Röder nach Berlin berufen, um mit

einigen Commissions-Mitgliedern hierüber in Berathung zu treten. Jedenfalls werden wir auf das neue Reglement noch mehrere Jahre warten müssen.

Das Grolmansche Werk ist größtentheils vortrefflich geschrieben und enthält viel Neues; leugnen läßt sich aber nicht, daß die vorhandenen Relationen der einzelnen Befehlshaber fast gar nicht benutzt worden sind, und daher auch viele Unrichtigkeiten vorkommen, die zu vermeiden gewesen wären. Bülow ist nicht günstig behandelt worden.

General v. Borstell wollte sein 50jähriges Dienstjubiläum im Juni feiern; die Geheime Kriegskanzelei hat ihm nachgewiesen, daß dieses Fest erst im September stattfinden dürfe, worüber er so erstaunt gewesen ist, daß er Pritzelwitz bei dem Obersten v. Lindheim verklagt hat. Dessenungeachtet wird es nun beim September verbleiben.

Die Feier des vor 25 Jahren erfolgten Aufrufs ist hier, wie überall, nur von den Freiwilligen begangen worden. Vielleicht kommt sie für die Armee den 30. März nach. Lindheim hat wenigstens dem Prinzen vertraut, daß er beschäftigt sei, den Entwurf zu einem großen und weit heruntergreifenden Avancement auszuarbeiten. Gebe der Himmel dazu seinen Segen. Die Armee würde es dankbar erkennen.

Soeben erfahre ich, daß General Müffling seine Wohnung gekündigt hat, indem er sie nur bis Pfingsten behalten will, weil er glaubt, alsdann nach Münster zurückkehren zu können."

Müffling erhielt am 30. März das Gouvernement von Berlin, der Prinz Wilhelm das Gardecorps, General Block das 2., Thile II. das 3., Pfuel das 7. Armeecorps. Es stand nur noch die Besetzung des schlesischen Corps aus.

II.

Dem Kronprinzen und den Prinzen Wilhelm (Sohn) und Friedrich, wurden Armeeinspektionen erteilt.

Prinz Wilhelm schrieb an Natzmer:

„Berlin, 18. April 1838. Es ist heute gerade ein Monat,

daß Sie meiner in Freundschaft zum 22. März gedachten. Aber ich war völlig außer Stande früher zur Antwort und zum Dank für alles Liebe und Freundliche, was Sie mir sagen, zu schreiben. Möge dieser Dank hiermit, wenn auch verspätet, aber doch gewiß recht herzlich und aufrichtig Ihnen zukommen.

Die Masse der Geschäfte, welche bis zum 30. März auf mir lastete und seitdem die Entwirrung und Constituirung der neuen Verhältnisse, namentlich im Gardecorps, haben meine Zeit dermaßen in Anspruch genommen, daß ich kaum zu mir selbst kam.

Die Revolution des 30. März ist stärker gewesen, als wohl irgend jemand erwartete, und ich bin von allem überrascht worden. So ersah ich meine doppelte Ernennung, zuerst aus der lithographirten Liste, indem die unendlich gnädige Kabinettsordre an meine Person zufällig ganz unten in dem Packet lag. Ich erkenne die mir widerfahrene Gnade mit dankbarem und gerührtem Herzen, aber mit ebenso schwerem bin ich von meinem Corps geschieden, in dem ich 14 so glückliche Jahre verlebte und so unendlich viel Veranlassung zur Freude fand! Möge ich so viel Vertrauen hier wiederfinden, als ich hinter mir lasse und zur Zufriedenheit des Königs meine jetzige Stellung ausfüllen!

Unsere Inspectionsstellung ist für unsere Person von unendlichem Interesse und Nutzen. Mögen die commandirenden Herren Generale uns nur nicht zu ungnädig einwirken sehen!

Dem Prinzipe, welches am 30. März hinsichtlich der Besetzung der höheren Stellen sich herausstellt, kann ich nur meine Zustimmung geben. Für die Übersprungenen bleibt die Sache zwar immer dieselbe; aber wenn es so viele gleichmäßig trifft, giebt es auch eher eine Beruhigung und tritt diese nicht ein, so ist die zu verlangende Pension so auskömmlich, daß niemand zu scheuen braucht, sie zu verlangen.

Sie haben sehr recht zu sagen, daß mir eine schwere Aufgabe zum Mai bevorsteht. Teils ist die Ausbildung der Truppen durch den harten Winter bei weitem nicht so gefördert, wie früher, teils sind so viele neue Führer in das Corps gekommen, ich à la tête, daß mir ganz bange wird; dann noch die unglücklichen Saatfelder, denen ich bereits den unerbittlichen Tod geschworen habe, sollte ich zuletzt selbst bezahlen müssen. Übrigens wird das

Feldmanöver sehr unbedeutend ausfallen, da das noch „niemals betretene Plateau von Charlottenburg“ das champ d'honneur werden soll, dem sich eine Brückenschlagung bei Pichelswerder und ein Sturm auf Spandau am andern Tage anschließen soll*).

Mich Ihrer Frau angelegentlichst empfehlend, so wie Fritz Hessen, bleibe ich stets Ihr Freund Wilhelm.“

Prinz Friedrich von Hessen, welcher an des General v. Uttenhofen Stelle 1834 die 1. Division erhalten hatte, wurde 1839 als Gouverneur nach Luxemburg versetzt und schrieb nach seinem Abgang von Königsberg an Natzmer:

„Die vielfachen Beweise der Freundschaft und gütigen Theilnahme, denen ich mich seit zehn langen Jahren von Ew. Excellenz zu erfreuen gehabt und welche sich unauslöschlicherweise in mein Herz eingeprägt finden, lassen mich mit voller Zuversicht hoffen, keine Unbescheidenheit zu begehen, wenn ich dem Drange meines Herzens folgend, Ihnen nochmals schriftlich die Gesinnungen meiner treuen Anhänglichkeit und wenn Ew. Excellenz mir gestatten wollen, mich nach den Gefühlen meines Herzens auszudrücken, meiner hochachtungsvollsten, unwandelbarsten Freundschaft, verbunden mit dem tiefgefühltesten Danke für die von Ihnen, als nachsichtsvollem Vorgesetzten, und wohlwollendem Freund erhaltenen Beweise Ihrer sich in jedem Verhältniß gleich edel und gütig erwiesenen Gesinnungen an den Tag lege.

Mit meinen Gedanken versetze ich mich häufig in den Kreis der vielen Bekannten nach Königsberg und in besonders angenehmer Erinnerung bleiben mir die bei Ew. Excellenz in dero und Ihrer Frau Gemahlin liebenswürdigem häuslichen Kreise zugebrachten Stunden.

Die schönen Frühjahrstage führen Sie sicher auf Ihren Spazierfahrten nach dem freundlichen Juditten zu den guten, alten Richters, was mir auch stets der angenehmste Ausflug in der Umgegend Königsbergs war. Sehr dankbar würde ich es erkennen, wenn Ew. Excellenz die Güte haben wollten, mich in das Andenken dieser würdigen Familie zurückzurufen.“

---

*) Seite 246, in dem Abschnitt „Zu den Kölner Wirren“ ist die Fortsetzung dieses Briefes bereits mitgeteilt.

Der Nachfolger des Prinzen im Kommando der ersten Division war Graf Kanitz*), der als solcher zum zweitenmal unter Natzmer nach Königsberg kam.

Der Prinz (1790 geboren) gehörte der Linie des Kurhauses an. Es war ein Bruder des Landgrafen Friedrich, dessen Gemahlin Prinzeß Anna von Preußen und ein Bruder der Gemahlin des König Christian von Dänemark. Er ist unverheiratet geblieben.

III.

Für die kommandierenden Generale waren die Armeeinspektionen unter Umständen eine gewisse Beschränkung ihrer Freiheit, die fühlbar werden konnte, wenn sie zu oft statthatten. Es scheint, daß der Kronprinz dies herausfühlte. Sein Adjutant, der Graf Gröben, schrieb dieserhalb an Natzmer:

„Berlin, 31. März 1838. E. E. melde ich gehorsamst, daß S. M. geruht haben, mir das Commando der 14. Division interimistisch anzuvertrauen. Diese unverdiente Gnade hat mich sehr überrascht.

Da S. K. H. der Kronprinz entschlossen war, das ihm unbeschreiblich schwere Opfer zu bringen, sein Generalcommando aufzugeben, so war ich zwar auf eine große Veränderung gefaßt, konnte aber nicht ahnen, daß diese auch bis auf mich in Bezug auf ein Divisionskommando Einfluß haben könnte. So schwer mir nun auch die Trennung von S. K. H. wird, bei dem ich die Ehre hatte, 14 Jahre zu sein, so ist mir doch mein neuer Wir-

---

*) Der spätere kommandierende General und Kriegsminister, starb 1852. Er schrieb an Natzmer: „Stettin, 19. April 1839. Am Tage meiner Ankunft in Berlin nahm der König keine Meldungen an, ließ mich jedoch zu Mittag befehlen. Als ich meinen Dank anfing, äußerte S. M.: er wisse wohl, daß ich nicht gern von Stettin weggehe, weil ich dort eine Besitzung habe, auch sei ihm bekannt, daß manche Familienverhältnisse mir in Königsberg nicht angenehm sein könnten: es habe sich jedoch nicht ändern lassen. Ich erwiderte, daß ich überall gern hinginge, wo S. M. mich hinschickte und daß mir bei Königsberg besonders angenehm, wieder unter E. E. Befehle zu kommen, wo ich mich schon einmal so glücklich befunden. Er reichte mir hierauf freundlich die Hand."

kungskreis, auf den ich ſchon nie mehr rechnete, ungemein erwünſcht. Ich wünſche nur, daß ich ſeine Pflichten im vollſten Maße möchte erfüllen können.

Möchten E. E. auch das neue Verhältniß eines Armee-Abtheilungs-Inſpecteurs aus dem Geſichtspunkte betrachten, daß S. M. damit vornehmlich die Abſicht haben, die königlichen Prinzen ſucceſſive auf einen Standpunkt zu verſetzen, wo ſie der Armee die Generalcommandos überlaſſen, ſelbſt aber noch rückſichtlich ihres hohen Berufs viel von den Truppen und Kriegstheatern ihrer Abtheilungen lernen, ſich mit den höheren ſtrategiſchen Verhältniſſen bekannt machen und Menſchen ſehen können und von ihnen gekannt werden. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, wird auch das Läſtige für die commandirenden Generale, welches daraus erwächſt, mehr und mehr ſchwinden."

Natzmer antwortete:

„Mein hochgeſchätzter Freund! Empfangen Sie meinen herzlichſten Dank für die freundliche Mittheilung Ihrer Ernennung zum Diviſions-Commandeur, wozu ich Ihnen und der Armee aufrichtig Glück wünſche. Wenn man immer ſo auszurichten verſteht, wird es der Armee auch im langen Frieden nicht an tüchtigen Führern fehlen.

Ganz beſonders freue ich mich aber, aus der Ernennung des Oberſt v. Röder zum zweiten perſönlichen Adjutanten S. K. H. des Kronprinzen entnehmen zu dürfen, daß Sie als erſter Adjutant in dem bisherigen Verhältnis zu S. K. H. bleiben, welches Ihnen ſchmeichelhafter als alles übrige ſein muß.

Die Ernennung von Armeeinſpecteuren wird gewiß viel gutes haben. Für S. K. H. den Kronprinzen iſt es höchſt wichtig, die ganze Armee genau kennen zu lernen und ebenſo wird die Armee ſtolz darauf ſein, ihre Leiſtungen der Beurtheilung des geliebten Thronfolgers unterworfen zu ſehen.

Auch die übrigen Prinzen, dem Throne ſo nahe und dabei jung und kräftig, werden mit großer Leichtigkeit die nöthige Spannung in den Truppen und ganz beſonders in den höheren Offizieren zu erhalten wiſſen. —

Ihr Vaterland wird nun wohl nicht ſobald die Freude haben Sie hier zu ſehen. Das arme Preußen hat wieder von neuem mit allen möglichen Kalamitäten zu kämpfen.

Erhalten Sie mir auch in weiterer Entfernung und in allen Verhältnissen des Lebens Ihre Freundschaft und Zuneigung, sowie ich nie aufhören werde, zu sein ihr aufrichtigster Freund."

Graf Brandenburg, der spätere Ministerpräsident schrieb an Natzmer:

„Berlin, 2. April 1838. Sie haben, mein sehr verehrter Herr und Freund, sich ein= für allemal die Meldungsberichte in Forma bei mir verbeten. So unternehme ich es denn, auf diese Weise Ihnen Kunde von meinem neuen Schicksal (als Divisions=Commandeur) zu geben, das mich auf Ihren Fußtapfen nach Breslau führt. Ich will nur wünschen, daß ich mich so gut von der Sache acquittire wie Sie damals. Die Infanteriestützen gaben mir zu denken.

Im ganzen werden Sie mit diesem 30. März wohl einverstanden sein. Mir scheint es wenigstens lange her, daß in so manchen Dingen die Noth thaten, so gründlich ein= und durchgegriffen worden ist, wie dieses Mal.

Unter die Benefizien des Tages rechne ich das streng bewahrte Geheimnis. Selbst von den neu ernannten Inspecteurs wußte nur der Ihrige vorher etwas, der meinige hatte keine Ahnung und nahm erst eine bestimmte Mine an, als der Onkel zu dem großen Sprung gratulirte. Das Domicilium bleibt übrigens Düsseldorf, um welchen Fundamentalpunkt sich eigentlich alle Wünsche drehten. Der vorbehaltene Inspecteur von drei und vier (Prinz Karl) erschien Mittags zum Diner mit roth geweinten Augen und spitzfindigen Bemerkungen: von ‚allein verlieren' ‚nichts zubekommen'. Wenn die geplatzte Bombe so auf die Männerherzen gewirkt hat, so können Sie sich vorstellen, wie es erst mit den zarteren der Damen steht. — Am Zufriedensten ist die Gräfin Nostitz, da nach ihrer Meinung ihr Mann nichts mehr zu thun hat und auch nichts mehr werden kann, als allenfalls Commandant von Berlin, was, beiläufig gesagt, ganz plausible ist, da der jetzige durch die eingetretenen Wechselfälle des Schicksals desorientirt ist und vorläufig auf eine neue Instruktion besteht, die sich wohl noch lange wird erwarten lassen.

Meine Frau ist, wie Sie denken können, sehr darnieder, wenngleich ich sie nach Möglichkeit auf solchen Fall vorbereitet hatte;

ich muß ihr aber die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſich ſchon gefaßt hat.

So geht das Leben der Menſchen dahin: erhalten Sie mir wenigſtens Ihre Freundſchaft, wenn auch fortwährend getrennt. Der Frau Gemahlin meine ergebenſten Empfehlungen, der ich ſtets verbleibe der Ihrige."

IV.

Der General Block ſchrieb an Natzmer nach ſeiner Ernennung zum Kommandierenden des pommerſchen Armeecorps:

„Berlin, 5. April 1838. Je dankbarer ich die mir erwieſene Gnade des guten Königs anerkenne, um ſo ſchwieriger erſcheint mir die von mir in dem mir überwieſenen Geſchäfte zu löſende Aufgabe. Es iſt hierbei nicht allein der ausgedehnte Wirkungskreis, den ich ins Auge faſſe, ſondern auch die große Schwierigkeit nach dem Kronprinzen das Commando zu übernehmen. Überall wo ich hinkomme, werde ich den Wunſch auf den Geſichtern ausgedrückt finden: ‚Möchte nur ſtatt Deiner doch der geblieben ſein, welchen wir hatten.' So natürlich das iſt, kann es nicht ſehr ermuthigen. Guter Wille und mein Motto ‚durch' ſoll mir indeß meine rauhe Bahn ebenen."

Natzmer antwortete:

„Königsberg, den 12. April 1838. Dein freundliches Andenken, ſowie Deine Ernennung zum commandirenden General hat mich hoch erfreut — ich hoffe, wir werden gute Nachbarſchaft halten. Ob ich die Freude haben werde, Dich in dieſem Frühjahr irgendwo zu ſehen, bezweifle ich faſt. Die kaiſerlichen Herrſchaften nahmen auf ihren Reiſen durch unſer Land nie die Begleitung der Behörden an und den Uebungen in Berlin beizuwohnen, iſt mir in dieſem Jahr nicht gut möglich, ſo leid es mir thut.

Du wirſt die Auszeichnung haben, ſogleich mit dem Kern Deines Armee-Corps dort handelnd aufzutreten. Dieſe beiden Infanterie-Regimenter ſind vielleicht die einzigen in der Armee, die eine Vergleichung mit den Garden aushalten können.

Wie wird es mit Deinem Unterkommen in Stettin ſein, da es ſchon anderen Generalen faſt unmöglich war, dort paſſende Wohnung zu finden.

Der Kriegsminister kann bauen lassen. Die Beiräthigkeit der Fonds muß überhaupt nicht so groß sein, als es uns das Ministerium glauben machen will.

Dein früherer College hat einen Poste de confiance erhalten. Da sieht man, wie sich die Ansichten ändern. — Eine solche Bewegung in der Armee, ist nicht nach Leipzig, nicht nach Paris gewesen. Gott gebe, daß man in allem dieselbe Energie beibehalte, daß die Wahl der Personen stets glücklich sein möge. Wir haben das Schwierigste und Unangenehmste dabei zu tragen, und sind doch gewöhnlich sehr unschuldig bei allen in Berlin genommenen Beschlüssen.

Ewig

Dein treu ergebener Freund."

Block antwortete:

„Berlin, 20. Mai 1838. Was ich in Pommern von Soldaten gefunden habe, erfüllt mich mit Freude. Körperlich schönes Material ist vorhanden und ebenso der beste Wille. Was kann man mehr wünschen?

Das mehr oder minder Angenehme meiner dienstlichen Stellung beruht in den Persönlichkeiten der mir zunächst stehenden Untergebenen.

Im Ganzen kann ich auch hiermit zufrieden sein. Du kennst Weyrach als einen tüchtigen Soldaten und ehrlichen Mann. Sohr soll vortreffliche Eigenschaften als Mensch und Soldat besitzen. Schwieriger bin ich mit meinen Festungskommandanten gestellt. Zeplin und Borstell sind der Anciennetät nach älter als ich. Der alte Ledebur in Colberg ist ein Ehrenmann. Von Toll in Graudenz höre ich sehr viel Gutes.

Am Ungünstigsten wird sich mein Verhältniß mit der obersten Civilbehörde machen und doch ist dies für die ganze Stellung so wichtig.

Ueberhaupt, mein lieber Freund, kann ich noch keine richtige und klare Ansicht über das eigentliche Verhältnis des kommandirenden Generals gewinnen. Soll seine Thätigkeit sich rein auf das Militairische beschränken, so wird er entweder bald im Gebiete der ihm untergeordneten Truppen- oder Festungsbefehlshaber pfuschen oder sich der Unthätigkeit hingeben. Soll aber seine Ein-

wirkung weiter gehen, ſoll er Land- und Menſchen ſeines Reiches kennen lernen und bei letzteren, wenn auch nur mittelbar einwirken: wo findet er hierzu die Mittel und kann eine Kourierreiſe einmal des Jahres, im Gefolge eines ſchnellſegelnden Inſpekteurs, auch nur entfernt dazu die Hand bieten? Wie gerne handelte ich dieſen Gegenſtand einmal recht ausführlich mündlich mit Dir ab.

Erlaube, daß ich Dich von Stettin nach Berlin führe. Bei meinem Hiereintreffen fand ich den guten König ſo verändert, daß inniger Kummer mein Herz erfüllte. Geſtern ſah er dagegen wieder ſo wohl aus, daß meine Beſorgniſſe ſchwanden. Solche Bemerkungen werden um ſo tröſtlicher, wenn man einen Blick auf Perſonen und Verhältniſſe wirft, die ins Leben treten, wenn der dritte Friedrich Wilhelm nicht mehr der Zeitlichkeit angehört. Gott halte dieſen Zeitpunkt recht weit von uns entfernt. Sein Beginn kann uns nicht mit freudigen Hoffnungen erfüllen. Viel, und hier und da auch wohl mit Recht, wird über das jetzt Beſtehende geklagt, doch wie wird künftig die jetzige Zeit mit ihren Mängeln zurückgewünſcht werden.

Die hieſige Soldateska iſt gegen ſonſt, in ihrer äußeren Haltung, nicht zurückgekommen; man könnte in mancher Hinſicht und beſonders dem Unweſentlichen das Gegentheil behaupten. Demnächſt finde ich aber, iſt eine Langſamkeit, eine Pedanterie eingetreten, die mich in Erſtaunen verſetzt. Ordnung bei der Kavallerie iſt gewiß eine ſehr weſentliche Rückſicht. Wird ſie aber auf Koſten der Schnelligkeit erkauft, verliert ſie ihren Wert und ſo iſt es hier. Das Reſümé eines täglichen Exercierens beſteht in höchſtens einer Attacke. Den Reſt der Zeit füllen Aufſtellungen und Formationen im gemeſſenſten Trabe aus. Aehnliches findet bei der Infanterie ſtatt. Hier wirkt Langſamkeit freilich nicht ſo nachtheilig; doch man übertreibt auch hier die Sache und ich bewundere recht oft im Stillen, wo jetzt der gute König die Geduld herbekommt. Wenn ich ihn mir ſonſt denke: was würde er geſcholten haben! Jetzt iſt er die Geduld ſelbſt und ſtets voll des Lobes.

Daß der Parademarſch noch immer hier der Hauptpunkt des Aufſagens brauche ich Dir wohl nicht zu ſagen. Auch hierin iſt man vom Munteren, Kräftigen zum weniger mich Anſprechenden übergegangen. Nach vielen Quälereien und Debatten hat man

freilich den ruſſiſchen Storchmarſch aufgegeben; es wird mehr geſchlichen als marſchirt, wenn auch das Schrittmaß größer geworden iſt. Denke ich mir aber den ſonſtigen Marſch vom Regiment Alexander im Vergleich mit dem heutigen, dann kann ich nur bedauern, daß er nicht mehr ſo iſt wie ſonſt.

Geſtern iſt der Kaiſer mit Gemahlin und Kindern glücklich hier eingetroffen. Man konnte die Freude des Wiederſehens unter den hohen Häuptern nicht ohne Rührung betrachten. Die Liebenswürdigkeit der kaiſerlichen Herrſchaften hat ſich bei Dir gewiß ebenſo als hier gegen alle alten Bekannten dokumentirt. Mit einem großen Zapfenſtreich à la Kaliſch begannen die Feſtlichkeiten. Zur Erreichung des Ideals fehlte nur ein länglicher Tambour-Major; ſonſt ging die Sache ganz gut. Job Witzleben von den Garde-Huſaren dirigierte das Ganze. Wie oft wurden meine Gedanken hierdurch auf den Vater und deſſen ſo wunderbaren Lebensweg geleitet."

Im folgenden Jahre unterlag der ausgezeichnete Mann bereits einer Operation, 18. Januar 1839.

„Der Tod unſres treuen Freundes Block, ſchrieb Thile II. an Natzmer, iſt dir gewiß, wie mir, ſehr zu Herzen gegangen.

Ich war wenige Wochen vor ſeinem Tode noch bei ihm in Stettin und glaubte ſein Ende nicht ſo nahe, wiewohl er viel und mit Ueberzeugung hiervon ſprach.

Ich habe bei dieſer Gelegenheit tiefe Blicke in das edle Herz des treuen Freundes gethan und kann wohl ſagen, daß eine reine und wahrhaft hochherzige Natur mit ihm zu Grabe gegangen iſt und wir beide, lieber Natzmer, einen gar treuen und zuverläſſigen Freund an ihm verloren haben. —

Unſer Lebensweg wird immer öder, darum aber auch das Bedürfniß immer größer, zuſammenzuhalten mit denen, die wir als treue Freunde erkannt haben.

So laß uns denn auch in der brüderlichen Geſinnung verbunden bleiben, mit der ich bis zum Tode nicht aufhören werde, mich zu nennen Deinen treueſten Freund."

V.

Auch Reyher meldete Natzmer ſeine Beförderung zum General:

„Berlin, 16. April 1839. Ich bin so glücklich mich des geneigten Wohlwollens E. E. zu erfreuen und wage es daher, Sie um die Fortdauer dieser Auszeichnung, auf die ich so großen Wert lege, zu bitten.

Unser ehemaliger gemeinschaftlicher Feldherr (Graf Zieten) hat sich denn endlich auch zurückgezogen.

Der 30. März ist noch glücklich genug abgelaufen; indessen hat er einige Verhältnisse gestaltet, von denen sich voraussehen läßt, daß sie ohne Nachtheil für den Dienst keinen Bestand haben können, namentlich ist dies in E. E. Armeecorps bei dem General K. der Fall, dessen gegenwärtige Stellung allgemeine Verwunderung erregt.

Die Verleihung der Inspection der 3. Armee-Abtheilung pro 1839 wird S. K. H. den Prinzen Wilhelm nach Schlesien und Posen führen; es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich an die Inspicirung eine Reise nach Petersburg knüpft. Kaiser und Kaiserin wünschen sie sehr; indessen hat der König seine Genehmigung dazu noch nicht ertheilt.

Mit dem Grafen Brandenburg wird der Prinz gut fertig werden; schwieriger dürfte sich die Sache aber schon mit dem General Grolman stellen, der eine zu große Einmischung in die Details nicht dulden will. Der Prinz Friedrich soll sich im vergangenen Jahre überall geschickt aus der Affaire gezogen haben und dies ist für E. E. eine angenehme Aussicht."

Nach langjähriger Verwendung in dem Generalstabe kam Reyher 1840 ins Kriegsministerium und übernahm dessen Leitung im April 1848, an welcher Stelle ihn Natzmer schon früher zu sehen wünschte. In demselben Jahre wurde der ausgezeichnete Mann Chef des Generalstabs der Armee und starb 1857.

20. Kapitel.

Zum Abschiede.

I.

Natzmer schrieb seiner Frau, die in Schlesien weilte:

„16. Mai 1838. Meine Fahrt nach Tilsit ging schnell und glücklich von statten. Abends kamen die (kaiserlichen) Geschwister Nikolaus und Michael und tranken daselbst Thee. Es sind ein paar niedliche Prinzen, der älteste sieht dem Kaiser sprechend ähnlich. Den andern Abend kam die Kaiserin und übernachtete im Posthause bei Herrn Nernst.

Denke Dir meinen Schreck, als mir Thümen, gleich nach der Ankunft der Kaiserin, sagte, dieselbe fühle sich angegriffen und wolle morgen nur bis Königsberg gehen, aber sie möchte nicht auf dem Schloß in den kalten, zugigen Stuben wohnen, und würde es vorziehen, in meinem Hause abzusteigen.

Ich konnte darauf nur antworten, daß es ein königliches Haus sei und deshalb um so mehr zur Disposition stände; meine Frau sei aber nicht anwesend.

Übrigens wolle ich gleich vorausgehen und zum Empfange alles in Stand setzen lassen.

Nachdem der Oberpräsident versichert hatte, die Zimmer im Schloß wären durchgeheizt, begab sich die Kaiserin der Idee. Denke Dir diese Wirthschaft, das ganze Haus voll Russen!

Die Kaiserin hat also gestern Nacht auf dem Schloß zugebracht und ist diesen Morgen um 8 Uhr weiter gereist. Sie läßt Dich grüßen.

Da Du nicht hier und Frau v. Schön krank war, so wurden keine Damen zum Empfange eingeladen.

Von der Reise des Kaisers weiß man noch nichts bestimmtes."

„Königsberg, 22. Mai. Den 19. war ich zum Begräbniß nach Friedrichstein*).

Woide hielt eine etwas wässerige Rede, dann folgten wir der Leiche nach Löwenhagen, wo sie in der Kirche niedergesetzt wurde. Daselbst Gesang, noch eine Rede und der Sarg wurde in das Gewölbe gebracht.

Von Fremden war nur der Kanzler Wegener mit einer Deputation der Freimaurerloge, Graf Klinkowström, die Herren v. Knobloch, v. Brederlow, v. Gröben-Arnstein, v. Arnim und der Schulrath Dieckmann anwesend.

Nach der Beerdigung behielt man uns zum Diner dort, woran die Prediger und Inspectoren der Güter theilnahmen.

Ich dachte, es wär für die Familie sehr peinlich; doch machte es sich. Das Diner an sich war comme il faut. Alle Damen erinnerten sich Deiner theilnehmend und trugen mir Grüße an dich auf.

Sonntag Nachmittag war ich zu Richter gefahren.

Gestern Montag war ein kleines Diner bei Zander, der mich vor einigen Tagen des Abends besuchte und spielten wir Whyst en deux.

Einmal habe ich ein (Militär)-Diner gehabt. Donnerstag bin ich bei Pfitzer, Freitag werde ich nach Pillau gehen."

26. Mai traf Frau v. Natzmer wieder in Königsberg ein; der Kauf eines ihnen angebotenen Gutes hatte sich zerschlagen.

7. Juni inspizierte der General in Marienburg, 8. in Danzig, 11. in Pr. Stargard, 17. in Lötzen und schrieb seiner Frau:

„Gestern habe ich in Danzig eine vortreffliche Predigt vom Consistorialrath Breffler gehört. Du würdest Dich auch erbaut haben.

Meinen Bruder habe ich sehr wohl gefunden. Er grüßt dich herzlichst und gab mir ein Diner in Langfuhr."

Demnächst sollte der Kronprinz (als Armeeinspekteur) mit

*) Dönhoffsche Besitzung bei Königsberg.

Natzmer inſpizieren und nahm ein Ballfeſt in ſeinem Hauſe an. Natzmer ſchrieb ſeiner Frau in Betreff der Arrangements:

„Deinem Project einer Illumination im Garten ſtimme ich bei. Sie wird einen hübſchen Effekt machen. Fürſt Metternich hat eine ähnliche kürzlich auf ſeinem Landhauſe veranſtaltet.

Die von Schlemmer vorgeſchlagene Ökonomie iſt zu loben. Natzmer erinnerte, den Kaufmann Heinrich auf dem Steindamm, als Oberhaupt der Stadtverordneten, einzuladen, manche andere Karten aber erſt fortzuſchicken, wenn zu überſehen, daß die Foule nicht zu toll werde."

Die Einladungen an das Offiziercorps wurden bis zu ſeiner Rückkunft zurückbehalten.

„Der Kronprinz war ungemein liebenswürdig", ſchrieb Frau v. Natzmer demnächſt ihrer Mutter, „und hat alle Herzen gewonnen. Auch ſoll er mit ſeinem Aufenthalt in Preußen ſehr zufrieden ſein."

II.

Natzmer hatte ſich, wenigſtens anfangs, auf der Reiſe vortrefflich befunden.

„Es wäre merkwürdig", ſchrieb er ſeiner Frau, „wenn ich gerade diesmal ganz geſund bliebe."

Später ſtellten ſich die aſthmatiſchen Beſchwerden, an welchen er litt, wieder ein.

Er nahm zu ſeiner Herſtellung einen zweimonatlichen Urlaub, wozu ihm der König den beſten Erfolg wünſchte.

7. Juli finden wir ihn mit ſeiner Frau in Kiſſingen, in einer Wohnung, die vor ihnen der Kurfürſt von Heſſen hatte.

Sie verkehrten mit einer Fürſtin Löwenſtein, dem ſpäteren Feldmarſchall Kneſebeck, General Noſtitz und einer Familie v. Spies.

III.

Natzmer hatte ſein Regiment dem Könige noch nicht vorgeführt. Hierzu eine Gelegenheit zu haben, bat er um die Erlaubnis, dem Königsmanöver des 4. Armeecorps beiwohnen zu dürfen.

Er schrieb seiner Frau:

„Berlin, 7. September 1838. Heute exercirte der König mit der Garnison; ich mußte diesen Akt mitmachen; der gute Oberstlieutenant v. Thümen verschaffte mir ein gutes Pferd, welches bei solcher Gelegenheit eine große Sache ist.

Hier ist alles in Erwartung, ob der Kaiser den König überraschen wird. Die Kaiserin kommt nicht nach Magdeburg, sondern bleibt während dieser Zeit in Weimar, wohin auch die beiden Großfürstinnen gehen.

Diesen Mittag aß ich in Charlottenburg beim Könige ganz en petit. Die Fürstin Liegnitz erkundigte sich nach Dir und trug mir Grüße auf.

Mit Wittgenstein habe ich noch nicht sprechen können; es ist alles wie von der Tarantel gestochen, wegen der russischen Besuche."

„10. September 1838. Me voilà à Magdebourg, meine Herzens Louise. Diesen Nachmittag bin ich mit Nostitz gesund und wohl angekommen.

Wir hatten die Absicht, bei Jagow in Brandenburg zu bleiben, fanden ihn aber verreist.

Der König war gestern drei Tage früher, als er gewollt, unvermuthet, nach Magdeburg abgereist, um zu überraschen, ob er es sonst nicht sehr liebe, wie er an Wittgenstein gesagt. Der Kaiser ist noch nicht hier, man weiß nicht, welchen Tag er kommen wird.

Der arme Hausen ist vor 14 Tagen in Berlin, mit den größten Qualen aller Art, gestorben. Man sagt Doktor Berrey habe ihn durch heroische Mittel dahin gebracht. Die arme Witwe*) ist hinter der Leiche nach Königsberg zurückgereist.

Üchtritz und Frau empfehlen sich angelegentlichst: sie haben mich mit der größten Herzlichkeit empfangen; ich wohne comme un grand Seigneur — Leute und Pferde, alles im Hause.

11. September. Die Pferde sind in einem sehr guten Zustande angekommen. Heute Morgen wurde exercirt und habe ich zum

*) Eine geborene Hausen, die letzte des preußischen Stammes, deren Namen der Verstorbene, ein Herr v. Aubier, angenommen; Namen und Besitzungen kamen an die Knoblochs-Puschkeiten.

erstenmale mein Regiment im Parademarsch im Trabe vorbeigeführt.

Mittag war dem Könige von Hannover zu Ehren Diner en gala beim Könige. Stolbergs (Anton) grüßen alle herzlich. Die Wernigeroder sind ebenfalls hier. Gräfin Zech will nach der Revue mit ihrem Manne nach Kohlhöhe.

12. September. Diesen Abend wird der Kaiser erwartet; morgen ist der erste Manövertag. Heute war das große Militärdiner, wozu über 300 Personen gebeten waren.

Übermorgen geben die Stände einen glänzenden Ball, wozu jeder theilnehmende Stand 50 Thaler zahlt. 1400 Personen sollten gebeten werden, es dürften aber mehr als 2000 erscheinen, da viele fremde Militärs eingeladen sind."

17. September finden wir Natzmer bereits in Konitz auf dem Wege nach Danzig und schrieb seiner Frau:

„Ich freue mich unendlich, Dich zu sehen und mit Dir von Marienburg zusammen zu fahren, so daß wir ungestört plaudern können.

Die Revue in Magdeburg ist glücklich abgelaufen und habe ich das Regiment zur Zufriedenheit vorbeigeführt."

IV.

Der Chef des Militärskabinetts, General v. Neumann, schrieb an Natzmer:

„Berlin, 31. März 1839. S. M. der Kaiser von Rußland werden in diesem Jahre Truppenmanöver bei Borodino ausführen lassen, zu denen 120,000 Mann versammelt werden. Es ist die Absicht S. M. des Königs, E. E. dorthin zu senden. Sofern aber Ihr Befinden dem Projekte entgegen sei, wollen S. M. davon abstehen."

Natzmer war der Antrag verlockend; er mußte aber nach Kissingen.

Thile II. wurde mit der Sendung und der Begleitung des Prinzen Albrecht betraut. Der Kaiser enthüllte bei der Truppenübung zum Andenken an die Schlacht von Borodino ein Denkmal.

Natzmer bedrückte es nun, daß er dem Könige, welchen er, wie er

sich ausdrückte, nicht nur als solchen, sondern auch wie seinen Vater liebe und verehre, dem er alles zu verdanken habe, einen Auftrag aus Mangel an Rüstigkeit haben ablehnen müssen, während er noch zu den felddienstlichen Militairs gezählt werde."

Wittgenstein suchte ihn zu beruhigen: „der König legt auf die Erhaltung Ihrer Gesundheit einen größeren Werth, wie sie vermuthen."

Als Natzmer bei der Frühjahrsbesichtigung in der Begleitung des Prinzen Friedrich wieder erkrankte, war aber sein Entschluß gefaßt, seine Entlassung zu erbitten.

Er ging zunächst wieder nach Kissingen und erhielt auf eine Bitte um Nachurlaub nachstehende Kabinettsordre:

„Teplitz, 28. Juli 1839. Da ich wünsche, daß die begonnene Kur zu Ihrer gänzlichen Wiederherstellung führe, so kann es mir nur angenehm sein, wenn Sie dieselbe vollständig zur Ausführung bringen und entbinde ich Sie daher gern von der Beiwohnung der diesjährigen Herbstübungen, indem Ich Ihren Urlaub bis Ende September verlängere."

Frau v. Natzmer schrieb ihrer Mutter:

„29. Juli. Obgleich wir kaltes, unfreundliches Wetter haben, ist Oldwig mit seinem Befinden zufrieden; auch mir geht es gut und machen wir täglich große Promenaden.

Daß unsere Prinzeß Karl sich exemplarisch benimmt, habe ich Dir schon geschrieben. Sie lebt sehr still; indessen ladet sie die Preußen zum Essen ein. Wir machen alle es uns zur Pflicht, ihr beim Brunnen unsere Kur zu machen und alle Aufmerksamkeit zu beweisen."

„22. August. Unser Bekanntenkreis ist zusammengeschmolzen; am meisten leben wir jetzt mit Graf und Gräfin Wallis aus Böhmen, mit denen wir auch des Abends zusammenkommen. Seit einigen Tagen ist Herr v. Bülow nebst Frau und Tochter, unser Gesandter in London, hier, dessen Unterhaltung Oldwig anzieht.

Der gute Herzog von Nassau ist gestern nach 2tägigem Krankenlager gestorben *). Oldwig verliert an ihm einen großen

*) Wilhelm geb. 1792, seit 1816 Herzog von Nassau. Es succedierte ihm sein Sohn Adolf, geb. 1817.

Gönner, der ihm bei jeder Gelegenheit Zeichen von Zutrauen gegeben hat. Mir war seine Erscheinung interessant, weil er mich in seiner Art an den seligen Großvater (Herzog von Holstein) erinnerte. Eben waren die Herren des Herzogs hier, um Oldwig zu danken, welcher die Idee gegeben, daß man eine Maske von ihm nehmen möchte; dieselbe soll vortrefflich gerathen sein."

V.

Natzmers trugen sich wieder mit dem Gedanken, sich ansässig zu machen. Am 24. August schrieb Frau v. Natzmer aus Zobten in Schlesien, dem Gute des General Nostitz:

„Oldwig hatte Schinckel (den berühmten Architekten) aufgesucht und ihn wegen einem Hausbau um Rath gebeten. Es kam die Rede auf unseren Plan, uns einzukaufen und Frau Schinckel nannte unter anderen Gütern Natzdorff, welches eine hübsche Lage haben solle und nicht weit von Löwenberg liege; auch wäre daselbst ein neues Wohnhaus.

Mir schien das Gut zu groß: ich fürchtete mich vor dem embarras einer großen Wirthschaft ohne die nöthigen Kenntnisse. Hier angekommen, fanden wir die landschaftliche Taxe und die Bedingungen des Verkäufers, daraus ergaben sich 3000 Thaler baare Einnahme (Zinsen und Forst) und die für einen Jagdliebhaber große Annehmlichkeit eines großen Terrains mit einer kleinen, sehr leicht zu führenden Wirthschaft.

Gestern waren wir dort und fanden ein wahres Bijou. Ein ganz neues, sehr schönes, äußerst bequem gebautes Haus, in welchem kein Agrément, nicht einmal Badestube fehlt, mit neuen Mahagoni-Meubles, die in den Kauf gehen, eingerichtet, mit der Aussicht aufs Gebirge, dieselbe Ansicht wie von Warmbrunn, nur zwei Meilen weiter, deliciöse Anlagen von dem Garteninspektor des Fürsten Pückler, die schönsten Wege zu gehen, fahren und reiten, die Wirthschaft in einem exemplarischen Zustande, überall eine Ordnung, eine Sauberkeit, wie ich sie selten gesehen habe, enfin alles fertig, was wir an einem anderen Orte vielleicht mit jahrelanger Mühe nicht so hübsch und gewiß nie hübscher hätten machen können.

Du kannst Dir denken, daß der Entschluß schnell feststand; morgen soll der Besitzer, Herr Doland, herkommen und die Sache definitiv abgemacht werden.

Noch muß ich erwähnen, daß das Dominium das alleinige Patronat der evangelischen Kirche des Dorfes Spiller hat, wir also die Hoffnung haben, wenn es an einem guten Geistlichen fehlen sollte, dereinst einen treuen Seelenhirten zu bekommen."

Den 12. September fand die Übernahme von Matzdorff statt.

Frau v. Natzmer schrieb ihrer Mutter:

„An unserer Grenze holten uns einige achtzig Leute zu Pferde ein. In Spiller fanden wir das ganze Dorf nebst dem Pastor und der Schule, welche uns sehr freundlich bewillkommneten, die Reiter begleiteten uns und eine Menge Leute zu Fuß lief neben dem Wagen her, mit denen wir uns unterhalten konnten, da wir, durch die Cavalcade aufgehalten, langsam fahren mußten.

Hier empfing uns die Schule und der Pastor von Wünschendorf, wohin Matzdorff eingepfarrt ist. Das ganze Dorf war auf den Beinen. Ich war tief gerührt und betete, daß Er uns und alle die vielen Menschen segnen möge.

Es ist hier noch ein guter Schlag Menschen ohne städtisches Wesen; obwohl viele wohlhabend sind, bleiben sie bei ihrer einfachen Weise.

Den andern Tag fing ich meine Wirthschaft an. Bei himmlischem Wetter konnten wir unter unserer reizenden Marquise frühstücken und hörten das Rauschen des Bobers.

Sonntag fuhren wir nach Spiller zur Kirche. Das Wetter war wunderschön, die Kirche voller Menschen, unser Stand mit Blumen geschmückt, die Liturgie wurde vortrefflich gesungen, die schönen, kräftigen Gebete erhoben mich ungemein."

Unter den Glückwünschenden finden wir den Fürstbischof Sedlnitzky, der an Natzmer schrieb:

„Breslau, 20. September 1839.

Mein hochverehrter Freund!

Recht herzlich habe ich mich darüber gefreut, daß Sie sich in Schlesien und zwar in einer der schönsten Gegenden angekauft haben. Ich freue mich zunächst um Ihrer Gesundheit willen, da ich sehr viel auf die Land- und noch mehr auf die Gebirgsluft

halte und ich überzeugt bin, daß Sie sich dort wohlgefallen werden. Ein wenig Eigennutz ist auch dabei, daß ich Sie als Schlesier begrüßen kann; und obwohl ich nicht weiß, wie lange ich mich noch als solchen werde ansehen können, so werde ich doch wohl immer damit in Verbindung bleiben und die Gelegenheit haben, Sie öfters zu sehen. Es müßte sehr übel mit mir gehen, wenn ich nicht im nächsten Jahre Ihre freundliche Einladung benützen sollte. Jedenfalls hoffe ich und freue mich herzlich darauf. Ich empfehle für den Fall, daß ich noch in Johannisberg bin, einen kleinen Aufenthalt daselbst. Es ist wirklich reizend, ich entdecke täglich neue Schönheiten.

Vor allem freue ich mich darüber, daß Kissingen so gut angeschlagen ist und wünsche von Herzen, daß die Folgen von recht langer Dauer sein mögen, und Sie so spät als möglich sich aus Gesundheitsrücksichten zum Rückzuge veranlaßt sehen. Mein Rückzug wird nicht so angenehm sein, ich überzeuge mich aber immer mehr, daß er nicht lange mehr aufgeschoben werden kann." — —

(Es folgt eine Betrachtung über unsere Kirchenpolitik, welche wir in dem Kapitel über die Kölner Wirren mitteilten.)

„Ihrer lieben Frau bitte ich meine herzlichste Verehrung zu versichern und Ihre mir sehr theure Freundschaft in allen Lagen des Lebens zu erhalten, wie ich nie aufhören werde, mit der innigsten Anhänglichkeit zu sein, Ihr aufrichtig treuer Freund."

Auch der Prinz Wilhelm Bruder begrüßte Natzmer:

„Fischbach, 13. Oktober 1839.

Mein lieber Oldwig!

Unendlich freute es Deinen alten Freund, als er vernahm, Du habest Dich, Deinem früheſten Entschluß gemäß, in unserem Gebirge angesiedelt, und wird Natzdorff wegen prächtiger Lage, schön eingerichtetem Hause und eleganten Parkanlagen allgemein gerühmt.

Welche unendliche Wonne gewährt die Aussicht, dich wieder näher zu haben.

Glaube mir, weit von einander entfernt, und selten in näherer Berührung mit Dir, meine Seele blieb dem lieben Oldwig treu ergeben und wäre auch so von ihrem Körper geschieden, wenn es hätte sein sollen. An Deiner unverbrüchlichen Freundschaft habe ich nie gezweifelt, war auch die lange Trennung oft schwer.

Wie ſonderbar, daß wir in unſern alten Tagen einander näher rücken. Anton (Stolberg) bleibt nun immer heimiſch im Gebirge, Pourtales iſt faſt dein Nachbar. Hiller, ſelbſt der alte Zieten, die lieben Schaffgotſchs, die Reuſſens, die trefflichen Buchwälder Schweſtern und alle, alle in unſerem Thale ſehen erfreut Deiner Ankunft entgegen; vor allem jedoch meine Frau, die Dich herzlich grüßen läßt.

Wir gehen bald nach Berlin, wiſſen daher nicht, ob wir Deine Frau noch ſehen werden. Iſt ſie noch mit Dir, ſo empfiehl uns beide recht ſehr ihrem Andenken.

In alter Weiſe und für ewig Dein treuer Freund und Bruder."

VI.

Schon hatte Natzmer dem Fürſten Wittgenſtein geſchrieben:

„11. September 1839. Nach meiner Rückkehr nach Königsberg werde ich gezwungen ſein, den Schritt zu thun, mit dem ich ſo lange gekämpft und den ich nicht weiter hinausſchieben darf, ohne mich ſtrafbar zu machen.

Für den Soldaten iſt eine tüchtige Geſundheit eine unerläßliche Bedingung im Frieden nicht minder, als im Kriege."

Wittgenſtein antwortete:

„Berlin, 16. September 1839. Ihr Schreiben hat mir einen großen Schrecken bereitet, da ich Ihren Abgang als einen bedeutenden Verluſt für den König und den Staat betrachte. Dieſes ſind keine Complimente und wird von allen rechtlichen Männern wiederholt werden. Wir haben nicht viel Staatsdiener, die mit Ihnen auf einer Linie ſtehen: es würde mehr als traurig ſein, wenn Sie ſich von allen Dienſtverhältniſſen zurückziehen wollten.

Ich habe, wie E. E. wiſſen, dem Könige faſt alle Ihre Briefe vorgelegt und ich weiß nicht, ob es Ihnen recht iſt, daß ich dieſe Trauernachricht S. M. auch vorlegen ſoll.

Nachſchrift. Nach reiferer Ueberlegung glaube ich, daß dies beſſer iſt."

„Berlin, 27. September. Ich hätte gewünſcht, daß Sie die Aeußerungen S. M. über Ihre Dienſtverhältniſſe und den großen Verluſt, den Ihr Abgang verurſacht, hätten hören können.

Der König ist der Meinung, daß Sie gar nicht zu ersetzen wären."

„Berlin, 22. Oktober. Ich erlaube mir noch zu sagen, daß wir in unserem Dienste wenige Diener haben, die so wie Sie auf ihren eigenen Füßen stehen."

Natzmer schrieb dem Könige:

„Königsberg, 20. Oktober 1839. Durch die Gnade E. K. M. ist es mir möglich geworden, alle Mittel zu versuchen, meine zerrüttete Gesundheit herzustellen. Seit einer Reihe von Jahren haben mich die Aerzte abwechselnd die Bäder von Aachen, Kissingen, Ems, Marienbad, Teplitz und in den beiden letzten Jahren von neuem die Bäder von Kissingen gebrauchen lassen. Für den Augenblick thut mir der Gebrauch jedes dieser Bäder gut; aber nichts destoweniger war ich im nächsten Frühjahr so leidend, daß ich während mehreren Monaten meinen Dienst-Verpflichtungen nicht nachkommen konnte. Zu den gewöhnlichen gichtischen und asthmatischen Beschwerden hat sich seit mehreren Jahren auch noch das Podagra hinzugesellt. Alle diese Uebel scheinen so fest eingewurzelt, daß eine Genesung, wie sie zum Militairdienst nothwendig ist, nicht zu erwarten steht. Diese Ueberzeugung macht es mir zur Pflicht: E. K. M. allerunterthänigst zu bitten, mich Allergnädigst aus dem Dienste zu entlassen.

Seit beinahe 42 Jahren ist mir das Glück zu Theil geworden E. K. M. als Offizier und 24 Jahre als General zu dienen. Es war von jeher mein einziges Bestreben E. K. M. gut zu dienen und die Allerhöchste Zufriedenheit zu erlangen; ob mir dies in dem Grade gelungen, als ich es redlich gewollt, weiß ich nicht, wohl aber, daß ich bis ins Grab die Allerhöchste Gnade dankbar anerkennen werde, womit E. K. M. mich so vielfach ausgezeichnet haben.

Mit der Genehmigung der allertiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit ersterbe ich als E. K. M. allerunterthänigster, treugehorsamster."

Natzmer erhielt nachstehende Kabinettsordre:

„Sie haben in Ihrem gegenwärtigen Verhältnisse, so wie früher und unter Meinen Augen, Mir so ausgezeichnete Beweise Ihrer Umsicht, Ihrer Thätigkeit und Ihres Eifers gegeben und dadurch Meine Achtung und Mein Wohlwollen so fest begründet, daß Ich

Sie nur mit dem lebhafteſten Bedauern aus Meiner Armee ſcheiden ſehen könnte. Wenngleich Ich der Sorge für Ihre Erhaltung ſelbſt das Intereſſe Meines Dienſtes nachſetzen würde, ſo kann Ich doch nicht umhin, der Hoffnung Raum zu geben, daß die diesjährige Badekur noch ſpäter heilſame Folgen für Ihre Geſundheit äußern wird und daß nur Ihr ſtrenges Pflichtgefühl Sie verleitet hat, dieſe Erwartung ſchon jetzt aufzugeben. Ich hoffe daher, Sie bei gehöriger Schonung Ihrer Kräfte, welche Ich Ihnen hiermit theilnehmend empfehle, Meinem Dienſte und Ihrem wichtigen Wirkungskreiſe noch länger erhalten zu ſehen und werde Mich Ihrem Anſuchen nachzugeben nur dann entſchließen, wenn nach wiederholten Verſuchen Sie den Dienſt mit der Mir ſchätzbaren Sorgfalt für Ihre Erhaltung endlich nicht mehr vereinbar halten.

Berlin, den 10. Oktober 1839.

Friedrich Wilhelm."

Natzmer ſchrieb dem Fürſten Wittgenſtein:

„Königsberg, 19. Oktober 1839. Ich erkenne mit tiefgefühltem Dank die Gnade, in Folge welcher der König mich nicht aus dem Dienſt ſcheiden ſehen will. Aber ſchlecht zu dienen, wie ich es bei meiner ſchlechten Geſundheit in dem jetzigen Verhältniß nicht anders im Stande ſein würde, wäre die härteſte Strafe, die mich treffen könnte. Alle weiteren Verſuche würden immer nur bis zum nächſten Frühjahr gehen, wo ſich die mehr als 20jährige Erfahrung von neuem mit geſteigerter Heftigkeit bewähren wird."

Natzmer bat den König unter Einreichung eines ärztlichen Atteſtes, ihn zur Dispoſition zu ſtellen. Der Prinz Wilhelm Sohn ſchrieb ihm:

„Berlin, 12. November 1839. In einer gelinden Verzweiflung ergreife ich die Feder, um Ihnen meine Gefühle bei Ihrem Verharren in Ihrem Entſchluß auszudrücken, den mir der König ſelbſt mittheilte. Freilich, wenn Sie die völlige Ueberzeugung haben, daß Ihre Geſundheit Ihnen nicht mehr erlaubt, eine Kampagne zu machen, ſo iſt es beſſer, in einem Moment ſich zurückzuziehen, wo dies mit Ehren geſchehen kann. Aber da wir keine Ausſicht mehr zum Kriege haben, ſo hätte ich wohl gewünſcht, daß Sie länger noch dem Könige und Staate Ihre

Dienſte gewährt hätten, da ja im Frieden ſo viel darauf ankommt, wie man das Material zum Kriege vorbereitet und wer es iſt, der dies thut. Mit welchem Vertrauen in dieſer Beziehung der König und die Armee auf Sie blicken, ſagt Ihnen Ihr eigenes Bewußtſein! Daher wäre Ihr Abgang ſo ſehr zu bedauern, weil König und Armee Männer gebrauchen, die wie Sie durch Geſinnung und Talent berufen ſind, Führer des Heeres zu ſein.

Wenn alſo Ihr Entſchluß ſo unerſchütterlich feſtſteht, wie es ſcheint, ſo benachrichtige ich Sie wenigſtens, daß ich Alles in Bewegung ſetze, damit Ihr Rath uns erhalten werde und daß ich daher ſehr hoffe, daß man Sie zu Zeiten hier ſtationiren wird und Ihnen den Wurm *) nicht nimmt.

Sollten Sie dies nicht gerne ſehen, es aber doch geſchehen, ſo verzeihen Sie mir, daß ich dazu thätig war. Aber nur das Wohl des Königs und ſeiner Armee, ſowie meine Freundſchaft für Sie, ließen mich ſo handeln. Uebrigens theilt der Miniſter ganz meine Anſicht und ſcheint es, daß auch Allerhöchſten Orts das Aehnliche bereits intentionirt wird. Welch einen Entſchluß der König auch faßt, ſo hoffe ich, jedenfalls ſehen wir Sie bald hier. Ihr treuer Freund."

Natzmer antwortete dem Prinzen:

„Königsberg, den 19. November 1839. Ew. K. Hoheit ſehr gnädiges Schreiben hat mich unendlich beglückt. Was kann belohnender ſein als aus dem Munde E. K. H. — eines ſo competenten Richters — die Verſicherung zu erhalten, daß mir in meiner langen Dienſtzeit die Zufriedenheit S. M. d. Königs und die Achtung und das Vertrauen der Armee zu Theil geworden iſt.

Nach dieſer ſchmeichelhaften Zuſicherung wird es mir noch viel ſchwerer werden, aus der Armee und aus dieſer ſo ehrenvollen dienſtlichen Stellung zu ſcheiden. Hätte ich es mit meiner Ehre und mit meinem Pflichtgefühl in Einklang bringen können, ich würde mit Freuden dieſen Entſchluß ſo weit als möglich hinausgeſchoben haben.

Niemand wird es beſſer als E. K. Hoheit zu beurtheilen wiſſen, wie nothwendig und erfolgreich es iſt, wenn der comman-

*) Die aktiven Abzeichen.

dirende General seinen Untergebenen in Allem und besonders auch in der körperlichen Thätigkeit zum Vorbild dienen kann. Wie ist dies aber möglich, wenn man — wie ich — gerade in der einzigen Zeit, wo man sich den Truppen zeigen kann, von der gewöhnlichsten Anstrengung in freier Luft jedes Mal so elend wird, daß man die Besichtigungen aufgeben oder sie nur unvollständig und zum Nachtheil des Allerhöchsten Dienstes fortzusetzen im Stande ist. Die Gnade und Langmuth S. M. des Königs hat es mir gestattet, seit längerer Zeit als 20 Jahren alle Mittel zu versuchen, meine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen. Da aber nach allen gebrauchten Bädern ꝛc., allen Mitteln immer nur auf sehr kurze Zeit eine Besserung eintrat, so mußte ich mit der Ueberzeugung meiner körperlichen Hinfälligkeit den Entschluß fassen, Se. Majestät den König um meine Entlassung zu bitten.

In meinem gegenwärtigen Verhältniß kann ich unter diesen Umständen sehr wenig nützen, aber unendlich viel schaden. E. K. H. wissen, wie strenge wir darauf wachen sollen, daß kein Offizier, ohne Ausnahme, zum Nachtheil des Dienstes erhalten werde, der nicht ganz felddienstfähig ist und seine Berufspflichten nicht vollständig zu jeder Zeit erfüllen kann. Von welchem Gefühl müßte ich bei Abfassung ähnlicher Urtheile erdrückt werden, wenn ich mich selbst nicht eben so strenge als Andere beurtheilen wollte.

E. K. Hoheit sind zu gnädig, wenn Sie glauben, daß mein Ausscheiden ein Verlust für die Armee sein würde. Der Armee wird es nicht an fähigen Generalen fehlen — dafür bürgt der Scharfblick S. M. des Königs und das erhebende Beispiel E. K. Hoheit.

Sollte S. M. der König mich noch zu andern Geschäften geeignet halten, die nicht eine anhaltende körperliche Anstrengung erfordern, so würde ich dadurch sehr beglückt sein und das Ausscheiden leichter ertragen. Wer aber 42 Jahre als Offizier und davon 24 Jahre als General die Ehre gehabt hat, dem Könige zu dienen — sein ganzes Leben also diesem Beruf gewidmet — der dürfte für andere fremdartige Verhältnisse wenig tauglich sein.

Sobald S. M. der König über mich bestimmt haben wird, werde ich meine Frau nach Schlesien bringen und von dort so schnell als möglich nach Berlin eilen, um S. M. dem Könige meinen

unterthänigsten Dank zu Füßen zu legen und auch ganz besonders E. K. H. um die Fortdauer des mir stets bewiesenen gnädigen Wohlwollens persönlich zu bitten. Mit der Gesinnung der größten Verehrung und treuesten Anhänglichkeit ersterbe ich."

Wittgenstein an Natzmer:

„Könnten Sie mir nicht einen Fingerzeig geben, in welcher Weise Ihre Gesundheit eine Thätigkeit erlaubt?"

Natzmer antwortete:

„Ich bitte Euer Durchlaucht inständigst, dahin wirken zu wollen, daß man mir während dem Frieden den Posten eines Kommandanten oder Gouverneurs nicht anträgt.

Ob ich im Staatsrath zur Vertretung der militairischen Interessen — da ich die Armee in allen Theilen zu kennen glaube — mit Nutzen verwendet werden kann, oder ob sich in Berlin andere Aufträge für mich finden dürften, die mir während der beiden bezeichneten Jahreszeiten Ruhe gestatten, werden Euer Durchlaucht am besten zu beurtheilen im Stande sein."

Natzmer wurde nun durch nachstehende Kabinettsordre beglückt:

„Berlin, 29. November 1839. Ich habe aus Ihrem erneuerten Antrage vom 19. v. M. mit vielem Bedauern ersehen, daß Sie sich mit Ihrer schwankend gewordenen Gesundheit den Anstrengungen Ihrer gegenwärtigen Stellung nicht mehr gewachsen halten, will Sie daher Ihres Verhältnisses als kommandirender General des 1. Armee-Corps hierdurch entbinden und zu meiner Disposition stellen. Um Ihre Einsicht und Erfahrung indeß auch ferner benutzen zu können, ernenne ich Sie zum Mitgliede des Staatsraths, hege das wohlbegründete Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mir auch in diesem Verhältniß mit Ihrer bewährten Umsicht und Treue dienen werden und finde damit zugleich eine angenehme Veranlassung, Sie während der Staatsrathssitzung immer in Berlin zu sehen, zu deren Beiwohnung ich Ihnen die grundsätzlichen Reisekosten auf die General-Militair-Kasse und während ihrer Dauer eine monatliche Zulage von 800 Thalern auf die General-Staatskasse neben Ihrem General-Lieutenants-Gehalt von jährlich 4000 Thalern habe anweisen lassen. Zu Ihrem Nachfolger im Kommando des 1. Armee-Corps habe ich den Generallieutenant

v. Wrangel, Kommandeur der 13. Diviſion, interimiſtiſch ernannt und wünſche, daß Sie das Kommando bis zur Uebergabe an denſelben fortführen."

3. Januar 1840 wurde Natzmer im Staatsrat den Abteilungen für die militäriſchen und auswärtigen Angelegenheiten zugeteilt.

Der Kronprinz ſchrieb:

„Berlin, 9. December 1839. Theuerſter Natzmer, auf Ihr Schreiben erwidere ich Ihnen nur, daß mir das Herz ſehr voll und ſchwer iſt.

Man ſagt mir, daß Sie bald nach Berlin kommen. Da erſpare ich mir mündlich breiter als ſchriftlich zu ſein. Auf Wiederſehen und Weiterſprechen.

Mit alter Freundſchaft Ihr ergebener Freund Friedrich Wilhelm."

Noch vor Eingang der Kabinettsordre eilten die Bekannten in Königsberg, beide Natzmers nochmals bei ſich zu ſehen. Auswärtige kamen dorthin, als wenn ſie ſich verabredet hätten, ein letztes Lebewohl zu ſagen.

Von allen Behörden und auswärtigen Untergebenen liefen Briefe und Adreſſen ein.

Der Kommandeur der 5. Küraſſiere verſicherte, „Natzmers edle Denkungs- und Handlungsweiſe, ſeine nachſichtsvolle Beurtheilung und väterliche Fürſorge" würde dem Regimente unvergeßlich bleiben. Niemand iſt unter uns, erklärte der Kommandant v. Thorn, Generalmajor v. Petersdorf, der nicht mit ſteter Dankbarkeit „des Wohlwollens" E. E. eingedenk ſein wird. General v. Toll pries im Namen der Offiziere der Garniſon Graudenz die ebenſo „belehrende als wohlwollende Weiſe, wie E. E. uns leitete und als Muſterbild vorleuchtete, Zufriedenheit und Wohlwollen unſerer Vorgeſetzten bis zu S. M. Gnade und dadurch das unbeſchreiblich frohe, erhebende Gefühl von erhöhter Selbſtachtung der edelſten Art zu erwerben. Wir verſichern heilig, ſchloß er ſein Schreiben, auf dem von E. E. vorgezeichneten Wege fortwandeln zu wollen.

Der Kommandeur des Füſilierbataillons des 1. Regiments, Major Schröder in Pillau, ſprach von der „unverkennbaren Abſicht, nur zum Vortheil des Ganzen zu wirken und die ausgezeichneten Glieder zu heben."

Wir glauben, daß in der That in dieser Kunst ein Zauber der Persönlichkeit Natzmers lag und beschränken uns hierbei auf solche Mitteilungen, welche zu seiner Charakteristik und der seiner Zeit dienen dürften.

Der Vorstand der Intendantur, Petersen, sprach von Natzmers „schönem, wirkungsreichen, nur das Wohl der Menschheit ins Auge fassenden Leben, an dem sich das Vaterland und seine zahllosen Verehrer bis in die späteste Zukunft erlaben möchten".

In ähnlichem Sinne äußerten sich die Zivilbehörden: das Oberlandesgericht Königsberg mit Kanzler v. Zander: „dem Collegio bleibt dankbare Erinnerung der Humanität und des Wohlwollens, welche demselben und der Justizverwaltung dieser Provinz zu äußern, E. E. so vielfältig und bereitwillig Veranlassung genommen haben".

Die Herren des Oberlandesgerichts Marienwerder erklärten, Gelegenheit gehabt zu haben, im Verkehr mit Natzmer zu erkennen, „wie ein gemeinschaftliches, reges und unbefangenes Streben für das allgemeine Beste die Geschäftsverhältnisse erleichtere".

Der Präsident der Marienwerderer Regierung, v. Nordenflycht (Vater des späteren Oberpräsidenten), dankte für „die freundliche Gestaltung der Verhältnisse"; die Gumbinner Regierung erkannte die Gerechtigkeit und Milde an, die (Natzmer) stets habe vorwalten lassen"; die Danziger „die kräftigste Mitwirkung und zuvorkommendste Bereitwilligkeit zur Erfüllung ihrer Wünsche, zum Wohl der Eingesessenen ihres Bezirks, so daß die Verbindung mit (Natzmer) zu ihren angenehmsten Erinnerungen zähle".

Graf Dohna-Wundlaken dankte im Namen der Königsberger Regierung; ebenso der Provinzialsteuerdirektor Mauwe, dessen Vorgänger Landmann noch aus der Ferne trauerte, „um den Verlust (von Natzmers) Kräften in der Förderung öffentlicher Interessen, die unvermeidlich zu seinem inneren Leben gehörten".

Der Jagdverein verehrte zum Abschiede das bekannte hübsche Jagdbild.

Gräfin Dohna-Schlobitten schrieb an Frau v. Natzmer:

„Wie unendlich werden wir Dich in Königsberg vermissen, welches nun seinen besten Reiz für uns verloren hat. Wir würden darauf Verzicht thun, wenn wir es uns nicht zur Pflicht machen müßten, dort nicht fremd zu werden."

Frau v. Natzmer äußerte sich: „Berlin, 3. Dec. Je näher der Augenblick des Scheidens kommt, je wehmütiger wird es mir; das liebe, alte, für mich so überaus interessante Königsberg (mit den Erinnerungen an die Großeltern) wird mir unvergeßlich sein."

„10. December. Oldwig hat seine Abreise auf Donnerstag festgesetzt. Er ist schon auf den Füßen, seine Besuche zu machen. Ich werde den 17. in Natzdorff eintreffen."

Als Natzmer im folgenden Jahre in Kissingen zur Kur war, überreichte ihm der Major v. Lebbin, im Namen der Offiziere und Beamten des ersten Corps, einen prachtvollen Ehrensäbel mit dem Natzmerschen Wappen und einem Husaren zu Pferde als Sinnbild, Griff und Ringe von massivem Gold, die Scheide vom feinsten Silber mit der Inschrift auf der Klinge: „das erste Armeecorps dem Generallieutenant v. Natzmer".

Dieser dankte dem Gouverneur von Königsberg, Herrn Köhn von Jaski, als ältestem General des Corps:

„Kissingen, 10. Mai 1840. Der Major v. Lebbin hat mir Euer Excellenz schmeichelhaftes Schreiben mit dem sehr ehrenvollen Andenken der Herren Generale, Offiziere und Militair-Beamten des 1. Armee-Corps hier eingehändigt. Derselbe war Zeuge, mit welcher innigen Freude ich diesen Beweis der Zuneigung empfangen habe.

Euer Excellenz und alle die Herren werden Sich überzeugt haben, wie glücklich ich mich in Ihrer Mitte fühlte und welchen hohen Werth ich darauf legte, mir Ihr Vertrauen und Ihre Zuneigung zu erwerben. Ist mir dieses nicht ganz mißlungen — wie ich mir jetzt schmeicheln darf — so sind meine lebhaftesten Wünsche in Erfüllung gegangen.

Es giebt für einen Militair kein schöneres Ehrenzeichen, als ein Schwert, welches ihm die Liebe und Achtung der Waffen-Gefährten weihet.

Da die Form dieses Ehren-Säbels so glücklich gewählt ist, daß er dienstmäßig getragen werden kann, so wird er von nun an nicht mehr von meiner Seite weichen —; und sollte es mir noch einmal gestattet sein, für König und Vaterland zu kämpfen, so wird er mir auch als Glück bringender Talisman dienen.

Darf ich Euer Excellenz bitten, den Herren Generalen, sämmt-

lichen Herren Offizieren und Militair-Beamten des 1. Armee-Corps meinen tiefgefühltesten Dank gütigst auszusprechen, und ihnen Allen erneuert zu versichern, daß ich nie aufhören werde, mich ihrer mit Liebe und Dankbarkeit zu erinnern.

Euer Excellenz fernern wohlwollenden Gesinnungen mich ganz besonders empfehlend, habe ich die Ehre mit der größten Hochachtung und Ergebenheit zu sein,

Euer Excellenz ganz gehorsamster Freund und Diener."

Der Chef des Stabes, Oberst v. Reichenbach*) welcher bei Natzmers Abschied nicht in Königsberg anwesend war, schrieb ihm nach seiner Rückkehr:

„Königsberg 16. November. Unendlich leid thut es mir, des Glückes verlustig gegangen zu sein, mich den Reihen der Offiziere des Armee-Corps anzuschließen, denen die letzten Worte des hochverehrten und geliebten Chefs zu Teil wurden.

Er bedarf wohl meinerseits keiner Wiederholung, wie hoch ich das Glück schätze, in der Nähe E. E. mehrere Jahre zugebracht und nicht allein den Dienst in allen Details und mannichfachen Beziehungen kennen gelernt zu haben, wie ich früher davon keine Ahnung hatte, sondern auch Zeuge mancher Äußerung der hohen Gesinnungen gewesen zu sein, die mir für das Leben ein Vorbild bleiben werden."

Die Herren des Stabes verehrten Natzmer eine Zeichnung des Königsberger Generalkommandos mit ihren Porträts und folgender Zuschrift:

„Eurer Excellenz Bild lebt in unvertilgbaren Zügen in unsern Herzen. Daß auch wir im Strome der Zeit und der Ereignisse Eurer Excellenz Erinnerung nicht ganz entrückt werden, ist unser heißer Wunsch. Aus ihm sind diese — wenn auch nicht ganz getreuen — Umrisse entstanden, welche Verehrung, Liebe und innige Anhänglichkeit mit der ehrerbietigen Bitte zu überreichen wagen, sie bisweilen eines flüchtigen Blickes werth zu halten und dann mit Wohlwollen unserer gütigst zu gedenken.

---

*) Seit 1837 in dieser Stellung, als Nachfolger des General v. Auer, der bald nach dem Königsmanöver 1834 erkrankte und von Natzmer aufrichtig betrauert, starb.

Die gnädige Erfüllung dieſer Bitte wird Eurer Excellenz treu ergebene Diener hoch beglücken.

Königsberg, 5. März 1840.

v. Reichenbach. de Rège. (Intendant). Dr. Linden. (Generalarzt).

Conſentius. (Militair-Oberprediger). v. Lebbin. (Major).

Baron Hofer v. Lobenſtein. Graf Monts."

Natzmer dankte:

„Alles erinnert mich auf dieſem Bilde an angenehm verlebte Zeiten.

In den ſo getroffenen, ausdrucksvollen Geſichtszügen eines jeden ſteht mir das mit ihm Verlebte klar vor meinen Augen.

Der Blick auf den Schauplatz unſerer gewöhnlichen Thätigkeit, das Vortragszimmer, iſt auch nicht vergeſſen.

Sogar finde ich den unermüdlichen Girot hier wieder mit der verhängnißvollen Brieftaſche in der Hand, zum Sprechen ähnlich. Ich kann nicht genug wiederholen, wie freudige Erinnerungen mir dieſes Bild gewährt."

21. Kapitel.

Von den Berliner Plänen und dem Tode des Königs.

I.

Über die Verwendung, welche Natzmer in Berlin zugedacht war, entnehmen wir einem Schreiben Wittgensteins an Natzmer:

„7. Oktober 1839. Unser lieber Graf Lottum ist recht bedeutend an einem Catarrhalfieber erkrankt.

Sein Abgang wäre für den König ein schwer zu ersetzender Verlust und würde in manchen Verhältnissen nicht ohne Folgen sein.

Der Tod des guten Timm*) ist dem Könige nahe gegangen."

„22. November 1839. Es ist wünschenswerth, daß ich mich bei Ihrer Ankunft mit Ihnen unterhalte, ehe Sie sich melden. Dabei muß ich bemerken, daß außer dem Grafen von Lottum kein Mensch weiß, daß Seine Majestät Ihnen den Wunsch habe ausdrücken lassen, Ihren Weg über Berlin zu nehmen."

„1. December. Ich kann nur wiederholt bemerken, wie sehr Euer Excellenz das Wohlwollen und das Vertrauen des Königs besitzen, worüber Sie bei Ihrer hiesigen Ankunft das Nähere erfahren werden."

7. Dezember wurde Natzmer anheimgegeben, das Generalkommando dem Nachfolger in Berlin zu übergeben.

Gleichzeitig schrieb Wittgenstein an Natzmer:

„Wenn es Euer Excellenz auch nicht angenehm ist, bei Ihrer

*) Des Kämmeriers.

Reiſe nach Schleſien Ihren Weg über Berlin zu nehmen, ſo wünſche ich doch ſehr, daß Sie das nicht ablehnen. Man (der König) wünſcht mit Ihnen über eine Angelegenheit zu ſprechen, welche ein Beweis des höchſten Vertrauens iſt."

Natzmer ging nach Berlin und ſchrieb ſeiner Frau:

„17. December 1839. Gleich nach meiner Ankunft ging ich zu Wittgenſtein und hatte mit ihm eine ſehr lange und ausführliche Unterhandlung. Burgsdorff hat unbegreiflicher Weiſe Recht gehabt. L(ottum) hat darauf beſtanden, einen Gehülfen und Succeſſor zu erhalten und mich dazu vorgeſchlagen.

Bevor ich nicht den König geſprochen, kann ich mich auf nichts einlaſſen und weiß Dir daher auch nicht viel darüber zu ſchreiben, außer, daß ich mich nach Möglichkeit ſträuben und verklauſuliren werde.

So wie ich von Wittgenſtein zurück war, kam Prinz Wilhelm Sohn angefahren. Nach vielen ſchönen Worten ſagte er mir, er ſei vom Könige beauftragt, mich zu ſondiren, ob ich es nicht als eine Zurückſetzung anſehen würde, wenn er mich zu ſeinem Generaladjutanten machte?

Was iſt darauf zu antworten, als daß Alles, was der König über mich beſtimmt, mir ein Beweis ſeiner Gnade ſein würde.

Wittgenſtein hatte mich hiervon ſchon prävenirt, ſagte mir aber, daß Lottum dagegen ſei, weil er es zu meiner künftigen Stellung nicht paſſend halte.

Was daraus werden wird, weiß ich nicht.

Nachmittags. Heute morgen konnte mich der König nicht ſprechen, ſondern bei dem Diner, wo ich vorher in ſein Kabinett gerufen wurde.

Mit unbeſchreiblicher Güte und Theilnahme äußerte er ſich über meine Geſundheit und über mein Ausſcheiden und wiederholte, was mir Prinz Wilhelm geſagt, und auf meine ſtille Verbeugung nahm er wieder das Wort und ſagte: ‚alſo es wird Ihnen angenehm ſein, und ich ernenne Sie hiermit zu meinem Generaladjutanten'.

Von der übrigen Angelegenheit hat er mir noch nicht geſprochen, wahrſcheinlich ſoll es Lottum officiellement thun.

Heute Abend iſt eine Soirée beim Könige, wo alles in

Civilkleidern erſcheint. Da meine Garderobe aber nicht für dieſen Fall berechnet war, habe ich die Erlaubniß, in Uniform zu kommen, welches mir für heute viel lieber und bequemer iſt.

Allgemein erkundigte man ſich nach Dir und freut ſich, Dich künftig hier zu ſehen.

Nun bin ich sur les dents und werde eine Stunde auf der Soirée bleiben."

„Berlin, 18. December. Meine erſte Handlung an dem heutigen lieben Tage (Frau v. Natzmers Geburtstag) iſt Gott zu danken und Dir, meine Herzens-Louiſe, die herzlichſten Wünſche auszuſprechen. Gott nehme Dich auch fernerhin in ſeinen beſonderen Schutz und laſſe uns vereint Seine Gnade erkennen und derſelben erfreuen.

Dieſen Vormittag werde ich damit anfangen, meinen Succeſſor mit Inſtruktionen und Renſeignements für das 1. Armeecorps zu verſehen.

Um 11 Uhr werde ich durch Müffling in den Staatsrath eingeführt. Nach demſelben bin ich zum Kronprinzen befohlen. Dieſe Diners ſind gewöhnlich die Fortſetzung des Staatsraths und ſehr intereſſant; ſie dauern aber manchmal bis 7 Uhr.

Einen guten Kutſcher hoffe ich zu bekommen. Wegen einem Jäger habe ich mich auch ſchon bemüht. Schwabe (der Kammerdiener) rieth mir, den Hackeberg kommen zu laſſen. Er wird froh ſein, wenn ich ihn von dem militairiſchen Dienſt befreie.

Reichenbach grüße herzlich und bitte ihn von mir, ſich in allen ſchwierigen Geſchäften Deiner anzunehmen."

„Berlin, 23. December. Heute wird es ſich wohl entſcheiden, wenn ich zu Dir kommen kann.

Viele, viele Empfehlungen von allen Herrſchaften: Kronprinzeſſin, Prinzeß Wilhelm, Karl, Albrecht und Fürſtin Liegnitz. Die Fiſchbacher Herrſchaften haben es ſehr bedauert, Dich nicht mehr geſehen zu haben.

Da es unter den jetzigen Verhältniſſen als Generaladjutant wohl nicht anders möglich ſein wird, als hier ein eigenes Logis zu haben, ſo laſſe ich danach ſuchen, obgleich wir es vor Michaeli nicht miethen würden. Den Überfluß unſerer Meubles aus Natzdorff werden wir gut employiren können.

Wenn ich von Schlesien zurückkomme, ziehe ich nach dem Hôtel de l'Europe, wo ich eine sehr hübsche Wohnung mit Stall und Wagenremise für monatlich 40 Thaler gefunden habe. Denke Dir, der Sattler Reer ist der Eigenthümer!"

II.

Natzmer verlebte das Neujahrsfest in Natzdorff und schrieb demnächst seiner Frau:

„Berlin, 11. Januar 1840. Die Kälte war gräßlich, aber weder mir noch Schwabe hat sie geschadet.

Gestern Abend ging ich noch zu Wittgenstein, um zu hören, ob etwas Neues vorgefallen; es ist alles beim Alten.

Der Tod von Stülpnagel*) hat allgemeine Theilnahme erregt. Ich hoffe, daß der König etwas thun wird.

Nach dem Staatsrath aß ich heute beim Kronprinzen. Er und die Prinzessin grüßen vielmals.

Diesen Abend ist Ball für den Hof bei M. v. Rochow. Meinem Entschluß getreu, habe ich abgesagt und werde darin konsequent sein.

Ich werde jetzt zu Lottum fahren und zu Frau v. Stülpnagel; damit wird mein Tagewerk beschlossen sein."

Es scheint, daß die geschäftliche Berührung, welche das Generalkommando in Königsberg mit sich brachte, der erste Anlaß war, daß Lottum sich Natzmer näherte. Als dieser, auf der Rückreise von Wosnesensk Berlin passierte, schrieb ihm der Graf:

„Berlin, 6. Oktober 1837. Ich habe es unendlich bedauert, meine theuerste Excellenz, daß wir uns gegenseitig verfehlt und ich noch nicht das Vergnügen gehabt habe, Sie zu sprechen. Ich erlaube mir daher schriftlich die Anfrage, ob Sie mir nicht einen Mittag schenken und den Tag bestimmen wollen, der Ihnen frei ist. Ew. Ex. werden dadurch unendlich verbinden Ihren treuergebenen Diener

Lottum."

---

*) Des Königsberger Generals, Vater des Kommandierenden in Württemberg und Gouverneur von Berlin. Natzmer übernahm die Vormundschaft des Kindes.

Auf die Meldung von Natzmers Dispositionsstellung schrieb ihm Lottum:

„Berlin, 10. December 1839. Es gereicht mir zur Freude, daß S. M. Sie in ein Verhältniß zu setzen geruht haben, welches Ihnen die Gelegenheit bietet, auf einem andern Felde sich ebenfalls verdient zu machen und mir dadurch das Vergnügen verschafft wird, Ihnen näher zu sein."

Nun in Berlin wurden Natzmer die Ministerialakten zu seiner Information zugeschickt.

Der Prinz Wilhelm Sohn (unser Kaiser) schrieb ihm:

„Berlin, 28. April 1840. Herzlichen Dank, bester Natzmer, für Ihr Schreiben in Betreff des Fräulein v. X. Die Mutter hatte selbst hier bereits démarches gemacht und ich würde nichts gegen die Wahl haben, wenn die Prinzeß sie träfe, da die junge Dame wohl erzogen erscheint.

Seit Ihrer Abreise hat mir Fürst Wittgenstein unter dem Siegel der Verschwiegenheit von Ihrer außerstaatsrätlichen Occupation und demnächstiger Designation mitgeteilt. Ich kann Ihnen und dem Staate nur glückwünschen zu solcher Aussicht! Ich kann mir gar nichts besseres denken!

Daß ich das außerordentliche Vertrauen Wittgensteins nicht mißbrauchen werde, können Sie denken; es kommt nicht über meine Lippen. —

Mit dem König ist's noch immer beim Alten; die Kräfte kommen nur sehr langsam zurück, wozu früher der Ostwind und nun die Hitze beitragen, wir hatten 19° Wärme.

Möge Kissingen seinen guten Erfolg auf Sie üben!

Ihrer Gemahlin empfehle ich mich angelegentlichst

Ihr Wilhelm."

Einen weiteren Einblick in Natzmers Gesinnungen und Anschauungen, wenn nicht auch in seine interimistische Thätigkeit, erhalten wir aus einer Korrespondenz mit dem späteren Geheimrat Graffunder. Sie betraf die Befreiung seines Bruders, eines der studentischen Opfer der Untersuchungen des Jahres 1834.

Graffunder schrieb an Natzmer:

„Erfurt, 7. Mai 1840. Ich betrachte es als ein Geschenk der Vorsehung, daß mir vergönnt gewesen ist, der hohen Person

E. E. auf meinem Wege zu begegnen; ich werde nicht aufhören, mich deſſen zu erinnern, daß dieſelbe Güte, deren ich hier mit allen Bewohnern Erfurts Zeuge geweſen, den Erfolg herbeigeführt hat — mein Bruder iſt frei!"

Natzmer antwortete: „Sie ſind zu gütig, wenn Sie meinen geringen Bemühungen die Erreichung Ihrer Wünſche zuſchreiben. Ich würde ſtolz darauf ſein, hätte ich erfolgreich dabei mitwirken können.

Der milden und edlen Geſinnung unſeres hochſeligen Königs (Friedrich Wilhelm III.) haben Sie die Freilaſſung Ihres Herrn Bruders ganz allein zu verdanken.

Der König war gewiß hocherfreut, daß die Berichte über Ihren Herrn Bruder ſo günſtig lauteten, daß er Gnade für Recht ergehen laſſen konnte.

Ihr Herr Bruder iſt allerdings ſtark geprüft worden, aber wem werden nicht Prüfungen auferlegt, und Ihr Herr Bruder wird unbezweifelt zu denen gehören, die Prüfungen gehörig zu nutzen wiſſen."

III.

Friedrich Wilhelm III. erkrankte und wohnte der Grundſteinlegung des Denkmals Friedrich d. Großen, zu deſſen Errichtungskommiſſion Natzmer gehörte, nur noch vom Fenſter bei. Auf die Nachricht von ſeinem ſpäteren hoffnungsloſen Zuſtande eilte Natzmer von Matzdorff, wo er ſich aufhielt, nach Berlin.

„Der Himmel gebe uns Kraft und Troſt", hatte E. v. Olberg an Natzmer geſchrieben. „Wir verlieren mehr als einen König, einen Vater und Ew. Ex. einen Freund."

Natzmer ſchrieb ſeiner Frau:

„Berlin, 8. Juni 1840. Ich ſchreibe im Zimmer neben der Königlichen Leiche, wo zwei Generale und zwei Flügeladjutanten gegenwärtig ſein müſſen.

Bis Berlin lebte ich der Hoffnung, den König noch am Leben zu finden. Um 8 Uhr Abends war ich am Frankfurter Thor, der Einnehmer theilte mir die Todesnachricht mit.

Wie Du aus der Staatszeitung erſehen haben wirſt, iſt der

König um 3½ Uhr (nachmittags) geſtorben. Er iſt ſanft eingeſchlafen, von allen ſeinen Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln umgeben. Es ſoll eine herzzerreißende Scene geweſen ſein.

Der jetzige König iſt noch tief gebeugt: wie er mich dieſen Morgen zu ſich ließ, brach er in einen Strom von Thränen aus, ſo daß er nicht ſprechen konnte. Er hat ſich in der ganzen Zeit und auch jetzt wie ein Engel benommen — in allem, was er ſagt und thut, geht die innigſte Liebe und Verehrung gegen ſeinen Vater hervor. Wie ich glaube, wird er alle Einrichtungen ꝛc. in hohen Ehren halten. Die Königin ſoll geſtern ſehr angegriffen geweſen ſein, heute fand ich ſie ziemlich wohl und gefaßter.

Der Kaiſer iſt geſtern Morgen angekommen. Der König hat ihn noch erkannt und ihm mit ſchwacher Stimme geſagt: cela va fort mal. Die Kaiſerin ſieht ziemlich wohl aus. Sie geht dieſen Nachmittag mit dem Kaiſer und ihren beiden Kindern nach Sansſouci, wo ſie bis Donnerſtag bleiben.

An dieſem Tage wird die feierliche Beerdigung ſtattfinden und zwar in Charlottenburg neben der Königin, wo der König in ſeinem letzten Willen beſtimmt hat, ſolange zu bleiben, wie einer ſeiner Kinder und Enkel, die ihn gekannt, am Leben ſein würden. Alsdann aber ſtelle er es dem Regenten anheim, ihn mit der Königin in die Königl. Gruft im Dom ſetzen zu laſſen.

Den letzten Willen, ſein Teſtament und viele andere Beſtimmungen für den Fall ſeines Todes hat der König eigenhändig im Jahre 1827 niedergeſchrieben und vor ungefähr 14 Tagen mit andern wichtigen Papieren dem Fürſten Wittgenſtein übergeben, damit er ſie nach ſeinem Tode dem jetzigen Könige aushändigen ſollte. Das iſt geſtern Abend geſchehen und vom Könige alles geleſen, danach zu handeln. Sehr viele vortreffliche Lehren und Rathſchläge ſollen ſich für den König und die übrigen Kinder darin befinden.

Dieſe Nacht um 1 Uhr wird die Leiche ganz ſtill vom Palais nach dem Königlichen Schloß gebracht, getragen von der nächſten Dienerſchaft und von Wittgenſtein, Schilden, Hofmarſchall v. Maſſow, den General- und Flügeladjutanten begleitet. Dort wird ſie drei Tage en Parade ausgeſtellt, aber im zugemachten Sarge — genau

nach dem Willen des hochseligen Königs. Die Leiche war mir ein schrecklicher Anblick.

Die Fürstin Liegnitz soll sich in der ganzen Zeit und wie immer, wie ein Engel gezeigt haben. Alle Prinzen erkennen es ihr dankbar, was sie für den Vater gethan. Der König befahl in meiner Gegenwart dem Hofmarschall v. Massow, daß jeder leiseste Wunsch der Fürstin ohne Weiteres in Erfüllung gebracht werden solle. Vor der Hand zieht sie nach Schönhausen, um dort ganz einsam sein zu können. Der Bruder Harrach ist eingeladen, zu ihr zu kommen.

Die Einwohner von Berlin haben sich über alles Lob erhaben in ihrer Liebe und Anhänglichkeit zum Könige gezeigt. Seit vier Tagen sind Tag und Nacht alle Straßen und Plätze um das Palais gedrängt voll Menschen gewesen und nie hat man ein Geräusch oder einen unschicklichen Lärm gehört. Ebenso fand ich gestern vom Alexander-Platz an die ganze Stadt. Auf jedem Gesichte sah man Trauer und Schmerz. Den Kaiser soll das alles ungemein frappirt haben. Er hat gesagt, so wäre wahrscheinlich noch nie ein Monarch gestorben, das ganze Volk wäre ja eine trauernde Familie!

Da es mir in keinem Gasthofe möglich war, unterzukommen, so nahm Nostitz mich mit großer Freundlichkeit bei sich auf.

Wittgenstein ist trotz der vielen Plagen munter und kräftig, aber der arme Lottum sieht sehr angegriffen aus, Gott gebe, daß er seinem Herrn nicht so bald folge. Es wäre für den König ein unendlicher Verlust — ob er mir gleich heute erklärte, er fühle, daß es ihm unmöglich sei, lange noch in den Geschäften zu bleiben.

Soeben war Prinz Wilhelm Onkel *) und Gemahlin bei der Leiche. Sie erkundigten sich nach Dir und trugen mir viele Grüsse auf. Der König, die Königin und alle Geschwister waren auch lange bei der Leiche und nachher in dem Zimmer des verstorbenen Herrn.

Der Kaiser und Thronfolger verrichteten schon ganz früh Gebete und küßten knieend die Füße und die Brust des Entschlafenen.

*) Onkel des neuen Königs.

Die königliche Familie war heute zum Gottesdienst in der Schloßkapelle versammelt. Gestern gleich nach dem Verscheiden hat der Prediger Strauß die Leiche gesegnet und Gebete gehalten.

Der König war so gnädig, sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen — ich praeludierte, daß ich noch eine Nachkur brauchen solle. Er war überaus gnädig; ich möchte beinahe sagen herzlich, sodaß ich darüber tief gerührt war."

„Berlin 11. Juni 1840. Heute um 11 Uhr war die feierliche Beisetzung unsers guten, lieben Königs — vor der Hand in dem Dom, von wo er diese Nacht in aller Stille nach Charlottenburg gebracht wird. Und damit hört mein Dienst auf.

Was nachher aus mir und den andern Collegen werden wird, weiß noch Niemand. Es ist wahrscheinlich, daß der König uns in denselben Kathegorien bei sich behalten wird, da er es indeß bis jetzt noch nicht ausgesprochen hat, so sind wir der Ansicht, daß wir von morgen an nicht mehr die Generaladjutanten-Uniform anziehen, wenn es nicht anders befohlen wird.

Ernennungen sind noch nicht erfolgt. Seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, hat der König als Prinzen von Preußen angeredet und in allen Bekanntmachungen genannt. Auch ist demselben Sitz und Stimme im Staatsministerium gegeben worden, so wie es der Kronprinz hatte.

Der König scheint bis jetzt entschlossen, in dem Sinne seines Vaters zu regieren und mit denselben Hauptpersonen. Er thut alles, Wittgenstein um sich zu behalten und wird gewiß Lottum, so lange dessen Kräfte es aushalten, nicht von sich lassen.

Auch wünscht die Königin, die Fürstin Liegnitz zu vermögen, wenigstens in der ersten Zeit mit ihr in Sanssouci zu wohnen. Wie es scheint, hat die Fürstin dies aber entschieden abgelehnt. Die Fürstin soll Erdmannsdorff und einen Theil der Flatowschen Güter in Westpreußen erhalten und zur Königlichen Hoheit erhoben werden. Kurz man thut alles, um ihr Achtung und Liebe zu bezeugen.

Das heutige Leichenbegängniß war in jeder Beziehung groß und erhebend. Mit solcher übereinstimmenden Trauer ist wohl nie ein König beerdigt worden.

Aus der Zeitung wirst du den Hergang ersehen haben.

Der Biſchof Eylert hielt in dem Thronzimmer, bevor ſich der Zug in Bewegung ſetzte, eine Rede und ſegnete die Leiche. Ich habe Eylert nie ſo ſchön und ergreifend ſprechen hören. Alles ſchwamm in Thränen. Der König und die arme Königin waren ganz aufgelöſt; man mußte fürchten, daß die Königin das alles nicht aushalten würde. Aber Gott hat ihr Kraft verliehen — ich habe ſie vor einer Stunde nach Charlottenburg fahren ſehen, wo ſie alle bleiben wollen, bis wir nach Mitternacht mit der Leiche kommen.

Das Wetter war während der Beiſetzung durch Sonnenſchein freundlich, aber ein ſolcher Sturm, daß die Herren den Baldachin kaum tragen und die Prinzeſſinnen ſich mit Mühe ihre Kopfbedeckung erhalten konnten.

Im Dom wurden einige Verſe von den Sängern der Truppen geſungen, dann las Hofprediger Ehrenberg einen Theil der Lithurgie vor, ſprach ein Gebet und den Segen. Es war nicht ſo ergreifend als Eylerts.

Deſto mehr waren die Zuſchauer tief gerührt, als der König mit der Königin an den Sarg gingen und auf den Knieen beteten — nach ihnen alle Prinzen und Prinzeſſinnen.

Darauf umarmte der König die Königin mit der größten Inbrunſt. Ein ähnliches that er mit ſeinen Geſchwiſtern und nächſten Verwandten. Es ſchien, als wollte er den Wunſch ausdrücken, daß ſie in Liebe um den Vater vereint bleiben möchten. Es war ein allgemeines Weinen und Schluchzen.

Im Schloß wurde von Eylert, in der Kirche von Ehrenberg im Gebet der erhabenen Gemahlin des Königs gedacht, die mit ſo viel Liebe und Aufopferung ihren königlichen Gemahl bis in den Tod gepflegt habe. Strauß hatte das unterlaſſen und es war deshalb eine allgemeine Entrüſtung gegen ihn.

Der König von Hannover iſt in der Nacht angekommen, der Leiche folgen zu können.

Die Kaiſerin war die einzige der Familie, die dieſem Hauptmoment (wegen Kränklichkeit) nicht beiwohnte — ſie iſt nach Halle abgereiſt; der Kaiſer folgt ihr dieſen Abend.

Bis Morgen wohne ich bei Noſtitz; dann werde ich in Petersburg unterkommen.

Das waren drei ſchwere Tage. Zwei Nächte ſind wir nicht nach Hauſe gekommen.

Bis jetzt geht es jedoch mit meiner Geſundheit ziemlich. Der Schnupfen und Huſten ſind freilich nicht ganz ausgeblieben.

Wenn dieſe Nacht vorüber iſt, kann ich mich pflegen."

Als die Thronbeſteigung des neuen Königs den auswärtigen Mächten angezeigt wurde, ſollte Natzmer nach Paris gehen. Auf ſeine Bitte wurde er aber von dieſem Auftrage, aus Rückſicht für ſeine noch ſchwankende Geſundheit, entbunden. Es beglückte Natzmer, zu erfahren, daß der König ſeiner in dem Teſtamente mit einem Geſchenke gedacht hatte. Vom ruſſiſchen Kaiſer erhielt er den Alexander-Newski-Orden in Brillanten.

Friedrich Wilhelm IV. ſtellte ſich Natzmer perſönlich nahe.

Beilagen.

Beilage I.

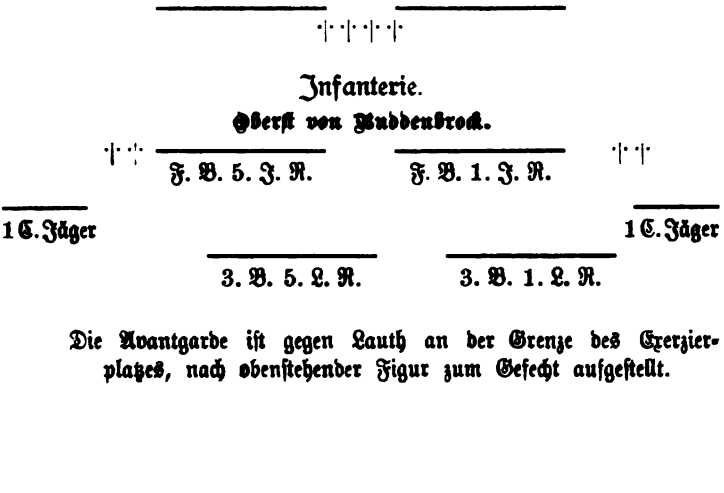
Dispoſition

zum Korps-Manöver des 1. Armee-Korps am 27. Auguſt 1834.

Stellung auf dem Rendez-vous.

1) Avantgarde Oberſt v. Coſel.

Leichte Kavallerie-Brigade mit vier reitenden Geſchützen, die Füſilier-Bataillone des 1. und 5. Infanterie- und die 3. Bataillone des 1. und 5. Landwehr-Regiments; die 1. Jäger-Abtheilung und eine 6pfündige Batterie der Reſerve-Artillerie. — Oberſt von Buddenbrock, Kommandeur des 33. Infanterie-Regiments, befehligt die Infanterie.



Die Avantgarde iſt gegen Lauth an der Grenze des Exerzierplatzes, nach obenſtehender Figur zum Gefecht aufgeſtellt.

2) Gros des Korps.

Infanterie in zwei Kolonnen, jede durch eine Division gebildet mit der nöthigen Intervalle zum deployiren (circa 1200 Schritt.)

Reserve-Artillerie in der Intervalle, 100 Schritt vor der Infanterie-Linie.

Reserve-Kavallerie auf 300 Schritt Abstand, hinter der Reserve-Artillerie; dahinter das combinirte Landwehr-Kavallerie-Regiment. Alles rechts abmarschirt, die Infanterie in Zug-, die Kavallerie in Regiments-Kolonnen in Eskadrons.

(Der Feind entwickelt Truppenmassen diesseits Lauth.)

Attacke der leichten Brigade. Rückzug derselben hinter den linken Flügel. Infanterie der Avantgarde avancirt. Mit abwechselnden Treffen chargirt. Kolonne nach der Mitte. Rückzug en échiquier.

(Der Feind rückt mit stärkeren Infanterie-Massen vor.)

Avantgarde zurück und eingetreten.

Leichte Kavallerie-Brigade hinter die 2. Infanterie-Division. 1. Jäger-Abtheilung in vier Abtheilungen zur Deckung der großen Batterie. Die von der Reserve-Artillerie detachirte Batterie auf dem linken Flügel derselben.

Die große Batterie feuert, sobald sie demaskirt ist. Infanterie deployirt, jede Division aus der Mitte rechts und links Reserve-Artillerie in ihr Verhältniß hinter die Infanterie. Das combinirte Landwehr-Kavallerie-Regiment hinter den rechten Flügel der Infanterie.

Infanterie avancirt. Mit abwechselnden Treffen chargirt, bis das erste Treffen wieder vorne ist.

Kavallerie ist der Infanterie gefolgt und hat deployirt. Reserve-Kavallerie in Divisions-Kolonnen durch die Infanterie, welche Kolonne nach der Mitte formirt. Küraſſier-Attacke mit allen Signalen.

Die Ulanen folgen als Echellons auf den Flügeln und rücken nach vollendeter Attacke in die Linie.

(Die feindliche Kavallerie bricht durch ihre Infanterie vor.)

Linien-Attacke der Reserve-Kavallerie vom Fleck im Galopp. Gleichzeitig gehen die leichte Brigade auf dem linken, das combinirte Landwehr-Kavallerie-Regiment auf dem rechten Flügel der Infanterie vor, ohne jedoch zu attackiren.

Kavallerie durch die Infanterie zurück.

Infanterie Karrées formirt. Rückzug en échiquier. Ruhe.

(Der Feind verfolgt seine erlangten Vortheile nicht weiter.)

Reserve-Artillerie verstärkt die Artillerie auf dem rechten und

linken Flügel der 2. Infanterie-Brigade, auf jedem Punkt mit einer 12pfündigen Batterie, sowie diejenige auf dem rechten Flügel der 4. Infanterie-Brigade, mit einer 6pfündigen Batterie.

2. und 3. Infanterie-Brigade avanciren, 1. und 4. folgen als Echellons auf beiden Flügeln mit einem Abstande von 150 Schritt vom 2. Treffen.

Mit abwechselnden Treffen chargirt.

1. und 4. Infanterie-Brigade folgen dem Angriff des 2. Treffens. Beide Brigaden rücken in die Linie. 4. Infanterie-Brigade schwenkt sodann $\frac{1}{8}$ rechts.

Kavallerie hat sich in Regiments-Kolonnen in Eskadrons gesetzt und wie folgt formirt:

Küraſſiere im 1. Treffen; als Echellons hinter den Flügeln derselben im 2. Treffen, auf dem rechten die beiden Landwehr-Kavallerie-Regimenter, auf dem linken die leichte Brigade.

Nach vollendeter Formation, Kavallerie-Division mit Zügen links ab, bis sie die Infanterie ganz debordirt. Kavallerie-Division folgt hierauf dem Angriffe der 4. Infanterie-Brigade. Combinirtes Landwehr-Kavallerie-Regiment verbleibt hinter dem rechten Flügel der 1. Infanterie-Brigade.

Sämmtliche Artillerie in der Linie eröffnet ein lebhaftes Feuer, um die folgende Angriffsbewegung vorzubereiten. 4. Infanterie-Brigade.

4. Infanterie-Brigade avancirt in der schrägen Richtung. Nachdem sie circa 300 Schritt vorgerückt ist, treten die 1. und 2. Brigade in gerader Front gleichfalls an.

3. Infanterie-Brigade, zur Reserve bestimmt, bleibt vorläufig halten und folgt erst, wenn die 2. Brigade 300 Schritt vorgerückt ist.

(Die feindliche Kavallerie attackirt den dießeitigen linken Flügel.)

Infanterie Halt. 4. Infanterie-Brigade Karrées formirt.

Küraſſiere deployiren, Attacke mit allen Signalen. Die beiden Brigaden auf den Flügeln folgen der Attacke in Regiments-Kolonnen in Eskadrons auf halbe Treffen-Distance (250 Schritt).

Nach vollendeter Attacke der Küraſſiere schwenkt die Ulanen-Brigade in der Kolonne $\frac{1}{4}$ rechts, deployirt und attackirt den rechten Flügel der feindlichen Infanterie.

Leichte Brigade deployirt, geht durch die Kuiraſſiere vor und attackirt.

(Die feindliche Kavallerie ist geworfen.)

Gleichzeitig mit der Attacke der Ulanen setzt die Infanterie den Angriff fort.

Die Brigaden in ihrer bisherigen Direktion Bajonett-Attacke.

Die Küraſſiere ſchwenken nach der vollendeten Attacke der leichten Brigade rechts ab und ſetzen ſich als 2. Treffen hinter die Ulanen.

Nachdem dies geſchehen, macht die leichte Brigade dieſelbe Bewegung, um ſich als 3. Kavallerie-Treffen aufzuſtellen.

Das combinirte Landwehr-Kavallerie-Regiment macht ſogleich nach der beendigten Bajonett-Attacke der Infanterie, eine kurze Attacke in Linie.

Ende des Manövers.

Disposition

für das 1. Armee-Korps zum Korps-Manöver vor Sr. Majestät dem Könige am 1. September 1834.

Nach der anliegenden Ordre de Bataille eingeteilt, steht das Armee-Korps in folgender Ordnung auf dem Rendez-vous

1) leichte Kavallerie Brigade,

2) Reserve Kavallerie,

3) Infanterie, zum deployiren in zwei Kolonnen mit Distancen zum Aufmarsch zwischen sich und vorgezogenen Têten,

4) Reserve-Artillerie,

5) combinirtes Landwehr-Kavallerie Regiment. Alles rechts abmarschirt in der Rendez-vous-Stellung.

Die 1. Jäger-Abtheilung mit einer Kompagnie auf dem rechten, mit einer auf dem linken Flügel hinter den Batterien der 1. und 4. Infanterie-Brigade.

(Der Feind zeigt Kavallerie.)

Leichte Kavallerie-Brigade rückt vor und formirt die Avantgarde. Artillerie vor. Apell. Attacke mit Ausfallen der 4 Züge.

Die feindliche Kavallerie verstärkt sich.

Reserve Kavallerie deployirt, sobald die Attacke der leichten Kavallerie Brigade beginnt, und folgt in Divisions-Kolonnen. Leichte Brigade zurück, geht durch die Reserve-Kavallerie und folgt dieser sodann auf Treffen-Distance.

Reserve-Kavallerie Attacke mit allen Signalen. Artillerie vor, chargirt.

(Die feindliche Kavallerie ist geworfen, es zeigen sich Infanterie-Kolonnen.)

Infanterie deployirt.

Kavallerie zieht sich zurück bis hinter die Infanterie, das combinirte Landwehr-Kavallerie-Regiment setzt sich hinter den linken Flügel der 4. Infanterie-Brigade, dieselbe debordirend.

Tirailleurs und sämmtliche Artillerie vor. Artillerie feuert — Wenn die Infanterie vorgeht, bleibt die Reserve-Artillerie stehen.

Infanterie avancirt. Mit abwechselnden Treffen chargirt. Halt! gerichtet.

(Die feindliche Kavallerie bricht vor.)

Infanterie Karrées formirt.

Rückzug en échiquier.

Reserve-Kavallerie bricht durch die Infanterie vor. Küraſſier-Attacke vom Fleck im Galopp ohne Choc. Die Ulanen-Regimenter folgen en échelon und aligniren sich mit den Küraſſier-Regimentern.

Leichte Brigade folgt in Diviſions-Kolonnen.

Das combinirte Landwehr-Kavallerie-Regiment macht gleichzeitig eine kurze Attacke.

Artillerie vor und feuert.

Die leichte Brigade geht durch die Reserve-Kavallerie vor und marſchirt auf.

(Die Kavallerie des Feindes zieht sich zurück. In der linken Flanke zeigen sich bedeutende Maſſen des Feindes.)

Reserve-Kavallerie ſchwenkt links ab, dann links auf dem Haken und im neuen Alignement rechts ein. Flankeurs und Artillerie vor. Artillerie feuert.

Infanterie Achsſchwenkung links, die 1. Infanterie-Brigade ſetzt sich als Reserve auf die Intervalle der 2. und 3. Infanterie-Brigade.

Während der Schwenkung der Infanterie verſtärkt die ganze Reserve-Artillerie die vier Geſchütze der Mitte.

Das combinirte Landwehr-Kavallerie-Regiment deckt die Bewegung des linken Flügels der Infanterie und ſtellt sich hinter dem linken Flügel der 4. Infanterie-Brigade auf.

Leichte Kavallerie-Brigade geht nach vollendeter Schwenkung der Infanterie in Diviſions-Kolonnen zurück und ſetzt sich hinter den rechten Flügel der 2. Infanterie-Brigade.

Reserve-Kavallerie zurück hinter die Infanterie.

(Die Infanterie-Maſſen des Feindes rücken vor.)

Artillerie feuert, ſobald ſie durch die Kavallerie demaskirt iſt. Infanterie, Tirailleurs in die Intervallen, avancirt brigadenweiſe en échelon vom rechten Flügel, Bajonett-Attacke.

Reserve-Artillerie, welche vorgezogen war, bleibt ſtehen, wenn die Infanterie avancirt.

Kavallerie formirt sich zur Kolonnen-Attacke hinter dem rechten Flügel der Infanterie.

Die 1. Infanterie-Brigade ist den andern Brigaden gefolgt und hat die Brigade-Masse formirt. Gleichzeitig mit der Attacke der 4. Infanterie-Brigade geht sie durch die Intervalle der 2. und 3. Infanterie-Brigade vor und macht ebenfalls die Bajonett-Attacke. Zwei Batterien der Reserve-Artillerie, welche der 1. Infanterie-Brigade hinter beiden Flügeln gefolgt sind, gehen nach vollendeter Attacke rasch vorwärts und eröffnen ein lebhaftes Feuer.

Gleichzeitig mit dem Angriffe der 1. Infanterie-Brigade, Kolonnen Attacke der Reserve-Kavallerie und Attacke des combinirten Landwehr-Kavallerie-Regiments, welches hinter dem linken Flügel der Infanterie gefolgt ist.

Die leichte Brigade verfolgt schwärmend den Feind.

Ende des Manövers.

Ordre de Bataille

des 1. Armee-Corps zum Corps-Manöver 1834.

General-Lieutenant v. Natzmer.

Commandeur der Artillerie
Oberstlieut. v. Decker.

1. Infanterie-Corps.

Generallieutenant v. Rummel.

Artillerie-Abtheilung Commandeur
Major Prange.

4. Brigade.	3. Brigade.	2. Brigade.	1. Brigade.
Generalmajor v. Pfuel.	Generalmajor v. Schmidt.	Oberst Gf. v. Kanitz.	Generalmajor v. Brünneck.
5. Infanterie-Regiment.	4. Infanterie-Regiment.	3. Infanterie-Regiment.	1. Infanterie-Regiment.
Oberst v. Buddenbrock.	Oberst v. Dedenroth.	Oberst v. Esebeck.	Oberst v. Fabeck.
Füs.Bat. 2.Bat. 1.Bat.	2.Bat. 1.Bat. Füs.Bat.	Füs.Bat. 2.Bat. 1.Bat.	2.Bat. 1.Bat. Füs.Bat. Königsb. G.-Ldw.-B.
1 Comp. Jäger.	Maj. Palm. / Maj.v.d. Osten. / Maj. Werner. / F.-A.	Maj. v. Heyden-aber. / Maj. v. Fischer. / Ob.-Lt. Kowatzig. / F.-A.	Maj. v. Kornatzki. / Maj. v. Obernitz. / Maj. v. Hippel. / F.-A.	Maj. Schröders. / Maj. v. Gutzmerow. / Maj. v. Zaborowski. / Maj. Johannes.	1 Comp. Jäger.
5. Landwehr-Regiment.	4. Landwehr-Regiment.	3. Landwehr-Regiment.	1. Landwehr-Regiment.
Oberstlieut. du Rosey	Oberstlieut. v. Freysleben	Major v. Suchten	Oberstlieut. v. Stückradt
v. 4. Inf.-Reg.	v. 4. Landw.-Reg.	v. 8. Inf.-Reg.	v. 1 Landw.-Reg.

Pr. Stargardt.	Marienburg.	Danzig.	Pr. Holland.	Bartenstein.	Thorn.	Angerburg.	Gumbinnen.	Ortelsburg.	Insterburg.	Königsberg.	Tilsit.
Maj. v. Montowt v. 5. Inf.-Reg.	Maj. v. Chawier.	Maj. v. Szwykowski.	Maj. v. Borries.	Obst. v. Müllenheim v. 4. Inf.-Reg.	Cap. v. Hake v. 4. Ldw.-Reg.	Maj. v. Stein.	Maj. v. Fuchs.	Maj. v. Hatten.	Maj. v. Hoven.	Maj. v. Müller.	Maj. v. Reibnitz agg. d. 1. Inf.-Reg.

Reserve-Artillerie.

Major Maschke.

20 Feld-Geschütze.

Combinirtes Landwehr-Cavallerie-Regiment.

Major v. Slugocki
v. 5. Ldw.-Reg.

1. Cavallerie-Division.

General-Major v. Krafft.

Artillerie-Abtheilung Commandeur
Major v. Neander.

Leichte Brigade.

Oberst v. Cosel.

1. (1 Leib) Husaren-Regiment. — Oberstl. v. Below.

reit. Batt.

1. Dragoner-Regiment. — Major v. Oppen, agg. d. 1. Drag.-Reg.

Reserve-Cavallerie.

2. Brigade.
Oberst v. Tietzen.

2. Landw.-Cav.-Regiment. — Maj. v. Egloff, v. 1. Hus.-Reg.

reit. Batt.

5. Cürassier-Regiment. — Oberstl. v. Heuduck.

1. Brigade.
Oberst v. Preußer.

3. Cürassier-Regiment. — Maj. Gregorovius.

reit. Batt.

1. Landw.-Cav.-Regiment. — Maj. v. Bernhardi, v. 5. Cür.-Reg.

Dispoſition

für das 1. Armee-Korps, zum Korps-Manöver im ausgedehnten Sinn vor Sr. Majeſtät dem Könige am 2. September 1834.

General-Idee.

Ein Nord-Korps iſt von Labiau her im Anmarſch, um ſich ſchnell in den Beſitz von Königsberg zu ſetzen, das, wie demſelben bekannt, von Truppen entblößt war. Mit ſeiner Avantgarde hat daſſelbe Devau und mit dem Gros bereits Neudamm erreicht.

Ein Süd-Korps, welches zur Unterſtützung von Königsberg inzwiſchen herbeigeeilt iſt, geht dem feindlichen Korps entgegen, beſchließt ſolches auf der Stelle anzugreifen und es in einer, demſelben nachtheiligen Richtung zurück zu werfen.

Das Nord-Korps wird durch das Königsbergſche Garde-Landwehr-Bataillon und kommandirte Mannſchaften aus den Infanterie-Regimentern, das combinirte Landwehr-Kavallerie-Regiment und 4 reitende Geſchütze (der leichten Kavallerie-Brigade) markirt, und befehligt von dem General-Major Benckendorf von Hindenburg.

Für das Süd-Korps gilt die Ordre de Bataille des geſtrigen Tages, in welcher jedoch die eben genannten Truppentheile ausfallen und außerdem die Reſerve-Artillerie nur durch 2 Batterien zu 4 Geſchützen gebildet wird.

Stellung des Süd-Korps am Morgen.

Vierte Infanterie-Brigade als Avantgarde hinter Kalthof, dieſen Ort beſetzt haltend.

Leichte Kavallerie-Brigade zur Unterſtützung der Avantgarde rechts ſeitwärts von Kalthof.

Dritte Infanterie-Brigade mit der Tête in Sprind.

1. und 2. Infanterie-Brigade bei den Liepeſchen Palvehäuſern links des Weges, der von denſelben nach dem großen Exercier-Platz führt.

Reſerve-Kavallerie rechts vorwärts von jenen, möglichſt verdeckt gegen den Feind.

Reſerve-Artillerie hinter der zweiten Infanterie-Brigade.

Erſter Moment. Der Feind iſt ſeiner Avantgarde mit der Kavallerie gefolgt und ſtellt ſolche in der Ebene rückwärts Devau auf.

Leichte Kavallerie-Brigade geht vor und reinigt das offene Terrain gegen Devau von den feindlichen leichten Truppen.

Die Avantgarde greift Devau an und nimmt dieſen Ort nach wiederholten Angriffen.

3. Infanterie-Brigade folgt zur Unterſtützung der Avantgarde rechts von Kalthof.

Reſerve-Kavallerie geht im Trabe vor und ſetzt ſich in ihr Verhältniß zur leichten Kavallerie-Brigade.

1. und 2. Infanterie-Brigade folgen der allgemeinen Bewegung und dirigiren ſich dergeſtalt, daß ſie beim Aufmarſch in ihr Verhältniß zu den andern Infanterie-Brigaden zu ſtehen kommen.

Reſerve-Artillerie hinter der 2. Infanterie-Brigade.

Zweiter Moment. Die Infanterie des Feindes hat ſich dieſſeits des Waldes von Tropitten entwickelt und eine Stellung genommen, mit dem rechten Flügel an der neuen Redoute, den linken gegen den Lauthſchen See hin, in der Direction nach Rodmannshöfen. Die Avantgarde wird zurückgezogen.

Die Kavallerie greift diejenige des Feindes an, und wirft ſie.

3. und 4. Infanterie-Brigade verfolgen die feindliche Avantgarde. Sie greifen den rechten Flügel der feindlichen Stellung mehrmals an *). Die Angriffe werden indeß abgeſchlagen und die beiden Brigaden ſind genöthigt, bis in die Linie der 1. und 2. Infanterie-Brigade zurückzukehren.

*) Es geſchah dies in Brigaden en échelon vom linken Flügel.

1. und 2. Infanterie-Brigade sind der 3. und 4. Brigade auf 300 Schritt gefolgt.

Reserve-Artillerie dahinter.

Dritter Moment. Der Feind ist entschlossen, sich in der Stellung bei der neuen Redoute zu behaupten.

Der linke Flügel des Feindes soll angegriffen und von dem Defilé bei Bladau abgedrängt werden.

1. Infanterie-Brigade rückt vor und zwingt den linken Flügel des Feindes sich auf die Schottenhäuser zurückzuziehen. Die 2. Infanterie-Brigade folgt als Echelon.

Nach wiederholten Angriffen werden die Schottenhäuser von der 1. Infanterie-Brigade genommen und der Feind bis gegen Tropitten fechtend verfolgt.

Die leichte Kavallerie-Brigade deckt diesen Angriff der 1. und 2. Infanterie-Brigade bis gegen den Wald. 3. und 4. Infanterie-Brigade bleiben in ihrer Stellung und unterhalten ein lebhaftes Artillerie-Feuer, so lange bis der ihnen gegenüberstehende rechte Flügel des Feindes anfängt sich abzuziehen, dann gehen sie rasch vor. Die 3. Infanterie-Brigade dringt in den Wald von Tropitten rechts von Neudamm.

Die 4. Infanterie-Brigade geht gegen Neudamm und den Pißberg vor, drängt aber von dieser Seite den Feind weniger lebhaft.

Reserve-Kavallerie geht, nachdem die 3. Infanterie-Brigade angetreten ist, auf dem Wege nach Tropitten vor, nähert sich dem Walde aber nicht eher, als bis er vom Feinde verlassen ist.

Reserve-Artillerie folgt der Reserve-Kavallerie.

Vierter Moment. Der Feind zieht sich in die Stellung bei der Windmühle von Mandeln zurück und sucht als Stützpunkt seines linken Flügels Tropitten zu halten.

Reserve-Kavallerie geht im Trabe auf dem Wege nach Tropitten vor, vereinigt sich in der Ebene jenseits des Waldes mit der leichten Kavallerie-Brigade, wirft die feindliche Kavallerie zurück und greift dann die zurückgehende Infanterie an.

Die 2. Infanterie-Brigade attackirt gleichzeitig das Dorf Tropitten, nimmt es und verfolgt den Feind mit leichten Truppen in dem Gehölz längs dem Wasser.

Die 1. Brigade hat den Angriff auf Tropitten unterstützt.

3. und 4. Infanterie-Brigade formiren sich vor dem Walde

rechts und links der großen Landstraße mit zurückgehaltenem linken Flügel.

Reserve-Artillerie hinter der 2. Infanterie-Brigade *).

Fünfter Moment. Der Feind nimmt ein Gefecht in dieser Stellung an. Nachdem aber im Laufe desselben der linke Flügel geworfen worden, tritt derselbe unter dem Schutz des noch besetzt gehaltenen Dorfes Mandeln seinen Rückzug gegen den Neuhauser Thiergarten an.

Die 1. und 2. Infanterie-Brigade machen Achtelschwenkung links und greifen den linken Flügel der feindlichen Stellung an.

Reserve-Artillerie formirt eine große Batterie und bereitet den Angriff der beiden Infanterie-Brigaden durch ein lebhaftes Feuer vor.

Reserve-Kavallerie zieht sich nach vollendeter Schwenkung der beiden Infanterie-Brigaden etwas zurück und füllt das Terrain zwischen der 2. und 3. Infanterie-Brigade. Leichte Kavallerie-Brigade folgt hinter der 1. Infanterie-Brigade.

Die 3. und 4. Infanterie-Brigade warten in ihrer Stellung den Erfolg der Angriffe der 1. und 2. ab und unterstützen dieselben durch Artillerie-Feuer.

Sobald die 1. und 2. Infanterie-Brigade im Besitz der Höhe ist, wird die Reserve-Artillerie schnell vorgezogen. Sie eröffnet ein lebhaftes Feuer auf den zurückgehenden Feind und bewirft das noch besetzte Dorf Mandeln mit Granaten.

Leichte Kavallerie-Brigade verfolgt den feindlichen linken Flügel.

3. Infanterie-Brigade greift Mandeln an und nimmt es.

Die Reserve-Kavallerie trabt hinter derselben fort, umgeht links das Dorf und wirft den fliehenden Feind in den Neuhauser Thiergarten.

Ende des Manövers.

*) Auf Befehl Sr. Majestät endete mit dem 4. Moment das Manöver.

Regiſter.

Die fettgedruckten Zahlen markieren die eigenhändigen Briefe der betr. Perſonen.

A.

Abdul 264. 265.
Achmed Paſcha 265.
Albrecht 40. 75. 79. 165. 202.
Altenſtein **140**. 150. 232. 233. 234. 243. 246. 254.
Alvensleben 94. 161.
Alzock 254.
Ancillon 59. 61. 80. 164. 165. 172.
Apponyi 168.
Arbutnot 213.
Arnim 154. 285.
Aubier 287.
Auer **10**. 11. 15. **124**. 185. 186. **187**. 302.
Auerswald 5. 14. 25. 99. 100. 101. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 112. 113. 189.

B.

Baden, Großherzog von 93.
Baer 91. 92. 148. 149. 150.
Bangold 61.
Bantiſch 203.
Barclay 217.
Bardeleben 101. 154.
Barth 134.
Baturn 204.
Bayern, König von 40. 58. 93. 133. 201.
Beckr 228.
Belgien, König von 42. 49. 53. 201. 258. 260. 261. 262.
Benckendorff 160. 161. 193.
Benzenberg 228.
Bequignolles 168.
Berg 193. 194.
Bernhardi 115. 238.
Bernſtorff 59. 60. 61. 62. 165.
Berrey 287.
Berry, Herzogin von 38. 39. 50.
Beſſel 140. 148. **149**. 154.
Bianchi 205.
Block 184. 273. **279**. **280**. 282.
Blumenthal 142. **143**.
Bluntſchli 226.
Bolſchwing 104. 105. 106.
Borcke 11.
Bork 16.
Borowsky 139.
Borſtell 10. **12**. 49. 52. **81**. 90. 114. 121. 159. 195. 251. 258. 260. 261. 273. 280.
Bourmont 38. 39.
Boyen 65. 66. 67. 69. 88. 90. 96. 97. 98. 101. 113.
Brandenburg 192. **278**. 283.

Brandt 6. 29. 31. 37. 104. 105. 108. 109. 112. 134. 181.
Branitzki 206.
Brauchitsch 70.
Brederlow 102. 103. 105. 285.
Breßler 285.
Brincken 17.
Brockmann 154.
Broglie 42. 47.
Brühl 29.
Brünneck 103. 106.
Buch 158. 241.
Buchegger 254.
Buddenbrock 127.
Bülow 10. 52. 96. 273. 289.
Bulle 228. 231. 235. 240. 244. 254.
Bunsen 230. 234. 237. 239. 241. 247.
Burgsdorff 10. 142. 154. 305.
Busolt 125.

C.

Camphausen 99.
Cancrin 160.
Caro 27.
Chassé 54. 55.
Chlapowski 21. 22.
Chotayncoff 187.
Christ 253.
Clam 60. 61. 62. 166. 170. 206.
Classen 230. 235.
Clausewitz 97. 112.
Colomb 251.
Consalvi 225.
Consentius 303.
Cousin 151.
Cromwell 152.
Cumberland, Herzog von 135. 201. 202. 272. 288. 313.

D.

Dähne 202.
Dänemark, König von 133.
Dahlmann 202.
Dankbahr 21.
Darmstadt, Großherzog von 93.
Darwin 150.
Decker 194.
Dieckmann 285.
Diestel 141. 146. 147.
Döhnhoff 7. 10. 106. 121. 125. 127. 285.
Dohna 7. 8. 9. 10. 86. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 109. 113. 125. 134. 300.
Doland 290.
Dolgoruki 190. 198. 199. 201. 203. 204. 206. 217.
Dombrowski 189.
Domhardt 106.
Dorner 232.
Dorow 182.
Dove 148.
Droste 223. 236. 237. 238. 240. 241. 245. 246. 253.
Droysen 58. 59. 62. 63. 81.
Dunin 244. 245. 250. 252. 253. 254.
Dupin 50.
Dupont 46.
Dziewisti 31. 32.

E.

Ebel 141. 145. 146. 147.
Ehrenberg 313.
Eichen 203.
Ellendt 150. 151.
Eulenburg 127.
Eylert 312. 313.

F.

Fahrenheit 18.
Fernow 110.
Fichte 224.
Fink 146. 147. 197.
Fiquelmont 80. 168. 192. 213. 214.
Flottwell 29. 148. 158.

Förſter 253. 254.
Franke 254.
Frankreich, Louis Philipp, König von 38. 39. 52. 168. 169. 172. 174. 201. 213. 249. 260.
—, Orleans, Prinz von 169. 171. 172.
Friccius 99. 101.
Friederits 186. 187.

G.

Galicyn 127.
Gebſer 139.
Geismar 31. 202.
Gérard 49. 51. 53. 151.
Gerſtenzweig 208.
Gervien 98.
Gielgud 21.
Girardin 174.
Girot 303.
Glaſenapp 126.
Gloger 8.
Gneiſenau 19. 66. 67. 88. 94.
Goldbeck 228.
Golowin 185. 186. 187.
Görres 248. 254.
Gortſchakow 194.
Gouriew 205.
Graffunder 308.
Gregorovius 154.
Grey 42. 48. 119.
Gröben 47. 67. 78. 104. 106. 107. 108. 114. 115. 118. 136. 155. 285. 276.
Grolman 3. 18. 29. 50. 64. 88. 90. 158. 190. 193. 196. 202. 250. 251. 273. 283.
Guizot 42.
Guttſchmidt 136.

H.

Hackeberg 306.
Hafiz 264.
Hagen 134.
Hagn 192.
Hake 3. 4. 5. 7. 10. 23. 24. 40. 50. 68. 69. 147. 184.
Hannover ſ. Cumberland.
Hanſemann 99.
Harbegg 48. 52. 170. 206.
Hardenberg 79. 88. 152.
Harrach 310.
Hartmann 110.
Haſe 241.
Hatten 245. 246.
Hatzfeld 227.
Haugwitz 219.
Hauſen 287.
Hedemann 89.
Hegel 149.
Heidtfeld 32. 33. 34. 35. 115. 134 188.
Heinersdorff 33.
Heinrich 286.
Hermann 226.
Hermes 235. 236. 245.
Hertling 61.
Herzog 238.
Heſſen, Prinz Friedrich von 119. 134. 275. 276.
—, Kurfürſt von 183. 286.
Hiller 293.
Hinüber 61.
Hippel 113.
Höhne 134.
Hohenzollern, Fürſt von 138.
Holſtein, Herzog von 7. 289.
Holtzendorff 13.
Hülsgen 250.
Humboldt 62. 88. 126. 127. 149. 150. 165. 261.

J.

Jachmann 154.
Jacobi 92. 148. 202.
Jagow 4. 69. 75. 135. 287.
Jaski 11. 301.

Jakoff 10.
Jslenieff 188. 189.

K.

Kähler 146.
Kahle 142.
Kalnein 106.
Kanitz 147. 276.
Kant 86. 92. 138. 154. 224.
Kapudan 264.
Kassakowski 203.
Kist 106. 107.
Kleist 102. 106.
Klinkowström 15. 134. 285.
Knesebeck 61. 96. 260. 262. 286.
Knobelsdorff 17.
Knobloch 109. 285. 287.
Koberstein 193.
Königsmarck 119.
Köthen, Herzog von 228.
Kolowrat 166. 169. 170.
Korff 104. 106.
Kotzebue 162.
Krafft 3. 6. 10. 11. 17. 22. 24. 90. 92. 93.
Krantz 14.
Krauseneck 50. 60. 61. 62. 135. 190. 258. 260.
Krehlinger 147.
Krüger 133.
Kuhnheim 106.
Kurz 145.

L.

Ladenberg 159.
Lafayette 37. 40. 46.
Lafitte 42. 46.
Landmann 300.
Lang 69.
Lange 254. 255.
Langenau 58.
Langhans 74.
Lapuchin 206.
Lebbin 198. 301. 303.
Lebebur 280.
Lehmann 96. 97. 103. 111.
Lehndorff 7. 18. 109. 134.
Liegnitz, Fürstin von 121. 124. 126. 127. 132. 133. 193. 287. 306. 311. 312. 313.
Linden 303.
Lindheim 270. 271. 272. 273.
Lobenstein 303.
Löper 138.
Löwenstein 286.
Lorck 149.
Lorenz 40. 202. 228. 235. 248.
Lottum 13. 24. 40. 44. 77. 78. 79. 94. 245. 246. 255. 260. 262. 271. 304. 305. 307. 308. 311. 312.
Lubinski 31.
Luckner 134. 144.
Lüttichau 182.
Lützow 10. 70.

M.

Maaßen 90. 94.
Maltzahn 60.
Manderstierna 163. 185. 187. 200.
Manteuffel 99.
Massow 114. 310.
Maurenbrecher 241. 245.
Mauwe 300.
Mecklenburg, Herzog Karl von 50. 61. 62. 64. 69 77. 78. 121. 171. 172. 202. 252. 266. 271.
Mehemed Ali 264. 265.
Mejer 223. 224. 225. 232. 233. 248.
Melbourne 119. 171. 201.
Menzikow 115. 125.
Merckel 87.
Meßner 150.
Metternich 44. 60. 61. 80. 88.

164. 165. 166. 168. 169. 170. 205. 206. 213. 250. 251. 286.
Michaelis 238. 239.
Mirbach 106.
Mörner 213.
Moltke 264
Monié 14.
Monts 303.
Moſer 148.
Motherby 154.
Motz 88. 90.
Müffling 44. 47. 48. 49. 52. 135. 260. 262. 271. 272. 273. 306.
Müller 75. 79.
München 235. 236.
Murat 205.

N.

Napoleon 21. 54. 152. 201. 203. 219. 220. 231.
Naſemann 89. 94.
Naſſau, Herzog von 82. 189 289.
Nernſt 284.
Neſſelrode 80. 210.
Neuburg, Herzog von 227.
Neumann 172. 288.
Nicolovius 139. 140.
Niebuhr 224. 225. 226. 229. 230. 232. 247. 256.
Niederlande, König der 38. 41. 42. 43. 44. 47. 48. 51. 55. 258. 263. 264. 267.
—, Friedrich, Prinz von 15. 41. 189.
—, Oranien, Prinz von 49. 158.
Niederſtetter 30. 31.
Nikitin 207.
Nitzſche 255.
Nordenflycht 300.
Noſtiz 193. 252. 260. 278. 286. 287. 290. 311. 313.
Nube 254.

O.

Öſterreich, Ferdinand, Kaiſer von 164. 165. 166. 167. 168.
—, Franz, Kaiſer von 38. 59. 80. 164. 166. 169.
—, Erzherzöge 30. 166. 170. 205. 210. 211. 213. 214. 218.
Offenberg 202.
Olberg 309.
Oldenburg 106.
Ollech 47.
Olshauſen 139. 145. 146. 149.
Oppenheim 15.
Orloff 199. 206. 217.
Oſten 207.

P.

Palmerſton 41. 42. 43.
Papſt 227. 229. 230. 240. 241. 250. 254. 257.
Paskewitſch 30. 121. 124. 125. 134. 191. 193. 198. 199.
Patapow 208.
Peel 48. 119. 171.
Peskatori 53.
Perrier 8. 38. 39. 42. 46.
Peſtel 82.
Peterſen 300.
Petersdorf 299.
Pfaff 230.
Pfitzer 285.
Pfuel 157. 159. 171. 267. 273.
Pierer 29.
Pitt 42.
Platen 162.
Pohl 254.
Poniatowski 205.
Ponteinlaint 31.
Potemkin 206.
Potocki 207.
Pourtales 293.
Preſſi 53.
Pritzelwitz 273.

Preußen, Adalbert, Prinz von 5. 198. 205. 206. 209. 210. 211. 214. 218.
—, Albrecht, Prinz von 70. 72. 73. 121. 124. 157. 194. 263. 388. 306.
—, August, Prinz von 19. 50. 67. 121. 198. 205. 206. 209. 210. 211. 213. 214. 218. 268.
—, Elisabeth, Prinzessin von (spätere Prinzessin Karl von Hessen) 7. 8. 17.
—, Friedrich, Prinz von 273. 278. 283.
—, Friedrich Wilhelm III., König von 3. 4. 5. 7. 8. 11. 22. 23. 24. 26. 32. 36. 40. 41. 43. 45. 55. 56. 59. 60. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 75. 78. 80. 81. 82. 83. 84. 86. 87. 88. 95. 97. 99. 100. 103. 105. 107. 108. 111. 113. 118. 119. 120. 121. 122. 124. 125. 126. 127. 128. 132. 134. 135. 136. 151. 152. 157. 158. 161. 163. 165. 166. 167. 168. 169. 175. 176. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 187. 188. 190. 191. 192. 193. 194. 197. 218. 219. 220. 221. 222. 225. 226. 228. 229. 231. 234. 237. 239. 255. 256. 257. 258. 260. 263. 266. 267. 268. 274. 276. 281. 283. 286. 288. 289. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 304. 305. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313.
—, Karl, Prinz von 5. 65. 73. 74. 121. 124. 127. 135. 180. 194. 278. 289. 306.
— —, Marie, Prinzeß von Weimar 289.
—, Kronprinz von (Friedrich Wilhelm IV.) 60. 65. 67. 72. 78. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 94. 114. 115. 116. 117. 121. 180. 181. 189. 193. 194. 241. 268. 273. 276. 277. 279. 285. 286. 299. 306. 310. 311. 312. 313.
Preußen, Kronprinzessin Elisabeth, Prinzessin von Bayern 114. 115. 116. 117. 306. 311. 312. 313.
—, Wilhelm, Prinz von, Bruder Friedrich Wilhelm III. 8. 16. 17. 41. 292. 311.
— —, Marie Anna, Prinzessin von Hessen-Homburg 7. 17. 306. 311.
—, Wilhelm, Prinz von, unser Kaiser 8. 15. 16. 17. 47. 55. 65. 70. 71. 73. 74. 75. 99. 118. 119. 120. 121. 162. 165. 168. 175. 179. 185. 194. 221. 239. 266. 267. 268. 269. 270. 272. 273. 283. 295. 296. 297. 305.
— —, Augusta, Prinzessin von Weimar 74. 121. 124. 127. 132. 133. 306.
Pröck 104.
Pückler 290.
Putbus 79.

Q.

Quadt 201.

R.

Radetzky 205.
Radziwill 71. 72.
Ranke 97. 226. 241.
Rappold 254.
Rauch 170. 174. 183. 184. 196. 201. 213. 260. 262. 270. 271. 272. 280.
Raumer 241.
Read 193.
Reden 293.
Redern 187.
Reede 114.

Reer 7. 307.
Rège 11. 12. 303.
Rehbinder 106.
Reichenbach 302. 303. 306.
Reitzenstein 121.
Reuß 293.
Reyher 47. 62. 93. 119. 176. 177. 238. 242. 248. 253. 263. 267. 270. 282. 283.
Ribeaupierre 204.
Richter 134. 154. 198. 275. 285.
Richthofen 116. 133. 138. 142. 229.
Rochow 158 159. 160. 161. 238. 260. 307.
Röder 58. 114. 115. 120. 167. 194. 272. 277.
Rohland 21.
Romarino 21.
Romanzow 205.
Rother 93. 115.
Rosenberg 134.
Rosenkranz 149.
Rudloff 269.
Rüdiger 195 205.
Rühle 58. 59.
Rummel 115. 164. 178. 182.
Ruppentahl 159.
Rußland, Alexander, Kaiser von 8. 18. 88. 99. 102. 103. 106. 107. 110. 172. 219.
—, Nikolaus, Kaiser von 22. 80. 82. 88. 118. 120. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 169. 170. 172. 173. 174. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 207. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 217. 218. 221. 222. 259. 264. 272. 282. 283. 285. 287. 288. 310. 311. 313.
Rußland, Nikolaus, Charlotte (Alexandra), Prinzessin von Preußen 120. 158. 159. 189. 190. 191. 195. 206. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 218. 263. 264. 272. 282. 283. 284. 287. 309. 313.
Rußland, Großfürst von 180. 190. 191. 192. 194. 199. 201. 209. 210. 214. 217. 218. 272. 284. 311.
—, Großfürstin von 189. 199. 210. 213. 214.
Rust 5.
Rybinski 21.

S.

Sachs 147.
Sachsen, Marschall von 202.
Sack 87.
Salpius 77.
Sartorius 144.
Schabulski 203.
Schaffgotsch 255. 292.
Scharnhorst 5. 48. 66. 96. 97. 98. 101. 112. 113.
Schelz 106. 109.
Schelzer 105.
Schilden 310.
Schillow 33. 34.
Schimonsky 229. 232. 243.
Schindelmeißer 154.
Schinkel 290.
Schleiermacher 74.
Schlemmer 286.
Schlieben 7. 9. 16. 114. 154.
Schmedding 233.
Schmidt 13. 15. 22. 23. 26. 178.
Schnitzler 162.
Schöler 24. 50. 78.
Schön 10. 13. 22. 24. 72. 78. 79. 83. 86. 87. 88. 89. 90. 92. 93. 94. 95. 96. 99. 108. 109. 110. 112. 113. 116. 117. 127. 134. 140. 144. 146. 155. 161. 228. 229. 233. 241. 245. 246. 247. 249. 250. 252. 284. 285.
Schönherr 145. 146.

Schöning 5. 74. 75. 77. 114. 185.
Schröder 299.
Schrötter 86. 107. 108.
Schütz 53.
Schubert 121. 148. 149. 151. 152. 153.
Schulenburg 106.
Schulz 110.
Schwabe 306. 307.
Sebastiani 25.
Sedlag 245. 249. 254.
Sedlnitzky 227. 232. 233. 234. 236. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 253. 254. 255. 256. 257. 291.
Seiler 143.
Siebenpfeiffer 39.
Sohr 67. 280.
Soult 42. 48. 49. 50.
Speransky 205.
Spieß 286.
Spiegel 231. 233. 235. 236.
Staff 50. 51.
Staudemeyer 254.
Stockmar 41. 42. 43. 46.
Stein 88 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 152. 224.
Stolberg 8. 96. 81. 82. 159. 218. 231. 237. 252. 288. 293.
Strantz 50. 77.
Strauß 8. 158. 312. 313.
Struve 151.
Stülpnagel 13. 14. 45. 92. 95 96. 171. 241. 250. 251. 258. 258. 259. 260. 262. 264. 265. 307.
Stutterheim 90. 102.
Sultan 264. 265. 268.
Sybel 169. 171. 225.

T.

Talleyrand 43. 50.
Tatischeff 201.
Thielemann 136.
Thiers 42. 50.
Thile 40. 273. 282. 288.
Tholuck 143.
Thümen 284. 287.
Tidewitz 22.
Timm 75. 304.
Tippelskirch 18. 147.
Toll 280. 299.
Toussaint 154.
Trotha 6.
Tuchsen 53.

U.

Uechtritz 75. 287.
Unruhe 269.
Uttenhoven 4. 95. 119. 275.

V.

Varnhagen 98.
Vegesack 89.
Viereck 75.
Villars 42.
Vincke 87.
Voigt 66. 96. 97. 98. 140.
Voß 120.

W.

Wald 140. 141. 142. 146.
Wallis 289.
Wartensleben 272.
Weber 202.
Wedell 114.
Wägeli 16.
Wegemann, 25.
Wegener 153. 285.
Weickhmann 188.
Weiß 139. 142.
Wellington 48.
Wernecke 36.
Werther 37. 259. 260. 262.

Weſſenberg 233.
Weſten 78.
Weyrach 95. 182. 280.
Wiebel 71.
Wilhelm IV. von England 201.
Williſen 28.
Windiſchgrätz 205. 206. 210. 217.
Wirth 39.
Wismann 104.
Wittgenſtein 8. 32. 39. 40. 42. 43. 44. 46. 54. 55. 73. 75. 77. 79. 90. 94. 102. 106. 107. 144. 146. 147. 150. 151. 152. 153. 159. 161. 164. 165. 169. 171. 172. 173. 174. 187. 192. 210. 213. 214. 240. 241. 248. 249. 250. 252. 253. 287. 289. 293. 295. 297. 298. 304. 305. 307. 308. 310. 311. 312.
Witzleben 4. 5. 24. 34. 35. 40. 44. 48. 50. 59. 62. 69. 72. 75. 76. 77. 78. 79. 84. 88. 89. 97. 118. 120. 121. 122. 133. 139. 141. 176. 178. 179. 181. 182. 183. 184. 229. 234. 282.
Witt 194. 206. 207. 212. 213. 217. 218.
Woide 285.
Wolff 95.
Woronzow 210.
Wrangel 4. 136. 299. 306.
Württemberg, König von 93. 158.

Y.

Yermolow 217.
York 86. 98. 101. 102. 104. 106. 107. 109. 110. 112. 113.

Z.

Zabdach 150.
Zander 154. 285. 300.
Zaſtrow 264.
Zech 288.
Zeplin 280.
Zieten 50. 90. 135. 190. 196. 283. 293.
Zychlinski 102. 103. 106. 111.

Berichtigungen.

Seite 17, Zeile 6 von oben: **ſehen** ſtatt ſehen."
„ 40, „ 5 „ „ **Lorenz** ſtatt Lorentz.
„ 52, „ 10 „ unten: **Herren** ſtatt Herrn.
„ 62, „ 5 „ „ **Clam** ſtatt Klamm.
„ 76, „ 16 „ „ **uns** ſtatt nur.
„ 99 Anm., Zeile 1: **unſerem** ſtatt unſern.
„ 112 letzte Zeile: **Klauſewitz** ſtatt Clauſewitz.
„ 117, Zeile 16 von oben: **Toiletten** ſtatt Toiletten.
„ 142, Anm., vorletzte Zeile: **Stillen im Lande** ſtatt Stillen, im Lande.
„ 160, Zeile 4 von unten: **andern, kleine** ſtatt andern kleine.
„ 166, „ 21 „ oben: **legitimen** ſtatt egitimen.
„ 166, „ 24 „ „ **Faiſeurs, habe** ſtatt Faiſeurs habe,
„ 168, „ 5 „ „ **Er iſt** ſtatt Erſt.
„ 204, „ 8 „ „ **excellent** ſtatt excellant.
„ 211, „ 5 „ „ **ſahen** ſtatt ſehen.
„ 212, „ 3 „ unten **drang** ſtatt drangen.
„ 238, „ 12 „ „ **noch** ſtatt nicht.
„ 256, „ 4 „ „ **Weſſenberg** ſtatt Weſſenburg.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

3 2044 036 445 203